P
Za Slav
IA
5 646

ARCHIV

FÜR

SLAVISCHE PHILOLOGIE.

UNTER MITWIRKUNG

VON

A. BRÜCKNER, BERLIN, J. GEBAUER, PRAG, C. JIREČEK, WIEN, A. LESKIEN, LEIPZIG,
W. NEHRING, BRESLAU, ST. NOVAKOVIĆ, BELGRAD, A. WESSELOFSKY, ST. PETERSBURG,

HERAUSGEGEBEN

VON

V. JAGIĆ.

ZWANZIGSTER BAND.

530859
4. 12 51

BERLIN,
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1898.

PG
1
A3
1841.S6

Inhalt.

Abhandlungen.

Seite

Einige Streitfragen, von V. Jagić 1
Die Imperative daždĭ, věždĭ u. s. w. und die Genitive Plur. rabŭ, ženŭ, selŭ u. s. w., von W. Vondrák 54
Гиџа — Giґa, von St. Novaković 61
Zur Charakteristik der mährischen Dialecte, von Fr. Pastrnek . . 64
Beitrag zur Geschichte der Entwickelung der serbischen Heldendichtung. II, (Fortsetzung) von Asmus Soerensen 78
Ein angebliches dialectologisches Merkmal der sog. Gnesner Predigten, von A. Brückner 161
Polonica, von A. Brückner 165
Quellennachweise zum Codex Suprasliensis, von Dr. Abicht und Dr. Reichelt 181
Die ungarischen Beziehungen der Chronik des Presbyter Diocleas, von Ludwig Thallóczy 201
Wer war Pseudodemetrius I.? von Eugen Ščepkin 224
Einige Bemerkungen anlässlich Meillet's »Recherches sur l'emploi du génitiv-accusativ en vieux-slave«, von W. Vondrák . . . 325
Preussisch und Polnisch, von A. Brückner 481
Einige slavische Lehnwörter im Litauischen und Lettischen, von A. Brückner 515
Die slavischen Composita in ihrem sprachgeschichtlichen Auftreten, von V. Jagić 519
Zur älteren kaschubischen Literatur, von Friedrich Lorentz . . 556
Bemerkungen zu Oblak's Macedonischen Studien, von Lj. Miletič. 578
Die griechische Version der Judas-Legende, von V. Istrin 609
Das jüdische Element im Polnischen, von Leo Wiener 620

Kritischer Anzeiger.

Дръ Л. Милетичъ, Седмиградскитѣ Българи, angez. von Const. Jireček 115
K. Glaser, Slovenische Literaturgeschichte. II. Theil, angezeigt von Fr. Vidic 121
Karl Goetz, Geschichte der Slavenapostel, angez. von R. Nachtigall 125
Einige Bedenken gegen die Echtheit des Briefes v. P. Hadrian II. in der Vita S. Methodii c. VIII, besprochen von W. Vondrák . . 141

Seite

Dr. Erich Berneker, Die preussische Sprache, angez. von J. J. Mikkola 147
Великорусскія народныя пѣсни. Изданы профессоромъ А. И. Соболевскаго, angez. von V. Jagić 151
Timofej Florinskij, Vorlesungen über die slav. Sprachwissenschaft, zweiter Band, angez. von W. Vondrák und V. Jagić 343
Karl Brugmann und Berthold Delbrück, Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, 2. Aufl., angez. von V. Jagić 367
Евгеній Будде. Къ исторіи великорусскихъ говоровъ, angez. von V. Jagić 374
Oskar Wiedemann, Handbuch der litauischen Sprache, angez. von W. Vondrák 381
J. Pawlowsky's Russisch-deutsches Wörterbuch, angez. von Wilh. Körner 384
A. Meillet, Recherches sur l'emploi du génitif-accusativ en Vieux-Slave, angez. von Jos. Zubatý 392
А. Шахматовъ, Къ исторіи удареній въ славянскихъ языкахъ, angez. von M. Rešetar. 397
J. Horák, Z konjugace souhláskové, angez. von W. Vondrák . . . 406
Komenský's Correspondenz, angez. von J. V. Novák 410
Dr. Matthias Murko, Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der slavischen Romantik, angez. von J. Vlček 417

Bibliographisches.

Bibliographischer Bericht, von V. Jagić, C. Jireček, Fr. Pastrnek, G. Polívka, Jov. Radonić, M. Rešetar und W. Vondrák. 428

Kleine Mittheilungen.

Ein Beitrag zur Katharina-Legende in der älteren kroatischen Literatur, von V. Oblak (†) 153
Bibliographische Uebersicht der slavischen Zeitschriften philologischen, literaturgeschichtlichen und ethnographischen Inhalts, von V. Jagić 625
Rückblicke auf die Zeitschrfft zum Abschluss des XX. Bandes, von V. Jagić 638

Sach-, Namen- und Wortregister 645

Einige Streitfragen.

1. Zur Provenienz der Kijever glagol. Blätter.

Herr Boris Ljapunov, Privatdocent der Slavistik in Charkov, der mir aus meiner St. Petersburger Universitätswirksamkeit als lieber Schüler in angenehmer Erinnerung geblieben ist und gegenwärtig, mit umfangreichem Wissen und tüchtiger Schulung ausgerüstet, die slavische Philologie mit glänzendem Erfolg vertritt, äusserte sich in dem Nekrolog auf unseren Oblak betreffs der Provenienz der Kijever glagol. Blätter folgendermassen (in Извѣстія 1896, I, кн. 4, S. 940 ff.): ».. Nach der Ansicht Oblak's, in Uebereinstimmung mit unserem Lehrer, Prof. Jagić (vergl. seine Wiener Glagolitica, Четыре критикопалеогр. статьи u. s. w.) ist *c* und *z* in den Kijever Blättern aus *tj*, *dj* statt *št*, *žd* der übrigen Denkmäler nichts weiter, als ein Moravismus, eine Spur der mährisch-pannonischen Thätigkeit Method's, die sich auf dem Grunde der altkirchenslavischen Sprache abhebt. So könnte man in der That glauben, wenn bei diesem *c* und *z* nicht mit merkwürdiger Regelmässigkeit die übrigen charakteristischen Eigenthümlichkeiten der altkirchenslav. Sprache, die uns aus den übrigen Denkmälern bekannt sind, bewahrt blieben, wenn *c* und *z* nicht consequent durchgeführt wären (wie es gewöhnlich bei der Abschrift aus einem in einem verwandten Idiom geschriebenen Original nicht geschieht) und wenn ausser *c* und *z* hier sonst noch welche Čechismen oder Moravismen vorkämen, die aber hier fehlen, da man *šč* statt *št* aus *sk* vor weichen und jotirten Consonanten nicht als etwas speciell fürs Mährische Charakteristisches halten kann, da es in vielen slavischen Dialecten bekannt ist (im Russischen, Polnischen, Slovenischen, Bulgarisch-macedonischen) und das einzige Beispiel оуѣ für ѣмь im Suffixe des Instr. sing. der Adjectiva fem. gen. durch die Schwäche der Nasalität in den Suffixsilben innerhalb der altkirchenslavischen Sprache selbst erklärt werden kann (derartige

Beispiele sind zahlreich auch in anderen Denkmälern). Es erscheint unerklärlich, wie so ein Mährer oder Čeche den Unterschied zwischen оу und ѫ, е und ѣ (= ы) und ѧ (weniger auffallend ist die Unterscheidung zwischen ъ und ь, da diese Laute im Altböhmischen unzweifelhaft auseinandergehalten wurden) einzuhalten vermochte und zu gleicher Zeit consequent *št* und *žd*, wenn sie im Original standen, durch *c* und *z* vertreten sein liess. Darum kann ich nicht begreifen, warum Oblak und Prof. Jagić sich nicht einverstanden erklären wollten mit der schon längst von Miklosich, dann von Prof. Fortunatov, Geitler und Kalina ausgesprochenen Ansicht, dass man es hier mit einem besonderen altkirchenslavischen Dialect zu thun hat, der von den übrigen altkirchenslavischen in mancher Beziehung abweichend war. Mit Recht machten Prof. Jagić und Oblak gegen die Ansichten Geitler's und Kalina's, als ob hier ein macedonischer Dialect vorläge, Einwendung: es ist kein Grund und keine Nothwendigkeit vorhanden, Macedonien etwas zuzuschreiben, wovon doch heute keine Spur vorhanden ist. Wichtig ist nur, die Selbständigkeit der Sprache der Kijever Blätter anzuerkennen, was Miklosich und Fortunatov thaten; was dagegen die Ortsbestimmung anbelangt, da sind die linguist. Combinationen allein allerdings nicht ausreichend, daher auf Grund des Inhaltes des Denkmals, des römisch-katholischen liturgischen Ritus desselben, erscheint es mir in der That, dass man es in die an die Donau anliegenden, nicht weit von Mähren und Böhmen befindlichen Gegenden verlegen darf. Da die Heimath und der Verbreitungsort der altkirchenslavischen Dialectengruppe noch immer ungelöste Fragen sind (wenn man auch zugibt, dass ihre südliche Hälfte in einigen bulgar. Dialecten fortlebt, was übrigens noch nicht erwiesen ist), so hindert uns nichts in der Annahme, dass ihre nördliche Hälfte bis an die Donau reichte und gleichsam die Brücke zur čecho-mährischen Gruppe bildete; möglicherweise verschwand diese nördliche Hälfte der altkirchenslavischen Dialecte zur Zeit der magyarischen Landnahme, zum Theil aufgegangen in den slovakisch-mährischen Dialecten. Ich erlaube mir diese Combination vorzutragen, gewissermassen als Antwort auf den Einwand Oblak's in einem an mich gerichteten Brief, wonach die Voraussetzung einer besonderen Mundart bezüglich der Kijever Blätter ohne geographische Begrenzung zu sehr theoretisch wäre . . .«

Ungefähr ebenso äusserte sich Ljapunov über dieselbe Frage in der kritisch-biographischen Skizze auf Oblak, die in Charkov 1896 (in Сборникъ историкофилологическаго факультета J. 1896) erschien, wo dies auf S. 10—12 des Sep.-Abzugs zur Sprache kommt. Ich finde hier Einiges ausführlicher behandelt. Das Mehr gegenüber der obigen Darstellung mag hier folgen: »Sein (d. h. Oblak's) und Prof. Jagić's Fehler bestand darin, dass sie die altkirchenslavische Sprache augenscheinlich als einen einzigen Dialect ansahen und nicht als Dialectengruppe und darum jede Abweichung von der auf Grund einer bestimmten Anzahl von Denkmälern aufgebauten Norm als Beeinflussung seitens irgend einer zu dem Bestand der altkirchenslavischen Gruppe nicht gehörenden Mundart erachteten. Allein in Anbetracht dessen, dass auch das Altkirchenslavische wie jede lebende Sprache ganz gewiss aus vielen Mundarten bestand, ist es natürlich vorauszusetzen, dass auch die Kijever Blätter in einer eigenen Mundart geschrieben sind. Selbst angenommen, dass der altkirchenslavischen Sprache die an Saloniki angrenzenden Mundarten zu Grunde lagen, sehe ich nichts Unmögliches darin, dass zur selben Gruppe auch die an der Donau anliegenden Mundarten gehören, indem sie gleichsam eine Brücke bildeten von der altkirchenslavischen *št*, *žd*-Gruppe (aus *tj*, *dj*) zur čecho-mährischen Gruppe: in einem solchen Uebergangsdialecte wurden auch die Kijever Blätter abgefasst . . .«

Ich übergehe die weiteren Ausführungen meines jungen Freundes, in welchen seine Zartfühligkeit zum Ausdruck kommt, insofern er die Bedenken, dass seine gegen uns gerichteten Einwendungen missverstanden werden könnten, zu zerstreuen trachtet. Nein, ein Missverständniss ist ausgeschlossen. Es konnte mir persönlich und auch dem Andenken unseres dahingeschiedenen Freundes kein schönerer Freundschaftsdienst erwiesen werden, als dadurch, dass unser lieber Fachgenosse seine von unseren abweichenden Ansichten zur Sprache brachte und so über eine Einzelfrage, die sich aber zur wichtigen Principienfrage erweitern lässt, eine weitere Discussion veranlasste.

Ich möchte vor allem bemerken, wenn das auch selbstverständlich ist, dass ich keinen Anstand nehmen würde, auch jetzt noch zur Ansicht Miklosich's mich zu bekennen, folglich auch die von Ljapunov geltend gemachten Gründe auf mich in ihrer vollen Kraft

einwirken zu lassen, wenn es mir nur möglich wäre, das Gewicht dieser Gründe so stark zu finden, dass sie mich umstimmen könnten. Leider ist das nicht der Fall. Die Erwägungen Ljapunov's sind für mich nicht überzeugend genug, um mich zu veranlassen, zu glauben, dass die Sprache der Kijever Blätter, so wie sie uns in diesem Fragment vorliegt, einen lebenden Dialect des Altkirchenslavischen vorstellt, ohne jede künstliche, d. h. willkürliche, von einem Individuum, das als Schreiber oder Abschreiber fungirte, herrührende Combination und Mischung. Ich glaube vielmehr noch immer wie zuvor, dass in den Kijever Blättern das übliche, in sehr correcter Form erhaltene Altkirchenslavisch vorliegt, nur mit der willkürlich, d. h. bewusst, von einem, sagen wir dem letzten, Abschreiber vorgenommenen Aenderung der Fälle *št*, *žd* in *c*, *z* und der auf *sk* (oder *st*) beruhenden Lautgruppe *št* in *šč*. Mein Festhalten an der früheren Ansicht will ich versuchen zu begründen.

Zunächst ergreift man gern jede Gelegenheit, um das Einigende hervorzuheben. Daher constatire auch ich, dass eine Reihe von Behauptungen Ljapunov's nach meinem Ermessen unanfechtbar ist. So z. B. was er von der Dialectengruppe innerhalb des Altkirchenslavischen vorbringt — die Bezeichnung Dialectengruppe halte ich allerdings nicht für treffend —, dagegen habe ich, wenn man den Ausdruck Dialectengruppe durch einen besseren ersetzt, nichts einzuwenden. Bereits im J. 1885 — und damit sei eine andere von Ljapunov in der Charkover biograph. Skizze S. 8—9 zur Sprache gebrachte Angelegenheit ein für alle Mal erledigt — gelegentlich der Besprechung der Antrittsvorlesung Prof. Baudouin's de Courtenay »Uebersicht der slavischen Sprachenwelt« (Archiv VIII. 134) sagte ich es deutlich heraus, dass ich auf dem ganzen weiten Gebiete der slavischen Sprachenwelt eine kaum hier und dort durch geschichtliche Ereignisse unterbrochene Kette von fortwährenden Uebergangsdialecten annehme, folglich auch innerhalb einer Sprache, mag sie wie immer heissen, denselben Process allmählicher Uebergänge anerkenne. Wenn also Ljapunov mir die altkirchenslavische Dialectengruppe entgegenhält, so ist er im Unrecht, mich für einen starren Theoretiker zu halten. Ich habe nie die beliebig grosse Anzahl von Dialectübergängen auf der Balkanhalbinsel und in Pannonien in Zweifel gezogen. Doch damit sei ja nicht gesagt, dass ich auch die verschiedenen altkirchenslavi-

schen Sprachdenkmäler in dieser beliebig grossen Anzahl von Dialecten abgefasst annehme. Nein, unter den verschiedenen unmerklich in einander übergehenden Dialecten der Balkan- und Donau-Slovenen des IX. Jahrh. bildete doch einer durch seinen lautlichen Organismus und seinen Formenreichthum den eigentlichen Schwerpunkt und Ausgangspunkt fürs Altkirchenslavische. Dieser Dialect — ich könnte ihn den Hausdialect der beiden Brüder nennen — liegt aus Verehrung für die Begründer der slavischen Liturgie allen Uebersetzungen der Zeitgenossen der beiden Apostel und der nachfolgenden Generationen zu Grunde. Alle übrigen Uebergangsdialecte lieferten je nach den Umständen das eine oder andere hinzu, aber in vollem Umfange kamen sie nicht zur Geltung, weil schon in den vorbildlichen Leistungen die Norm gegeben war. In einer geschriebenen Sprache können, das wird wohl Jedermann zugeben, ganz andere Mischungsprocesse vorkommen, als in der in Wirklichkeit gesprochenen. Im ersteren Falle ist dem schreibenden Individuum ein viel grösserer Spielraum gegeben, als im letzteren, mag auch endlich und letzlich selbst im Leben der Volkssprache jede Entwickelungsphase individuellen Ursprungs sein. Geistig hervorragende Individuen im Volke waren einst und immer eben so mächtige Förderer der Sprache für ein bestimmtes Stadium derselben, wie in der Literatursprache die Dichter und bedeutende Schriftsteller. Es handelt sich also darum, die Sprache der in Rede stehenden Kijever Blätter allseitig zu prüfen, um nach Möglichkeit zu einer Entscheidung zu gelangen, ob sie mehr den Eindruck eines durch die gegebenen Bedingungen hervorgerufenen Mischungsprocesses erzeugen oder den einer im wirklichen Leben durch die in demselben vor sich gegangene Mischung gesprochenen Mundart. Das erste erscheint mir das allein annehmbare zu sein, sobald man alle Umstände in Erwägung zieht, unter welchen das Denkmal, dessen Bruchstück die Kijever Blätter darstellen, zu Stande kam. Man komme uns ja nicht mit rein linguistischen Lösungsversuchen, die sich, wie es bei Ljapunov heisst, in die muthmasslichen geographischen Voraussetzungen nicht einlassen und an einem vorgefassten Gedanken von dem Ursprung des Altkirchenslavischen nicht festhalten (Ljapunov, Charkover Biographie, S. 12). Ein bestimmtes geschriebenes Denkmal mit eigenthümlichem Inhalt, der auch seinen geographischen und culturellen Hintergrund

hat, kann nicht rein linguistisch behandelt werden. Das wäre allerdings sehr bequem, aber nicht ausreichend. Im Inhalt der Kijever Blätter ist sehr vieles gegeben, wovon auch auf die Beurtheilung der Sprache derselben ein Streiflicht fällt. Schon dadurch, dass diese Blätter ein Fragment des katholischen Messbuches sind, nach lateinischer Vorlage übersetzt, ist der Raum ihrer Provenienz ziemlich eingeschränkt. Man wird ganz Ostbulgarien und Macedonien ausschliessen müssen, nur Dalmatien mit einigem Hinterland, dann Pannonien mit anliegenden südwestlichen Gebieten, endlich Mähren mit gewissen Theilen Böhmens können in Betracht gezogen werden. Also man muss sich nolens volens in muthmassliche geographische Voraussetzungen einlassen und erst innerhalb des so eingeschränkten Raumes können dann die rein linguistischen Erwägungen Platz greifen. Die Existenz des Merkmals $c = tj$ und $z = dj$, $šč = skj$ (stj) macht sich hier allerdings geltend, aber bloss für das Denkmal (oder Bruchstück) in seiner letzten gegebenen Form. Für diese letzte Phase ist allerdings auch Dalmatien mit seinem Hinterland, aber auch Pannonien in seinem westlichen Theil (zwischen der Donau bis Oedenburg-Budapest, zwischen Drave-Save und dem westlichen Alpengebiet) auszuschliessen. Darin finden wir uns alle in vollkommener Uebereinstimmung; ich und Oblak und Prof. Pastrnek auf der einen, Ljapunov mit Miklosich und Fortunatov auf der anderen Seite. Von dem abweichenden Einfall Geitler's kann füglich abgesehen werden. Wenn nun Prof. Pastrnek und Dr. Oblak (die kleinen Divergenzen sind von nebensächlicher Bedeutung) für die Kijever Blätter in ihrer jetzigen Gestalt das westslovakisch-mährisch-böhmische Sprachgebiet in Anspruch nehmen, so geschieht das in der selbstverständlichen Voraussetzung, dass das Denkmal auf diesem Territorium nur als eine übersetzte Pflanze gedeihen konnte, die auf fremdem Boden einiges aus der neuen Umgebung in sich aufnahm (das sind vor allem jene $c, z, šč$). Ljapunov fühlt mit richtigem Tact heraus, dass die Sprache der Kijever Blätter ein altes Slovakisch-Mährisch-Böhmisch (sagen wir des X. Jahrhunderts) nicht sein kann. Dagegen sprechen ja, mit Ausnahme von c, z, $šč$ — alle anderen Hauptmerkmale des Vocalismus und Consonantismus, dagegen die grammatischen Formen und der lexikalische Vorrath. In allen diesen Punkten ist die Sprache der Kijever Blätter ein so hervorragend correctes Alt-

kirchenslavisch, das man sich etwas Besseres, Correcteres kaum wünschen kann. Das veranlasst ihn, in unmittelbarer Nähe des čecho-slavischen Sprachstammes ein Plätzchen zu suchen, wo man noch *c-z* ins reale Leben unterbringen, wo aber die sonstigen Laut-, Form- und Lexikoneigenthümlichkeiten, die ja doch ganz das Altkirchenslavische wiederspiegeln, den echten Wiederhall eines lebenden Dialectes abgeben könnten. Ganz gewiss ist dieses Bestreben Ljapunov's theoretisch wohl berechtigt. Doch eine andere Frage ist es, ob es wirklich unseren sonstigen Voraussetzungen über die Gruppirung der slavischen Dialecte entspricht, in der nächsten Nähe des čecho-slavischen Sprachstammes ein solches mit *c-z-šč* versehenes, sonst reines Altkirchenslavisch geographisch unterzubringen. Nach meinem Dafürhalten wäre diese von Ljapunov als ein Bedürfniss gefühlte Ansetzung nur so möglich, wenn sich an das čecho-slavische Sprachgebiet, selbst eine Grenzerweiterung desselben gegen Süden zugegeben, unmittelbar die eigentliche Heimath des Altkirchenslavischen anschlösse, d. h. wenn die bekannte Theorie Miklosich's von dem pannonischen Ursprung des Altslovenischen aufrecht erhalten werden könnte. Nur dann würde eine kleine Verschiebung der Merkmale *c*, *z*, *šč* in das pannonisch-slovenische Gebiet möglicher Weise ein kleines Plätzchen für einen solchen wirklichen Dialect übrig lassen. Allein ich halte die pannonische Theorie Kopitar-Miklosich's, wenigstens soweit es sich um Unterkunft des Altkirchenslavischen in dem westlichen Theil Pannoniens, mit Plattensee als Centrum, handelt, jetzt schon für abgethan. Wir wissen ja, dass auf diesem Gebiete noch heute eine zahlreiche slavische Bevölkerung lebt. Wir sind in der Lage, daselbst einen seit der Türkennoth eingewanderten Zuwachs (die ča-sprechenden Kroaten) von der alten Bevölkerung, den sogenannten Vandalen, den uralten Nachbarn der Mur-insulaner (Medjimurci) und der steierischen Slovenen auseinanderzuhalten. Es ist eine falsche Theorie, als würden durch die Einwanderung der Magyaren die pannonischen Slaven massenhaft zu Grunde gegangen sein. Kleine Verschiebungen mögen stattgefunden haben, doch spurlos sind die pannonischen Slaven, »Slovênen«, nicht verschwunden. Ein ziemlich genaues Bild ihrer Sprache vermögen wir auch heute noch zu zeichnen. Allerdings ist dieses ganze Gebiet (ich meine das cisdanubische

Pannonien), so weit es sich um die slavische Bevölkerung handelt, nicht so genau dialectologisch erforscht, wie man es sich wünschen würde. Doch so viel können wir schon heute mit Bestimmtheit sagen, dass für die Heimath des Altkirchenslavischen in diesen Gegenden die bisher bekannt gewordenen Sprachproben nicht sprechen. Aus dem Čechoslavischen (Slovakischen) wird man unmerklich hinübergeführt ins Slovenische jener Abart, die durch die Murinsulaner und ihre nördlichen Nachbarn in Ungarn (in den Comitaten Zala und Eisenburg) vertreten ist. Und selbst angenommen, dass durch die Invasion und Occupation seitens der Magyaren hier eine Lücke im ethnographischen Bilde des Slaventhums entstand, die man sich vor ihrer Occupation in der Mitte zwischen den südlichsten Ausläufern der Slovaken (die sich bekanntlich selbst gleichfalls Slovenen nennen) und den nördlichsten der Plattensee-Slovenen durch die später versprengten Slaven ausgefüllt denken kann, so würden diese zurückgedrängten oder versprengten Slaven, selbst wenn sie zu ihrer Zeit einen selbständigen Uebergangsdialect darstellten, doch nie und nimmer mit der Sprache der Kijever Blätter auszustatten sein.

Wenn es also richtig ist, dass die Sprache der Kijever Blätter nicht als ein wirkliches und reales Bild der čechoslavischen Sprachgruppe angesehen werden kann — worin ich Ljapunov ganz recht gebe —, so hilft uns die von ihm versuchte Verschiebung der Provenienz der Kijever Blätter an die südliche Grenze dieses Sprachgebietes gar nichts, denn in Pannonien, wenigstens dort, wo die Kijever Blätter nach ihrem Inhalt hätten entstehen können (d. h. im Westen), kann hinter dem slovakischen Sprachgebiete nur eine Abzweigung des Pannonisch-Slovenischen, welches aber nicht das sogenannte Altslovenisch war, vermuthet werden. Wie ein solcher Dialect in jener Zeit ausgesehen haben dürfte, zeigen uns die slovenisch-kroatischen Sprachproben aus dem westlichen Ungarn — wo gewiss uralte Ueberreste der pannonischen Slovenen zu suchen sind, vergl. z. B. das in der Prophetenübersetzung häufig begegnende Wort лѣкы und *léki*, *liki* der ungarischen Slovenen — oder auch die Freisinger Fragmente, die ich ebenfalls nach Pannonien eher als nach Westkärnthen versetzen möchte. Die Kijever Blätter verrathen nicht die geringste Anspielung an eine so beschaffene Umgebung.

Ljapunov findet Anstoss daran, dass bis auf *c-z* sonst alles in den Kijever Blättern echt altkirchenslavisch sei, kein weiteres in Folge der mechanischen Nachahmung der Vorlage begangenes Versehen, keine weitere Unregelmässigkeit. Darauf möchte ich Folgendes erwidern. Erstens darf doch wohl nicht auch *šč* ausser Betracht gelassen werden. Denn unter den restringirenden Umständen, die für dieses Denkmal in Betracht kommen, kann sich *šč* ganz so wie *c-z* nur auf die čechoslavische Sphäre beziehen. Die Freisinger Denkmäler, die für *tj* ein *k* in der lautlichen Bedeutung des *ć* bieten, haben auch für *št* ganz consequent *sk* (d. h. *šć*); folglich kann unter den obwaltenden Umständen *šč* nur die Geltung eines čechoslavischen Merkmals haben. Darin aber, dass *c* und *z* so consequent die Lautgruppen *št-žd* (für *tj-dj*) ersetzen, muss man ein bewusstes, absichtliches Ausweichen jenen altkirchenslavischen Merkmalen erblicken. Erst dann, wenn dieses *c-z* unbewusst, d. h. durch den wirklich gesprochenen Dialect in seinem vollen Umfang in die Kijever Blätter gerathen wäre, würde man auch sonst irgend etwas Dialectisches in dem Fragment, ungeachtet seiner Kürze, erwarten. Da jedoch bis auf *c-z-šč* sonst nichts ganz Sicheres vorliegt, — man könnte allerdings auch *c'* (*cj*) hervorheben, s. unten — so spricht gerade dieses bewusste Masshalten dafür, dass wir in dem Denkmal, soweit man nach dem kleinen Fragment das Ganze beurtheilen darf, eine bewusste That eines Individuums vor uns haben. Wir kennen heute schon sehr viele Uebergangsdialecte innerhalb der slavischen Sprachenwelt und überall nehmen wir wahr, dass sich dabei mehrere Merkmale durchkreuzen. Dagegen einen solchen Dialect, der sonst in allen Punkten treu das Altkirchenslavische wiedergäbe und nur bei *št*, *žd* seinen eigenen Weg ginge, kennen wir nach unserem heutigen Wissen gar nicht. Ein solches Verhältniss zweier Dialecte zueinander, mag ihre Verwandtschaft noch so eng sein, wo der ganze Unterschied auf einen einzigen Lautersatz beschränkt wäre, existirte wohl in der Wirklichkeit nicht. Ein solches Verhältniss kann nur im Wege schriftlicher Combinationen und Beeinflussungen zu Stande gebracht werden. Man kann freilich mit Ljapunov sagen, es sei auffallend, dass das Individuum, das sich eines nahe verwandten Idioms bediente, bei der Wiedergabe des Textes in dem ihm nur auf literarischem Wege übermittelten Dialect nur einen einzigen Punkt änderte und alle übrigen

Abweichungen unangetastet liess. Doch finde ich ein solches eklektisches Verfahren gegenüber der gegebenen Vorlage durchaus nicht ohne Beispiele. Man erinnere sich nur der Consequenz, mit welcher die glagol. Texte kroatischer Recension seit frühester Zeit dem ъı aus dem Wege gingen, während sie щ und жд unangetastet liessen, wo man doch nicht sagen kann, dass die letzten Bezeichnungen einen localen, realen Hintergrund hatten. Im Ostromir'schen Evangelium kommt kein einziges Beispiel des russischen ч für щ (шт) vor, während Fälle mit ж statt des altkirchenslavischen жд nicht selten sind. Im ganzen Evangeliumtext kommt nicht ein einziger Fall des russischen Volllautes vor, obgleich wir aus dem Nachwort wissen, dass man ihn in der wirklichen Sprache gebrauchte. Wenn solche mit Vorbedacht beobachtete Enthaltsamkeit einerseits und mit Consequenz durchgeführte Aenderung andererseits in den Denkmälern des XI.—XII. Jahrh. nachzuweisen sind, so kann uns beides zusammen in einem Denkmal, das gewiss hinter dem Alter des Ostromir nicht zurückbleibt, sondern höchst wahrscheinlich schon im X. Jahrh. geschrieben wurde, keineswegs überraschen.

Die angeblich unüberwindliche Schwierigkeit in der Beobachtung der richtigen Anwendung der Nasalvocale, des Unterschiedes zwischen e und ѣ u. s. w. erklärt sich aus der Güte der vorauszusetzenden Vorlage, die alle diese Eigenschaften besass und aus dem relativ hohen Alter der Kijever Blätter in ihrer jetzigen Gestalt. Die Voraussetzung einer älteren Vorlage ist allerdings nach meiner Auffassung über den Ursprung der Kijever Blätter unerlässlich. Ich nehme an, dass die erste Abfassung jenes Missals, dessen Bruchstück uns in diesen Blättern vorliegt, im Bereich der pannonischen, sagen wir Plattensee-Slovenen zu Stande kam, wo unter dem Druck der Verhältnisse ein lateinischer Text in die Sprache der damals schon gut entfalteten slavischen Kirche, d. h. ins Altkirchenslavische der beiden Brüder übersetzt wurde. Dass diese Sprache nicht *c-z*, sondern *št'-žd'* kannte, ist selbstverständlich, und das treue Festhalten an *št'-žd'* solcher alter Abzweigungen dieser katholisch-glagolitischen Texte, wie die Wiener Blätter, liefert dafür den vollgiltigen Beweis. Dass diese Sprache ъ von ь, ѧ von оу zu unterscheiden verstand, das ersieht man aus dem Zographos-Evangelium, dessen Genauigkeit in diesen Punkten

wohl bis in die pannonische Phase des Altkirchenslavischen zurückreicht. Uebrigens darf man nicht ausser Acht lassen, dass wir es bei den Kijever Blättern eigentlich doch nur mit einem Bruchstück von ganz geringem Umfange zu thun haben. Solche Fälle, wie jener Instr. sing. fem. gen. небесьскоуѫ, wo оу für ѫ steht, können in den verloren gegangenen Bestandtheilen öfters vorgekommen sein und sie würden möglicher Weise eine Parallele zu den Freisinger Fragmenten liefern. Man denke auch an оу für ѫ des Glagolita Clozianus. Selbstverständlich könnte оу für ѫ auch auf die Rechnung der letzten, uns erhaltenen Abschrift, die im Bereich des čechoslavischen Sprachgebietes zu Stande kam, gesetzt werden. Ebenso ist es unmöglich zu sagen, ob das einmalige подась (да-подась für да-подаси) die Vorlage oder die Abschrift verschuldet hat. Für die Vorlage könnte man als Parallele die Form *vuez* der Freis. Fragm. (zu lesen вѣсь) anführen. Eine Erscheinung sieht so aus, als würde sie nebst *c*, *z*, *šč* der letzten Abschrift zur Last fallen. Ich meine die starke, mindestens stärkere, als wir es in gewöhnlichen altkirchenslavischen Texten finden, Bezeichnung der Weichheit der Consonanten *š* und *c* bei nachfolgendem *a*, also: огрѧдѧцѣ, обѣдѧцѣ, срьдьцѣ нашѣ (2 mal), auch sonst immer нашѣ, öfters мышѣ, обѣцѣние, обѣцѣниѣ, обѣцѣлъ, доушѣми. Unterblieben ist diese Erweichungsbezeichnung nur je einmal in пасежа, срьдьца und сѫгрѣшати. Ich führe auch noch das einige Male wiederkehrende нашѧ an, wo kein einziges Mal нашѫ vorkommt. Im Zusammenhang mit der letzteren Form ist noch das Substantiv вьсѧдъ zu besprechen. Ich lege auf diesen Ausdruck, der seit der Entdeckung der Wiener Blätter kein Unicum mehr ist, grosses Gewicht. Das Wort ist im Verhältniss zur liturgischen Sprache des griechisch-orthodoxen Ritus ein Novum. Während man für den Act der Communion den auf lateinischem communicare beruhenden Ausdruck комѣкати, daher auch комѣканиє, in alten cyrill. Quellen südslavischer Provenienz sehr gut kennt, kommt für Communio als einen Bestandtheil der Messe das Wort вьсѧдъ nur in glagolit. Texten katholischer Richtung (bisher in den Kijever und Wiener Blättern nachgewiesen) vor. Die Form des Wortes ist nicht derartig, dass man es für einen čechoslavischen Zuwachs halten könnte. Aus dem Adverbium вьсѧдоу-вьсѫдоу abstrahirt, kam es als terminus technicus aus dem pannonisch-slovenischen Original

in die čechoslavische Abschrift und wurde dort in der harten Form вьсѧдъ belassen, während man nach der Vorliebe des čechoslav. Sprachstammes für *s'* statt *s'* in diesem Wortstamme mindestens ein вьсѩдъ erwartet hätte (die Stelle S. 48, Z. 9 meiner Ausgabe, wo вьсѩдъ steht, ist zu berichtigen in вьсѧдъ), wenn das Wort nicht pannonisch-slovenischen Ursprungs wäre. Merkwürdig und, wie ich glaube ebenfalls auf slovenischen Ursprung hinweisend, ist auch das ständige ъ in diesem Worte, während das einfache Pronomen sonst immer вьсе-, вьсѣ, вьсѣхъ, вьсѣ geschrieben wird, nur zweimal finde ich вьсѣхъ.

Belege für den pannonisch-slovenischen, nicht čechoslavischen, Ursprung der ersten Uebersetzung dieses Missals liegen selbst in dem nicht umfangreichen Bruchstück zahlreich vor. Ich sehe von dem grammatischen Bau ganz ab, aber solche Ausdrücke, wie лѣта оградѧцѣ (annua), чьсть (dignitas, sollemnitas), инокость (peregrinatio), рѣспотивьнъ (certus), вързѣснити сѧ (inveterescere), оутагнѧти (dignari, promerere), изволити (dignari), помиловати (misereri), оупъваниѥ (fiducia), вънати (capere), исправити (corrigere), заклепѧ (recludere), лѧкавьство (malitia), бальство (medicina), заповѣдь (mandatum), присно (semper) — bewegen sich ganz im Bereiche des echtesten altkirchenslavischen Lexicons ältester Periode, dessen Reflexe in dem kroatischen Glagolismus, dem unmittelbarsten Fortsetzer der pannonisch-slovenischen literar. Arbeit, durch Jahrhunderte fortlebten.

Wer bei den Kijever Blättern trotz alledem an einen selbständigen Dialect denkt, muthet jenen Zeiten ein Beginnen zu, das ganz und gar den Anschauungen jener Menschen widersprach. Man bedenke nur, was das bedeutet, ein Messbuch zu übersetzen. Bei der Schwierigkeit, mit welcher der erste Versuch zu kämpfen hatte, um das Werk durchzusetzen und die Anerkennung der massgebenden Factoren zu erlangen, lag den Nachfolgern eines Cyrill und Method nichts ferner als der Gedanke, das mühevoll Errungene aufzugeben durch Abschweifung aus der nun einmal gegebenen Sprache auf ein anderes Terrain. Die kirchenslavische Sprache genoss durch das persönliche Ansehen der beiden Apostel und die von Rom erlangte Sanction eine allgemeine Anerkennung. In dieser Sprache wurden nun alle weiteren Werke übersetzt und geschrieben. Sie galt wie Griechisch und Latein als ein gegebenes,

nicht anzutastendes Gemeingut der slavischen Kirche. Partielle Abweichungen, Concessionen an lebende Idiome der Umgebung, sah man nicht als ein Abgehen von der gegebenen altkirchenslav. Sprache an, darum galten sie als gestattet, allein die Anwendung einer zweiten Sprache, mag das ein noch so nahe verwandter Dialect gewesen sein, war nach ihrer Anschauung ganz ausgeschlossen. Und findet diese Auffassung nicht ihre glänzende Bestätigung in der jahrhundertelangen, ja tausendjährigen Geschichte der kirchenslavischen Sprache bei allen Slaven des Südens und Ostens, Nordens und Westens. Also schon die Erwähnung dieses Umstandes gestattet uns nicht, bei den Kijever Blättern von einem besonderen, selbständigen Dialect zu reden.

2. Verwandtschaftsverhältnisse innerhalb der slavischen Sprachen.

Die Classificationsversuche der slavischen Sprachen geben ein anschauliches Bild von der zunehmenden Einsicht in das Wesen der Gesammtheit und ihrer einzelnen Bestandtheile. Wie traurig nimmt sich die Aufzählung der slavischen Sprachen im vergleichenden Wörterbuch der Kaiserin Katharina aus! Zu dem an die Spitze gestellten russischen Ausdruck fügte man hinzu: 1) Slavisch (d. h. Kirchenslavisch), 2) Slavoungarisch (d. h. Slovakisch), 3) Illyrisch (d. h. das Serbokroatische Dalmatiens), 4) Böhmisch, 5) Serbisch (d. h. das Serbische der ungarischen Serben, in der Regel vermischt mit dem Kirchenslavischrussischen), 6) Wendisch (d. h. Oberlausitzserbisch), 7) Sorabisch (d. h. Niederlausitzserbisch), 8) Polabisch, 9) Kaschubisch, 10) Polnisch, 11) Kleinrussisch, 12) Suzdalisch (d. h. die Geheimsprache der Ofenen). Diese bunt zusammengewürfelte Aufzählung bemängelte schon Dobrovský in seiner im J. 1796 erschienenen »Reise nach Schweden und Russland«, wo er auch wenigstens die böhmischen und slovakischen Bestandtheile berichtigte. Ihn beschäftigte diese Frage anhaltend und im Slavin (Cap. 20), anknüpfend an Schlözer, spricht er von »zwei Ordnungen aller slav. Völker«, zur ersten, die er als Antische bezeichnete, zählte er die Kroaten, Serbier und Russen; zur zweiten, für die er den Ausdruck Slavinische vorschlug, rechnete er die Čechen, Lechen oder Polen, Serben oder Wenden in beiden Lausitzen —

also im Ganzen unterschied er sechs Zweige zweier starken Aeste. A. 1. Russ., 2. Serb., 3. Kroat.; B. 4. Čech., 5. Serb., 6. Lech. (vergl. Slavin 2. Aufl. S. 243. 245). Für die Zweitheilung, an der Dobrovský festhielt bis an sein Lebensende, nur berichtigt oder erweitert in der Aufzählung einzelner Glieder — in den Institutiones (1822) stellt er die beiden Reihen so auf: A. 1. Russica, 2. Slavica vetus, 3. Illyrica seu Serbica, 4. Croatica, 5. Slovenica, 6. Vindica in Carniolia, Stiria et Carinthia; B. 1. Slovacica, 2. Bohemica, 3. Sorabica seu Vendica in Lusatia superiori, 4. Sorabica in Lusatia inferiori, 5. Polonica — brachte er nach wiederholtem Nachdenken auch sprachliche Merkmale zu Wege und damit betrat er den Weg wissenschaftlicher Classification. Seine bekannten zehn Merkmale sind theils den phonetischen Divergenzen (1. 3. 4. 5. 6. 8), theils den Stammbildungsvariationen (7. 9), theils den lexicalischen Aequivalenten (2. 10) entlehnt. Nach diesem ihren Charakter gruppirt sehen sie so aus: 1. A. раз : разъ, B. роз : розъ; 3. A. л epentheticum : корабль, земла, поставлен, B. корабь, зема, поставен; 4. A. сало, крило, правило, молити са, B. д epenthesicum : садло, кридло, правидло, модлити се; 5. A. пещи, мощи, пещ, мощ (печи, мочи), B. пеци, моци, пец, моц; 6. A. звѣзда, цвѣтъ, B. гвѣзда, квѣт; 8. A. пепел, B. попел; 7. A. тъ (той), B. тен; 9. A. птица, стъденец, B. птак, стъдница; 2. A. из : издати, B. вы : выдати; 10. A. десница, B. правица.

Das grosse Ansehen Dobrovský's, um von der Neuheit der Fragestellung abzusehen, veranlasste Viele, an diese Classification ihre Bemerkungen anzuknüpfen und die Richtigkeit einzelner Merkmale zu prüfen. Dass die Aufzählung der Sprachen selbst nicht vollständig war, dass z. B. innerhalb des Russischen keine weitere Unterscheidung stattfand, dass das Kaschubische und Polabische und auch das Bulgarische gänzlich fehlten, auf diese Lücken ging man zunächst nicht ein. Vostokov fand in seinem Разсужденіе (vergl. jetzt Филол. Наблюденія 14 Anm.) gegen einzelne Merkmale von Seiten der russischen Sprache folgendes einzuwenden: Die Russen, die Dobr. zur A-Ordnung rechnet, haben dennoch die Präpositionen роз- und вы-: розговѣнье, розно, порознь; выбрать, выгнать etc. Neben dem ostslavischen птица war in alter Zeit gebräuchlich auch im Russischen птаха. Darnach könnte man, so folgerte Vostokov, annehmen, dass die russische Sprache zwischen

den östlichen und westlichen Dialecten die Mitte einnimmt und dass der slavische Volksstamm, der Russland besiedelte, einst die Mitte einnahm zwischen den östlichen und westlichen Stämmen. Doch gab er zu, dass das Russische zur ersten Ordnung zu zählen sei, hauptsächlich auf Grund zweier negativen Merkmale, die er als charakteristisch für die westliche Gruppe ansah, 1) die Einschaltung des ж beim Zusammentreffen des Lautes p mit dünnen Vocalen, z. B. *rzecz* (ржеч für рѣчь), *przy* (пржи für при), *zwierz* (звѣржь für звѣрь). Die Polen schalten ebenso statt des verdünnten *d* den Laut *z* ein: *dzień*, *gwozdź*, und das verdünnte т verwandeln sie in ць; doch haben die Böhmen, ähnlich den Ostslaven, дь, ть. 2) Die Einschaltung von д vor dem Ableitungssuffix л, z. B. poln. *wiodl*, böhm. *wedl* für велъ; *modlić się*, *modliti se* für молиться; *sadlo*, *mydlo* für сало, мыло u. s. w. Man kann keine tiefgehende Beobachtung in diesen Zusätzen Vostokov's erblicken. Für ж, von dessen Einschaltung er sprach, genügt es, aufs Slovakische hinzuweisen, wo ja diese »Einschaltung« in gleicher Weise fehlt, und hinsichtlich des »eingeschalteten« *z* oder des Uebergangs von *t* in *c* musste ja Vostokov selbst das Böhmische ausnehmen.

Gegen die von Dobrovský eingeführte Zweitheilung hatte auch Šafařík nichts einzuwenden. In der Geschichte der slav. Sprachen und Literaturen (1826) spricht er von südöstlichem und nordwestlichem Hauptast und die Zweige des ersten sind ihm I. Russen, die er in 1. Russen, 2. Ruśniaken (Ruthenen, Kleinrussen) eintheilt, II. Serben, zu denen er 1. Bulgaren, 2. Serben, 3. Bosnier, 4. Montenegriner, 5. Slawonier, 6. Dalmatiner zählt, III. Kroaten und IV. Winden (Slovencen). Die Zweige des zweiten Hauptastes waren ihm: I. Böhmen und zwar: 1. Böhmen (Čechové), 2. Mährer, II. Slowaken, III. Polen, IV. Sorben-Wenden. Also hier übersah Šafařík einerseits das Weissrussische, andererseits zählte er die Bulgaren falsch zu den Serben, diese letzteren zersplitterte er nach den Länderbenennungen. Ebenso fehlen auch hier noch die Kašuben und Polaben. Zehn Jahre später, in den slav. Alterthümern, blieb Šaf. bei der Zweitheilung in eine südöstliche und eine westliche Gruppe, aber innerhalb der beiden Gruppen sieht man den bedeutenden Fortschritt: in der I. Gruppe werden folgende drei Abtheilungen auseinandergehalten: 1. die russische, 2. die bulgarische, 3. die illyrische, in der letzteren unterschied er Serben, Kroaten und

Slovenen. In der II. Gruppe bilden die erste Abtheilung (1) die Lechen, bestehend aus Polen, Schlesiern und Pomoranen, die zweite Abtheilung (2) die Čechoslaven, bestehend aus Čechen, Mährern und Slovaken, die dritte Abtheilung (3) die Polaben, d. h. die Slaven Norddeutschlands. Es fällt auf, dass Šafařík noch jetzt die Lausitzer Serben zu den Polaben rechnen konnte! In dem im Jahre 1842 erschienenen Národopis ist dieses Versehen berichtigt, wie überhaupt dieses goldene Büchlein Šafařík's auf lange Zeit hinaus das beste war, was man darüber zu sagen wusste. Das Büchlein zeigt auch noch den Fortschritt, dass es die Dobrovský'schen charakteristischen Merkmale, der Sprache entnommen, einer neuen Prüfung unterzog, die ihn veranlasste, von den zehn Punkten eigentlich nur 3 und 4 gelten zu lassen und auch da bei 4 einige Correcturen vorzunehmen. Nach Šafařík würde die Lautgruppe *dl-l* einmal aus Einschaltung (*mydło* für *myło*), dann aus Ausscheidung (*pal* für *padł*, *vel* für *vedł*) bestehen. Das ist bekanntlich unrichtig, da auch in *myło* in derselben Weise, wie bei *pal*, nur von einem Ausfall des bald zur Wurzel, bald zum Suffix gehörenden *t-d* die Rede sein kann. Richtig ist dagegen der von Šaf. gemachte Zusatz, der vom Ausfall des *t-d* vor *n* handelt, also: ванѣти, *venuti*-вянуть: *vadnouti-więdnąć-wjadnyć*. Denn wenn auch heutzutage im Ls. in diesem Falle *t-d* meistens ausfällt (Mucke § 136), so ist diese Erscheinung dennoch ganz jung. Die lexicalischen Kriterien Dobrovský's (*iz-* : *vy*, *desnica* : *pravica*) gab Šaf. auf, mit Recht. Ob es aber ein Gewinn war, dass er dafür die Doublette *motriti* : *patriti* setzte, das ist fraglich. Es kann auch die Frage aufgeworfen werden, ob Šaf. gut that, dass er die Merkmale Nr. 5 und 6 bei Dobrovský ausser Acht liess. Ich möchte diese Frage entschieden verneinen. Es ist wahr, dem »westslavischen« *noc* steht keine einheitliche »südostslavische« Form gegenüber, doch berühren sich *noč* und *noć* so nahe, dass sie gegenüber *noc* eine Einheit vorstellen können; und selbst *nošť-nošt* fällt entschieden in die Sphäre der Laute *noć-noč* und nicht in die von *noc*. Selbstverständlich will ich damit keineswegs die Zweitheilung befürworten, da sie ja eigentlich keine Bedeutung in der Wissenschaft hat und zu keinen Resultaten geführt hat.

Schon Palacký trat in der Geschichte Böhmens (I. 75) mit einer Dreitheilung auf, er sprach von einem östlichen (Russen und —

Bulgaren!), einem südwestlichen (illyrischen) und einem nordwestlichen (lechischen) Stamm. Zu letzterem war er nebst Polen genöthigt, auch noch die Čechen, Mährer, Slovaken, dann die Lausitzer und die später germanisirten Slaven Norddeutschlands zu zählen. Diese Dreitheilung, der auch die Russen, wie Nadeždin und Ustrjalov, das Wort redeten, gefiel namentlich dem kleinrussischen Ethnographen Maksimovič; sie schaffte ihm breiten Raum zur Annahme grösserer, selbständiger Einheiten innerhalb der »russischen« Gruppe, wobei ihm aus patriotischen Rücksichten vor allem die Selbständigkeit der kleinrussischen Sprache sehr am Herzen lag. Nur die grosse Autorität Šafařík's, der, wie wir oben sahen, an der Zweitheilung festhielt, hielt Maksimovič in den Schranken des Dualismus, doch konnte er nicht umhin, diesem ein anderes, allerdings minder richtiges, Bild zu geben. Die ganze Slavenwelt zerfällt nach seiner Theorie in eine östliche und eine westliche Hälfte. Die östliche Hälfte bilden die Russen, die er in die nordöstlichen Slaven (d. h. Nordrussen) und in die südöstlichen Slaven (d. h. Südrussen) eintheilt. Die westliche Hälfte wird dementsprechend in die Nordwestslaven oder wendischen Slaven und in die Südwestslaven oder Transdanubianer (vom russischen Gesichtspunkte) getrennt. Maksimovič scheint die Unzulänglichkeit der Bezeichnung »Westslaven« für alle Slaven, die ausserhalb Russlands wohnen, nicht besonders gefühlt zu haben, es kam ihm auch wenig darauf an, zu prüfen, in welchem Verwandtschaftsverhältnisse diese »Westslaven« zu einander stehen. Das Schwergewicht seiner Bemerkungen fällt auf die östliche, auf die russische Hälfte. Und in dieser Einschränkung förderte Maksimovič als guter Kenner russischer Dialecte seit 1836 die Kenntniss dieser Frage durch eine Reihe treffender Bemerkungen, die leider zu ihrer Zeit wenig verbreitet gewesen zu sein scheinen. Erst jetzt sind sie, gesammelt im III. Bande seiner Сочиненія, etwas zugänglicher geworden. Namentlich die von ihm gegebene Kritik der Merkmale Dobrovský's (ib. S. 10—24) ist noch jetzt lesenswerth nicht wegen seiner gelehrten Combinationen, die meistens auf falschen Voraussetzungen beruhen, sondern wegen der Reichhaltigkeit der thatsächlichen Beobachtungen. So z. B. richtig ist die Beobachtung, dass der Grossrusse корабъ, журавъ ausspricht und auch на земь sagt, allein falsch ist die daraus gemachte Folgerung. Richtig sind

die Beobachtungen, dass der Novgoroder отечь, царь spricht, dass der Weissrusse цяперъ für теперь sagt u. s. w., aber mit alle dem ist die nahe Beziehung des russ. ночь zum nordwestslav. *noc* nicht erwiesen. Ausserdem übersah Maksimovič das slovenische *č* und serbische *ć* (für *tj*) gänzlich.

Maksimovič beschäftigte sich als begeisterter Ukrainofile mit Vorliebe mit solchen Fragen, welche der Hebung seines geliebten Kleinrussisch oder Ukrainisch zu Gute kommen könnten. Darum kam er im Jahre 1845 in einer sehr merkwürdigen, wie ich schon sagte, leider ganz in Vergessenheit gerathenen Schrift »Начатки русской филологіи« von neuem auf die Frage über die Verwandtschaftsverhältnisse der slavischen Sprachen untereinander: zwei Abhandlungen (Собр. соч. III, S. 37—155) sind der Beantwortung der Frage, welche Stellung die Sprachen Russlands gegenüber jenen aller übrigen Slaven einnehmen, gewidmet, wobei namentlich der russische Volllaut mit richtigem Gefühl, aber mit starken Uebertreibungen, durch Einbeziehung von Erscheinungen, die mit dem Volllaut eigentlich nichts zu thun haben, als ein wesentliches Merkmal des Russischen erkannt wurde. Auch hier kam es Maksimovič darauf an, das Russische aus der südwestslavischen Umarmung, in welche es durch Dobrovský und Šafařík gerieth, mit allen Mitteln der Dialectik zu befreien. Die hier von neuem geübte Kritik an den Merkmalen Dobrovský's und Šafařík's besagt manches Treffende, ist jedoch nicht frei von Missverständnissen, die zum Theil seine Gewährsmänner verschuldet hatten, aber auch Spitzfindigkeiten. Z. B. wenn er (S. 122) sagt, звѣзда-гвѣзда wäre eins der treffendsten Merkmale für die Classification Dobrovský's, wenn nicht im Bulgarischen auch гвѣзда vorkäme, so muss man seiner Behauptung zustimmen, für den Irrthum aber bezüglich des bulg. гвѣзда nicht ihn, sondern Šafařík's Národopis verantwortlich machen.

Viel lässt zu wünschen übrig die Eintheilung Kopitar's (Glag. Cloz. XLVIII). Er kennt einen Slavismus Cisdanubianus, zu welchem er rechnet: a) emortua pannonica, b) bulgarorum lingua hodierna, c) illyrica rectius chorvatoserbica, d) slovenica, und einen Slavismus Transdanubianus, in welchem alle übrigen slav. Sprachen enthalten sind, und zwar: a) ruthenica, b) russica), c) polonica, d) utraque sorabica, e) bohemica cum slovacica. Die Theorie

Kopitar's von einem cisdanubischen Panslovenismus, den das Hinzukommen der Serben und Kroaten gleichsam durchbrochen und gestört hat, kommt bei dieser Aufzählung allerdings nicht recht zur Geltung. Es ist sonderbar, dass er bei der Beschränkung des Bulgarischen auf »bulgarorum lingua hodierna« nicht wenigstens zugestand, dass auch dieser Sprache eine mit »emortua pannonica« parallel gehende »bulgarica vetus« vorausging.

Da es mir nicht um die bibliographische Vollständigkeit zu thun ist, so übergehe ich die Besprechung der Frage bei Vyšnegorskij (1847), erwähne kurz, dass Grigorovič (Опытъ 1843, S. 32 bis 43), ohne nähere Classificirung, nur von sieben slav. Hauptstämmen spricht, und zwar zählt er sie in dieser Reihenfolge auf: 1. Karanthanen, 2. Bulgaren, 3. Serben und Kroaten, 4. Mährer, Slovaken und Čechen, 5. wendische Stämme (zu diesen zählt er Ljutitzer, Bodrizer und Lausitzer Serben), 6. Polen oder Ljachen, 7. Russen. Schleicher steht in der Formenlehre (1852) ganz auf dem Standpunkte Šafařík's mit seinen drei Merkmalen (das vierte, lexicalische, motriti patriti, überging er). Zur selben Zeit (1852) erschien die Vergl. Lautlehre Miklosich's mit dieser, offenbar nach den vorausgesetzten Verwandtschaftsgraden beobachteten Reihenfolge der Sprachen: a) Altslovenisch, b) Neuslovenisch, c) Bulgarisch, d) Serbisch (Chorvatisch), e) Kleinrussisch, f) Grossrussisch, g) Čechisch (Slovakisch), h) Polnisch, i) Oberlausitzserbisch, k) Niederlausitzserbisch. In späteren Stadien seiner Forschungen modificirte Mikl. diese Reihenfolge der slav. Sprachen insofern, als er das Kroatische vom Serbischen getrennt wissen wollte (ohne selbst in der Laut- und Formenlehre diese Trennung versucht zu haben, dagegen in der Syntax und im Etymolog. Wörterbuch ist wenigstens nominell die Scheidung durchgeführt), und dass er zum Klein- und Grossrussischen in diesen späteren Werken auch noch das Weissrussische hinzufügte. Auf das Polabische oder Kašubische nahm er keine Rücksicht.

Man sprach schon sehr früh von Hauptästen und Zweigen, doch Niemand verstand so anschaulich den Stammbaum zu zeichnen, wie Schleicher, dessen Specialität die Stammbaumtheorie innerhalb des indoeuropäischen Ganzen und so auch innerhalb des Gesammtslavischen bildete. Man lauschte seinen Erzählungen wie Offenbarungen der lange verborgen gewesenen Geheimnisse. Be-

züglich des slavischen Stammbaumes genügt es, auf einen russisch geschriebenen Aufsatz (Краткій очеркъ 1865, Зап. VIII, Nr. 2) hinzuweisen. Von einer einheitlichen slavischen Ursprache ausgehend, lässt er diese sich nach dem bekannten Dualismus zuerst in eine südöstliche (орало, оувѣдѣти) und eine westliche (*oradlo*, *uvědněti*) Gruppe trennen. Die erste Gruppe dürfte sich schnell wieder in den südslavischen und russischen Zweig getrennt haben. Der südslavische Zweig ging bald in zwei Sprachen auseinander, in die bulgarische (между, тысѧшта) und serbeslovenische (*medja*, *tysutja*). Die grosse Aehnlichkeit zwischen dem Serbischen und Slovenischen lasse vermuthen, so meint Schleicher, dass die Trennung des Serbeslovenischen in zwei Sprachen sich erst spät vollzogen hat. Dasselbe wird auch bezüglich des Russischen behauptet, das in zwei Hauptdialecte, den grossrussischen und kleinrussischen, zerfiel. Der westslavische Zweig (*m'edza*, *meza*, *tysąc*-тысѧць) verzweigte sich gleichfalls ziemlich spät in vier Sprachen: böhmische, polnische, sorbische und polabische (a. a. O. S. 60—61). Diese Stammbaumtheorie beherrschte die Sprachwissenschaft und speciell auch die slavische bis in die 70er Jahre. Es wurden zwar Versuche mit anderen, als der Šafařík-Schleicher'sche Eintheilungsgrund, gemacht, doch das Princip blieb zunächst unverändert. So versuchte Daničić (im Rad I »h i ь u istoriji slovenskih jezika« 1867 und in der Vorlesung »Дноба словенских језика, Београд 1874), mit Verwerfung des von Schleicher beobachteten Eintheilungsgrundes, das Merkmal (*t-d*) + *j* zu Grunde zu legen. Darnach soll die serbokroatische Sprache mit ihrem h-ь (d. h. *tj-dj*) den ältesten Zustand darstellen und darum lässt sie Daničić zuerst aus der Gesammtheit ausgeschieden sein. Der ganze übrige Rest wird nach dem Uebergang von *j* in *ž-š* (*dž*, *tš*) oder in *z-s* (*dz*, *ts*) in zwei Gruppen eingetheilt, eine *dž* (*ž*)- oder *žd*- und *tš* (*č*)- oder *št*-Gruppe (dazu werden Russisch und Bulgarisch gezählt) und eine *dz* (*z*)- oder *ts* (*c*)-Gruppe, wozu Polnisch, Čechisch, Laus. Serbisch und Polabisch gehört. Es wurde schon damals, als die erste Abhandlung Daničić's erschien, die, beiläufig gesagt, von Schleicher sehr sympathisch begrüsst wurde (die zweite Abhandlung bringt eine Aeusserung Schleicher's in dieser Frage, worin ausdrücklich gesagt, D. habe mit seinem Merkmal den Nagel auf den Kopf getroffen), mit Recht eingewendet, dass solche einzelne Merkmale keineswegs geeignet

sind, so wichtige Fragen, wie die chronologische Aufeinanderfolge der Trennungen und Wanderungen einzelner Volksstämme, zur Lösung zu bringen (Leskien in Beiträgen von Kuhn und Schleicher VIII, S. 134—136).

Die Stammbaumtheorie vermochte nicht den vielfachen Wechselbeziehungen, die sich bei jeder Sprache nach verschiedenen Richtungen zu ihren nächsten sprachverwandten Nachbarn kundgeben, Rechnung zu tragen. »Mag man einen Stammbaum entwerfen, wie man will, die speciellen Uebereinstimmungen des Slovenischen mit den westslav. Sprachen, des Čechischen und Polabischen mit dem Südslavischen, des Polabischen sowohl mit dem Čechischen als mit dem Polnischen, des Sorbischen sowohl mit dem Polnischen als mit dem Čechischen vermag er nicht gleichmässig zu erklären«, sagt Joh. Schmidt (Zur Gesch. des Vocalismus II. 182). Darum stellte er den Grundsatz auf, dass wie er schon 1872 fürs Indogermanische einen anderen Erklärungsweg eingeschlagen, auf dieselbe Weise auch die Verwandtschaftsverhältnisse der slavischen Sprachen behandelt werden möchten, da in ihren Beziehungen zu einander ganz analoge Thatsachen zum Vorschein kommen. So wie ich den Stammbaum Schleicher's in bildlicher Darstellung als bekannt voraussetze — er ist übrigens wiederholt bei Schmidt a. a. O. S. 179 — ebenso kann auf die, der Theorie Schmidt's entsprechende Kreiszeichnung, ebendaselbst S. 199, als auf etwas allgemein Bekanntes verwiesen werden. Ich muss allerdings hinzufügen, dass auch die Kreiszeichnung die realen Verhältnisse nur ungefähr wiederzugeben im Stande ist, was ja endlich und letzlich der Verfasser selbst (vergl. S. 201) zugibt. Wer könnte z. B. ein richtiges Bild der Beziehungen aus einer Zeichnung gewinnen, wo das polnische Segment AMG unmittelbar mit dem Segment AMB, das Russen-Kleinrussen umfasst, sich berührt, der Radius AM bildet die Grenzlinie, während das čechische Segment FME vom polnischen durch den Einschub des polabisch-sorbischen Segments gänzlich getrennt ist. Sollte denn wirklich der čecho-slovakische Sprachstamm keine unmittelbaren Beziehungen mit dem polnischen haben? Dem widersprechen ja die geographischen und linguistischen Thatsachen (vergl. čech. *řeč* und poln. *rzecz*, čech.-slov. *sen-d'en'* — poln. *sen-dzień*, čech. *pět'-pátý* und poln. *pięć-piąty*, von »westslavischen« Gemeinsamkeiten abgesehen). Wenn die drei

Segmente CMD (Serben-Kroaten), DME (Slovenen), EMF (Cechen) in dieser Reihenfolge das Verhältniss gleichmässiger Verwandtschaftsabstufung veranschaulichen, so entspricht bekanntlich das Bild keineswegs den wirklichen Thatsachen, da ja das Slovenische doch in einem ganz anderen Verhältniss zum Serbokroatischen steht als zum Čechischen. Die Zeichnung Schmidt's stellt in ein Segment FMG das Sorbische und Polabische, um dadurch die Berührungen beider sowohl zum Čechischen als auch zum Polnischen zu veranschaulichen. Allein in der Wirklichkeit scheint das Polabische mit dem Čechischen keine unmittelbaren Berührungen gehabt zu haben, das Gemeinsame dürfte eher auf die uralten Berührungen in der vorhistorischen Zeit der Polaben, als der ersten Ausläufer gegen Nordwesten, mit den Slovenen (die einst bis nach Tirol und Baiern hineinragten) als den ersten Ausläufern nach dem Südwesten zurückzuführen sein.

Die Theorie Schmidt's wurde von Leskien (Die Declination etc., Leipzig 1876) bekämpft, doch den Ausgangspunkt des Widerspruchs könnte ich mir nicht aneignen (S. XIV). Da wird gesagt, nach Schmidt's Worten könnte es leicht scheinen, als bestehe ein ursächlicher Zusammenhang zwischen den Siedelungsverhältnissen in der Urheimath und den späteren, oder als seien diese die unmittelbare Fortsetzung jener. Das sei aber entschieden nicht der Fall. Diese Abläugnung eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen den Siedelungsverhältnissen in der Urheimath und den späteren halte ich für unbegründet. Nach dem eigenthümlichen herdenartigen Charakter der slavischen Völkerwanderung scheint mir das spätere erweiterte Bild der slavischen Verbreitung über Central- und Südeuropa den vorgeschichtlichen Mikrokosmos ziemlich genau wiederzuspiegeln, und insofern halte ich wirklich die spätere geschichtliche Gruppirung, bedingt durch die vorausgegangenen Verhältnisse, für eine erweiterte Fortsetzung der vorgeschichtlichen. Wenn gesagt wird, dass in der ersten Hälfte des IX. Jahrh., wo Rumunen vielleicht nördlich der Donau noch gar nicht vorhanden waren oder ein sehr kleines, nicht mehr bestimmbares Gebiet einnahmen, die Magyaren noch nicht eingedrungen waren u. s. w., dass zu dieser Zeit zwischen den Russen und Bulgaren eine unmittelbare geographische Berührung nicht stattfand, so möchte ich auf die Erinnerungen der topographischen Nomenclatur — vergl. jetzt einiges

Material bei Filevič — aus Siebenbürgen hinweisen, aus welchen sich die einstige unmittelbare Berührung der Russen (Südrussen) mit den Slovenen (Bulgaren) mit Sicherheit ergibt. Also von einer Lücke zwischen den Russen und Südslaven kann wohl für eine alte Zeitepoche, deren Erinnerung bis zu den Kijever Chronisten unter dem Namen der Tiverci und Uluči (Uliči, event. Ulučiči) gelangte, nicht die Rede sein. Dass das Vordringen der Slovenen nach Pannonien und Noricum nur durch die Donaupforte stattgefunden habe, ist ebenfalls nicht so sicher, wie es auf S. XIV hingestellt wird (vergl. eine Combination im Archiv XIX. 328). Auf keinen Fall darf man behaupten, dass die Čechen und Slovenen einmal völlig getrennt waren (Leskien, Decl. S. XIV).

Ich halte also die Ansicht Schmidt's, abgesehen allerdings von der nicht ausreichenden bildlichen Darstellung, ihrem Wesen nach für richtig. Weniger imponirend dagegen sind seine auf Šafařík beruhenden vier Merkmale (Vocal. II. 194—195), nach deren Vorhanden- oder Abhandensein die Vorgänge ethnischer Individualisirung beurtheilt werden. Ich werde nicht wiederholen, was Prof. Leskien im Einzelnen dagegen vorgebracht hat (Decl. S. XVI—XXII).

Die weitere Besprechung dieser Fragen seitens verschiedener slav. Philologen beschränkte sich auf die genauere Bestimmung der Verhältnisse einzelner Dialecte zu einander innerhalb der grösseren slavischen Sprachen oder Sprachgruppen. Die meisten darüber angestellten Betrachtungen stehen unter dem Bann der stillschweigend vorausgesetzten Stammbaumtheorie. Man spricht in einem fort von Trennungen und Spaltungen in dem Sinne, als ob bis zu einem gewissen Zeitpunkte zwischen zwei benachbarten Dialecten oder Mundarten eine vollständige Gleichheit und Identität geherrscht hätte, also A = B. Ebenso lässt man in der Regel ausser Acht, dass die dialectologischen Merkmale weder alle zu gleicher Zeit auftreten, noch auf einmal in vollem Umfange. Am schwierigsten ist die Frage zu beantworten, ob ganz gleiche Erscheinungen zweier oder mehrerer Dialecte im Zusammenhang des Ganzen oder unabhängig von einander in jedem einzelnen für sich zu Stande kamen. Im wirklichen Leben gab es keine ganz gleichen Dialecte von einigem Umfang, wie es streng genommen keine zwei Individuen gibt, die ganz gleiche Sprache haben, und keine zwei

Dörfer, die ganz identisch sprechen. Eine abweichende Aussprache (oder eine auf der Analogieübertragung oder dem Versprechen u. s. w. beruhende abweichende Sprachform) kommt auf, sagen wir im Orte B, eine andere in ähnlicher Weise im Orte C. Es hängt nun von dem Verkehr, der zwischen den Orten A. B. C. stattfindet, und von dem grösseren oder minderen Ansehen einzelner Ausgangspunkte u. s. w. ab, in welcher Weise und welchem Umfange die einzelnen Abweichungen hier und dort Wurzel fassen werden. Ein grosser Fehler wäre es, zu glauben, dass wenn ein Merkmal *x*, das heute in der Regel gemeinsam mit *y*, *z* auftritt, in einem älteren Sprachdenkmal vereinsamt nachzuweisen ist, aus dem Vorhandensein des *x* gleich auch auf *y*, *z* geschlossen werden darf. Eine solche Argumentation wäre nur dann richtig, wenn man eben die Gleichzeitigkeit aller Merkmale nachweisen könnte oder aus irgend einem Grunde voraussetzen müsste.

Unter den verschiedenen Streitfragen auf diesem Gebiet beziehen sich einige Forschungen auf das Verhältniss der russischen Sprachen oder Dialecte zu einander, andere auf die Beziehungen der südslavischen Dialecte und auf die Stellung unter ihnen des Altkirchenslavischen, die dritten auf die Stellung des Slovakischen gegenüber dem Čechischen, die vierten auf die Stellung des Kašubischen und Polabischen zum Polnischen. Wir wollen darüber das Nöthige kurz sagen.

Potebnja, ein unvergesslicher Forscher von musterhafter Objectivität und wissenschaftlicher Ruhe, fasste im J. 1866 seine Ansichten über den geschichtlichen Entwickelungsgang der russischen Sprache in folgende Worte zusammen (Два изслѣдованія S. 138): Die russ. Sprache als Gesammtheit aller Dialecte ist eine Abstraction; allein wenn man die heutigen russ. Dialecte auf ihre älteren Merkmale zurückführt, so kommt als Grundlage derselben eine concrete, ungetheilte Sprache zum Vorschein, verschieden von allen übrigen slavischen Sprachen. Gegenüber dem Altkirchenslavischen hebt sie sich ab durch: *o* für *e* im Anlaut einiger Wörter (одинъ), durch у я für ѧ ѫ, durch ъ und ь verschieden von einander und leicht übergehend in *o e*, durch den Volllaut und grosse Weichheit der Zischlaute und des ц, endlich durch дж für жд und ч für шт. — Die Trennung nach Dialecten sei gewiss älter als das XII. Jahrh., da zu Anfang des XIII. Jahrh. bereits unzweifelhafte Spuren der

Trennung des Grossrussischen in das Nord- und Südgrossrussische vorliegen, folglich die Ausscheidung des Kleinrussischen viel früher stattfinden musste. Man merkt hier den Einfluss der Stammbaumtheorie. Heutzutage wird uns die Vorsicht rathen, es so zu sagen: nichts zwinge uns, die gänzliche Ausscheidung des Kleinrussischen dem Beginn einzelner Abweichungen innerhalb des Grossrussischen vorausgehen zu lassen. Potebnja setzt fort: Ungenau sei die Annahme Sreznevskij's, dass erst das XIII.—XIV. Jahrh. das Zeitalter der Dialectbildung gewesen, während es früher nur mundartliche Varietäten (говоры) gab. Potebnja zählt das Weissrussische unbedenklich zum Südgrossrussischen und meint (man merkt schon wieder die Hintergedanken der Stammbaumtheorie), das Grossrussische habe sich vielleicht schon im X. Jahrh. oder noch früher ausgeschieden, vor allem durch die Weichheit der Laute ѣ und e und durch ж für дж. Das Hauptmerkmal des Kleinrussischen gegenüber dem Grossrussischen erblickt er in der Quantitätsunterscheidung bei *o* und *e*, die sich im XIV. Jahrh. bereits qualitativ kenntlich machte. Der Laut ѣ habe einen von dem gewöhnlichen *e* verschiedenen Laut ausgedrückt (doch noch nicht wie *i* oder ^{i}i, ^{j}i). Der Umlaut des *e* zu *o* nach Zischlauten sei von der Betonung unabhängig gewesen. Im Consonantismus hebt er hervor г als *h*, у-в als *w*, л als *v* und den Abfall der 3. pers. Endung ть. Der Uebergang von к г х in ц з с habe sich erhalten.

Nochmals kehrte Potebnja auf diese Frage zurück gelegentlich der ausführlichen Besprechung des Werkes Žiteckij's (1878), wo er über die russische Ursprache einige treffende Bemerkungen macht (S. 6—13 des SAbdr.). Ich hebe namentlich die mit feiner Ironie behandelte Leidenschaft mancher Gelehrten hervor, in der Ursprache die Keime aller späteren Mannichfaltigkeit zu suchen (S. 10). Endlich findet man in der vor kurzem erschienenen Besprechung der Schrift Sobolevskij's »Очерки изъ исторіи русскаго языка« (abgedruckt aus dem Nachlass Potebnja's in Извѣстія I. 4. S. 804 ff.) eine Stelle (S. 806 f.), aus welcher auf das ablehnende Verhalten Potebnja's gegenüber der Ansicht einiger Gelehrten von dem grossrussischen Charakter des alten Kijever Landes geschlossen werden kann, wovon noch unten die Rede sein wird.

Ogonowski, ein verdienstvoller Forscher auf dem Gebiete der kleinruss. Sprache und Literatur, zumal Galiziens, aber nicht immer

frei von leidenschaftlicher Kleinlichkeit, kam in seinen »Studien« (1880) auf das Verhältniss des Kleinrussischen oder Ruthenischen zum Grossrussischen und verstieg sich so weit, die grossrussische Sprache zu beschuldigen, sie habe lexicalisch und grammatisch das Kleinrussische exploitirt und zuletzt sich auch den fremden (d. h. russischen), den Moskowitern nicht zukommenden Namen angeeignet! Es habe aber immer zwei Nationalitäten und zwei Sprachen gegeben. In die Charakteristik des Kleinrussischen im Verhältniss zum Grossrussischen lässt er sich eigentlich gar nicht ein; er vertheidigt die Selbständigkeit der kleinrussischen Sprache (als ob theoretisch und wissenschaftlich nicht erlaubt wäre, eine kleinrussische Literatur, folglich auch Sprache, zu pflegen!) mit Berufung auf Autoritäten, wie Miklosich, Schleicher, P. Lavrovskij, Dalj, Pypin. Dann heisst es wörtlich: »In den neuesten Zeiten wird mitunter aufs Gerathewohl gefaselt, das Kleinrussische stehe in demselben Verhältniss zum Russischen, in welchem sich das Plattdeutsche gegenüber dem Hochdeutschen befindet« (S. 14). Der verstorbene Ogonowski wollte aus Schonung den Namen desjenigen nicht nennen, der sich jenes Faseln zu Schulden kommen liess. Ich darf es schon verrathen, dass darunter i c h gemeint war und muss hinzufügen, dass ich noch jetzt den Vergleich weder unpassend noch auch kränkend finde. Ogonowski, der von dem Classificationsversuche Joh. Schmidt's hätte etwas schon erfahren können, steht noch immer auf dem Standpunkte der Stammbaumtheorie und in ihrem Namen beansprucht er die Unterordnung des Weissrussischen unter das Kleinrussische. Er findet im Kleinrussischen = Ruthenischen folgende Dialecte: 1. den rothrussischen, 2. den südkleinrussischen, 3. den nordkleinrussischen und 4. den weissrussischen.

»Das Weissrussische hat mit dem Kleinrussischen so viel Gemeinsames, dass es von demselben wohl nicht ferngehalten werden kann. Abgesehen davon, dass das lexicalische Material des weissrussischen Dialectes im Ganzen genommen sich von dem der kleinrussischen Sprache gar nicht unterscheidet, findet man im Weissrussischen fast dieselbe Stamm- und Wortbildung und beinahe dieselbe Syntax, wie im Kleinrussischen. Uebrigens spricht für die Unterordnung des Weissrussischen unter das Kleinrussische der gesammte Schatz der weissrussischen Volkspoesie, welcher nicht nur dieselbe Weltanschauung, sondern auch fast dieselben Motive

aufweist, die in den diesbezüglichen kleinrussischen Liedern an der Tagesordnung sind.« So Ogonowski. Wir werden gleich sehen, dass auch hier die Wahrheit in der Mitte liegt. Nur was die weissrussische Volksdichtung anbetrifft, kann jetzt auf das Urtheil Sumcov's verwiesen werden (vergl. Archiv XIX, S. 306), das die Behauptung Ogonowski's keineswegs bestätigt.

Niemand bezweifelt, dass das heutige Kijever Gebiet kleinrussisch ist. Ob es aber in der ältesten geschichtlichen Zeit auch so war? Darüber sind die Meinungen bis auf den heutigen Tag getheilt. Einst führten lebhafte Polemik darüber Pogodin und Maksimovič, später behaupteten unter den russ. Philologen nicht bloss Sobolevskij, sondern zuletzt auch Šachmatov, dass die Bevölkerung des alten Kijever Landes grossrussisch war und dass die jetzige erst durch nachträgliche Colonisation aus Volynien bis an den Dnepr und hinüber kam. Die Geschichtsschreiber stellen die vollständige Verwüstung des Kijever Landes in Abrede (Antonovič, Hruševskij).

Šachmatov fasste vor kurzem (1894) ein Resumé seiner Ansichten über die Entstehung der russischen Dialecte und ihr Verhältniss zu einander in geistreicher Weise zusammen in der kleinen Abhandlung: »Къ вопросу объ образованіи русскихъ нарѣчій (SA. aus dem Warschauer Фил. Вѣстникъ 1894, B. 32, S. 1—12), die ich aus aufrichtiger Hochschätzung dieser eminenten linguistischen Kraft Russlands nicht mit Stillschweigen übergehen kann. Ich kann mich nämlich mit vielen Behauptungen Šachmatov's nicht einverstanden erklären. Um sie alle auf eine Hauptursache der nach meinem Dafürhalten von der Wirklichkeit abweichenden Darstellung zurückzuführen, glaube ich behaupten zu müssen, dass Šachm. bei der Bildung sprachlicher Einheiten eine viel zu grosse Rolle dem staatlichen Organismus zuschreibt. So sagt er: »Die Abwesenheit von Einigungsprincipen unter den russischen Stämmen (es war früher von Drevljanen, Vjatičen, Krivičen, Slovenen die Rede) hätte ihre völlige Absonderung des einen von den anderen, und in weiterer Folge die Bildung zahlreicher, scharf von einander abweichender Dialecte (?) auf dem weiten Raum Russlands zum Resultat gehabt, wenn sich nicht im IX. und X. Jahrh. geschichtliche Ereignisse ins Mittel gelegt hätten: diese riefen die Bildung einer kräftigen staatlichen Macht mitten unter den russischen Stämmen hervor, die das

ganze russ. Volk vereinigte und von da an fortwährend unter den einzelnen Bestandtheilen das politische, culturelle, religiöse Band aufrecht erhielt.« Ohne die Wichtigkeit des politischen Factors zur Förderung der einheitlichen Sprachentwickelung irgendwie schmälern zu wollen, glaube ich doch betonen zu dürfen, dass in Russland nicht so sehr der politischen Macht, als dem grossen culturell und sprachlich einigenden Einfluss der Kirche und ihrer einheitlichen kirchenslavischen Sprache das Haupt-Verdienst der Festigung und Aufrechterhaltung der Einheit gebührt. Dieser grosse Factor liess in den verschiedenen Aeusserungen des geistigen Lebens das localgefärbte Individuelle nicht so leicht zum Durchbruch kommen. Dass aber dieses immer vorhanden war, das zeigen die Thatsachen der Gegenwart. Wenn dem vom Fürsten Vladimir begründeten Staatskörper jene auch die Sprache einheitlich gestaltende Kraft zuzumuthen wäre, von welcher Šachm. spricht, so würden wir so einschneidende Verschiedenheiten, wie wir sie zwischen dem Nord- und Südgrossrussischen auch heute noch kennen, gar nicht erwartet haben. Warum wurden denn nicht auch diese von der staatlichen Macht verwischt? Ebensowenig das der Fall war, ebensowenig glaube ich oder kann es zugeben, dass die sprachlichen Eigenthümlichkeiten des Nordwestens und Südwestens, die ich natürlich ohne weiteres annehme, mit der Erweiterung des politischen Einflusses der Fürstenthümer Galič und Polock sich über ihre natürlichen Grenzen ausgebreitet haben — soweit nicht die Colonisation im Spiele war. Nein. Ich bitte nur ja nicht von vorgefassten Meinungen sich hinreissen zu lassen! Die Katastrophe des XIII. Jahrh. war allerdings für Südrussland verhängnissvoll, sie richtete die politische Bedeutung Kijev's zu Grunde. Ob aber die unmittelbare Folge jener Katastrophe die gänzliche Entvölkerung des Kijever Landes und die nachträgliche Neubesiedelung desselben vom Westen aus bildete, wie es hier auf S. 5 geschildert wird, diese Frage scheint mir nicht endgiltig gelöst zu sein, am allerwenigsten in dem hier vorgetragenen Sinne. »Demselben Kleinrussen in den Steppen von Voronež und in den karpathougrischen Gebieten begegnend, folgern wir, dass die kleinrussische Nationalität in geschichtlicher Zeit vom Westen nach Osten sich ausbreitete, nachdem sie sich noch unter Russland der Periode der Kijever Fürsten im Bereiche Galiziens und Volyniens gebildet

hatte« (ib.). Die in geschichtlicher Zeit erfolgte Ausbreitung des Kleinrussenthums vom Westen nach Osten wird wohl allgemein zugegeben, auch gegen die Annahme einer Stärkung der ursprünglichen Bevölkerung des Kijever Landes durch neue Zuzüge aus dem Westen ist es wohl kaum möglich, irgend etwas einzuwenden [1]). Und doch scheint mir keine Nothwendigkeit zu der Behauptung vorzuliegen, dass eine völlige ethnische Transfusion des ganzen Dniepr-Gebietes, zumal des Kijever Landes, stattgefunden hat, da ja die uralte slavische Bevölkerung am rechten Ufer des Dniepr durch keine natürlichen Grenzen von dem volynischen Hinterland

---

[1]) Der Geschichte des Kiejever Landes bis zu Ende des XIV. Jahrh. ist gewidmet das Werk Hruševskij's: Очеркъ исторіи кіевской земли (Кіевъ 1891, 8⁰, 520), in welchem die Frage von der angeblichen Verödung des Landes im XIII. Jahrh. und der nachträglichen Colonisation vom Westen aus auf S. 427 bis 443 zur Sprache kommt. Betreffs der Zuzüge aus dem Westen lesen wir auf S. 440: »Vor dem Ende des XVI. Jahrh. fehlen alle Nachrichten über die Bewegung der Volksmassen in der Ukraina. Die Gutsbesitzer Volyniens aus der Mitte des XVI. Jahrh. beklagen sich, im Gegentheil, dass ihre Bauern nach Polen fliehen; die Erforschung der Ortsbenennungen, unternommen von Antonovič und Vladimirskij-Budanov nach den Daten aus der Mitte des XVI. Jahrh., vermochte nur eine ganz unbedeutende Anzahl von Colonisten aus den westrussischen Gegenden zu constatiren, grösser war die Zahl der aus dem Severjanenland und Weissrussland . . . Man kann also für das Kijever Land, speciell für das Land der Poljanen die ununterbrochene Existenz eines bedeutenden einheimischen Kerns der Bevölkerung, der die Katastrophe Batys und späterer Unfälle überlebte . . . voraussetzen, dem sich nach und nach neu hinzugekommene Elemente beimischten, ohne den Bestand derselben radical zu modificiren, ohne ihn durch das neue Element zu verdrängen« . . . Die letzte Behauptung mag dahingestellt bleiben. Wichtig ist jedoch hervorzuheben, dass sowohl Vladimirskij-Budanov in seinem Werke »Населеніе югозападной Россіи отъ второй половины XV в. до Люблинской уніи« (Kijev 1890) — ich kenne diese und die frühere Studie des Verfassers nur aus den Citaten bei Prof. Hruševskij und aus freundlichen brieflichen Mittheilungen des letzteren — als auch Al. Jabłonowski (Źródła dziejowe tom XXII) im XI. Band des Werkes »Polska XVI wieku« übereinstimmend auf Polesie (das Kijever Waldland) hinweisen, woher die Gegend von Kijev im XVI. Jahrh. neue Kräfte bekam: Kierunek biegu górnych dopływów dnieprowych — Desny, Soży, Berezyny i Prypicci nawet zwracial od wieków i ludność rzek tych nadbrzeżna ku Kijowu i dalej na Niż (S. 101). Später, d. h. seit dem letzten Viertel des XVI. Jahrh., war allerdings Volynien dasjenige Gebiet, woher das Kijever Land neue Flüchtlinge zur Besiedelung aufnahm: Najmocniej zasilał zbiegami Kijowszczyznę sąsiadyący z nią od zahodu Wołyń (ib. 129).

so getrennt war, dass wir für die älteste Periode der russischen Geschichte die Bevölkerung dieses Gebietes einer abgesonderten Gruppe von Dialecten zuweisen und aus dem natürlichen Zusammenhang mit dem weiter westwärts sich ausdehnenden Hinterland herausreissen müssten. Jenseits des Dnieprs mag in breiter Ausdehnung gegen Osten und Norden schon jene andere, südöstliche Gruppe von Stämmen, resp. Dialecten, ihren freien Tummelplatz gehabt haben. Das gebe ich gern zu. Die Severjanen der alten Chronik dürften wohl auch sprachlich von den Bewohnern des rechten Ufers des Dniepr differenzirt gewesen sein[1]); doch das Land der Poljanen möchte ich zu der Gruppe der südwestlichen Dialecte, als eine unmittelbare Fortsetzung des Galizisch-Volynischen zählen. Ich will allerdings nicht damit eine vollständige Identität zwischen dem Altkijever und dem Altvolynischen Dialect behaupten. Solche Colonisationsversuche, wie sie s. a. 988 die älteste Chronik erwähnt — mag es sich damals auch nur um die Anlegung fester Punkte gehandelt haben, für den ethnischen Charakter des ganzen Landes waren doch solche Eingriffe fürstlicher Macht nicht ganz belanglos — dürften das ihrige dazu beigetragen haben, dass Kijev und sein Gebiet schon sehr früh von der natür-

---

[1]) Gegen meine Voraussetzung, dass eventuell die alten Severjanen nicht mehr zu dem südwestrussischen Sprachtypus zählten, wendet sich Prof. Hruševskij in einer brieflichen Mittheilung, der ich Raum geben muss: »Ich kann mir nicht vorstellen, wie sich der ukrainische Dialect am linken Ufer hätte bilden können, wenn der Dialect der Severjanen nicht ukrainisch gewesen wäre. Den Zufluss des westlichen Elementes kann man hier in grösserem Massstabe constatiren erst im XVII. Jahrh.; früher bewegte er sich aus Polesie siverskoje und zum Theil aus Polesie radimič-vjatičkoje. Man darf nicht die Bedeutung der Wälder unterschätzen bald als Schutzwehren der Colonisation, bald als Reservoir für die südukrainische Bevölkerung in Stunden der Gefahr. Und die nördliche Ukraina, darunter das Kijever Land, ist bedeckt von Wäldern. Wenn man vom Grossrussenthum der Poljanen spricht, übersieht man die Thatsache, dass sie nur die Ostmark des Kijever Landes waren, dessen grösseren Theil die Drevljanen bildeten. Nun, waren etwa auch die Drevljanen Grossrussen und sind ausgewandert aus ihren unzugänglichen Wäldern (wohin ihnen selbst die eifrigen Polovcer nicht nachgingen), so dass nichts von ihnen »ни племени ни наслѣдка« übrig blieb — oder aber waren sie Südrussen (Ukrainer): da kann ich aber schon gar nicht begreifen, in welcher Weise in die Mitte aller dieser Südrussen das Häuflein Grossrussen an den Dniepr gelangte.« (Uebersetzt von mir aus dem Kleinrussischen.)

lichen Abstufung gegenüber dem westlich gelegenen Hinterland, das an derartigen Impfungen des ethnischen Bodens keinen Antheil nahm, etwas entrückt wurden. Diese Auffassung unterscheidet sich doch wesentlich von der Behauptung meines Freundes, dass auf der ganzen Ausdehnung von Novgorod bis Kijev, von Smolensk bis Rostov ostrussische Stämme lebten und sprachliche Evolution in einer Richtung über sich ergehen liessen, z. B. den Uebergang aus ый in ой (слѣпый-слѣпой), aus ій in ей (z. B. соловій-соловей). Ob die transdniepranischen Stämme zur Zeit der Blüthe Kijev's *horod*, *noha*, *hovoritь* sprachen, weiss ich nicht, aber das glaube ich zu wissen, dass nicht derselbe Volksstamm später, d. h. nach dem Fall der politischen Bedeutung Kijevs, einer neuen politischen Machtstellung zu Liebe, die endlich und letzlich in Moskau ihr Centrum fand, die Aussprache von *horod*, *noha*, *hovoritь* in городъ, нога, говоритъ umgeändert haben wird (S. 6). Schön liest sich zwar bei Šachm. folgende Wendung: племена.. стали переживать въ своемъ языкѣ явленія, общія сосѣднимъ сѣверовосточнымъ говорамъ, даже заимствуя изъ нихъ звуки и формы — aber glaublich finde ich den hinter dieser Wendung steckenden Sinn keineswegs. Wir verfügen ja heute über ein reiches Material dialectologischen Charakters. Aus demselben kann man zahlreiche Belege anführen für das erstaunlich zähe Festhalten an den einzelnen Eigenthümlichkeiten dialectologischer Natur, so dass ich nie und nimmer glauben kann, ein Volksstamm würde wegen einer neuen politischen Zusammengehörigkeit, ohne andere zwingende Gründe (Verdrängung, Colonisation) seine avitischen Spracheigenthümlichkeiten aufgeben. Die Entstehung der Dialecte ist für uns ein Geheimniss, wie die Entstehung der Sprache überhaupt. Im Bereich der slavischen Sprachen lässt sich fortwährend in ausgedehnten und engeren Gebieten die Thatsache der Nachbarschafts-Gleichheit oder Aehnlichkeit beobachten, ohne dass man die Gründe dieser Gleichheit oder Aehnlichkeit leicht analysiren könnte. Nähere Beziehungen sind unzweifelhaft vorauszusetzen, doch die Frage bleibt immerhin offen, ob diese auf uralter Gemeinsamkeit des Ursprungs oder späterem lebhaftem Verkehr und der daraus sich entwickelnden Beeinflussung beruhen. Wenn die Weissrussen noch heute, gleich den Südrussen, крыю (nicht крою), wenn sie г wie *h* gleich jenen aussprechen, wenn beiderseits к г х in ц з с in gewissen Flexionsformen über-

geht, wenn в vielfach als *ŭ* (engl. *w*) ausgesprochen wird und *ł* als *v*, so erblicke ich darin Züge der aus der Nachbarschaft sich ergebenden Gemeinsamkeit, ohne eine Entlehnung von A zu B oder von B zu A anzunehmen. Aber ebenso wenn die Weissrussen gleich den Südgrossrussen das unbetonte *o* wie *a*, ѣ gleich diesen und anderen Grossrussen wie *e*, *e* häufig in unbetonten Silben gleich Südgrossrussen wie *ja* aussprechen, so sind das für mich abermals Züge der aus der Nachbarschaft sich ergebenden Gemeinsamkeit, bei welcher ich schon wieder nicht an eine nachträgliche Beeinflussung des A seitens B oder des B seitens A denke. Akad. Šachmatov setzt dagegen (S. 9) eine von Südosten nach Nordwesten vorgerückte Beeinflussung voraus, die mir nicht als erwiesen erscheint. Seine ganze Definition des Südostrussischen ist etwas eigenthümlich und willkürlich. Ihm sind die Gebiete von Smolensk, Černigov, Brjansk, Trubčesk, Karačev, Mcensk, Jelec — südostrussisch (S. 7), dagegen Polock, Vitebsk, Minsk und Pinsk nordwestrussisch. Ich finde diese Ausdehnung des Südostrussischen bis Smolensk im Widerspruch selbst mit den positiven Angaben der ältesten Chronik, welche ausdrücklich Smolensk als das Centrum der Krivičen angibt. In Folge dieser Verschiebung des Ausdrucks »südostrussisch« bis in das Gebiet von Smolensk kommt der Verfasser zu der eigenthümlichen Ansicht, dass das eigentliche »Weissrussische« von dem Südostrussischen so gänzlich überwuchert worden sei, dass ihm nur wenige von altersher zukommende typische Züge übrig blieben (S. 9). Für alle diese Behauptungen fehlen Beweise. Ich bin überhaupt, wie ich es schon oben andeutete, mit dem ganzen Princip nicht einverstanden, das in diesem geistreichen Essay zur Geltung kommt, wonach die einzelnen Dialecte eben so leicht sich verschieben, einander nachgeben, selbst in wesentlichen Zügen sich ändern, wie die politischen Combinationen und die daraus sich ergebende Machtstellung, welcher der Verfasser nach meiner innigsten Ueberzeugung, die in der Geschichte aller slav. Sprachen ihre Beleuchtung und Bekräftigung findet, eine viel zu weit gehende sprachbildende Function zumuthet [1]).

[1]) Die übertriebene Geltendmachung des politischen Factors bei der Dialectbildung bekämpft auch Prof. Hruševskij in der Besprechung des Essays Šachmatov's im VIII. Bande der »Записки наукового товариства імени Шевченка« (У Львові 1895), S. 9—14 der Abtheilung Бібліографія.

Dass alle russischen Dialecte gegenüber den übrigen slavischen Dialecten — wem der Ausdruck Dialect nicht gefällt, kann dafür Sprache sagen, in der Wissenschaft ist das Nebensache — ein Ganzes bilden, mit vielen merkwürdigen Zügen einer inneren Einheit ausgestattet, das bildet unter Sprachforschern keine Streitfrage. Allen russischen Dialecten sind folgende wichtigere Züge gemeinsam — ich gebe kurz nur Beispiele: a) одинъ, олень, осень; b) сонъ, день, огонь, сестеръ; c) торгъ, гордый, держати, кровь, крестъ, d) волкъ, долгъ, блоха, слеза; e) городъ, голосъ, дорога, голова; f) береза, дерево, молоко, жолобъ; g) мясо, пять, святый-святой; h) межа, свѣча; i) двинуть, везъ, могъ (für двигнути, везлъ, моглъ); k) городамъ-городами-городахъ; l) доброго (добраго), доброе; m) той-тотъ; n) береть-беретъ, беруть-берутъ; o) bewegliche Betonung ohne Quantität.

Innerhalb dieser Einheit bleibt für die Entfaltung dialectischer Eigenthümlichkeiten Raum genug übrig, wenn man auch im Verhältniss zur grossen Ausdehnung des Russischen sagen darf, dass die russische Gesammtsprache nicht sehr viele Dialecte mit stark hervorstechenden Zügen erzeugt hat. Mit der grössten Anzahl von typischen Zügen ist das Kleinrussische (Ruthenische) ausgestattet, namentlich wenn man das heutige Endresultat ins Auge fasst.

Das Kleinrussische unterscheidet sich vom Gross- und Weissrussischen durch folgende Haupteigenthümlichkeiten: a) вітер, ліс (і für ѣ); b) ніс, нарід, бiб (і für о); c) лід, мід (і für ё); d) бик, язик, мило, крити (и für ы); бути, був (у für ы); e) hartes c und i: несу, беру, тихо (spricht man aus *nesu*, *beru*, *ticho*, ohne Erweichung des Consonanten); f) das Suffix ьць, ьця, иця ist weich: отець-вітця, вівця, рукавиця; g) durch vollen Auslaut des Infinitivs -ти.

Das Kleinrussische berührt sich mit dem Weissrussischen im Gegensatz zum Grossrussischen: a) in der Wahrung der Silben ый, ій (gegenüber dem grossrussischen ой, ей): дорогий, крутый-крутий, пий, шия, крию (крыю), мию (мыю); b) in der Anwendung von ір für оръ (altruss. ър) und ри (ры) für ро (altruss. ръ): гірло (горло), задрижати, задрыжаць, яблычка; c) in der Geltung des г als *h*: d) in der Aussprache des *v* als *ŭ*: ўнук: e) in der häufigen Anwendung des дж für ж: уроджай, меджа; f) in der Wahrung des Uebergangs von к г х in ц з с in Flexionsformen: руцѣ (руці), человѣцѣ (чоло-

віці), порозѣ (порозі), горосѣ (горосі); g) in der Erhaltung des Vocativs: куме, жоно (жано); h) in der Anwendung der Dativendung ови: лисови, чоловікови; i) in der Endung der 1. pers. pl. -мо (neben -мъ); k) in der Bildung des Futurums mittelst иму (му): робити-му (раб'йц'иму).

Die Berührungspunkte des Weissrussischen mit dem Grossrussischen sind minder zahlreich, doch a) das unbetonte *o* klingt wie *a*, wie im Südgrossrussischen, b) e und и sind weiche Vocale, daher auch der Unterschied zwischen и und ы, wie im Grossrussischen: c) ѣ fällt mit e lautlich zumeist zusammen: d) Vorliebe für den Umlaut von e zu я wie im Südgrossrussischen.

Dem Weissrussischen eigen ist die Verhärtung des р: зара (statt заря) und die Assibilirung des *t-d*-Consonanten zu дз, ц: дзѣци, цихо, будзець u. s. w. Der letzte Zug führt schon die russischen Dialecte hinüber in das polnische Sprachgebiet, und doch liegt kein einleuchtender Grund vor, diese Eigenthümlichkeit des Weissrussischen für ein Resultat der polnischen Beeinflussung zu halten.

Sieht man die russischen Dialecte so merkwürdig in Uebereinstimmung mit ihrer geograph. Lage langsam ineinander übergehen, so gewinnt man den Eindruck, dass die Bewegungen späterer Jahrhunderte der ursprünglichen Gruppirung der russischen Stämme nach ihren dialectischen Besonderheiten eigentlich doch keinen Todesstoss versetzt haben. Kleine Verschiebungen und Erweiterungen des Rahmens mögen stattgefunden haben, aber nicht infolge politischer Combinationen, sondern infolge der eigentlichen Volksbewegung selbst.

Ueber das Verhältniss der südslavischen Dialecte zu einander handelt mein in dieser Zeitschrift Bd. XVII, S. 47—87 mitgetheilter Beitrag, vergl. noch die Bemerkungen im Bd. XIX, S. 276 f. Gegen die Ansetzung eines slovenischen, durch das Serbokroatische angeblich durchbrochenen Panslovenismus (Kopitar's Theorie) sprechen folgende Momente: a) ѣ wird im Slovenischen und Serbokroatischen durch *ie-é-ei-i* reflectirt, das Bulgarische kennt seit uralten Zeiten auch den Reflex ^{e}a, ^{i}a: b) ъ-ь werden im Serbokroatischen durch die Vermittelung eines Mediums $^{\vartheta}$ durch *a* ersetzt, im Slovenischen kommt *e* und *a* dafür vor, im Bulgarischen dagegen *ъ/o* und *e*, was näher dem Russischen als dem übrigen Südslavischen ist; c) e für ѧ ist südslavisch (mit sporadischer Erhaltung des *ę-en*), aber für ѧ hat

das Slovenische *ó*, das Serbokroat. *u*, das Bulgar. dagegen *ъ-а-о* (mit sporadischer Erhaltung des *-ъn*); d) *l* epentheticum geht dem Bulgarischen seit sehr frühen Zeiten ab; e) *tj* wird im Slovenischen und Serbokroatischen durch *ć-č* reflectirt, im Bulgarischen durch *št*: *dj* im Serbokroatischen und Slovenischen durch *đ* und *j*, im Bulgarischen durch *žd*; f) die Lautgruppe *že* wird nach den Vocalen zu *re* im Slovenischen und Serbokroatischen, das Bulgarische enthält sich davon; g) das Serbokroatische und Slovenische hat im Pronomen und Adjectiv die Endung *-ga*, das Bulgarische *-go*; h) das Slovenische und Serbokroatische endigt die 1. Pers. plur. auf *-mo*, das Bulgarische auf *-m*, *-me* (auch *-my*); i) das Slovenische und Serbokroatische entbehrt seit sehr alten Zeiten die Endung der 3. Pers. sing. und plur. *-тъ*, das Bulgarische kennt sie (wenn auch nicht durchweg) noch heute.

Aus dieser summarischen Aufzählung ergibt sich die entschieden stärkere Hinneigung des Slovenischen zum Serbokroatischen als zum Bulgarischen. Die Uebergänge sind allmählich. So ist bekanntlich das Kajkavische, welches einst weiter gegen Osten reichte als heute und den grössten Theil des alten Slavonien einnahm, ein Uebergang vom heutigen Slovenischen zum Kroatischen, resp. Serbischen. Auch innerhalb des Serbokroatischen dauern einige Züge des Slovenischen (*j* für *dj* oder *đ*, *šć* für *skj* oder *stj*) noch fort. Ebenso bildet der macedonische Dialect den Uebergang vom Serbokroatischen weiter nach dem Bulgarischen, da er a) an der Aussprache *ᵉa* für *ѣ* wenig oder gar nicht Antheil nimmt, sondern *ѣ* als *e* behandelt, gleich den südöstlichen Gebieten des Serbokroatischen, und b) neben der Aussprache *št* für *tj* auch noch den an das serbokroatische *ć* mahnenden Laut *ќ* kennt; c) auch die 1. Pers. plur. auf *-mo* in Macedonien (sporadisch) gehört zu Uebergangsmerkmalen.

Gemeinsame Züge aller südslavischen Dialecte sind: a) die Verhärtung der Vocale *e*, *i* (an sie lehnt sich in dieser Beziehung auch schon das Südrussische an), b) der Schwund des Unterschiedes zwischen *ы* und *и* (ebenfalls auch im Südrussischen so, doch im Südslavischen möglicher Weise früher zusammengefallen), c) der Ersatz des *ѧ* durch *e* (zum Theil auch im Südrussischen verbreitet), d) das silbenbildende *r-l* (in Uebereinstimmung mit dem Čechoslavischen), e) die Lautgruppen *trat-trêt* (für *tort-tert*) und *tlat-tlêt* (für

tolt-telt), gleichfalls in Uebereinstimmung mit dem Čechoslavischen; f) die Function der Conjunction *da* für die Objectsätze (*da*-Sprachen). Das verhältnissmässig lose Gefüge der südslavischen Dialecte illustrirt am besten ihre Neigung zur Absonderung, die durch den Verlauf der Geschichte bestätigt, offenbar tief im Charakterzuge der Stämme liegt. Auch die Besiedelung der Balkanhalbinsel nebst der pannonischen Ebene und den östlichen Ausläufern der Alpen geschah nicht plötzlich oder durch gut organisirte Züge, sondern schwarmweise. Dass jedoch ihre spätere Gruppirung nur die erweiterte Wiederkehr ihrer einstigen Nachbarschaft darstellt, das zeigen solche inneren Beziehungen wie a) die Wiederkehr (sporadische) der Lautgruppe *dl* im Slovenischen, gleichsam als Fortsetzung dieses Zuges aus dem čechoslavischen Sprachgebiete, b) in gleicher Weise das Vorkommen der Präposition *vy* im Slovenischen, c) das Aufgehen der Laute *ł*, *l* und *l'* im mittleren *l* (čechoslavisch und slovenisch); auf der anderen Seite d) die im Serbokroatischen und Bulgarischen sehr früh auftretende Abneigung gegen *ŕ* (das weiche *r*), e) die Vorliebe für die Einschaltung des *d* in die *žr-zr*-Gruppe, f) die im Serbokroatischen (in östlichen Gebieten) und im Bulgarischen vorhandene Abneigung gegenüber dem Consonanten *x*, welcher durch *h* (statt *ch*), dann durch *'* oder *v* (*f*) vertreten wird, g) die im Bulgarischen und Serbischen seit uralter Zeit übliche Futurbildung mittelst des Hilfsverbums хощѫ, während in einigen Spuren des Futurums mit имѫ (vergl. Mikl. Synt. 864—65) ein weiteres Verbindungsglied zwischen dem Südslavischen und Russischen (Kleinrussischen) gewonnen wird.

Wenn man in dieser Weise eine Fortdauer uralter Beziehungen zwischen den südslavischen Dialecten untereinander und zu den Nachbarn gegen Osten und Nordwesten constatiren kann, so fällt es nicht schwer, den Platz ausfindig zu machen, welcher dem Altkirchenslavischen, dessen ersten Ausgangspunkt ja jedenfalls ein gesprochener Dialect bildete, einst zukommen musste. Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich sage, dass es nur zwei Möglichkeiten gibt. Das Kirchenslavische muss zur bulgaro-slovenischen Dialectengruppe entweder nach Osten hin, in eine gewisse Nähe zum Russischen, versetzt oder nach Südwesten in die Nähe des Serbokroatischen gerückt werden. Ich will gleich sagen, warum man an die Ostgrenze, in einer gewissen Nähe des Russischen, denken könnte.

Dafür würden sprechen: a) der fürs Altkirchenslavische vorauszusetzende feine Unterschied zwischen ъ und ь, der in den ältesten Zeiten kaum irgendwo so fühlbar war, wie im Altrussischen; b) auch die Formen, wie добраи, доброю, дѣлаюши, дѣлаютъ etc., die bis zum heutigen Tage im Russischen leben. Bedenkt man übrigens, dass im Serbokroatischen noch heute die durch Zusammenziehung begründete Dehnung der Vocale, wie dȍbrâ, dȍbrô, *djȅlâš*, *djȅlâ* fortdauert, so wird es nicht zu kühn sein zu behaupten, dass im IX. Jahrh. auch innerhalb dieses Sprachgebietes die nicht zusammengezogenen Formen bekannt waren. Wenn aber das fürs Serbische angenommen werden kann, so darf man auch weiter gehen und in einem Grenzgebiete (etwa in Macedonien) diesen Charakterzug voraussetzen, woher er in die kirchenslav. Sprache Aufnahme fand. Schwerer fällt es, sich vom Osten wegen der feinen Unterscheidung zwischen ъ und ь zu trennen. Denn, aufrichtig gesagt, die meisten sogenannten altbulgarischen Denkmäler machen eher den Eindruck, dass der feine Unterschied zwischen ъ und ь ihnen zur Last war, dass er für sie einen Ballast bildete, den sie gern los bekommen hätten. Nur wenige nichtrussische Sprachdenkmäler des Altkirchenslavischen, wie die Kijever Blätter, der Codex Zographensis, die Savina kńiga, machen eine Ausnahme davon und zwingen uns zur Annahme eines Dialectes auch anderswo, nicht bloss in nächster Nähe des russischen Sprachgebietes, der den Unterschied zwischen ъ und ь im IX. Jahrh. noch lebhaft fühlte. Für diese Annahme spricht aber ausser den geschichtlichen Ueberlieferungen betreffs der Herkunft der beiden Begründer der altkirchenslavischen Liturgie und des Schriftthums, auch noch ein Umstand, der stark die Vermuthung stützt, dass die Heimath des Altkirchenslavischen in einer Gegend des bulgaro-slovenischen Sprachgebietes zu suchen ist, wo der serbische Sprachtypus nicht mehr fern war. Ich meine die so eminent im Altkirchenslavischen zur Geltung kommende Aoristbildung: diese ist in einigen Punkten näher dem heutigen serbokroatischen, als dem bulgarischen Typus. Erstens ist es doch einigermassen auffallend, dass solchen Aoristformen wie altkirchenslav. донѣсъ nur im Serbischen ein донѣхь (донијех) gegenübersteht, während das Bulgarische, wo doch die Aoriste und Imperfecta sonst stärker leben als im Serbischen, nur den Typus донесохъ kennt. Dann aber lege ich ein grosses Ge-

wicht auf die Thatsache, dass der altbulgar. Aorist in der 3. Pers. plur. nicht auf -шѧ, sondern auf -хѫ auslautete (wie der altböhm., altpolnische und lausitzserbische). Abgesehen davon, dass diese Endung heute die ausschliesslich übliche ist, wird sie als vorhanden beglaubigt schon durch die in den altkirchenslav. Denkmälern bulgarischer Provenienz begegnenden Beispiele auf -хѫ. Mögen auch die Beispiele auf -хѫ in den altbulgar. Denkmälern nur sporadisch begegnen, man muss diesem Durchbruch des Volksthümlichen der Autorität des Kirchlichen zum Trotz eine grosse Tragweite beimessen und als unzweifelhaft ansehen, dass der heute allein übliche Auslaut auf -хѫ eine uralte Eigenschaft des Altbulgarischen war, natürlich des Altbulgarischen im Ganzen und Grossen. Es muss aber — und da glaube ich nicht zu irren, wenn ich das sage — irgendwo in Macedonien, und zwar wahrscheinlich nicht weit von der serbischen Sprachgrenze einen Dialect gegeben haben, der den Aorist in der 3. Pers. plur. geradeso auf -сѧ und -шѧ auslauten liess, wie das die serbokroatische Sprache bis auf den heutigen Tag thut. Wenn wir heute in Macedonien einen solchen Dialect nicht wiederfinden, so beweist das nur, dass in Macedonien starke ethnische Verschiebungen im Laufe von Jahrhunderten stattfanden, infolge deren vieles, was dort einst vorhanden gewesen sein mag, jetzt unter den neueren Schichten begraben liegt. Uebrigens kennen wir ja noch bei weitem nicht alle macedonischen Dialecte. Wem es gelänge, in Macedonien eine Gegend — ich meine natürlich nicht eine solche, wo mehr serbisch als bulgarisch gesprochen wird — zu finden, wo bei шт, жд und sonstigen bulgaroslovenischen Merkmalen noch der Aorist auf -ше (oder meinetwegen auf -ша) lebt, der könnte stolz ausrufen εὕρηκα, denn dann wäre die Heimath des Altkirchenslavischen entdeckt! Für *šť-žď* liegen genug Belege aus Macedonien vor. Die neuesten Entdeckungen der Ueberreste des Nasalismus machen fürs IX. Jahrh. das Vorhandensein eines regelmässigen Nasalismus ganz begreiflich. Die in mittelalterlichen Denkmälern sehr häufig begegnende Vertretung des ь durch е, und die ebenfalls genug häufige des ъ durch о lässt auf eine fühlbare Unterscheidung des ъ und ь in einer vorausgegangenen Epoche schliessen. Mit einem Worte — nur der Aorist auf -хѫ macht noch Schwierigkeiten.

Böhmisch oder Čechisch und Slovakisch werden in der Regel

so aufgefasst, dass sie untereinander im Dialectverhältniss stehen. An dieser Ansicht hielt von Anfang bis zu Ende Miklosich fest. Andere ziehen vor, daraus zwei selbständige Sprachen zu machen, wobei weniger linguistische als literaturgeschichtliche, ja politisch-culturelle Gesichtspunkte in die Wagschale gelegt werden. Ich habe erst vor kurzem meine Gedanken darüber ausgesprochen (auf S. 277 f. des XIX. Bandes). Selbstverständlich handelt es sich hier nur um die linguistischen Gesichtspunkte, die uns veranlassen, kurz die unterscheidenden Merkmale zusammenzustellen. Diese sind in den meisten Fällen in einem solchen Verhältniss zu einander, dass der Thatbestand des einen Dialectes als eine Evolution aus dem vorauszusetzenden Thatbestand des anderen abgeleitet werden muss. So a) wenn im Slovakischen *e* und *i* mehr erweichend wirken als im Čechischen, so dürfte hier die allmähliche Verhärtung der čechischen Aussprache einen jüngeren, also dieselben oder wenigstens sehr ähnlichen Zustände, wie sie im Slovakischen noch heute angetroffen werden, voraussetzenden Process darstellen. Oder b) ein Umlaut des weichen ^{i}e zu ^{i}a, der im Slovakischen begegnet, doch nicht allgemein durchgreift, ist offenbar in diesem Dialect das spätere, secundäre, z. B. *odniasol, jaseň* (für ясень), *žalud'*, *žaludok* (auch čech. so, d. h. *žal-*), neben *mäd* steht *l'ad* fürs čech. *led, med*. c) Das Fehlen des Umlauts von ^{i}a zu ^{i}e und von ^{i}iu zu ^{i}i-*i* verleiht dem Slovakischen ein älteres Gepräge, also: *duša* (č. *duše* aus *dušie* oder *duš^{i}e*), *dušu* (č. *duši* aus *duš^{i}i*, *duš^{i}u*), instr. *dušú-dušou* (č. *duší*). d) Ebenso steht Slovakisch auf älterem Standpunkte mit *ú* gegenüber *ou* oder *ó* (als *uo* ausgespr.) gegenüber *ů*: *dúšek* (č. *doušek*), *kôň* (č. *kůň*). e) Dass ě als langer Vocal im Slovakischen *ie* lautet, das ist der altčechische Standpunkt, während heute im Čech. für die Länge *í* gilt; umgekehrt darf man wohl sagen, dass das čechische *é* (= *je*) einen ursprünglicheren Standpunkt vertritt, als das slovakische *e*, also: *deva* (vergl. č. *děvče*), *delo* (č. *dělo*), *pena* (č. *pěna*), dagegen *viera, diet'a* (č. *víra, dítě*). f) Aelteren Standpunkt vertritt das Slovakische mit *r-l* sonans, die auch lang sein können, als das čech. *lu* für *l*: *dlhý* (*dluhý*), *tlstý* (*tlustý*). g) Das Slovakische unterscheidet noch heute *l'* von *l*, das Čechische nicht mehr: *učitel'* (č. *učitel*), *postel'* (č. *postel*); das Slovakische weicht dem *ř* aus, also: *riedký* (č. *řídký*), *rebro, reč* (č. *řebro, řeč*). Alle diese Unterschiede sind schon darum

bloss dialectischer Natur, weil endlich und letzlich in einem etwas höher anzusetzenden Zeitpunkt die Divergenz schwindet. Etwas weiter reichende Unterschiede, welche mit der geographischen Lage des Slovakischen in Zusammenhang stehen, beschränken sich auf folgende Punkte: a) im Vocalismus verdient vor allem die Thatsache hervorgehoben zu werden, dass ъ mitunter in russischer Weise durch *o* vertreten ist (nebst dem alleinigen čechischen *e*): *voš*, *von*, *lož*, *doska*, *moch*, *posol*, *vo*, *so*, doch *sen*, *oheň*, *dech*, *hemzať*. Man spricht *som* für есмь und *dažď* für дъждь (č. *dešť*). Dieses Schwanken zwischen *o* und *e* erinnert schon an die russische Grenznachbarschaft (mit *o*) und polnische (mit *e*). b) Auch die Vertretung des *ę* in den Lautgruppen *ňa*, *ľa*, *ťa*, *ďa* durch *ia*, nebst *ä* nach *p*, *b*, *v*, *m* (in der Dehnung auch hier *ia*) erinnert an das russische я für а: *ďasno* (čech. *dásno*, *dáseň*), *ďateľ* (russ. дятель), *ľadvie* (pol. *lędźwie*), *mäso*, *päta*, *svätý*, *deväť* aber *rad*, *desať*, *sadnúť si* und *deviatka*, *desiatka*, *mesiac*, *riad*, *riasa*, *siahnuť*, *tiahnuť* (aber *vťahovať*). c) Endlich zeigt *dz* für *dj* (statt des čech. *z*) die polnische Nachbarschaft an: *medza*. Auch mit wenigen Formen tritt das Slovakische aus dem üblichen Rahmen heraus und erinnert an die Nachbarschaft a) des Südslavischen mit dem Instrumental *chlapom*, *dubom* (gegenüber dem čech. und poln. *chlapem-chłopem*), b) des Russischen mit Nom. plur. *chlapovia*, *ľudia* (čech. *-vé*, *-dé*, cf. russ. князья, мужья) und mit dem Casus plur. *kosťam*, *kosťach* (cf. russ. костямъ, костяхъ), c) des Polnischen mit *semeňa*, *semeňu*, d) des Serbokroatischen mit der 1. Pers. sing. *nesiem*, *berem*, *žnem*, *nišem*, *strúžem*, *pečiem*, *pijem*, *kupujem* u. s. w.

Diese wenigen, wenn auch durchgreifenden Abweichungen des Slovakischen vom Čechischen (wobei noch die verschiedenen durch Mähren repräsentirten Uebergänge in Betracht zu ziehen wären), wozu dann die Gleichheit der Betonung und Quantitätsverhältnisse hinzukommt, berechtigen die Wissenschaft, das Slovakische als den einen Flügel neben dem Čechischen als dem anderen Flügel anzusehen und das Ganze als eine Einheit innerhalb der slavischen Sprachengruppe zu betrachten.

Das Verhältniss des Polabischen und Kašubischen zum Polnischen wird verschiedenartig aufgefasst. Schleicher wollte das Ganze unter der Benennung »Lechisch« zusammenfassen und das Polnische nebst Kašubischem als Ostlechisch von dem Polabischen

als Westlechischem auseinanderhalten. Ramułt möchte das Kašubische vom Polnischen trennen und als letzten Ueberrest des Pomeranischen in ein näheres Verhältniss zum Polabischen bringen. Prof. Brückner und neuerdings Bronisch (vergl. Archiv XVIII. 322) widersprechen dieser Auffassung und stellen das Kašubische näher zum Polnischen. Prof. Baudouin de Courtenay, der in allerletzter Zeit eine hübsche Studie dieser Frage gewidmet, nimmt den Standpunkt Ramułt's in Schutz und sucht das Kašubische, ohne die sehr nahen verwandtschaftlichen Beziehungen desselben zum Polnischen in Abrede zu stellen, als den Ueberrest einer mit dem Polnischen nur parallel laufenden und nicht diesem untergeordneten Gruppe zu erklären. Seitdem wir die Stammbaumtheorie entbehrlich finden, bereitet uns das gegenseitige Verhältniss aller dieser Sprachen oder Dialecte zu einander keine unüberwindlichen Schwierigkeiten. Man ist weder gezwungen, das Kašubische vom Polnischen zu trennen, noch auch die Beziehungen desselben zum Polabischen, die ja schon Schleicher anerkannte, zu unterschätzen.

Allen diesen Sprachen oder Dialecten, wie man sie schon nennen will, ist im Gegensatz zum Cechoslavischen und Lausitzserbischen gemeinsam:

a) Die Bewahrung des Nasalismus bis zum letzten Augenblick des Sprachlebens des Polabischen und bis zum heutigen Tage bei den Kašuben und Polen, vergl. polab. *brangde-prangde* (прадетъ), *prangst* (прасти), *ssankt-sankt* (зать), *gansmîn-jánsmin* (ґачьмень), *pangt-pantarj* (пать, паторо), *disangt* (десать), *grjunda* (града), *pliungsat-plungsat* (пласати); *dumb-tumb-dump* (дѣбъ), *gongs-gůngs-gunss-gums* (гѣсь) u. s. w. Das Kašubische sagt *přisc-přéda*, aber *přọd* und *přądła*, *zéc*, *jičmé*, *pjc-pjcoro*, *dzesąc*, *gŕąda*, u. s. w. (nach Ramułt). Polnisch: *przęść-przędę*, *zięć*, *jęczmień*, *pięć-piąty*, *dziesięć*, *grzęda*, *plęsać-pląsać*, *dąb-dębu*, *gęś*.

b) Die Lautgruppe *dj* gibt *dz* und auch das einst diphthongische *goi* gibt *dze*: *miedza*, *nodze*, polab. *nîtzé* (ноздѣ), *rizay* (розн), *drautse* (дроузн), *mídza*, *sozey* (межда, сажда). Prof. Baudouin de Courtenay ist zwar der Ansicht (ЖМНпр. 1897 Май, S. 90), dass dem Kašubischen eigentlich *z* (für *dj*) gebühre, sowie es im Čechischen und Lserbischen der Fall ist. Doch kann ich mich von der Richtigkeit dieser Annahme nicht überzeugen. Bronisch gibt für Heisternest nur *dz* an (Archiv XIX. 346. 381). Auch der Ersatz

des *dź* durch *dz* spricht nicht für die Theorie Baudouin's; wenn *z* das eigentlich Kašubische wäre, wie es aus *barzo*, *cezi-cezo* gefolgert wird, so müssten wir doch auch *zesąc-zesịc* für *dziesięć* statt *dzesąc-dzesịc* etc. erwarten. Ich halte also an *dz* für *dj* fürs Polnische, Kašubische und Polabische fest.

Verfolgt man die Lautprocesse innerhalb dieser Sprachengruppe weiter, so wird man finden, dass das Kašubische bald zum Polnischen, bald zum Polabischen näher steht, also in der That eine sprachliche Mittelstellung einnimmt, die der geograph. Lage gut entspricht. Nach Schleicher nähert sich das Kašubische dem Polabischen vor allem durch die Beweglichkeit der Betonung, die freilich eine engere Verwandtschaft noch nicht nothwendig voraussetzt. Man denke nur an die Uebereinstimmung zwischen dem Čakavisch-Kroatischen und dem Russischen. Die Aussprache des *ā* als *o* im Polabischen (vergl. *brodt*-братъ, *grôt*-градъ, *sapôl-zapôl-sapool*: съпалъ, *mohle-mola-mole*: малын, *ronó*: рана u. s. w.) erinnert allerdings einigermassen an das kašubische *ó* (das Ramult doch wie *ö* in *schön* oder *eu* in franz. *bleu* lauten lässt): *mó* (poln. *ma*), *gódó* (poln. *gada*), *dónó* (poln. *dana*) — vergl. dennoch Bronisch, *ó* für *a* vor *n-m*: *sóm*, *gódóma* Archiv XVIII. 333 — allein auch in polnischen Dialecten gibt es für *ā* = *o* viel treffende Parallelen. Wichtiger ist jedenfalls die Vertretung der bekannten Formel *tort* gegenüber dem poln. *trot* in gleicher Weise im Kašubischen wie im Polabischen. Uebrigens ist diese Formel im Kašubischen doch nur sehr schwach belegt, vergl. *morz* neben *mròz* (poln. *mróz*), oder *kórēnc*, *skarńó* (Bronisch a. a. O. 342) gegenüber *pròg*, *krova* etc. Prof. Baudouin hält auch hier die überwiegende Mehrzahl der *trot*-Formen des Kašubischen für Polonismen (a. a. O. S. 115 ff.). Ich vermag ihm darin nicht zu folgen. Das thatsächliche Vorkommen der entsprechenden Formen ist doch zu zahlreich, als dass man eine so starke Beeinflussung seitens des Polnischen in so weit entlegenen Gebieten, wie Heisternest auf der Putziger Nehrung, anzunehmen berechtigt wäre. Richtiger dürfte es sein zu sagen, dass in dem Sprachgebiete, dessen geringe Ueberreste im Kašubischen vorliegen, die Formel *trot* mit der Formel *tort* schon Grenznachbarschaft bildete, weswegen sporadische Beispiele der Formel *tort* im Kašubischen, das sonst zur Formel *trot* sich bekennt, nicht auffallen.

Abweichend vom Polnischen weist das Kašubische mit dem Polabischen einige gemeinsame oder wenigstens sehr nahe liegende Züge auf: a) *o* lautet im Kašubischen, ohne Hinzuthun solcher Gründe, wie Dehnung, wie *uë* oder nach Ramułt *œ*, und auch im Polabischen ist *o* häufig durch *ü*, *í*, *ö* vertreten, vergl. kašub. *púëgõn* (Ram. *pœgón*, погапъ), *buëga* (Ram. *bœga*, бога), *puële* (Ram. *pœle*, поле), *kuëńa* (Ram. *kœńa*, коны), *zwuënë* (Ram. *zwœnć*, звоны) und im Polabischen: *pêl-pül-pöhl* (полъ), *pît-pet-pitt-pid* (подъ), *smüla-smila-smela* (смола, Ram. *smœła*), *mikra-mückra-mükrj-mükri* (мокръ, Ram. *mœkri*), *dibber-dibbra-diebbra* (добръ, Ram. *dobri*) u. s. w.; b) *u* (oy) lautet im Kašub. (nach Bronisch) zuweilen wie *uў*: *kuўc* (коути, *cudere*, Ram. nur *kuc*), Partic. *kuўla* (*kuła* für ковала), *kuўpc* (коупьць, Ram. *kupc*), *klobuўkuў* (Dat. клобоукоу, Ram. *klobuk*), vergl. damit polab. *boic-bauk* (боукъ, Ram. *buk*), *chaudachcude* (хоудъ, Ram. *chudí-chudo*), *deuscha-daussa-däusa-deusschataussa* (доуша, Ram. *deša*!), *zaudze-zeuza* (чоуждь, Ram. *cezi*!), *mauchó-maichù-mäuch* (моуха, Ram. *mucha*), *ljaudj*, *lgaudj*, *läudey* (людиє, Ram. *ledze*!); c) im Kašubischen wird aus ursprünglichem кы, гы (russ. ки, ги, poln. *ki*, *gi*) leicht zuletzt (durch verschiedene Uebergangsstufen) *ći*, *č"ö*, *dži-dž"ö* und aus хы (russ. хи, poln. *chy*) *ši*, *š"ö*; Ramułt schreibt den Laut mit *ć* und *dź*, doch gibt er zu, dass auch *č*, *čj* und *gj*, *dž*, serb. ḥ gesprochen wird. Also Gen. sing. *rąći* (Ram. *rąći*) = рѧкы, *nodźi* (Ram. *nodźi*) = ногы, *muўši* (Ram. doch *muché*) = моухы; oder Nom. pl. *łǫći* (Ram. *łoći*) = лѧкы, *tądźi* (Ram. *tądźi*) = тѧгы; vergl. Adj. *völdźi* (Ram. *vjeldźi*): poln. *wielgi*. Vom Subst. *gra* (игра) gen. plur. *dž"ör*, von *sklo* (стькло) gen. plur. *šč"öl*, von *kuўchńa* gen. plur. *kuўš"ön*. Selbst im Anlaut: *č"öda* (Ram. *ćedé* für poln. *kiedy*), Ram. *ćeř* für poln. *kierz*, *ćidac* (кыдати), *ćita* (кыта), *ćivac* (кывати, p. *kiwać*), *dźinǫc* (Bron. *dźínǫc*) für *ginąć*, daher *ždźinǫc*; poln. *gibki* lautet *dźīpče* (Ram. *dźibći*), u. s. w. Etwas ganz Aehnliches charakterisirt auch das Polabische, wie folgende allerdings sehr unbeholfene Wiedergaben zeigen: *tjeipe* (кыпить, poln. *kypi*, kaš. *ćipi*), *nodia-nadia* (нагый, kaš. etwa *nadźi* (vergl. adv. *nagœ*): *wiltge-wildje-wiltga* (kaš. *vjeldźi-vjeldźè*), *widginn-witchin-widjin* (*ogień*, kaš. *wœdźiń*). Nur geht das Polabische viel weiter und lässt diesen Palatalismus auch vor dem aus o und oy umgelauteten *i* (*ö*, *"e*, *"i*)- und *eu*-Laut zum Vorschein kommen, also: *tjéssa-dschüsa-tscusa* (коса, kaš. *kwsa*), *tjessa-*

tschüsa (коза, kaš. *kœza*), *tgüttgâl-tschütschool* (котлъ, kaš. *kœcêł*), *tjïnatz* (коньць, kaš. *kœnc*), *tschülü-tjölü-tjelí-tjelj* (коло, kaš. *kœl*, *kœle*); *tschelumb* (голѧбь, kaš. *gœłǫb*), *tjöra-työra-tschiora-jöhr* (гора, kaš. *gora*, nicht *gœra*?); *tjeirang-tjaurang-tscheirán* (коура, kaš. *kur*, *kurk*), *tjaussót-tjausót-tscheissóot* (коушати, kaš. *kušac*); *tjeimene-jăum-geim* (гоумьно). Die Argumentation, mit welcher Prof. Baudouin de Courtenay diese Uebereinstimmung der Bedeutung eines dialectischen Merkmals entkleiden möchte (ЖМНпр. 1897 Май, S. 92), hindert mich von meinem Standpunkt nicht, diese Erscheinung fürs Kašubische und weiter fürs Polabische sehr bezeichnend zu finden.

Mit dem Polnischen stimmt das Kašubische im Ersatz des Lautes ъ durch e überein, wogegen das Polabische durch allerlei schwankende Transscription einen Laut *a-o* ausdrücken zu wollen scheint, also an OLS. erinnert: *dâst-doâst-dahssd-dôst-doost* (дъждь, vergl. kaš. *dèšč*), *woas-wahss-woos* (въшь, kaš. *veš*, ols. *woš*); *rât-roat-roath* (ръть, kaš. *ret*, ols. *rót*). Mit dem Polnischen hat es auch *ŕ* (richtiger fast *š*, resp. *ž* zu schreiben), wogegen das Polabische *r* auch erweicht als *ŕ* wahrt: *chriũn* (kaš. *chřôn*, poln. *chrzan*), *cyria-sóna* (оурѣзанъ, kaš. *ŕezba* etc.), *grjunda* (града, kaš. *gřada*), *rêtz* (рѣчь, kaš. *ŕeč*). In der Wahrung des *ŕ* steht das Polabische dem Lserbischen näher als dem Polnisch-Kašubischen. Doch hat das Lserbische bei den Lautgruppen *kr*, *pr*, *tr* Erscheinungen, die ihm zwischen dem Polabischen und Polnisch-Kašubischen eine vermittelnde Stellung anweisen.

Beide Sprachen oder Dialecte, von denen hier hauptsächlich die Rede ist, das Kašubische und Polabische, haben auch einige ihnen abgesondert individuell zukommende Züge, wie ja das überall in der Sprachenwelt sowohl bezüglich einzelner Sprachen wie bezüglich einzelner Dialecte vorzukommen pflegt. Das Polabische nimmt an den Umlautserscheinungen des *e*-Vocals zu *'o* keinen Antheil oder höchstens nach *j* im Anlaut: *lêd-leed* (ледъ, kaš. *lòd*), *mêd* (медъ, kaš. *mjòd*), *mêtla-mêtla* (kaš. *mjotła*), *pérj* (перо, kaš. *pjòro*), *weddrj-wedderj* (ведро, kaš. *vjodro*), *weslj wesłj* (весло, kaš. *vjosło*), *sena-seehna-sehna-seena-seina* (жена, kaš. *žona*), *cela-dschela-zelay* (kaš. *pščoła*), vergl. *jadela-jódla-iodla* (kaš. *jodła*), *gadân-gadoan-jadon-jaddan* (ѣдьнъ, kaš. *jeden*). Vergl. Archiv V. 555. Ebenso lässt das Polabische die Silben *te-ti*, *de-di* nicht in polnischer Weise zu *cie-*

dzie (*će-dźe*) erweicht sein, sondern verbleibt bei *t-d*, das etwa in böhmisch-südslavischer Weise hart oder halbhart lautete, vergl. *teplj* (теплъ), *teiche* (тихъ), *tilang-telang* (тела), *disangt* (десать), *dán* (дьнь), *detang-tetang-déta-detaa* (дѣта), *dewa-dewaa-deefa-defong* (дѣва-дѣвѧ), u. s. w. Im Gegensatz dazu läuft im Kašubischen *de-te*, *di-ti* über das polnische *dźe-će* (*dzie-cie*) und *dźi-ći* (*dzi-ci*) hinaus zum harten *dz*, *c*, wodurch *dj-tj* und *di-ti* (*de-te*) in einem Lautpaare *dz-c* zusammenfallen. Man vergl. *mjedza* (межда) und *mjedvjedz* (медвѣдь) oder *pjec* (пешть) und *pjc* (пать). Ich stimme Prof. Baudouin bei, wenn er (ЖМНпр. 1897 Май, 101) auf dieses Merkmal grosses Gewicht legt, dennoch möchte ich nicht sagen, dass die drei Sprachgebiete, das grossrussische, polnische und lausitzserbische, in dieser Beziehung ein untrennbares Ganzes bilden (S. 102), während dem Kašubischen eine andere Richtung, ein anderer Entwickelungsgang zugemuthet wird. Ich glaube vielmehr, dass das kašub. *c* gegenüber dem poln. *ć* und das kaš. *dz* gegenüber dem poln. *dź* ebenso eine nachträgliche Verhärtung vorstellt, wie im NLs. und auch im Kašubischen, das Lautpaar *ś-ź* nur verhärtet als *s-z* sich behauptet. Also wie der Lserbe *wjasoły*, *wjesoły* (hier auch das heutige pol. *wesoły*), aber statt des poln. *jezioro* ein *jazor* (*jězor*), statt des poln. *wieś* nur *wjas* (*wjės*), statt poln. *siano*, *siostra* nur *sano*, *sotša* (*sotra*), statt *ziemia*, *zima* nur *zemja*, *zyma* spricht, auf demselben Standpunkt der verhärteten Aussprache steht auch der Kašube mit seinen Formen: *vjesòlk*, *vjeselny*, *vjeselè*, *jezoro*, *jezorno*, *vjes*, *sano*, *sostra*, *zemja*, *zéma* (für *zyma*). Nur geht der Kašube einen Schritt weiter und lässt auch die polnischen Laute *ć-dź* in ganz gleicher Weise durch *c-dz* ersetzt sein — man denke sich *ć* aus *tś* und *c* aus *ts* zusammengesetzt, und man wird bei einem Dialect, der dem *ś* abgeneigt ist, auch *c* für *ć* begreifen —, also poln. *działać* (d. h. *dźałać*), *dzień* (d. h. *dźeń*), *dziesięć* (d. h. *dźeśęć*) lauten kašubisch: *dzalac*, *dzeń*, *dzesąc* oder *dzesìc*, ebenso poln. *ciało* (d. h. *ćało*), *ciasno* (d. h. *ćasno*), *cielę* (d. h. *ćelę*), *ciemię* (d. h. *ćemę*), *cieśla* (d. h. *ćesla*) lauten kašubisch: *calo*, *casno*, *celą*, *cemją*, *cesla* u. s. w. Wir gewinnen bei dieser Auffassung schon wieder einen schönen Beleg für die auch geographisch gerechtfertigte Mittelstellung des Kašubischen gegenüber dem Polnischen und Lserbischen.

Wie individuell die nächstverwandten Dialecte oder Dialect-

gruppen in einzelnen Erscheinungen sich entwickelt haben, das zeigt am besten die sogenannte *tvrt-tvrt*-Gruppe innerhalb des Polnischen, Kašubischen, Ober- und Niederlausitzserbischen. Gegenüber dem Čechoslovakischen, wo es *ʒ-l̨* gibt, bieten sie allerdings manches Gemeinsame, nicht bloss in der Negation des *ʒ-l̨*, sondern auch in positiver Richtung. Wer wird den Zusammenhang zwischen den nls. und poln. *twardy*, *humarły-umarły*, *marznuś-marznąć*, *warsta* u. s. w. leugnen wollen? Und doch hat das dem Nls. gewiss näher stehende Olserbische dafür *morwy* (für *mortwy*), *twërdy* oder *twjërdy*, *mjërznyć*, *woršta*. Auf der anderen Seite steht dem polnischen *garb*, *gardło*, *gardzić*, *garniec*, *karmić*, im Nls. *gjarb*, *gjardło*, *gjardy*, *gjarńc*, *kjarmiś* gegenüber und Ols. hat dafür *horb*, *hordło*, *hordy*, *hornc*, *kormić*. Bei diesen Abweichungen findet man ganz begreiflich, dass auch das Kašubische mit dem Polnischen bald übereinstimmt, wie in *gardło*, *gardzėc*, *gark* (für *garnk*, auch *gronk*), *kark*, *karčma*, bald aber auch nicht, wie in: *wumjarły*, *cvjardi*, *mjaŕnọc*, *carti* (d. h. also ins Polnische umgesetzt *ćarty* statt *tarty*)[1] u. s. w. Diese Mannichfaltigkeit beweist mir nur, dass diese Erscheinung sich für ein charakteristisches Sprachmerkmal nicht eignet, womit natürlich nicht gesagt werden soll, dass ich die der Frage gewidmeten Betrachtungen Baudouin's (a. a. O. S. 103—108) unbeachtet lassen will. Ich möchte nur jetzt, im Widerspruch mit meiner einstigen Ansicht (vergl. Archiv V. 549—554), von gewaltsamen Unificationsversuchen dieser mannichfaltigen Formen abrathen und z. B. selbst nicht mehr empfehlen, *martwy* von *mĵertvъ* abzuleiten, auch nicht von **mjartvy*, wozu im Kašubischen allerdings in *wumjarły* ein Vorbild gegeben ist. Man muss vielmehr sagen, gerade darum, weil im Kašubischen *cvjardi* und *wymjarły* gegeben sind, darf man die polnischen Formen *twardy*, *umarły* nicht davon ableiten.

Um endlich noch auf das Ober- und Niederlausitzserbische zu kommen, sie werden gewöhnlich nach dem Vorgange Miklosich's als zwei selbständige Sprachen aufgefasst und behandelt, während es gerade Miklosich war, der das Slovakische mit dem Čechischen

[1] Wegen solcher Beispiele, wie *dzarna* (poln. *darń*), *carti* (poln. *tarty*), möchte ich allerdings keinen Augenblick bezweifeln, dass kašub. *sarna*, *zórno* nicht unmittelbar zum poln. *sarna*, **zarno* zählt, sondern aus **śarna*, **źorno* hervorgegangen ist dann, als im Kašubischen *ś ź* durch *s z* ersetzt wurden.

zusammen als éine Sprache in seine Vergl. Grammatik aufnahm. Eine kurze Betrachtung der Merkmale des einen und des anderen Dialectes wird zeigen, dass das Verhältniss zwischen dem Ober- und Niederlausitzserbischen ungefähr demjenigen zwischen dem Čechischen und Slovakischen entspricht.

Ols. und Nls. haben im Vocalismus manche gemeinsamen Züge, so a) den Umlaut des auslautenden *ě* zu *o*: *morjo*, *polo*, *wojo*; ebenso in den inlautenden Suffixsilben: *bolosć*, *husor* (*gusor*), *kačor* (*kacor*); b) nach *j* und Palatalen: *joho* (*jogo*), *ćopły* (*śopły*), *čop* (*cop*), *čoło* (*coło*), *lod*, *pčola* (*cola*); aber auch *sotra* (*sotša*). Dagegen ist c) der Umlaut des *ě* zu *a* eine neuere Erscheinung des Nls.: *jazor* (ols. *jëzor*), *mjasć* (*mjësć*), *njasć* (*njësć*), *mjaza* (*mjëza*), *wjacor* (*wječor*); und d) den Umlaut des *a* zu *e* vor weichen Consonanten meidet das Nls., also nls. *dojś* : ols. *dejić*, nsl. *drobiš* : osl. *drebić*, nsl. *sol* : ols. *sel*, nls. *lomiš* : ols. *lemić*, nls. *topiš* : ols. *tepić*: ebenso e) unterbleibt der Umlaut zwischen zwei einst weichen Consonanten im Nls.: nls. *běžaś* : ols. *běžeć*, nls. *jajo* : ols. *jejo*, nls. *zjawiś* : ols. *zjewić*. In beiden Dialecten wird f) *ъ* durch *e* und *o* ersetzt, doch überwiegt im Ols. *o*, im Nls. *e*: ols. *moch* (nls. *mëch*), *boz* (*bëz*), *won* (*won* und *wën*), *woš* (*woš* und *wëš*), in beiden *son*. Auch *ъ* kann durch Umlaut von *ě* zu *o*, *o* werden: *kozoł*, *wosoł*. Für ѧ ist g) der ols. Ersatz *ja*, der nls. *jë*: *hladać* (nls. *glëdaś*), *hrjada* (nls. *grëda*), *jadro* (nsl. *jëdro*), *jakać* (nls. *jëkaś*), *jazyk* (nls. *jëzyk*), *pjata* (nls. *pjëta*) u. s. w. In den Lautgruppen *tъrt-tъrt* h) gehen die beiden Dialecte nicht überall denselben Weg: soweit *ъr* durch *ěr* vertreten ist, ist die Uebereinstimmung da: *smjërć* (*-ś*), *smjërdźeć* (*smjërźeś*), *wjérba* (*wjerba*), *cërkwja*, *sërp*, allein dem nls. *ar* entspricht meistens ols. *or*: *barłog* (*borłóh*), *marchwéj* (*morchej*), *smarkaś* (*smorkać*), vergl. jedoch ols. *zorno* : nls. *zërno*, und nls. *twardy* : ols. *twërdy*. Auch i) die Lautgruppen *tъlt-tъlt* stimmen nicht immer überein, vergl. ols. *mjelčeć* (nls. *mjelcaś*), *pjelnić* (*-ś*), *wjelk*; *čołm* (*coln*), *žołć* (*žolc*), *žołty*, *połny*; doch nls. *dłujki* (ols. *dołhi*), *słup* (ols. *stołp*), *tłukaś* (*tołkać*), *tłusty* (*tołsty*).

Im Consonantismus sind die Abweichungen ersichtlich aus folgenden Zusammenstellungen: a) nls. *g*: ols. *h* : *gad* (*had*), *gładki* (*hładki*), *gnězdo* (*hnězdo*), *drugi* (*druhi*); b) anlautend wird *ch* im Ols. als *kh* ausgesprochen: *khmjel* (*chmjel*), *khory* (*chory*), *khudy* (*chudy*), *khodźić* (*chóźiś*), doch im Inlaut gleich: *wucho*, *płachta*:

b) *t'-d'* sind im Ols. durch *ć-dź* (wie im Polnischen), im Nls. durch *ś-ź* vertreten: *ćahać* : *śěgaś*, *ćěło* : *śćło*, *ćichi* : *śichy*; *dawać* : *dawaś*, *dźewjeć* : *źewjeś*, *dźowka* : *źowka*, *mjedwjedź* : *mjadwjeź*. Allein c) *st'*, *zd'* ergibt auch im Nls. *ść*, *zdź*: *česć* (nls. *cesć*), *hošćina* (nls. *goscina*), inf. *wjesć* : *wjasć* (вести), *hozdź* (*gozdź*). Ebenso ist d) beiden Dialecten die Härte der Laute *c*, *z*, *s* gemeinsam, also: *kněz* (*knjez*), *pjenjez*, *prosyć* (*-ś*), *wozyć* (*-ś*) u. s. w. Dagegen e) wird das etymologische *č* im Nls. durch *c* ersetzt: *cakaś*, *cart*, *cas*, *celaź*, *cesć* u. s. w. Gemeinsam ist f) die Behandlung der Lautgruppen *kr*, *pr*, *tr* vor eng-weichen Vocalen als *kř*, *př*, *tř* (Mucke schreibt fürs Nls. *kś*, *ps*, *ts*), nur geht auch hier das Nls. einen Schritt weiter und lässt selbst vor *a-o-u*-Vocalen *kš-pš-tš* eintreten: *kšaj* (ols. *kraj*), *kšasa* (ols. *krasa*), *pšawy* (ols. *prawy*), *kšopiś* (ols. *kropić*), *mokšota* (ols. *mokrota*), *pšoso* (ols. *proso*), *pšosty* (ols. *prosty*), *jutšo* (ols. *jutro*), *hutšoba* (ols. *wutroba*), *tšoji* (ols. *troji*) u. s. w.

3. Zur *ort-*, *ert-* und *tort-*, *tert-*Formel.

Unter die erste Formel fallen Beispiele wie рама (für **ormę*) und рѣдькъ (für **erdьkъ*, vergl. lit. *ẽrdwas*), unter die zweite Beispiele wie городъ-*grod*-градъ (für **gordъ*) und дерево-*drzevo*-дрѣво (für **dervo*). Die ältere Literatur der Frage vergl. im Archiv I. 341. Vor Lavrovskij war man über die Regelmässigkeit der Erscheinungen im Unklaren. Potebnja und ich (Rad XIV) — wir nahmen die methatetische Form als Ausgangspunkt an, unter dem Druck des hohen Ansehens des Altkirchenslavischen mühten wir uns ab, selbst городъ aus градъ abzuleiten, man setzte **гъродъ* als Vermittelung an. Joh. Schmidt befand sich im anderen Extrem, insofern er die svarabhaktische Form *gărădъ* als Ausgangspunkt nicht nur fürs russ. городъ, sondern auch fürs poln. *grod* und čechosüdsl. *grad* gelten liess. Miklosich's Ansetzung der Formel *tort-* für beide Kategorien, nämlich für городъ-градъ und гордый-гръдъ (für dieses ganz unrichtig *gerd-*) im Etymolog. Wörterbuch wurde vom Verfasser selbst, in einem Gespräche mit mir, als auf die Neubearbeitung des Etymologischen Wörterbuchs die Sprache kam, als ungenau und unrichtig bezeichnet. In einer neuen Auflage wollte er die Formeln *tort* und *tъrt*, *tert* und *tъrt*, resp. *trъt* und *trъt* auseinanderhalten. Fortunatov scheint wegen der heutigen Geläufigkeit der Lautgruppen wie russ. гордый, первый, von der Annahme,

dass für городъ, воронъ-ворона die Lautgruppe *гордъ, *воронъ, *ворна den Ausgangspunkt bildete, etwas zurückzuschrecken. Er argumentirt, wenn ich richtig vermuthe, im Stillen so: da der Russe heute гордый, первый etc. auszusprechen liebt, so hätte er wohl auch **gordъ*, **vornъ-vorna* ohne Aenderung belassen sollen. That er es dennoch nicht, so müsse man den Ausgangspunkt für den russ. Volllaut und auch für die südslav. *trat-* und poln. *trot-* Formeln in einer anderen gemeinslavischen Lautformel suchen. Er setzt diese Lautformel so an: *toɣt-toɣt, teɣt-teɣt.* Mir will eine solche Argumentation, wenn ich sie richtig construire, nicht einleuchten. Denn ein *toɣt* hätte nach meinem Dafürhalten schon die Schwierigkeit halbwegs beseitigt und es wäre nicht nothwendig gewesen, wenn auch schon *torot*, so doch nicht *trat-trot* zu erzeugen, weil ja *ɣ* die Möglichkeit der Aussprache *tort* durch *toɣt* bedingt hätte. Das sieht man an solchen Beispielen wie алъдии, алъкати, алънии. Das heutige гордый, первый ist allerdings geläufig, aber es ist aus *gъɣdъ, pьɣrъ* hervorgegangen — das hat Fortunatov zuerst richtig erkannt. Hier benöthigte die Aussprache keine Trennung des *ɣ* von dem nachfolgenden Consonanten durch svarabhaktischen Einschub, weil *ъɣ, ьɣ* zusammen die vocalische Function der Silbe bildete. Dagegen *гордъ, gen. *горда, musste gerade darum, weil man es nicht *goɣdъ, goɣda* aussprechen wollte, sondern *go|rdъ, go|rda* auszusprechen war, in den bekannten secundären Lautgruppen городъ, *grod*, *grad* Erleichterung finden. Nur das Polabische und Kašubische (zum Theil) hielten an der Lautgruppe *tort*, mit quantitativer Modification des Vocals vor *r*, fest — ein Beweis, nebenbei sei es gesagt, dass diese slavischen Volksstämme seit sehr alten Zeiten die Grenznachbarschaft mit den Germanen bildeten und in diesem einen Sprachmerkmal eine bei den Germanen übliche Lautgruppe beibehielten, ohne von dem ost- oder südwestslavischen Zug zu *torot* oder *trot-trat* hingerissen worden zu sein. Doch beschränkt sich diese Enthaltsamkeit von der Metathese im Polabischen nur auf die *tort*-Formel, dagegen ergab *tert* auch hier die metathetischen Lautgruppen, wie die Beispiele: *pride-prît-prüde* für прѣдъ, *brîk* für брѣгъ, *sribang-srybang-schribang-sriba* für жрѣбя, *zriw-sriw-zriwei-zriwoi-zriwe-schriwe* für чрѣвии, *bresa-brese-brezoy* für брѣза-брѣзы etc. zeigen. Die letzterwähnten Belege zusammengestellt mit solchen Beispielen wie:

pórsang-porssang für праса, *starna-starné* für страна, страпъ, *môrs* für мразъ, *môrwe* für мравии, *korwó-korwú* für крава u. s. w. müssen den Sprachforscher vor den theoretisch so beliebten Verallgemeinerungen warnen, sie erheischen eine sorgfältig aufs Individuelle gerichtete Einzelprüfung und Sonderung der sprachlichen Thatsachen nach Einzelgruppen, so dass man nicht einmal theoretisch berechtigt ist, die Erscheinungen der einen Gruppe für die andere als Richtschnur anzunehmen, oder der einen Gruppe durch die andere Zwang aufzuerlegen. Ich mache diese Bemerkung wegen des unlängst von Herrn Tore Torbiörnsson in Bezzenberger's Beiträgen XX, S. 124 ff. gemachten Versuchs, alle Fälle, die wir mit den Formeln *tort-tert* und *ort-ert*, *tolt-telt* und *olt-elt* präcisiren können, auf gleiche Weise zu erklären, also eine Einheit in unsere Interpretation hineinzulegen, welcher die sprachlichen Thatsachen widersprechen. Weil man im Russischen ebenso рамо-рамя sagt, wie im Südslav. und Čech. oder Poln. (*rame*, *ramię*, *rameno*), folglich hier auch im Russischen die Lautgruppe *ort* zu *rot-rat* metathesirt wird, so glaubt Herr Torbiörnsson aus dieser Thatsache die Berechtigung abzuleiten, die Formel *tort* selbst im Russischen zunächst zu *trot* werden zu lassen und der russischen Sprache den Zwang aufzuerlegen, aus **gordъ* zunächst zu **grodъ* den Weg zu wandeln und nachher erst aus **grodъ* zu *gorodъ*, городъ. »Warum entwickelt sich *or*, *ol* nicht auf dieselbe Weise im An- wie im Inlaut?« fragte H. T. S. 130 und übersieht den schon in seiner Frage ausgesprochenen Unterschied zwischen An- und Inlaut, besser und bezeichnender zwischen *tort* und *ort*. Wenn, um der Lautgruppe *-rt* aus dem Wege zu gehen, eine Erleichterung geschaffen werden musste, so war gewiss bei *ort* der leichteste Ausweg, die beiden Laute *or* ihre Stellen eintauschen zu lassen, d. h. aus *ort* ein *rot* zu machen. Wollte die Sprache denselben Vorgang bei *tort* beobachten, so hatte *r* nicht mehr bloss mit *o*, sondern mit der Lautgruppe *to* zu thun. Dabei sind nun zwei Fälle möglich gewesen, die in der That auch beide zur Geltung kamen. Eine grosse Hälfte (die russische) der slavischen Sprachen wollte an der Lautgruppe *to* unter allen Umständen festhalten, daran nicht rütteln lassen: so konnte der Formel *tort* nur durch *torot* abgeholfen werden. Die andere Hälfte (die südwestliche) der slavischen Sprachen gestattete in dem Anlaut *to* eine Trennung des *t* von *o* vorzunehmen, d. h.

aus *tort* die Formel *trot* (*trat*) zu bilden. Dabei ist zu bemerken, dass in der einen Gruppe dieser anderen Hälfte der Metathese die Dehnung des *tort-* in den *tart*-Typus vorausging (südslav. čech.). Ich umschreibe hier nur die sprachlichen Thatsachen und natürlich lautet meine einfache, die Thatsachen nicht verlassende Erklärung nicht so gelehrt, dass sie imponiren könnte; sie ist auch nicht darauf berechnet und überlässt gern dem Herrn Torbiörnsson auf die naheliegende Frage, warum im Russischen **grodъ*, wenn es aus **gordъ* hervorgegangen ist, nicht dabei auch verblieben sei, folgende Antwort zu geben: aus **gordъ* sei ja zunächst nicht **grodъ*, sondern **gr̥odъ* geworden (S. 132). Ich möchte aber doch fragen, was man mit **gr̥odъ* zu gewinnen hofft? Herr T. denkt offenbar zunächst durch *r̥* zu einem *or* zu gelangen, also durch **gr̥odъ* zu *gъrodъ-gorodъ*. Allein wenn man diese Formel *tr̥ot* als gemeinslavisch ansetzt, so hat man noch immer nicht erklärt, warum daraus nur im Russischen *torot* geworden, warum nicht auch im Polnischen etwa *tarot*, und warum nicht im Südslavischen und Čechischen geradezu *tr̥ot* geblieben? Vergl. serb. *gr̥oce*, *umr̥o*. Oder aber wenn aus **gr̥odъ* im Poln. *grod*, aus **gr̥adъ* im Südsl. Čech. *grad* geworden, warum hat dann nicht auch die russ. Sprache in gleicher Weise *r̥* behandelt? Vor diesem Flitter also **gr̥odъ* habe ich gar keinen Respect, mag auch Herr Torbiörnsson glauben, »eine derartige Erklärung sei in jeder Beziehung besser als die bisher vorgeschlagenen«. Diese angeblich bessere Erklärung zwingt ausserdem den Erfinder derselben, fürs russische городъ, воронъ-ворона den ersten Vocal *o* als eine svarabhaktische Erweiterung zu halten und fürs polabische *wôrnó*-врана, *ggorch*-грахъ eine abermalige Metathese (aus *r̥o*) anzusetzen — zwei — man entschuldige mich, wenn ich es so sage — sehr schlechte Empfehlungen für die neue »bessere« Erklärung. Für городъ-ворона aus **gordъ*, **vorna* haben wir nahe genug liegende Illustrationen in Beispielen, wie дологъ, полонъ neben долгій, полный, in харатейный und харатья zu хартія, in веревка zu вервь, in верёхъ neben верхъ u. s. w. Dass der Russe einerseits городъ-ворона, andererseits doch nur рамо-рамя sagt, — ich operire nicht gern mit ровнъ-ровный angesichts des altbaktr. *ravañh*, *ravan* Weite, Ebene, für den neutralen *s*-Stamm vergl. russ. ровесникъ — ist gewiss nicht auffallender, als dass im Polabischen neben den Beispielen der Formel *tort*

(eigentlich *tart*) doch nicht der Typus *tolt*, sondern bloss *tlot* zum Vorschein kommt, vergl. *chlade-chlód-glaod* für хладъ, *hlówa-klóa-gláwa* für глава, *glaad-glad-glada* für гладъ, *mlada-mláde-mladde* für младъ u. s. w. Ich halte es für ganz verkehrt und gegen alle Grundsätze der objectiven wissenschaftlichen Forschung verstossend, diese beiden Erscheinungen in einen zwingenden Zusammenhang zu bringen und wegen *tlot* auch den Typus *tort* (*tart*) als etwas Nachträgliches von *trot* abzuleiten. Die sprachlichen Erscheinungen müssen ja nicht den Erklärern zuliebe in langen Colonnen aufmarschiren. Man wahre jeder Sprache ihre Individualität und trachte sie zunächst durch die Anweisung der ihr gebührenden Stellung, durch die Präcisirung ihrer Thatsachen zu beleuchten. Niemand kann beweisen, dass das Polabische die Formeln *tort* und *tolt* auf ganz gleiche Weise behandeln musste; wozu sollen wir also im Widerspruch mit den Thatsachen verlangen, dass die beiden Typen länger miteinander gingen, als es die Thatsachen bestätigen. Ihr Ausgangspunkt war, nach Ausweis der verwandten Sprachen, das gemeinsame *tort-tolt*, ihr Endpunkt ist, nach Ausweis der Thatsachen, das divergirende *tort* (*tart*) und *tlot*. Wer erlaubt uns aber, der lieben Theorie zuliebe, dazwischen einen nicht nachweisbaren mittleren Punkt *trot* (*trat*) als Parallele zu *tlot* einzuschalten? Das vereinzelte Wort *bröda-breda* für брада hält eine solche Belastung nicht aus und mit Recht vermuthet Herr T. lieber eine Entlehnung (S. 133).

Die sehr merkwürdige Unterscheidung im Niederlausitzserbischen zwischen *pšoso*, *pšosyś* und *proch* hat schon Prof. A. Leskien Archiv III. 94 hervorgehoben und verwerthet. Ich sehe darin ein Argument mehr gegen die neue Theorie Torbiörnsson's. Wenn der Niederlausitzer noch heute *pšoso* und *proch* unterscheidet, so liegt darin für mich ein Grund mehr, die Aussprache *proch*, was die unmittelbare Nachbarschaft der Consonanten *pr* anbelangt, für viel jünger zu halten als die derselben Consonanten *pr* in *proso*, wo *r* nicht mehr so selbständig war, dass es nicht unter dem Einfluss des *p* seinen tönenden Charakter schon dazumal eingebüsst hätte (daher zuletzt *pšoso*), als *r* in *proch* erst anfing, in der Nähe des *p* zu sein. Ich schliesse daraus, dass im Lserbischen die Formel *tort* verhältnissmässig spät in den Typus *trot* überging und kann umsoweniger die Annahme einer gemeinslavischen Formel *tŗot* gutheissen. Schon

die Thatsache, dass aus *tort* gruppenweise die Typen *torot*, *trot* und *trat* entstanden sind, befürwortet nicht die Voraussetzung eines gemeinslavischen Mitteltypus *tŗot*. Was ist Metathese? Sie ist ein psychisch-physiologischer Process, der die Schwierigkeit oder die Anstrengung, welche die Aussprache einer Lautgruppe kostet, durch die Vorwegnahme jenes Lautes, der die Schwierigkeit verursacht, beseitigt. Hätte die urslavische Sprache, um der Schwierigkeit der Aussprache *tort* aus dem Wege zu gehen, zuerst *tŗt* daraus gemacht, so würde keine Metathese nothwendig gewesen sein, denn *ŗ* hätte allenfalls einen Nebenlaut erzeugt, der *r* von *t* getrennt haben würde. Hätte sie für alle slavischen Dialecte den Typus *tort* zu *trot* (meinetwegen auch *tŗot*) metathesirt, so sieht man schon wieder nicht ein, warum aus *trot*, oder sagen wir selbst aus *tŗot*, im Russischen *torot* hätte hervorgehen müssen, im Polnischen dagegen nur der Typus *trot*. Also man mag combiniren wie man will, man kommt immer wieder zu der allein möglichen und ganz einfachen Annahme, dass aus *tort* die slavischen Dialecte gruppenweise durch *tart-trat*, durch *tort-trot* und durch *tort-torot* einen Ausweg sich bahnten.

Einen Fortschritt gegenüber der Auseinandersetzung Miklosich's bildet die Behandlung dieser Frage seitens Fortunatov's in der Einbeziehung der Betonungsverhältnisse. Uebrigens haben auch schon Lavrovskij, Potebnja und ich (cf. Rad XIII) auf die merkwürdigen Uebereinstimmungen und Nichtübereinstimmungen betreffs der Betonung hingewiesen. Man kann aus den Betonungsverhältnissen für die Erklärung der Typen *torot-trot-trat* eigentlich doch nichts gewinnen. Nur so viel ist richtig, dass man wegen вóронъ m. воро́на fem., serb. *vrân* m. *vrȁna* fem. (čech. *vran-vrána*) schon in den urslavischen Formen **vornъ-vorna* einen Betonungsunterschied voraussetzen muss, etwa so: *vòrnъ-vorna* (vergl. lit. *varnas*, *várna*). Höchstens könnte man die Frage aufwerfen, ob die Metathese und den russ. Volllaut eher der erste (*vòrnъ*) oder der zweite (*vorna*) Typus hervorzurufen geeignet war. Es sieht so aus, als ob man eher воро̀на aus **vorna*, serb. *vrȁna* ableiten sollte, und dann erst nach dieser Analogie вòронъ aus **vòrnъ-vrân* oder сторонà aus **stornà*.

V. Jagić.

Die Imperative daždĭ, vĕždĭ u. s. w. und die Genitive Plur. rabŭ, ženŭ, selŭ u. s. w.

Eine halbwegs befriedigende Erklärung der Imperativformen *daždĭ* u. dgl. wurde bis jetzt nicht gegeben. Der modificirten Erklärung Osthoff's, nach welcher man von **vězdĭ* (aus **vědi*, **vědhi*, vgl. gr. ἴσθι) und *vědi̯ā* (einer Optativform, vgl. lat. *siēs*, *sīs*, gr. θείην u. s. w.) zu einem urslavischen **vědjĭ* kommen sollte, stellen sich unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Es wäre nicht recht begreiflich, warum man die Gruppe *zd* im Slavischen hätte aufgeben sollen. Der schwächste Punkt unserer Imperativform **dazdĭ* wäre eher in Anbetracht der anderen Formen wie *beri*, *vedi* etc. der auslautende Halbvocal, so dass wir hier am ehesten ein **dazdi* erwarten würden (wie ja auch thatsächlich *daždь* später mitunter zu *daždi* wurde). Wäre die Annahme zulässig, dass wir statt von **vědi̯ā* von einem anderen slavischen Reflexe des Optativsuffixes der themavocallosen Verba, das im Sg. *i̯ē* lautet, nämlich von **vědji* (aus **vědi̯ē*, wobei man sich auf *mati* aus **matě*, wohl aber mit Unrecht, berufen könnte) ausgingen, so könnten wir im Sinne der Osthoff'schen Hypothese noch immer nicht zu *vĕždь* kommen, denn dann würden wir erst recht aus *vězdĭ* und *vědji* entweder ein **vězdi* oder ein **vězdji* erwarten, das schlimmsten Falls im Aksl. wieder nur ein **vĕždi*, aber nicht *vĕždĭ* geben könnte. Einer Schwächung des **vĕždi* zu *vĕždĭ* würden ja die Imperative *beri*, *vedi* etc. im Wege stehen (vgl. auch Oblak im Archiv XVI, S. 611; da es sich um allgemeinslavische Formen handelt, so ist es allerdings zweckmässiger, hier von **vidji* und nicht von **viždi* zu sprechen). Daher scheint auch Brugmann von der Richtigkeit dieser Hypothese nicht mehr überzeugt zu sein (Grundriss, Indices S. 236 in der Berichtigung zu II, 1311, Z. 10 ff.). Auch von vornherein wäre es nicht recht begreiflich, wenn man schon bei den thematischen Verbis den Optativ zum Imperativ überhaupt machte, warum diese Erscheinung sich bei den themavocallosen Verbis nur auf den Plural erstrecken sollte, während der Singular davon ausgeschlossen bliebe.

Ich glaube daher an den ursprünglichen Optativformen **dadi̯ēs*,

**dadi̯ēt* u. s. w. festhalten zu müssen. Den Schlüssel zu der weiteren Behandlung dieser Formen im Slavischen geben uns die Genitive Plur. der Nomina, namentlich auch ihre Quantitätsverhältnisse im Böhmischen und in anderen slavischen Sprachen. Es muss auffallen, dass hier im Böhmischen ein vollständiger Parallelismus hinsichtlich der Quantität herrscht. Wie nämlich im Genitiv Plur. beim Nomen lange Vocale gekürzt werden, so geschieht es auch beim Imperativ. So bei den neutralen *o*-Stämmen, um zuerst von den Genitivformen zu sprechen: *péro*-gen. *per*, *dílo-děl*, *jméno-jmen*, *záda-zad*, *plíce-plic* u. s. w.; beim Femininum: *houba*-gen. pl. *hub*, *vrána-vran* und *rána-ran* (hier auch Instr. Sg. *ranou* und im Plur. noch *ranám*, *ranách*, *ranami*, so auch bei den meisten anderen); *žíla-žil*, *hrouda-hrud*, *lžíce-lžic* u. s. w. Beim Masculinum haben sich jetzt nur spärliche Reste des alten Genitivs erhalten und diese sind von kurzen Worten gebildet. Aber das Merkwürdige an diesen Formen ist, dass sie im Genitiv ihren Stammvocal beziehungsweise den Vocal jener Silbe, welche unmittelbar der alten Genetivendung *-ŭ* vorhergeht) dehnen: *čas* hat im Gen. Plur. *čás* (*do těch čás*), vgl. auch *dokořán* aus *do kořēn*; weiter: *strán* (v. *strana*), *hláv*, *nóh*, *rúk*, *dúš* und *vrát* (zu *vrata*), *slóv* (zu *slovo*), *díl* (*dělo*), *kuol* (*kolo*) (vgl. Gebauer, Hist. mluvn. III, § 37, 89).

Es ist beachtenswerth, dass wir gerade auch im Slovakischen diese Dehnungen hier finden: *nóh*, *rûk*, *čias* (gegen *čas*), *tiel* (gegen *telo*) u. s. w. Es ist ja bekannt, dass dieser Dialekt gegenüber dem Böhmischen im engeren Sinne auf einer älteren Stufe der sprachlichen Entwickelung steht. Gebauer spricht die Vermuthung aus (l. c. § 37, S. 56), dass die Dehnungen einsilbiger Genitive wie *hód* u. s. w. altböhmisch sein könnten, schon mit Rücksicht auf das poln. *ząb* (*zęb*, *zębu*). Es sprechen mehrere Umstände dafür, dass sie noch älter sind.

R. Brandt führt in seinem Werke »Načertanie slav. akcentologii« (1880), S. 321 derartige Beispiele aus dem Sloven. an: *žēn*, *vōd*, *bāb* von *žěna*, *vŏda* etc., aus dem Kleinruss.: *gir*, *nig* von *gora*, *noga* u. ähnl.; aus dem Polnischen: *wûd*, *nûg*, *ostrûg*, *dąg*, *rąk*, *otrąb*; aus dem Slovakischen: *brād*, *līp* (v. *lípa*), *nuoh*, *piat* (*päta*). Die Kürzung des Vocals, die im Gen. Plur. im Böhmischen bei langen Stämmen vorkommt, wie *bran*, *měr* erklärt hier Brandt als eine Nachahmung des Dat. Loc. Instr. Plur. und die Kürze dieser Formen wäre wiederum durch die Länge und Zweisilbigkeit der Endungen begründet. Wenn wir nun hier von den zuletzt erwähnten,

offenbar anders gearteten Formen absehen (die Kürzung im Instr. Sg. *branou*, im Dat. Pl. *branám*, im Loc. *branách* erklärt sich wohl aus den Quantitätsverhältnissen der Endung, daher auch die spätere Genitivform *časóv* bei den *o*-Stämmen, obzwar sie früher *čás* hiess, und im Instr. *branami* kommen die beiden Silben *-ami* in der Wirkung einer Länge gleich), so müssen wir mit Rücksicht auf die Verhältnisse in den anderen slavischen Sprachen zugeben, dass im Genitiv die Kürzung durch denselben Grund hervorgerufen wurde, durch welchen umgekehrt ursprüngliche Kürzen hier gedehnt wurden. Der Grund liegt also tiefer. Wir wissen nun, dass im Böhmischen in diesem Sinne auf die Quantität der Accent eingewirkt hat: im Böhmischen wurden ursprünglich fallend betonte Silben verkürzt und ursprünglich steigend betonte Silben behaupteten ihre Längen, z. B. russ. *smórod*, böhm. *smrad* (serb. *smrâd*), dagegen russ. *poróg*, böhm. *práh* (serb. *prâg*). Darüber belehrte uns Jagić im Anzeiger zu Indogerm. Forschungen III (1894), S. 251—254. Vgl. namentlich S. 252, Nr. 9: »Jedermann sieht, dass wenn dem russ. *vòron* serb. *vrân*, dagegen čech. *vran*, und dem russ. *voróna* čech. *vrána* dagegen serb. *vrâna* entspricht, hier gegenüber dem gleichen Umfang einer russischen Doppelkürze ⏑⏑, die einer Länge gleichkommt, der Grund der divergirenden Quantität auf einer Seite im Serbischen, auf der anderen im Böhmischen, nur aus der Qualität der Betonung erklärt werden kann.« Wegen seiner Neigung zu steigend betonten Längen hat das Böhmische nur diese erhalten, während es die fallend betonten aus dem entgegengesetzten Grunde kürzte (hinsichtlich des Serbischen vgl. auch Leskien: Untersuchungen über Quantität und Betonung in den slav. Sprachen I. B, C. Leipzig 1893. S. 24 = 550 u. ff.). Unsere Genitivformen standen also offenbar unter dem Einflusse des Accentes, der dort, wo die Silben ursprünglich lang waren, fallend wurde, so dass eine Verkürzung eintreten musste, während er dort, wo ursprüngliche Kürzen waren, Dehnungen hervorrief und dann steigend wurde. Aber es muss sich hier offenbar um einen Fall handeln, in welchem der Accent erst später, allerdings aber noch im Urslavischen, auf die in Betracht kommenden Silben kam. Dafür spricht der Umstand, dass der Unterschied zwischen langen und kurzen Silben schon mancherlei Störungen zu unterliegen begann, wenigstens auf einem Gebiete. So sehen wir, dass die Genitive *vrát*, *strán* als ursprünglich kurze Silben behandelt worden sind. Dass der Accent erst später auf die Stammsilben kam und jene Wirkung hervorrief, dafür

spricht auch der Umstand, dass hier nicht mehr die alten Dehnungsgesetze, nach welchen *ē* zu *ê* und *o* zu *ō* (*a*) wurde, zur Geltung kamen. Man kann wohl nicht einwenden, dass später ein Ausgleich stattgefunden hat, denn dagegen sprechen ja die bestehenden Genitivformen im Böhmischen, Slovakischen und theilweise auch in den anderen slavischen Sprachen. Ueber die Beschaffenheit dieses Accentes geben uns jene slav. Sprachen, die dabei vor allem in Betracht kommen, nicht die erwünschte Auskunft, da hier offenbar Ausgleichungen stattfanden. So haben wir im Russ. *vólos* und im Gen. Plur. *volós*; *golová*, *storoná*, Gen. Plur. *golóv*, *storón*; *vorotá* (älter als *voróta*) vgl. serb. *vráta*, also urspr. *vrātà*$_4$, Gen. *vorót*; *koróva*, Gen. *koróv*. Diese Formen sprechen also für einen steigenden Accent, der aber hier, wie wir sehen, verallgemeinert wurde. Das Serbische hat hier fallend betonte Längen, wie das Čakavische zu zeigen scheint. Hier hat z. B. *kmèt* im Gen. Plur. *kmét*, *čàs-čás*, *vóz-vóz*; *brâv-brâv*, *glás-glás*, *pòp-póp*; *ràlo-rál*, *rȉba-rîb*, *strína-strín*, *nogànóg*, *rukà-rúk*, wobei ′ betonte lange Silben bezeichnet (vgl. Nemanić, Čakavisch-kroatische Studien. Sitzungsber. der Wiener Akad. Bd. 104, S. 362 ff. Bd. 105, S. 505 ff. und Bd. 108, S. 167 ff.). Falls es *čâs*, *vôz*, *pôp*, *râl* etc. sein soll, liegt auch eine Verallgemeinerung vor, vgl. jedoch Rešetar, Arch. XVII, S. 192 u. 197—198.

Es ist demnach nicht unwahrscheinlich, dass die Betonung der Stammsilbe im Genitiv etwas Secundäres ist. Wo sollte nun dieser Accent herrühren? Man ist versucht, an ein Umspringen desselben von der Endsilbe auf die Stammsilbe zu denken, wobei freilich ein Stadium vorhergehen würde, in welchem beide Silben wohl gleichmässig betont waren. (Es wird hier vor allem von ursprünglich zweisilbigen Formen gesprochen, denn diese waren wohl vor allem massgebend.) Ein solches Stadium konnte natürlich nicht lange währen, denn es ist ein physiologisches Gesetz, nach welchem nie zwei auf einander folgende Silben gleiche Höhe und Stärke haben können (H. Hirt, Der idg. Accent, S. 12, Wundt, Psychologie II^3, S. 248 ff. u. and.). Allmählich hätte sich dann der Accent auf der vorangehenden Silbe concentrirt. Es ist wohl begreiflich, dass Silben, die eben den Accent an vorhergehende abgetreten haben, leichter grösseren Schwächungen ausgesetzt sind, als vielleicht gleichgeartete Silben, die schon von Anfang an sich in dieser Configuration, aber ohne Accent, befanden. Schon das Forte des neuen, frischen Accentes der vorhergehenden Silbe muss störend auf sie wirken. Wir wissen ja, dass der neue Accent unter ganz gleichen Umständen anders

wirkt als der alte (vgl. z. B. Oblak, Archiv XVI, S. 161, wo gezeigt wird, dass z. B. *e* und *o* im Sloven. verschieden behandelt werden, je nachdem der lange Accent ursprünglich auf denselben stand oder erst durch die speciell sloven. Accentverschiebung darauf zu stehen kam). Man kann freilich fragen, was diese Verschiebung des Wortaccentes im Gen. Plur. hervorgerufen hätte. Es wären hier wohl syntaktische Gründe massgebend. Es ist ja daran zu denken, dass der Genitiv Plur. als Casus der Zugehörigkeit häufig das ausdrückt, was im Singular desselben im Slavischen durch ein Adjektiv häufig wiedergegeben wird. Er hat also vielfach eine adjektivische Function. Nun bemerkt Hirt (l. c. S. 318) ganz richtig: »Das Adjectivum, zum Substantivum hinzugefügt, bringt einen neuen Begriff oder erweitert den alten, und zieht daher naturgemäss den logischen Ton auf sich.« Hier handelt es sich allerdings um den Satzaccent, aber es ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass dieser auch auf den Wortaccent nicht ohne Folgen blieb. Diesbezügliche Untersuchungen liegen meines Wissens noch nicht vor. Vgl. Voc. Σώκρατες gegen — Σωκράτης J. F. 3, S. 357.

Bei der Erklärung des Gen. Plur. gehe ich also von **selōm*, **duchōm* u. s. w. aus, wobei ich annehme, dass die Endungen nicht bloss den schleifenden Ton hatten, der hier auf eine Contraction zurückgeführt wird (vgl. H. Hirt, Der idg. Accent S. 115, Nr. 8: ai. *vṛ́kām*, gr. *θεῶν*, got. *wulfē*, ahd. *wolfo*, lit. *vilkų̃* u. s. w.), sondern auch den Wortaccent. Der ursprüngliche Accent muss hier noch genauer untersucht werden. Die Verschiebung des letzteren führte wohl die Kürzung der Endungen herbei: **sélom*, **dúchom*, woraus **sélon*, **dúchon*. Abgesehen von den Accentverhältnissen deckten sich diese Formen mit dem vorauszusetzenden Accus. Sg. der *o*-Stämme: **duchon*, **vĭlkon*. Vor dem *n* ging *o* in *u* über (vgl. südsl. *Antun* st. *Anton*, böhm. russ. etc. *ruka*, das auch **runka* aus **ronka* oder *rųka* vom ursprünglichen *rąka* voraussetzt; etwas Aehnliches beobachten wir auch in anderen Sprachen, z. B. im Lat. — hier allerdings zunächst in haupttoniger Silbe — *uncus*, gr. ὄγκος; *hunc* aus älterem *honc*; *unguis*, gr. ὄνυξ; *umbo*, *umbilicus*, gr. ὀμφαλός u. s. w. Brugmann, Gr. I, § 81, S. 73). Aus **sélun*, **dúchun* entstand dann ganz nach der Regel *selŭ*, *duchŭ*. Analog wurde der Genitiv dann auch bei den *u*-Stämmen gebildet: *synovŭ* aus urspr. **sūnеu̯ōn*. Bei den *-jo*-Stämmen erscheint *ĭ* st. *ŭ* ganz nach der Regel, nach welcher *jŭ* zu *jĭ* wird. Bei den *ā*-Stämmen unterlag vielleicht das Femininum auch hinsichtlich dieser Bildung dem Maskulinum (vgl. den

Nom. Acc. Plur. *ryby-dušę* mit dem Acc. Plur. *raby-mąžę*). Bei den consonantischen, bei den *i*-Stämmen, möglich auch bei den schon erwähnten *u*-Stämmen handelt es sich wohl um eine Verallgemeinerung der Endung oder dieses lautlichen Processes.

Osthoff nahm in seinen Morphol. Unters. an, dass man im Slav. von einer Endung *-on* im Gen. Plur. ausgehen müsse. Brugmann meinte ebenfalls, solange keine annehmbare Möglichkeit gefunden sei, das *ŭ* des aksl. *materŭ*, *slovesŭ* u. s. w. als Fortsetzung eines uridg. **-ōm* zu erklären, müsse man mit Osthoff annehmen, dass die grundsprachliche Gestalt des Suffixes unseres Casus **ŏ̄m* war (Grundr. II, S. 688).

Mahlow (Die langen Vocale S. 88) erklärte unser *ŭ* aus *ōm* in unbetonter, d. h. nicht den Wortaccent tragender Silbe, was zwar ähnlich ist meiner Erklärung, nur würden wir dann nicht begreifen, warum z. B. auch im Acc. Sg. **žénām* nicht eine Kürzung eingetreten ist, denn nach den allgemeinen Regeln gibt im Auslant ein kurzer Vocal nie einen Nasal.

W. Streitberg (Der Gen. Plur. und die balt.-slav. Auslautgesetze in Indg. Forschungen I, S. 259 ff.) hält daran fest, dass aksl. *ŭ* die vollkommen lautgesetzliche Fortsetzung eines idg. *-ōm* mit schleifender Betonung ist (S. 260). Die Kürzung hätte nur der schleifende Ton herbeigeführt (S. 282). Nach ihm nahm das idg. *-ōm̃* zu *ŭ* folgenden Gang: idg. *ōm̃* — ursl. *ōñ* (*-āñ*, *-añ*), *-oñ*, *-ŭñ*, *-ŭ* (S. 283). H. Hirt stimmt ihm im Wesen bei (Idg. Forsch. II, S. 337 u. ff. Vgl. auch: Der idg. Accent S. 88: »Es standen sich *ą́* und *õ̃m* gegenüber. *õ̃m* u. s. w. wurde dann verkürzt zu *om*, woraus weiter *ŭ* entstand, wenn es unbetont war. So steht der Gen. Plur. *rabŭ* aus *rabõ̃m* dem Acc. Sing. *ženą* aus *ženā́m* gegenüber. *ām* wurde zu *ǫ*, *ōm* aber zu *y*«. Auch in *rąką* geht er von einem gestossenen Ton der Endsilbe aus S. 113). Wir werden beim Imperativ sehen, dass es nicht wahrscheinlich ist, der schleifende Ton allein hätte die Verkürzung mit sich gebracht. Zubatý meint auch von *ōm̃* ausgehen zu müssen, doch möchte er das *m* hier im Gegensatze zu *n* (vgl. *kamy* und *vedy*) hervorheben (Archiv XV, S. 510). Wie wir sehen, ist man jetzt im Allgemeinen dafür, von einem *ōm* auch im Urslavischen im Gen. Plur. auszugehen, doch wird die Kürzung desselben auf verschiedene Art erklärt.

Es ist oben erwähnt worden, dass im Böhmischen wie die langen Genitive, so auch die langen Imperative gekürzt werden, z. B. *souditi-soudím*, aber *sud*, *sudte*; *vrátiti-vrátím*, aber *vrať*; *kázati* und *kaž*, *tázati-taž*, *vím-věz*, ebenso *jím-jez*. Umgekehrt: *stojím-stůj*. Im Slav.

trat bekanntlich der Optativ an die Stelle des Imperativs. Nun muss daran festgehalten werden, dass die Optative der thematischen Verba Schlussbetonung hatten, deren Wirkungen man noch überall im Slav. beobachten kann. Auf das Alter dieser Betonung macht A. Meillet in der Revue critique 1895, S. 172 aufmerksam, indem er die aind. Optative *gamét*, *sanét*, *vanét* u. s. w. (im Gegensatze zu *gánat*, *sánat*, *vánate*) hervorhebt, während Hirt (Der idg. Acc. S. 115, Nr. 10) hier auf den schleifenden Ton das Hauptgewicht legt: gr. *λείποις*, *λείποι*, got. *bairais*, *bairai*, ahd. *bere*, lit. *te-sukẽ*, idg. *o* + *īs*, *o* + *īt* = ˘˘. Ferner muss daran festgehalten werden, dass auch die Optative der themavocallosen Verba ihr Optativsuffix -*i̯ē* betont hatten (vgl. Hirt, l. c. S. 205). Aber im Slavischen müssen sich die Verhältnisse hier theilweise geändert haben. Die böhmischen Imperative *jez*, *vez* (vgl. auch das slovakische *vedz*, *povedz* gegen *viem*, was hier in unserer Frage wichtig ist), *kaž* (*kážu*), *svěť* (jetzt *sviť* zu *svítím*), *piš* (*píšu*) sprechen dafür, dass hier (ebenso wie beim Gen. *mér* u. s. w.) ein Accent auf die urspr. lange Silbe kam, der sie zu einer fallend betonten gemacht hatte, weshalb sie gekürzt werden musste. Damit ist zu vergleichen z. B. der serb. Imperativ *vȉdi* (*vȉdjī*) mit jüngerer Endsilbe; so lange die Form einsilbig war, war sie auch lang und betont, vgl. damit die čakavischen Doppelformen im Genitiv: *kmét* u. *kmèti*, *vóz* u. *vòzi*, *póp* u. *pòpi* etc. Selbst auch im Russischen kann der Accent das Optativsuffix verlassen: *troně-troníte* u. s. w. Auch hier mag der Grund ein syntaktischer sein. Vielleicht lehnten sich einige Optative, als sie die Function der Imperativformen zu übernehmen anfingen, an die Betonung einiger massgebenden Typen derselben an. Bei den themavocallosen Verben (hier scheint die Zurückziehung des Accentes zuerst aufgetreten zu sein, während bei den anderen Verbis sich diese Tendenz nicht so ausgeprägt zeigt) kann auch an einen Einfluss des Indicativs Praesentis gedacht werden. Infolge der Verschiebung des Accentes im Optativ **dadi̯ēs*, **dadi̯ēt* (von der ersten Person *dadi̯ēm*, **dadi̯ēn* sehen wir hier ab) entstand wohl **dádje* (natürlich muss auch hier ein Uebergangsstadium angenommen werden). Als aber die Imperative der thematischen Verba **vedě*, **berė* zu *vedi*, *beri* geschwächt wurden, so ging auch dieser Process an **dadje* nicht spurlos vorüber, da das *e* sonst keine Stütze fand, und schwächte es analog zu **dadjě*, woraus urslavisch nur **dadjĭ* werden konnte. Denkbar wäre es auch, dass **dadje* noch früher zu **dadjě* geschwächt wurde. Eine Silbe, die eben den Accent verliert, befindet sich in einer

ungünstigeren Lage als eine andere, die ihn von vorn herein nicht hatte. Aus **dadjĭ* würden sich dann ohne weiteres die entsprechenden Formen der einzelnen slavischen Sprachen ergeben: aksl. *daždĭ*, böhm. **daz* (hier noch *vėz*, *viz*) u. s. w.

Wäre unsere Erklärung der erwähnten Imperativformen richtig, so würde daraus hervorgehen, dass nicht der Silbenaccent des Auslautes bei derlei Kürzungen massgebend sei, sondern der Wortaccent, der von der Schlusssilbe weiterrückte.

Wenn sich im Slavischen das Vorhandensein des Imperativsuffixes *-dhi* nicht nachweisen lässt, so wird man ihm auch im Litauischen, wo es bisher in einem Falle angenommen wurde, mit Skepsis begegnen. Man erklärt bekanntlich alit. *veizd(i)* aus **veiddhi*, **veidʰdhi*. Aus diesem alten Imperativ wäre dann im Litauischen *zd* statt *d* in alle anderen Verbalformen (1. Sg. *véizdžu*, 2. *véizdi*, 3. *veizd* u. s. w.), ja auch in die Nominalbildung gedrungen (Brugmann, Gr. II, S. 1323 und I, S. 402, Anm. 1. Vgl. auch O. Wiedemann, Handbuch der lit. Spr. S. 35). Auch von lit. *dûdi* meint Brugmann, dass es idg. **dō-dhi* gewesen sein konnte, allein dieses wird wohl zu *vedi* zu stellen sein, wie es auch Wiedemann (l. c. S. 112) that, und auch *veizdi* wird hierher zu stellen sein. Es ist ja schon von vorn herein nicht recht wahrscheinlich, dass das *zd* im Praesens etc. dem Imperative zu verdanken sei. Es muss daher ein anderer Zusammenhang angenommen werden.

W. Vondrák.

Гиџа — Giǵa.

Das Wort гиџа (*giǵa* oder *gidža*) ist im Wörterbuche Vuk's nicht zu finden. Das Agramer Akad. Wörterbuch hat es zuerst unter die serbischen und kroatischen Wörter aufgenommen in dieser Form: »*Giǵa* f. im Volkslied unserer Zeit aus Serbien: od dve giǵe čabar vina; od dva snopa tovar žita. M. Đ. Milićević, slav. 66. Ein türkisches Wort«. Aus diesem Beispiel ersieht man, wenn auch nicht ganz deutlich, dass гиџа ἄμπελος vitis, Weinstock, bedeutet. Ich gab mir Mühe, die Bedeutung und den Gebrauch des Ausdrucks nach Gegenden näher zu beleuchten.

Schon der Umstand, dass im Wörterbuche Vuk's das Wort nicht vorkommt, dürfte dafür sprechen, dass es wohl nicht im Westen, sondern nur im Osten des Sprachgebietes gebraucht wird. Das im akad. Wörterbuch citirte Beispiel stammt aus Župa, einer Weingegend des Kreises Kruševac in Serbien. Wenn in dieser Gegend ein Dorf die Bitte-Procession hält, so singen die Männer, welche Kreuze, Fahnen und Heiligenbilder vorantragen, folgendes rituelle Lied:

Krstonoše krsta nose — Gospode pomiluj!
Krsta nose, boga mole, Gospode pomiluj!
Od dve giće — čabar vina, Gospode pomiluj!
Od dva snopa — tovar žita, Gospode pomiluj!
Tri kazana — svaka šljiva, Gospode pomiluj!

(M. Gj. Milićević, Годишњица Н. Чупића I. 154).

Mit ausgesprochener Bedeutung kommt das Wort vor in der Schrift Pančić's »Копаоник и његово подгорје«, wo im Gespräch betreffs der Weingärtner von Župa gesagt wird: У Ботуњу ће вам се показати гиџе које је посадио сам цар Лазар; за вино од тих гиџа ће вам се причати како не може да преври, већ остаје свакад слатко« (Dr. I. Панчић, Из природе. Српска књижевна задруга 13, S. 53). Merkwürdig, beide Beispiele stammen aus derselben Gegend — aus dem Kreise von Kruševac, jenem ostserbischen Dialecte angehörend, der bei Resava und Levač beginnt und durch den Kruševacer Kreis nach Kosovo und in das Thal von Lab und Sitnica reicht. Auch in dem dem Buche J. S. Jastrebov's (Обычаи и пѣсни турецкихъ Сербовъ, СПбгъ 1886) beigegebenen Wörterbuch kommt das Wort гиџа гижа mit derselben Bedeutung (корень виноградной лозы) vor.

Auf meine Bitte erkundigte sich Herr M. Gj. Milićević über das Vorkommen und die Ausbreitung des Wortes гиџа und er theilte mir mit, dass man in seinem Dorfe Ripań (südlich von Belgrad) sowohl den Ausdruck гиџа wie auch чокот kennt und dass beide Wörter dasselbe bedeuten. Ferner erfuhr ich von ihm, dass man im Bereiche der früheren Grenzen Serbiens zwischen Morava und Timok meistens гиџа, seltener чокот oder кр̑ьа gebraucht, von Morava aber gegen Westen, gegen Drina, überall sei чокот bekannter, гиџа und кр̑ьа werden selten gesprochen, wenn auch die Ausdrücke nicht ganz unbekannt sind. Von Niš weiter gegen Altserbien und Macedonien gebraucht man häufiger den Ausdruck пењуга (*peńuga*), seltener гиџа (*gidža*) — beide in der-

selben Bedeutung. Syrmien, Banat und die Obere Militärgrenze kennen nur das Wort *čokot*.

Prof. M. M. Vukićević erzählte mir, dass man im Kragujevacer Lepenica- und Jesenica-Gebiet (auch um Topola und Zagorica herum) mehr den Ausdruck гиџа als чокот höre. Damit reicht das Wort schon in die Nähe von Rudnik, dem Gebirgsknotenpunkt zwischen Kolubara und Morava. Dr. Gj. S. Gjorgjević versichert mich, dass man das Wort гиџа auch im Rudniker Kreise kennt. Dort nenne man, fügt er hinzu, auch einen Schafbock mit gewundenen Hörnern гиџ. Dazu möchte ich den bei Vuk verzeichneten Ausdruck гѐџав zwergartig, pusillus, hinzufügen. Das Nachfragen bei einigen anderen bekannten Herren hat die oben angeführten Angaben bestätigt.

In dem Buche Bolić's »Совершенъ Вінодѣлецъ I. Будимъ 1816«, wo zuerst in der serb. Literatur von der Rebe und vom Wein ausführlich gesprochen wird, und zwar in einer für jene Zeit ganz guten Sprache, kommt nur der Ausdruck чокотъ vor, гиџа kennt er nicht. Auch im Agramer Akad. Wörterbuch gehören alle unter *čokot* aufgezählten Beispiele den westlichen Schriftstellern an.

Ohne mich in die Frage über den Ursprung des Wortes einzulassen, will ich bloss erwähnen, dass es schon in einem der ältesten altkirchenslavischen Werke, im Šestodnev des Johannes Exarchen von Bulgarien begegnet. Aus den bei Gorskij und Nevostrujev (Описаніе рукописей моск. синод. библ. II. 1. 16) citirten Beispielen sieht man deutlich, was гижа bedeutet. Dem griechischen *φύλλα ἀμπέλου* entspricht daselbst листове съ винѣничѣнаго грьма, und an einer anderen Stelle wird das griech. *ἄμπελος* durch гыжа винѣна wiedergegeben. Daraus kam das Wort auch in das altkirchenslav. Lexicon Miklosich's. Hier wird nach einer anderen Quelle auch noch die Bedeutung *ὄμφαξ* uva immatura angegeben. Mit der erstgenannten Bedeutung scheint auch гиџ und геџав in Zusammenhang zu stehen. Die Betonung ist sicher überall гѝџа.

Belgrad. *St Novaković.*

Anm. Da das Wort eigentlich den Rebenstock bedeutet, so könnte гыжа aus *гыз mit dem Suffix -ы abgeleitet sein, also *gyzja* = *gyža*: dem wurzelhaft anzusetzenden гыз- würde litauisch *gužůtas*, knorrig, ganz gut entsprechen, falls das Wort echt litauisch ist und nicht ein Lehnwort aus dem slavischen (poln. weissruss.) гузъ, гузатый. Gegen die Entlehnung könnte die Parallele des Lettischen *guza-as*, der Kropf eines Vogels, sprechen. Brückner ist allerdings für die Entlehnung aus dem Slavischen, was auch

richtiger zu sein scheint. Uebrigens kann гыжа (гыз-ы) ganz gut mit гоузъ (daher poln. *guz*) im etymolog. Zusammenhang stehen, wenn man eben von der Bedeutung des »knorrigen« (also auch beim Rebenstock) ausgeht. Ohne Bedenken das lit. *guzas* für ein Originalwort haltend, verglich damit Froehde das lat. *fusterna* »Knorrenstück« (BB. XVII. 311). Inwiefern auch гѫжь (daher *gužva*) hierher zählt und nicht mit Miklosich von ѫз-ваз abzuleiten ist, das muss ich dahingestellt sein lassen. Beachtenswerth ist es jedenfalls, dass neben *guz* eine parallele Form *гѫзъ vorhanden gewesen zu sein scheint. Die bei Mikl. Et. Wtb. s. v. *gyža* 1 angeführten Bedeutungen könnten ganz gut mit гоузъ in Zusammenhang gebracht werden. *V. J.*

Zur Characteristik der mährischen Dialecte.

Dialektologie moravská. Druhý díl. Nářečí hanácké a české. Sepsal *František Bartoš*. V Brně 1895. Nákladem Matice Moravské. 8°. VIII + 521.

Das hervorragende Werk ist bereits im XVII. Bde., S. 621, kurz angezeigt worden; hier soll die daselbst in Aussicht gestellte Besprechung folgen.

Vor allem hebe ich hervor, dass durch diesen zweiten Band das Werk, dessen erste Hälfte im Jahre 1886 erschienen war (vgl. die Besprechung im X. Bde., S. 212—217), abgeschlossen ist. Vor uns liegt nun eine vollständige Beschreibung der slavischen Dialekte Mährens und West-Schlesiens, nach einheitlichen Gesichtspunkten geordnet und durchgeführt, ein bleibendes literarisches Denkmal, das sich der ausgezeichnete Beobachter und Schilderer der mährischen Sprache und des mährischen Volksthums, Herr Schulrath Franz Bartoš in Brünn, gesetzt hat. Es wäre nun an der Zeit, auf Grund dieses reichhaltigen Materials, eine das Wesentliche herausgreifende Charakteristik der slavischen Dialekte Mährens und ihres Verhältnisses zu den übrigen Dialekten der böhmischen Sprache im Westen und Osten, zu versuchen.

Mähren ist ein in vieler Beziehung interessantes Land. Sein Reiz liegt gewiss nicht zum geringsten Theile in seiner ethnographischen Mannigfaltigkeit. Die zahlreichen Ausstellungen der letzten Jahre gaben davon ein farbenprächtiges und lehrreiches Bild. Die Kunde von den

eigenartigen Volksstämmen der mährischen Slovaken, Walachen, Hannaken, Horaken drang dadurch auch in weitere Kreise. Es liegt nahe, zu fragen, ob diese durch ihre Tracht und wohl auch durch verschiedene körperliche und geistige Charaktereigenschaften verschiedenen Volkstypen ihre, wie man meint, so treu festgehaltene Individualität auch in der Sprache offenbaren. Die Antwort darauf ist durchaus nicht so leicht, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte. Dass die Sache ihre eigenen Schwierigkeiten hat, ergibt sich schon daraus, dass Bartoš, nach einer mehr als zehnjährigen Beschäftigung mit dem Gegenstande, sich genöthigt sieht, seine im ersten Theile (1886) ausgesprochenen Ansichten in der Vorrede zum zweiten Theile (1895) richtig zu stellen. Ursprünglich hielt sich Bartoš mehr an die Tracht und an verschiedene volksthümliche Benennungen. Daher kam es, dass er in dem südöstlichen Mähren, d. i. ungefähr in dem Theile des Landes, welcher zwischen der ungarischen Grenze, der Bečva und der Linie Weisskirchen, Holleschau, Napagedl, Gaya, Klobauk, Nikolsburg liegt, drei Dialekte, mit zahlreichen Unterdialekten, unterschied. Allein diese Unterscheidung hat in der Sprache des Volkes keine genügenden Anhaltspunkte. Das erkannte auch Bartoš und deshalb unternahm er es, in der Vorrede zum zweiten Theile, die Dialekte Mährens nach sprachlichen Kriterien zu zerlegen. Das ist ohne Zweifel nicht bloss im Allgemeinen der verlässlichere, sondern in sprachlichen Werken auch der einzig richtige Weg, um eine klare Uebersicht zu gewinnen. Ich will gleich hinzufügen, dass die neue Eintheilung Bartoš's im Allgemeinen wohlbegründet und richtig ist. Einige abweichende Ansichten, die sich auf die Zuweisung einzelner Dialektgebiete beziehen, werden weiter unten zur Sprache kommen.

Nach dieser neuen und, wie ich glaube, auch richtigen Eintheilung der slavischen Dialekte Mährens zerfällt das Land zunächst in zwei Gebiete von ungleicher Ausdehnung. Der südöstliche Theil des Landes, innerhalb der oben angegebenen Grenzen, ist das Gebiet des slovakischen Dialektes, welcher im engsten Zusammenhange mit den ungarländischen Stammesgenossen steht. Die grössere, westliche Hälfte des Landes bildet ebenfalls ein im Wesentlichen einheitliches Dialektgebiet, welches Bartoš nun das hannakische nennt. Die Benennung der beiden Gebiete, welche bereits den grössten Theil von Mähren umfassen, ist in dieser Ausdehnung eine willkürliche und man könnte sie füglich durch rein geographische Bezeichnungen ersetzen. Das Wesentliche daran ist, dass die eigentlichen mährischen Dialekte in zwei Gruppen

zerfallen, in eine westliche und östliche. Daran schliesst sich im Westen ein kleines Gebiet an, die Gegend um Triesch, Telč, Dačitz, in welcher der südböhmische Dialekt herrscht. Bartoš rechnet auch die Gegend um Neureisch und Jamnitz, ferner die Gegend von Saar, Neustadtl und Bystřitz zum böhmischen Dialektgebiet, was ich jedoch nicht billigen kann. Im Gegentheil scheint hier der mährische Dialekt die böhmische Grenze gegen Polička, Wojnův Městec, Přibislau und Polna zu überschreiten. Vgl. die Angaben bei Šembera, Dial. p. 34. 39. 40—41. Auch im Osten haben wir ein kleines Gebiet, das Dreieck zwischen den beiden Grenzflüssen, der Oder und der Ostravitza, ferner den Städten Freiberg, Stramberk und Frankstadt, in welchem derselbe Dialekt herrscht, den wir auch im benachbarten Schlesien (hauptsächlich im Troppauer Kreis, theilweise auch in Preussisch-Schlesien) antreffen und welchen Bartoš (I. 97) als Lachen-Mundart (nářečí lašské) bezeichnete.

Mähren stellt also ein Land dar, welches auch in sprachlicher Beziehung seiner geographischen Lage vollkommen entspricht. Der Süd-Osten schliesst sich aufs engste an die Slovaken Nordungarns an. Dies gilt nicht bloss von den südlicheren »Slovaken«, sondern ganz besonders von den sogenannten »Walachen«, von welchen jüngst der verdienstvolle Forscher Mat. Václavek in Wsetin in der Zeitschr. für österr. Volkskunde (II. 40—53) ein hübsches Bild entwarf. Viel ausführlicher that dies derselbe Verfasser in seinem Werke »Moravské Valašsko«, dessen erster Theil 1894 (Wsetin, 8°, 177) erschien.

Das nordöstliche Dreieck bietet mit den benachbarten Theilen von Schlesien (Troppauer Kreis) ein höchst lehrreiches Beispiel eines Uebergangsdialektes zu dem angrenzenden Polnischen, dessen Nähe sich auch in den Städten des Bečvathales: Wal. Meseritsch, Weisskirchen, Leipnik, sogar Prerau — im Verlust der Quantitätsunterschiede und in der Paenultima-Betonung — bemerkbar macht.

Die Gruppe der Dialekte, welche die Mitte und den Westen des Landes einnehmen, enthalten bereits viele Züge, die ihnen mit den Dialekten Böhmens gemeinsam sind. Der Uebergang findet hier so allmählich statt, dass über die Zugehörigkeit der Grenzdialekte verschiedene Ansichten herrschen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen will ich versuchen, die einzelnen Dialektgruppen sprachlich zu charakterisiren.

Wenn wir vorläufig das nordöstliche Dreieck (M. Ostrau, Freiberg,

Frankstadt), welches zur schlesischen Mundart gehört, ferner die 18 ungarisch-slovakisch sprechenden Gemeinden (Bartoš I. 33 u. folg.) an der ungarischen Grenze zwischen den Strassenverbindungen, welche nach Skalitz und Trencsin führen, deren Bevölkerung in jüngerer Zeit, vielleicht zu Ende des vorigen Jahrhunderts, aus Ungarn gekommen ist, bei Seite lassen, so zeigt es sich, dass der Unterschied zwischen den böhmischen und mährischen Dialekten beinahe ausschliesslich in dem Vocalismus beruht. Die Consonanten unterliegen nirgends allgemeinen Veränderungen, welche die Zahl derselben erweitern würde. Doch bestehen einige Unterschiede in der Aussprache derselben. Einer derselben betrifft das harte *ł*. Das Zeugniss Hussen's beweist, dass dieser Laut Ende des XIV. und Anfang des XV. Jahrh. in Südböhmen allgemein gesprochen wurde. Auch in den Schriften der Brüder, besonders in der berühmten Kralitzer Bibel (gedruckt 1579—1593), wurde *l* und *ł* auf das genaueste auseinandergehalten. Gegenwärtig hat jedoch das harte *ł* in Böhmen, bis auf einige spärliche Ueberreste (vgl. Gebauer, Hist. mluv. I. § 279, S. 358 und V. J. Dušek, Hláskosloví nář. jihoč. S. 5), dem mittleren (europ.) vollständig den Platz geräumt. Dasselbe gilt von dem westlichen Theile von Mähren, während die östlichen Dialekte die doppelte Aussprache bewahrt haben. Die Grenzlinie geht ungefähr durch die Städte: Nikolsburg, Klobouk, Koryčan, Kojetein, Olmütz, Hohenstadt. Sie läuft ganz durch das westmährische (bei Bartoš »hannakische«) Dialektgebiet und zeigt alle Merkmale eines allmählichen Ueberganges, welcher sich in der milderen Aussprache und den geänderten Bedingungen des Auftretens manifestirt (vgl. Bartoš II. 69, 73, 94, 101, 105, 112, 147); bezüglich des »groben *ł*« in der Gegend von Hohenstadt hebt Bartoš (II. 127) ausdrücklich hervor, dass es von dem »harten *ł*« der Slovaken und Walachen einigermassen verschieden ist. Mit der harten Aussprache des *ł* hängt auch dessen Uebergang in consonant. *u* zusammen. Das Volk hat für diese eigenthümliche Aussprache einen eigenen Namen gebildet: obałování, obałkování — das Umwälzen (der Zunge). Die Erscheinung ist nicht so allgemein, wie man aus den Worten Gebauer's (Hist. ml. I. 364) entnehmen könnte, sondern in der Regel auf einige Ortschaften beschränkt. Am meisten verbreitet ist es im äussersten Süden von Mähren, südlich von Ung. Ostra, Strážnitz, Rohatetz, Seitz. Das ist die einzige Gegend in Mähren, wo man allgemein spricht: *huava* (hława), *uáska* (łáska), *suovo* (słovo); *łu* wird blosses *u*: *tustý* (tłustý), *uh* (łuh); *łú* wird zu

ú: *dúhý* (dłúhý), *úka* (łúka); auch in Verbindung mit anderen Vocalen schwindet das conson. *u*: *uonský* und *onský* (łonský), *čovĕk* und *čuovĕk* (člověk), *koch* (kołek) Bartoš I. 30. Ausserhalb dieser Gegend erscheint conson. *u* für *ł* nur noch in einzelnen Ortschaften. So zunächst, wenn wir von da aus in nordöstlicher Richtung fortschreiten, in Bánov, einem Marktflecken (südöstl. von Ung. Brod), welcher bereits nahe der ungar. Grenze liegt (Bartoš I. 28). Von den wallachischen Dörfern kennen diesen Uebergang nur Lužna, Seninka, Leskowetz, Howiezy. Die Ortschaften liegen im Thale des Senitza-Baches, südlich von Wsetin. Die Aussprache gilt hier bereits als »garstig« und ist im Schwinden begriffen (Bartoš I. 66). Weiter gegen Norden finden wir diese Aussprache in zwei Dörfern der Umgebung von Kelč (südöstl. von M. Weisskirchen), nämlich in Kladeruby und Kunovice (I. 92), endlich in Hotzendorf (Hodslavice, südl. von Neutitschein), dem bekannten Geburtsorte Palacký's (I. 86). Endlich gibt es westlich von der March, an der Hanna, zwei Ortschaften (Wičitz, Němčitz), wo einige Familien *ł* als *u* aussprechen (Bartoš II. 46): *byu*, *huava*, *kuanica*, und noch »gröber« als *v*: *čvovĕk*. Einzelne Worte, in denen *ł* zu *u* wurde, sind auch ausserhalb dieser Ortschaften verbreitet: *hut* (hłt, ein Schluck), inf. *hutnót* (einen Schluck machen), *užica* (łžica, ein Löffel) in den Ortschaften nördlich von Leipnik, *užica* auch im Holleschauer und Prerauer Kreise (Bartoš II. 16); *čun* (čłn, člun), *puť* (płť), *užica*, *suze* (slze) u. a. in der Gegend um M. Weisskirchen (Bartoš I. 82, 83); ähnlich in der Umgebung von Alttitschein (I. 86), von Kelč (I. 92). Dergleichen vereinzelte Uebergänge lassen sich auch in Böhmen beobachten, vgl. Gebauer, Hist. ml. I. 364.

Der Consonantismus der böhmisch-mährischen Dialekte ist also einheitlich. Das gilt auch bezüglich des *ř*, ferner bezüglich des *z* (= aslov. *žd* aus *dj*). Es gibt nur ganz vereinzelte Ueberreste des alten *dz*: *zedz*, *zedzený*, *hádzat* (in der Nähe von Lundenburg); *jedz*, *jedzivo*, *povĕdz*, *povĕdzte*, *narodzen*, *hádzat*, *vyhadzujú* (in der Gegend von Rožnau und Karlovitz), ferner *zedz*, *jedzený* (in Neu-Hrozenkau, an der oberen Bečva), vgl. Bartoš I. 30, 33, 64, 80. Alle Belege stammen aus Gegenden, die an der ungarischen Grenze liegen.

Die Unterschiede zwischen den böhmischen und mährischen Dialekten liegen also hauptsächlich im Vocalismus. Bartoš greift die Aussprache der langen Vocale *ú* und *ý* heraus, indem er in der Vorrede zum II. Bde. sagt: »Als Böhmen betrachte ich diejenigen slavischen Bewohner des westlichen Mähren, welche die Diphthonge *ou* (= ú) und

ej (= ý) nach böhmischer Weise aussprechen« (p. III). Ich glaube jedoch nicht, dass diese Laute geeignet sind, als charakteristische Merkmale des engeren Böhmischen zu gelten, und zwar deshalb, weil es in Mähren Gegenden gibt, in welchen ebenfalls *ou* (= ú) und *ej* (= ý) herrschen, ohne dass man die Dialekte als böhmische bezeichnen könnte. Das ist der Fall in Kelč und Umgebung (Dialekt. I. 91), ferner in derjenigen Gegend, welche sich südwestlich von Napajedl am rechten Marchufer bis in die Nähe von Klobouk (gegen Brünn zu) erstreckt (I. 51). Also in zwei geographisch sowohl von Böhmen als von einander getrennten Gebieten. Allerdings bemerkt jetzt Bartoš (II, Vorrede), dass die Aussprache des *ou* und *ej* in diesen Gegenden von der böhmischen einigermassen verschieden ist; allein es scheint, dass diese Verschiedenheit erst nachträglich, vielleicht der neuen Theorie zu Liebe, eine solche Bedeutung erlangte, während im I. Bande, wie ich glaube richtiger, die Aussprache geradezu als »böhmisch« bezeichnet wurde. Es darf auch nicht ausser Acht gelassen werden, dass beide Diphthonge auch bei den ungarländischen Slovaken vertreten sind. Im Novohrader Comitat (Nógrád) spricht man ebenfalls *bejk*, *dobrej*, freilich auch im acc. plur. *dubej*, *horej*, ferner im instr. plur. *s duchej*, *s pokladej*. Allgemein bekannt ist die stark verbreitete und auch in die slovakische Schriftsprache aufgenommene Aussprache des instr. sing. *dobrou*, *rukou*, was genau so klingt wie im Böhmischen, ferner der gen. plur. *hadou*, *dubou* (für das geschriebene *hadov*, *dubov*), weiter *bou som* (für bol som) u. s. w. Auf der anderen Seite galt die Aussprache *ú* im äussersten Südwesten von Böhmen (Gegend von Taus) theilweise noch im Anfang dieses Jahrhunderts. Demgemäss zeigt die Probe bei Erben, Slov. čít. 34—36 = Šembera, Dial. 164 u. folg. noch *ú*: *s kozú*, *lidi přídú*. Gegenwärtig wird daselbst bereits *ou* ausgesprochen, mit einem stärkeren Nachdruck auf *u*; vgl. J. Hruška (Listy fil. 1891, S. 41 u. folg.). Obwohl also *ou* für *ú* und *ej* für *ý* ein ganz allgemeines Merkmal der böhmischen Dialekte bilden, so eignet sich diese Aussprache dennoch nicht dazu, um als verlässliches Unterscheidungsmittel zwischen mährischen und böhmischen Dialekten zu gelten. Auch tritt *ej* für *ý* und *ou* für *ú* verhältnissmässig spät auf: jenes zu Ende des XIV., dieses in der ersten Hälfte des XV. Jahrh. (vgl. Gebauer, Hist. mluv. I. 282, 262), nachdem beide die Zwischenstufen *aj* und *au* durchgemacht hatten. Die gegenwärtigen Reflexe und besonders das Zeugniss Blahoslav's (von Bartoš in der Vorrede zu diesem Bande vollständig citirt) sprechen ja

deutlich dafür, dass diese Entwickelung dereinst auch in Mähren statthatte.

Viel älter und, wie ich glaube, auch charakteristischer für die böhmisch-mährisch-slovakischen Dialekte sind die Umlautserscheinungen, welchen die Diphthonge *ja* und *ju* unterlagen. Unter *ja* und *ju* sind natürlich auch alle Verbindungen von Palatalen mit *a* und *u* einbegriffen. Der Umlaut von urslav. *ja* zu *je* im Böhmischen reicht bis ins XII. Jahrh.; in der Zeit, aus welcher unsere ältesten literarischen Denkmäler stammen, im Anfang des XIII. Jahrh., war diese Veränderung bereits vollständig durchgeführt. Jünger ist allerdings der Umlaut von *ju* (für urslav. *ju* und *jǫ*) zu *ji*, dessen älteste Belege aus dem Anfang des XIV. Jahrh. stammen. In der Gegenwart gibt es nun kein lautliches Kennzeichen der mährisch-slovakischen Dialekte, welches allgemeiner und charakteristischer wäre, als die Bewahrung des *ja* und *ju*, insbesondere in der Declination: nom. sing. *duša*, acc. sing. *dušu*, gegenüber dem böhmischen *duše, duši*. Diese Ueberzeugung beherrscht auch unser Volk: wer *duša, dušu* spricht, den betrachtet niemand mehr als Böhmen (im engeren Sinne), der ist bereits ein Mährer oder Slovak. Demgemäss kann ich Bartoš nicht beipflichten, wenn er die Dialekte aus der Gegend von Saar, Neustadtl und Bystřitz, ferner von Jamnitz und Neureusch zum böhmischen Dialektgebiet rechnet (II. 243 u. folg., ferner 265 u. folg.). Richtiger ist ohne Zweifel, was Šembera (Dial. p. 34, 39, 40—41) bemerkt, dass das Mährische zum Theil nach Böhmen hinübergreift und zwar in dem angrenzenden Streifen um Svojanov, Bystrau, Vojnův Městec, Přibyslau, Polna. Dagegen wird in der Gegend von Dačitz, Telč, Triesch bereits »böhmisch« gesprochen (Bartoš II. 276 u. folg.): Der Dialekt dieser Gegend schliesst sich aufs engste an die südböhmische Dialektgruppe an, wie das schon Šembera (p. 19) richtig bemerkt hatte und wie wir dies gegenwärtig auch nach der Studie V. J. Dušek's (vgl. Band XVII dieser Zeitschr., S. 589 u. folg.) bestätigen können. Mit Hilfe dieses Merkmals (duša—duše, dušu—duši) lässt sich also eine ziemlich reinliche Scheidung zwischen den mährischen und böhmischen Dialekten bewerkstelligen, welche allerdings mit der geographischen Grenze beider Länder nicht zusammenfällt. Einen sehr beachtenswerthen Uebergang bildet dabei die nördlichste Gegend um Hohenstadt und Littau: daselbst unterliegt *ja* im Allgemeinen dem Umlaut: nom. sing. *pôlěcė* (polica) — *ě* ist ein enges *e* —, *kužė* (koža), gen. sg. *môžė* (muža), *hôčětělė* (učitela) u. s. w., während *ju* sich un-

verändert erhalten hat: instr. *za našǒ stódólǒ* (za našú stodolú) — *ǒ* ist ein breites *o*, welches für jedes *u* eintritt —, nom. *kóžóch* (kožuch), 3. pl. *vólajǒ* (volajú) u. s. w.

Die Bewahrung der ursprünglichen Lautgruppe *ju* ist nun in Mähren — mit Ausnahme des »böhmischen« Dialektes von Dačitz, Telč, Triesch — ganz allgemein, ebenso in Schlesien (»nářečí lašské«) und in der Slovakei. Der Umfang der Formen ist dabei freilich sehr verschieden. In der wurzelhaften Silbe wird auch im grössten Theile von Mähren zumeist *i* gesprochen; erst im äussersten Südosten hört man *l'ud*, *cuzí*, *l'úbìt sa*, wie in Schlesien und bei den ungarländ. Slovaken. Die Declinationsformen haben allgemein *-u*: acc. *dušu*, instr. *dušú* (Mähren, Schlesien, Slovakei); in der Conjugation dagegen kennt auch die Volkssprache in Böhmen nur die breiten Formen 1. sg. *tešu*, 3. pl. *tešou*, hier hat das Walten der Formanalogie die Unterschiede auf dem Gebiete der bömisch-mährisch-slovakischen Dialekte vollständig ausgeglichen.

Auch in der Vertretung der urslav. Lautgruppe *ja* müssen die einzelnen Kategorien sorgfältig auseinandergehalten werden. Im Innern des Wortes findet man z. B. noch in der Volkssprache von Zlin und Umgebung, also weit im Osten von Mähren: *píščełka*, *kvíčela*, *žúžeł* u. a. Dagegen herrscht *ja* in der Declination allgemein: nom. sg. *duša*, gen. sg. *muža*, nom. pl. *pola*. Nur in der Gegend von Hohenstadt und Littau, wie bereits erwähnt, tritt theilweise der Umlaut ein: nom. sg. *čépicė*, gen. sg. *do košė*, dagegen bleibt plur. *póla*, *óbíla* u. a. Ferner herrscht allgemein der Umlaut im Adjectivum: *boží muka*; die alten Formen haben sich nur in der mährisch-schlesischen Mundart (nářečí lašské) erhalten: *boža muka*, *menša řepa*, *kuřa polevka*. Auch die subst. auf *-ije*, besonders subst. verbalia zeigen im Allgemeinen den Umlaut, so noch in Zlin und Umgebung: *do náručí*, *z nenadání*. Erst weiter im Osten, bereits in den Grenzgebieten gegen Ungarn, hört man: *z nenadáňá*, *do náručá* (Umgebung von Lundenburg), *do učeňá* (Rožnau), *bez trápeňá* (Hodslavice, südl. von Neutitschein), endlich im Schlesischen: *do učeňa* (Palkovic bei Mistek), wo die allgemeine Kürze der Vocale vielleicht nicht ohne Einfluss blieb.

In der Verbalbildung drang der Umlaut beinahe in ganz Westmähren, bis ungefähr an die March, durch; nur vereinzelt führt hier Bartoš ältere Formen noch an; so aus Tišňovitz: *zabíjat*, *večeřat*, *rozčepeřat*, ähnlich aus der Gegend von Blansko-Klobouky: *večeřat*, *zabijat*, *věšat*, *střílat*, ebenso aus der Gegend von Austerlitz-Steinitz

(Slavkov-Ždánice) u. s. w. In der Mitte des Landes, um Prerau herum, beginnen die *ja*-Formen bereits stärker aufzutreten. Aus der Dialektologie von Bartoš lassen sich solche wichtige Thatsachen nicht mit der nöthigen Sicherheit bestimmen. Dagegen ergibt sich aus der eingehenden Beschreibung der Declinations- und Conjugationsformen im Dialekte von Lověšice (bei Prerau), welche Jos. Bartocha in den Listy filol. 1887, S. 263—269, ferner 376—385 veröffentlicht hat, eine beachtenswerthe Regel, welche die Wirkungen der Formanalogie auf diesem Gebiete besonders deutlich beleuchtet. Die Regel lautet: Die Infinitivformen richten sich nach den Praesensformen; Verba, welche im Praesens auf *-ám, -áš* u. s. w. auslauten (Paradig. dělám), bewahren *a* auch im Infin.: *zabíjat, stříľat', vyměšľat'* u. s. w.; Verba dagegen, welche im Praesens *-ém, -éš* haben (das ist in diesem Dialekt gleich *-ím, -íš*, Paradig. słyšém), zeigen im Inf. *e*, so die Verba auf *-čeť* (wie křičeť, diese sind die zahlreichsten), *-ščet, -šet, -žet*, welche demnach mit den urslav. Formen auf *-ěti* auf gleicher Stufe behandelt werden. Auch *krájeť, káceť, vracet* u. s. w. werden conjugirt auf *-ím, -íš*. Die Verba *sázeť, házeť* sind dagegen in die Kategorie der primären Verba gerathen: praes. *házu, sážu* wie *tešu* (inf. tesať). Eine ähnliche Regel, wie sie hier das reichere Material aus Lověšice abzuleiten gestattete, dürfte auch weiter im Osten von Mähren gelten. Dann erst gelangen wir in das mit dem benachbarten Ungarisch-Slovakischen aufs engste zusammenhängende Gebiet, wo auch die Verbalformen nur *ja*-Formen bieten. Man vergleiche z. B. die im sog. valachischen Dialekte geschriebene Erzählung »Vlk Krampotů« von J. M. Slavičinský (bespr. im Bande XV, 452—456).

Im Zusammenhang mit den Veränderungen, welche *ja* erleidet, sind auch die Schicksale des *ɣja* bemerkenswerth, insofern nämlich, als wir beinahe in allen mährischen Dialekten nur den engen Laut finden: inf. *přít*, part. *přél*, ebenso inf. *smíť*, part. *smíl* u. a Erst in der polnischen Nachbarschaft hören wir *śmát se* (um Freiberg), ferner *loć, hŕoć, śmol* (Umgebung von Friedek und Mistek).

Mit diesen Umlautserscheinungen werden auch die Reflexe für urslav. *ę*, den engen Nasalvocal, in Verbindung gebracht. Das führt jedoch zu falschen Schlüssen, vor welchen nur eine genaue Beobachtung aller aus diesem Nasalvocal entstandenen Laute zu bewahren vermag. Das Material bei Bartoš reicht dazu bei weitem nicht aus; es ermöglicht jedoch immerhin, ein annäherndes Bild der ganzen Entwickelung in

Mähren zu geben. Darnach zerfällt das Land in zwei Theile. In West-Mähren, ungefähr bis zur March, herrscht die aus den böhmischen Dialekten bekannte Regel: der Reflex für urslav. *ę* ist zweifach, breit und eng; der enge Reflex erscheint am Wortende, ferner im Inlaut, vor weichen (engen) Silben. West-Mähren bildet also in dieser Beziehung mit Böhmen ein besonderes Gebiet. Dem entspricht auch das Gegenbild im Osten. Mit dem östlichen Theil von Mähren vereinigt sich ein Theil der westlichen (ungarländ.) Slovakei (das Pressburger und der südwestliche Theil des Neutraer Comitats) zu einem Gebiet, in welchem die Regel gilt, dass der enge Reflex nur im Inlaut vor weichen (engen) Silben erscheint. Hier hört man z. B. *věčí, težký, pět, paměť*, aber daneben *ňa* (= mňa), *ťa, sa*, weiter die demin. *chásňa, céŕča, chlápja*; ferner für die Länge *ohlédnút sa* (nach hledět), dann *víc, měsíc, ŕídí, nebozíze*, neben 3. pl. *jedá, slúžá* (Beispiele aus »Vlk Krampotů«). Die Formen acc. sg. *mja, ťa, sa* oder 3. pl. *jedá, mosá* müssen hier ursprünglich sein, weil sie keine Vorbilder in der Sprache haben, nach welchen sie etwa gebildet wären. Gerade diese Formen sind es, welche die städtische Bevölkerung vermeidet. So spricht man z. B. in der Stadt Zlin *tě, se*, ferner *hŕíbě*, gen. *hŕíběte*, wie denn überhaupt die engere Aussprache ein charakteristisches Merkmal der städtischen Dialekte in Ostmähren ist. Ich sehe darin einen untrüglichen Beweis, dass dies unter dem Einfluss der Schriftsprache geschah.

Der enge Reflex des urslav. Nasalvocals *ę* war ursprünglich als Kürze *je*, als Länge *jé*. Dieselben Reflexe ergab auch urslav. *ě*. Im Laufe des XIV. und XV. Jahrh. unterlag dann das lange *jé* einer weiteren Verengung *í*; die einzige Ausnahme davon bildet die Verbindung *ljé*, welches schon frühzeitig die Jotation einbüsste und zu *lé* ward und deshalb an der Verengung nicht mehr Theil hatte. Vgl. Gebauer, Hist. mluv. I. 192. Diesen Zustand zeigt noch gegenwärtig die Schriftsprache: *hŕích, dívka, smích*, dagegen *mléko, lék*. Die böhmische Volkssprache hat dagegen allgemein *í*, also auch *mlíko, lík*.

Der westliche Theil von Mähren schliesst sich in dieser Beziehung vollkommen an Böhmen an: man spricht ebenfalls *chlíb, mlíko, chlív* u. s. w. Im östlichen Theile von Mähren, ferner in den benachbarten Gegenden von Ungarn (im Pressburger Comitat, dann in dem grösseren Theile des Neutraer Comit.), trat ebenfalls die Verengung ein, geradeso wie bei dem entprechenden Reflex für *ę*, mit Ausnahme von *lé*, welches sich erhielt: *nevím, bídný, místo, hnízdo, dívka, síň* neben *chléb*,

v létě, polétý, polévka, slépka u. a. Aus der Uebereinstimmung dieser slovakischen Dialekte von Ostmähren und Westungarn mit der älteren böhmischen (gegenwärtigen Bücher-) Sprache ergibt sich wohl, dass diese Verengung wahrscheinlich gleichzeitig auf dem ganzen böhmisch-mährisch-westslovakischen Gebiet vor sich ging und im XVI. Jahrh. bereits durchgeführt war. Das bestätigen auch die Worte Blahoslav's, welcher bemerkt, dass »dieser Diphthong bereits allen aus der Uebung komme« und »dass die Leute bereits gestorben sind, welche diesen Diphthong *ie* so hochgeachtet haben« (vgl. Gebauer, Hist. ml. I. 192).

Eine jüngere Erscheinung ist die Verengung des langen *é* (urslav. *e, ъ, ъ*) zu *í: kamínek, stýblo* (man schreibt *ý*, um anzudeuten, dass *tý* hart zu sprechen ist), *okýnko, stehýnko* (Gebauer I. 141). Die Belege treten erst im XVI. Jahrh. allgemeiner auf und die ostmährischen Dialekte kennen diese Verengung im Allgemeinen nicht: *říct, pékly, večér, šél, okénce, déšč* u. a. Im Einzelnen gibt es allerdings immer wieder Abweichungen.

Mit diesen kurzen Bemerkungen glaube ich auf die wichtigsten Unterschiede im Vocalismus der böhmisch-mährischen Dialekte hingewiesen zu haben. Die Sprache der 18 Dörfer im äussersten Südosten von Mähren, welche noch gegenwärtig ungarisch-slovakisch sprechen (Dial. I. 33—56), habe ich grundsätzlich bei Seite gelassen. Der Dialekt dieser Ansiedelungen darf nicht als mährisch hingestellt und ohne Wahl als solcher citirt werden. Die meisten derselben, insbes. Starý Hrozenkov, Březová, Nové Lhotky, stammen aus dem benachbarten Trenčíner Com., die weiter nach Westen vorgeschobenen, wie Alenkovice (am rechten Ufer der March, westl. von Napajedl), ferner Blatnička (südlich von Hluk), kamen wahrscheinlich aus dem Neutraer Comit. Ich zweifle nicht, dass sich über den Ursprung dieser Ansiedler eine mündliche oder schriftliche Tradition erhalten hat; doch sind meines Wissens darüber keine näheren Untersuchungen angestellt worden.

Einen scharfen Gegensatz gegenüber den im Consonantismus gleichartigen Dialekten, welche beinahe ganz Mähren umfassen, bildet das kleine nordöstliche Dreieck zwischen M. Ostrau, Freiberg und Frankstadt. Es schliesst sich sprachlich aufs engste an Schlesien an, von welchem es umklammert wird. Der Vocalismus dieser, ich möchte sagen, schlesischen Mundart zeigt bereits die aus dem Polnischen bekannten Veränderungen: *mom* (mám), *muh* (mohl), *narodźuł* (narodil), *snih* (sníh), *jeliń* (jelen), *smryć* (smrt), *chłop* u. a. Die Vocale be-

wahren dabei ihre reine Aussprache. Dagegen hören wir hier für die weichen Explosivlaute *t* und *ď*, die mouillirten Affricatae *ć*, *dź*, denen *ś* und *ź* zur Seite stehen: *na svéće*, *idźeš*, *muśil*, *vźali*, Vgl. Bartoš, Dial. I. 105 folg.

Es erübrigt mir noch hinzuzufügen, dass gerade die im vorliegenden II. Bande von Bartoš beschriebenen westmährischen (»hannakischen«) Dialekte durch die Mannigfaltigkeit der sonantischen Elemente hervorragen. So unterscheidet Bartoš ein vierfaches *e*, welchem ebenso viele Artikulationsarten von *o* entgegenstehen. Die Beschreibung dieser Laute ist allerdings mangelhaft: weder Zungenstellung noch Lippenartikulation, die beiden ausschlaggebenden Faktoren der Vocalbildung, werden berührt. Es ist auch nicht rathsam, sich auf die allgemeinen Bemerkungen auf S. 7—8 zu beschränken; man muss vielmehr stets den historischen Boden dieser Laute aufsuchen und ihren Ursprung darlegen. Dabei ergibt sich ungefähr Folgendes. Urslav. *e* wird auch in Mähren im Allgemeinen wie *e* ausgesprochen; es ist wahrscheinlich mid-front-wide. Vgl. Sievers, Grdz. der Phon. 3. Aufl. (1885), S. 96. In einigen mährischen Gegenden, so um Olmütz, Sternberg, Prossnitz, Littau, Hohenstadt, Konitz, Drahau lautet der Reflex des urslav. *e* einigermassen enger, »ein wenig mit dem *i*-Laut gefärbt«, bald weniger (*ė*), bald mehr (*è*). Parallel damit wird ungefähr in denselben Gegenden auch urslav. *o* durch *o*-Laute wiedergegeben, welche »ein wenig mit dem *u*-Laut gefärbt sind«: *ȯ* und *ò*. Sonst bewahrt urslav. *o* auch in den mähr. Dialekten seinen gewöhnlichen Klang, wohl mid-back-wide-round. Sievers 97.

Bezeichnender als diese leise Verfärbung der Laute *e* und *o* ist in diesen westmährischen (nach Bartoš »hannakischen«) Dialekten der Uebergang urslav. *y*, welchem sich stets auch *i* nach palatalen Consonanten anschliesst, in *e*-Laute, welche nun in verschiedenen Gegenden verschieden ausgesprochen werden. Mit den langen Reflexen für urslav. *y*, *i* (nach palat. Cons.) vereinigen sich dabei auch die Reflexe für *ej*, *yj*, *ij*, als deutliche Beweise, dass in diesen Gegenden dereinst auch *ý* und *í* (nach palat. Cons.) diphthongisch ausgesprochen wurden, wie dies handschr. Belege aus dem XV. und XVI. Jahrh., insbes. der Mährer Blahoslav (Gramm. 1571), bestätigen. Vgl. Gebauer, Hist. mluv. I. 214 fg. Parallel damit läuft dann in denselben Dialekten die Wiedergabe des *u* (= urslav. *u* und *ą*) durch verschiedene *o*-Laute. Entsprechend diesem Ursprung sollte man erwarten, dass sich die Modifi-

kationen dieser *e*- und *o*-Laute in einer Richtung bewegen. Dies ist nach der Beschreibung von Bartoš nicht der Fall. Wir hätten vielmehr für *y*, neben dem gewöhnlichen *e*, bald die höheren, engeren, mehr geschlossenen Laute *ė* und *è*, bald das gesenkte, offene *é*; und ebenso bei den Reflexen für *u*, neben dem gewöhnlichen *o*, bald die höheren, engeren, mehr geschlossenen *ȯ* und *ò*, bald das gesenkte, offene *ó*. Das scheint mir also einer Bestätigung zu bedürfen, insbesondere deshalb, weil mitunter von demselben Dialekt gesagt wird: für kurzes *y* (und *i*) erscheine das (gesenkte, offene) *é*, während das lange *ý* (und *í*, ferner *cj*) durch das erhöhte, engere *ė́* vertreten werde (Dialektgebiet um Olmütz-Prossnitz, dann Gr. Wisternitz-Sternberg).

In diesem Zusammenhang verdienen zwei eigenartige Reflexe von urslav. *y* und *i* (nach palatal. Cons.) hervorgehoben zu werden. In mehreren Dörfern nördl. von Hohenstadt, mitten in deutscher Nachbarschaft, bildet den Reflex der genannten Vocale ein »eigenthümlicher, nicht zu bezeichnender« Laut, welcher manchmal ganz verschluckt wird: *šʼła* (šila), *cʼgán* (cigán). Diesen »eigenthümlichen dunklen Halblaut« bezeichnet Bartoš (p. 126) mit *ɔ*: *rɔbɔ* (ryby), *dɔskɔ* (dycky = vždycky), dann *sɔła* (siła), *vojácɔ* (vojáci), *słóžɔt* (slúžiti); manchmal erscheint *ɔ* auch für *u*: *dɔb* (dub), *bɔk* (buk) u. s. w. Dass dieser eigenthümliche Laut sich aus einem tief-gutturalen *e* entwickelt hat, darauf lässt die in diesem Dialekte vorkommende Vertretung des *e*, besonders nach weichen Consonanten, durch ein halbes *ö* schliessen: *hlöďöt* (hledět), *ďiťö* (ditě), *jöšťö* (ještě) u. a. Und eine Bestätigung dieser Entwickelungsreihe liegt in dem breiten, offenen *é* für *ý*: *druhé* (druhý), *bévałém* (bývalým) u. s. w.

Auf der entgegengesetzten Seite, südwestlich von Brünn, liegt ein Dialektgebiet, in welchem *i* nach gewissen weichen Consonanten ganz verschluckt wird, so dass diese Consonanten selbst sonantisch werden. Dieser Veränderung unterliegen die Verbindungen: *li* : *lʼdi*, zweisilbig gesprochen (lidi), *mesľvec*, dreisilbig (myslivec), *v poľ*, zweisilbig (v poli); *ři* : *břʼtva* (břitva), *včřʼl* (včřil); *zi* : *zʼma* (zima), *na voz*' (na vozi); *si* : *v les*' (v lesi); *ci* : *ptác*' (ptáci); *ži* : *žʼd* (žid); *ši* : *šʼdlo* (šidlo); *či* : *šťʼka* (ščika); *ńi* : *pšeňʼca* (pšenica); *ťi* : *maťʼčko* (matičko); auch *vi* findet sich so verkürzt zu sonantischem *v*: *bratrov*' (bratrovi). Diesem Beispiele folgen auch einige *y*: *sʼn* (syn), *posʼpat* (posypat) u. a. Nach der Bemerkung auf S. 203 ist anzunehmen, dass auch hier die Zwischenstufe ein unvollkommenes *o* oder *ö* war. Damit stimmt überein, dass *y* in diesen Gegenden zumeist durch *e* wiedergegeben

wird: *rebe* oder *rèbė* (mit etwas engerem *ė*), ferner *ý* und auch *ej* durch *é* (gewöhnliches, langes *e*): *méto*, *dobré*, *človĕk*, *dé* (dej), *néso* (nejsem) u. a.

Die Dialektologie von Bartoš beschränkt sich nicht auf die Darlegung der lautlichen Verhältnisse, welche durch zusammenhängende Proben beleuchtet werden, sondern bietet auch werthvolle Beiträge zur Syntax und zum Lexikon. Im II. Bande ist der lexikalische Theil besonders reichhaltig (S. 291—432) und umfasst Worte aus allen Gegenden des Landes. Schliesslich folgt, als Fortsetzung des im I. Bande begonnenen Abschnittes, der 2. Theil des »sachlichen Lexikons«, welches schon im I. Bande allgemein angelegt war. Wir finden hier sorgfältig verzeichnet die mannigfachen Benennungen aller Theile und Einrichtungen in den Wirthschaftsgebäuden, aller landwirthschaftlichen Geräthe (mit Abbildungen), der Kleider, Speisen, Krankheiten u. a.

Endlich ist auch ein Verzeichniss der Fremdwörter beigegeben, ferner Proben aus der Geheimsprache der mährischen Schweineschneider, welche bereits in der Studie Prof. Jagić's Aufnahme fanden.

Zum Schlusse muss auch ich es lebhaft beklagen, dass es aus irgend welchen Ursachen nicht möglich war, eine dialektische Karte von Mähren beizugeben. Die Benutzung des ausgezeichneten Buches ist dadurch nicht leicht gemacht worden.

Prag, Okt. 1896. *Fr. Pastrnek.*

Beitrag zur Geschichte der Entwickelung der serbischen Heldendichtung.

Zweiter Theil: Die kurzzeilige Liederdichtung, besonders der Sammlungen von Milutinović und Vuk, im Zusammenhang der Entwickelnng der serbischen Heldendichtung. *)

II.

Die Lieder der Milutinović'schen Aufzeichnungsschicht nach Entstehungsort und Entstehungszeit untersucht.

Zweite Abtheilung. Die historischen Lieder.

XII. A. Wir beginnen mit dem Gedicht vom Kampf gegen die Franzosen i. J. 1813, das uns Milut 48 und Ogl. 51 in ziemlich abweichender Fassung vorliegt[1]):

*) Vergl. Archiv XVII, 198—253.

[1]) Um zu zeigen, wie abweichend der Wortlaut sich gestaltet auch da, wo wir erkennbar Zeile für Zeile dieselbe Composition vor uns haben, citiren wir den Eingang in beiden Fassungen:

Milut.	Ogl.
Knjigu piše Petrović vladika	Knjigu piše cetinski vladika
a šilje je na Njeguše ravne	a šilje je na ravne Njegnše
a na ruke gubernadur Vuku:	na Njeguše gubernadur Vuku,
	tako Vuku pisaše vladika:
»Oj me čuješ, gubernadur Vuko!	»Ustaj, đe si, prava slugo, Vuče!
hodi, kupi sve Njeguše redom,	uzmi s sobom vojske nekoliko,
sve Njeguše i Ćeklićе male,	
š njima hajde ka Kotoru gradu,	s vojskom hajde Boki od Kotora
	pravo na drum na sprema Troice,
i zatišni bijela Kotora	te zatvori tvrdoga Kotora
	i u Kotor valjatne Francuze;
zatišni mu skale i putove	zatvori im skele i drumove,
da pri njemu nitko ne prilazi.«	da Kotoru niko ne pristupa.«

Der Vladike Peter Petrović gibt dem gubernadur Vuk von Njeguš den Befehl, dem von den Franzosen besetzten Cattaro die Zugänge (skale i putove) zu verlegen (zatisnuti Ogl. zatvoriti), während er selbst gegen Budua zieht. Auf den Rath des Petar Đurašković richtet man an die Panduren von Budua unter Führung des Krstićević Vuk die Aufforderung [1], die Franzosen niederzumachen und die Stadt zu übergeben. Die Ausführung dieses Auftrags wird in beiden Fassungen ganz abweichend erzählt; jedenfalls ist aber die an Einzelheiten reichere, weniger schematisch und in einfacherer Sprachform gehaltene Darstellung bei Milut. ursprünglicher. Nach erfolgter Uebergabe der Stadt macht er Vuk davon Mittheilung [2]; gleichzeitig lässt er ihm die Anweisung zukommen, zu ihm zu stossen (tu da Vuko smiješamo vojske), da er, der Vladike, nunmehr gegen Grbalj ziehen wolle. Vuk aber, der es als eine Schande empfindet, so glänzenden Erfolgen nichts entgegenstellen zu können,

---

Die Vergleichung ist lehrreich, weil sie zeigt, wie wenig die Ueberlieferung eines Liedes sich streng an den ursprünglichen Wortlaut hält. Dies hat einfach darin seinen Grund, dass das Gedächtniss wohl den Gang der Erzählung im Allgemeinen, nicht aber den Wortlaut im Einzelnen festzuhalten vermag. Dass ausnahmslos jeder Vers in einer mehr oder weniger geänderten Form erscheint, dass bald zwei Verse in einen zusammengezogen sind, bald ein Vers zu zweien erweitert wird, zeigt deutlich, wie sehr der Sänger seiner Fähigkeit vertraut, den vergessenen Wortlaut durch eigene Versification auf der Stelle wieder zu ersetzen. Brauchen wir uns da zu wundern, wenn, wie im weiteren Verlauf unseres Gedichts, auch ganze Partien in sachlich umgestalteter Form erscheinen, wenn schliesslich, was in so manchem Fall geschehen, ein weniger mit einem treuen Gedächtniss, als mit Phantasie, Gestaltungskraft und Sprachgewandtheit ausgestatteter Sänger, vielleicht ohne es zu wollen, noch sich genaue Rechenschaft darüber abzulegen, was er thut, ein überkommenes Gedicht in nach Inhalt und Form derart umgearbeiteter Gestalt vorträgt, dass wir es nunmehr als sein geistiges Eigenthum anzusehen haben?

[1] Bei Milut. heisst es bloss, er habe an den Pandurenführer einen Brief geschrieben, im Ogl. wird auch der Inhalt des Briefes uns vorgeführt.

[2] Im Ogl. wird der ganze Passus:

ma što će ti vojska kaževati,
kadek stane kaževati moja,
što je bilo na bijelu Budvu?
svaki nosi bjeleg od Franceza,
svaki junak vodi po soldata!

übergangen, was mit der im Text gekennzeichneten Abänderung der ganzen Darstellung zusammenhängt.

beschliesst auf eigene Faust einen Angriff auf die fortica Troica (na palangu od Kotora grada) zu unternehmen.

Im Ogl. dagegen ergeht die Aufforderung zum Angriff auf Troica von vornherein vom Vladiken: erst nach Einnahme derselben solle er zu ihm stossen.

Die Crnogorzen schleichen sich nunmehr an das Fort heran, um den Franzosen die Kanonen zu verderben (u lubarde bacaju kamenje). Wie der General dies bemerkt, höhnt er:

da nu gledaj koze Crnogorce,
kako lome careve fortece!

Auf seine Aufforderung zieht Campagnolo (als silan oder vitez Kampanjole bezeichnet) aus, da raždene miše Crnogorce; er verspricht dem General zwölf von ihnen lebendig gefangen zu bringen. Es kommt indessen anders, von den Crnogorzen von vorne und im Rücken angegriffen, lässt er seine Schaar im Carré (šuplje kolo) zusammentreten, wird aber mit all den Seinigen bis auf zwölf Mann, die gefangen genommen werden, niedergemacht, während umgekehrt die ganze Affaire den Montenegrinern nur einen Mann kostet. Als die Franzosen in Troica dies sahen, prevrnuše puške naopako und übergaben die Festung, worauf Vuk dem Vladiken gen Grbalj entgegenzieht und, als beim Herannahen die üblichen Freudenschüsse (šenluk) abgefeuert werden sollen:

ne čini mu šenluk iz pušaka,
nego pali franceško oružje
i žeže mu zelene topove,
kojeno mu momčad ugrabila
iz fortice franceške Troice.

Im Ogl. erscheint auch hier die Darstellung, und zwar nicht zu ihrem Vortheil, stark abgeändert. Anstatt des Verstopfens der Kanonen heisst es: za bedem se rukama hvatajo; der General höhnt nicht, sondern: puca banu srce u prsima; die vermessene Siegesgewissheit des französischen Capitäns erscheint hier als todesmuthige Tapferkeit (žao banu silna Kampanjola — vidi bane će će poginuti, al ga nikad odbit ne mogaše, da ne ide u pomoć Troici); von der Kriegslist (dem zaminuti) der Montenegriner wird hier, wo nur das juriš učiniti und mužki navaliti gilt, nichts gesagt; ebenso wird die freiwillige Uebergabe der Festung, die natürlich mit stürmender Hand genommen werden muss, unterschlagen; endlich verträgt die schematisirende Darstellungsweise nicht

die originelle Art des šenluk, es heisst nur wie immer: veselje mu čine iz pušaka [1]).

Wir gelangen nunmehr zu den in nicht geringer Anzahl vorliegenden umfangreichen und bedeutsamen Liedern vom Vezier von Albanien Kara Mahmud aus der Familie Bušatlija, dessen Ausgang wir bereits oben aus der allerdings wiederum wohl bedeutendsten dieser Dichtungen, Nr. 168 und 170, von den Schlachten bei Martinići und Kruse, kennen gelernt haben. Ausser diesen beiden Gedichten, auf die wir hier nur zurückzuweisen brauchen, sind es die Nummern 49. 136. 161—163 nebst den Varianten des Ogledalo: 15. 28. 29.

161. Der Eingang führt uns Mahmut, den Sohn Mehmet's (vgl. Nr. 21. 27. 42), den Abkömmling des zum Islam übergetretenen Sohnes des Ivan Crnojević, vor, schildert seine Macht und seinen Uebermuth:

ne čini se manji od sultana,
sam je sebe pašom učinio
a vezirom od sve Arbanije
bez careva znanja i fermana;
koliko je njegove države,
đe dopire sabljom i konopom,
tu za cara ni spomena nejma,
i drugoga cara ne poznaju
do Mahmuta sina Mehmetova
a vezira od Skadra bijela.

---

[1]) Es liegt auf der Hand, dass inhaltlich wie sprachlich die hier gekennzeichneten Umbildungen ganz im Geiste der im vorigen Abschnitt an einer grossen Anzahl der Varianten des Ogledalo nachgewiesenen jüngeren Dichtungsart gehalten sind. Ich habe gerade in diesem Gedicht den merkwürdigen Stilunterschied im Einzelnen hervorheben zu müssen geglaubt, da hier die ursprüngliche Fassung nicht älter als 1813 sein kann, damit also der stricte Beweis erbracht ist, dass wenigstens noch im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts noch die ältere Dichtungsweise in Montenegro in voller Blüthe stand. Vielleicht ergibt es sich aus einer eingehenden Betrachtung von Milut. 55, einem langen Gedicht Peters II. über den russ.-türk. Krieg von 1828, das offenbar noch vor dem Adrianopler Frieden entstanden ist, wie es gegen Ende der 20er Jahre damit stand, es ist hier indessen noch nicht an der Zeit, näher auf diese Frage einzugehen.

Wer der Verfasser unseres Gedichtes ist, wissen wir natürlich nicht; wenn nämlich Milutinović die Bemerkung od Krstića Bjeloša hinzufügt, so braucht nicht damit der Name des Urhebers gemeint zu sein, es ist wahrscheinlich, wie sonst überall, nur der Sänger, von dem der Herausgeber das Lied hat singen hören.

Weit und breit verwüstet er die Länder bis tief nach Serbien (Prizren, Kosovo, Priština, Vučitrn), Bosnien (Sarajevo) und Albanien hinein; nur das heissbegehrte Kruja, den dereinstigen Herrschersitz Skenderbegs, wo er selbst auch den Sitz seiner Herrschaft aufzuschlagen wünscht, vermag er nicht einzunehmen:

jer je ona silnovito jaka,
na visoku goru ograđena,
na okolo vodom okoljena.

Und diesem Gewaltigen, vor dem sich das ganze Türkenland do bijela grada Solunića i do vode studene Dunava entsetzt, wagt ein Parmaković Abdulah (s. Nr. 42 dva Parmakovića) von Spuž sich zu widersetzen. Der Sänger meint aber:

al kako će tužna dočekati
kukavica sivoga sokola
oli vrana orla velikoga!

So wird denn auch Abdulah geschlagen und getödtet. Der Rest des Gedichts erzählt von der Flucht des Begen Zotović (vgl. oben X zu Nr. 53), wie er sich zur Gegenwehr stellt und an der Moračabrücke (vezirov most) fällt. Alle Angehörigen und Anhänger des Abdulah sowie des Begen Zotović flüchten nach der Hercegovina.

136. Das Gedicht schliesst sich offenbar direct an Nr. 161 an[1]). Der dort (S. 298 Sp. 2 mit dem Beinamen Hadži Ahmetović) als Brudersohn des Begen Zotović erwähnte Ibrahim-paša[2]) führt heftige Klage vor dem Sultan über Kara Mahmut: ob er es nicht wisse oder sich nichts daraus mache, dass sich Einer selbst zum Sultan gemacht habe, Kara Mahmut von Skadar, dass er weit und breit Länder verwüste und brandschatze, ohne sich um den Sultan zu kümmern. Er habe seinen Vater und den tapferen Begen Zotović getödtet und gedenke in Bälde nach Epirus zu ziehen, falls der Sultan nicht ein Heer ausschickt, ihn zu vernichten. Der Sultan befolgt den Rath und schickt drei gewaltige Heere gegen ihn aus und zwar zwei zu Lande unten den Vezieren von Bosnien und Rumelien, eins zur See unter dem Kapudan-paša. Da beruft Mahmut seine Getreuen, unter anderen den aus 168 uns bereits be-

---

[1]) Zu beachten die merkwürdige einleitende Formel sunce zađe a mjesec izađe — mlado momče u Carigrad dođe — golo, boso tužno i žalosno. Ueber ihre Abhängigkeit von Kačić s. unten.

[2]) Auch erwähnt in dem jungen und werthlosen Gedicht Ogl. 6.

kannten Jakup Serdarević sowie den Nr. 50 erwähnten Stammeshäuptling der Hoti, und gibt ihnen den Auftrag, den Vezieren entgegenzugehen und

pred svim' njima učinite žalbu
suproć mene kako vi je drago,
neka misle carevi veziri,
da ste moji veliki dušmani.

Er erinnert sie dann an die Heldenthaten Skenderbeg's. Aber auch noch jetzt habe Albanien seines alten Ruhmes nicht vergessen; sie möchten daher den rechten Augenblik auskundschaften, um den Kampf zu beginnen[1]: nek poznadu što su Arbanasi[2]. Im Nothfall wollen sie ihre Zuflucht zu dem Vladiken Peter Petrović nehmen. Unterdessen ziehen die Heere heran, eins von Bosnien das Zetathal herunter, ein anderes von Rumelien kommt über den Drin, das dritte von Dulcigno her. Skutari wird bombardirt. Die Kriegslist gelingt. Der Kampf selbst wird wie in Nr. 170 nur in einigen allgemeinen Wendungen abgemacht, mit um so lebendigeren Farben dagegen ebenso wie dort die Folgen der Niederlage der Sultansheere geschildert. Die reiche Beute wird meist dazu verwendet, um den durch das Bombardement verursachten Schaden wieder gut zu machen.

Diese beiden Gedichte, die ebenso wie Nr. 168 und 170 eng zusammengehören, erinnern so deutlich durch ihre Darstellungsweise [3] an diese bereits oben besprochenen Lieder von den Kämpfen Bušatlijas und seinem Untergang, dass wohl die Annahme nicht zu kühn erscheinen dürfte, dass sie mit diesen denselben Verfasser haben.

---

[1] Hiernach scheint die Kriegslist nur darin zu bestehen, dass sie durch den Aufenthalt im feindl. Lager den geeigneten Moment zum Angriff ausfindig machen und dem Vezier insgeheim kundgeben sollen. Nach dem weiteren Verlauf aber beginnen sie gleichzeitig — vielleicht auf eigene Faust, ohne dass es ihnen vom Vezier aufgetragen war — mitten im feindlichen Heer den Kampf und bringen dadurch dieses in Verwirrung:

careva se vojska zabunila —
nitko ne zna šta je i kako je
tko l' zameće iznenada kavgu.

[2] Vgl. Nr. 170 neka pozna što su Crnogorci.

[3] Von Einzelheiten zu bemerken die Nr. 136 S. 249, 161 S. 298, 170 S. 321 wiederkehrende von Bušatlija gebrauchte Wendung: z golom sabljom u ruci junačkoj.

162. Hiermit ist zu vergleichen das von demselben Ereigniss, jedoch wie es scheint in ganz selbständiger Weise erzählende Gedicht Ogl. 29.

Bušatlija sucht durch Versprechungen die Bjelopavlićen und Piperi von dem Bündniss mit dem Vladiken abwendig zu machen. Die Häupter der Stämme, der Vojvode Đukan (s. Nr. 17. 135), der Pope Bošković (vgl. 163, Ogl. 28), Šumović Paun (s. Nr. 17. 171) und Pejov Radovan (s. Nr. 50) berufen eine Versammlung und lassen ihm nach erfolgter Berathung folgende Antwort zukommen:

što ni pišeš, silan Bušatlija,
da vladiku Petra ostavimo,
da idemo k tebe na darove:
nigda u nas izdajnika nejma u. s. w.

Sie bitten ihn, von gewaltthätigem Vorgehen gegen sie abzusehen, auf jeden Fall aber sie nicht meuchlings (krijući) zu überfallen. Was sie indessen haben abwenden wollen, geschieht. Der Vezier fällt ins Gebiet der Piperi ein und legt ihre Dörfer (Rogami, Zavala, Drezga, Stijena) in Asche. Während nun die Türken bei Stijena ihr Lager aufschlagen, kommen die Bjelopavlićen den zersprengten und flüchtigen Piperi zur Hülfe. Bei Crnci begegnen sie unter Führung Vuksans dem auf der Flucht begriffenen Šumović Paun und rufen ihn mit höhnenden Worten zur Umkehr und zum Kampfe zurück.

Werfen wir, bevor wir weiter gehen, einen Blick auf die Fassung des Ogledalo: Vuk Bajović von Stijena erfährt von der Vila von dem Ueberfall Mahmut's; er habe bereits die Dörfer der Piperi verbrannt und ziehe gegen Stijena. Vuk fordert die Vila auf, dem Iguman Stefan von der Kirche Ćelija aufzutragen, ein Zeichen mit der Lärmkanone zu geben. Es geschieht, das Zeichen vernehmen die in der Nähe von Martinići (đe čuvahu od Turaka stražu) unter dem Befehl des Saveljić Stojan stehenden Panduren. Nachdem ihnen der Führer die Bedeutung des Zeichens erklärt (srok je ono u našu krajinu — udrili su na Pipere Turci), machen sie sich auf den Weg ins Gebiet der Piperi, wo sie zwischen Crnci und Stijena (die Oertlichkeit wird noch genauer als na granicu tvrdu gekennzeichnet) auf die flüchtigen Piperi unter dem Serdaren Šumović Paun stossen. Er gibt auf Befragen an, Stijena sei eingeäschert, nur einige wenigen vertheidigten sich noch in (iz) der Kula des Marković.

Also durchaus dieselbe Situation wie bei Milutinović und doch so

ganz anders erzählt, dass kaum an litterarische Identität gedacht werden kann. Während nunmehr in der ersteren Fassung zum Schluss kurz berichtet wird, wie sie mit vereinten Kräften die Türken in die Flucht treiben, die abgeschnittenen Köpfe, Nasen und Ohren aber dem Vladiken nach Cetinje überbringen und dafür reichlich belohnt werden, ist im Ogledalo ausführlich davon die Rede, wie der Pandurenführer nach Stijena zieht, den in der Kula Belagerten Entsatz bringt und über die Türken einen glänzenden Sieg davon trägt.

Wir wollen es nicht versuchen, über das gegenseitige Verhältniss der beiden Fassungen nähere Vermuthungen aufzustellen: jedoch mag darauf hingewiesen werden, dass Ogl. 28 sprachlich ein viel jüngeres Gepräge trägt als Milut. 162 [1]).

163 = Ogl. 28. Auch hier ist es ausserordentlich schwer, festzustellen, ob zwischen den beiden Varianten wirklich eine litterarische oder nur eine stoffliche Berührung vorliegt. Wenn auf den ersten Blick die besser durchgeführte und verständlichere Erzählung im Ogledalo gegenüber der wenig durchsichtigen und hin und wieder kaum verständlichen Darstellung bei Milut. zu der Vermuthung verleiten könnte, dort liege das Gedicht in echter und ursprünglicher Form vor, die Milutinović'sche Fassung dagegen trage die Spuren der Verderbniss an sich, so führt dagegen eine auf der Grundlage grösserer Vertrautheit mit den Unterschieden der älteren und jüngeren Stilgattung durchgeführte Vergleichung zu dem umgekehrten Resultat. Der Inhalt lautet:

Die beiden Mećikukićen Osman-aga und Husein-aga von Spuž führen bei Mahmut, dem Vezier von Skutari, Klage über die Brđani (d. h. Piperi und Bjelopavlići, so Milut.) resp. über die Bjelopavlići (so Ogl.) [2]).

---

[1]) Man vergleiche Wendungen wie puška ječi a Stijina zveči, dann die ganze Schilderung von der Flucht der Türken. Dieser Umstand verbunden mit der auffallenden Uebereinstimmung in der Begegnung mit dem Šumović Paun, nur dass bei Milut. vom Vojvoden Ćukan und den Bjelopavlićen, im Ogl. dagegen vom Pandurenführer die Rede ist — auch in dem bei der Begegnung gewechselten Gespräch ist ein gewisser Parallelismus zu bemerken, — führt doch auf die Vermuthung, dass Ogl. 28 ein erst später mit Hinblick auf die in Milut. 162 vorausgesetzte Situation aus freier Hand verfertigtes Gedicht ist. Von Panduren ist auch in den älteren Gedichten ausser 163 nie die Rede, und hier sollen sie den Sieg ganz allein erfochten haben!

[2]) In der Einleitung haben beide Fassungen den formelhaften Vergleich

Milut. lässt nun darauf hin den Bušatlija ebenso wie in Nr. 168 einen Brief an den Vladiken [1]) schreiben mit der Aufforderung, den Brđani keine Hülfe zu leisten; er verspricht ihm dafür das Land Skenderija. Die Antwort des Vladiken ist in demselben Sinn gehalten wie dort:

nu se prođi ljute sirotinje,
da te od nje ne udari guja [2]);

was das Land Skenderija aber betreffe, so gehöre dieses ihm so schon von Alters her und werde, so Gott will, wieder sein werden.

Auch im Ogl. wird des Vladiken Erwähnung gethan, hier aber in der Weise, dass die Klage führenden Türken dem Vezier berichten, wie die Oberhäupter der Bjelopavlićen, der Pope Bošković und der Vojvode Đukan Radović, sich der Hülfe des Vladiken Petrović versichert haben.

Bei Milut. sammelt nunmehr Mahmut ein grosses Heer und zieht über Podgorica nach Spuž, wo im Hause der Mećikukićen die Berathung über den Angriffsplan stattfindet. Es handelt sich darum, ob man sich gegen Martinići oder gegen Ćurilac wenden soll. Husein-aga gibt den Rath, von einem Angriff auf Martinići wegen der damit verbundenen grösseren Gefahr [3]) abzusehen und sich dagegen auf das allerdings schlecht

---

mit zwei Schwalben. Der Wortlaut der Klage weicht bei aller sachlichen Uebereinstimmung im Wortlaut durchaus ab. Hier ist bei Milut. S. 300, Sp. 1 unten, Sp. 2 oben manches recht dunkel (was sind vor allem die agina, gradska und atska vrata?).

[1]) Auffällig sind die Bezeichnungen na Cetinje na breg mora slana und u vladike crnogorska kralja. Die Verbindung more slano stammt vielleicht aus Nr. 14: svu Moriju među more slano.

[2]) Die — übrigens häufig wiederholte — Wendung stammt wohl aus 168:

no prođi se brdske sirotinje —
da te zmija ne udari ljuta.

[3]) Wenn dies mit den Worten i Brđani brzo će priskočit — ote našu nagrditi vojsku, so ist allerdings nach dem Eingang, wo es auf eine exemplarische Züchtigung der Brđani abgesehen schien, dieser Kleinmuth schwer begreiflich. Es scheint in der That, als ob ursprünglich nur von einem ganz gewöhnlichen, mit geringer Mannschaft unternommenen Streifzug die Rede war und erst später die im Stil der historischen Dichtung gehaltenen Einleitungs- und Schlusspartien hinzugedichtet worden sind. Dieselben erinnern auffällig an andere, uns bereits bekannte Gedichte, der Eingang an Nr. 168, der Schluss an Nr. 27.

gebaute[1]) aber viehreiche Ćurilac zu werfen. Freilich hätten die Bewohner dieses Ortes über die Heerstrasse (nasred druma kolovoza puta) einen Graben gezogen und 60 Panduren hineingelegt. Der Vezier befolgt den Rath und bricht mit dem Heere auf. Nachdem anfänglich die Panduren den Angriff mit Erfolg zurückgewiesen haben, gewinnen die Türken, soweit aus der unklaren Erzählung klug zu werden ist, das Uebergewicht durch einen Seitenangriff.

Im Ogl. ist bereits im ersten Bericht an den Vezier von einem Graben die Rede, den die Bjelopavlićen zwischen den Flüssen Zeta und Sušica gegraben und mit auserlesenen Helden zum Schutz der gesammten Brda belegt haben. An der Spitze des (12 000 Mann zählenden) Heeres ziehen hier anstatt des Veziers die Führer Đon Marko und Hot Hasan (s. Nr. 50. 136) in den Kampf. Zu Spuž findet wie dort eine Berathung statt; es wird beschlossen, dass Husein-aga auf Ćurilac zu ziehen soll, dagegen will Osman-aga den Graben stürmen. Während indessen die Panduren mannhaften Widerstand leisten und das weitere Vorrücken des Heeres aufhalten, hat Husein Ćurilac überfallen, ausgeplündert und niedergebrannt. Merkwürdiger Weise ist bei der ganzen Affaire von den beiden Albanesen gar nicht die Rede. Die hauptsächlichste Differenz der beiden Fassungen scheint in der Vorstellung von dem Graben zu liegen, der bei Milut. eben so ausdrücklich als zum Schutze von Ćurilac bestimmt wie im Ogl. in ausgesprochener Weise als gerade diesen Ort gar nichts angehend hingestellt wird.

In beiden Fassungen heisst es nun weiter, unter Führung des Popen Bošković sei von Seiten der Brđani Hülfe gekommen[2]). Gleicherweise wird beiderorts erzählt, wie der Hodža von Gusinje — nach Milut. soll derselbe gerade im Begriff gewesen sein, einem dem Vezier gegebenen Versprechen gemäss die Kirche von Sućekla zu zerstören (salomiti) — von der Kugel eines gewissen Perko Ćipović getroffen worden sei.

---

[1]) Es ist nicht recht ersichtlich, warum dieser Unterschied zwischen dem aus Stein erbauten (tu su bjele od kamena kule) Martinići und dem aus Reisigwerk aufgeführten (tu su kule od ljeskova pruća) Ćurilac (f. Ćurilovcu l. Ćuriocu) hervorgehoben wird.

[2]) Die bei Milut. in der Darstellung des Kampfes gebrauchte Wendung:

do podne je turske ruka bila
a od podne obrnu neruka

ist nur eine kürzere Zusammenfassung dessen, was S. 310, Sp. 1 oben über die Schlacht bei Martinići gesagt ist.

Der Ausgang des Kampfes ist natürlich überall gleich; die Art der Darstellung ist jedoch sehr verschieden.

49 = Ogl. 15. Mit einem gewaltigen Heer ist der Pascha Bušatlija zu einem Angriff auf die Kuči ausgezogen und lagert bei Podgorica. Radonjić Jovo (vgl. zu Nr. 28) zieht auf Kundschaft aus, wird aber gefangen und vor den Pascha geführt. Nach vergeblichen Verhandlungen — der Vojvode soll z. B. ausser anderen Kuči auch den Vojvoden Ilija als Geissel stellen — wird er von diesem entlassen[1]) und gibt, als er bei seiner Rückkehr seine Stammesgenossen versammelt antrifft, den Rath, bei den albanesischen Klimenti Hülfe zu suchen und ihnen dafür Bergweiden (pô Vrmoša zelene planine — pô Vrmoša do vrh Vjeternika) zu überlassen.

Im Ogl. erscheint der bei Milut. auch erwähnte Ilija als der Vojvode der Kuči, der vor den Pascha beschieden seinen Neffen Đuro Jovović an seiner Statt gehen lässt. Die Verhandlungen kehren wieder[2]), nur führt hier Đuro — der forscheren Tonart der jüngeren Darstellungsweise, die in diesem Gedichte uns deutlich entgegentritt, entsprechend — eine viel keckere Sprache also Radonjić bei Milut.

Der Pascha verwüstet nunmehr das Gebiet der Kuči, wird aber von diesen und den mit ihnen verbündeten Klimenti in die Flanke genommen und überwältigt[3]); nur Radonjić fällt im Kampf.

Ogl. weiss von der Hülfe der Klimenti nichts. Dagegen wird hier ausführlich von der Heldenthat und dem Tod des Jovović Đuro erzählt[4]).

Zum Schluss wird berichtet, wie der junge Aferić-Kadija mit 17 Agas in der Kula des Goga Rašović verbrannt wird, nachdem er

[1]) Der Zusammenhang der Erzählung ist hier recht dunkel (was soll z. B. za njim paša te je poskočio — prigrnu mu lakoga binjiša — i dade mu vjerne pratioce in diesem Zusammenhang?).

[2]) Der bei Milut. erst im weiteren Verlauf erwähnte Aferić kadija (vgl. Milut. 83) tritt hier bereits bei der Verhandlung hervor mit dem Bestreben, den Pascha gegen die Kuči noch mehr aufzustacheln.

[3]) Die Wendung a da ti je stat pa gledat druže — kako paša niz Orljevo struže kennen wir bereits aus Nr. 27; auch Nr. 163 kehrte sie wieder.

[4]) In beiden Fassungen finden wir die Angabe, es sei erst nach Mittag zum Kampfe gekommen. Von Jovović wird im Ogl. erzählt, da er türkische Kleidung trug, so habe sein Bruder Toma, der seine Leiche angetroffen habe, da er ihn für einen Türken hielt, ihm den Kopf abgehauen und sei erst von seinem Oheim, dem Vojvoden Ilija, auf seinen Irrthum aufmerksam gemacht worden.

vorher dem Goga seinen kleinen Sohn Suleiman hatte durchs Fenster herausreichen wollen, dieser indessen, wie er arglos vertrauend an das Fenster herangetreten war, von einem anderen Türken treuloser Weise niedergeschossen worden war.

Im Ogl. wird das Motiv von dem Sohn des eingeschlossenen Türken aufgegriffen, nur wird hier aus dem einen Kind des Kadi dva pašina sina — wie kommen die in die Kula? —; Aferić bietet für dieselben hohes Lösegeld, aber der Vojvode der Rovčaner Savić, der die Kula umzingelt hat, will für sie solches nicht annehmen; er will ihr Leben[1]) als Entgelt für seinen Schwestersohn Đuro Jovović.

Die drei zuletzt behandelten Gedichte stehen nicht nur insofern zu einander in einer näheren gegenseitigen Beziehung, als sie in gleicher Weise an die Person des Bušatlija anknüpfen, sondern stimmen auch in der Art der Behandlung und Ausführung mit einander überein. Sie nehmen — freilich in ungleicher Weise — einen Anlauf zu einer grossen historischen Behandlung, verlieren sich aber im weiteren Verlaufe immer mehr in Einzelheiten. Sollte nicht, wie wir bereits bei Nr. 163 angedeutet haben, hierfür die Erklärung möglich sein, dass hier Gedichte von ursprünglich ganz localem Ursprung und Charakter — also ganz von der Art der übrigen im vorigen Abschnitt behandelten montenegrinischen Gedichte — vorliegen, die erst später, vielleicht unter dem Einfluss der die grossen Ereignisse d. J. 1796 behandelnden historischen Gedichte, in einen grösseren geschichtlichen Zusammenhang gerückt und zugleich mit der weiteren Auffassung auch von dem höheren Stilgepräge, das gerade jene Gedichte kennzeichnet, wenigstens partienweise beeinflusst worden sind[2])? Jedenfalls dürfen sie der historischen Dichtung höheren Stils, wie solche durch 161. 136. 168. 170 und die im folgenden zu besprechenden Gedichte repräsentirt wird, nicht beigezählt werden.

---

[1]) Offenbar ist für izgubiti neću zu lesen hoću. Im Folgenden ist der Vers ma su Turci vazda nepokorni in diesem Zusammenhang unverständlich; offenbar wird hier ein ganz anderer Sachverhalt vorausgesetzt und zwar ein solcher, wie er gerade bei Milutinović vorliegt.

[2]) Wir haben hierbei natürlich nur die bei Milut. vorliegende Fassung im Auge. Merkwürdig ist freilich, dass gerade bei diesen drei Gedichten die im Ogledalo vorliegende jüngere Bearbeitung einen, wie aus unserer obigen Erörterung hervorgeht, so augenscheinlichen Parallelismus der Behandlungsweise aufweist; sollte das bloss Zufall sein?

14 = Ogl. 24 nimmt dagegen in der Reihe dieser ächt historischen Lieder eine hervorragende Stellung ein. Nach seiner eigenen chronologischen Angabe[1]) auf ein Ereigniss des Jahres 1768 sich beziehend, steht es ganz isolirt zwischen den dem Ausgang des XVIII. Jahrh. angehörenden Bušatlijaliedern und den nachher zu erörternden, Ereignisse aus dem Anfang des Jahrhunderts behandelnden, Gedichten, zu denen es auf dem von uns eingeschlagenen chronologisch rückläufigen Wege gewissermassen den Uebergang bildet. Da die auf mehr als das Doppelte (von c. 120 auf c. 250 Verse) erweiterte Fassung des Ogledalo deutlich das Gepräge einer ganz jungen Bearbeitung des Milutinović'schen Liedes an sich trägt, genügt es, wenn wir in den Noten auf die Abweichungen hinweisen. Der Inhalt lautet:

Der Doge von Venedig macht dem Sultan folgende Meldung:

što se jedan čoek oglasio
pod imenom cara rusinskoga
među naše zemlje i države
u kamenu lomnu Goru crnu;
za njega je narod prionuo,
kano đeća za svojega oca[2]),

was sich auf Stefan Mali, einen Abenteurer aus Kroatien, bezieht, der sich für den — in Wirklichkeit ermordeten — Kaiser Peter III. von Russland ausgab und in Montenegro 1767—1774 die Herrschaft gewann. Er räth ferner dem Sultan, ein grosses Heer zur Vernichtung der Montenegriner auszusenden und verspricht selbst:

ja ću skupit moje Dalmatine
i Hrvate, plaćene soldate,
postaviću po granici vojsku;
što uteče ispod sablje tvoje,
neće uteć ispod mača moga.

Der Sultan schickt hierauf die Veziere von Bosnien und Rumelien sowie Mehmet von Skadar — offenbar den Vater Kara Mahmut's — gegen sie aus[3]). Der Rumelier zieht vor Podgorica, der Bosnier gegen

---

[1]) Diese Eigenthümlichkeit der den Versen einverleibten Jahres- und Monatsangabe theilt unser Gedicht mit Nr. 168. Wir brauchen ebensowenig daran Anstoss zu nehmen, als an einer ähnlichen Angabe in Schiller's Wallenstein.

[2]) Die hier im Text angezeigte Lücke lässt sich wohl aus dem, was im Ogl. folgt, ergänzen.

[3]) Im Ogledalo schreibt hier der Sultan Fermane an die Veziere, womit

Nikšić, Mehmet in die Crmnica; die Venetianer aber besetzen die Grenze od Grahova i Hercegovine do državе barske i skadarske. Lassen wir wieder dem Sänger das Wort:

Crnogorci kad to ugledaše,
da su sa svih strana opkoljeni,
višnjemu se Bogu pomoliše
pak dogovor takvi učiniše,
da za život nitko ne pomišlja,
no da rade slavno poginuti
radi vjere i slobode drage
da njihova ne bi pogibio
zlotvorima radost donijela [1]).

Sie stellen sich kühn den türkischen Heeren entgegen, aber wie sollen es 10000 Mann mit 120000 aufnehmen können? Neun Wochen halten sie den mit drastischen Farben geschilderten Guerillakrieg [2]) aus; da geht ihnen die Munition aus. Aber Gott hilft. Ein einzelner Platzregen (pade strašna kiša iz oblaka — bez prestanka do sutrašnjeg danka) mit Donner und Blitz [3]) zersprengt die Heere der Venetianer (blizu Budve grada primorskoga) sowie des Veziers von Skutari. Ferner gelingt es den Montenegrinern, den beiden anderen Vezieren, die unterdessen nach Kčevo gezogen waren und dort ihr Lager aufgeschlagen haben, einen Transport von Kriegsmunition abzufangen [4]). Als sie damit zu einem

---

ca. 50 Verse ausgefüllt werden. Dass der Vezier von Albanien mit Mehmet von Skadar identisch ist, tritt erst S. 167 hervor.

[1]) Im Ogl. werden ihr Verhalten und ihre Erwägungen mit ganz anderen Worten ausgeführt.

[2]) Es heisst, die Türken können nicht gegen sie auf:

er se oni sakriti ne znadu
za drvetom ili za kamenom,
kako što se kriju Crnogorci;

im Folgenden wird eine einzelne offenbar typische Scene vorgeführt, wie der (oder ein) Bosnier den in eine Höhle sich verkriechenden Montenegriner mit höhnenden Worten:

stani, mišja dušo Crnogorče,
na poljanu da se ogledamo!
kuda bježiš kako miš u duplju

aus seinem Loch hervorlocken will, dabei aber unversehens von ihm niedergeschossen wird. Das Ogledalo hat — wohl nicht ohne Grund — diese ganze Partie übergangen.

[3]) Was hier als ein ganz natürliches Ereigniss (es soll am 1. Nov. eingetreten sein) verstanden wird, erscheint im Ogl. S. 173 — überdies gänzlich verschoben — als ein Wunder.

[4]) Ogl. beschäftigt sich viel eingehender mit diesem Thema. Es heisst hier, die Crnogorcen hätten lange keine andere Munition gehabt, als die sie

Angriff auf die Türken sich anschickten und bereits deren Vorposten empfindliche Verluste beigebracht hatten, beschlossen die Veziere, die nicht nur durch den Verlust der Munition, sondern auch wegen der herannahenden Winterszeit in eine üble Lage gebracht sind, aufzubrechen [1]). Ihr Rückzug wird mit lebhaften Farben geschildert:

kuda oni bjehu prohodili,
svuda svojom krvlju proljevahu
i turskijem kostim' oskvrnjahu [2]).

4. S. 11. 99. 140 (vgl. Ogl. 4. S. 5) lassen sich bei der Betrachtung nicht von einander trennen. Drei von ihnen, S. 99 = Ogl. 5 und 140, behandeln den grossen Sieg der Crnogorcen über die türkischen Heere bei Carev laz (unfern Cetinje) den 17. Juli 1712. Es sind Varianten, deren gegenseitiges Verhältniss wir nachher zu erörtern haben. Andererseits stehen 4 (= Ogl. 4). 8 u. 11 (= Ogl. 8) zu einander in der nächsten Beziehung, so dass sie gewissermassen als eine Einheit gelten können.

In 4 = Ogl. 4 wird zunächst in einem chronikenhaften Stil erzählt, wie Petar prvi imperator ruski im Krieg mit den Türken begriffen seinen Boten Mihail Miloradović, einen geborenen Hercegovcen, mit Briefen an den Vladiken Danilo Petrović gesandt habe. Ihr Inhalt ist zunächst ein Bericht über seine Kämpfe

---

den gefallenen Türken abgenommen haben; darauf habe ein Freund aus Risano ihnen einige geschickt, endlich sei ihnen von einem guten Freund in Spuž ein Brief zugegangen, dass ein türkischer džebahan von Skadar an die Veziere ins Lager abgegangen sei. Der Ueberfall selbst wird gleichfalls ausführlich geschildert.

[1]) Als ganz neu ersonnen erscheint die ganze umständliche Schlachtenschilderung Ogl. S. 170 ff., in der gegen alle histor. Möglichkeit auch der Vladike Petrović vorgeführt wird. 60000 Türken sollen vor 3000 Crnogorzen geflohen sein. Die Darstellungsart ist die gewöhnliche umständliche und formelhafte der jüngeren Dichtung, von der sich der Leser vielleicht in ihrem Gegensatz zur Ausdrucksweise der älteren Gedichte nirgends eine klarere Vorstellung bilden kann, als wenn er den Ausgang von Milut. 14 und Ogl. 24 mit einander vergleicht. Als sinnwidrige Verwendung einer anderswo, z. B. S. 398 (svileni ga barjak poklonio — sa vrh glave do zelene trave in einem ganz jungen Gedicht) richtig angebrachten Formel verdient hervorgehoben zu werden, wenn S. 172 zu lesen steht: u crnu su krvcu ogreznuli — od vrh glave do zelene trave!

[2]) Aus der Schlussbemerkung vjeruj — da je ovo istinito bilo lässt sich über die Entstehungszeit des Gedichts nichts entnehmen, da dieselbe nicht von Haus aus dem Gedicht anzugehören braucht.

s Jeretikom kraljem od Švecije
za obranu kralja poljačkoga,

der ihn aber verrathen habe[1]) und zum gemeinschaftlichen Feind übergegangen sei.

Dann habe er noch einen zweiten Verräther:

prokletoga Mazepu Ivana,
vojevodu od Rusije male.

Das habe ihn jedoch nicht entmuthigen können, sie hätten vielmehr die Schweden geschlagen (pod Poltavom stražno pobjedili) und den Mazepa lebendig gefangen genommen. Nun haben die Türken mit ihm Krieg begonnen, da osvete kralja od Švecije. Da habe er von seinem Diener Savo Vladislavjević aus Hercegovina erfahren, dass die Montenegriner immer im Kampf mit den Türken liegen; darum habe er seine Boten zu ihnen gesandt, und nun folgt mit Berufung auf die Stammesverwandtschaft (vi ste s Rusma jedinoga roda — iste vjere, slavenska jezika) und Glaubensgemeinschaft die Aufforderung zum Kampf gegen die Türken. Nach Ankunft der Briefe beruft der Vladike eine Versammlung. Mit Begeisterung vernehmen die Crnogorzen die Botschaft:

fala da je Bogu velikome,
te smo knjige ove vidijeli
od našega cara slavenskoga,
slavenskoga pak i rišćanskoga,
za kojega drugo ne znavasmo,
nako *negđe da je u svijetu,*
đe on za nas ni čuti ne može;

jetzt aber, wo er von ihnen vernommen, jetzt soll es gegen die Türken losgehen:

i što brže, to je nama draže,
što li pređe, to je nama slađe.

Darauf werden Abschriften jener Briefe nach allen Richtungen abgesandt, nach Bosnien und Hercegovina, u sva Brda i u Zetu plodnu, dass sie sich mit den Crnogorzen zum Kampf verbinden sollen. Die türkischen Festungen Onogošt, Spuž, Podgorica und Žabljak werden belagert. Unterdessen schwillt das christliche Heer mächtig an; alles ist in freudiger Begeisterung; aber die Freude dauert nicht lange. Es kommt nämlich die traurige Nachricht, dass sich Peter genöthigt gesehen habe (ne po volji nego po nevolji), um sich aus der Bedrängniss zu retten

[1]) Offenbar im Altranstädter Frieden.

(što ga bjehu Turci opkoljeli — blizu Pruta studene rijeke), mit den Türken Frieden zu schliessen. Die Crnogorcen beweinen mit ihrem Vladiken sein Missgeschick:

uplaka se malo i veliko,
svak žaljaše riščanskoga cara.

Der russische Gesandte kehrt zurück und überlässt die Crnogorcen ihrem Schicksal (i ustavi u rat Crnogorce)[1].

Unmittelbar an diese ins Jahr 1711 fallenden Vorgänge schliesst sich der Inhalt von Nr. 8, der Bericht vom türkischen Rachezug. Die Anknüpfung wird in den Worten der Vila direct ausgedrückt:

jer se silan care razsrdio,
što si tvoju vojsku podizao
i na turske zemlje napadao,
da pomožeš caru rusinskome,
kojino se s Turcim umirio
po nesreći, što mu se zgodila
blizu Pruta, rijeke studene.

Ein Türkenheer, funfzehn Tausend Mann stark, zieht unter der Führung des paša Seraskire — od Stambola od careva stola — ins Land hinein. Der Vladike versammelt die Häupter (glavare) des Volkes und ermahnt sie zum tapferen Ausharren. Darauf hält er in der Kirche zu Cetinje feierlichen Gottesdienst:

pošlje službe vodu osvetio,
sve vojnike vodom okropio
i časnijem krstom prekrstio

und zieht dann in den Kampf. Er theilt das Heer in drei Theile, übernimmt selbst die Führung des einen Theils und übergibt die der anderen an Đurašković Janko und Mićunović Vuk. Die Heeresaufstellung wird

[1] Zu beachten ist noch der merkwürdige Schluss kako tader tako i do sader u. s. w., der durch seine markige Sprache doch sich als zum Gedicht von Haus aus gehörig documentirt, dann aber auch darauf schliessen lässt, dass dasselbe erst längere Zeit nach dem Ereigniss entstanden ist. Was die Abweichungen von Ogl. 4 betrifft, so sind dieselben meist nur formeller Natur, z. B. ratovaše f. zaratila, vojnike f. ratnike, omijemo f. operemo u. dgl., nur hin und wieder sind ein paar Verse (so S. 26 von razorajte bis Jedreni S. 27 für die Lücke Milut. S. 5, Sp. 1 sowie weiterhin für 2 Verse jedesmal 4 Verse, in denen die Bezeichnungen carstvo pravovjerno und cara pravoslavna vorkommen) hinzugedichtet, ohne jedoch den Charakter der Dichtung erheblich zu ändern.

wie in Nr. 168 geschildert. Der Sieg wird durch plötzlichen unvermutheten Ueberfall auf die Türken gewonnen, die Niederlage der Feinde aber in folgender Weise geschildert:

živim ognjem Turke ućeraše
među guste šume i klisure,
guste šume brže optekoše
i u njima Turke zatvoriše,
tu stojaše dok Turci ne staše
i to mjesto Carev laz nazvaše.

11 (Ogl. 8 stimmt wörtlich damit überein) gibt sich wiederum deutlich als Fortsetzung von Nr. 8[1]), dessen Inhalt im Eingang dem Sultan in der Form einer Anrede an seinen Vezier in den Mund gelegt wird.

Sobald der Sultan von der Niederlage bei Carev laz Kunde bekommt, lässt er seinen Vezier Ćuprilić zu sich kommen und gibt ihm den Auftrag, ein grosses Heer zu sammeln (nego uzmi vojske sto hiljada — ol' i više koliko ti drago), nach Montenegro zu ziehen, Kirchen und Klöster, besonders in Cetinje zu verwüsten. Mit 20000 Mann bricht der Vezier auf. An ernstlichen Widerstand können die Crnogorcen nicht denken. Sie fliehen darum in die Berge, wo die Türken, die unterdessen die Dörfer niederbrennen und die Kirchen zerstören, nicht hingelangen können. Schlimmer ergeht es denen, die der Treue der Venetianer vertrauend sich in ihr Gebiet geflüchtet haben. Sie hatten in ihrem Vertrauen sich verrechnet: al se oni tužni prevariše — što imali lažnu uzdanicu; der Doge gestattet es den Türken, auf seinem Gebiet — po svoj Boci i svemu primorju — ihnen nachzustellen und sie niederzumetzeln. Zum Dank dafür nehmen ihm die Türken Morea weg:

i uzeše duždu prijatelju
svu Moriju među more slano:
to mu fala i to mu isplata
za njegovo vrlo prijateljstvo,
što im dužde bješe učinio

---

[1]) Auch auf Nr. 4 wird Bezug genommen:

i manastir kod bijele crkve,
đe dohode knjige od Rusije
za zlo tursko i za pakos ljutu

und što na moju zemlju udaraše,
da ugode caru moskovskome,
kad mi bjesmo u rat s Moskovima.

predavavši [1]) tužne Crnogorce,
da ih kolju na zemlju njegovu

heisst es mit bitterem Hohn, der in den Ausruf austönt:

hej lacmanstvo, daleko ti kuća!

Haben wir also in 4. 8. 11 eine in einen grossen historischen Rahmen hineingestellte und klar und consequent durchgeführte Darstellung der Vorgänge der Jahre 1711—1713, so weichen die Varianten zu 8, die wir in 99 und 140 vor uns haben, von der dort vorliegenden Darstellungsweise weit ab. Vor allem gilt dies von 99 (= Ogl. 5, dessen Abweichungen nur Einzelheiten des Ausdrucks betreffen). Zunächst ist hier der grosse Zusammenhang gänzlich verwischt: der paša Serašćile (Ogl. Serašćere) fordert in üblicher Weise vom Vladiken harač, vornehmlich die Auslieferung dreier namhaft gemachter Crnogorcen [2]). Es wird darüber Berathung gehalten, ob man dem Verlangen willfahren soll. Mićunović Vuk (s. Nr. 8) spricht das entscheidende Wort, harač möchten sie geben, von der Auslieferung der Geforderten könne aber keine Rede sein. Der grösste Theil der folgenden Erzählung handelt von den in das türkische Heer ausgesandten Kundschaftern. Mehrere einzelne Züge: dass die Kundschafter Türkisch verstehen, die Art wie die Freunde den Heimkehrenden begegnen, vor allem die Aufforderung an die Berichterstatter, dem Vladiken nicht die Wahrheit zu sagen, und die Art, wie sie derselben nachkommen: nega se je vojska poboljela, poboljela od daleka puta, romi konji i boni junaci — dies alles erinnert auffällig an das Kundschaftsmotiv in den jüngeren Fassungen des Kosovoliedes (s. oben Arch. XV S. 242 zu Petranović und Kačanovskij). Im Vergleich zu diesen neuen epischen Zuthaten beschränkt sich die Darstellung des Kampfes selbst auf einige allgemeine Formeln. Wir haben also unzweifelhaft eine durchaus secundäre Behandlung des Themas vor uns.

Noch jünger ist 140. Hier erscheint ein Türke von Onogošt, Mekić Hasanaga, und meldet dem Sultan, es seien Briefe vom russischen Caren

[1]) Der Gebrauch des der Volkssprache unbekannten Transgressivs deutet auf einen mit der Büchersprache bekannten Autor.

[2]) Es sind dies Popović Dražko von Kčevo (vgl. Nr. 90), Mrvaljo Vukota von Velestovo (vgl. Nr. 140 Vukotu od Mrvaljevića; Ogl. 6 werden ebenfalls die Namen Mrvaljević Dražko i Vukota erwähnt und neben Mićunović Vuk in die Zeit Bušatlija's gerückt) und Mandušić Vuk (s. über diesen weiter unten). Es sind offenbar ganz beliebige aus der montenegrinischen Liederdichtung herausgegriffene Namen.

an den Vladiken gekommen, er habe sie den glavari vorgelesen, sie hätten dann ein Heer gesammelt, das türkische Land überfallen und sich an die Belagerung von Onogošt, Spuž und Podgorica gemacht. Darauf schickt der Sultan den Seraskier mit 15 000 Mann aus. Unterdessen kommen aus Russland die Nachrichten von dem Friedensschluss, der russische Gesandte verlässt das Land und überlässt den Crnogorcen die Führung des Kampfes. Soweit stammt Alles, theilweise worttreu aus 4 und 8. Nun erst erfolgt die Aufforderung des Pascha betreffs der Auslieferung der drei hier wie in 99 Genannten. In einer zusammenberufenen Versammlung spricht der Vladike anfeuernde Worte, die wiederum aus 8 stammen. Mićunović Vuk spricht wie in 99. Darauf folgt stark abgekürzt der Bericht von der Kundschaft. In der Schilderung des Kampfes liegt die Darstellung von 8 zu Grunde, wobei aber wiederum Motive aus 99 eingewoben sind. Es kann darüber kein Zweifel sein, dass 140 aus einer zum Theil ziemlich mechanischen Vermischung von 4. 8 und 99 hervorgegangen ist, das heisst offenbar in der Weise, dass Jemand, der jene drei Lieder gehört, nunmehr ihren Inhalt wiederzugeben sucht, also ganz die landesübliche Weise, wie mit desparaten Quellenberichten umgegangen wird.

Gelangten wir also zu dem Resultat, dass 99 und 140 jede selbständige Bedeutung abgeht, so muss uns um so mehr die Frage nach Alter und Herkunft der in 4. 8. 11 vorliegenden zusammenhängenden Dichtung interessiren. Bevor wir jedoch an dieselbe herantreten können, müssen wir die noch ausstehenden Lieder 13. 12 und 9 kennen lernen.

Die Handlung von 13 = Ogl. 8 und 12 = Ogl. 11, deren gegenseitiges Verhältniss im Folgenden festzustellen ist, fällt ins Jahr nach dem Rachezug des Ćuprilić, auf den in beiden Gedichten ausdrücklich als ein in das vorhergehende Jahr (13 onom lani što su ostanule 12 da l' nijesu poginuli lani) fallendes Ereigniss Bezug genommen wird[1]). Bevor wir jedoch an die Erörterung ihres Inhalts gehen, müssen wir einen interessanten Passus aus dem uns bekannten Gedicht 170 — über die Schlacht bei Kruse vom J. 1796 — ins Auge fassen, in dem auf die in unseren Gedichten behandelten Ereignisse Bezug genommen wird.

---

[1]) Daher haben die Datirungen von Ogl. — 9 in's Jahr 1717, 11 in's Jahr 1722 — keinen Werth; noch verkehrter ist es, wenn Milutinović das Ereigniss in's Jahr 1764 verlegen will (vielleicht ein Druckfehler für 1714!).

Hier erinnert nämlich der Vladike Peter Petrović vor der Schlacht die Seinen an die Grossthaten ihrer Ahnen:

a neću vi *redom* [1]) spominjati,
što je bilo u stara vremena,
na različna mjesta nebrojena:
tek *dedi* vi u župu krvavu
kad razbiše pašu Serašćera,
opoštiše svu krajinu našu.

Es handelt sich hier um die Schlacht bei Carev laz, 84 Jahre in der Zeit zurück, also mit Recht als eine Ruhmesthat der Grossväter bezeichnet. In gleicher Weise heisst es einige Zeilen weiter:

još vas molim, da se spomenete,
što je bilo *u vaša vremena*
od Ćehaje [2]) pa o dva vezira,
bosanskoga i rumenlijskoga,
i Mehmeta paše Bušatlije,
s kim šte *skoro*, braćo, boja bili
i junačku slavu zadobili,

was sich natürlich auf die Ereignisse des Jahres 1768, also 28 Jahre in der Zeit zurück, bezieht.

Worauf es uns aber zunächst an dieser Stelle ankommt ist das, was der zwischen den beiden citirten Passus stehende Abschnitt enthält:

ka i potlje u selo *Trnjine*
među Krugom i među Rovine
u dva puta kad razbiše Turke:
jednom živa trista ufatiše,

[1]) Thatsächlich führt er aber doch der Reihe nach, d. h. in chronologischer Folge, die wichtigsten Kriegsthaten der Montenegriner seit dem Anfang des Jahrhunderts seinen Zuhörern vor.

[2]) Von dem hier vorausgesetzten Ereigniss ist allerdings bei Milutinović nirgends die Rede. Das Wort ćehaja bedeutet Stellvertreter und kommt in dieser Bedeutung (resp. Frohnvogt) in dem Gedicht Milut. 59 vor, vgl. Ogl. 10). Dass es an unserer Stelle indessen als Eigenname zu fassen ist, scheint aus Ogl. 18 u. 19 (S. 123 Ćehaj-paša, vgl. jedoch S. 132 pa ćehaju doziva svojega) hervorzugehen, oder vielmehr es steht damit wie mit den Bezeichnungen paša Serašćere (8 — kire, 99 — šćile) und paša Kapetan (= Kapudan Pascha) in 136, dass nämlich eine türkische Amtsbezeichnung als Eigenname gefasst wird. Die erwähnten — in's Jahr 1750 datirten — Gedichte des Ogledalo scheinen demnach auf wirkliche Ereignisse sich zu beziehen, die in älteren, verloren gegangenen Gedichten nach Art der Milutinović'schen behandelt gewesen sein mögen. Die Fassungen im Ogledalo dagegen tragen (zu Nr. 18 vgl. oben XI zu Ogl. 17 Milut. 20 Ogl. 4) ein ganz junges Gepräge.

za veprove na otkupe daše,
a drugi put kada ufatiše
sedamdeset aga i begova,
na krvavo *Kr̀evo* dovedoše
i svijema glave osjekoše.

Diese Vorgänge sind es nun aber gerade, die uns in 13 und 12 erzählt werden.

13 (Ogl. 9 ist hiermit gleichlautend). Čengić Sinan-beg von Hercegovina beschliesst gegen den Rath des greisen Katlan-aga von Mostar das Dorf Trnjine im Stammesgebiet der Bjelice zu überfallen; besonders hat er es auf einen gewissen Rogan — zarobiću ljubu Roganovu! — abgesehen. Zur Begründung seiner Abmahnung führt Katlan-aga an, was vor Kurzem sich ereignet hat. Da hätten die Hercegoveen bereits einen solchen Ueberfall unternommen, es sei ihnen aber übel ergangen, vor allem seien 36 Begs, Agas und Spahijas lebendig gefangen genommen worden:

nešćeše ih pustit na otkupe
za mletačke od zlata dukate,
već za tursku bruku i sramotu
zaiskaše *mačvanske veprove*:
što iskaše to im Turci daše,
za veprove [1]) Turke mijenjaše.

Das ist also das eine Mal (jednom) in der obigen Uebersicht des Vladiken, und nun das zweite Mal (a drugi put)?

Obgleich Katlan-aga meint, was sich so einmal ereignet habe, das könne auch ein zweites Mal geschehen (to s opeta dogoditi može), kümmert sich der Beg nicht um die Warnung, so sehr treibt ihn die Begierde nach Rogan's Frau. Er sammelt ein Heer von 7000 Mann und überfällt Trnjine. Die benachbarten Stämme (Čevljani, Velestovci, Cuce, Bjelice) kommen den Trnjinari zu Hülfe. Die Türken erleiden eine furchtbare Niederlage. Worauf es aber uns ankommt, ist die Angabe, 130 Mann wären gefangen genommen,

među njima aga i begova
sedamdeset i četiri druga:
sve ostale tuđer izgubiše,
a gospodu žive povedoše
na sred *Kr̀eva* na gumno kameno.

Allerdings planen sie, diese für Lösegeld freizugeben, da wendet sich

[1]) Ogl. hat krmčeve (v. krmak).

aber die Frau des Knesen Mojsijo von Kčevo an ihren Schwager Koičić Vuk (što držaše Čengić Sinan-bega — svezanijeh ruka naopako) mit Worten der Erinnerung daran, wie im vergangenen Jahr der Vezier Ćuprilić mit seinen Gefangenen umgegangen sei:

spomeni se, Vuko, udovicâ,
udovicâ, crnih kukovicâ,
onom *lani* što su ostanule
kukajući i suze roneći
bez muževa i bez hranitelja:
nije li vi zazor i sramota,
da puštite Turke na otkupe?

Darauf ergreift Vuk sein Schwert und schlägt Sinan-beg den Kopf ab. Ebenso erging es den anderen (svu gospodu tako pogubiše), also genau wie in Nr. 170 angegeben.

Zum Schluss heisst es, sie hätten so gebüsst für die kurz vorher (skoro) im Kampfe gegen Ćuprilić Gefallenen. Bei dieser Gelegenheit werden nun erwähnt Đukanović und Mićunović (s. Nr. 8), Mrvaljević (s. 99. 140), Mandušić Vuk (s. 99. 140) [1]) und andere: von den aufgeführten Türken interessirt uns der Name Ljubović.

Wenn also auch das hier Erzählte in der Hauptsache beglaubigt ist, so liegt das Gedicht doch kaum in seiner ursprünglichen Form vor: 7000 Mann werden doch nicht aufgeboten um eines schönen Weibes willen: dies romantische Element wird durch eine spätere Bearbeitung hineingekommen sein; auch das Namenregister zum Schluss beruht auf späterer Mache.

In Nr. 12 haben wir eine jüngere, die historische Grundlage noch mehr verwischende Bearbeitung [2]). Allerdings wird auch hier des Schlächters Ćuprilić gedacht:

a đe su mi moji Ozrinići
da l' nijesu poginuli *lani*
od krvnika Ćuprilić vezira?

Dennoch wird das racheheischende Wort (hier ist von den čevske pokajnice — a pred njima Krste Mojaševa die Rede) nicht auf ihn, son-

[1]) S. hierüber weiter unten.

[2]) Bemerkenswerth ist, dass dieselbe das vorhin erwähnte romantische Motiv in 13 nicht kennt; wir dürfen darin eine Bestätigung unserer Vermuthung sehen, dass die Grundform dieser Lieder, auf welche ja doch auch das vorliegende Gedicht zurückgehen muss, von der Ljuba Roganova noch nichts wusste.

dern auf den Begen Ljubović bezogen — koji me je porobio lani heisst es hier mit vollständiger Verkennung des grossen Zusammenhangs in 13 —, der überhaupt in unserem Gedicht an die Stelle des Čengić getreten ist. Ferner werden die beiden in 13 — wie in 170 — als zwei selbständige Ereignisse auseinandergehaltenen Vorgänge in Eins zusammengeworfen. Hierbei wird die Wendung tad stadoše mijenjati Turke in 12 — d. h. für jeden von Ćuprilić hingemordeten Crnogorcen musste jetzt ein Türke bluten — umgedeutet [1]) in eine Auswechselung der Gefangenen, wobei arglos gerade dieselben Namen genannt werden, von denen es in 13 ausdrücklich heisst: koji bjehu skoro poginuli od velike vojske Ćuprilića [2]).

Der Umstand, dass 12 die kunstvolle Einkleidung von 13 — die Einflechtung des Berichtes von dem früheren Vorgang in Form einer Warnung des Katlan-aga — vermissen lässt, legt im Zusammenhang mit dem oben citirten Passus aus 170 die Vermuthung nahe, dass in der ursprünglichen Form unseres Gedichts die beiden Ereignisse einfach in chronologischer Reihenfolge nach einander erzählt worden sind. Wie dem aber auch sein mag, jedenfalls scheint es mir keinem Zweifel unterworfen, dass eben diese Grundform von Nr. 13 (resp. 12 u. Ogl. 11) als natürliche Fortsetzung an 4. 8. 11 sich angeschlossen hat, so dass wir für diesen kleinen Liedercyclus einen einheitlichen Ursprung anzunehmen haben.

Sollte nun nicht aber die Art und Weise, wie in Nr. 170 hieran die Bezugnahme auf das in Nr. 14 behandelte Ereigniss von 1768 sich anschliesst, die Annahme plausibel erscheinen lassen, auch dieses Lied — nebst einem verloren gegangenen, aber durch Ogl. 18 u. 19 als einst vorhanden gewesen dokumentirten Lied von einem zwischen 1714 und 1768 stattgefundenen Ereigniss — habe sich des Weiteren an diesen Cyclus angeschlossen? Der Passus in 170 würde uns dann nur erscheinen als eine kurze Recapitulation des Inhalts einer dem Sprechenden —

---

[1]) Die Umdeutung wird erleichtert durch den Doppelsinn des Wortes prebiti.

[2]) Die Variante Ogl. 11 ist wiederum eine amplificirende Bearbeitung von Milut. 12, setzt aber auch Bekanntschaft mit Milut. 13 voraus. Wenn hier die Niedermetzelung der crnogorski glavari na sastanak i na vjeru tvrdu vorausgesetzt wird, so weiss offenbar der Autor nicht mehr, wovon die Rede ist.

und wohl auch seinen Zuhörern — deutlich vor Augen stehenden Liederreihe [1]).

An die Spitze dieser poetischen Nationalgeschichte der Crnogorcen — denn nur von diesen ist darin die Rede — träte dann das grosse Gedicht Nr. 9, die Geschichte von der montenegrinischen Vesper des Jahres 1702 enthaltend. Dasselbe erzählt uns (in 306 Versen) [2]) Folgendes:

Der Hadži-pope [3]) Jovan versammelt die christlichen Einwohner der — seit dem Anfang des XVI. Jahrhunderts unter türkischer Herrschaft stehenden — Zeta, erinnert sie daran, dass ihnen die Türken ihre Kirchen zerstört und dafür türkische Minarets erbaut haben, und gibt ihnen den Rath, für den Pascha von Skadar Geschenke (peškeše) aufzubringen, um von ihm die Erlaubniss zu erwirken, eine Kirche bauen zu dürfen, da bi svoju vjeru pridržali. Ihr Wunsch wird ihnen gewährt, sie lassen kamene majstore kommen, die Kirche wird erbaut. Aber was nützt es:

što je fajde, đe je ograđena,
ona nije bolja no pećina,
kako nije osveštana crkva.

Es gilt also, durch neue Geschenke die Erlaubniss zu erkaufen, dass der Vladike Danilo von Crnagora die Kirche einweihen dürfe. Auf die Zusicherung des Pascha hin, dass er ohne Gefahr die Einweihung vollziehen dürfe [4]), entschliesst er sich, obgleich er dem Türken nicht recht

[1]) Selbstverständlich musste dasjenige, was in derselben von nationalem Unglück berichtet war, übergangen werden, da die Erinnerung daran in einem solchen Moment nur entmuthigend wirken konnte.

[2]) Die Variante Ogl. 3 weicht nur in Einzelheiten ab, z. B. zločestnoga f. poganskoga, tananu f. laganu u. dgl. Nur zum Schluss ist — wie bereits oben bemerkt — das Beschenkungsmotiv selbständig ausgeführt. Eine sinnentstellende Aenderung findet sich S. 20:

svi imamo našu djecu malu
a i naše stare roditelje,
mili su ni ko caru *carevi.*

Dagegen dürfen wir die Namensform Batrić (Milut. hat Batrič) und S. 17 u. die Lesart sunce (Milut. hat sudce) als richtig annehmen.

[3]) D. h. jemand, der eine Wallfahrt nach Jerusalem gemacht hat, eine von den Muhammedanern übernommene Bezeichnung.

[4]) Eigentlich gewährt der Pascha noch mehr:

evo ti je dajem na poklone,
Zetu ravna i Brda ostala,
da im činiš crkovne potrebe,
da ti daju, što se pogodite.

traut (nije vjera tvrda u Omera) doch zu dem, was die Pflicht von ihm fordert. Sein Misstrauen war nur zu berechtigt, er wird gefangen genommen und soll gepfählt werden. Da versammeln sich aus der Zeta und Brda Gross und Klein, um durch Bitten und Vorstellungen den Pascha zu bewegen, ihn gegen Lösegeld freizugeben.

Endlich gibt der Pascha (pošto se je njemu dosadilo) ihren Bitten nach: für dreitausend Dukaten will er ihn losgeben. Ein Drittel der Loskaufsumme bringt die Zeta auf, um den Rest zu beschaffen, müssen in Cetinje die Kirchenschätze verkauft werden.

Mit Freuden empfangen die Crnogorcen den geretteten Vladiken. Er weist aber die Begrüssung zurück mit den Worten:

kami vi je blago, Crnogorci,
jeden vama a devet su mene!

und legt ihnen nunmehr dar, welche Gefahr in dem Ueberhandnehmen der Türken in ihrer Mitte liege:

evo su se umnožili Turci
a u našoj maloj Gori crnoj
nikoliko neće biti doba,
a ludu će djecu turčit vašu,
đe gledate vašijem očima,
da im ništa pomoći nećete.

Er tritt daher mit dem Vorschlag hervor, um Glauben und Freiheit zu retten, alle Türken in Montenegro umzubringen. Gott werde helfen; es solle ihm nicht darauf ankommen, wenn er dabei ums Leben kommen sollte. Sie geben ihm das Versprechen, am Vorabend des Martinitages (mratinske poklade) das Werk zur Ausführung zu bringen. Aber der Tag kommt heran, ohne dass Etwas geschieht. Der Vladike glaubt sich schon im Stich gelassen (poboja se da ga prevariše) und lässt den Vojvoden Batrić mit seinen vier Brüdern zu sich kommen:

---

[1]) Was Rovinskij (nach Schwarz, Montenegro S. 236) an Ort und Stelle seinem Reisegefährten erzählt und auch in seinem Buche (Černogorija I, 511 ff.) als histor. Thatsache berichtet, der Vladike sei an dem Stadtthor zu Podgorica an den Armen aufgehängt und (hier lautet der Bericht bei Schwarz etwas anders) nur zur Nachtzeit von den Gläubigen insgeheim gestützt worden, sieht doch ganz darnach aus, als ob es mehr Sage als Geschichte ist, um so mehr, da unser Gedicht nichts davon weiss. Wir dürfen darin wohl eine Weiterentwickelung der Tradition sehen. Sollte etwa heutzutage noch in einem epischen Lied von diesen Dingen und zwar mit der von R. gegebenen Erweiterung gesungen werden?

pak mi bane poučenje daje,
što su naši stari učinjeli
i slobodu kako su čuvali,
dok pogibe Lazar u Kosovo [1]).

Darauf stellt er sie wegen des gebrochenen Wortes zur Rede, worauf der Vojvode die Erklärung abgibt, er habe gefürchtet, sie möchten von den übrigen Crnogorcen im Stich gelassen werden; vor allem habe die Rücksicht auf ihre Kinder sie von dem gefahrvollen Thun abgehalten. Daraufhin verspricht ihnen der Vladike, dass er sich im schlimmsten Falle (Crnogorci ako te izdadu) der Kinder wie der Seinigen annehmen wolle (bite oni de i moja glava). Dann gehen sie auseinander.

Malo prođe, badni večer dođe heisst es weiter. Es wird uns ausführlich geschildert, wie sie den Weihnachtsabend feiern.

Darauf machen sie sich ans Werk. Zu Inogor, Jabuka und Dubovik (drei Oertlichkeiten in unmittelbarer Nähe von Cetinje) werden die Türken niedergemacht, einige werden zum Vladiken gebracht und getauft. Wie die Nachricht nach Cetinje kommt, heisst es:

žežijahu kratašne maškule
te činjahu radost i veselje,
po Kosovu kakvo bilo nije [2]).

Der Vladike feiert darauf in der Kirche einen Dankgottesdienst und bewirthet und beschenkt die Helden.

B. Wir sind mit den historischen Liedern zu Ende. Von den drei Nummern 162. 163. 49, denen wir den echten historischen Charakter absprechen zu müssen glaubten, sowie den jüngeren Bearbeitungen, als welche wir 99. 140 und 13 (von den Varianten des Ogledalo hier ganz abgesehen) erkannt haben, abgesehen, sind es im Ganzen 10 Lieder, die ihrem Inhalt nach den Zeitraum von mehr als einem Jahrhundert (1702

[1]) Also gerade ebenso wie der Vladike Petar Petrović vor der Schlacht bei Kruse; auch auf die Schlacht bei Kosovo wird dort (S. 320, Sp. 1) ebenso wie hier Bezug genommen. Uebrigens haben die wirklichen Vorgänge der Christnacht 1702 offenbar viel grössere Dimensionen gehabt, als was uns hier davon erzählt wird, dass nämlich fünf Brüder in drei Ortschaften bei Cetinje ein paar Dutzend Türken niedergemacht haben, s. Rovinskij a. a. O. Die darin liegende Beschränkung dürfte wohl darauf zurückzuführen sein, dass die Martinovićen an dem Unternehmen in hervorragender Weise sich betheiligt haben und die Erinnerung an ihre Thaten sich vornehmlich im Gedächtniss des Volkes hielt, während die übrigen Vorgänge vergessen wurden. Die Frage hängt übrigens mit der nach dem Alter des Gedichtes zusammen.

[2]) Auffälliger Weise fehlt dieser Vers im Ogledalo.

bis 1813) umspannen. Die Frage tritt nunmehr an uns heran, ob wir uns auch die Entstehung der Lieder selbst als durch diesen langen Zeitraum sich hinziehend zu denken haben, sodass also Nr. 9 hundert Jahre älter wäre als Nr. 48, ferner noch 7. 8. 11. 13 dem Anfang, 14 der Mitte, 161. 136. 168. 170 endlich dem Ausgang des Jahrhunderts angehörten.

Gegen eine solche Annahme dürften doch sehr gewichtige Gründe sprechen:

Erstens kennzeichnet die ganze Reihe dieser Lieder eine ausserordentliche Gleichartigkeit der Auffassungs- und Darstellungsweise, vielfach auch der Sprache.

Zweitens haben wir oben im Text wie in den Anmerkungen auf zahlreiche Berührungen und Beziehungen hingewiesen, die als zwischen den einzelnen Liedern vorliegend uns aufgefallen sind. In erster Linie mag hierbei an die in Nr. 170 vorliegende Bezugnahme auf den Inhalt von Nr. 8. 13. 14 erinnert werden.

Drittens erscheint es angesichts der Beobachtung, dass die nichthistorische Liederdichtung Montenegros ausnahmslos unbedingt der zweiten Hälfte, wahrscheinlich sogar erst dem Ausgang des XVIII. Jahrhunderts angehört, durchaus unwahrscheinlich, dass die historische Liederdichtung, die — in unserem Falle wenigstens — jene formell wie inhaltlich bedeutend überragt, ihrer zeitlichen Entwickelung nach derselben voraufgegangen sein sollte.

Viertens möchte es schwer zu erklären sein angesichts der formellen Unbeholfenheit und inhaltlichen Dürftigkeit der um die Mitte des Jahrhunderts im Küstenlande aufgezeichneten kurzzeiligen Lieder, wie wir dieselben aus dem Bogišić'schen Anhang kennen lernen, wenn damals in Montenegro bereits Lieder von solcher inhaltlichen Bedeutung und formellen Glätte und Abrundung existirt haben sollten wie in Nr. 4. 8. 9. 11. 13.

Fünftens spricht dagegen der Umstand, dass während von dem unzweifelhaft jüngsten dieser Lieder, 48, im Ogledalo eine so ausserordentlich stark abweichende Variante vorliegt, nur das auf das Jahr 1768 sich beziehende Gedicht 14 der Variantenbildung Raum gegeben hat, dagegen nicht nur 168 und 170, sondern auch 4. 9. 11 — die, wie die zahlreichen Abweichungen im Einzelnen [1]) zeigen, nicht aus

[1]) Ich habe für mich alle diese Abweichungen bis in die kleinsten

dem Milutinović'schen gedruckten Text, noch etwa aus auch von Milut. benutzten Handschriften stammen können — dazu kaum die geringsten Ansätze aufweisen.

Ich bekenne z. B. was Nr. 9 = Ogl. 3 betrifft, falls dieses Gedicht wirklich auch nur aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts stammen sollte, mir gar keine Möglichkeit denken zu können, wie neben Milutinović wenig Jahre später eine Variante gerade von der Form, wie sie im Ogl. vorliegt, hat aus dem Munde eines Sängers zur Aufzeichnung gelangen können.

So weit es also in solchen Dingen, wo die Berufung auf ein äusseres Zeugniss ausgeschlossen bleibt, möglich ist, zu sicheren Resultaten zu gelangen, dürfen wir wohl annehmen, dass alle diese Gedichte so ziemlich aus derselben Zeit stammen, d. h. — natürlich von 48 abgesehen — etwa aus dem letzten oder den beiden letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts.

Wir haben oben im zehnten Abschnitt die Frage, ob der Angabe Vuk's entsprechend der Verfasser von 168. 170 wirklich der Vladike Peter I. gewesen sei, vorläufig unentschieden gelassen. Wenn wir jetzt zu derselben zurückkehren, so müssen wir der Fragestellung eine erweiterte Form geben. Es handelt sich jetzt darum, ob wir nicht in dem Vladiken den Verfasser dieses ganzen Liedercyclus zu sehen haben. Mir scheint es wenigstens möglich, hierfür Gründe anzuführen:

Erstens das Zeugniss Vuk's in Bezug auf die Lieder IV. 10. 11, das wie oben ausgeführt auf Milut. 168. 170 bezogen werden muss, verbunden mit der in der Vorrede gegebenen Andeutung betreffs der dichterischen Thätigkeit des Vladiken überhaupt [1]).

Zweitens der Umstand, dass der oben mehrfach erwähnte Passus in 170 gerade dem Vladiken in den Mund gelegt wird. Dies setzt doch voraus, dass nach der Vorstellung des Sängers diese Erinnerungen in der Seele des Vladiken lebten und feste Gestalt gewonnen hatten. Was liegt da näher, als in demselben Mann, der in 170 als von diesen Dingen sprechend vorausgesetzt wird, auch den Sänger zu sehen, der in einer Reihe uns überlieferter Lieder von ihnen gesungen hat.

Kleinigkeiten hinein übersichtlich zusammengestellt; sie im Druck vollständig vorzulegen, habe ich im Hinblick auf ihre grosse Zahl und die geringe Bedeutung des einzelnen Falles mir nicht in den Sinn kommen lassen.

[1]) Ich besinne mich auch anderswo gelesen zu haben, dass der Vladike Lieder zur Gusle zu singen liebte.

Drittens der in der Gesammtheit dieser Lieder uns entgegentretende weite Gesichtskreis des Verfassers, das Vermögen desselben, das Erzählte überall in einen grossen histor. Zusammenhang einzureihen. Man vergegenwärtige sich nur, wie weit sein Blick in die Ferne reicht, bis Pruth und Poltawa und über die Orte Albaniens bis Morea. Er weiss vom nordischen Krieg, von den türkisch-venetianischen Kämpfen, vom Untergang Venedigs durch die Franzosen; scharf und deutlich steht vor seinen Augen die ränkevolle venetianische Politik, all sein Hoffen, all seine Sympathie gilt dem grossen christlichen Caren des Nordens. Und gleicherweise schaut er weit in die Vergangenheit zurück; er zählt die Jahrhunderte seit dem verhängnissvollen Tag von Kosovo, er weiss, dass seitdem Kirchen und Klöster in Schutt liegen und nur türkische Minarets erbaut werden, er erinnert daran, dass niemals im Serbenlande ein Freudenklang erscholl, seitdem Lazar fiel auf Kosovo bis zur Christnacht des Jahres 1702; er hält seinen zum Verrath neigenden Crnogorcen das warnende Beispiel des Vuk Branković vor Augen und mahnt sie daran, dass die Türken stets diesen Anlass ergreifen, um zum Schaden noch den Hohn hinzuzufügen, selbst Peter den Grossen lässt er in seinem Schreiben auf Vuk Branković Bezug nehmen, um Mazepa mit ihm zu vergleichen — was natürlich nicht wirklich in seinem Schreiben gestanden haben kann —; er ermahnt die Seinigen, an Tapferkeit einem kraljić Marko, einem vojevoda Janko nachzueifern, er vergleicht die montenegrinischen Frauen mit einem ognjeni Vuk. Wer sollte sonst in dem illiteraten Montenegro des vorigen Jahrhunderts über eine solche geistige Weite verfügt haben?

Vergegenwärtigen wir uns ferner die Energie des (an den Panslavismus unserer Tage erinnernden) Stammesbewusstseins, die Gluth der Vaterlandsliebe, die Begeisterung für den Glauben der Väter, wem sollten sie in jenen Tagen ausser ihm in solchem Grade eigen gewesen sein? Und was die formelle Seite der Lieder betrifft, wem sollte ausser ihm eine solche Beredtsamkeit zu Gebote gestanden haben? Vor allem aber möchte ich auf den Hauch kräftigen Selbstbewusstseins hinweisen, der durch diese ganze Liederreihe hindurchgeht, am deutlichsten aber uns entgegentritt in dem subjectiven »ich« des Satzes i sad *viđoh* crnogorsko momče in Nr. 170; wer hätte wohl anders im Context des epischen Liedes seine eigene Persönlichkeit so in den Vordergrund stellen können als der Mann, der an diesem Ort und in diesem Moment die alle Anderen weit überwiegende Persönlichkeit darstellte?

Hierzu kommen noch Einzelheiten:

Was uns als Inhalt des Briefes Peters des Grossen vorgeführt wird, dürfte doch im Grossen und Ganzen mit dem übereinstimmen, was in dem wirklichen Schreiben des Caren enthalten war. Wer konnte aber von dem Inhalt dieses Briefes bessere und zuverlässigere Kenntniss haben als der Herrscher, von dem wir auch sonst wissen, dass er für die Vergangenheit seines Volkes sich lebhaft interessirte?

Dann möchte ich auch noch darauf hinweisen, dass nach einigen vorliegenden Anzeichen der Verfasser Kačić razgovor gekannt hat. Vor allem ist es der Eingang von Nr. 136, der in merkwürdiger Weise an den Anfang eines Skenderbeg-Liedes bei Kačić erinnert:

Kačić S. 229:	Milut. 136:
Sunce zađe i misec izađe,	Sunce zađe a mjesec izađe
u Carigrad mlado momče dođe	mlado momče u Carigrad dođe
brez dolame i brez kabanice	
i brez kape i brez opanaka	
vgl. S. 258	
gladan, žedan, tužan i žalostan.	golo, boso, tužno i žalosno.

Der Ausdruck passt hier auf den Pascha Ibrahim doch nicht besonders. Auffällig ist auch die Wiederkehr solcher Redewendungen wie Nr. 170: niti spava nit se razgovara (Kačić z. B. 234. 283) niti klanja nit avdest uzimlje (K. 243), passim: robi, pali sela i varoše (z. B. 136, Kačić ebenfalls passim z. B. S. 241), Nr. 168 to su mrki od planine vuci (Kačić S. 205 nit su mrki iz gorica vuci), Nr. 170. 161. 136 s golom sabljom u ruci junačkoj (K. S. 179 s golom sabljom u desnici ruci), Nr. 136 nek poznadu što su Arbanasi (K. 196 jer ti ne znaš što su Arbanasi), 11 u koja se ljute zmije legu (ähnlich K. 573. 599. 600. 607), 4 evo ima doba nekoliko, da vojujem i da bojak bijem (ebenso K. 190. 223. 237), 170 ratujući i bojak bojući (vgl. K. S. 446), 170 koge li ste roda i plemena, slovinskoga odiskon imena (K. 445 slovinskoga roda i plemena, hier dürfte schon die Lautform auf die Abhängigkeit hinweisen), dann einzelne Ausdrücke wie 8 ad careva stola (K. 140 od stola careva), vornehmlich aber 168 (S. 309 Sp. 2 u.) i načinom š njima bojak biti (doch wohl nur zu verstehen als Nachahmung von K. 210 i s načinom š njime bojak biti, wo es Kriegslist bedeutet). An und für sich mag jede einzelne dieser Uebereinstimmungen wenig bedeuten; beachten wir aber, dass dieselben überwiegend bei Kačić in dem Liedercyclus von Skenderbeg, bei Milut. dagegen in den Liedern von Bušatlija sich fin-

den, ziehen wir ferner in Betracht, in welcher Weise im Eingang von 161, besonders aber wo von Kroja die Rede ist, auf Skenderbeg Bezug genommen wird, hören wir vor allem, wie Karamahmut die Seinen auf das ermuthigende Beispiel des Albaneserhelden hinweist:

spomente se Kastriota Đurđa,
koliko je s carom vojevao
i kakvu se slavu zadobio;

wird uns dann nicht der Gedanke nahe gelegt, der Verfasser habe wenigstens die Skenderbeg-Lieder aus Kačić gelesen oder singen gehört? Auch dieser Umstand dürfte auf die Autorschaft des Vladiken hinweisen. —

Haben wir nun im Vorstehenden den Nachweis erbracht, dass die uns vorliegende montenegrinische Liederdichtung erst aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stammt, so liegt es hier wohl nahe, die Frage aufzuwerfen, ob denn vorher in Montenegro keine Heldenlieder gedichtet worden sind.

Zunächst dürfen wir fragen, ob die uns bekannte altserbische Langzeilendichtung nicht auch in dem bis zum Anfang des XVI. Jahrh. fortbestehenden Theilreiche der Balšiće und Crnojeviće an der Zeta und am See von Skutari (der späteren Skenderija Nr. 163, so genannt nach dem zum Islam übergetretenen Sohn des Ivan Crnojević; in demselben Gedicht auch als Ivanbegovina bezeichnet [1]) geblüht haben mag. Sollten hier nicht die Grossthaten eines Georg Kastriota [2]) ebensogut besungen worden sein wie nordwärts der Donau die des Johannes Hunyadi [3])? Sollten nicht die Thaten und Schicksale der Crnojeviće hier

---

[1]) Ueber die diesen Bezeichnungen zu Grunde liegenden historischen Verhältnisse s. Rovinskij S. 421, 424 ff.

[2]) Bei demselben Autor lesen wir S. 410 ff. über die nahen Berührungen des albanesischen Nationalhelden mit serbischer Sprache und Gesittung sowie über seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu serbischen, rumänischen und bulgarischen Dynasten.

[3]) Wenn Rovinskij S. 425 meint, die Geschichte Kastriotas sei den serbischen Bewohnern von Zeta ebenso vertraut gewesen wie den Albanesen, so hat er gewiss Recht; es wiederholen sich hier genau die uns bereits bekannten Verhältnisse der syrmischen Serben zu Ungarn. Wenn unser Autor aber hinzufügt: и конечно воспѣталась въ народѣ не только албанскомъ но и сербскомъ, so konnte er auf diese Theorie nur kommen, weil ihm der wirkliche Entwickelungsgang der serb. Heldendichtung unbekannt war. Dass der grosse Liedercyclus über Skenderbeg bei Kačić (S. 127—244) nicht auf Volksliedern beruht, geht doch, abgesehen von seinem inhaltlichen Charakter, auch so schon

ebenso im Lied der Nachwelt übermittelt worden sein, wie dort die letzten Geschicke der Dynastie der Brankoviće, und zwar umsomehr, da doch in der uns vertrauten serbischen Dichtung dieser Name — in Vuk II 89 — in so glänzender Beleuchtung uns vorgeführt wird? Ich glaube, gegen eine solche Annahme lassen sich namhafte Gründe anführen.

Erstens haben wir in dem ersten Theil unserer Abhandlung gesehen, dass die ins XIV. Jahrh. zurückreichenden Anfänge der serb. Heldendichtung erst auf ungarischem Boden im XV. Jahrh. ihre volle Entfaltung gefunden haben. Dass eine ähnliche Entwickelung in dem entlegenen Lande am See von Skutari sollte Platz ergriffen haben, darf ohne näheren Beweis doch nicht ohne Weiteres angenommen werden. Mag Skenderbeg immerhin ein grosser und — wohl nicht ohne das Verdienst des Barletius — durch ganz Europa berühmt gewordener Held gewesen sein, darum liegt doch noch keine Nöthigung vor, anzunehmen, dass er im Heldengesang — und zwar weder in albanesischer noch in serbischer Zunge — besungen worden sein muss, wenn uns sonst nichts Bestimmtes darüber bekannt ist.

Zweitens müssten wir doch annehmen, falls es eine solche, ich darf vielleicht sagen albano-serbische, resp. skutarensische Liederdichtung, sei es nun analog der uns bekannten Langzeilendichtung, sei es in Form und Darstellung von ihr abweichend, im XV. und XVI. Jahrh. gegeben haben sollte, dass wenigstens einige Spuren derselben in den immerhin verhältnissmässig reichhaltigen Liederaufzeichnungen aus so nahen Gebieten wie Cattaro, Perasto, Ragusa vorgefunden werden müssten. Wir wissen, dass das nicht der Fall ist. Bis in das ferne Donauland führen uns diese Lieder, nie aber in das benachbarte Gelände der Zeta oder Bojana, wir hören von Budim, von Kupjenovo und Smederevo, nie aber von Skadar, Podgorica oder Žabljak, überall ist die Rede von Johannes Hunyadi und Vuk Branković, nie aber von Georg Kastriota und Ivo Crnojević. Und wenn wirklich der letzte Name in einem Lied (Bog. 76) erwähnt wird, dann wissen wir bereits, dass dieses Lied jungen Alters und obendrein küstenländischen Ursprungs ist. So herrscht denn in dieser ganzen Liedermasse über die Gebiete in unmittelbarer Nähe der Aufzeichnungsorte tiefstes Schweigen [1]). Es darf hier nicht eingewen-

daraus hervor, dass er sich nie auf solche, oft genug auf seine schriftlichen Quellen (Barlezio — resp. B. i Sagredo — piše; über Barletius de vita etc. Georgii Castrioti etc. Argentorati 1527 s. Rovinskij S. 411 ff.) beruft.

[1]) Nur in einem ganz jungen Gedicht (Bog. 77) wird uns ein Blick in das

det werden, das sei nur auf den Bekenntnissunterschied zurückzuführen, da ein solcher andererseits kein Hemmniss gewesen ist, die Liederüberlieferung aus dem übrigen Nordosten aufzunehmen und aufzubewahren. Und wollte man sich auf Einwanderung berufen, sollte eine solche aus dem Zeta- und Bojanagebiet nicht ebensogut ihren Weg nach dem vor der Thür gelegenen Gebiet an den bocche di Cattaro gefunden haben, wie aus dem übrigen zum Theil weit entlegeneren Hinterlande?

Soweit also dem argumentum e silentio überhaupt Beweiskraft zugemessen werden darf, hat es im XV. und XVI. Jahrh. in jenen Gebieten schwerlich irgend welche selbständige Heldendichtung gegeben [1]).

Sie wird auch im XVII. Jahrh. gefehlt haben, in jenem dunklen Zeitalter, dessen Verkümmerung bei Rovinskij in eindringender Weise uns vorgeführt wird. Welche Factoren es aber gewesen sind, die im XVIII. Jahrh. eine solche Liederdichtung in den Bergen Montenegros ins Leben riefen, darüber kann uns kein Zweifel möglich sein. Es war der politische und geistige Aufschwung, der als Resultat der furchtbaren Erschütterung der türkischen Machtstellung infolge der gewaltigen Kämpfe mit Oesterreich und Venedig, der Vertreibung der Türken aus

---

betreffende Gebiet hinein vergönnt. Aber was hören wir da? Es ist von einem skenderski baša Namens Mehmet die Rede, der zum Kampf gegen Kotor ausziehen will und daher ein Heer sammelt:

Kuča, Vlaha i Turaka ki u njegovoj zemlji sjede,

wobei unter Vlaha nur an die christlich serbischen Bewohner desselben Podgorica und Žabljak, die uns Vuk II 89 in einem so ganz anderen Lichte vorgeführt werden, gedacht werden kann. Wenn ebenfalls in einem Perastiner Lied (67) von einem Radul vlaška vojevoda die Rede ist, sollten wir da nicht eher einen Häuptling der schwarzen Berge vor uns haben, als einen Hospodaren der fernen Wallachei?

[1]) Man darf sich doch nicht darauf berufen, dass Milut. 161 von einem Ivan Crnojević ban, Herrn der beiden Zeta (gospodara od obijeh Zeta, obje Zete i Primorja ravna) und von seinem Sohn Staniša (kojino se bješe poturčio i nazvo se drugi Skenderbego) weiss, noch weniger darauf, dass in Ogl. 1 noch eingehender von diesen Dingen die Rede ist. Diese Kenntnisse brauchen nicht aus einer alten Liederüberlieferung zu stammen. Wir brauchen uns die Sache doch nicht so vorzustellen, als ob in den 2—300 verflossenen Jahren seit 1500 jede Erinnerung an die damalige Zeit vergessen war, stand doch z. B. noch bis zum Rachezug d. J. 1714 die Schöpfung des Ivan beg, das Kloster zu Cetinje. Gegen die Richtigkeit der Ueberlieferung von der Abstammung der Bušatlijas von den Crnojevićen steigen Einem übrigens beim Lesen von Bog. 77 ernste Bedenken auf.

ihren Zwingburgen im nahen Küstenlande, z. B. aus Castelnuovo [1]), kurz der mächtigen histor. Bewegung, die in jenen Zeiten das entlegene Bergland umfluthete — sich hier bemerkbar machte und in der Gestalt des Vladiken Danilo ihren Mittelpunkt, in den Ereignissen der Jahre 1702—1714 ihren kräftigen Ausdruck fand.

Hier kommt noch ein besonderer Umstand hinzu, die Einwanderung aus den türkischen Gebieten des Ostens und Nordens, die gleichzeitig mit dem grossen Exodus nach Oesterreich-Ungarn stätig und unbemerkt vor sich ging und deren Umfang und Tragweite Rovinskij S. 508 f. uns vorführt. Liegt es nun nicht nahe anzunehmen, dass es diese Zugewanderten — nach den Ausführungen unseres Autors überwogen sie an Zahl und Bedeutung sogar in der Folgezeit die Einheimischen [2]) —, welche aus ihrer bisherigen Heimath die dort bereits emporgeblühte Liederdichtung in ihre neuen Wohnsitze mitgebracht haben, um hier zunächst die alten Lieder weiter zu singen, im weiteren Verlauf aber auch die unter den neuen Lebensverhältnissen sich ergebenden Anregungen im Bunde mit den mit ihnen verschmolzenen Urbewohnern in neuen Liedern zum Ausdruck zu bringen?

Vorläufig wollen wir dies nur als eine Hypothese hinstellen. Es wird im Folgenden unsere Aufgabe sein, zu untersuchen, inwieweit eine solche Annahme durch das übrige Liedermaterial der Milutinović'schen Sammlung ihre Bestätigung findet.

Wir gewinnen aber damit zugleich eine Handhabe, um Herkunft, Inhalt und Charakter derjenigen Liederdichtung festzustellen, welche zeitlich jener Immigration in die Thäler und Berge Montenegros voraufging. Vorläufig dürfen wir die Annahme zum Ausdruck bringen, dass sie ihrem Charakter nach der montenegrinischen Dichtung der Folgezeit, der sie zum Vorbild gedient haben muss und mit deren scharf umschriebener Eigenart wir uns bereits vertraut gemacht haben, nicht allzu unähnlich gewesen sein kann. Kurze und knappe Darstellung, Realis-

---

[1]) Nach Rovinskij sollen sich die Crnogorcen ein hervorragendes Verdienst um die Rückeroberung dieser Stadt erworben haben, was sehr schlecht zu dem stimmen will, was die Perastiner in Bog. 65 — wo der Crnogorcen überhaupt nicht Erwähnung gethan wird — von sich selbst behaupten.

[2]) Besonders muss dies in der Morača der Fall gewesen sein, vgl. die in der Anm. zu Nr. 164 oben citirte Stelle, wo die ganze Bevölkerung dieses Gebietes geradezu als Uskoken aus ganz Bosnien und der Hercegovina bezeichnet wird.

mus und Anschaulichkeit, historische und topographische Thatsächlichkeit, sparsame Entwickelung der epischen Formulirung müssen ihre hervorragendsten Eigenthümlichkeiten ausgemacht haben. Eine romantische Phantasiedichtung voll epischer Rhetorik analog den Vuk'schen Heldenliedern kann es nicht gewesen sein.

Bevor wir indessen an diese Untersuchung herantreten, wollen wir uns einen besonderen Hinweis nicht entgehen lassen, den wir bereits in den von uns behandelten Liedern vorfanden: Milut. 99. 140 wird als einer der Helden, deren Auslieferung vom Vladiken verlangt wird, in Nr. 13 u. 12 ferner als einer der im Jahre 1714 od krvnika Ćuprilić vezira Hingemordeten der Name Mandušić Vuk genannt.

Nun wissen wir aber aus Kačić razgovor S. 575/6 und 793[1]), dass ein Mandušić Vuk allerdings in der hier vorausgesetzten Zeit existirt hat und im Anfang des XVIII. Jahrh. im Kampf gegen die Türken gefallen ist, dass er aber zu Sebenico heimisch war und in Norddalmatien (u Kotaru blizu Varivoda) von der Hand eines namhaft gemachten türkischen Begen sein Leben verloren hat. Aus der Art und Weise, wie seiner mehrfach Erwähnung geschieht, geht hervor, dass sein Name denen der grössten Helden gleichgestellt wurde[2]). Dem entspricht nun aber auch ganz der Zusammenhang, in dem er in der jüngeren Liederdichtung (z. B. Milut. 124, Vuk II 20. 32 und anderorts) erscheint.

Wollte man nun gegen die Identität dieses dalmatinischen Vuk Mandušić bei Kačić und in der jüngeren Liederdichtung Zweifel geltend machen, so wäre solchen die einerseits unvermittelte, andererseits hervorhebende Art[3]), wie seiner in den montenegrinischen Liedern Erwähnung gethan wird, entgegenzustellen. Andererseits ist dem ganzen Charakter der montenegrinischen Liederdichtung nach ausgeschlossen, dass er aus fremden, später ins Land hineingetragenen Liedern könnte übernommen und in diesen Zusammenhang gebracht worden sein[4]).

---

[1]) Warum und wie weit uns Kačić als Autorität gelten darf, kann erst im Folgenden (s. unten XV) zur Erörterung kommen.

[2]) Es heisst z. B. S. 687, wo von einem anderen Helden die Rede ist:

biše junak srca Smiljanića
a desnice Vuka Mandušića.

[3]) Ueberall erscheint er mit dem Beiwort soko; wenn er in Nr. 140 in Velestovo localisirt wird, so belehrt uns ein Blick auf Nr. 99, dass darin nur eine Uebertragung von dem mit ihm in gleicher Reihe erwähnten Mrvaljevićen vorliegt.

Es bleibt also keine andere Möglichkeit übrig, als dass sein Name bereits vor der Entstehung der specifisch montenegrinischen Liederdichtung in Montenegro bekannt war, dass er in einer älteren Dichtung besungen wurde und so für das spätere Geschlecht die Geltung eines Helden der eigenen Vorzeit gewonnen hat.

Dies setzt aber voraus, dass die Tradition von einem Norddalmatien angehörigen Helden auf irgend welche Weise in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nach Montenegro verpflanzt worden ist und zwar so, dass sie im Stande war, mit den einheimischen geschichtlichen Traditionen zu verschmelzen. Es muss also in dieser bestimmten Zeit von diesem bestimmten Ausgangspunkt aus irgend welcher Einfluss und zwar in einer durch geographische Momente bestimmten Richtung stattgefunden haben.

Wir haben damit einen Fingerzeig gewonnen, wo wir diese der montenegrinischen Liederdichtung voraufgehende serbische Heldendichtung zu suchen haben. Es kommt jetzt nur darauf an, ob wir sie dort auch und zwar eine solche, wie wir sie erwarten, vorfinden werden, dass also die Forschung, von zwei Endpunkten aus in Angriff genommen, doch in einem Resultat sich begegnet.

Vorläufig aber empfiehlt es sich, einen Umweg über Bosnien und Hercegovina einzuschlagen. *)

*) Die Fortsetzung dieser Studie ist unter dem Titel »Entstehung der kurzzeiligen serbokroatischen Liederdichtung im Küstenlande« bereits als selbständige Schrift erschienen (Weidmann 1895).

Chemnitz. Dr. *Asmus Soerensen.*

Kritischer Anzeiger.

Дръ Л. Милетичъ, Седмиградскитѣ Българи. София 1896, 4°, 104 S. (SA. aus dem »Sbornik« des bulgarischen Unterrichtsministeriums Bd. XIII).

(Vgl. Милетичъ, У Седмиградскитѣ Българи, im Juniheft 1896 des »Бълг. Прѣгледъ« S. 46—64).

Im XVIII. Jahrh. gab es in Siebenbürgen vier Ortschaften mit altansässigen protestantischen (lutherischen) Einwohnern, die noch ein alterthümliches Bulgarisch sprachen und von den Rumänen Škei (= Sclavi) genannt, von den Sachsen als Bulgaren oder Serben oder auch Russen bezeichnet wurden. Sie wohnten in den 20 Minuten von einander entfernten Dörfern Gross- und Klein-Cserged, 1½ Stunden südlich von dem rumänisch-uniatischen Bischofssitz Blasendorf, und in den zwei Gemeinden Baumgarten (Bungard, Bon-), 5 Kilometer östlich, und Reussdörfchen (-dorf, -dörfl, rum. Ruščoru), 10 Kil. westlich von Hermannstadt. Gross-Cserged war zuletzt dem Blasendorfer Bischof, Klein-Cserged siebenbürgischen Edelleuten, zuletzt den Banffy's unterthan, während Baumgarten und Reussdörfchen sich auf dem Gebiet der Bürger von Hermannstadt befanden. Im XIX. Jahrh. erlosch die Sprache dieser protestantischen Bulgaren im lebenden Gebrauch und das Rumänische trat an ihre Stelle. Doch haben sich Sprachtexte erhalten, die zu den interessantesten slavischen Denkmälern gehören. Die erste Probe, ein Vaterunser aus Reussdörfl mit einigen Phrasen, erschien 1793 in der »Siebenbürgischen Quartalschrift« und wurde 1809 in Adelung's Mithridates reproducirt, war aber zu klein und auch zu schlecht wiedergegeben, um Aufmerksamkeit erregen zu können. Dobrowsky hielt sie in der Besprechung des Mithridates in der »Slovanka« I. (1814) 197 für werthlos: »Die servische (sic) Formel aus Siebenbürgen N. 271 hätte gar nicht verdient, hier aufgenommen zu werden«. Eine Ueberraschung für die Slavisten bot Miklosich in seiner Abhandlung »Die Sprache der Bulgaren in Siebenbürgen«, Wien 1856 (Denkschr. der kais. Akad. VII): ein protestantisches Gesangbuch aus Cserged in einer Abschrift von 1830. Das Verständniss der Texte erschwerte jedoch der Umstand, dass die unzweifelhaft deutschen Originale nicht vorlagen, obwohl Miklosich viele Schwierigkeiten glücklich überwunden hat. Die Sprache galt ihm damals als bulgarisch in älterer Form. Später erklärte er sie für »dakoslovenisch« und hielt die Csergeder für Nachkommen jener Slaven, welche im VI. Jahrh. im Norden der Donau sassen und von denen auch

die slavischen Ortsnamen des dakorumunischen Gebietes stammen. Eine zweite, im ungarischen Nationalmuseum befindliche Handschrift des Gesangbuches, geschrieben vor 1803, wurde von A. Kočubinskij 1876 in den »Zapiski« der Odessaer Universität angezeigt. Sie war einst im Besitz des Siebenbürger Historikers Eder († 1810), der sie 1803 aus Klein-Cserged erhalten hat und dazu bemerkte: »Rutheni (sic) in Reussdörfl, Bongard et Cșergöd Majore et Minore sensim in Valachos abeunt ita, ut post aliquot annos vix ullum apud eos linguae pristinae superfuturum esse vestigium videatur«. Aus dieser zweiten Handschrift hat Miklosich, in der Abhandlung »Geschichte der Lautbezeichnung im Bulgarischen«, Wien 1883 (Denkschriften Bd. XXXIV), S. 32 bis 34 einige Proben mitgetheilt, abermals ohne Mithilfe der Originale, so dass manche Stellen dunkel blieben. Die nächstfolgende Abhandlung von Dr. J. L. Píč, Docent an der Prager böhm. Universität, und dem Sachsen Dr. A. Amlacher, betitelt »Die dacischen Slaven und Csergeder Bulgaren«, erschien in den Sitzungsberichten (Věstník) der königl. böhm. Gesellschaft der Wiss. für 1888, Prag 1889 (S. 227—280). Píč schliesst aus der Annahme des Protestantismus auf eine eigene Qualität der einstigen Orthodoxie der Csergeder Kolonisten und hält dieselben für alte Bogomilen, die aus Bulgarien in der Zeit der griechischen Herrschaft 1018—1186 oder in Folge der Synode unter Car Boril (1211) geflohen sind. Amlacher weist nach, dass Cserged, seit 1302 urkundlich genannt, 1399 ff. als Bolgar Cserged (Klein-Cs.), neben einem Magyar Cs. (Gross-Cs.), bezeichnet wird, und bringt aus den Urk. des XVII. Jahrh. einige Nachrichten über abergläubische Gebräuche in der Gemeinde. Dabei wird von Píč bemerkt, dass die ältesten Leute noch jetzt das Vaterunser bulgarisch beten, ohne es zu verstehen, und dass Prof. Hattala die Texte des Gesangbuches neu herausgeben wird. Von der neuen Generation bulgarischer Philologen hat der leider der Wissenschaft allzufrüh entrissene Matov 1891 im »Sbornik« VI, 226—238 eine Reihe wichtiger Bemerkungen zur kritischen Lesung der Texte veröffentlicht, mit Hinweis auf die Nothwendigkeit der Auffindung der Origiuale, und Conev im »Bъlg. Pregled« Nov. 1894, 43—50 neben allgemeinen Bemerkungen die Metrik dieser Texte besprochen.

Verlässliche und genaue Nachrichten über den heutigen Zustand dieser Bulgaren erhalten wir aus dem Bericht des Dr. Ljubomir Miletič, Professor an der Hochschule von Sofia, welcher alle vier Gemeinden in den Sommerferien 1895 besucht hat. In Gross-Cserged sind nur fünf Familien protestantisch geblieben; die übrigen Einwohner wurden unter dem Einfluss ihres Grundherrn, des Blasendorfer Bischofs, unirte Rumänen. Der interessanteste Ort ist Klein-Cserged, bewohnt von 600 Lutheranern und 200 unirten Rumänen. Alle sprechen heute rumänisch, aber die Protestanten nennen sich selbst Bólgari, die Sprache ihres alten Gesangbuches bolgareště. Der lutherische Geistliche, der 75jährige Joh. Andrezi, ist aus dem Orte selbst gebürtig. Die grösste Ueberraschung boten M. die noch lebenden Ueberreste des Bulgarischen: in der Kirche werden nämlich die bulgarischen Lieder des Gesangbuches noch heute gesungen und auch in der Schule nebst den bulgarischen Gebeten noch immer gelernt, obwohl dies ganz mechanisch und ohne

Verständniss geschieht. Ein intelligenter Einwohner erzählte dem Reisenden, die Abstellung dieses Gebrauches durch einen Geistlichen oder Lehrer könnte in der Gemeinde einen Aufruhr herbeiführen (S. 7). »Es sei den Bauern schwer, dass sie ihre Sprache verloren haben und desshalb verehren sie mit desto grösserer Anhänglichkeit ihre bulgarischen Lieder, denn alle wissen, dass dies die Sprache ihrer Vorfahren gewesen ist. Besonders sei es ihnen leid, dass sie wenigstens den Inhalt der Lieder nicht verstehen. Desshalb dürften sich dieselben auch nicht mehr lange halten, denn die Lehrer, die nichts davon verstehen, und die Kinder, welche die Texte nur nach Papageienart auswendig lernen, entstellen mit der Zeit die Worte und es gebe Niemand, der die Fehler zu corrigiren versteht. Als ich ihnen sagte, dass ich alles verstehe, was in ihren zwei Handschriften geschrieben steht, sagten sie mir wiederholt: Wir wären ihnen sehr dankbar, wenn sie uns eine Uebersetzung senden, aber Wort für Wort, damit wir alles in den Liedern verstehen«. Bei dem Sonntagsgottesdienst wechseln deutsche, rumänische und bulgarische Gebete und Lieder ab. Das Vaterunser und das Evangelium wird seit einer Generation nur mehr rumänisch gelesen. Bulgarisch wird gesungen z. B. das Credo: *Vearvam faf jedna boga* etc., dann ein Lied: *Christus je stanal gore, falete vi boga, zarant naš'to veselie* etc., ein anderes: *Sabudete sa karstjene, če božeot sin šte dó sas goljama putere* (rum. putére Macht), *da sandi dobri i ne charni* etc. (ausgesprochen: zabudete, karčenje, čin, zъndi u. s. w.), alles mit langgedehnten Silben. Bulgarische Phrasen werden gehört auch bei der Koleda zu Weihnachten; einer der Burschen klopft an das Fenster und fragt den Hauswirth: »*Tuka li si?*« (ganz wie im Neubulg.), worauf die Antwort folgt: »*Sdeka*« (здѣ-ка, im Neubulg. jetzt nicht vorhanden). Noch die Grosseltern der älteren Ortseinwohner sprachen bulgarisch, zu Ende des XVIII. Jahrh. Man erinnert sich einzelner Worte, wie *kravata, ovcata*. Eine 90jährige blinde Kantorswittwe Mina recitirte Herrn M. noch das Vaterunser (*Naš bašta* u. s. w.) und einige Gebete und Lieder. Die Personennamen bieten wenig Auswahl; bemerkenswerth sind die Familiennamen Bašta, Dobre, Kъrste, Kokoš. Nach dem Urbar von 1832 waren die Einwohner eingetheilt in »négy napos Bolgarok« (4 Tage-Bulgaren) und »két napos Bolgarok« (2 Tage-Bulgaren), nach der Anzahl der Robottage in der Woche. M. constatirte aus den Urbarien, dass im vorigen Jahrhundert auch in dem nahen Peterfalva Bulgaren sassen.

In Baumgarten (Bongard, 146 Häuser) wohnen neben orthodoxen Rumänen nur mehr 25 Lutheraner, die alle rumänisch sprechen. Hier fand M. einen letzten Bulgaren, den 77jährigen Peter Flueraš, gebürtig aus Gross-Cserged, der von seiner Jugend noch das Credo und einiges andere bulgarisch herzusagen weiss, aber nicht mehr das Vaterunser. Die Familie des Mannes stammt aber nach M.'s Untersuchungen aus dem Orte selbst, wie es in beiden Cserged wieder Familien mit Namen Bungersan gab und gibt (aus Bongard) und sich auch ein Schreiben des Bürgermeisters von Hermannstadt von 1767 erhalten hat, das die »in denen zweien Csergöd oder Schergid aus Bongard hingezogenen Serven oder Scheywen« unter Versprechungen zur Rückkehr einladet. Die Herrn M. unklare Katastrophe von 1690, welche die alte B-

völkerung der Gemeinde zersprengte, gehört wohl zu den Episoden des Feldzuges, auf welchem die Türken nach Michaels I. Apafy Tod Emerich Tökölyi zum Fürsten von Siebenbürgen einzusetzen versuchten. — Reussdörfchen, 1380 als »villa Ruthenica« genannt, zählt 537 Lutheraner und 140 Orthodoxe. Der bulgarische Name ist ganz vergessen, obwohl man 1793 noch einen Dialog und Gebete in bulg. Sprache erfragen konnte; der Gottesdienst für die Protestanten wird rumänisch und deutsch abgehalten.

Zu den bekannten zwei Abschriften des Csergeder Gesangbuches gesellen sich zwei neue, von 1812 und (eine sehr entstellte) von 1833, beide in Klein-Cserged. Das »Cantionale seu gradnale bulgaricum« von 1812 hat M. ganz herausgegeben (S. 42—104), nämlich »Vocabulla über die bulgarische Sprache«, ein kleines bulgarisch-deutsch-magyarisches Glossar und 39 Texte. Dieselben sind nicht nur getreu in der Orthographie des Originals mitgetheilt, mit Varianten nach Miklosich's Texten begleitet und cyrillisch transscribirt, sondern — das verleiht der Ausgabe den grössten Werth — M. hat auch die deutschen Originale in Habermann's »Christliche Gebeth«, gedruckt in Hermannstadt 1680, gefunden und hinzugefügt. Man sieht, dass der bulgarische Uebersetzer den Inhalt der Originale sehr frei wiedergab. Die deutschen Vorlagen sind in Versen; in den Uebersetzungen werden Versuche einer Versification selten kenntlich. Die Abschriften von 1803, 1812 und 1830 gehen auf einen Archetypus zurück, der wohl umfangreicher war, als die drei von einander abweichenden Copien (S. 12). M. verlegt die Abfassung der bulgarischen Uebersetzung in die Jahre 1680—1738 (S. 46); ich würde dieselbe eher in eine frühere Zeit verlegen, wo die Sprache in diesen Kolonien noch kräftig blühte und wo die Reformationsbewegung sofort zur Abfassung der nöthigen gottesdienstlichen Gebete und Gesänge in der Volkssprache führen musste. Zwei der Lieder (Nr. 22 Puer natus in Betlehem, Nr. 26 Surrexit Christus hodie) sind ja Uebersetzungen lateinischer Kirchenlieder noch aus der Zeit vor der Reformation, Nr. 1 und 30 stammen von Luther selbst, Nr. 4 von Nikolaus Hermann († 1561) u. s. w. Viele derselben deutschen Lieder findet man auch in den böhmischen Kanzionalen übersetzt, wie aus Jos. Jireček's (meines Vaters) Hymnologia bohemica (Prag 1878) zu sehen ist, Nr. 30 schon 1592 (Prosmež všickni sv. ducha), die übrigen erst bei Komenský 1659 (Nr. 1 Otče náš, 4 V poslední čas, 15 V Bohu já skládám svá doufání, 20 O beránku boží svatý, 23 Narodil se Kristus Pán, 31 Co ve mně truchliš, má duše, 36 Bože otče buď s námi, 38 Zpívej srdce mé Bohu).

Die christlichen Termini der Csergeder sind die alten slavischen: *čerkvata*, *karst*, *svent*, *duh*, *greh* u. s. w. Der Herrscher heisst *car* (88, 102). Es gibt auch griechische Elemente: *char* (χάρις), *martir*, *spolavam* (vgl. Leskien im Archiv IV, 513), *katadnešni*, *lipsuvam*. Die vielen magyarischen Worte zeugen von alter magyarischer Nachbarschaft, wie ja 1399 Gross-Cserged urkundlich als Magyar Cs. erscheint und der Ortsname Cserged ja selbst magyarisch ist. Die Sprache hat, neben den merkwürdigen Archaismen, nach meinem Eindruck einen ganz ostbulgarischen, donaubulgarischen Typus. Vgl. im Glossar (47—48) *abelke* Apfel, wie *ábəlka* in Sofia und im Central-Balkan, die Formen *smartá* der Tod, *karftá* das Blut, *peste* der Ofen, *feste* das Licht, jetzt an der

Donau *smъrt-tá*, *krvt-tá*, *pešt-tá*, *svešt-tá* (oder im Central-Balkan durch Wiederholung des Artikels *sveštáta*, Cesty po Bulh. 369 A. 26); die in ganz Ostbulgarien übliche Form *ljáb* Brod, ferner *jetzo* Ei, Plur. *jetza* = nblg. *jejcá-ta* u. s. w. Charakteristisch ist auch die Abschwächung des unbetonten *e* in *i*: *tiltze* Kalb, *ni de(j)* thue nicht (ostbulg. nidéj für nedej = serb. nemoj), dann *vav*, *sas* für въ, съ. Auch die einzelnen Phrasen haben ostbulg. Typus im Wortschatz und Construction. M. liest an vielen Stellen *fto* (angeblich = къто), wo *fto* mit langem *ſ* zu lesen ist (що): *če druga pomošt mije n'imame, ot gja'ula fto da ni slobodi* 51, *o ti naš zlati Jesus, fto zarant nas sa rodi* 74 (Orig.: Ei du süsser Jesu Christ, der du Mensch geboren bist). Das Relativum *kotri* kommt in der Rhodope, am Schwarzen Meer und bei Provadija heute noch vor; человѣкъ, *čljakot* der Csergeder, lautet in Ost-Bulgarien *čiljákъt* (Dim. čeléče-to). Auf dasselbe Gebiet verweist auch *keste* das Haus (kъ́šta) und vieles Andere.

An historischen Daten theilt M. (32) aus dem »Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen« von Zimmermann und Werner (Hermannstadt 1892) mit, dass Bulgaren in Cserged urkundlich bereits 1306 erwähnt werden: 1306 »Chergeod Bulgaricum«, ebenso 1336. Er schliesst sich der Ansicht von Píč an, dass diese Bulgaren Bogomilen waren, und zwar »отъ крайдунавскитѣ области на България«, mit der Bemerkung, dass sie am Ende des XIII. Jahrh. durch die Walachei nach Siebenbürgen eingewandert seien, wie denn auch der Typus der Sprache gegen eine Auswanderung aus Bulgarien vor dem XIII. Jahrh. spreche (33). Die Kolonisten scheinen von Anfang an Leibeigene, Unfreie gewesen zu sein. König Sigismund befahl 1435 dem Szeklergrafen Michael Jakch de Kusal und dessen Bruder Ladislaus (der 1417 ff. königl. Statthalter auf den Inseln Curzola, Lesina und Brazza war), sie sollen dem Nicolaus filius Apa (Apaffy) zwei »Rutheni« zurücksenden, die auf ihren Boden geflohen waren aus Karatsontelke, das in der nächsten Umgebung von Cserged liegt (35). M., ebenso wie einst Eder, hält diese »Rutheni« für Stammgenossen der Csergeder. Aus ungarischen Archiven werden endlich Auszüge aus drei Urbarien von Cserged von 1721—1747 mitgetheilt, mit den Namen des »iobaggiones« und »inquilini«. Aus dem letzten Urbar erhellt, dass die Nachricht von der Niederlassung neuer bulgarischer Kolonisten in Vinga und Umgebung (1740) zahlreiche Csergeder veranlasste, sich in den freieren Banat zu den Landsleuten zu flüchten.

Die Ansicht, dass diese Siebenbürger Bulgaren flüchtige Bogomilen waren, halte ich für wenig begründet. Eher kamen sie auf die Güter der siebenbürgischen Edelleute als Kriegsgefangene. Daher ihre alte Leibeigenschaft. Die Uebersiedelung kann in die Zeiten des Sohnes Bela's IV., des »jüngeren Königs« Stephan (V.) gehören, der nach Pauler (dessen Abh. im »Sbornik« VII bulgarisch erschienen ist, mit vielen Uebersetzungsfehlern, z. B. überall Srem statt — Severin) 1261 und 1266 persönlich bis Vidin und Pleven vordrang, damals »dux Transiluanus« war und zahlreiche siebenbürgische Edelleute in seinem Heere hatte. Die Comites de Gyogh, die zu Anf. des XIV. Jahrh. urkundlich Cserged besassen, wurden ja 1269 von Stephan beschenkt (Teutsch und Firnhaber, Urkundenbuch zur Geschichte Sieben-

bürgens, Fontes rer. austr. XV p. L nº 202). Das Wegführen der gefangenen Einwohner aus dem Feindesland wurde von den Ungarn auch in den gleichzeitigen Feldzügen in die Alpenländer geübt. Ohne einheimischen Clerus standen die Bulgaren Siebenbürgens sodann wahrscheinlich unter der katholischen Geistlichkeit und vergassen desshalb auch die cyrillische Schrift. Die Geschichte der Reformation in Siebenbürgen könnte ihren Anschluss an die Sachsen und den »sächsischen Glauben« näher aufklären. In der slavistischen Literatur über diese Kolonien sind die werthvollen Bemerkungen von G. F. Marienburg übersehen worden, mitgetheilt in einer kirchengeographischen Abhandlung im »Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde», Neue Folge, VIII. Band (Kronstadt 1867), S. 332 ff. Nach Marienburg sind die sogenannten Reussen, Bulgaren und Serben »viel ältere Mitbewohner unseres Landes«, als man gewöhnlich annimmt, nicht erst seit der Eroberung Serbiens und Bulgariens durch die Türken; diese Slaven standen auf einer höheren Entwickelungsstufe, als die Blaci und Bisseni (Petschenegen), und seien jedenfalls lange vor der Reformation eingewandert, sonst hätten sie sich allsogleich den glaubensverwandten Walachen angeschlossen. Cserged gehörte zum Decanatus de Spring, später zum Zeckescher Kapitel. Die ältesten 12 nachweisbaren evangelischen Pfarrer von beiden Cserged vor 1620 werden von Marienburg aus Urkunden angeführt: Zacharias Zavary, »selbstverständlich ein Bulgare«, Michael Literati, »Bulgaricus, qui tandem in Saxonem degeneravit, cui mulier etiam Saxonica fuit«, Poppa Adam »Bulgarus«, Matthias Vayda, ebenfalls ein Bulgare, dann aber Sachsen: Joannes Scherer (vor ihm wird von einem Zeugen noch ein Bulgare Stephanus Kokosch erwähnt) Cibiniensis, Sigismundus Fink, Georgius Molitoris von Bulkesch, Andreas Heltensis, Martinus Berwert Prostorffensis, Joh. Schirmer Bonsdorfiensis, Valentinus Bayr Longevallensis, »qui et nunc (1620) pastorem agit in Csörgöd majori«. Der Versuch 1620 Klein-Cserged abzutrennen und dort einen ungarischen, reformirten Pfarrer einzusetzen, wurde abgewiesen, aber schon 1623 erscheint daselbst ein eigener lutherischer Pfarrer, »Mathias pastor Sörgödiensis minoris«. Unter den genannten bulgarischen Pfarrern vor 1600 sind wahrscheinlich die Uebersetzer des Csergeder Gesangbuches zu suchen.

Miletič (17 A. 5) erwähnt einen Codex mit lateinisch-deutschem Wörterbuch, nach Wattenbach im XIV. Jahrh. geschrieben, mit slavischen Glossen, aufbewahrt bei der Kirche in Heltau bei Hermannstadt. Er ist überzeugt, dass die Glossen in der Sprache der Siebenbürger Bulgaren verfasst sind, doch bei seinem Besuch in Heltau konnte der Codex leider nicht gefunden werden. Mögen die Glossen welcher slavischen Sprache immer angehören, ihre Untersuchung wäre von grossem Werth. Hoffentlich wird die Handschrift wiedergefunden werden.

In einer zweiten speziellen Arbeit gedenkt Miletič (47) eine eingehende Charakteristik der siebenbürgisch-bulgarischen Sprache im Vergleich mit den mittelbulgarischen Denkmälern und den jetzigen bulgarischen Dialekten zu liefern. *Const. Jireček.*

Zgodovina slovenskega slovstva. II del. Spisal profesor dr. Karol Glaser*) (K. Glaser, Slovenische Literaturgeschichte. II. Theil). V Ljubljani 1895, 8°, II. 276.

Um ein allgemeines Urtheil über den II. Band des Werkes Glaser's zu fällen, könnten wir einfach die Worte, die Dr. P. Oblak in der Recension des ersten Bandes (Arch. XVIII, S. 233—240) niedergeschrieben hat, wiederholen, denn auch der II. Band ist »keine Geschichte der Wandlungen des Ideenlebens der Slovenen, wie es sich in Literaturerzeugnissen abspiegelt« und auch hier ist das Hauptgebrechen der allzugrosse bio- und bibliographische Notizencharakter!

Der Verfasser behandelt in diesem Bande die Periode von der französischen Revolution 1790 bis zum Jahre 1848. Er theilt sie in 2 Haupttheile, in die Zeit 1790—1815 und die Zeit von da bis 1848, welche er als die »Kreise« Vodnik's und Prešeren's bezeichnet. Vor jedem dieser beiden Kreise gibt er uns einen weltgeschichtlichen und kulturellen Ueberblick, in welchem er sogar bis zum Jahre 1740 zurückgreift. Hierauf bespricht er den Einfluss der Deutschen und anderer Slaven, namentlich Böhmen, und behandelt dann die einheimischen Schriftsteller zunächst allgemein alle zusammen, dann jeden einzeln.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass sich die Wiedergeburt der slov. Literatur am Ende des vorigen Jahrhunderts nicht aus sich selbst vollzog, sondern dass auf dieselbe verschiedene Einflüsse sich geltend machten, sowohl die politischen und geschichtlichen Ereignisse, als auch die Literaturen fremder Völker. Es war daher der »geschichtliche und kulturelle Ueberblick« vor jedem der beiden Haupttheile vollkommen am Platze — wenn das in rechter Weise geschehen wäre. Wir hätten gewünscht, dass uns der Verfasser in kurzen, markanten Worten die wichtigsten und folgereichsten Er-

*) Es thut mir leid, dass Prof. Glaser die Besprechung des I. Theils seiner Literaturgeschichte in unserer Zeitschrift (Archiv XVIII, 235—240) für »nicht unparteiisch«, sondern für »ungerecht und äusserst unedel« erklärt (in der Vorrede zum III. Theil, S. III Anm.). Ich glaube, er ist im Unrecht. Weder unparteiisch, noch ungerecht oder unedel kann man eine Besprechung bloss darum nennen, weil sie mehrere Einwendungen macht, die meistens principieller Natur sind, im übrigen aber dem gewissenhaften Fleiss des Verfassers volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Prof. Glaser hat seine Aufgabe eben anders aufgefasst, als sie Dr. Oblak (und ich muss schon zufügen, uns Anderen auch) vorschwebte. Den Nutzen des Buches auch in seiner jetzigen wenig durchgearbeiteten Gestalt wird Niemand in Abrede stellen wollen, wenn es auch wahr ist, dass es als Bibliographie zu wenig genau ist. Ist einmal das Werk in erster Auflage zu Ende, dann kann der Verfasser durch weitere Vertiefung in den Gegenstand, befreit von der mechanischen Aufzählung der Aeusserlichkeiten (die er jetzt schon glücklich überwunden) ein viel vollkommeneres, lesbareres, dem Ideal Dr. Oblak's näher kommendes Werk liefern. Das war aber auch die Absicht sowohl jener ersten wie dieser zweiten Anzeige. *V. J.*

eignisse der Geschichte geschildert hätte, mit dem gleichzeitigen Hinweis ihrer Wirkungen und Einflüsse. Allein der Verf. nimmt einen Anlauf, als wollte er eine Weltgeschichte schreiben; wenigstens ein Drittel davon würde uns genügen. Prof. Gl. erzählt uns Dinge, die in gar keinem Zusammenhange mit der slov. Literatur stehen, wie z. B. die Geschichte der verschiedenen kleinen deutschen Staaten, Englands u. s. w., verliert sich dabei in Kleinigkeiten, übersieht deshalb oft die wichtigeren Ereignisse und präcisirt nicht ihre gegenseitige Verbindung, Ursache und Wirkung. Ueberhaupt vermissen wir an vielen Stellen das innere Band. Was kümmert uns in der slov. Literaturgeschichte, wie viel Mann und Kanonen Car. Nikolaus unter dem Commando Dibič gegen die Aufständischen gesendet hat! (S. 113.) Wohl aber hätten wir gewünscht, dass uns der Verfasser den Einfluss des polnisch-russischen Krieges auf die Literatur beleuchtet und uns gezeigt hätte, welche Bedeutung die Emigration der Polen (Koritko!) hatte, von denen später mehrere ihr Exil in slovenischen Gegenden verbrachten und mehr oder weniger auf unsere Schriftsteller einwirkten. Von der Weltgeschichte aber hätte er nur das erwähnen sollen, was in unmittelbarem Zusammenhange stand und sich in der Kultur und Literatur wiederspiegelt, vor allem der josefinische aufgeklärte Absolutismus und der demokratische Geist der französischen Revolution. Auch den weitläufigen geographischen Ueberblick hätte sich Gl. ersparen können und sich auf einen viel geringeren Raum beschränken sollen.

Zu mager und zu trocken ist dagegen der kulturelle Ueberblick des slovenischen Volkes. Diese Periode ist für die Slovenen von so grosser Wichtigkeit, wie kaum eine zweite, da gerade damals das slov. Volk erst zum Bewusstsein seiner nationalen Berechtigung kam, zu neuem geistigen Leben erwachte und förmlich seine Wiedergeburt feierte. Anstatt nun in das innere Leben des Volkes einzudringen, erzählt uns der Verfasser nach Art eines Berichterstatters, was ausserhalb geschah und auf das Volk wirkte, allein wie das Volk diesen fremden Einfluss auf sich wirken liess, wie es sich unter demselben entwickelte und Fortschritte machte, das erfahren wir leider nicht, oder doch nicht in hinreichendem Masse. Auch finde ich diesen Theil in zu viele Unterabtheilungen gesondert, wodurch eben das Zustandekommen eines einheitlichen und vollständigen Bildes des Geisteslebens beeinträchtigt wird.

Der Versuch, den Einfluss der deutschen und böhmischen Literatur zu veranschaulichen, ist dem Verfasser nicht gelungen. Anstatt uns die Ideen und Geistesrichtungen, die in den betreffenden Literaturen herrschten, zu charakterisiren und zu zeigen, in welchem Zusammenhange sie mit unserer Literatur standen und wie sie sich in ihr wiederspiegeln, bietet uns Prof. Glaser die — Biographien der betreffenden Schriftsteller. Uebrigens sind Klopstock und Winkelmann von keiner besonderen Wichtigkeit für die slov. Literatur, wohl aber Herder, der Vater der deutschen Romantik. Gerade den Einfluss der Romantik zu zeigen, wäre eine sehr dankbare Aufgabe gewesen, wie diese Dr. Murko für die böhmische Literatur in glänzender Weise gelöst hat. Denn die Ideen, die damals von Jena ausgingen und zunächst die böhmischen Dichter gefangen nahmen, kamen auch zu den Slovenen und fanden

auch unter ihnen warme Anhänger, wie Linhart und Vodnik, die sich gewiss nur unter diesem Einflusse zum Sammeln von Volksliedern entschlossen. Auch der Einfluss der böhmischen Literatur besteht bei Glaser nur in den Biographien Kollár's, Jungmann's, Čelakovsky's, Šafařik's und Hanka's. Jungmann hat für uns keine grosse Bedeutung, wohl aber Čelakovsky, der wie Dr. Murko gezeigt hat, der hervorragendste Geist unter den böhmischen Romantikern war. Beim Illyrismus hätten wir erwartet, dass uns der Verf. den Anfang und Verlauf der Bewegung schildern wird, und auf Grund welcher Ideen sie sich vollzog, anstatt der — Biographie Gaj's!

Gelungen ist dem Verfasser der ABC-Streit. Dagegen sind Vodnik und Prešeren zu trocken, oberflächlich und schulmässig gezeichnet, weshalb ihre Grösse nicht hinreichend zum Ausdrucke kommt. Mit der mechanischen Aufzählung des Inhaltes der Gedichte ist uns nicht geholfen, vielmehr hätte Glaser auf den Einfluss Petrarca's und Byron's auf Prešeren näher eingehen sollen. Bei den »Xenien« hätte angegeben werden sollen, auf wen dieselben zielten, weil sie uns die damaligen Verhältnisse und Beziehungen der Schriftsteller unter einander recht scharf veranschaulichen. Prešeren's Verdienste hätten wie bei Čop resummirt werden können, mit dem besonderen Hinweis, dass hauptsächlich Prešeren die verschiedenen fremden Dichtungsformen in unsere Literatur eingeführt hat. Unter die Verdienste Čop's ist auch der Umstand zu zählen, dass er unsere Schriftsteller auf die spanischen und italienischen Dichter aufmerksam machte und ihnen die Bekanntschaft mit der betreffenden Literatur vermittelte, was vollkommen den Tendenzen der Romantik entsprach. Die Grammatik Kopitar's erscheint bei Glaser zu wenig gewürdigt und hätte grössere Aufmerksamkeit verdient. Der Satz auf Seite 43, dass den Slovenen bis zum XVI. Jahrh. in der Schrift die Cirilica und Glagolica gedient habe, ist offenbar ein Lapsus. Den Böhmen Durich hat der Verf, in Durič umgetauft.

Auf alle anderen Kleinigkeiten, wie verschiedene Daten und Zahlen wollen wir nicht weiter eingehen und verlassen uns auf die anerkannte Gewissenhaftigkeit des Verfassers, mit welcher er dieselben gesammelt. Einige solche Berichtigungen hat Jos. Benkovič in der Zeitschrift »Dom in Svet« 1896 Nr. 12 (S. 383—84) zusammengestellt, indem er die Daten mit jenen in Marn's »Jezičnik« kontrollirte.

Dem Wunsche Oblak's nach einer grösseren Uebersichtlichkeit hat der Verfasser dadurch entsprochen, dass er die weitläufigen Titelangaben der Werke, Vorwort-Bruchstücke, genaue Quellenangaben und andere Kleinigkeiten in die »Beilage I«, die Bücher religiösen Inhaltes ohne Namen des Verfassers und andere Bemerkungen aber in die »Beilage II« verwies, was nur zu Gunsten des Werkes geschehen ist. Auch innerhalb des Textes suchte der Verf. eine grössere Uebersichtlichkeit dadurch zu erzielen, dass er die wichtigeren Literaten mit grossen Lettern, die unbedeutenden mit kleinen abthat, einige aber sogar unter die Zeile verwies. Allerdings ist er manchmal etwas fehlgegangen, indem er manchem eine zu grosse Bedeutung beimass und ihn mit grossen Lettern versah, umgekehrt wieder einem verdienstvolle-

ren Autor das Unrecht des kleinen Druckes widerfahren liess, was bei einer solchen Arbeit sehr leicht passiren kann und entschuldigt werden muss.

Wenn wir alles Gesagte resummiren, so kommen wir zu dem nämlichen Urtheile, welches über den I. Band gefällt wurde, dass das Werk zu viel trockene bio- und bibliographische Notizen enthält, dass es aber keine eigentliche Literaturgeschichte ist, weil er zu wenig die Ideen und Geistesrichtungen zeichnet, die auf die slov. Literatur von Einfluss waren. Allerdings fällt die ganze Schuld nicht dem Verfasser zu, sondern rechtfertigt sich in unsern Verhältnissen und im Mangel an Monographien der einzelnen Schriftsteller und Perioden; der Verfasser hatte ohnedies mit dem Sammeln des weit zerstreuten, umfangreichen Materials eine mühevolle Arbeit und hat gethan, was er thun konnte, wofür ihm der beste Dank gezollt werden soll. Hat Prof. Glaser seinen Zweck nicht vollkommen erreicht, so hat er doch theilweise dem brennenden Bedürfnisse nach einer slovenischen Literaturgeschichte Abhilfe geleistet. *Fr. Vidic.*

Geschichte der Slavenapostel Konstantinus (Kyrillus) und Methodius. Quellenmässig untersucht und dargestellt von Lic. Leopold Karl Goetz, altkathol. Pfarrer in Passau. Gotha, Druck von Friedrich Andreas Perthes, 1897, 8°, VIII. 272.

Um das Buch, das den angeführten Titel trägt, richtig beurtheilen zu können, müssen wir uns vor allem die Stellung klar machen, die der Verfasser den betreffenden Fragen gegenüber einnimmt. Er selbst gibt uns darüber (Einl. S. 6 ff.) Aufschluss, wo er »zum wichtigen Punkt kommt, in dem sich seine Arbeit von den bisherigen unterscheidet.« Inwieweit sind ihm nun diese »bisherigen Arbeiten« bekannt, und wie beurtheilt er sie? Die slavischen Schriften waren ihm nicht verständlich (S. 8). Erst nach Fertigstellung des Manuskriptes war es ihm möglich, Golubinskij's »Kirchengeschichte Russland's« im Original kennen zu lernen und für einige Anmerkungen zu verwerthen (Vorw. VI). Was ihm überhaupt von den Werken der slavischen Gelehrten bekannt gewesen ist, holte er sich, Philaret's »Kyrillus und Methodius« ausgenommen, aus den Referaten im »Archiv für slavische Philologie« (S. 2). Die Schriften Leger's und Avril's waren ihm nicht zugänglich (S. 8). Infolge von allem dem ist es natürlich, dass er in die ganze Literatur keinen rechten Einblick hat, sie einseitig beurtheilt, und dass man einen guten Theil der Schuld, warum sein Buch so unbefriedigend ausgefallen ist, eben auf die Unkenntniss mancher tüchtigen Vorarbeiten schieben muss. Die vorhandene Literatur sei theilweise einseitig, theilweise beruhe ihre Darstellung auf falscher Grundlage (S. 2). Einseitig sind ihm einmal die slavischen Werke: er totalisirt nämlich das Urtheil über einige wirklich einseitige Schriften, von denen im »Archiv« Referate erschienen sind. Auch hinsichtlich der Arbeiten slavischer Autoren aus Anlass der Gedächtnissfeier des tausendjährigen Todestages des Methodius hat er die im Supplementbande zum »Archiv

(S. 160) stehende »vielsagende Bemerkung«: »Die meisten von ihnen stehen auf einem einseitig kirchlichen Standpunkte«, missverstanden. Dieselbe bezieht sich nicht auf alle, wie aus seiner Darstellung (S. 6) zu ersehen ist, sondern nur auf die nächst aufgezeichneten: wie können da zum Beispiel die »eine genaue Geschichte der Forschung über die slavischen Apostel entwerfende« Festrede Jagić's, der »nüchtern und kritisch gehaltene« Vortrag Golubinskij's, und das einen hervorragenden Platz unter der Jubiläumsliteratur des Jahres 1885 einnehmende »Buch« von Malyševskij inbegriffen sein? Es ist wahr, auch ein Ginzel wird hart mitgenommen und ihm noch grössere confessionelle Einseitigkeit vorgeworfen. Den Werth der bekannten Encyklika (Grande munus) aber, der Festschrift des Kardinals Dominik Bartolini, ihrer Darstellung durch Rattinger etc. auch nur kurz darzuthun, würde man dem Verfasser gerne erlassen haben. Ueber das Werk Lapôtre's (L'Europe et le St. Siège à l'époque carolingienne) erschienen bis jetzt schon verschiedene Recensionen in frz., it., deutscher, čech. und russ. Sprache. Sie urtheilen zwar von verschiedenen Standpunkten; doch kann man sagen, dass ihnen gegenüber K. Goetz zu sehr ins peius schreibt: »Das Gleiche (d. i. der einseitig römisch-confessionelle Standpunkt) gilt auch von der neuesten römischen Bearbeitung dieser Frage bei S. J. Lapôtre, L'Europe etc. — Mit sehr grosser Gelehrsamkeit und grossem Aufwand rhetorischer Phrasen wird der Standpunkt omnia ad majorem ecclesiae (d. h. des Papstes) gloriam vertreten. Und um dieses Standpunktes willen wird nach der in neuester Zeit so in Mode gekommenen Manier römischer »unbefangener« Geschichtsdarstellung um- und weggedeutet« (S. 5).

Unbefangener sind H. Goetz die Profanhistoriker und deren Darstellungen, zumal die Dümmler's (Geschichte des ostfränkischen Reiches) und die von Bretholz (Gesch. Mährens); »doch beruhen sie auf falscher Grundlage, da sie für wichtige Fragen mit päpstlichen Urkunden arbeiten, die falsch sind und die unten als Fälschung hoffentlich nachgewiesen werden sollen« (S. 6).

Worin unterscheidet sich nun Goetz von den bisherigen Forschern?

Wenn er da mit Bonwetsch (Kyrillus und Methodius, Erlangen 1885, S. 4) sagt: »... noch gibt es kein Werk, das einfach befragen könnte, wer zuverlässiges über die Lehrer der Slaven erfahren will« und er für ein solches die richtige Quellenkritik, die Bestimmung des Werthes und der Zuverlässigkeit der Quellen als sicheren Grund bezeichnet, daher auch sein Werk in einen untersuchenden und darstellenden Theil zerfällt, von welchen beiden er den ersteren für den wichtigeren hält, so stimmen wir mit ihm vollkommen überein. Ob er aber dieses durch seine Arbeit erreicht hat, die »einmal im Gegensatze zu den bisherigen Untersuchungen über dieses Thema steht, da zum erstenmal auf neuer Grundlage die Quellenkritik durchgeführt ist, und verschiedene bisher für wichtig angesehene Schriftstücke aus der Reihe der echten Quellen gestrichen werden sollen«, eine Arbeit, die sich zweitens »im Gegensatz besonders zu den slavischen Forschern vorwiegend auf die latein. Quellen als die unbefangeneren stützt, die nicht so in die Kämpfe jener Zeit verwickelt und darum von religiösen und kirchenpolitischen Tendenzen mehr frei sind als die slav. Urkunden«, ist eine andere Frage.

Der ganze Standpunkt, den der Verfasser einnimmt, ist schon kein richtiger, vielmehr ein einseitiger. In seinem Werke ist nicht zu verkennen der grosse Einfluss, den auf ihn Prof. Friedrich geübt hat. Ihm ist auch das Buch gewidmet und der Verfasser selbst erzählt im Vorworte (S. V), dass ihn »zum näheren Studium des Lebens und Wirkens der Slavenapostel Joh. Friedrich veranlasst und auch während der Ausführung der Arbeit öfters mit seinem Rathe unterstützt hat«. Goetz's »Geschichte der Slavenapostel« ist wirklich im Ganzen und Grossen bloss eine Weiterführung der Ausführungen Friedrich's aus Anlass seiner Herausgabe des neuaufgefundenen Briefes des Anastasius bibliothecarius (Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München 1892. III. Heft. 393—442). Friedrich antwortete — zwar in zweiter Linie erst — Jagić im Sbornikъ otdělenija russkago jazyka i slovesnosti der kais. Akademie der Wissenschaften in S.-Petersburg. 1893. LIV. Band. 1—44: Vnovь najdennoje svidětelьstvo o dějatelьnosti Konstantina philosopha, pervoučitelja Slavjanъ sv. Kirilla). Die Arbeit wird H. Goetz nicht bekannt sein, was um so mehr zu bedauern ist, weil so manches, wie ich überzeugt bin, in seinem Buche gewiss bedeutend anders ausgefallen wäre, wenn er den Aufsatz gekannt hätte.

Es ist ein principieller Hauptfehler bei H. Goetz seine Beurtheilung der verschiedenen Quellen für die Geschichte der Slavenapostel. Diese hat ihren Hauptgrund einerseits wohl in der Unkenntniss des Slavischen — wie er sich auch sonst aus diesem Grunde zu Aeusserungen und Schlüssen verleiten liess, die zu thun er sich sonst gewiss gescheut hätte (Beispiele später) — und der ungenügenden Bekanntschaft mit den slav. Quellen bloss auf Grund von (lat.) Uebersetzungen, wie es andererseits die Natur der Sache mit sich bringt, dass der Mensch dem Fremden und Unbekannten schon im Vorhinein ein Misstrauen, eine Subjectivität entgegenbringt, deren sich auch H. Goetz nicht erwehren konnte, um vielleicht eine andere psychologische Erklärung zu vermeiden. So kam es, dass auch er (wie Friedrich) die slav. Quellen nach ihrem wahren, ihnen zukommenden Werthe zu würdigen, nicht im Stande war.

Die Quellen theilt H. Goetz folgendermassen ein: 1) primäre: A. vorwiegend für Constantinus: Anastasius bibliothecarius, die epistola Anastasii und die translatio Gauderich's; B. vorwiegend für Methodius: Gauderich's translatio, die echten Papstbriefe, die unechten Papstbriefe (a) I. E. 2924 die Fälschung von 869, b) I. E. 3319, die Fälschung von 880), die conversio Bagoariorum et Carantanorum und das Schreiben des bayerischen Episcopats an Johann IX. vom Jahre 900; — 2) secundäre Quellen: A. die vita Methodii (vorwiegend für Methodius), B. die vita Constantini (vorwiegend für Constantinus); — 3) jüngere Quellen: die vita Clementis und jüngere Legenden.

Es ist am angezeigtesten, die einzelnen Quellen durchzunehmen und zu den Ausführungen des H. Goetz der Reihe nach Stellung zu nehmen.

Gewiss eine sehr wichtige und über manche Punkte Aufklärung bietende Quelle ist die epistola Anastasii bibliothecarii (875—879). Wenn aber Goetz behauptet: »Die Hauptquelle für die Geschichte des Constantinus ist nach dem jetzigen Stande der Quellen Anastasius bibliothecarius« und »die

wichtigste Quelle ist nunmehr dieser Brief; nach dem Verhältniss zu diesem Briefe bemisst sich der Werth und die Echtheit der übrigen Quellen, auf diesem Briefe ist die richtige, dem thatsächlichen Verlauf der Dinge entsprechende Darstellung des Lebens des Constantinus aufzubauen«, so ist dadurch zu viel gesagt. Inwiefern bereichert dieser Brief unsere früheren Kenntnisse? 1) einmal genauer über den Grund, wie die Tradition über den heil. Clemens und seine Reliquien in Cherson in Vergessenheit gerieth, sowie darüber, dass die Argumentation hinsichtlich dieses auf Constantin selbst zurückzuführen ist; 2) über die Bescheidenheit des Constantinus, der nicht liebte, von sich als dem Finder der Reliquien zu sprechen, wodurch das slavische »slovo na prenesenie mošč̌emъ preslavnago Klimenta« (cf. Näheres Jagić Sbornikъ l. c. S. 15 f.) eine grosse Bedeutung gewinnt. Den Sachverhalt hatte Anastasius erst 6—7 Jahre später in Constantinopel aus dem Munde des Metropoliten Metrophanes erfahren. 3) über die Schriften Constantin's, die sich auf die Auffindung der Reliquien bezogen: Constantin hat deren drei verfasst: eine historische Erzählung, einen panegyricus und einen hymnus. Auch davon erfuhr Anastasius gewiss erst in Constantinopel. Durch diesen letzten Punkt ist die Stelle der v. Constantini, die auf die historische Erzählung Constantin's hinweist (c. VIII), klar gestellt: jakože pišetъ vъ obrětenii jego.

Von besonders grosser Wichtigkeit ist aber der genannte Brief für die richtige Beurtheilung der translatio des Gauderich und mittelbar der sog. italienischen Legende. Hinsichtlich des Verhältnisses der ersteren zum Briefe des Anastasius zeigt Goetz (diese seine Auseinandersetzungen sind im Ganzen und Grossen noch am meisten befriedigend), dass Gauderich »thatsächlich nach dem Plane und der Anweisung des Anastasius hat arbeiten lassen«, indem er den Plan Gauderich's im Widmungsbriefe an Johann VIII. (Acta Ss. 9 mart., p. 15) mit dem Briefe des Anastasius vergleicht. Eine weitere Frage ist nun, welche Theile der italienischen Legende auf die translatio Gauderich's zurückgehen. Dies zeigt uns die einfache Erwägung (bei Goetz ist das nicht so klar zu ersehen), dass die italienische Legende an den zu erwartenden Stellen mit dem Briefe des Anastasius verglichen dort nur ebensoviel bietet wie der Brief, wo die ursprüngliche v. Clementis nur den Brief als Quelle hatte (cf. Anast. 2 bis penitus obrueretur und it. Legende c. 2 von ... si quidem ex longo iam tempore etc. bis fluctibus obruta fuerat), hingegen dort ausführlicher ist, wo die translatio neben dem Briefe auch noch andere Quellen benutzt hat (cf. An. 3 [Worte des Metrophanes] Constantinus philosophus a Michaele etc. bis animavit und it. Legende c. 1 ... Tunc imperator ... praefatum philosophum advocans ... transmisit illuc ... c. 2 ... iter arripiens etc. bis professi sunt ... c. 3 super quo bis animavit). Friedrich findet in der italienischen Legende die ursprüngliche translatio Gauderich's in den cc. 2—5 und 7—9 (einige Zusätze in c. 2 und 9 abgerechnet) und nimmt für die weitere Gestaltung derselben 2 Ueberarbeitungen an. H. Goetz ist der Meinung, alle ersten 9 Capitel böten unverändert ohne weitere Redaction die translatio Gauderich's. Er polemisirt daher mit Friedrich und führt verschiedentliche Gründe für die Beglaubigung des c. 1 und 6, dass beide bereits der v. Clementis angehörten, an. Hinsichtlich des 6. (und auch 1.) cap.

hat schon Jagić gegen Friedrich das Richtige behauptet. Auch die richtige Erklärung von: »cum Cersonam ... pergens ac rediens frequentaret ... quae Chazanorum Verrae vicina est« hat er schon gegeben.

Die übrigen Einzelheiten kann ich übergehen. Nur das möchte ich erwähnen, dass c. 10 der it. Legende: »Philosophus qui et Constantinus« eigentlich wohl in keinem Widerspruche mit z. B. c. 5 steht: »vir ... vocabulo Constantinus, qui ... veraci agnomine Philosophus est appellatus«. Die translatio legte wohl von allem Anfang dem Constantinus den Namen Philosophus als sein »verax agnomen« bei.

Was c. 7 anbetrifft, so glauben Friedrich und H. Goetz, dass auch dieses aus der translatio herzuleiten ist. Jagić ist, und wohl mit Recht, anderer Ansicht. Es lässt sich wirklich durch nichts begründen, dass wir gegen alle Regeln des legendarischen Stiles ein cap. solchen Inhaltes wie 7 einer Legende des heil. Clemens zuweisen wollten (cf. Jagić, Sbornikъ l. c. 28 f.).

Richtig ist die mit Friedrich gemachte Bemerkung hinsichtlich der Stelle Ende des 9. Cap.: »consecraverunt ipsum et Methodium in episcopos etc.«, dass sie wohl verdorben ist.

Nach dem früher Gesagten ist also die ital. Legende entstanden, »dass man, als man Constantinus als Heiligen zu verehren anfing, um das Bedürfniss nach einer Legende desselben zu befriedigen, den Schluss der v. et translatio Gauderich's zu einer solchen umgebildet und sie in dieser neuen von der v. et translatio losgetrennten Form verbreitete« (S. 37).

Wenn es nun S. 38 heisst: »So haben wir also in Anastasius und Gauderich zwei durchaus glaubwürdige und sichere Quellen von nahezu gleichem Werthe, die vor allem den Vorzug der Thatsächlichkeit und der Objectivität haben«, weiter: »Es erscheint also gerechtfertigt, wenn die Darstellung des Lebens des Constantinus durchaus in erster Linie auf der Basis dieser beiden Quellen aufgebaut wird«, schliesslich: »Als allgemeiner Grundsatz für die Benutzung weiterer Quellen zunächst für die Geschichte des Constantinus ist folgendes aufzustellen: alle weiteren Quellen sind nach ihrem Verhältniss und ihrer Uebereinstimmung mit An. und Gauderich zu beurtheilen. So weit sie mit diesen beiden übereinstimmen, erscheinen sie durchaus glaubwürdig, was zur Ergänzung dieser beiden dient und in den Rahmen dieser beiden Quellen passt, kann als wahrscheinlich angenommen werden; was aber den beiden Quellen direct widerspricht, muss als unrichtig verworfen werden«, so müssen wir dagegen in solcher Auffassung, wie sie H. Goetz hat, Einsprache erheben. Schon oben haben wir gezeigt, worin die Wichtigkeit des Briefes des An. liegt und worauf sich seine Nachrichten concentriren. Und was die uns jetzt vorliegende ital. Legende anbetrifft, so ist es — täuschen wir uns nicht — nicht abzuweisen, dass sie — erklärlicherweise — Constantinus und Methodius mehr nur als Träger der Reliquien des heil. Clemens darstellt und für die Lebensgeschichte der Apostel, namentlich aber hinsichtlich ihrer wichtigsten Lebensepoche — der Zeit ihrer Thätigkeit unter den Slaven, leider sehr leer ist. Und gilt dies nicht noch in höherem Masse von der translatio Gauderich's, wie sie uns noch in einem Bruchstücke in der ital. Legende vorliegt? Die Quellen davon waren der Brief des An., die lat. Uebersetzung

Constantin's Schrift — der historischen Erzählung und Gauderich als Augenzeuge der Geschehnisse in Rom. Wie wenig interessirt sich An. selbst in seinem Briefe um Constantin — es lag ja auch nicht in seinem Plane, — um wie viel weniger dürfen wir erst von einer v. s. Clementis erwarten, dass sie über Constantin mehr bieten soll, als nur in wie weit er sich an der Auffindung und Uebertragung der Reliquien betheiligt hat. Im Ganzen 2 Episoden, und ihre Darstellung sollte ein Prüfstein sein für eine vollständige vita des slav. Apostels, die — abgesehen von ihrem glänzenden legendarischen Stil, der in H. Goetz so viel Misstrauen erweckt; doch kann man denn der Legendendarstellung die Facta absprechen? — hinsichtlich der historischen Wahrheit ihrer Zeugnisse nichts zu wünschen übrig lässt und direct auf 2 Schriften Constantin's hinweist, die sie als Quellen benützt hat: c. VIII. »jakože pišetъ vъ obrětenii jego« (eine Uebersetzung mit scribitur ist falsch) und c. X. »otъ mnoga že my se ukračьše vъ malě položihomъ seliko, pameti radi, a iže hoštete sъvrъšenyhъ besědъ sihъ svętyhъ iskati, vъ knigahъ ego obręštete ę, eže preloži učitelь našь i arhiepiskopъ Methodij, bratъ Constantina philosopha, razdělь e na osmъ slovesъ«.

Im folgenden § (5) kommen die Urkunden diplomatischer Art zur Besprechung: die echten Papstbriefe. Hervorzuheben wären nur einige Dinge. Aus dem Briefe Johann VIII. an Methodius I. E. 3268 wissen wir von einem Briefe desselben — er beruft sich auf diesen — der verloren gegangen ist. H. Goetz glaubt, dass er von Methodius absichtlich beseitigt worden ist! Gründe führt er keine dafür an — man dürfe das aus der späteren Darstellung schliessen, worüber wir noch sprechen werden.

Was die Bestimmung des Datums des Briefes Stephan's V. (VI.) und des Commonitoriums anbelangt, stimmt Goetz nicht mit Ewald, aber theilweise auch nicht mit Martinov überein. Martinov und auch Jagić setzen sowohl den Brief als die Instruction Ende 885 oder Anfangs 886 an. Der ganze Inhalt des Briefes setzt Methodius als schon gestorben voraus. Der Brief ist demnach nach dem Tode des Methodius geschrieben und »ist die im Auftrage Swatopluk's von Wiching für sich in Rom erbetene und verlangte Einsetzung zum Nachfolger des Methodius«. Nicht stimmt aber H. Goetz mit Martinov überein, dass beide Schriftstücke gleichzeitig verfasst worden sind, er glaubt vielmehr, dass das Commonitorium seinem Inhalte nach später anzusetzen ist und eine vorgeschrittenere Entwickelung der Verhältnisse darstellt, als sie der Brief bietet. Er setzt beide demnach in solcher Reihe an: der Brief sei in den Sommer oder Herbst 885, das Commonitorium aber erst ganz am Ende des Jahres 885 oder im Winter 885/6 zu verlegen.

Goetz geht auch auf die Bedenken Bretholz's (Geschichte Mährens I, 97, 99) über die formale Echtheit des Briefes ein. Die sachlichen Differenzen, die Bretholz angeführt hat: die Verurtheilung des Methodius und seiner Lehre, wofür sich im Commonitorium keine Parallelstelle findet; den Umstand, dass im Commonitorium von Wiching keine Rede ist — glaubt H. Goetz durch seine Datirung und die Erklärung der verschiedenen Entwickelungsstufe, die beide darstellen, erledigen zu können. Die formale Seite, die Echtheit des

Textes vertheidigt Goetz mit Zuhilfenahme des Briefes von 880, den er für eine Fälschung des ersteren ansieht!

Nach den echten lässt Goetz die unechten Papstbriefe folgen. Dieser § (6) zeigt uns ganz besonders die schwachen Seiten des Verfassers. Es macht den Eindruck, als ob er die Zurückweisung dieser beiden Briefe, für deren Unechtheit er den Nachweis erbracht zu haben mit Sicherheit glaubt, so zu sagen, für das Maximum, für eine wahre Herkulesarbeit seiner Leistung hält. An wie viel Stellen kehrt nur im Buche diese oder jene Aeusserung über die beiden Briefe wieder, wie vielmal wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, den Nachweis führen zu können, dass sie wirklich »falsch sind, mit anderen Worten, dass die slav. Liturgie des Methodius vom Papste nie bestätigt, sondern immer verworfen wurde«! Wie geht da der Verfasser vor? Betreffs des Briefes vom Jahre 869, der sich in der vita Methodii c. VIII erhalten hat, citirt er Dümmler (Die pannonische Legende vom heil. Methodius, Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, XIII. Bd. S. 181) und Ginzel (S. 8). Er wirft nun Dümmler, Bretholz und Jaffé vor, dass sie trotz Ginzel den Brief noch immer für echt halten. Was den Brief vom Jahre 880 anbetrifft, so bekennt er, dass ihn nahezu alle bisherigen Forscher für echt erklärten (Ginzel, Dümmler, Bretholz, Martinov). In Wetzer und Welte's neuem Kirchenlexikon Artikel »Mähren« VIII, 432 werde im Allgemeinen die Echtheit bezweifelt. Ausserdem habe Friedrich die Echtheit beider für bestritten erklärt.

Gehen wir speciell zum Briefe vom Jahre 869 über. Der Verfasser weiss gar nichts davon, dass Rački im »Arkiv za povjestnicu jugoslavensku«, Knjiga IV, S. 284—304, Agram 1857 einen Aufsatz veröffentlicht hat: »Jeli je podmetnuta poslanica Hadriana II. na Rostislava i Kocelja, što se nalazi u panonskoj legendi?«, worin er Ginzel erwidert, welche Erwiderung gewiss verdient, dass man schon gar, wenn man auf dem Standpunkte Ginzel's steht wie H. Goetz, auf sie Rücksicht genommen hätte. Lapôtre's Worte, dass die Verwerfung des Briefes durch Ginzel »sans aucun motif sérieux« geschehen sei, citirt der Verfasser. Doch wie schauen H. Goetz's Gründe gegen die Authenticität des besprochenen Briefes aus? Diese sind ihm erstens formeller Natur: der Brief entbehre die charakteristischen Wendungen der päpstlichen Briefe, schreibe Svjatopolk, endlich stünden im cit. Archiv XIII bloss die Namen Rastislav und Kozel, während in der Ausgabe von Miklošić (1870) alle drei Namen, die beiden früheren und Svjatopolk, erwähnt werden. Im Allgemeinen möchte ich erwähnen, dass Vor. glaubt, dass der Brief, wenn nicht vollkommen, so doch fast wörtliche Uebersetzung aus dem Original ist. Was nun den ersten Einwand des H. Goetz anbelangt, verweise ich auf die Worte Lapôtre's l. c. I, 116: »Il n'est pas, selon moi, jusqu'à la formule du début: Gloria in excelsis etc. qui ne milite en faveur de l'authenticité de cette pièce car on rêtrouve une formule semblable dans plusieurs autres lettres d'Hadrien II. (V. Migne, T. 122, ep. 4, p. 1263; ep. 21, p. 1293)«. — Bei »Svjatopolk« vergisst H. Goetz, dass ja der Brief nur im Slav. sich erhalten hat. Wie Scherz klingen die Worte des Verfassers: »Die Schreibweise Svjatopolk findet sich sonst in keinem Papstbriefe, sondern ausserdem nur in der v. Methodii. Sie ist leicht erklärlich im Munde eines Slaven, aber nicht zu

vereinen mit [der sonstigen Schreibweise der Päpste: I. E. 3267 Zuventapu, I. L. 3407 Zuentopolcho. Auch hierin ist die Fälschung von 880 geschickter und verräth weniger den slavischen Verfasser, sie hat Sfentopulcho«. Ob richtiger 2 oder 3 Namen zu schreiben sind, als Antwort darauf würde ich H. Goetz hinweisen auf die älteste Handschrift der Vita — eine aruss. Pergamenthandschrift aus dem XII. Jahrh., die in der Schatzkammer der Kathedralkirche zu Mariä Himmelfahrt in Moskau aufbewahrt wird; sie schreibt alle 3 Namen. Gründe, wie folgende, dass ein Satz im Briefe mit einem Satze des Briefes Johann VIII. an Svętoplъkъ vom Jahre 879 (I. E. 3267) verglichen und nach gleichem Sinn und Wortlaut im Briefe vom Jahre 880 und in der vita Methodii gesucht wurde, beweisen nichts; das von Goetz hierin angeführte berechtigt noch zu keinem Schluss, derartiges kann man auch sonst constatiren. H. Goetz findet sodann im Briefe Spuren »der beiden geistigen Richtungen, in denen sich der Fälscher bewegte«. Der gr. Kaiser werde pius genannt, nebenbei sei der Brief Rom freundlich. Ich erinnere, dass »pius« nur eine unrichtige Uebersetzung des slav. blagověrьnъ ist. Rački (Viek 241) übersetzt: a glorioso imperatore Michaële. Ueberhaupt bringt aber Rački im Arkiv l. c. 295 Fälle bei, die ein ähnliches Tituliren der byz. Kaiser in den päpstlichen Briefen darthun: so schreibt Nicolaus I. z. B. am 13. November 866: »Nicolaus episcopus servus servorum Dei, piissimo et gloriosissimo delecto filio Michaëli magno imperatori« — und im Laufe des Briefes: »quapropter fili carissime et christianissime princeps« (Mansi XV, p. 216—240). Anderntheils was den 2. Punkt — den Rom freundlichen Standpunkt des Verfassers der vita anlangt, ist es wichtig, nicht zu vergessen, dass von Voronov, dem besten bisherigen Beurtheiler der sogenannten pannonischen Legenden, hingewiesen wurde, wie die von seinen Vorgängern in der v. Methodii betonten und zum höheren Alter der Legende ausgebeuteten westlichen (römischen) Anschauungen hauptsächlich eben im genannten Briefe vorkommen. Das sind (abgesehen davon, dass das Schweigen des An. und der transl. nach H. Goetz zu Ungunsten der übrigen Quellen sprechen muss) die Gründe, die den Verfasser bestimmen, den Brief als unecht zu erklären. Doch sind solche Gründe, wie sie H. Goetz anführt, doch etwas zu sehr bei den Haaren herbeigezogen. Ein solches Vorgehen ist meiner Ueberzeugung nach Haarspaltelei — Hyperkritik.

Goetz selbst gibt zu an einer Stelle, wie die Nachrichten der Legende durch den Fund der Regesten im britt. Museum glänzend gerechtfertigt wurden; andererseits wenn die echte und wahre wissenschaftliche Kritik hinsichtlich derselben — eben wegen ihrer historischen Treue — ganz auf einem anderen Standpunkte steht wie Goetz, so finde ich keinen Grund dafür, in einem in ihr sich erhaltenen päpstlichen Brief, der, wie wir gezeigt haben, ganz unseren Erwartungen entspricht, eine Fälschung deshalb sehen zu wollen, weil der Inhalt des Briefes irgendwie mit einem anderen päpstlichen Briefe im Widerspruch steht, oder da sich irgend eine andere Schwierigkeit bei der Erklärung ergibt (was alles ja bei Ginzel Hauptgründe waren), oder aber weil H. Goetz schon im Vorhinein nicht gut auf die slav. Quellen zu sprechen ist und gegen alles misstrauisch ist, was ihm seine latein. Quellen nicht bezeugen.

Ich will noch einiges hinzufügen. Schon Dümmler hat auf zwei Umstände hingewiesen, durch die sich der Brief selbst als echt erweist: die translatio der Reliquien des heil. Clemens wird nur im Briefe erwähnt; hier steht auch richtig, dass die Apostel Papst Hadrian empfangen habe, während es kurz vorher (c. 6) heisst, Nicolaus wäre es gewesen.

Bevor wir den 2., von Goetz (und auch Friedrich) verdächtigten Brief vom Jahre 880 vornehmen, möge einiges zur Einleitung vorausgeschickt werden. — Goetz (und Friedrich) ist es unbekannt, dass bereits Blumberger vier Briefe Johann's VIII. als unecht hinstellte (Wiener Jahrbücher 1824, 1827). Die Wissenschaft stimmte Blumberger nicht bei, zumal da Palacký und Pertz im Vatikan eine alte Pergamenthandschrift gefunden haben, die einen Theil der Briefe des erwähnten Papstes enthält und nach dem (longobardischen) Charakter ihrer Schrift in das Ende des X. oder Anfang des XI. Jahrh. gehört, und in welcher sich alle jene vier Briefe vorfinden. Blumberger nahm seine Worte zurück, nur hinsichtlich der Regeste Nr. 257 zweifelte er noch im Jahre 1855. In diesem Jahre wandte er sich nämlich an die Wiener Akademie mit der Bitte, nachforschen zu lassen, ob auch der bekannte Brief vom Jahre 880 wirklich in der Handschrift sei. Die Antwort darauf gab ihm Rački in Viek i djelovanje II, 337, wo — der Autor lebte damals in Rom — der genannte Brief genau nach dem Texte der vatikanischen Handschrift abgedruckt ist. Nach Lapôtre (22, Histoire du Registre) haben wir in dieser von Monte Cassino nach Rom gekommenen Handschrift das vatikanische Originalexemplar, den authentischen Text zu sehen. Mag dem sein, wie es will, wir haben keinen Grund, an eine Unterschiebung (wie und wann hätte das dort geschehen können?) zu denken. Ich glaube wirklich im Sinne des Standpunktes der Wissenschaft zu behaupten, dass dieser Brief als authentisch feststeht.

Etwas anderes ist die Schwierigkeit in der Erklärung der Widersprüche zwischen den Briefen Joh. VIII. selbst und den späteren Stephan's V. — Gewiss ist aber die Kritik nicht berechtigt, diese Schwierigkeit als einen genügend schwerwiegenden Grund gegen die Echtheit des sonst auf dargethane Weise so beglaubigten Dokumentes anzuerkennen. Sie möge wohl darnach schauen, mit allem Scharfsinn die Widersprüche zu lösen, eine plausible Erklärung dafür zu geben; schon deshalb aber an der Echtheit rütteln zu wollen, ist doch ein zu leichtes und dazu noch vollkommen unwissenschaftliches Ausweichen einiger Gelehrten.

Mit den genannten Schwierigkeiten suchten nun die verschiedenen Gelehrten auf verschiedene Weise fertig zu werden: Malyševskij (Svjatye Kirill i Methodij 1886, S. 352) z. B. beschuldigt den Papst Stephan V. direkter und wissentlicher Lüge; Jagić (Glagolitica, S. 7) verweist auf die Stelle im Briefe vom Jahre 880: jubemus tamen etc. bis celebrentur und findet in dieser Klausel eine Stütze, um zwischen dem genannten Briefe und dem des Papstes Stephan V., der hinsichtlich der slav. Liturgie auf einem ganz anderen Standpunkte stand als sein Vorgänger Johann VIII., zu vermitteln. Die neueste Combination rührt von Lapôtre her. Ihm hat Wiching den Brief vom Jahre 880 gefälscht (Joh.'s Brief an Methodius vom 23. März 881, I. E. 3344 erwähnt

gefälschte, von den Feinden des Methodius vorgebrachte Papstbriefe) und diese Kopie Wiching's habe Stephan als echtes Schreiben Johann's VIII. vorgelegen. Auf Grund dieser habe er dann die slav. Liturgie verboten.

Mir scheint die von Jagić an angegebener Stelle nachzulesende Erklärung noch die beste zu sein, ohne dadurch mit Jagić selbst zu glauben, dass dadurch bereits alle Schwierigkeiten behoben wären.

Uebrigens finde ich solche Erklärungen — wenn wir sie nicht geben können — secundären Werthes: et philosophi est nonnulla nescire.

Einen unerwarteten und unbegründeten Weg schlagen Friedrich und namentlich Goetz ein. Sie erklären den Brief einfach für gefälscht. — Friedrich fällt besonders die Sinnesänderung des Papstes Joh. VIII. selbst (Briefe aus den Jahren 880 und 879) auf.

Wann wird man doch aufhören, eine Consequenz der Päpste mit Gewalt zu suchen, wenn sie die historischen Quellen anders bezeugen. Man sollte doch nicht ausser Acht lassen, was ja die Päpste selbst geäussert haben, dass sich ihre Anordnungen nach den ihnen zu Theil gewordenen Berichten, die auch falsch sein können, richten. So sagt (Rački, Arkiv IV, S. 288) Papst Innozenz III.: »— judicium ecclesiae nonunquam opinionem sequitur, quam et fallere saepe contingit et falli« (c. 28. X. [V, 39]), und in gleichem Sinne schreibt auch Pius V. zu Anfang einer Verordnung aus dem Jahre 1566. Können wir uns denn nicht vorstellen, wie die entgegengesetzten, jede in ihrem Interesse redenden Parteien fortwährend am päpstlichen Hofe den päpstlichen Stuhl für sich zu gewinnen suchten, dem entsprechend eine über die andere klagten und Beweis führten, welche entgegengesetzten Stimmen auch in den päpstlichen Briefen Nachklang finden? Der Brief vom Jahre 879 war ja der Berufungsbrief des Methodius nach Rom und der vom Jahre 880 nur die Folge der überzeugenden Vorstellungen des Methodius bei Johann VIII. — Andererseits wenn sich Ginzel seiner Zeit gewundert hat, wie Papst Johann VIII. im Jahre 880 bewilligt, was bereits Hadrian gethan hätte, und wie er diese Bewilligung Hadrian's mit Stillschweigen übergehen kann, so sagt schon Rački (Arkiv IV, S. 289 f.), dass der Grund dafür wohl darin liegt, weil sich der Papst selbst dadurch noch in grössere Widersprüche verwickelt hätte.

Wir dürfen aber auch nicht die politische Lage vollkommen vergessen, die — je nachdem sie sich gestaltet hat — die Päpste gewiss auch in diesem oder jenem Falle bestimmte. Man soll sich nicht wundern, wie der slavischen Sprache die Ehre zugekommen ist, liturgische Sprache zu werden. War nicht gerade damals — um vom anderen abzusehen — die Zeit der Kämpfe zwischen Rom und Byzanz? Waren denn bei Rastislav selbst besonders nicht auch politische Gründe entscheidend, dass er gerade in Byzanz Lehrer suchte? War endlich nicht zuweilen bei den Päpsten die Furcht am Platze, dass die Slaven zur griech. Kirche abfallen könnten, die ihnen um den Preis des Abfalls gewiss eher die betreffenden Concessionen gegeben hätte (cf. die Bemühungen der Päpste um Bulgarien!). — Alle die angegebenen Factoren wirkten von Fall zu Fall, einer mehr, einer weniger, dass die Dinge eben jenen Verlauf nahmen, der sich uns in den Briefen der Päpste abspiegelt.

Was ist nun die Ansicht H. Goetz's vom Briefe aus dem Jahre 880? Er

hält ihn für eine genaue Copie des vom Jahre 885, er vergleicht die beiden und kommt zu dem Resultate, dass »die Eintheilung, der Gedankengang und Wortlaut vielfach ganz derselbe ist«. Ihm ist »die Textvergleichung und das Feststellen der Uebereinstimmung mit dem ganzen Verlaufe der Geschichte des Methodius der richtige Weg, die Entscheidung über die Echtheit des Briefes und damit über die Authenticität der Briefsammlung Joh.'s VIII. zu fällen«.

Ich brauche nach dem oben Gesagten nicht viel zu beweisen, dass dieser Weg kein richtiger, sondern ein verkehrter, ja gar nicht in Betracht kommender ist. Auch hier ist der Verfasser hyperkritisch!

Im Briefe (um das noch schliesslich zu erwähnen) an Jagić (einiges daraus theilt dieser im cit. Sbornikъ S. 40 ff. mit) und dann in »Revue internationale de Théologie« 1896, S. 411 ff. (wo der Brief des An. an Gauderich mit einleitenden Bemerkungen abgedruckt ist) sprach Friedrich die Vermuthung aus, dass der behandelte Brief von 880 an einigen Stellen vielleicht spätere Interpolationen enthalte, so: nec sane fidei bis gloriam suam. Wann diese hineingekommen wäre, ist nicht gesagt. Dagegen — gegen die Erklärung der erwähnten Stelle als Interpolation — spricht (wie Jagić mit vollem Recht darthut) die weitere Stelle im Briefe: jubemus tamen bis fieri videtur; denn sie weist auf eine vorhergehende Erlaubniss im weiteren Sinne hin. Die Worte jubemus tamen dienen ja zur Einschränkung des Vorhergesagten, sonst würden wir ein concedimus erwarten. Wegen der ersten angenommenen muss nun Friedrich auch noch eine zweite Stelle als interpolirt annehmen und zwar: — et si tibi — sollemnia celebrentur. »Können wir nun glauben«, sagt Jagić, »dass die Person, die zu Gunsten der Slaven jene Interpolationen gemacht hat, um die slavische Liturgie als vom Papste bewilligt darzustellen, zu Ende des Briefes einen Passus eingesetzt habe, der von seinem Standpunkte aus vollkommen überflüssig und unnöthig war und durch welchen die erste Interpolation einen illusorischen Sinn bekam«.

Auch H. Goetz ist gegen die Annahme einer Interpolation, aber zufolge »der Textvergleichung der Fälschung von 880 mit dem Briefe Stephan's von 885«!

Die conversio Bagoariorum et Carantanorum lässt Goetz in Uebereinstimmung mit Wattenbach und Dümmler für den König Ludwig und zwar im Jahre 870 geschrieben sein, im Gegensatz demnach zu Ginzel, der sie für den Papst und zwar im Jahre 873 verfasst hielt. Hinsichtlich des Datums würde ich mich (cf. cc. 14. 8. 6) für das letztere (873) entscheiden.

Secundäre Quellen sind H. Goetz die beiden sogenannten pannonischen Legenden. Weshalb, erklärt uns H. Goetz selbst S. 76: Unter die secundären Quellen rechne ich alle jene Urkunden, die die Lebensgeschichte der beiden Slavenapostel mit einer bestimmten religiösen oder kirchenpolitischen Tendenz darstellen. Ferner gehören hierher alle jene Quellen, die mehr den Charakter der ausgeschmückten Legende als den einer rein historischen Urkunde, wie es die Papstbriefe und die translatio (!) etc. sind, tragen. Von früheren Forschern, zumal den slavischen Voronov, Lavrovskij u. a. sind gerade diese von mir secundär genannten Quellen als die sichersten für den Aufbau der

Lebensgeschichte des Constantinus und Methodius hingestellt worden, während die translatio Gauderich's für ziemlich werthlos erklärt wurde (!). Dass nun diese Quellen als secundäre und theilweise für die geschichtliche Darstellung als minderwerthige erscheinen, ist vielfach wieder in der Auffindung des Briefes an Anast. (?) und dem dadurch nothwendig gewordenen neuen Aufbau der Geschichte der Slavenapostel begründet«. »Ich bringe hier — fährt der Verfasser weiter fort — die vorwiegend den Methodius betreffende Quelle, die vita Methodii, zuerst zur Untersuchung und zwar, um das vorgreifend zu bemerken, weil sie älter und zuverlässiger ist als die erste secundäre Quelle für Constantinus, die v. C., und sogar letztere von der v. M. abhängig ist (?)«.

H. Goetz citirt nun ausführlich Dümmler, Ginzel, die Resultate Voronov's nach Jagić's Referate im Archiv IV und schliesslich einige Aeusserungen Friedrich's. Wer sich nur ein wenig mit den Fragen hinsichtlich der pannonischen Legenden beschäftigt hat, weiss, welchen Platz Voronov's Beweisführung in dieser Sache — ohne einem Dümmler nahezutreten — einnehmen. Welchen Eindruck machen nun die Worte des H. Goetz auf den Leser, wenn er liest: »Die Beweise, die Voronov für seine Behauptungen beibringt, sind theilweise für einen Nichtkenner des Slavischen unkontrollirbar (!!), theilweise zweifelt Jagić selbst schon an ihrem Werth (das ist nicht wahr!), theilweise operirt zu ihrer Aufstellung Voronov mit einer durch Friedrich's Fund als absolut falsch erwiesenen Meinung über die translatio Gauderich's (was hat dies mit der Kritik der pannonischen Legenden zu thun?)«.

Zu welchen Ansichten ist nun H. Goetz hinsichtlich der v. M. gekommen? Die v. stehe auf römisch-kirchlichem Standpunkte; denn »ganz ungeschichtlich, römischer Tradition entsprechend, sei die Rolle, die sie die Päpste auf den Konzilien spielen lässt«; nach abendländischer Sitte werden nur 6 allgemeine Synoden, genau so wie in der Fälschung von 880 aufgezählt: die Person des heil. Petrus werde absichtlich hervorgehoben; in der kirchlichen Jurisdiction stelle sich der Verfasser unter Rom; die Differenzen, die Methodius mit dem Papste über die Liturgie hatte, übergehe der Verfasser absichtlich. In dogmatischer Hinsicht sei doch der Verfasser auf Seiten der orthodoxen Kirche: das zeige die Lehre vom Ausgange des heil. Geistes; die Erwähnung der hyiopatorischen Ketzerei; das Gebet zu Gott um Verfolgung von Häresien; die kurze Bezeichnung imperator für den gr. Kaiser und die hohe Befriedigung über die Approbirung der Thätigkeit und Lehre des Methodius durch den Kaiser und Patriarchen (c. 13). — Geschrieben habe die v. bald nach dem Tode des M. ein pannon. Slovene.

»Ihr Zweck scheint mir, sagt der Verfasser, derselbe zu sein wie der der Fälschungen von 869 und 880; ein Kampfmittel in der Hand der Methodianer gegen den mit neuen päpstlichen Vollmachten ausgerüsteten Wiching zu sein, um ihm mit der älteren und darum werthvolleren Bevollmächtigung des Methodius wirksam entgegentreten zu können«, während ihre allgemeine Tendenz die wäre, »den Methodius als einen den biblischen Helden und grossen Gestalten der christlichen Kirche ebenbürtigen Mann (Anfang von c. 2, c. 14) und sein Lebenswerk als im Auftrage des Papstes geschehene und darum be-

rechtigte Arbeit hinzustellen«. Die v. kenne, wo sie den Gebrauch der slav. Kirchensprache durch die ausdrückliche Sanktion des Papstes gerechtfertigt erscheinen lässt (c. 6), gar nicht die Argumentation des Papstes (im Briefe vom Jahre 879, I. E. 2978), die nur zwei erlaubte liturgische Sprachen erwähnt, »ein Beweis, dass diese erzählte Sanktion eben nicht auf einer wirklichen Thatsache beruht, sondern zu einer Zeit erdichtet ist, wo man unter dem Einflusse der Fälschung vom Jahre 880 (S. 95) gewohnt war, nur mehr mit drei Sprachen als mit zum Gottesdienst erlaubten Sprachen zu operiren«.

Was von »der Fälschung von 869« näher ausgeführt wird, kann ich übergehen.

Zuletzt kommt H. Goetz noch darauf zu sprechen, ob die v. M. die translatio gekannt und irgendwie benutzt hat. H. Goetz gesteht selbst, dass er wenig herausbekommen könne. Doch entwickelt er hierbei eine Vorstellungsgabe — Phantasie, die wir an ihm bewundern müssen. Ich kann nicht umhin, hier einen Satz zu citiren, der die Einseitigkeit des Verfassers charakterisirt (S. 56): »Wenn sich weiter auch keine Benutzung der translatio in der vita Methodii nachweisen lässt, so liegt das eben darin begründet, dass ja die Hauptarbeit des Verfassers der v. M. war, die Thätigkeit des Methodius nach dem Tode des Constantinus zu schildern etc.«.

Für das letzte, ob wirklich die v. Methodii die translatio benützt hat, brauche ich natürlich kein weiteres Wort zu verlieren.

Aber auch sonst würde ich Eulen nach Athen tragen, wollte ich vielleicht per longum et latum mit H. Goetz polemisiren. Das ist vollkommen unnöthig. Es ist klar, dass dort, wo alle Quellen nicht gleich objectiv beurtheilt und kritisch gewürdigt werden, wo man sich nicht besser aus primären Quellen über die Dinge belehrt hat, von einer echten Wissenschaftlichkeit keine Rede sein kann. Voronov hat — wir können es sagen — bewiesen, dass die v. M. in Bulgarien im X. Jahrh. verfasst wurde — und fällt nicht bereits durch diese Thatsache alles — abgesehen von Einzelheiten, die ja richtig vorgebracht werden konnten — von Goetz Dargebrachte wie ein Kartenhaus zusammen?

Auch hier zeigt der Verfasser seine unfreundliche Stimmung gegenüber der von ihm verpönten slavischen Liturgie. Nach 869, 880 muss auch die vita M. herhalten. Ich habe darüber bereits gesprochen, nur dies möchte ich H. G. an dieser Stelle fragen: hält er denn den mehr als tausendjährigen Bestand der slavischen Liturgie und die Tradition dieser Kirche für etwas aus der Luft gegriffenes?

Bei der v. Constantini nimmt der Verfasser grösstentheils die Ausführungen Friedrich's an. »Die Resultate, die er gewonnen hat, finde ich meistens ganz bestätigt, und von ihnen aus können wir einen Schluss auf den allgemeinen Zweck und die Entstehungszeit der vita Constantini ziehen« (S. 88).

Zunächst spricht H. Goetz über das Verhältniss der v. C. zur translatio Gauderich's und v. Meth. Er vergleicht die verschiedenen Capitel und sucht durch solche Vergleichung Stützen für seine Behauptungen zu gewinnen. Seine Ergebnisse sind: »Die v. C. hat sichtlich die transl. in ausgiebigem

Masse benutzt, desgleichen die v. Methodii. Sie hat diese Quellen aber nicht einfach benutzt, sondern erweitert, die in ihnen dargestellten Dinge weiter entwickelt. Und das zwar nach der doppelten Tendenz«, die sie verfolgt, »einer persönlichen und sachlichen, nach der, die sich auf die Gestalt und Person des Constantinus bezog, wie nach der, die sein Werk, nach der vita Const. die Schaffung der slavischen Schrift, betraf«. In der eingehends erwähnten Schrift Jagić's im Sbornikъ hat sich dieser entschieden dagegen ausgesprochen und bewiesen, dass wir zwischen der kyrillischen und italischen Legende von keinem Abhängigkeitsverhältnisse reden können. Man möge nur (ich will den Gedankengang Jagić's vorhalten) die ital. Legende mit der kyrill. hinsichtlich ihrer Erzählungen von der Auffindung der Reliquien vergleichen. Erstere berichtet davon umfangreich, letztere nur kurz, indem sie auf die Schrift Constantin's hinweist (c. VIII). Wie kurz schildert jedoch jene, wie ausführlich diese die Thätigeit Constantin's bei den Chazaren!

Die v. C. hat auch hier einen Hinweis auf eine Schrift Constantin's (c. X): seine Disputationen mit dem Chagan und den Chazaren, welche Method ins Slav. übersetzte, ein Hinweis, über welchen zu zweifeln wir keinen Grund haben.

Wer nicht schon im Gesagten den sicheren Beweis erblickt, dass die beiden Quellen von einander unabhängig sind, dem ist nicht zu helfen. Beide Legenden schöpften ihr Material nur aus dritter Quelle: was die Auffindung betrifft, die v. C. aus der Schrift dieses mit der Berichtigung der Tradition, die ital. Leg. aus der lat. Uebersetzung derselben Schrift, doch mit Berichtigung des Briefes des An.; über die chazar. Episode schöpfte die v. C. wieder aus einer Schrift dieses, während die ital. Leg. aus der v. Clementis oder einer anderen Quelle, die sich nicht auf uns erhalten haben.

Aber noch andere Gründe liessen sich gegen die erwähnte Hypothese anführen. Beachten wir z. B., wie beide Legenden in einer interessanten Einzelheit auseinandergehen. Die kyr. Leg. weiss nichts, dass Const. Bischof geworden wäre, wohl aber erzählt sie von der Namengebung Kyrillus. Wenn nun die v. C. die ital. Leg. benützt hätte, so ist unverständlich, wie sie die Erzählung von seinem Episkopate hatte übergehen können. Und gerade diese Zurückhaltung der v. C. spricht gewaltig für die grössere Treue der Nachrichten, die sie bietet, sagt Jagić. Dass Anast. nichts davon schreibt und nennt, thut H. Goetz ganz vernünftig dar (auch in Betreff des Namens Kyrillus ist er auf richtigerem Standpunkte als Friedrich, doch erwähnt und acceptirt er in den Zusätzen und Berichtigungen (S. 271 f.) zur S. 154 Hanuš's unglückliche Erklärung des Kyrillus — durch Schriftentdecker). Jagić glaubt aber, dass doch auch im Schweigen des An. vielleicht ein Beweis liege, dass Constantin nicht zum Bischof geweiht wurde, denn sonst hätte Anast. dies schwerlich übergangen.

Kurz vorher sprach ich von der Tradition. H. Goetz wird wohl zugeben, dass dieselbe doch wohl wissen konnte, dass Const. der Finder der Reliquien war. Was ein Metrophanes wusste, wusste auch Methodius. Und wir haben keinen Grund anzunehmen, dass nach dem Tode Kyrill's das von ihm beobachtete Schweigen in Betreff der Auffindung der Reliquien noch immer als

bei einem Geheimnisse bewahrt blieb. Dass es aber speciell der Verfasser, wenn er auch nicht zu jenen gehörte, die Meth. persönlich kannten, wissen konnte, müssen wir auch zugeben: er gehörte zu jenen, die wenigstens noch vieles wussten, was sie von der Generation erfahren hatten, die nach den Aposteln gelebt hat, und da war die Erinnerung an die slav. Apostel noch sehr frisch. Wenn ein učitelemъ našimъ arhiepiskopomъ auch nicht beweist, dass der Verfasser ein Schüler des Meth. gewesen sei, so zeigt es doch noch auf eine grössere Nähe und Unmittelbarkeit der Nachrichten hin.

Die v. Meth. habe der Verf. besonders im c. 17 benützt. Voronov suchte zu beweisen, dass beide von einem Verfasser herrühren. Mag das so oder anders sein, ausgeschlossen ist es immerhin nicht, dass die eine in Kenntniss der anderen verfasst wurde. H. Goetz's Beispiele sind nicht viel beweisend. Unbegründet ist aber seine Annahme, dass die v. C. (viel) jünger wäre als die v. M., ja noch jünger als die v. Clementis, beide pann. jünger als die transl. — Dazu führt ihn die Climax in der Vertheidigung der slavischen liturg. Sprache: transl., v. C. und v. M. — Das ist nicht richtig! Wenn die ital. Leg. kein Wort über den Streit der slav. Liturgie sagt, so liegt der Grund darin, dass sie in das polemische Detail nicht einging, da sich ihre Darstellung überhaupt auf nur Kurzes beschränkt. Das aber, was kürzer ist, ist nicht immer älter. Wegen der Weitschweifigkeit die v. C. zu beschuldigen, ist nicht richtig. Man muss dann eben zeigen, dass diese Ausführlichkeit zum Schaden der historischen Wahrheit war und das kann man nicht beweisen. Natürlich hier kommen wir wieder auf das Alte zurück, dass Friedrich und Goetz den Berichten der slavischen Quellen nicht Glauben schenken wollen, wenn sie nicht etwa durch die lat. Quellen bezeugt sind. Zumal für die v. C. glauben Goetz (und Friedrich), dass ihr Werth für die geschichtliche Darstellung kein besonders hoher ist.

Es sei mir gestattet, die Worte Jagić's hierher zu setzen, der Friedrich gegenüber gesagt hatte, dass man wohl erwartet hätte, dass ein solches Vorurtheil nicht mehr in der wissenschaftlichen Literatur existiren könnte.

Verfasst wurde die v. C. nach H. Goetz von einem Bulgaren, griech. und zwar um das Jahr 925. Welche Tendenz er in ihr findet, haben wir schon citirt. Gerade von dieser Tendenz ist in der v. nichts zu bemerken. Die Legende ist im glänzenden legendarischen Stil geschrieben und hat die wirkliche Tendenz, besonders die disputatorische Thätigkeit C.'s gegen die Häresien darzustellen. Die Legende zeigt Constantin überhaupt nicht als Slavenapostel, sie ist viel indifferenter und steht auf dem Standpunkte des rechtgläubigen Christenthums mit einer Beigabe von byzantinischer Gelehrsamkeit und Belesenheit.

Ich will noch etwas berühren. Friedrich und nach ihm Goetz denken, dass erst Methodius die slav. Liturgie eingeführt hat. Dazu bestimmen sie die lat. Quellen, das argumentum a silentio derselben. Doch ist dies letztere nicht wahr. Bereits Jagić hat Friedrich vorgehalten, ob er denn übersehen hat, dass die ital. Legende »officia ecclesiastica iustruere« und »scripta ibi reliquerunt omnia quae ad Ecclesiae ministerium videbantur esse necessaria« schreibt. In welcher Sprache sollen denn diese »scripta« verfasst gewesen

sein? Etwa lat. oder griech.? »Das wäre eine so arge Verirrung, sagt Jagić (S. 30), dass ich gar kein Wort verlieren will, um sie zu widerlegen«.

Es wären nun noch einige Einzelheiten zu erwähnen. Gegen den Hinweis der v. C. auf die Disputationen im Chazarenlande, als einer Schrift Constantin's hegt der Verfasser zu viel Misstrauen. Abgesehen davon, dass wir keinen Grund haben zu bezweifeln, sieht man schon aus dem direkten Hinweise der vita und der einzigen Spur der ursprünglichen Schrift, die noch an der Eintheilung einigermassen zu erkennen ist, dass wir wohl an dem Berichte der v. es bewenden lassen müssen.

Die Reise zu den Sarazenen mag auch richtig sein — nichts spricht in dieser Erzählung gegen die Geschichte (Weil, Geschichte der Chalifen, II).

Nicht richtig hat H. Goetz die Stelle in der v. C. c. 14: »kъto možetъ na vodu besědu napisati i jeretičьsko ime obrěsti?« verstanden. Gerade umgekehrt ist es, als H. Goetz glaubt. Gerade die Nothwendigkeit der Erfindung der Schrift wurde durch diese Worte von Constantin ausgesagt. Er wollte ja dadurch nur ausdrücken, wie gefährlich eine bloss mündliche Belehrung im christlichen Glauben ohne schriftliche Unterlage sei, da dadurch Häresien entstehen können und die Schuld dann auf den Lehrer fällt.

Goetz spricht auch (S. 104 f.) von einer Umarbeitung der kyrill. Legende, doch misst er selbst nicht grosse Bedeutung der Sache bei. Es ist natürlich davon bei Goetz nichts zu halten.

Ueber die vita Clementis und die jüngeren Legenden wird kurz referirt. Ob die v. Kl. das griech. Original der pannon. Legenden, namentlich der v. C. benutzt hat, ist nicht so ausgemacht. Die vita kennt nämlich manches nicht, was ihr aus jenen zu ihrer dogmatischen Tendenz ganz gut gedient hätte, z. B. den Kampf um die slavische Liturgie Method's, das Zurückhalten desselben durch die deutschen Bischöfe etc. — Quellen mögen der v. Kl. insbesondere für Const. und Methodius eine kurze (viell. slavische) vita oder fragmentarische Berichte über dieselben gewesen sein. »Der geschichtliche Werth der v. Kl. sei von untergeordnetem Werthe; für die Darstellung des Lebens und Wirkens der Slavenapostel komme sie nicht in Betracht«. Fürwahr, sie bietet wenig, nur den religiösen Charakter der Thätigkeit der Apostel schildert sie.

Nach der vita Kl. werden kurz die übrigen jüngeren Quellen der Reihe nach erwähnt: die mährische und böhmische Legende, die alten Offizien, die kurzen Biographien in den sogenannten Prologen und Synaxarien, die Notizen des Priesters von Dioklea, die kurze Leg. vom heil. Kl. und Nestor's Erzählung.

SS. 113—240 geben den darstellenden Theil. Es ist keine blosse fortlaufende Erzählung, sondern es wird auch in Discussionen eingegangen. Die Darstellung richtet sich natürlich ganz nach den »Ergebnissen« des untersuchenden Theiles und ist daher eine unrichtige zu nennen. Den lat. Quellen (der ital. Legende) wird vor den slav. der Vorzug gegeben. Jene sind der Massstab dieser. Hie und da mag die Unterschicht richtige Thatsachen enthalten, aber über das Ganze ist grösstentheils so eine Sauce ausgeschüttet und das Ganze in einem solchen Lichte dargestellt, dass der Leser, der doch

ein wenig über die Dinge belehrt ist, das Buch mit Unzufriedenheit liest. Unter den Werken, auf die Rücksicht genommen wurde, vermissen wir erklärlicherweise so manches (z. B. Rački, Viek i djelovanje). Zu weit würde es führen, wollte ich mich in Einzelheiten einlassen. Das Referat ist so schon zu viel angewachsen. Ich möchte nur einzelne Dinge zur besseren Beleuchtung hervorheben.

Ich lasse derartiges, wie — dass dem Verfasser z. B. die Stelle in der v. C., wo vom russischen Psalter und Evangelium die Rede ist, nicht ganz klar war, bei Seite und weise als ein Beispiel der Einseitigkeit auf § 15: »Die angebliche Erfindung der slavischen Schrift durch Constantinus« hin. »Die Geschichte von der Erfindung der slav. Schrift durch Constantin beruht, so schreibt H. Goetz (S. 136), auf der Schilderung der v. M., der v. C. und der auf ihnen basirenden jüngeren Quellen«. »Für eine objective, richtige Darstellung müsse man nun auf die primären Quellen zurückgehen und das ist, als das Zeugniss eines wohlunterrichteten Zeitgenossen etc. etc., die translatio Gauderich's, und diese weiss von einer Erfindung der slavischen Schrift nichts: ergo — »Repertas« (S. 140) im Briefe Joh. VIII. wird nach Friedrich unrichtig mit »vorfand« übersetzt.

Ein klassisches Beispiel eines grossen Fehlers, den H. Goetz infolge seiner Unkenntniss des Slavischen und auf Grund der lat. Uebersetzung gemacht hat, finden wir auf S. 145: die lat. Uebersetzung Miklošič's v. C. XV: mox vero totum ordinem ecclesiasticum vertit — des slav. vьskorě že vьsь crьkovnyj činъ prěloži — deutet der Verfasser: »Er stürzt bald die ganze bisherige kirchliche Ordnung um«!!

§ 19 bietet die Einführung der slav. Liturgie. Die sicherste Quelle ist ihm hierfür die conversio. Eingeführt hat ihm die slav. Liturgie natürlich erst Methodius, vgl. näheres in der Recension des untersuchenden Theiles! — Im Vorbeigehen sei gesagt, dass H. Goetz noch immer glaubt, Methodius habe seine Priesterweihe erst in Rom erhalten.

C. 21 und 22 sprechen von einer: »Absetzung des Methodius durch die Regensburger Synode im Herbst 870« und einer »Wiedereinsetzung des Methodius durch Johann VIII.« So eine Einseitigkeit ist doch etwas zu arg! Von einer Absetzung redet man, woselbst ein Papst in seinem Briefe von unrechtlicher Gewalt spricht!

Doch genug sei es! Mit Unbehagen legt man das Buch aus der Hand, wenn man es durchgelesen hat. Und es konnte ja nicht anders ausfallen bei solchen Prämissen, wenn der Verfasser ungenügend vorbereitet an das Werk ging und, durch eine andere Schrift irregeleitet, einen vollkommen falschen Weg betrat. Wir können deshalb des Werkes gar nicht froh sein und müssen befürchten, dass es der Wahrheit nicht förderlich sein wird und unter seinen Lesern manche besonders principielle falsche Vorstellung erwecken und verbreiten wird.

Zum Schlusse haben wir nur noch zu bemerken, dass das Buch auch einen Anhang (den III. Theil) hat, wo der Brief des Anast., die ital. Legende und die des heil. Methodius (lat.) abgedruckt sind. *R. Nachtigall.*

Einige Bedenken gegen die Echtheit des Briefes v. P. Hadrian II. in der Vita S. Methodii c. VIII *).

Die Echtheit dieses Briefes ist vielfach angezweifelt worden, namentlich deshalb, weil schon hier die Einführung der slav. Liturgie bewilligt wird, was mit dem späteren Vorgehen des P. Johannes VIII. nicht recht in Einklang gebracht werden kann. Nach der Legende schickte der Papst diesen Brief an Rostislav, Svatopluk und Kocel, als sich letzterer die Entsendung des Methodius aus Rom in seine Gebiete wünschte, was nach dem Tode des Cyrillus (gest. am 14. Februar 869 nach and. 868) geschehen ist und zwar bei der ersten Wegreise des Methodius von Rom, denn nach der Legende selbst wird er noch einmal dahin von Kocel geschickt (ut eum sibi ordinaret in episcopatum in Pannonia in sedem s. Andranici), welche zweite Reise man etwa in das Jahr 870 setzen müsste.

Wie wir nun aus dem Briefe Joh. VIII. vom 14. Juni 879 an Methodius erfahren, hat er ihm durch den Legaten Paulus die slav. Liturgie verboten. (Audimus etiam, quod missas cantes in barbara, hoc est in slavica lingua. Unde iam litteris nostris, per Paulum episcopum Anconitanum tibi directis prohibuimus, ne in ea lingua sacra missarum solempnia celebrares. Ginzel, Cod. 58). Die Mission des Paulus fällt höchstwahrscheinlich in das Jahr 873; er hatte drei Briefe zu übergeben (an Adalvin, Erzbischof von Salzburgen, Hermanrich, Bischof von Passau, und an Hanno, Bischof von Freising), welche sich auch erhalten haben (in Abschriften) sammt seiner Instruction. Der Brief jedoch an Methodius, in welchem das Verbot enthalten war, hat sich nicht erhalten, und in den hier angeführten vier Schriftstücken findet sich keine Bemerkung bezüglich des Verbotes der slav. Liturgie.

Indessen dürfen wir nicht daran zweifeln, dass dieses Verbot wirklich ergangen ist, nur könnte es doch einigermassen befremden, wie man das, was P. Hadrian II. in dem angeblichen Briefe bewilligt hatte, nach etwa vier Jahren schon wieder verbieten konnte. Wie sich Paulus in dieser Hinsicht seiner Aufgabe entledigt hatte, wissen wir nicht, nur scheint es, dass das Verbot, vielleicht selbst auf sein Bemühen hin, nicht ganz durchgeführt wurde oder aufrecht blieb, daher hielt auch, wie wir aus der oben citirten Stelle des Briefes erfahren, Methodius den Gottesdienst in slav. Sprache Ende der 70er Jahre noch weiter (od. vielleicht wieder weiter) ab.

In dem erwähnten Briefe Joh. VIII. (v. J. 879) wird er nach Rom citirt um sich gegen Anklagen in Glaubenssachen zu vertheidigen. Die Vertheidigung gelingt und in dem Briefe an Svatopluk (Juni 880) wird der slav. Gottesdienst von Joh. VIII. bewilligt. Es heisst hier: Litteras denique sclaviniscas a Constantino quondam philosopho repertas, quibus deo laudes resonent, jure laudamus, et in eadem lingua Christi domini nostri preconia et opera enarrentur jubemus .... nec sanae fidei vel doctrinae aliquid obstat, sive missas in eadem sclavinica lingua canere ... (Ginzel, Cod. 61—62). Es

*) Die Gleichartigkeit des Gegenstandes wird die Einschaltung dieses Aufsatzes unter die Anzeigen genügend rechtfertigen. *V. J.*

wird hier ausführlich begründet, warum das alles zur grösseren Ehre Gottes geschehen kann. Aber merkwürdig, so nahe es doch läge, auf die Erlaubniss des Vorgängers Hadrians II. hinzuweisen und es hervorzuheben, dass es sich hier bloss um eine Erneuerung schon früher bestandener Verhältnisse handelt, geschieht doch nichts dergleichen! Es ist wahr, dass die Päpste selbständig vorgingen und sich, wie Voronov bemerkt, oft nicht an die Bestimmungen ihrer Vorgänger kehrten, aber die Gestattung der slav. Sprache als liturgische Sprache ist so ungewöhnlich, dass sie die Berücksichtigung früherer Bestimmungen erheischte. Aus diesem und auch aus anderen Gründen hat Ginzel unseren Brief für unecht erklärt. Er sagt (Gesch. der Slavenapostel Cyr. u. Meth. 1861 S. 8) . . . »wie kam P. Johann VIII. im Juni 880 dazu zu erlauben, was Hadrian II. schon im J. 868 gestattet hatte?[1])« Man kann sich hier nicht auf den späteren Vorgang Stephans VI. berufen, denn wenn dieser auch in seinem Briefe an Svatopluk (wie Martynow gezeigt, aus dem J. 885 od. Anfang 886 nach dem Tode des Methodius) die slav. Liturgie verbietet, so motivirt er es doch damit, dass Method unter seinem Vorgänger geschworen hätte, den Gottesdienst nicht in slav. Sprache weiter abzuhalten. Es ist also kein analoger Fall bezüglich des verschiedenen Vorgehens zweier bald auf einander folgenden Päpste, denn möge auch der Bericht bezüglich des Eides auf falscher Information beruhen oder wie immer sich verhalten, er enthält doch eine subjective Motivirung der Erneuerung des Verbotes. Stephan VI beruft sich auf seinen Vorgänger, was Joh. VIII. in seinem Schreiben von 880 nicht thut, obzwar es so natürlich wäre.

Was nun die Stelle im Briefe Hadrians II. bezüglich der Zulassung der slav. Liturgie anlangt, so ist sie vielfach verwandt mit der entsprechenden in dem zuletzt genannten Briefe. Diese Verwandtschaft ist schon auch Voronov aufgefallen (S. 283). Wenn es in beiden zwar heisst, es solle das Evangelium zuerst lateinisch und dann slavisch gelesen werden, so kann es wohl nicht auffallen, bedenklicher ist es jedoch, dass im Briefe Hadrians dieser Modus mit denselben Citaten aus der heil. Schrift motivirt wird, mit welchen der P. Joh. VIII. in seinem Briefe die Einführung der slav. Liturgie überhaupt billigt und gutheisst.

So heisst es im Briefe Hadrian's II.:
. . . . ut vos instituerent scripturam in *lingua vestra* interpretans . . . una cum sancta missa et cum baptismo ut Constantinus philosophus facere coepit . . . . . Unus vero hic servandus est suos ut in missa primum apostolus et evangelium (dər weitere Text hier in der Col. links).

Hadrian II.	Joh. VIII.
legantur lingua romana, postea slovenica, ut impleatur verbum scripturae:	neque enim tribus tantum, sed omnibus linguis dominum laudare auctoritate sacra monemur que praecipit dicens:

[1]) Gegen Ginzel suchte Rački die Echtheit des Briefes zu beweisen in »Arkiv za povjestnicu jugoslavensku« IV, S. 284—304. Agram 1857.

laudabunt dominum omnes gentes (cf. Psalm. 116. 1) et alio loco: *omnes loquentur magnalia dei, prout iis spiritus sanctus dedit respondere* (cf. Apost. 2. 4. 11).	*laudate dominum omnes gentes* et collaudate eum omnes populi. Et apostoli *repleti Spiritu sancto locuti sunt omnibus linguis mngnalia dei.* Hinc et Paulus coelestis . . . . . (Hier folgt dann erst später der Passus bezüglich des lat. Evangeliums.)

(Zahlreicher sind ähnliche Citate in der Vita S. Cyrilli c. XVI, wo Cyrill in Venedig die slav. Liturgie zu vertheidigen hat. Das Citat aus Apost. 2. 4. 11 fehlt jedoch darin, dafür ist hier aus I ad Cor. XIV, 5—40 citirt).

Im Briefe Hadrians haben offenbar die Citate, die, wie man sieht, hier mehr verstümmelt sind, an dieser Stelle, eingeleitet mit »ut impleatur verbum scripturae« keinen so rechten Sinn, wie im Briefe Joh. VIII. Denn nicht dass zuerst lateinisch und dann slavisch gelesen wird, begründet das Citat »laudabunt dominum . . .«; sondern dass überhaupt slavisch gelesen wird. Daher sollten die Citate nach dem früheren Satze, in welchem die slav. Liturgie bewilligt wird, stehen (wie es auch im Briefe Joh. VIII. der Fall ist). Es ist dies ein logisches Versehen, welches wir kaum einer päpstlichen Kanzlei zumuthen können und es ist daher eher auf Kosten des Verfassers unserer Legende zu setzen. Dadurch wird es schon sehr fraglich, ob er das Original (oder eine Abschrift) vor sich hatte. Die gleichen Citate machen es nicht unwahrscheinlich, dass hier vor allem in diesem Passus eine Verwechselung vorliegt. Dem Verfasser war der Inhalt des Briefes von Joh. VIII. v. J. 880 nur mangelhaft bekannt und was er davon in Cap. XII, wo es sich eben um diesen Bericht handelt, hätte anführen sollen nämlich die Gestattung der slav. Liturgie, das schreibt er dem P. Hadrian II. zu. In dem Cap. XII ist der Inhalt dieses Briefes von 880 mit folgenden Worten angegeben: frater noster Methodius sanctus orthodoxus est et apostolico fungitur (bis hierher liesse es sich als kurze Inhaltsangabe eines Theiles des wirklichen Briefes erklären) et in manu eius a deo et a sede apostolica omnes terrae slovenicae sunt: quem maledixerit, sit maledictus, quem vero benedixerit sit benedictus. Letzteres ist im wirklichen Briefe nirgends enthalten. Was er aber vor allem enthielt, die Gestattung der slav. Liturgie, das kehrt nicht in der Legende hier wieder, wie schon erwähnt, konnte auch nicht recht wiederkehren, nachdem ja diese Gestattung schon früher dem P. Hadrian II. zugeschrieben worden ist. Wir sehen demnach, dass es sich dem Verfasser nicht darum handelte, den Inhalt der Briefe streng wiederzugeben, wie es ihm ja höchst wahrscheinlich auch nicht möglich war.

Dass Johannes VIII. die oben vorkommenden Citate gern anwendete, sehen wir auch in seinem Briefe an Methodius v. J. 879. Dort heisst es zum Schluss: Predicare vero, aut sermonem in populo facere tibi licet, quum psalmista omnes commonet Deum gentes laudare, et apostolus omnis inquit lingua confiteatur quia Jhessus in Gloria est Dei Patris (letzteres auch oben in seinem Briefe).

Dass der angebliche Brief Hadrians zum Theile ein Reflex des anderen

von Joh. VIII. herrührenden Briefes ist, dafür spricht auch seine Stelle: illi vero, scientes regiones vestras esse sedis apostolicae, nihil contra canonem fecerunt, sed ad nos venerunt sancti Clementis reliquias ferentes. Nos vero, triplici gaudio affecti constituimus, scrutati, Methodium mittere ... in regiones vestras, virum perfectum intellectu et orthodoxum. Nun hat aber Kocel nach der Legende den Papst einfach darum gebeten, er möchte ihm Methodius schicken. Was soll hier also diese Untersuchung und Prüfung (scrutati), wozu die Hervorhebung seiner Rechtgläubigkeit? Erinnert es uns nicht an den Brief Johannes VIII. von 880, in welchem Methodius eben für rechtgläubig befunden wurde, nachdem er bekanntlich im J. 879 zur diesbezüglichen Verantwortung nach Rom citirt worden ist?

Bezüglich der sich nicht fügenden ungehorsamen Geistlichen enthalten beide Briefe Bestimmungen. Milder sind sie im Briefe Hadrians: ... si vero quis e magistris ad vos confluentibus et aures vestros vexantibus et a veritate in errorem avertere vos parantibus ausus erit vos aliter docendo perdere, vituperans libros linguae vestrae, ne excommunicetur, sed tantum in judicium detur ecclesiae, donec corrigatur. Darunter kann man die erste und zweite Ermahnung des zweiten Briefes verstehen, wo es heisst: Quod si contumaces et inobedientes existentes scandalum aliquod aut schisma facere praesumpserint et post primam et secundam admonitionem se missione correxerint quasi zizaniorum seminatores ab ecclesiis abjiciendos, secundum auctoritatem capitulorum que illi dedimus et vobis direximus.

Diese Stelle scheint im päpstlichen Style zu einer allgemeinen Formel erstarrt gewesen zu sein, deren man sich bei verschiedenen Veranlassungen bediente. So finden wir sie im Briefe Stephana V. an Svatopluk. Hier heisst es auch zum Schluss: Contumaces autem et inobedientes, contencioni et scandalo insistentes, post primam et secundam admonitionem si se minime correxerint, quasi zizaniorum seminatores ab acclesie gremio abici sancimus, et ne una ovis moruida totum gregem contaminet. Hier ist die Stelle gegen die Anhänger der slav. Liturgie gerichtet, oben war sie es gegen ihre Feinde. Es muss demnach wohl nur eine allgemeine Formel gewesen sein, die sich wiederholte.

Hatte der Verfasser unserer Legende kein Original des Briefes vor sich, so musste er sich bei seiner Abfassung bemühen, ihn wo möglich im römischen Geiste zu schreiben. Hier scheint er jedoch des Guten zu viel gethan zu haben, so dass der Brief in dieser Beziehung den Thatsachen wohl nicht ganz entspricht. ‚Um jede Wolke des Misstrauens zu verscheuchen, heisst es hier, die Slaven hätten sich einen Lehrer auch beim heil. Stuhl erbeten und zwar an erster Stelle. Rom hätte sich aber bei dieser Gelegenheit verspätet (sonst war es stets bereit und pflegte anderen zuvorzukommen, man denke, wie es sich beeilte dem Gesuche des Bulgarenfürsten Boris nachzukommen[1]), indem der »fromme« Kaiser Michael den Slaven früher Lehrer schickte. Die Sache

[1]) Boris wandte sich im J. 866 an den König Ludwig und den röm. Papst mit der Bitte, man möchte ihm Lehrer für sein Volk schicken. Der vom deutschen König entsandte Bischof kam zu spät.

klingt recht unglaublich, wenn wir bedenken, von welchen Motiven sich Rostislav wohl leiten liess, als er um slavische Lehrer bat.

Wie nun der Brief Hadrians II. wohl nur als Reflex eines anderen späteren in jenem wichtigen Punkte bezüglich der slav. Liturgie erscheint, so ist auch anderwärts in der Vita S. Methodii eine kleine Verschiebung der Thatsachen zu bemerken. So wird hier in c. VI erzählt, dass erst in Rom die slav. Liturgie angefeindet wurde, indem man das Hebräische, Griechische und Lateinische zulassen wollte, während wir in der Vita S. Cyrilli erfahren, dass Vorwürfe gegen die slav. Sprache schon in Mähren (c. XV.) vor der Reise der beiden Slavenapostel nach Rom erhoben wurden (die Vita S. Cyrilli erscheint vielfach besser unterrichtet). Man hatte demnach wohl schon damals beim Gottesdienste der slav. Sprache einen gewissen Spielraum gewährt, ja es ist sogar sehr wahrscheinlich, dass schon damals die heil. Messe selbst slavisch gelesen wurde. Nach der Vita S. Cyrilli (c. XVI.) wurden ferner auch in Venedig die beiden Slavenapostel auf ihrer Reise nach Rom in eine Disputation verwickelt, in welcher sie die slav. Liturgie vertheidigen mussten. Auch davon weiss die Vita S. Methodii nichts.

Nicht unbedeutend ist auch der Umstand, dass nach der Vita S. Cyrilli c. XVII. die beiden Bischöfe Formosus und Gaudericus die Schüler Methods in Rom weihen; nach der Vita S. Methodii c. VI. trägt der Papst einem Bischofe — episcopo cuidam — auf, dieses zu thun. Man weiss also hier nicht mehr die Namen, ja nicht einmal, dass es zwei Bischöfe waren. Solche Thatsachen sprechen entschieden gegen die Annahme, dass der Verfasser der Vita S. Cyrilli und der Vita S. Methodii eine und dieselbe Person wäre, denn der Verfasser der letzteren war, wie wir sehen, weniger gut unterrichtet. Dem Verfasser der V. S. Methodii scheint bei seiner Arbeit nicht einmal die Vita S. Cyrilli vorgelegen zu haben, dennoch aber hat er, wie es scheint, die wesentlichsten Thatsachen richtig hervorgehoben.

Zusatz. Den vorliegenden Artikel habe ich schon vor etwa fünf Jahren geschrieben, aber bei der heiklen Natur dieser Frage hatte es mit der Veröffentlichung keine Eile. Es war vielmehr angezeigt zu warten, ob sich nicht etwa durch neue Funde oder von einem neuen Gesichtspunkte aus die Frage einfacher lösen lasse. Unterdessen kamen auf sie J. Friedrich (»Ein Brief des Anastasius bibliothecarius an den Bischof Gaudericus von Velletri über die Abfassung der »»Vita cum translatione s. Clementis Papae««. München 1892) und neuestens L. K. Goetz (Geschichte der Slavenapostel Konstantinus (Kyrillus) und Methodius. Gotha 1897) zu sprechen, daher scheint die Veröffentlichung dieses Artikels zeitgemäss. Friedrich ist zwar nicht besonders von der Echtheit dieses Briefes überzeugt[1]). Indessen beruft er sich selbst

[1]) S. 411, Anm. 1 sagt er: »Ich möchte mich auch nicht unbedingt für die Echtheit dieses sonst nicht beglaubigten Schreibens aussprechen. Die Vita Meth. stellt überhaupt den Verlauf der slavisch-liturgischen Angelegenheit ganz falsch dar. Was thatsächlich vorgekommen und als solches beglaubigt ist, hat sie nicht, sonst nicht Beglaubigtes bringt sie, so Bekämpfung der slavischen Liturgie in Rom und das Schreiben Hadrian's II., während sie die

S. 419—420 auf dieses Schreiben und S. 433 lässt er es einfach dahingestellt, ob das Schreiben echt oder unecht sei.

Ganz entschieden hat sich aber für die Unechtheit des Briefes der temperamentvolle altkath. Pfarrer Goetz ausgesprochen und zwar hält er ihn für eine absichtliche Fälschung (S. 58), der auch nach seiner Ansicht der Brief v. J. 880 zu Grunde lag: »Formell ist die Fälschung gemacht nach der von 880« (S. 58, den letzteren Brief hält er nämlich auch für eine Fälschung). Diesen Zusammenhang findet er vor allem in der Anweisung, Epistel und Evangelium erst lateinisch und dann slovenisch vorzulesen, vielleicht auch in den gleichen Citaten (S. 57. P. 7) und in der Wendung, dass der Papst auch die Uebersetzung eines anderen billige, wenn sie gut und orthodox sei (S. 56—57. P. 6). Ja er meint, dass der wesentliche Inhalt und Gedankengang in beiden derselbe sei (S. 59). Die Gründe, die er aber sonst für die Unechtheit des Briefes v. 869 anführt, sind nicht besonders überzeugend. Wenn er die Form Svjatopolk beanstandet (S. 54. P. 2), so reiht sich dieses Argument würdig an seine Bemerkung, eine Stelle dieses Briefes sei besser mit »cum nobis occasio deesset« als mit »priusquam nos approperamus« übersetzt (S. 55). Ueberhaupt geht aus zahlreichen Stellen seines Werkes deutlich hervor, dass über diese Frage nur derjenige schreiben darf, der auch das Slavische soweit beherrscht, dass er die slavischen Quellen benutzen kann, und da scheint es, dass man in Deutschland, wo man sonst wissenschaftlichen Fragen, wie ja auch die unsrige eine derartige ist, das grösste Interesse entgegenbringt, in dieser Beziehung mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen habe. Man muss sich wirklich wundern, dass in dem grossen Deutschland, wo das wissenschaftliche Leben ein so reges ist, das Slavische eigentlich nur an drei Universitäten (Berlin, Leipzig, Breslau) officiell gepflegt wird. Und doch sind die slav. Sprachen und darunter wiederum namentlich das Altkirchenslavische wegen seines Formenreichthums z. B. für die vgl. Sprachforschung, die in Deutschland so intensiv betrieben wird, vielleicht bei weitem wichtiger, als so manche andere Sprache, die eben dort gelehrt wird. Aber es sprechen noch viele andere Gründe dafür, dass die Deutschen der Sprache ihrer mehr als tausendjährigen Nachbarn ein grösseres wissenschaftliches Interesse entgegenbringen sollten. Es muss gewiss befremden, wenn an einer so bedeutenden Universität, wie z. B. in München, wo so viele andere Sprachen gepflegt werden, das Slavische nicht seinen Platz findet. Wäre H. Goetz im Stande gewesen, auch die slavischen Quellen zu prüfen, so wäre vielleicht sein Werk anders ausgefallen: er hätte vielleicht wirklich eine Geschichte der Slavenapostel geschrieben, so aber ist das, was wir von ihm haben, eigentlich nur eine Geschichte von angeblichen Fälschungen, die ihr Leben und Wirken betreffen.

Was nun unseren angeblichen Brief Hadrian's II. anbelangt, um nun wieder zu ihm zurückzukehren, bin ich eher geneigt ihn für unecht zu halten, aber ich stimme nicht mit Goetz überein, dass wir es mit einer absichtlichen Fälschung zu thun haben, die einen bestimmten Zweck gehabt hätte. Der

---

Opposition der deutschen Bischöfe dagegen nicht kennt, auch nicht die Gutheissung derselben durch Johann VIII. 873 und 879.

Verfasser der Legende kannte wahrscheinlich nur nach der mündlichen Ueberlieferung den Inhalt einiger echter Briefe der Päpste, so insbesondere jenes vom J. 880 und es gelang ihm nicht recht, ihn an der entsprechenden Stelle anzubringen. Einzelne Sätze konnten freilich eine Ausnahme bilden, man denke z. B. gleich an die Eingangsformel »gloria in excelsis . . .« u. s. w., welche Lapôtre (L'Europe et le Saint-Siège à l'époque carolingienne. Paris 1895. S. 116, Anm. 1) veranlasst hat, den Brief für echt zu halten. Unbeabsichtigte Verschiebungen scheinen sonst auch in der Legende vorzukommen, wie oben erwähnt. Hinsichtlich unseres Briefes habe ich unterdessen in der böhm. Zeitschrift »Časopis musea království českého« 1897, Heft 4, S. 348—349 u. 340—341 gelegentlich der Besprechung des Goetz'schen Werkes darauf aufmerksam gemacht.

Zum Schlusse will ich noch bemerken, dass die oben angeführte Uebereinstimmung zwischen dem Briefe v. J. 880 und jenem Stephan's V., die hier nur hinsichtlich der Stelle mit der Wendung »quasi zizaniorum seminatores« hervorgehoben wird, neuerdings durch Lapôtre, in dem ebenerwähnten Werke dahin erklärt wird, Wiching habe dem P. Stephan V. einen gefälschten Brief Johann's VIII. v. J. 880 vorgelegt, der allerdings möglichst sich an den echten anschloss, und darnach habe Stephan V. jenen Brief (etwa v. J. 885) mit dem Verbote der slav. Liturgie verfasst.

Wien, 1897. *W. Vondrák.*

Berneker, Dr. Erich, Die preussische Sprache. Texte, Grammatik, etymologisches Wörterbuch. Strassburg, Trübner 1896. X + 333.

Dr. Berneker's »Preussische Sprache« kommt einem wirklichen Bedürfniss nach, denn Nesselmann's »Sprache der alten Preussen« konnte den jetzigen Forderungen der Wissenschaft nicht mehr genügen. Besonders willkommen ist B.'s Buch wegen der Neuausgabe der Katechismen und des Enchiridions nach dem Originale. Zu loben ist auch, dass der zu Grunde liegende deutsche Text, der vom Luther'schen mehrmals nicht unbedeutend abweicht, hinzugefügt worden ist; erst wenn man ihn vor Augen hat, wird manches im preussischen Texte verständlich. Nach den Texten folgen eine kurze, hübsche Untersuchung über die Art der Uebersetzung und Orthographie, eine werthvolle Studie über die Accentverhältnisse, dann Laut- und Formenlehre, das Elbinger Vocabular nach dem Originale nebst dazu gehörender Laut-, Formen- und Betonungslehre, Grunau's Vocabular und etymologisches Wörterbuch.

Bei genauer Vergleichung merkt man, dass B.'s Ausgabe der Katechismen und des Enchiridions an vielen Stellen Abweichungen von der Nesselmann'schen aufweist. Da ich glaube, dass die Aufzählung dieser Abweichungen nicht ohne Interesse für die Forscher des Preussischen ist, so führe ich sie hier an und citire bei den Katechismen nach der Seiten- und Zeilenzahl bei B., das Enchiridion nach der Seiten- und Zeilenzahl des Originals:

Kat. I: 7. 9 B. *Christū*, N. *Christum*, B. *aian*, N. *ainan*, 9. 14 B. *emnen*, N. *emmen*.

Ench.: 2. 5 B. *wistan*, N. *wissan*, 5. 8 *kermeniskans*, N. *kêrmeniskans*, 6. 6 B. *skīstai*, N. *skistai*, 9. 8 B. *brensingi*, N. *brewingi*, 15. 6 B. *Pikullien*, N. *pickullien*, 16. 11 B. *tenesmu*, N. *tennesmu*, 18. 2 B. *ispresnā*, N. *ispresnan*, 18. 6 B. *tickrōmiskan*, N. *tikrómiskan*, 18. 10 B. *christianiskan*, N. *christidniskan*, B. *wissamans*, N. *wisssamans*, 18. 12 *anlauūsins*, N. *aulauúsins*, 20. 9 B. *wīrst*, N. *wirst*, 22. 10 B. *kaigi*, N. *kâigi*, 22. 13 B. *drāktai*, N. *drúktai*, 23. 2 B. *deinennien*, N. *deinennin*, 23. 12 B. *auschaudīwingin*, N. *auschauliwingin*. 24. 2 B. *noūmans noūsons ūuschantins*, N. *noúmas nousons úuschautins*, 24. 7 B. *steison*, N. *stéison*, 28. 3 B. *vckelāngewingiskai*, N. *uckce-*, 28. 6 B. *entēnsīts*. N. *entênsits*, 31. 8 B. *skistiskan*, N. *skístiskan*, 33. 6 B. *nousson*, N. *nouson*, 36. 8 B. *dauns*, N. *dáuns*, 38. 9 B. *drūwese, tit*, N. *druwêse, tít*, 40. 5 B. *noūson*, N. *nouson*, 41. 6 B. *pominīsnan*, N. *pominisnan*, 43. 6 B. *stesmu kērmeniskan*, N. *stesmu kêrmeneniskan*, 44. 2 B. *kērmeniskan*, N. *kêrmeneniskan*, 44. 5 B. *podaton*, N. *podâton*, 49. 7 B. *stuāinei*, N. *sâtuinei*, 50. 3 B. *Dinkauti*, N. *Dinkauti*, 52. 4 B. *polasinsnon*, N. *palasinsnon*, 52. 12 B. *schkliāts*, N. *schkliáits*, 54. 1 B. *auckstimmìskan*, N. *auckstimiskan*, 57. 1 B. *Poskulleis*, N. *Poskuleis*, 57. 2 B. *Aucktimmiskan*, N. *auktimmiskan*, 57. 3 B. *pomettīwingi*, N. *pomettiwingi*, 62. 2 B. *Joūs*, N. *Ious*, 63. 4 B. *emprikistallaē*, N. *emprîkistallaé*, 63. 5 B. *tesse*, N. *stesse*, 65. 3 B. *entensītei*, N. *entensitei*, 67. 3 B. *ettrai*, N. *ettrái*, 67. 2 B. *kakīnt*, N. *kakint*, 69. 3 B. *Stankisman*, N. *Stan kîsman*, 69. 7 B. *iousans*, N. *ioúsans*, 73. 14 B. *stessepagan*, N. *stessepaggan*, 76. 3 B. *swaise*, N. *twaise*, 77. 4 B. *perpists*, N. *perpîsts*, 82. 3 B. *auschaudīsnan*, N. *auschaudisnan*, 82. 9 B. *es*, N. *is*, 84. 9 B. *wīrstai aupallusis*, N. *wírstai i o u s aupallusis*, 85. 3 B. *auskaudinsnan*, N. *auskandinsnan*, 86. 2 B. *tan*, N. *tou*, verbessert in *tau*, 86. 13 B. *sengidant*, N. *sengidaut*, 91. 2 B. *sonnan*, N. *sounan*, 93. 1 B. *wisssemusīngis*, N. *wisse-*, 94. 1 B. *kisman*, N. *kisman*, 95. 7 B. *Rettenīkan*, N. *Retténikan*.

Es wäre zu wünschen gewesen. dass der Verfasser wenigstens die wichtigsten dieser Abweichungen in seiner Ausgabe irgendwie bezeichnet hätte. Die Abweichungen *stuānei* 49. 7 und *brensingi* 9. 8 für Nesselmann's *sâtuinei* und *brewingi* sind augenscheinlich Druckfehler, weil in B.'s Wörterbuch wieder *sātuinei* und *brewingi* stehen.

Zum verdienstvollen Abschnitt über den Accent, in welchem der Verfasser zum Theil zu denselben Resultaten wie Ph. Fortunatov in seiner Untersuchung über denselben Gegenstand gekommen ist, möchte ich folgendes hinzufügen: S. 103 sagt der Verfasser: »Nur l a n g e Vocale haben dieses Zeichen (d. h. den Längestrich): man kann sogar einen Schritt weiter gehen und sagen nur b e t o n t e l a n g e Vocale«. Dies ist auch nach meiner Ansicht unzweifelhaft. In den vom Verf. angeführten Beispielen befindet sich der lange Vocal unter dem Hauptton, es gibt aber zwei Beispiele: *lāustīngiskan* Ench. 63. 3 und *prēipīrstans* 74. 3, welche deutlich dafür sprechen, dass das Preussische auch einen Nebenton hatte und dass auch unter diesem Tone lange Vocale vorkamen. — Von den S. 107, 113 angeführten Fällen, in welchen die Betonung mit der litauisch-lettischen nicht übereinstimmt, lassen sich jedoch die

meisten erklären. Es heisst nämlich im Lit. *kẽmas*, aber *káimas*[1]), *tẽptas* »Steg über einen Graben oder ein Flüsschen«, aber *láipioju* »fortgesetzt ein wenig umhersteigen oder klettern, *tẽsà*, *tẽsą* »Wahrheit«, aber *téisinu* »rechtfertigen«. Pr. *teisin* »Ehre« stimmt also gut mit lit. *téisinu*, nicht aber mit lit. *tẽsą*. Ebenso setzen pr. *Deiws*, *deinan*, *maiggun*, *waispattin* lit. Formen **déivas*, **déiną*, **máigą*, **váišpatį* voraus und können also mit *dẽvas* u. s. w. nicht unmittelbar verglichen werden. Auch kann von den S. 113 angeführten Abweichungen preuss. *swints*, *swintan* gegenüber dem lit. *szveñtas* durch die lit. Form *szvéntinu* erklärt werden. Man wende nicht etwa ein, dass in *szvéntinu* wie auch in *téisinu* das Ableitungssuffix die gestossene Betonung hervorgerufen habe. Im Gegentheil bewahrt dieses Suffix die gestossene Betonung auf der Wurzelsilbe überall, wo diese Betonung nur etymologisch berechtigt ist. Wo aber die »Wurzel« nicht gestossen betont war, da erscheint vor diesem Suffix die geschleifte Betonung oder ist das Suffix selbst betont. Dass es aber lit. *káimas* und pr. *kāima-* (in *kāimuluke* »sucht heim«) heisst, bedeutet nicht viel, denn *kāima-* kommt nur einmal vor. In solchem Falle ist auf die Abweichung nicht viel zu geben, besonders da es z. B. einmal *podingan* neben *podingai*, oder *tirtian* neben *tīrts* steht.

S. 134 ist die Regel von der Behandlung des idg. heterosyllabischen *eu̯* so zu ergänzen, dass diese Verbindung im Baltisch-slavischen erhalten bleibt, wenn in der folgenden Silbe ein palataler Vocal steht. So lassen sich *newīnts*, *gewint*, das der Verfasser richtig zu lit. *gáuti* stellt, *brewinnimai*, ganz einfach erklären. Aus dem Slavischen können hinzugefügt werden: *nevěsta*, *drevije*, *drevьnь*, serb. *neven* »calendula officialis«. Pr. *krawia*, lit. *kraũjas* sprechen auch nicht gegen diese Regel, denn sie können ja *ou̯*, ganz wie das etymologisch entsprechende germanische Wort, enthalten. Die S. 136 aus Kat. II angeführten *krœuwiey*, *neuwenen* (*œ*, *e* für *a* kommt, wie der Verf. bemerkt, im Kat. II öfters vor) sind wohl nicht mit lit. *kraũjas*, *naũjas* gleichzustellen, sondern dreisilbig: *kra-vi-aį̯*, *na-vi-an-*, bzw. *na-vi-en-*, und nicht *kravjaį̯*, bzw. *krau̯jaį̯*, *navjan-*, bzw. *nau̯jan-*, zu lesen, was auch die dreisilbig zu lesende Form *krawia*, *krawian* Ench. bestätigt. Da nun einerseits Ench. *krawia*, *krawian* und Kat. II *krœuwiey* (= *kra-vi-eį̯*) und andererseits Kat. I *kraugen* (= *krau̯jen*) und Voc. *crauyo* (= *krau̯jó*) bieten, so ist das so zu erklären, dass der Dialect des Ench. und Kat. I die Verbindung *au̯i* in *avi*, der Dialect des Kat. II und des Voc. dieselbe Verbindung in *au̯j* verwandelt hatte. Die Form *nawans* ist wohl nur ein grober Fehler.

S. 160 ff. wird das Schicksal der idg. palatalen Verschlusslaute im Preuss. behandelt. Nach des Verfassers wie auch vieler Anderer Ansicht sind die idg. *k̂*, *ĝ*, *ĝh* im Preuss., ganz wie im Lett., *s* und *z* geworden. Und die Schreibung scheint auch diese Ansicht zu stützen. Trotzdem bin ich von der Wahrheit dieser Behauptung nicht ganz überzeugt. Es heisst ja *dūsin*, *Moises* aus

---

[1]) So zu betonen; mir aus Plokszczіai (Blogosławieństwo), Kreis Władysławów, Gouv. Suwałki, bekannt. Die in einigen sprachwissenschaftlichen Arbeiten oft angeführte Form *kaĩmas* ist unrichtig; Kurschat Wbuch hat keine Accentbezeichnung auf dieser Form.

poln. *dusza, Mojżesz*, lit. *dusià, Moyżėszius*. Der Verfasser hat pr. *dūsin* auch nicht übersehen, er behauptet aber: »dies Wort zeigt, dass der Uebergang von *ś* in *s* erst ein verhältnissmässig später sein kann, da er nach der Entlehnung fällt. Das Preuss. hatte ja, wie sich später zeigen wird, ein *sch*, also ann man nicht annehmen, dass *s* den *ś*-Laut ersetzte«. Wenn aber nun derk Uebergang von *ś* in *s* im Preuss. so spät ist, wie sind dann lit. *uszės* und *puszìs*, die als Entlehnungen aus dem Preuss. angenommen werden, zu erklären? Oder bedeuten auch Schreibungen, wie *poschwāigstinai* neben *swaigstan, uschts* neben *usts* gar nichts? Ich will auch nicht behaupten, dass die preuss. durch *s* bezeichneten Laute den lit. *ś* und *ź* gleich gewesen wären, glaube aber, dass man mit *s* wahrscheinlich palatale *ś* und *ź*, etwa den poln. *ś* und *ź* ähnliche Laute bezeichnet hat. Der preuss. *ś*-Laut, den wir in *schis, schumeno, schutuan, schuwikis, schokis* und wahrscheinlich auch in *auschaudīt, auschautins* haben und der aus idg. *k̂, s* + *i* entstanden ist (siehe S. 164, 261 [1]), war nicht palatal und wahrscheinlich dem deutschen *sch* ziemlich gleich, wogegen das palatale *ś* von demselben deutschen Laut verschieden war. Deswegen gebrauchte man auch für das palatale preuss. *ś* in den meisten Fällen nicht *sch*, sondern *s*, während man weder für das palatale noch für das unpalatale *ź* graphischen Ausdruck im Deutschen finden konnte.

S. 256 nimmt der Verfasser an, dass das *i* in *kylo, lipe, sixdo* (lit. *kiėlė, liėpa, žiẽgzdros*) im Voc. das eng gesprochene *ei* wiedergibt. Ich glaube, dass der Schreiber des Vocabulars mit diesem *i* den Diphthong *iė* (*ė*) hat ausdrücken wollen. Noch deutlicher geht dies aus den Schreibungen *semo, seamis* hervor; derselbe Diphthong ist wohl auch mit der Schreibung *pralieiton, pallctan, praliten* gemeint. In Anbetracht dessen kann ich nicht der Behauptung des Verfassers S. 132: »in keiner unserer Quellen zeigt sich eine Spur von *ė*« zustimmen.

Zu *smoy* S. 265 vgl. meinen Aufsatz in Bezzenberger's Beiträgen XXII. Ebenso ist wahrscheinlich *menig*, das *mēnij* oder *mēnį̄* zu lesen ist, aus **mēnẽn* zu erklären.

Im Wörterbuche könnte man freilich hinsichtlich mancher Etymologien anderer Meinung sein, aber die etymologischen Erklärungen sind ja auch hier nicht die Hauptsache. Zu den preuss. Formen möchte ich nur ein paar Bemerkungen hinzufügen: *angurgis* (Voc.) ist unzweifelhaft *angurjís* — Zwischenstufe zwischen **angurjas* und **angurīs*, lit. *ungurỹs* — zu lesen, vgl. *kraugen, wargien, saligan* für **kraujen*, **varjen* u. s. w. Der Vorschlag S. 293 *gramboale* (Voc.): *vamboale* zu lesen ist unnöthig, weil auch lit. *grambūlỹs* vorkommt, vgl. Wolter, Mittheilungen der lit. Lit. Gesellschaft 1896; mir ist das Wort aus dem Kreise Sereje, Gouv. Suwałki, bekannt. Es wäre zu wünschen gewesen, dass der Verfasser überall bei jeder Form ihre Stelle citirt hätte. Leider ist das Wörterbuch auch nicht vollständig.

Mögen auf diese werthvolle Erstlingsarbeit noch andere Untersuchungen auf demselben Gebiete folgen. *J. J. Mikkola.*

---

[1]) Denselben Vorgang bietet auch das Lettische.

Великорусскія народныя пѣсни. Изданы профессоромъ А. И. Соболевскимъ. Томъ III. СПетербургъ 1897, 8°, XVI. 512.

Von der schönen Publication der grossrussischen Volkslieder, die Prof. Sobolevskij auf Kosten des Grossfürsten Georgij Mihailovič herausgibt, liegt bereits der III. Band vor. Was ich über die beiden ersten in dieser Zeitschrift gesagt habe (XVIII. 294—615), das gilt auch von diesem dritten Band. Auf weit zerstreuten, den Wenigsten zugänglichen Publicationen, wozu auch noch Inedita der kais. öffentl. Bibliothek hinzukommen, erwächst hier für die Liebhaber und Erforscher der grossrussischen Volksdichtung eine reiche, jetzt leicht erreichbare Fundgrube. Man wird daraus ein Bild sowohl der formalen wie der realen Eigenschaften dieses Volkseigenthums gewinnen, wobei ein wesentlicher Factor freilich fehlt, — die Melodie. Ohne diese ist es sehr schwer, in das Wesen der Versification dieser Volkslieder einzudringen. An dem Massstab der übrigen slav. Volkslieder gemessen, würden die meisten dieser Lieder einer in Prosa aufgelösten Darstellung ähneln: eine bestimmte Silbenzahl in einzelnen Versen durch das ganze Lied kommt sehr selten vor. Man wird vielfach eher an die Freiheit der Zeilen grossrussischer Bylinen und kleinruss. Dumen erinnert. Das ist eben ein eigener Typus der Volksrythmik, der anderen Grundsätzen unterworfen ist, als man es nach der serbischen oder böhmischen etc. Volksdichtung erwartet. Man wird wohl sagen müssen, das Gefühl für jene strenge Einhaltung der Silbenzahl, die wir sonst in der Versification der slav. Volksdichtung wahrzunehmen pflegen, sei hier noch nicht vollständig zum Durchbruch gekommen, aber Ansätze dazu seien unverkennbar. Z. B. Nr. 55 besteht aus 31 Versen, davon sind 4 10-silbig, 1 8silbig, alle übrigen 9silbig. Nr. 162 hat lauter 8silbige Verse (16). Nr. 165 zeigt eine Abwechselung des 8silbigen mit dem 6silbigen Vers (8 : 6, 8 : 6) 11mal nacheinander, dann tritt auf einmal Störung ein, es folgt nochmals 6, dann 8 : 7 und darauf kehrt der regelmässige Wechsel 8 : 6 wieder. Nr. 239: unter 20 Versen sind 4 sechs-, alle anderen siebensilbig. Nr. 344: von den 26 Versen, in welchen sonst regelmässig auf einen neunsilbigen ein fünfsilbiger folgt, bilden nur 2 Verse eine Abweichung: statt des neunsilbigen steht einmal ein sechssilbiger, das andere Mal ein siebensilbiger. Je kürzer die Zeilen (Verse), desto regelmässiger ist ihre Aufeinanderfolge. Bei längeren Zeilen ist der unregelmässige Wechsel in der Silbenzahl häufiger: z. B. Nr. 347 weist folgende Zeilen auf: 11. 12. 13. 12. 12. 11. 12. 12. 12. 12. 12. 12. 12. 11. 12. Nr. 291: 11. 10. 12. 9. 9. 12. 11. 12. 10. 10. 17. 12. 11. 11. 10. 11. 11. 13. 13. 9. 10. 11. 10. 11. 9. 10. 11. 9. 11. 9. 10. 9. 11. Nr. 511: 15. 13. 11. 11. 14. 12. 12. 13. 11. 12. 9. 12. 12. 13. Nr. 587: 13. 13. 14. 13. 14. 14. 10. 11. 13. 13. 13. 14. 13. 12. 13. 12. 12. 13, u. s. w. Selbstverständlich müsste man wissen, wenn diese Nummern nach bestimmten Melodien gesungen werden, wie der Vortragende den ungleichen Wortumfang mit der musikalischen Rythmik ausgleicht. — Was den Inhalt der hier gesammelten Volkslieder anbetrifft, so bezeichnet ihn der Herausgeber als Schilderung der Familienverhältnisse, namentlich der Stellung der Frau und des Mannes in der Familie. Ich finde jedoch, dass viele Lieder gar nicht die Familien-, sondern

die viel lockeren Liebesverhältnisse zur Sprache bringen, begleitet von allerlei Nebenumständen, wie z. B. das treulose Imstichlassen der früheren Geliebten, besonders wenn sie ohne Mitgift ist (vergl. Nr. 326—331), oder die feierliche, zuweilen selbst schriftliche Absage (Nr. 354—389). Ebenso ist die Liebeswerbung (Nr. 268—279 und 343—353) und die manchmal recht derbe Zurückweisung der Anträge, falls keine ernsten Absichten vorhanden waren (Nr. 333—337), noch kein Familienbild im eigentlichen Sinne des Wortes. Es wäre nach meinem Ermessen gut gewesen, diese Lieder von denjenigen, wo in der That die traurige Lage einer Verheiratheten in ihrem neuem Heim geschildert wird, abgesondert zu halten oder sie ihnen wenigstens vorausgehen zu lassen. Es sieht sonderbar aus, dass z. B. Nr. 280—288 erst von der Auswahl der Braut handelt, oder Nr. 304—318 das Liebespaar mit dem Taubenpaar vergleicht, während die ersten Nummern schon die verheirathete Frau in ihrer Trostlosigkeit schildern (Nr. 1—18), wobei auf den Zwang der Eltern angespielt wird. Die unglücklich Verheirathete hält drei Jahre aus, dann treibt sie die Sehnsucht nach dem Elternhause in der Metamorphose eines Vögeleins (Kuckuks), der im Garten der Eltern klagen möchte (Nr. 19—40). Die Rolle des Boten spielt auch die Nachtigall (Nr. 47—59). Mannichfaltig sind die Klagen der armen Frau (z. B. Nr. 65—68), sie wünschte den Besuch der Eltern, damit sie sich von ihrer Behandlung überzeugten (Nr. 69—70. 157—175). Natürlich bringt diese Unzufriedenheit mit der Lage auch andere Folgen mit sich, d. h. es taucht neben dem Mann auch der Geliebte auf (Nr. 110—125) oder der Mann wird mit Hilfe des Geliebten auf treulose Weise beseitigt (Nr. 123—129) oder sonst wie in den Tod getrieben (Nr. 132—142). Das traurige Loos der verheiratheten Frau hat zur Folge die Abneigung der Wittwe vor der neuen Heirath, auch sonst gilt diese als minderwerthig (Nr. 193—215), u. s. w. Allen diesen den ersten Theil des III. Bandes bildenden Stoffen hätte ich die zweite Stelle angewiesen. Die Behandlung des Gegenstandes ist nur selten poetisch, meistens kommt reale Derbheit in vollen Ausdrücken zur Sprache. Einem Leo Tolstoj oder Ibsen hat das russische Volk in seiner Volksdichtung gewaltig vorgearbeitet. Man möchte freilich wissen, wie alt manche dieser Volksproducte sind. Ich glaube behaupten zu dürfen, dass die neueren Producte im Ganzen derber sind, als jene aus dem Ende des XVIII. Jahrh., die vielfach wie Romanzen klingen. *V. J.*

Kleine Mittheilungen.

*Ein Beitrag zur Katharina-Legende in der älteren kroatischen Literatur.**)

Die starke Verbreitung der Katharina-Legende in Prosa und versificirter Fassung im ganzen kroatisch-dalmatinischen Küstenlande wurde schon von Jagić Archiv IX, 445 ff. hervorgehoben. Für die grosse Beliebtheit dieses Legendenstoffes spricht schon der Umstand, dass wir bereits einige ältere Texte desselben kennen, von Divković wurde derselbe in der Form einer Rappresentazione behandelt, wahrscheinlich mit Zugrundelegung eines älteren kirchlich-mittelalterlichen Liedes. Ein solches wurde bereits von Vid Vuletić-Vukasović aus einer Sammlung von Kirchenliedern aus dem XVII. Jahrh. (in Curzola befindlich) mitgetheilt. Als einen weiteren Beitrag will ich hier zwei Texte der Legende abdrucken, beide aus dem dalmatinischen Küstenlande, und zwar ein altkroatisches Kirchenlied und einen Prosatext. Unsere Legende in der Form eines Kirchenliedes hat den Vorzug, dass wir ganz genau das Alter derselben kennen. Ich habe sie aus einer Handschrift, die nur Kirchenlieder enthält und sich im Franziskaner-Kloster in der Stadt Lesina befindet, abgeschrieben. Die Handschrift, 104 Bl. 4^0, wurde zu Anfang des XVIII. Jahrh. in Trogir (Trau) geschrieben, auf Bl. 59 lesen wir nämlich: »Pro nunc finis. Tragurii 21. Feb. 1701«. Trotzdem die Handschrift aus Trogir stammt, muss sie in irgend einer Beziehung zu Hvar (Lesina) stehen, denn im Liede für dominica 3^a adventus heisst es gleich anfangs:

Sui sliscite riçi oue,
gdi Maria k' sebi zoue,
Vi Huarani sui hodite
riçi gneye sad sliscite.

Unser Kirchenlied behandelt nur das Martyrium der heil. Katharina, die ganze Bekehrungsgeschichte kennt es nicht. Insofern stimmt es mit der latein. Redaction, die sich bei Surius und in der Legenda aurea befindet, überein. Merkwürdigerweise weicht sie aber gerade darin von dem bei Vid Vuletić V. abgedruckten Kirchenliede ab, denn auch in diesem geht der Leidensgeschichte wenigstens ein Theil der Bekehrungsepisode voraus. Es wird nämlich in demselben erzählt, dass ihre Mutter Kath. zur Heirath zu bestimmen

*) Das ist leider der letzte Beitrag unseres unvergesslichen Mitarbeiters, den er noch selbst corrigirt hatte, aber aus Mangel an Raum konnte er bisher nicht zum Abdruck kommen. *V. J.*

suchte, diese jedoch dies ablehnte, da sie als Jesu Braut ihre Keuschheit bewahren wollte:

Često mati nje mišljaše
i zato njoj govoraše:
Ti si kćerka meni draga
i kraljevstvu svemu slava,
sve kraljevstvo plače očima,
jer od tebe ploda neima.
Vesela bi moja duša,
da bi t(eb)i našla muža.
Kada mati toj doreče,
Katarina takoj reče:
Ako nimaš takmenika,
muža ne vazmu do vika.
Ne spomeni, mati! muža,
da ne zgine moja duša.
Ja sam čista golubica
Isusova nevestica,
mene j' Isus parstenoval
pravu viru svu daroval;
bogu zavit moj dovaršu,
divstvo moje on mi hrani
i kraljevstvo od zla brani,
ljubav mi je njega mila,
obrani me njega sila.

Wir sehen also, dass ungefähr zu derselben Zeit und fast in denselben Gegenden die Legende in verschiedenen Redactionen coursirte. Das aus Trogir stammende Kirchenlied erzählt uns, wie schon erwähnt, nur die Leidensgeschichte und selbst diese in sehr gekürzter Gestalt. Sie ist nicht nur im Vergleich zu Divković's Život svete Katarine, wo man die grössere Ausführlichkeit zum Theil auf die dialogische Behandlung des Stoffes zurückführen könnte, und gegenüber der ausführlichen Redaction im Fiumaner Text stark gekürzt, sondern es gehen ihr auch viele Einzelheiten, die die Curzoler versificirte Legende enthält, ab. Unsere Redaction bietet nur gerade das Wesentlichste der Leidensgeschichte. So erzählt sie nur von einem Versuche, den König Maxentius zum Christenthum zu bekehren, sie weiss nichts davon, dass sie dieser in seinem Palast den Dienern zur Obhut schickt, dass sie vor ihrer Disputation mit den Schriftgelehrten Jesus stärkt. Ebenso geht ihr ab die Bitte der zum Feuertode geführten Weisen um ihre Fürbitte bei Gott, was alles die bei Vid Vul. V. vertretene Version enthält. Noch bedeutender sind in der zweiten Hälfte die Abweichungen der beiden Kirchenlieder von einander, denn da ist die kürzere Fassung nicht immer auf der Seite unseres Textes. So fehlt im Kirchenliede aus Curzola die Bekehrung und Tödtung des Porphyrius und seiner Schar, dafür erzählt es den martervollen Tod der Kaiserin. Uebereinstimmend mit dem Fiumaner Text berichtet unsere Version, dass aus dem Leichnam der Heiligen ein wunderthätiges Oel fliesse, während die Curzoler Redaction nichts davon weiss.

Nur in unserer versificirten Legende wie in der folgenden Prosafassung heisst der König Maximin (Massimino) und nicht, wie in allen anderen kroat. Texten, Maxentius. Der Fehler erklärt sich dadurch, dass in der Legende neben Maxentius auch Kaiser Maximianus genannt wurde, z. B. im Fiumaner Text: »va to ureme Maxençio Cefar Maximiana Augufta cesarouase«.

Das Lied ist in Zwölfsilbern mit einem refrainartigen fünfsilbigen Vers nach je drei Zeilen abgefasst, während die Kirchenlieder der Curzol. Handschrift und selbst mehrere Lieder unserer Handschrift in Achtsilbern gehalten sind. Schon daraus kann man vermuthen, dass das Lied in der Form, wie sie

die Trogir. Handschrift bietet, älter als aus dem Anfang des XVIII. Jahrh. ist, denn der Zwölfsilber war gerade in der älteren Periode, etwa bis Gundulić, das herrschende Versmass der dalmatinischen Dichtung. In sprachlicher Hinsicht ist vor allem die interessante Thatsache hervorzuheben, dass in dem in Trogir niedergeschriebenen Kirchenlied, dessen Schreiber wahrscheinlich in irgend einer Beziehung zu Lesina stand, keine unzweideutigen Spuren des Ortsdialectes, sei es von Trogir, sei es von Lesina, bemerkbar sind. Der consequent vorkommende Ikavismus muss nicht in diesem Sinne aufgefasst werden, *ar* für silbenbildendes *r* wird zwar in Lesina gesprochen, aber es ist in der älteren dalmatinischen Literatur viel zu verbreitet, um es in unserem Falle mit einiger Sicherheit als Einfluss der Lesiner Mundart erklären zu können. Dasselbe gilt vom gen. pl. auf *-ih*, der gleichfalls in Lesina vorkommt. Es fehlen eben die charakteristischen Eigenthümlichkeiten dieses Dialectes, obwohl sich dazu in unserem Liede genug Gelegenheit bot. So ist erweichtes *l* bewahrt und nicht durch *j* ersetzt, auslautendes *m* erhalten, während in Lesina dafür *n* erscheint, ein gen. pl. auf *-a* ist in Lesina unbekannt, die 3. pl. der Verba IV. Cl. endigt auf *-idu*, während wir im Liede *mole* lesen. Der nom. *karv*, wofür heute in Lesina *kâr* gesprochen wird, kommt dagegen nicht in Betracht, da *kâr* wahrscheinlich jungen Datums ist. Man könnte sagen, dass die hier erwähnten Eigenthümlichkeiten des Dialectes von L. im XVII.—XVIII. Jahrh. noch nicht vorhanden waren. Dem ist nicht so; *j* für *l*, *n* für auslautendes *m* lassen sich bereits aus gleichzeitigen Texten verschiedener Gegenden des westlichen serbokroat. Sprachgebietes nachweisen. Die Form *osudjen* beweist noch nicht, dass in der Sprache unseres Liedes *đ* und nicht *j* vorhanden war, denn im Partic. finden wir *dj* oder ein sehr weiches *đ* selbst in solchen kroat. küstenländischen Dialecten, die sonst nur *j* für urslav. *dj* bieten.

Ich bringe hier das Kirchenlied unverändert zum Abdruck, nur in der Interpunktion und in der Ersetzung des *ij* durch *y* erlaubte ich mir eine kleine Aenderung.

In festo sancte Catharine.

Prilipa Diuiça Sueta Katarina,
Buducch yu kripilla Nebeska suitlina,
smino Maximina kara Poganina,
Diuoyka slauna,

Gouorecch: dà Bozi, kogim se klagnasce,
bihu praui Vrazi à Boga ne znasce,
koyemu samomu klagnat se immasce
Neuirnik Boxgi.

Zato çini Mudrih pedesset skupiti,
neka bi Diuu moghli pridobitti
pak na Pogansku uirru obratitti,
Ad [1]) uraxya misli.

[1]) Fehlerhaft st. ah oder oh.

Kad su s' Katarinom Mudri gouorilli
i kad su yu s pomgnom çulli i uidili,
tada su sue suoy (sic!) Boghe pogardilli
Starçi Mudarçi.

Na prauu uirru yessu s' obratili
i ako se nisu pokarstiti moghli,
u karui se suoyoy yesu pokarstilli,
huala ti Boxe.

Jer bihu rad uirre na smart ossudyeni
i u xiu ogagn sui tada uarxeni
i tak Muçeniçi Boxgi uçigneni,
Da mole za nas

Svetu Katarinu, koya uzrok bisce,
i pruti i biçi tako yu izbisce,
da gne sueto tilo karuau' uçinisce,
ti kleti Gliudi.

Pak yu na zalu tamniçu tiskosce,
yedanaest dana gisti ne dadosce,
li gnu umoritti tako ne mogosce,
ah çuddo uelo!

Jere yu Issus dohodecch kripgliasce,
Sue gne bolesti millo ozdraugliasce
i gnoy dat yakost sam obecchiauasce,
slatki xaruçnik.

Kad yu ye Cessara xena pohodilla,
Issussa ye gnoy tudye nauistilla
i na karsctyansku uirru obratila,
Katarina Sueta.

Porfir Poglaunik i gnega Voyniçi,
kogi gnu çuuahu u tamnoy tamniçi,
tad se obratisce po ouoj Diuiçi
na uirru Issussa.

To çuusci Maximin kruto se rassardil,
suih yh ye uhitit i pouezat cinil
i na smart prigorku gnih on ossudil,
te suete Muxe.

Nit se ye karui yoscter bi nassitil,
ner da s' uçini kollo, zapouidil
i da sse brituami suc okruxi, hotil,
Propustni sudaç,

Na ko Katarinu kada postauisce,
i kollo i britue sue se razletisce
i mnogo Gliudih stoyecchih pobisce
osuctom Boga.

Videcch Maximin, da tim nye mogal
Katarinu smaknut, tad ye hitro poslal
yednoga, kogi bi gne glauu odsikal,
Vbogiçu kletu.

Koyu kad odsiçe, iz gne Vrata bila
zamiscana mlikom karu se yc toçila
i gne çistocchiu tako suidoçilla.
Diuo mol za nas!

Nebbeski Angeli po tilo doydosce
ter na sinysku goru poncsosce,
gdi se nigd' od Boga zakoni dadosce
Moyizes suetomu.

Ondi gne tilo i sada poçiua,
iz koyega uglie ni[t]ko se proliua,
[t]ko nemochnim zdrauglie dostakrat dariua
S Pomocchiu Boxyom.

Sueta Katarina i draga i milla,
kako nas pomagasc uglyem tuoga tila,
tako da bi Dusciç pomocchniça bila,
sui to prossimo.

Da bismo ond' priscli po moglienyu tuomu
gdi su Rayska dobra pripauna (!) suakomu,
kogi ouudi uirno sluxi Bogu suomu.
Vsliscay Boxe.

Die hier folgende Katharina-Legende in prosaischer Fassung fand ich in einem sehr umfangreichen Papiercodex, enthaltend žívot svetih im Dominicaner-Kloster in Spalato. Derselbe enthielt ursprünglich die Vitae der Heiligen für alle Tage des Kirchenjahres, der Anfang des Codex ist jedoch abhanden gekommen und derselbe beginnt erst mit der Vita für den 1. Mai, und zwar in der Mitte desselben. Er scheint im XVIII. Jahrhundert oder höchstens zu Ende des XVII. Jahrh. geschrieben zu sein, denn am Schlusse steht von einer anderen Hand hinzugefügt: Die 15. Julii 1788 vidit et approbavit quod catholicam religionem principes bonosque mores J. Joan Antonius Bomman publicus . . . visor Illyricus. In der kurzen Spanne Zeit, die mir zur Verfügung stand, konnte ich nur den Anfang der unter dem 25. Novemb. stehenden Katharina-Legende abschreiben; ich gebe denselben hier unverändert wieder. Auch dieser Prosatext enthält nur die eigentliche Legende, d. i. die Leidensgeschichte, aber diese, wie es scheint, in ausführlicher Redaction. Ich habe hier nicht Glavinić's Werk »Czvit szvetih to yeszt Sivot szvetih« und vermag daher nicht zu sagen, ob und inwieweit sich unsere Legende an die bei ihm vorliegende Redaction anlehnt[1]). Dass es keine einfache unveränderte Abschrift aus Glavinić's Werk ist, das lässt sich schon nach der

[1]) Glavnić's Werk bietet eine ganz andere Redaction, die mit dieser Darstellung nicht übereinstimmt. *V. J.*

Orthographie und noch mehr nach der Sprache mit Sicherheit behaupten. Eine Abschrift ist es sicherlich, wie schon die fehlerhafte Lesung poſitena zeigt, aber nicht in den Dialect von Spalato umgesetzt.

S. Katarina Divicza i Muçenicza.

Prisvitla Divicza i Muçenicza s. Katarina nigdi okolo svarhe trechjega vika izajde na svit u Aleſſandrii od Egipta od plemenitih roditeglih, koi u Otaçbini imadoşe parva poşitena [1]) vladanja. Gospodujuchji onih vrimenaa idoloştovje imalla je nesrichju bitti gojèna u isto vrime, a buduchji ju narav ureşilla uminjem pritankim i svakim urèsom, koi se moxe xuditi u jednoj mladiczi, imalla je srichju zadarxati se u gljudskih kgnigah i uçiti Mudroznanje, u kojemu postadè veoma utvardjena tolliko, da Gradjani çudechji se gnu gledahu. Ne biaşe ovi prikoredni obiçaj u onih mistih tizih vrimenaa, da se vidjahu xene i Divojke nauçene u lîpomu nauku i znanju, radi toga mladicze tada zaticzahu se u uminju i u uçenju mnogo vechje, nego u ureşenju, u ponosnosti, u gljubjenju i u novomu naçinu od odivanja. Pod uçenjem vellikoga Meſtra Origena i inih Nauçitegljaa postadè nika vârst od uçionicze opchjene, odredjene za mladicze i xene karſchjanke, iz kojega prikûpjanja izajdoşe mnoghe mladicze, koje se zagljubişe u znanja, u nauke, u diviçanstvo i u muçeništvo. Ovo brignenje i ovi obiçaj imao bi se i naşih vrimenaa viditi, da-lli se zaman uffa. Ova obiçaj i ovo nastojanje uklonilo bi tollika zlâ i smutgne na svitu, koje su gorko plakane i ne mogu bitti izlîçene.

Tribuje, da te opomenem ò Ştioçe, da u dillih ove Sveticze jesu nika okolişja i çignenja, koja sadaşgni Promiraoczi, illi jih postâvjaju u sumgnu illi jih svakojako pomèchju: takovoj sumgni i nestanovitosti od stvarih mî chjemo hoditi sridgnim putem darxechji nike stvari, koje mogu bitti istinite i sluxiti mogu za dobar nauk puku, a odmechjuchji nike, koje s magnim razlogom povidane jesu istinite. Pokle si ovò çuo, hodimo na skâzanje.

Kragljevaşe u istoku Czesar Maſſimino, çovik gljuti i nemilli, koi neimaşe na sebi çoviçje (za tako rechji) nego [2]) obliçje. Pokle je bio okrugnen, biaşe u Aleſſandrii i za zahvaliti Bogovom na millosti poslà razglasiti ovu zapovid.

Czesar Maſſimino sve podloxnike
u naşemu Czesarstvu pozdravja.

Bnduchji mî po dobroti Bogovaa primilli tollike millosti do uzvişenja na krunu od Czesarstva, sczinimo, da je naſſa duxnost u vellikoj slavi posvetiti Bogovom na zahvagljenje gnihove blagodarnosti. Radi toga zapovidamo svakomu dochji prid nami svidoçiti s çignenjem çast i gljubav, koju nosimo naşim Bogovom. Dalli neka znadu oni, koji se ne budu mâriti posluſſati naſſu zapovid i koji se budu brezoçiti uzdarxati ini zakon protivan naşemu da oliş [3]) şto se budu omrazili s neumarlima Bogovi upasti chje u naſſu sarxbu i izgubiti chje xivot. Pokle bi navistjena svuda ova zapovid, barzò se napùni

[1]) Sollte wahrscheinlich posnitna heissen.
[2]) Hier fehlt ein Wort. (Ich glaube, dass nichts fehlt. *V. J.*)
[3]) ? (Ist richtig. *V. J.*)

Grad od Aleſſandrie inostanaczaa (sic!) od svih stranaa, za prikâzati posvetiliſchja od xivinaa po razmiri svaçiega moxenja. Vidişe se tada svi oltâri poliveni karvju od xartvaa, koje mnoghe biahu prikâzane Diavlom. A isti Czesar odredi jedan dan za sebe, kada je hotio posvetiti sto i dvaest volovaa na zahvagljenje vellikomu Giovu.

Doçim se pripravjahu svè stvari za uçiniti ovo posvetiliſchje u vechjoj slavi i velliçanstvu, Catharina svitla Divicza biaşe jurve Bogu na novu virru priobratjena. Ne znade se po koi naçin: niki hochje, da gnezino lîpo razabranje, uminje i duboko znanje po Boxjoj millosti poznadè misletine, làxi i opaçinu od uçitanja Poganskoga i u isto doba po ştivenju i uçenju na svetih kgnigaa, da je doşla u poznanje od istine, od svetigne i od pravoga zakona karſchjanskoga i tada da je postalla naùçna u Bogoslovju Otaczaa i u znanju Svetih: a druzi sczine, da se je gnoj prikâzao Ditich isus i Maria Divicza i da je tako Katarina promînilla zakon. Kako mu drago je bilo, ovo je paka istina, da naſſa svitla i mudra Divicza videchji marsku tamnost Czesarovu i Poganskù nije mogla usteghnuti svoju uxgnu gljubav: radi toga nije sumgnilla pristupiti prid Maſſimina u on isti dan, kada biaşe doſſao u velliçanstvu Czesarskomu u Tempao na posvetjenje. Jer imadiaşe naçin velliçan i plemenit, jer biaşe gnezino ime na glasu i imadiaşe naravni urès, làsno ulazi i bi joſchje v toj okolovini sliſſana. Kada ona pristupi, uçini se velliko muçànje u onomu mnoxtvu i kakono druga Giudita, kojoj daddè Bog krâsnost i velliçanstvo prid Olofernom, tako i Katarina prid Czesarom poççè prikazovati, da je zlò i opaçno posvetiliſchje, koje pripravjaşe uçiniti. Pohvâlilla je gnegovo uminje, nego veççe da se çùdi, kako jedan kragl tako mudar ne biaşe joſchje poznào, da su oni Bogovi laxivi, jer da sama naravska svitlost kâxe, da ne moxe bitti nego jedno Bitje naj vechje i jedan sami i jedini poçetak od svih stvarih: da je ovo istina bistra i poznana napokon od gnegovih naj glasovitigih Mudroznanaacz (sic!), meu kojima biaşe Diodoro Şiczilianin, Plutarko i ini. — — —

Wie beliebt in Dalmatien dieser Legendenstoff in den vergangenen Jahrhunderten war und welcher Verehrung sich die heil. Katharina dort erfreute, können wir schon daraus ersehen, dass ihre Verehrung selbst in der ragusäischen Dichtung Ausdruck fand. Unter den Gedichten des Niko Bargne di Giorgi ist auch eines auf die heil. Katharina. Es ist nicht eine versificirte Legende, sondern nur ein in Verse gebrachtes Lob der Heiligen, »der Blüthe aller Tugenden«. Ich fand es in einer Handschrift, die sich im Besitze des Pfarrers von Pučišće auf der Insel Brazzo befindet und Gedichte des genannten Dichters enthält. Es sind hauptsächlich Liebeslieder, Piesne glivvene Nika Bargne di Giorgi, wie es in der Handschrift heisst, im ganzen 23 Lieder dieser Art, an die sich der Anfang der Uebersetzung der Aeneis Vergil's anschliesst, den Beschluss bilden Piesni bogaglivbne, unter denen sich an zweiter Stelle unser Gedicht befindet. Da die Handschrift nicht in gewöhnlicher Cursive gehalten ist, sondern ihre Schrift eine Imitation der Druckschrift ist, so lässt sich das Alter des sehr schön geschriebenen Bandes nicht leicht bestimmen. Sie dürfte aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh. stammen. Das Gedicht lautet:

Suetoi Katarini Dieuizi i Mucenizi, koie tielo pô Anghielieh by nâ Goru od Sinai odneseno.

V istocnieh stranah suieta,
Gdi semaglski Rai se stuori,
Mudra Dieua lesci gori
Na uisoki uarh uspeta.

Ona u semgli Rai usciua
Blisu Neba na uisini:
Ista er semglia Rai se cini
Raisko tielo gdi pribiua.

Nu scto e golieh od litiza
Krusce hridi kamenite?
Cemu (*vl.* zašto) zuieti ne resite
Od isuarsnieh zuiet Dieuiza?

Gnu bi zuieti uresili (*vl.* naresili)
Alli niknut sram imaiu,
Er gnih ures dobiuaiu
Gne cistochie lieri byli.

A i suoim srazim sunze oghgneno
Zuietie plodit neiako ie:
Gubi sunze srake suoie
Liepsciem sunzem sasliepieno.

Ona e sunze, ka s Nebesa
Siaiuch uiecnoi u suietlosti,
Suak cias zuietie suieh kreposti
Plodi i uochie suieh ciudesa[1]).

V. Oblak.

---

[1]) Bekanntlich hat den Hauptinhalt der »Pjesni ljuvene Nika Brnje di Giorgi« schon im J. 1855 Dr. Lj. Gaj (unter der Redaction A. Mažuranić's) herausgegeben. Die Lieder geistlich-kirchlichen Inhalts sind dort nicht aufgenommen, dagegen kommen sie als Anhang zu »Uzdasi Mandaljene pokornice« vor. Das von Dr. V. Oblak mitgetheilte Lied steht in der Venediger Ausgabe vom J. 1728 unter Nr. IX (auf S. 140—141) mit zwei Abweichungen, die ich oben als *vl.* angegeben habe. *V. J.*

Anhäufung des sonstigen Stoffes und anderwärtige Beschäftigung des Herausgebers mögen entschuldigen, dass auch in diesem Heft der bibliographische Bericht ausbleiben musste. In dem nächstfolgenden Doppelhefte soll er möglichst reichhaltig vertreten werden. *V. J.*

Ein angebliches dialectologisches Merkmal der sog. Gnesner Predigten.

Das zweitälteste (prosaische) Denkmal der polnischen Sprache, die zehn Predigten einer Gnesner Handschrift [1]) sind bekannt unter anderem durch die auffällige Wiedergabe von asl. *gy*, *gъ*, poln. *gi*, *gie* durch *dzi*, *dzie*, z. B. *vbodzy* = *ubogi*, *xędzy* = *księgi*, *bodzem* = *Bogiem*, *drodze* = *drogie* u. a.

Man hat in dieser Schreibung ohneweiters Wiedergabe einer dialectischen Eigenthümlichkeit erkannt, nur stritt man über den Lautwerth dieser Bezeichnung: die einen erinnerten an die kaschubische Behandlung der Gruppen *ki gi chi*, *kie gie che* (*czij* und *cij* aus *kij* u. a.), andere, sich auf das zweimalige *ogzen* = *ogień* der Hds. berufend, verwiesen auf den mazurischen *ś*-, *ź*-Einschub (nach Labialen, z. B. *bziały*, *psiętro* u. s. w.); der neueste Herausgeber möchte *bodziem* u. s. w. lesen, wegen der gleichmässigen Schreibung mit *dz*, aber *ogzen* »las der Copist sicherlich *ogzień* und folgte darin der eigenen Aussprache« [2]). Im Gegensatz zu allen diesen

[1]) Das älteste erhaltene Denkmal sind die Heiligenkreuzer Predigten, geschrieben vor oder um 1350; etwas später datirt das Original der Gnesner Predigten, uns in einer Copie von 1380—1390 erhalten; erst an dritte Stelle tritt der Florianer Psalter. Die Gnesner Predigten sind theils freie Paraphrasen lateinischer Vorlagen, theils selbständige Ausführungen; herausgegeben, mangelhaft, im Zabytek des Grafen T. Działyński 1857, jetzt neuherausgegeben mit der grössten Sorgfalt von Prof. Nehring, Kazania Gnieznieńskie tekst i glosy z rękopisu wydał uwagami i słownikiem opatrzył Wł. N., Abhandlungen der Krakauer Akad. d. Wiss., philolog. Kl., Band XXV, 1—113, 4°, 1897. Die Hds. enthält ausser poln. Predigten auch poln. Glossen im Text der ihren Haupttheil ausmachenden lateinischen.

[2]) J. Hanusz, Abhandlungen der Krakauer Akad., philolog. Kl., VIII (1880), 64 ff., hatte dies zuerst öffentlich ausgesprochen; nach ihm Semenowicz, Appel, Nehring, ich selbst u. a. Nur Prof. Jagić verhielt sich gegen diese Annahmen mit Recht ablehnend (in der Anzeige von Hanusz, Archiv V,

Annahmen lässt sich ohneweiters erweisen, dass der Schreiber der Gnesner Predigten die erwähnten Laute ausgesprochen hat, wie wir sie heute aussprechen, *ogień*, *Bogiem*, *drogie*, *księgi* u. s. w. — doch wie ist er zu dieser sonderbaren Schreibung gekommen?

Die altpolnische Orthographie modelte sich nach der altböhmischen, ohne in sklavisches Nachahmen zu verfallen, dem sich schon der verschiedene Lautstand beider Sprachen widersetzt hätte. Der Schreiber der Gnesner Predigten ist einigemale in dieser Nachahmung böhmischer Orthographie über die Grenzen seiner Aussprache herausgekommen, z. B. als er *dusyǫ*, mit böhm. *y*, schrieb, wo er natürlich als Pole kein *y* mehr hören konnte; aber am schlimmsten rächte sich an ihm die Nachahmung der böhmischen Schreibung des *j*.

Der Böhme, der keinen *g*-Laut in seiner Sprache hatte, konnte das *g*-Zeichen, das im lateinischen *gi-* (*ge-*) stets als *j* gelesen wurde, zu einer bequemen Wiedergabe des *j* ohneweiters überall verwenden; wir wissen, dass im Laufe des XIV. Jahrhunderts diese Verwendung durchgedrungen ist, *g* auch vor *a* u. s. w. *j* bezeichnete. Kein anderes polnisches Denkmal braucht nun das *g*-Zeichen für den *j*-Laut so constant, wie eben die Gnesner Predigten, sie schreiben *Gan*, *sgavam*, *obyczagof* (!, nicht *-gef*) u. s. w. für *Jan*, *zjawiam*, *obyczajow* u. s. w., ebenso im Silben- und Wortauslaut: *pokog*, *pefnegsze*, *pouogniky* u. s. w. für *pokoj*, *pewniejsze*, *powojniki* u. s. w. Diese im Böhmischen sehr brauchbare und bequeme Schreibung — erhielt sie sich doch bis in unsere 40er Jahre hinein — musste im Polnischen zu den grössten Unzuträglichkeiten führen. Denn wie sollte man z. B. *bój* und *bóg* auseinanderhalten? Der Schreiber half sich mitunter damit, dass er für *g* die Tenuis schrieb: *bok*, *nok*, *podluk*, *okrǫk*, oder dass er *j* im Silben- und Wortauslaute nicht bezeichnete, *troca* zweimal für *trojca*, *dostonosez* für *dostojność*, *nadze* für *najdzie* (zweimal), den gen. dat. loc. fem. sing. oder adject. und pronom. schreibt er ohne *j* und zeigt darin gleichzeitig wieder Abhängigkeit von böhmischer Orthographie.

Aber schlimmer gestaltete sich die Sache, wenn poln. *gi gie* auszudrücken waren. *Bogiem* per deum konnte er nur dann *bogem*

170 f.), aber auch er »will zugeben, dass vielleicht im Ohre des Schreibers *dlugie* sehr nahe an *dludzie* klang« und dass daher die Bezeichnungsweise stammte.

schreiben, wenn das daneben stehende lateinische Wort jeden Zweifel ausschloss[1]) — im polnischen Texte hätte damals jedermann dieses Wort nur — *bojem* per proclium lesen und verstehen müssen; wollte er pereo ausdrücken? *ginǫ́* konnte es nicht geschrieben werden, denn jedermann hätte darin nur *jinǫ́* aliam, nie etwas anderes, erkennen können. Was war da zu machen? Den Uebelstand empfanden auch Andere. Der Schreiber der Heiligenkreuzer Predigten z. B., welcher *g* für *j* nur mässig anwendet, schreibt doch *uboky* (zweimal), *droky* statt *ubogi*, *drogi* (dann auch *kuasda* für *gwiazda*) — bei dem geringen Umfange dieses Denkmals und der Sorgfalt der Abschrift ist ein zufälliger Fehler in diesen drei Schreibungen ausgeschlossen: man sieht, der Schreiber suchte nach einem Ausweg, um sein *gi* nicht als *ji* lesen zu lassen, und gerieth auf dieses nicht eben gelungene Auskunftsmittel[2]).

Andere Auswege dienten dem Gnesner Schreiber. Sollte *ogen* (Feuer) nicht *o jen* gelesen werden, musste das *g* als ein *g* besonderer, abweichender Art bezeichnet werden; dazu verwendete er das Zeichen *z*, welches ihm die Aussprache nicht änderte. Er war

---

[1]) Und schrieb es wirklich in diesem Falle so. Ich hebe dies ausdrücklich hervor, weil noch der neueste Herausgeber (S. 17) betont, dass es in den Gnesner Predigten kein *gi gie* (im gemeinpolnischen Sinne) gebe, aber was ist S. 40 (erit enim magnus coram Domino *Bogem*) anderes als *Bogiem*? und *drugy* S. 88 (über quidam geschrieben oder dazu gehörig).

[2]) Aehnlich muss das Zeichen der Tenuis für das fehlende Media-Zeichen bei den *dz*-Lauten eintreten: *cacydlo* (*kadzidło*), *pobucha* (*pobudza*) u. s. w. (ähnlich in den Gnesner Predigten *luczmi* für *ludźmi*, *nǫ́czny* für *nędzny* u. a. und auch später noch) oder, häufiger, muss der Laut verwandter Formen aushelfen, wird *idziesz ides* geschrieben nach *idǫ́* u. s. w. Es ist interessant, die Anstrengungen dieser Schreiber zu beobachten, mit den geringen Mitteln des lateinischen Alphabetes die verschiedenen Laute der eigenen Sprache nicht etwa auszudrücken, sondern anzudeuten, alles Ueberflüssige wurde dabei vermieden, z. B. *ch* drückt *c cz ć* aus, aber *człowiek* wird nur *clouek*, nicht *chlouek* geschrieben, weil Undeutlichkeit ausgeschlossen war, ebenso wird vor dem Nasalvocal blosses *c* geschrieben, weil das besondere Zeichen (*ǫ́*) bereits auf eine besondere Aussprache des vorhergehenden *c* aufmerksam machen konnte, ebenso reicht bei Consonantenhäufungen blosses *c* hin, *scodry* ist *szczodry*, *cce* (*czcie*), *occem* (*oćcem*) u. dgl. m. Wenn der Gnesner Schreiber regelmässig *ch* für *chc* schreibt, *che chǫc chalo* für *chce chcąc chciało*, so hat er das regelmässige *hce hcǫc hcalo* seiner Vorlage (*h* = *ch*, nach der ältesten Orthographie) einfach in die ihm geläufigere Folge *ch* umgestellt.

gewöhnt, dasselbe auch sonst zu schreiben, ohne es zu sprechen, er schrieb ja *Bedza* (Beda), *Judzasz* (Judasz), *wodzy* (wody), *dzar* (dar) u. s. w., er schrieb *rzycerof* (rycerzow), *rzeliquiamy* (relikwiami) u. s. w., ebenso schrieb er nun *ogzen* und erreichte, dass man es ihm nicht mehr *o jen* las. Bei Wörtern anderer Art empfahl sich jedoch noch ein anderer Ausweg besser. Wir haben oben bemerkt, dass man, weil *dz dź* nicht auszudrücken waren, statt deren das *d* verwandter Formen gewählt hatte, *ides* nach *idę*, *porodony* nach *ród* u. s. w. schrieb; es gab nun auch zu den meisten Wörtern mit *g* verwandte Formen mit *dz*, es gab *księdze* zu *księga*, *drudzy drodzy* zu *drugi*, *w Bodze* zu *Bóg*, und auf diese Weise gelang es denn, das *g* in *księgi drugi drogi Bogiem* zwar nicht auszudrücken, wohl aber anzudeuten. Man staune nicht über diesen Einfall: ein Schreiber, dem z. B. *ch* sowohl für *ch* (*grzech*), als für *chc* (*che* = *chce*) als für *cz ć c* (*chuartem*, *chosci*, *strogich*) gilt, ist auch fähig, durch ein *dz* an *g* erinnern zu lassen; seinen Fehler ahmte man ja nach Jahrhunderten theilweise wieder nach, indem man die Infinitive *léc sprząc biec* u. s. w. *lédz sprządz biedz* schreiben liess, um an das sonstige *g* dieser Stämme zu erinnern. Bei *ogień* natürlich, dessen *g* nie mit *dz* abwechselt, griff er nach der Schreibung *ogzeń*; bei *ginę* hätte nun auch *gzinǫ́* ausgereicht, durch ein Ausweichen nach der häufigeren Weise schrieb er einmal *sgdzynǫ́la*.

Wir bestreiten, dass die Schreibung *Bodzem* u. s. w. eine lautliche wäre, denn 1. (worauf schon Jagić aufmerksam machte), warum bietet die Tenuis nichts entsprechendes?; 2. die Schreibung ist bei Leibe nicht constant: *Bogem*, *drugy*, *ogzen*, *Bodzem*, *sgdzinǫ́la*; 3. den Grund der Schreibung haben wir zureichend erklärt; 4. wo sind denn überhaupt dialectische Spuren in den Gnesner Predigten? Ihre Sprache ist das reinste und gewöhnlichste Polnisch alter Zeiten, ohne jegliche dialectische Nuance in Lauten oder Formen; woher also die im gesammten Polnischen ganz unerhörte, undenkbare Abweichung in einem einzigen Punkte? Man spricht zwar von Spracheigenthümlichkeiten unseres Schreibers; noch der neueste Herausgeber erkennt dessen Spracheigenheiten an in Worten wie *troca* (trójca), *strowie* (zdrowie), *naboszegstve* (nabożeństwie), *sukegnimy* (sukiennymi), *nachczǫ́* (niechcę, viermal so) — bei der Unzahl von Schriftfehlern, die den ganzen Text entstellen, ist für mich kein Zweifel, dass alles dies blosse Schreibunarten sind, die

sich meist sogar strict als solche nachweisen lassen; der Gen. *puszczy* für *puszcze* ist ebenso Schreibfehler, dagegen kann *u swe mily matuchny, miły* der alte nominale Gen. wohl sein, haben wir doch *Boga miła* in den Heiligenkreuzer Predigten: warum soll da in der Vorlage *mile* gestanden haben? Eine andere Alterthümlichkeit hat man bisher vielleicht verkannt, Fol. 1 a, Z. 18 steht in der Hds.: isczy sꝓ *nochsza* nasz sbauiczel gest narodzyl etc., der Herausgeber liest *nothsza* und möchte die fehlerhafte Schreibung zu einem *nam dzisza* oder *na ten swat* verbessern, ich fasse *nochsza* als Gegenstück zu *dzisza*, diese Nacht (böhm. *noc siu*, gekürzt später zu *noczy*) ist der Heiland geboren, denn die Verbesserungen passen schlechter zum Text. Es wäre dies vorläufig ein ἅπαξ λεγόμενον unseres Textes.

A. Brückner.

Polonica.*)

Im Mittelpunkte historischer Arbeiten, bei denen philologische Argumente als mitentscheidend herangezogen werden, steht die Frage nach dem Ursprung des polnischen Staates, nach der Entstehung des polnischen Adels und seiner Machtbefugnisse, nach dem Vorhandensein von Gemeinfreien im piastischen Polen; angeregt wurde die Discussion noch 1881 durch Fr. Piekosiński (O powstaniu społeczeństwa polskiego w wiekach średnich i jego pierwotnym ustroju), besonders auch durch dessen Schrift: O dynastycznem szlachty polskiej pochodzeniu, Krakau 1888, 292 SS. 8⁰ (vgl. die treffliche Anzeige von St. Łaguna, Kwartalnik 1890, S. 58—92); einen entgegengesetzten Standpunkt nahm ein A. Małecki, in Studya heraldyczne (I. Bd., 351 SS., II. Bd., 399 SS., 8⁰, Lemberg 1890; vgl. die Anzeige von Piekosiński im Kwartalnik 1890, S. 674—730); in kleineren Abhandlungen; zuletzt in Lechici w świetle historycznej krytyki (Lemberg 1897, 267 SS.).

Die Theorie von der Begründung des polnischen Staates durch eine

*) Vgl. Archiv XIX, 202—214.

Eroberung, die Entgegenstellung unterjochter Polen (niederes Volk) und unterwerfender Lechiten (Adel) beruhte früher auf einer Fälschung in der Sommersberg'schen Ausgabe der sog. grosspolnischen Chronik: die Fälschung nach der Piast »*non* ex Lechitarum propagine procreatus«, gewählt worden wäre zum Könige, rührte wohl von dem Besitzer der Hds., M. Hancke, her, der das *non* hineincorrigirt hätte (vgl. Lechici, S. 90 ff.). Diesen alten, durch Vergleich der Hdss. jetzt abgethanen Einfall hat Piekosiński mit Aufgebot vielen Scharfsinnes und Wissens neu zu begründen versucht. Er findet es undenkbar, dass die seit jeher bestehende scharfe Trennung zwischen Adel, im Genuss aller Privilegien und Rechte, und Volk, unter Druck von allerlei Pflichten, auf natürlichem Wege, ohne gewaltsamen äusseren Eingriff, hätte entstehen können; er lässt daher den polnischen Adel dynastischen Ursprunges sein, die jüngeren Glieder der Popiel- und Piastdynastien seien die Ahnherren desselben gewesen; von Wagrien und Obotritien aus hätten sie die Warthe-Polen sich unterwürfig gemacht und die Unterjochten der politischen Rechte beraubt.

Es gibt in der Geschichte des polnischen Adels eine Reihe von Erscheinungen, denen man Aehnliches kaum zur Seite stellen könnte. So seine Wappengemeinschaft, wenn z. B. an 350 Familien ein und dasselbe Wappen (Jastrzębiec) tragen (bei anderen Wappen sind die Zahlen der zugehörigen Familien allerdings erheblich geringer), und in ihrem Gefolge das sich Fühlen und Bezeichnen des Adels als einer wirklichen Brüderschaft, Verwandtschaft. Dann der Sippenruf, proclamacio, *zawołanie*: jede adelige Sippe hatte einen gemeinsamen Ruf, unter dem z. B. bei plötzlicher Gefahr die Sippe und ihre Hintersassen zu den Waffen eilten, so war z. B. der Sippenruf der Tarnowski Leliwa, unter welchem Ruf noch im XVI. Jahrhundert die Bauern ihrer Güter zusammenströmten; der Ruf ist älter als das Wappen, das erst im XIV. Jahrhundert nach böhmischen und abendländischen Vorbildern angenommen wurde; der Ruf ist z. B. dem böhmischen Adel völlig unbekannt und charakteristisch für den polnischen; Ruf und Wappen sind von einander völlig unabhängig (z. B. Ruf: Leliwa, Wappen: Halbmond und Stern), doch seither völlig zusammengeflossen (das Wappen Halbmond etc. heisst eben Leliwa, Wappen Rose heisst Poraj u. s. w.), wobei allerdings, wenn der Sinn des Rufes klar war (z. B. Lis, Junosza etc.), das Wappen als das spätere ganz oder theilweise nach dem Rufe gebildet werden konnte, einen Fuchs u. s. w. aufnahm. Was bedeuten nun die

Rufnamen? Małecki sieht in ihnen nur topographische Bezeichnungen (Ursitze der Sippen), aber sie lassen sich eben nicht alle über einen Leisten schlagen, es sind darunter viele Personennamen und Appellativa, wie Piekosiński mit Recht betont (manches sehr alterthümlich, unerklärt und unbekannt in der historisch beglaubigten Sprache).

Aber schon vor der Annahme der Wappen, wie sie im Abendlande gebräuchlich waren, trugen polnische Ritter längst eigene Zeichen, z. B. auf ihren Siegeln; manche dieser Zeichen blieben unwandelbar und wurden später selbst zu Wappen. Was sind diese, dem Abendlande ganz unbekannten Zeichen gewesen? Nach Piekosiński — ältere und jüngere Runen, deren Gebrauch etwa von den Dänen zu den Elbeslaven gekommen und von hier an die Warthe und Weichsel gebracht wäre[1]; nach Małecki dagegen — die allereinfachsten Zeichen, wie sie auch der Bauer, Fischer u. s. w. zu jeder Zeit zur Bezeichnung seines Viehes, Netzes u. s. w. einbrannte (pečatь von pek-) oder einritzte (daher die Formen von Stäbchen u. dgl.). Wir begnügen uns mit dieser Andeutung der Hauptfragen: dass die Verfasser, im Vollbesitz des urkundlichen und sphragistischen Materials, eine Menge, namentlich genealogischer, Fragen, zum Austrage gebracht haben, ist selbstverständlich, aber in der Hauptsache, auch einer Art polnischer Normannenfrage, verharren sie jeder bei seiner Grundauffassung. Sehr lehrreich sind die Ausführungen von Małecki in den Lechici, wo gezeigt wird, aus wie geringen Anfängen der grosse Lechitenunfug in der polnischen historischen Litteratur erwachsen ist; trefflich ist die Analyse der vielfach rein erdichteten Königssagen des Vincentius; sehr eingehend wird über die Polennamen gehandelt, doch ist kaum allen Einzelnheiten beizustimmen, namentlich nicht dem zweimaligen Einführen der Łęczycanie in die älteste Terminologie. Die biederen Ein- und Umwohner von Łęczyca, gehänselt wegen der zahllosen Peizker ihrer Sümpfe von den Nachbaren, sonst nie hervortretend, sollen sowohl die Licicaviki des Widukind (eine allgemein getheilte Annahme, von Lelewel ab) als auch die Lutiči des Nestor sein: in beiden Fällen hätten wir aber Lenzani, Lučane erwartet; im ersten Falle habe ich immer an Lestkovici, das Geschlecht des Lestko

[1] Die Annahme ist nicht zwingend; Laguna meint, directe Einfälle der Normannen in Polen hätten die Runen ebenfalls übertragen können; ich möchte auf etwas Näheres hinweisen, auf Kiev und die Waräger, von den pečati derselben ist ja schon im X. Jahrh. die Rede, z. B. bei dem Vertrag zwischen Svjatoslav und den Griechen (Nestor S. 42 ed. Miklosich).

(poln. Lstek, später Lściek, gen. Lest'ka, Leśćka), gedacht, im zweiten bleibt es bei den Liutizen. Zur »Lechomachie« ergriffen das Wort auch Akademiker Kunik (über den Stand der Frage bis 1840) und K. Potkański (Lachowie i Lechici, ohne neue Ergebnisse).

Mit der Sage vom Bauer Piast beschäftigte sich T. Wojciechowski (O Piaście i piaście, aus den Abhandl. der Krak. Akad., histor. Kl. XXXII, 171—221, 1895). Die Sage wird euhemeristisch gedeutet: Piast war der regelmässige Name einer Grosswürde am Hofe, des paedagogus oder nutritor ducis, einer Art von maiordomus, der schliesslich die Herrschaft an sich riss, wie bei den Franken; *piast* ist eben = *piastun*, paedagogus, nutritor, kormilec bei den russischen Fürsten. Es war nun der Vater des Ziemowit ein solcher piast, aber es gab auch einen polnischen Mythus von einem armen Bauer Namens Piast, der für seine aufopfernde Pflege und Gastfreundschaft von den Göttern belohnt wurde, Pendant zur Philemonsage: beides ist dann verquickt worden; der fürstliche Grosswürdenträger wurde nun zu einem armen Bauern, dessen Sohn zum Fürsten selbst, eine historische Unmöglichkeit. Bei aller Achtung vor dem glänzenden Scharfsinn und Wissen des Verf., die auch in dieser äusserst interessanten Abhandlung manches trefflich aufhellen, kann ich mir seine Resultate nicht aneignen, aber jedes einzelne seiner Argumente zu prüfen, muss ich einer besonderen Gelegenheit vorbehalten.

Kommen wir zu historisch beglaubigteren Zeiten. Seit der grossen und verdienstlichen Compilation von Łukaszewicz über die Geschichte des polnischen Schulwesens sind vier Decennien verflossen, ohne dass das von ihm gezeichnete Bild wesentlich ergänzt oder berichtigt worden wäre, wenn wir von den Beiträgen zur Geschichte der Krakauer Universität, von den reichen Publicationen ihres urkundlichen Materials u. dgl. absehen. Jetzt beginnt man das Werk von Łukaszewicz an beiden Enden zugleich einer, sehr nothwendigen, Umprüfung, Ergänzung, Fortführung zu unterwerfen. Während z. B. in den (XIII) Jahrgängen des Lemberger pädagogischen Journals Muzeum Dr. Fr. Majchrowicz Beiträge zur Geschichte der Schulreform, der Edukationskommission, des T. Czacki liefert und Wołyniak u. a. die Geschichte einzelner Schulen in den russischen Provinzen, der Basilianer, in Kiejdany u. a. schreibt, hat Dr. Ant. Karbowiak, nach einigen anderen Beiträgen zur mittelalterlichen und sonstigen Schulgeschichte, jetzt auch eine Geschichte der Pfarrschulen im Polen des XIII. und XIV. Jahrhunderts

(Szkoły parafialne w Polsce etc., Abhandl. d. Krak. Akad., philolog. Kl. XXV, 292—360) verfasst: er handelt über die Ursache der Neugründungen, Studienplan, Schulkosten, Lehrer, Lehrbücher und gibt ein Verzeichniss der urkundlich festgestellten Schulen; die Schulen der Russen und Juden werden kurz abgethan. Anderes culturhistorische Material müssen wir hier übergehen, z. B. die zahlreichen kirchengeschichtlichen Abhandlungen von Dr. Fijałek, von denen die neuesten (Kwartalnik XI) auch der russisch-litauischen Kirche vor der Union gewidmet sind; der treffliche Kwartalnik historyczny, begründet von X. Liske, jetzt im XII. Jahrgang, der im Český Časopis historický ein allerdings nicht ganz gleichgeartetes Bruderorgan gefunden hat, gibt darüber reiche Auskunft. Doch kehren wir nach dieser Abschweifung auf vor- und culturhistorisches Gebiet zur Philologie zurück.

Für die mittelalterliche bedeutet einen erheblichen Gewinn die Neuherausgabe der sog. Gnesner Predigten: wie Prof. Nehring durch seine Psalterausgabe den Text des Kopitar-Borkowski, so hat er jetzt durch seine Kazania gnieznieńskie den von Jagielski-Działyński ausser Geltung gebracht: an anderer Stelle berichten wir über das Denkmal, dessen erneute Prüfung mit Hülfe der trefflichen Ausgabe uns zu anderer Auffassung mancher wesentlichen Punkte geführt hat. Der Herausgeber erschöpft nicht die litterarische Seite des Denkmals, die Fragen nach Quellen und der Abhängigkeit von ihnen, nach Ort der Abfassung, Person des Verfassers u. a., die sprachliche Seite desselben, zumal die orthographische, lautliche und lexicalische, sind eingehender gewürdigt worden.

Meine Studien über mittelalterliche Homiletik sind beendigt in Kazania średniowieczne, część trzecia (Abhandl. d. Krak. Akad., philol. Kl., XXV, 114—205); die darin durchforschten Predigtbände, meist aus der Petersburger Oeffentl. Bibliothek und dem Ossolineum, gewährten einmal culturhistorische Streiflichter auf die Gesellschaft, zumal die niedere, des XV. Jahrhunderts, ihr Treiben in der Kirche und auf dem Markte, zu Hause und in der Schenke, das Verhältniss von Mann und Frau, in derben, volksthümlichen Wendungen; daneben war es das Lexikon, für welches besondere Ausbeute abfiel. Hier sei nur erwähnt z. B. *skomroszny* lascivus, *skomroszniejsza* lascivior: das XV. Jahrh. kennt (ausser dem durch Glossen weit verbreiteten *bojarzyn*, auch bellator und pugil übersetzend, z. B. in den Gnesner Predigten, weil an *boj* angelehnt, und einigen anderen, meist nur localen Ausdrücken wie

dostuchan am Hofe des Jagiełło oder *torłop*) keine Entlehnungen aus dem Russischen; ist deshalb *skomroszny* zu **skomroch* (man beachte auch die polnische Lautfolge *ro*) urpolnisch oder doch entlehnt? andere seltene Ausdrücke wären z. B. *procować się* contendere mit polnischem *ro* statt des böhmischen *ra* von praca: *pazroczny* zu **pazrok*, wovon *pazdroczyć* forschen in der Historia trium regum von 1544 u. dgl. m.: manche Ausdrücke sind ἅπαξ λεγόμενα, z. B. *ręchnąć* (?) tepescere u. a. Von Formen z. B. der gen. eines *i*-Stammes, *z pąci*; loc. eines *u*-Stammes, *w miodu*, dual. *uchoma*, Bohemismen wie *umrzeni* u. dgl. m.

In der folgenden Abhandlung, ebds. S. 206—291 (Drobne zabytki języka polskiego XV wieku. Pieśni, modlitwy, glosy) theilte ich zuerst mit eine Anzahl unbekannter Lieder oder Varianten zu bekannten oder berichtigte Lesungen aus den Hdss. von Liedern, die nur in unverlässlichen Drucken, zumal bei Maciejowski, überliefert waren; es hiess eben nachzuweisen, dass allein auf dem Gebiete des religiösen Liedes — vom weltlichen ist allzu wenig übrig geblieben — das polnische Mittelalter eine rege und zum Theil selbständige Thätigkeit entfaltet hat. Eine Petersburger Hds. enthielt vier Lieder, darunter die 31 Strophen des Marienliedes Mocne boskie tajemności eines mgr. Matthäus, durch welchen Text die Verbesserungsvorschläge von Bobowski hinfällig werden; aus Predigthdss. und anderen wurden herausgezogen ein altes Adventlied Zdrów bądź królu anjelski, lehrreich durch den Nachweis, wie spätere Abschriften den ursprünglich correcten Text verstümmeln; ein Patris sapiencia oder Horae canonicae Salvatoris aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts, aus dessen Ende die von mir Archiv X, 402 veröffentlichte, verdorbene Abschrift stammt u. dgl. m. Besonderes Interesse erweckte das von Nehring Archiv XV, 541—544 herausgegebene Lied vom Tode: ich reconstruirte die ursprüngliche Fassung und verfolgte den Text des Liedes in zahlreichen Varianten, die, allerdings sehr verstümmelt, heute noch unter dem Volke von Mähren bis nach Livland hin verbreitet sind. Es folgen Gebete, darunter der Canon missae nach drei Petersburger Hdss.; endlich Glossen aus allerlei Hdss. Die lexikalische Ausbeute ist nicht geringfügig, z. B. *przepastny* und *przepaściwy* prudens, offenbar der die Tiefen erforscht u. a.; von Verbalbildungen werden die nicht seltenen nach dem Typus serb. *hodati* aufgezählt S. 279, *jesta* für *jest*; von Nominalformen *kry* und *świekry*, local. *w usyc* (zu *ucho*, ganz vereinzelt), das collectiv *przyjaciela* wie *bracia*, der nominale dativ beim inf. wie im Russischen: *przepuści odłączonu (oddalonu) być* u. s. w.

Die Polonisirung latein. Taufnamen wird auch erwähnt, neben Uebersetzungen, oft recht freien, wie *Żegota* Ignatius, *Lasota* Silvester, *Dobrogost* Bonaventura u. a. auch Umnennungen wie *Tworzyjan* für Florianus, *Drzemlik* für Dominicus u. ä., für die eine entfernte Lautähnlichkeit genügte.

Als XV. Band der Monumenta medii aevi historica res gestas Poloniae illustrantia erschienen die von Fr. Piekosiński musterhaft, wie immer, herausgegebenen Rechnungen des königlichen Hofhaltes unter Jadwiga und Jagello von 1388—1420, VIII und 616 SS. gr.-8°. Diese Rechnungen waren auszugsweise und übersetzt bereits durch Przeździecki bekannt geworden, jetzt erst wird das für Polens Culturgeschichte wichtige Denkmal in extenso und im Original zugänglich; wegen zahlreicher polnischer Glossen (wie *szłom* Helm u. a.) hatte ich bereits in Archiv XII diese Quelle, doch nur nach den Auszügen von Przeździecki, verwerthen können. Ueber manches sind wir jetzt besser unterrichtet, so hat Prof. Rostafiński das hier häufig genannte *cruczmorka* oder *cuczmorka*, später *kucmerka*, Sium Sisarum, mit seinen sehr nahrhaften, aber stark süsslichen, daher heute nicht mehr angebauten Wurzeln, als aus deutsch Krötzelmöhre entlehnt erkannt und über Geschichte, Verbreitung u. s. w. der Pflanze (auch *słodyczka* heute genannt) in den Abhandl. d. Akad., mathem.-naturwiss. Kl. XII, 1884 (Sep.-Abdr. 52 SS.) gehandelt. Manches bleibt unklar, z. B. die turricula *samborza* (für den Einzelkampf?); was sind die »*krwatom* (d. i. Kruwatom) fistulatoribus«, denen 1415 (S. 457 ff.) Taggelder gezahlt werden; es sind dies doch Kroaten, kein Personenname[1]); zahlreiche Fremdwörter, Namen für Stoffe, Geräthe u. a. charakterisiren die polnischen Glossen; für späteres *roztruchan* kommen hier *dostuchan* (und irrig hostruchan ciphus) vor, russ. достоканъ; besonders gross ist die Ausbeute der Personennamen, um die Fülle der polnischen, russischen, litauischen Namen zu veranschaulichen, seien

[1]) Sie werden allerdings mit Ruthenen oder Schismatikern (im Gegensatze zu »Christen«) aufgeführt, z. B. »venatoribus, citharistis, fistulatoribus, mangonibus, Hrodnanom, Smolanom, Kijanom et aliis ceteris Ruthenis« S. 437 u. ö.); es werden auch fistulatores domini Sciborii und ducisse Semoviti genannt; die fistulatores des Königs und der Königin bekommen zu Weihnachten kolanda; mit Eigennamen werden genannt: fistulatoribus d. regis Auloni et Nespechoni missis per d. regem ad ducem Witholdum (S. 169, von 1393), Gromkoni fistulatori d. regis pro equo 2 marcas S. 253, von 1394. Die paarmal genannten *swieczny* werden die russ.-litauischen žibintaji sein.

hier z. B. ein paar Zeilen auf S. 456 genannt: Ipsis dabantur diaria specialia: Dascho, Michael Nemirowicz, Mischo dyac, Gerdo, Lyszca, Drohobyssz cum Cusszyna, duobus swathkonibus Wolodkoni cum Szud, Ballaban, Maczconi dyac, Jurgi, Maszconi Staniszouicz, Woselowy cum marsalco, cancellariis cum Strascouicz, Trumpa Semoyto, grodnanom, smolanom, Chothco, Micula, Zetylo, Iwoni .... Ollexandro, Micula Penarim, Szestrzysso, Drohobicz, Huba, Szetylo, Ryczco u. s. w. u. s. w.; litauische Namen wie Colgemundus, Swimunt, Szudimuth u. a.; um allen gerecht zu werden, müsste man ein besonderes Studium schreiben, was durch die erschöpfenden Indices (S. 571—616) ausserordentlich erleichtert ist; erwähnt sei noch der christliche (!) Name eines königlichen Pferdes, Bartosz.

Derselbe unermüdliche Herausgeber, dessen zahlreiche numismatische, sphragistische, rechtshistorische Arbeiten wir hier übergehen müssen, der eine heraldische Zeitschrift (Herold polski, mit Abdrücken alter Hdss., z. B. des Compendium — des litauischen Adels — des Jesuiten Kojałowicz, I. Heft, 96 SS. 8°) unternommen hat und in seinem Rycerstwo polskie wieków średnich (2 Bände, Krakau 1896) seine genealogischen, allerdings viel zu gewagten Ausführungen zusammenfasst, hat die polnischen Uebersetzungen der Rechtsdenkmäler aus dem XV. Jahrhundert als III. Band des Archiwum Komisji Prawniczej herausgegeben (XIII und 492 SS. 4°, Krakau 1895). Die Sammlung bietet den Text der Hds. von Dzikow (aus dem Anfange des XVI. Jahrh., das sog. Statut von Wiślica und andere Statute bis 1501); die Kórniker Hds. von 1460, die uns bisher in einem nicht fehlerfreien Facsimile zur Benutzung vorlag; die masovische Uebersetzung des Statutes durch Świętosław vom J. 1449, die aus der Lelewel'schen Ausgabe und einem Facsimile bekannt waren; endlich die Hds. des Stradomski-Lipnicki von 1503—1518, mit Varianten aus der sog. Wislicia (die bereits mehrfach gedruckt war) und dem sog. S. Georgcodex. So sind in einem sorgfältigen Abdruck die verschiedenen Uebersetzungen der klein- und grosspolnischen Landesgesetzdenkmäler vereint und bequemem Studium zugänglich gemacht worden; vom Dzikower Codex sind Schriftproben beigegeben.

Nur theilweise als ein mittelalterliches Denkmal kann man das von Dr. B. Erzepki in den Roczniki der Posener Ges. d. Freunde d. Wiss. XXIV (1897) herausgegebene Lateinisch-polnische Wörterbuch des Bartłomiej von Bydgoszcz von 1532 bezeichnen. Bisher liegt der blosse

Text vor (S. 1—134); aus demselben erkennt man, dass der Verf. mittelalterliche Glossarien und das bereits mehrfach damals gedruckte Dictionarium des Murmelius zusammen verarbeitet hat; an den Haupttheil schloss er Verzeichnisse von Verben, Adverbien, Verwandtschaftsnamen, Thiernamen u. ä. an. Das Material ist sehr ungleichen Werthes und verdiente eigentlich kaum in extenso abgedruckt zu werden; eine Auswahl wäre wohl zweckgemässer gewesen; besonders gross ist die Ausbeute an Germanismen, z. B. *goltzlor*, *furman*, *mielcarz*, *sak*, *firtel*, *browar*, *rynna*, *rudl*, *szorc* u. s. w.; von einheimischen Ausdrücken erwähnt sei z. B. pellex *popasznycza*, weil es sich zu *popaszela* concubina stellt, das ich Rozprawy XXIV, 390 zu erklären suchte; oder extortus *vikrthączony* (noch heute dialectisch *grdęczyć* quälen, eig. an die Kehle fassen), im XV. Jahrhundert auch in der Uebersetzung der mosaischen Gesetzgebung vorkommend (*nye wykrthaczysz* non urgebis, Archiv VI, 337) u. dgl. m., die Abschrift ist mehrfach fehlerhaft.

An der Spitze der Publicationen über das XVI. und die folgenden Jahrhunderte muss füglich die Bibliografia polska, Tom XV, von K. Estreicher, Krakau 1897, VIII, 475 und V SS. 4°, genannt werden; der neue Band umfasst den Buchstaben D (XVI.—XVIII. Jahrh.) und enthält wie die vorangehenden eine Fülle von Belehrung; von seiner Ausführlichkeit mag zeugen, dass der Artikel: Kalender des Duńczewski (von 1725—1775) die Seiten 373—401 umfasst oder dass der auf Polen bezügliche Inhalt des Diarium europaeum (von 1657—1683) auf S. 169—198 erschöpft wird. Möge es nur der aufopfernden Hingabe des Verfassers an sein Werk beschieden sein, dasselbe in absehbarer Zeit zu Ende zu führen. Zunächst sei ein namhafter bibliographischer Fund des gelehrten und verdienten Bibliothekars von Kurnik, Dr. Z. Celichowski, erwähnt. In dem alten Einband einer Seklucjanschen Postille (Königsberg 1556) fand er nämlich vier Königsberger Drucke oder Reste von solchen, alle bisher vollständig unbekannt und zwar 1. als zweitältesten litauischen Druck »Giesme s. Ambraszeyaus bey s. Augustina etc. isgulditas per M. Mossuida Waitkuna« (Karalauczuy per J. Weinreicha 1549, 7 Bll., das Tedeum laudamus und zwei Osterlieder von dem bekannten Uebersetzer des litauischen Catechismus von 1547, als Osterei dem Hauptmann von Ragnit dargereicht, abgedruckt von Celichowski, als Facsimile, mit erschöpfender Einleitung, Posen 1897, 20 SS. und 12 Bll.); 2. das Tedeum polnisch, von Seklucjan übersetzt, als Anhang zu seinem Cantional (von 1547?), von Celichowski jetzt ebds.

im Anhang abgedruckt; 3. den Anfang vom Rey'schen (?) Kupiec (Bearbeitung des Mercator des Naogeorgus, einer heftigen antikatholischen Schmähschrift in dramatischer Form, um das Unnütze der Heilswerke zu erweisen, 1549); 4. polnische Uebersetzung der Osiander'schen Christlichen Artikel von der Rechtfertigung, 1550.

Von der Biblioteka pisarzów polskich erschienen die Nrn. 31—33, sämmtlich von Sam. Adalberg, dem verdienten Verfasser des poln. Sprichwörterlexicons, herausgegeben, nämlich Historja Trojańska von 1563 (XI und 109 SS., Krakau 1896, 8°); Historja o Euryalu i Lukrecyi s. l. et a. (VII und 99 SS., 1896); Powieści wierszowane 1564—1610 (IX und 121 SS., 1897). Nr. 1 ist ein Volksbuch in Prosa, Trojas Untergang nach der trockenen und rationalistischen Weise des Dares erzählend, mit Einschüben aus Dictys u. a. und moralisirenden Bemerkungen des Uebersetzers, der dem ganzen stellenweise ein heimisches, polnisches Colorit zu leihen vermochte und gegenüber den sonstigen, sklavischen Uebersetzungen der Volksbücher eine bessere Leistung schuf. Nr. 2 ist Bearbeitung in Versen der bekannten Liebesgeschichte des Eneas Silvius, durch einen jungen Adeligen, Golian, der die knappe und feine Diction des Originals oft gar nicht verstanden und in unbeholfenen Versen abgeschlachtet hat — wohl die schlechteste Uebersetzung der ganzen polnischen Litteratur. Die Sammelnummer 3 enthält zuerst eine Bearbeitung in Versen des Decamerone X, 8 (von den beiden Freunden, Titus und Gysippus) nach einer lateinischen Fassung (des F. Beroaldus oder des Nobili?) durch J. Stock aus Wąchock vom J. 1564; dann des M. Pudłowski Dido (aus der Aeneide IV und der entsprechenden Heroide des Ovid zusammengearbeitet) 1600; die folgenden drei gehören dem Vielschreiber J. A. Kmita an, Eneasz 1591 (das 13. Buch der Aeneide, des M. Vegius) und Penelopeia 1610 (Geschichte einer unschuldig Verurtheilten und unter dem Henkersbeil Geretteten, nach dem heil. Hieronymus); das interessanteste ist seine Spitamegeranomachia von 1596, eine Originalarbeit, nach Art der Froschmäusler Kämpfe zwischen Kranichen und Pygmäen schildernd, in lebendiger Diction, humoristischem Ton, voll Anspielungen auf jüngst vergangene Kämpfe (des Batory) und Mahnungen wegen bevorstehender, an den unkriegerischen König (Sigismund III.), wegen der geplanten Türkenliga u. s. w., ohne jedoch irgend eine ausgeführte politische Allegorie durchführen zu wollen, mit Einflechtung volksthümlicher Züge und Sagen, auch als folkloristisches Material nicht zu verachten (wer ist z. B.

der Wartoman, der als Bote zu den Kannibalen gegangen ist?). Der Herausgeber verzichtet in der Regel auf eine litterarische Ausbeute seiner Texte; er begnügt sich mit der Erwähnung des bibliographischen und legt alle Sorgfalt nur auf die getreueste Wiedergabe der Originale, in der That können seine Abdrücke die Originale ohneweiters ersetzen — ein gegenüber der sonstigen, oft recht mangelhaften Wiedergabe älterer polnischer Texte nicht genug zu schätzender Vorzug.

Grosse Thätigkeit in dem Aufsuchen und Abdrucken verschollener Texte entwickelt Prof. T. Wierzbowski, die von ihm herausgegebene Biblioteka zapomnianych poetów i prozaików polskich XVI—XVIII wieku umfasst bereits sieben Nummern. Nr. 4 enthält die gleichzeitige Uebersetzung der ersten Türckenrede des Orzechowski von 1543, doch kann, gegen die Annahme des Herausgebers, die Uebersetzung nicht von Orzechowski selbst herrühren, ihr ungefüger, schleppender Ton ist der directe Gegensatz zu der Meisterschaft, mit der die »goldene Feder« des Stylisten die Sprache beherrschte. Nr. 5 ist werthlos, die lateinischen Gedichte (Schülerarbeiten) einer polnischen Dame in Lissa, Anna Memorata, um 1640 geschrieben, panegyrischen Inhaltes. Nr. 6 eine Gelegenheitsschrift, aus Anlass der Türkengefahr zu einer christlichen Liga auffordernd, Napomnienie polskie ku zgodzie do wszech krzescianow etc. 1545, aus der Feder eines Soldaten geflossen und Lagerluft wirklich athmend, aus dem kaiserlichen Heerlager in Brüssel einem polnischen Kriegsmann gewidmet. Nr. 7 ist besonders interessant, des alten Marcin Bielski, des ältesten polnischen Prosaisten, Sittenkomödie in drei Akten, Komedia Justina y Konstanciey etc. 229 und 1874 Verse, Krakau 1557 (Warschau 1896, 80 SS. 8°), Lebensanweisungen, die zuerst der alte Vater seinen beiden Kindern ertheilt, hierauf Schilderung des Kampfes der Affecte, der Sinne und der Welt gegen Geist und Tugend beim Helden und der Heldin, vorgeführt in einer Reihe von Personificationen: das ganze eine streng lehrhafte Allegorie, ohne dramatisches Leben, aber interessant durch die gewandte Sprache und die culturhistorischen Streiflichter, die auf das zeitgenössische Treiben fallen; reizend ist das Eingangsgedicht, die Wanderung des Buches zu Gönnern und Freunden, die häuslichen Verdriesslichkeiten des Autors schildernd. Nur die sprachliche Seite dieser Ausgaben, die beigefügten Worterklärungen, wo sie über Linde herauszugehen haben, befriedigen wenig, und verrathen noch immer den Nichtphilologen.

Von Arbeiten über Schriftsteller könnte erwähnt werden die Studie

von R. Plenkiewicz über die Odprawa posłów, das klassische Drama des Kochanowski, wenn dies nicht nur Abschnitt eines grösseren Ganzen wäre, das hoffentlich nunmehr bald erscheinen wird; derselben Odprawa widmet auch Dr. H. Biegeleisen im Muzeum eine Studie. Verfasser von Gymnasialprogrammen wählen jetzt mit Vorliebe ihre Themen aus der älteren Litteraturgeschichte, so wären zu erwähnen die Programme von St. Basiński über die Roxolania des Klonowic im Verhältniss zur antiken Poesie, Sanok 1895 und 1896, die sich jedoch in allzu geringfügige Wortklauberei verlieren; von St. Rzepiński über einen namhaften lateinisch-polnischen Dichter des XVII. Jahrh., den Jesuiten Inez und seine »Wanda«, Wadowice 1895; von Dr. J. Pawlikowski Benedicti a Cosmin (1497—1559) carmina, Krakau 1894; von Wł. Bojarski über die bekannte polnische Karschin des XVIII. Jahrhunderts, Elżbieta Drużbacka, Przemyśl 1895, eine Charakteristik der Thätigkeit dieser vielschreibenden Dame und Abdruck einiger unbekannter Gedichte derselben. Meine Studien über Litteraturgeschichte des XVII. Jahrhunderts sammelten sich in letzter Zeit um die sympathische Erscheinung des noch immer nicht nach Gebühr gewürdigten Wacław Potocki, der in seinen Hunderttausenden von Versen beredtes Zeugniss für die ganze Zeit abgibt, zum heftigen Ankläger ihres politischen, moralischen, geistigen Niederganges sich erhebt, Idealen wie Gewissensfreiheit, Achtung der Gesetze, Pflichten des Adels zu huldigen nicht müde wird; Skizzen, aus Anlass der 200jährigen Wiederkehr seines Todestages in der Biblioteka Warszawska 1896, II und III, behandelten die letzten Jahre des langen Dichterlebens und wiederholten charakteristische Schilderungen adeligen Treibens aus seiner Feder, aus ungedruckten Gedichten. Neben kleineren Beiträgen zur Beurtheilung des Dichterfürsten Krasicki von Dr. A. Kurpiel (Polityczne i społeczne przekonania J. Krasickiego, Jaroslau 1896, 39 SS., als Abschnitte eines grösseren Ganzen über die Philosophie desselben) und von Prof. J. Tretiak über Krasicki als Präsidenten des Tribunals von 1765, Abhandl. d. Krak. Akad., philolog. Kl., XXIV, 1—37, sei hier aus dem XVIII. Jahrhundert nur eine culturhistorische Skizze besonders erwähnt, die letzte Arbeit des unvergesslichen, den historischen Wissenschaften allzu früh entrissenen Prof. A. Pawiński[1]): Michał Gröll, obrazek na tle

[1]) Dem Andenken des Verstorbenen ist Kwartalnik 1897, III gewidmet (Lebensskizzen, Erinnerungen, darunter auch der in der Petersburger historischen Gesellschaft den 16/28. X. 1896 gehaltene Vortrag von Wł. Spasowicz,

epoki Stanisławowskiej, Krakau 1896, 125 SS., die Geschichte eines Mannes, der in dem neuen geistigen Aufschwung Warschaus eine bedeutsame Rolle als Buchhändler und Verleger gespielt hat. Auf die Litteraturgeschichte des XIX. Jahrh. einzugehen, gestattet uns der Raum nicht mehr; genannt sei nur eine Neuherausgabe der Werke des grössten polnischen Lustspieldichters, wobei auch bisher Unbekanntes aus dem Nachlasse gebracht wurde (Fredro, Graf Alexander, Dzieła wydał Dr. H. Biegeleisen, Lemberg 1897, 5 Bände) und eine ausführliche Darstellung vom Leben und Schaffen des Julius Słowacki (Ferd. Hösick, Życie Juliusza Słowackiego na tle współczesnej epoki 1809—1849, biografia psychologiczna, Krakau 1896, 1897, 3 Bände).

Von Geschichte und Litteratur zur Grammatik übergehend, bemerken wir zuerst, dass die bisherigen Dialectstudien nur gleichzeitige Zustände betrafen; in einem Aufsatze in der Wisła VI, 865—878, 1892 (Z przeszłości gwar polskich) hatte ich auf dialectische Aufzeichnungen der früheren Jahrhunderte aufmerksam gemacht und eine Reihe von Texten in Vers und Prosa aus Hdss. und seltenen Drucken mitgetheilt, so eine längere Kolęda (Weihnachtslied) aus dem XVI. Jahrh. u. a. Die Anregung fand Beifall und es theilten dialectische Texte des XVII. und XVIII. Jahrh. aus Hdss. Dr. B. Erzepki in den Posener Roczniki Bd. XXI, S. 459 ff. und XXII, sowie H. Łopaciński in der Wisła Bd. XI mit. Alle Aufzeichnungen sind im masurischen Dialect gehalten und verfolgen eine Absicht, das ungeschlachte adelige Volk Masoviens und seine Redeweise zu verspotten; es gilt ihnen weniger, Besonderheiten von Lauten und Formen, als vielmehr die des Wortschatzes aufzuklauben, wobei humoristische oder komische Umschreibungen allbekannter Worte die grösste Rolle spielen (*stawinoga* für Brod, *wsechmogącka* Branntwein, *boze posycie* Haarschopf, eig. Gottes Strohdach u. s. w.). Aber es wäre verfehlt, diese Worte, so sonderbar sie auch aussehen mögen, für rein küustliche, den Masuren selbst ganz unbekannte Ausdrücke anzusehen; enthalten sie doch vieles alterthümliche, z. B. später ganz verschollene Germanismen wie *wardęga* Vieh, *gasa*

---

der eine lebhafte Polemik in der Tagespresse zur Folge hatte). Aus dem reichen Nachlass wird vieles auf die Geschichte Warschaus, der ökonomischen Verhältnisse des alten Polens u. dgl. m. veröffentlicht werden; den Anfang machte: Teki, tom I, Liber quitantiarum Alexandri regis ab a. 1502 ad a. 1506, księga skarbowa króla Aleksandra, Warschau 1897, 221 u. XXVI SS. 8°.

Weg u. a. und manche von ihnen haben ihren Weg durch ganz Polen gefunden, z. B. *koci wrzask* für Rüben, *ręcnik* für Prügel u. a.[1]).

Von grammatischen Darstellungen nennen wir, um von St. Łagowski, O znakach pisarskich (Interpunktionszeichen, Geschichte derselben zumal in Polen, Vorschläge und Regeln, Warschau 1895) abzusehen, Ant. Krasnowolski, Systematyczna Składnia Języka Polskiego, 319 und IV SS., Warschau 1897; ein Schulbuch, die Sprache seit Rej und Kochanowski behandelnd, etwas weitschweifig gehalten, besonders nachdrücklich die Satzverhältnisse besprechend, für unseren Geschmack mit allzureichlichen Unterabtheilungen operirend, sonst klar und durchsichtig.

Von lexicalischen Arbeiten ist die Fortsetzung des Fremdwörterlexicons von Jan Karłowicz (Słownik wyrazów obcego a mniej jasnego pochodzenia etc., Heft 2, von F—K, Krakau 1897, S. 147—333 und 4 Bll. Nachträge, 4°) hervorzuheben: mit dem Fortschreiten des Werkes wächst auch seine Bedeutung und bei der Ausbreitung der Fremdwörter ergibt sich von selbst die Nützlichkeit desselben auch für andere slavische Sprachen. Fleiss und Mühe des Autors sind nicht genug anzuerkennen; sein ruhiges Urtheil setzt die Ergebnisse oder den Stand der Forschung klar dar; im Einzelnen freilich gibt es Lücken oder andere Bedenken. Es rächt sich zuerst der Mangel eines altpoln. Wörterbuches, Linde ist unvollständig für das XVII. Jahrh. sogar und die Zeit vor 1550 existirt für ihn so gut wie gar nicht. *Kobuź* z. B., mit dem sich der Verf. auf Grund eines einzigen Citates bei Linde vergebens abquälte, oder *karnal* u. a., werden durch reichere Belege ohneweiters klar und verständlich, *kobuź* die spöttische Benennung zuerst der Russen, dann anderer »Barbaren« (also nicht »Hemisphäre«), *karnal* ist der Stein im Siegelring u. a.; an anderer Stelle werde ich Belege und Erklärungen für diese und andere Wörter geben. Es fehlen nicht wenige Worte; von den auch bei Linde vorkommenden sei z. B. *ſlaga*

[1]) Unter den masurischen Provinzialismen, von denen diese Texte ebenfalls wimmeln und die durch anderweitige, anstandsfreie Zeugnisse sich als echt erweisen (*sibretkowie* Brüder, *siepęknąć* schlagen u. a.), sei ein Archaismus besonders erwähnt. Čędo kannten wir bisher im Poln. nur aus progenies *szczęd*, später *szczęt*, deminut. *szczątek*, *szczątek* Ueberbleibsel, ištędie, das nichts mit štęd- und nichts mit (po)czątek gemein hat; ich fand in einem alten Drucke (Żagiel, censura etc. vom J. 1600, Bl. E 4 b): *o moie drogie cędo*, also mit masurischer Consonanz, bisher das einzige Beispiel des simplex.

genannt, das ja neben Flagge auch Unwetter bedeutet, davon *flażyć rozflażyć* (falsch mit *rz* geschrieben), zerstreuen, verwüsten, verprassen, abgeleitet ist. Bei manchen Erklärungen empfehlen sich andere Wege, z. B. *grundal* Tölpel, Bauer ist der Fischname Grundel (Gründling), genau so wie die Fischnamen Döbel und Flunder die spöttischen Bezeichnungen *dubiel* und *flądra* ergeben haben; *fora* bis, da capo ist doch italienisches *fuora*, nicht deutsch Fuhre; *fornal* Pferdeknecht ist keine polnische Ableitung von Fuhre, sondern spöttisches Fornagel, vgl. *furmanek*, das ähnliche Bedeutungen hat; *frant* ist der Eigenname *franta*, nicht Freund u. s. w. Mehrfach sind Entlehnungen statuirt ohne zureichenden Grund, warum sollte z. B. *chłop* aus Knabe stammen, die lautlichen Parallelen für *n-l* sind anderer Art, das Wort, wie die Laute beweisen, urslavisch (chlap chłop chołop), die Standesbezeichnungen durchaus nicht alle entlehnt (z. B. smerd, czerń u. a.) und vielleicht ist *pachoł* urverwandt (von Miklosich freilich zu golъ gestellt); umgekehrt soll *izba* slavisch sein (zur Behandlung der Laute vgl. *chebd* Attich — schon im XII. Jahrh.! — aus *apta*, doch ist unter *chebd* vom Verf. allzuviel unzusammengehöriges vereint); unter *kielz-* hätte schärfer betont werden müssen, dass *kiełzać* gleiten (schon im XV. Jahrh. geläufig) echtpolnisch ist. Poln. *gamrat* Lump ist sicher lat. gameratus dass., freilich nicht aus dem Büchertitel Antigameratus hervorgegangen. Manche Nummern gewännen an Interesse, wenn auf die Quellen zurückgegangen wäre, z. B. »*granc* izba składowa w Nowogrodzie nad Wołgą« und »*krzeczot* ruskie nazwisko, polskie białozor« sind nicht aus Czacki oder sonst wem, sondern es stammen diese wichtigen Angaben von dem altehrwürdigen Miechowita de duobus Sarmatiis 1519, wo der Verf. über manches andere wichtige Wort, das er mühsam behandelt, sich hätte gut unterrichten können. Mit Entlehnungen aus dem Litauischen verschont uns der Verfasser, doch einmal soll *kurstać* aus kùrstyti entlehnt sein (ist das nicht Umstellung aus *kustrać*?), dafür scheint er dem Ukrainischen allzuviel einräumen zu wollen, dessen Einfluss auf die Litteratursprache recht gering war — doch wir müssen abbrechen, wir könnten ja Seitenlang fortfahren: Dank gebührt dem Verfasser für die endliche Pflege eines in der poln. Litteratur allzulange vernachlässigten Feldes; wir wünschen nur, dass er seine Arbeit rasch fortführe und abschliesse.

Von periodischen Publicationen der Krakauer Akademie nennen wir, mit Uebergehung der historischen und kunsthistorischen, den IX. Band des Archiwum do dziejów literatury i oświaty w Polsce (Krakau

1897, 401 SS. gr.-8°), hauptsächlich Schulsachen gewidmet; neben einer Chronik des Tarnower Gymnasiums 1784—1794, also schon unter österreichischer Verwaltung, finden wir eine Sammlung von Acten zur Geschichte der Reform in der Universität Wilno, die ihr Curator Czartoryski durch den Rector Twardowski plante und andererseits Verhöre und Protocolle aus den Processen ihrer Schüler und Geheimbündler, der aus der Jugendgeschichte von Mickiewicz so wohlbekannten Philareten u. a., als Ergänzung zu einer vorausgegangenen Publication desselben Inhaltes (Archiwum Bd. VI). Dann wird der Inhalt einer Breslauer Hds. von 1515, die unter allerlei antiken und humanistischen Gedichten auch unbekannte des Paulus Crosnensis (des ältesten polnischen Neolatinisten) u. a. enthält, besprochen.

Von ethnographischen Publicationen sei hier nur — vom Eingehen auf den Inhalt der letzten Jahrgänge der Warschauer Wisła, jetzt bereits Band XI, und des Lemberger Lud müssen wir absehen — der alte Zbiór wiadomości etc. erwähnt, der unter einem neuen Titel fortgeführt wird: Materyały antropologiczno-archeologiczne i etnograficzne, Bd. I, 108 und 425 SS. mit Tafeln, Krakau 1896. Der ausführlichste und interessanteste Beitrag (S. 99—228), von F. Wereńko, behandelt weissrussische Volksmedizin, aus einem der abgelegensten Winkel der Gouv. Mińsk und Witebsk, wo das weissrussische Element noch am wenigsten von der Cultur berührt ist, die Einwohner von den entfernteren, civilisirteren als »charaki, durnyj narod« bezeichnet werden; die ganze, sehr reiche Nomenklatur der Krankheiten und Mittel, die Beschwörungsformeln u. s. w. sind phonetisch aufgezeichnet. Eingehend ist auch das Studium von J. Świętek über das Rechtsleben, Rechtsvorstellungen des Völkchens an der Raba, dem er bereits die umfangreichsten Arbeiten gewidmet hatte, und ein Beitrag zur Ethnographie der polnischen Goralen in Ungarn von R. Zawiliński.

A. Brückner.

Quellennachweise zum Codex Suprasliensis.

IV. *)

Durch gütige Vermittelung des Herrn Josephus van den Gheyn, dem ich auch an dieser Stelle meinen ergebenen Dank sage, habe ich die schon Archiv XVIII, 192 erwähnte Lebensbeschreibung des Artemon aus Jerusalem erhalten. In gemeinschaftlicher Arbeit mit Herrn Oberlehrer Carl Reichelt übergebe ich dieselbe hiermit der Oeffentlichkeit. *A.*

Einleitung.

I. Sprache und Schrift.

Die zu Grunde gelegte Handschrift aus der Bibliothek der heil. Sabba in Jerusalem ist in einer durchaus zuverlässigen Abschrift benutzt.

Die sprachlichen Eigenthümlichkeiten des Textes, welche vornehmlich in neugriechischen Formen und Konstruktionen bestehen, gehen wohl auf den Verfasser der Schrift selbst zurück; sie sind daher im Texte beibehalten und durch Anmerkungen erläutert worden.

Die Orthographie der Handschrift dagegen, die für den des Neugriechischen Unkundigen verwirrend wirkt, ist nach altgriechischem Muster umgestaltet und uniformirt worden. Nur die Enklise der Pronomina und Verba ist unterlassen worden, wo der Text sie nicht bezeichnet.

Die orthographischen Eigenthümlichkeiten der Handschrift sind folgende:

1) Vokalismus. — Das *ι* subscriptum wird regelmässig ausgelassen. Die beiden Spiritus werden oft mit einander verwechselt; ebenso werden regellos vertauscht *ο* mit *ω*, (aber nicht mit *ου*), *υ* mit *οι*, *ε* mit *αι*, endlich *ι*, *ει*, *η* untereinander. Doch wechseln die Vokale einer dieser Gruppen nicht mit denen einer anderen, 2 Fälle ausgenommen, wo *υ* durch *ε* resp. *η* wiedergegeben wird, nämlich Hs. *ἀπέψεξεν* und *ἤπερβέννη* für richtiges *ἀπέψυξεν* und *ὑπερβαίνει*.

*) Vergl. Archiv Bd. XVI, S. 140 ff.

2) Accent. — Für den Gravis ist gewöhnlich der Akut gesetzt, Akut und Cirkumflex sind durcheinandergeworfen. Enklise findet beim Pronomen häufig, aber nicht immer, beim Verbum selten oder niemals statt.

3) Das *ν ἐφελκυστικόν* wird unterschiedslos vor Vokalen und Konsonanten gebraucht. Es fehlt niemals bei der 3. Sing. der in Betracht kommenden Tempora, ausser einmal bei *κατῆλθε εἰς*, wo es sogar vor Vokal ausgelassen ist.

II. Verhältniss unserer Redaktion zu den sonstigen Nachrichten über Artemon.

Die sonstigen Nachrichten über Artemon finden sich in den Acta Sanctorum IV, 41 ff. Es lassen sich 2 Versionen der Legende unterscheiden:

1) Nach dem kurzen Elogium p. 46 stirbt Artemon gleich nach der Marter in Laodicea, nachdem er noch viele getauft hat aus einer Quelle, welche zu seinen Füssen entsprang. Das Menologium Basilii (p. 43) lässt ihn schon in Caesarea sterben, aber nicht sofort nach seinem Martyrium, sondern *ὀλίγον ἐπιβιοὺς ἐν εἰρήνῃ*. Bei Sirmondi kommt er noch bis *Βαλβίνη* und findet dort ebenfalls *ἐν εἰρήνῃ* seinen Tod.

2) Nach dem Elogium I (p. 46) und anderen ähnlichen Nachrichten wird er an dem Orte, wohin er von Caesarea gezogen ist, gefangen genommen und durch das Schwert hingerichtet, stirbt also nicht *ἐν εἰρήνῃ*.

In unserem Jerusalemer Texte ist das Elogium I benutzt. Wörtliche Uebereinstimmungen sind nicht selten, bes. wichtig ist die völlige Gleichheit der Zahlen, welche die Dienstjahre des Artemon angeben; sie weichen z. B. bei Sirmondi etwas ab. Das höhere Alter kommt dem Elogium zu, denn seine Darstellung ist einfacher und klarer, und ihm fehlt der Episkopat des Artemon und seine Reise nach Cypern, welche den Schluss unserer Redaktion bilden. Besonders schlagend aber für die Abhängigkeit ist folgendes Argument. Im Elogium besteigt Artemon einen *ὄναγρος*, um von Cäsarea an seinen Bestimmungsort zu reisen, wird aber dann durch eine göttliche *ἁρπαγή**) plötzlich dorthin versetzt. Hier ist von der *ἔλαφος*, die ja vor dem *κόμης* geflohen ist, gar nicht mehr die Rede. Der Heilige setzt sich auf ein gewöhnliches Reisethier,

*) cf. Bel zu Babel, Vers 35.

um die beschwerliche Reise anzutreten. Das ist die natürliche und ursprüngliche Darstellung. In unserem Texte dagegen taucht die ἔλαφος plötzlich wieder auf, von der in der Zwischenzeit gar nicht die Rede war, aber auch der ὄναγρος aus dem Elogium wird nicht vergessen, obgleich er in unserem Texte vorher gar nicht erwähnt worden ist. Daher auch die unklare Darstellung unseres Textes an der betreffenden Stelle, welche aber sofort klares Licht erhält, wenn wir eine Benutzung des Elogiums I annehmen. — Die ἁρπαγή, für die unser Verfasser hier keine Verwendung fand, hat er dann bei dem Uebergange von Klainasien nach Cypern ins Werk gesetzt.

Ebenso bedeutsam, wie die Uebereinstimmung, ist der Unterschied. Während im Elogium I der Märtyrer schliesslich enthauptet wird, stirbt er in unserem Texte eines friedlichen Todes, ganz wie die 1. Version es vorschreibt. Sogar den Ausdruck ἀναπαύεσθαι = sterben hat unser Verfasser aus dem Elogium II hinübergenommen.

Unser Verfasser zeigt also das harmonistische Bestreben, die vorhandenen Versionen über das Leben und Sterben des Märtyrers Artemon mit einander zu vereinigen. Seine Darstellung ist daher jünger als die sonst bekannten Nachrichten über Artemon.

III. Oertlichkeit.

Es kommt zunächst darauf an festzustellen, welche Oertlichkeiten der Verfasser selbst im Sinne hat, wenn er Artemon Presbyter von Laodicea sein und dann in Caesarea als Märtyrer leiden lässt.

Dass mit Caesarea eine syrische, nicht eine kleinasiatische Stadt gemeint ist, geht aus 2 Angaben hervor: 1) Bitalios von Caesarea wird Bischof von Palästina. 2) Artemon wird von der göttlichen Stimme aufgefordert, von Caesarea ἐπὶ τὴν Ἀσίαν zu gehen. Das wäre ein unmöglicher Ausdruck, wenn der Verfasser sich Caesarea in Kleinasien liegend dächte. Dann kann aber auch Laodicea nicht das phrygische sein. Denn Artemon und der Diakonos trennen sich nach einem Wege von 30 Milien. Wenn aber das phrygische Laodicea gemeint wäre, so müssten sie noch weiter mit einander reisen, da ja auch der Bestimmungsort des Artemon in Kleinasien liegen soll. Ausserdem legt die ἔλαφος den Weg von Laodicea nach Caesarea in 2 Tagen zurück, und es wird nicht hervorgehoben, dass sie dabei besondere Schnelligkeit entwickelt habe. Der Verfasser wird also an das berühmte syrische Laodicea gedacht haben, welches an der Küste Cypern gegenüber liegt, nicht an das weniger bekannte am Ostabhange des Libanon.

Es bleibt noch zweifelhaft, welches syrische Caesarea gemeint sei. Es kommen 3 solche Städte in Betracht: 1) Caesarea, auch Arca genannt, im Westen des Libanon, etwa 15 deutsche Meilen südlich von unserem Laodicea; 2) Caesarea Philippi, am Südabhange des kleinen Hermon, etwa 36 dtsch. Ml. von Laodicea; 3) Caesarea an der Küste von Palästina (Stratonsturm), in einer Entfernung von 46 dtsch. Ml. von Laodicea. — Die grösste Wahrscheinlichkeit spricht für die erste dieser 3 Städte, denn die Strecke von 15 Meilen in 2 Tagen zurückzulegen, kann einem Hirsch auch ohne besondere Begründung zugemuthet werden.

Diese Annahme gewinnt an Sicherheit, wenn wir bedenken, dass der Verfasser unserer Schrift wahrscheinlich ein Kyprier ist, da er Artemon in Cypern sterben lässt und auch sonst Interesse für Cypern bekundet. Gerade die beiden bezeichneten Städte aber liegen in Syrien der Insel Cypern gegenüber, und sie wird daher der Verfasser wohl am besten gekannt haben.

Eine andere Frage ist, ob in den älteren Nachrichten ebenfalls diese syrischen Städte gemeint sein können, und das ist mit den Bollandisten zu verneinen.

Für einen Bischof Sisinnius, welcher unter Diocletian in dem syrischen Laodicea amtirt hätte, ist nach Eusebius kein Platz. Wohl aber ist in der phrygischen Stadt gleichen Namens ein solcher nachweisbar.

15 dtsch. Meilen westlich von diesem phryg. Laodicea liegt Tralles, in Karien, welches auch den Namen Caesarea führt, und etwa 6 deutsche Meilen = 30 Milien westlich von Tralles existirt an der Meeresküste eine Stadt Heraclea, auch Bolbai genannt. Dieses Bolbai stimmt ganz genau zu unserem *Βουλβί* (Sirmondi *Βαλβίνη*), welches ebenfalls *ἐν τοῖς παραθαλασσίοις* liegen soll; und die 30 Milien, nach denen sich Artemon von seinem Diakonos trennt, sind wohl ursprünglich nichts anderes als die Entfernung von Caesarea-Tralles bis zu seinem Bestimmungsorte Bolbai. — Gerade bis hierher reicht auch nur der ältere Bericht, alles Uebrige ist in unserem Codex neu hinzugesetzt worden.

Der Verfasser unserer Redaktion hat also das Laodicea und Caesarea missverständlich nach Syrien verlegt, ein *Βουλβί* lässt sich hier überhaupt nicht auffinden. Die Fortsetzung, welche er der Geschichte des Artemon gibt, spielt ebenfalls an Oertlichkeiten, welche der Insel Cypern gegenüber oder auf der Insel selbst gelegen sind. Es ist also nicht zufällig, sondern aus der Herkunft unseres Verfassers zu erklären, wenn

sich in unserer Schrift das Leben des Artemon genau auf den Theilen der syrischen und kleinasiatischen Küste abspielt, welche als direkt gegenüberliegendes Festland einem Cyprier am besten bekannt sein mussten. *R.*

Jerusalem, Bibliothek des heil. Sabba, Nr. 259 = Suprasliensis, (ed. Miklosich), p. 161—172.

Βίος καὶ πολιτεία τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Ἀρτέμονος τοῦ θαυματουργοῦ. Εὐλόγησον.

| Supr. 161 | *Ἔτους εἰκοστοῦ τετάρτου ὑπὸ τῆς βασιλείας Διοκλητιανοῦ τοῦ τυράννου καὶ ἀσεβεστάτου, ταραχὴ ἐγένετο μεγάλη κατὰ τῶν χριστιανῶν. Καὶ τοῦ βασιλέως τὰ εἴδωλα ἐπιζητοῦντος*[1]*, ἐξαπέστειλε κατὰ πᾶσαν πόλιν καὶ χώραν, ἀναζητῶν τὰ ἀγάλματα, μάλιστα τὰ ἐν χρυσῷ καὶ ἀργύρῳ πολυτελῶς κεκοσμημένα. Ἐλθὼν*[1] *οὖν τινὸς Πατρικίου εἰς*[2] *τὰ μέρη Λαοδικείας καὶ ἐλθὼν ἐν*[2] *τῇ πόλει, ἀνεζήτει τὴν τοποθεσίαν τῶν ναῶν, ὅπου ἔστηκεν τὸ ἄγαλμα τοῦ Ἀπόλλωνος, καὶ ὁ λαὸς τῆς ἀδικίας ὑπέδειξαν αὐτὸν*[3] *τοὺς τόπους τῶν ναῶν, καὶ ἐλθὼν θυσίαν καὶ λίβανον προσεκόμισεν αὐτοῖς.*

Σισίννιος δὲ ὁ ἐπίσκοπος ἅμα τῷ πατρὶ Ἀρτέμονι, εἰσελθόντες μετὰ θυμοῦ καὶ ζήλου εἰς τὸν ναὸν τῆς Ἀρτέμιδος καὶ ὑπὸ θείας χάριτος πυρούμενοι[4]*, πάντα τὰ εἴδωλα κατακλάσαντες ἐν πυρὶ παρέδωκαν, καὶ τοὺς ναοὺς καταστρέψαντες ἐξῆλθον ἐμβριμούμενοι, ἀπὸ θείου ζήλου ἀγαλλόμενοι καὶ μεθύοντες. Ἀκούσαντες δὲ οἱ χριστιανοί, ὅτι ἐπέστη ὁ Πατρίκιος καὶ ἀναζητεῖ τοὺς ναοὺς καὶ τὰ ἀγάλματα, πάντες κατέφυγον ἐν τῇ ἁγίᾳ ἐκκλησίᾳ Χριστοῦ τοῦ θεοῦ ἡμῶν. Ὁ δὲ ἐπίσκοπος Σισίννιος ἦν τὸν λόγον ποιούμενος* | Supr. 162 | *καὶ ἔλεγεν πρὸς τοὺς δούλους τοῦ θεοῦ· »Ἰδοῦ, παρεγένετο ὁ ἀντίχριστος ἀνελεῖν τοὺς δούλους τοῦ θεοῦ ἐν τῇ πόλει ἡμῶν. Ἀλλὰ ἄρτι γνώσονται πάντες, ὅτι ἀληθινοὶ χριστιανοὶ ἐσμέν. Καὶ μὴ θροεῖσθαι, ἐν γὰρ τῇ ὑπομονῇ ἡμῶν*[5] *κτήσασθαι τὰς ψυχὰς ἡμῶν.«*

Ὁ δὲ Πατρίκιος ἐπετέλει θέατρα καὶ κυνήγια ἐπὶ ἡμέρας πέντε καὶ ἐπλάνα τὸν λαόν. Καὶ μετὰ ταῦτα εἰσῆλθεν εἰς τὸν ναὸν τῆς Ἀρτέμιδος, ἐπιζητῶν τὰ ἀγάλματα τοῦ ναοῦ. Καὶ ἰδοῦ, ἄνδρες τινὲς ἐκ τῶν Ἑλλήνων διέβαλον τὸν ἐπίσκοπον, λέγοντες,

ὅτι »Ἄκουσον, κύρι[6]) Πατρίκιε, ὅτι Σισίννιος ὁ ἐπίσκοπος ἅμα Ἀρτέμονι τῷ πρεσβυτέρῳ πυρὶ ταῦτα[7]) κατέκαυσαν.« Ἀκούσας δὲ ταῦτα ὁ Πατρίκιος ἐκέλευσεν τοὺς στρατιώτας αὐτοῦ στρῶσαι τὸν ἵππον, βασιλικὸν ὄντα, πολεμικόν, ὅπως εἰσελθὼν μετὰ τῶν ἁρμάτων[8]) αὐτοῦ ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ αἱματοχυσίαν ποιήσῃ τῶν χριστιανῶν, βουλόμενος καὶ Σισίννιον τὸν ἐπίσκοπον συλλαβέσθαι ἅμα πρεσβυτέρῳ Ἀρτέμονι. Εἰσελθὼν[9]) δὲ ἐν τῇ πόλει ἅμα τοῖς στρατιώταις αὐτοῦ, ἐκίνησεν τὸν λαὸν κατὰ τῆς ἐκκλησίας· ἦν γὰρ ἡ ἐκκλησία ἀπὸ σταδίων πέντε τῆς πόλεως. Ἐγγίζοντος δὲ αὐτοῦ τῇ ἐκκλησίᾳ ὡς ἀπὸ σταδίου ἑνός, φρίκη ἐγένετο ἐπ' αὐτὸν καὶ πυρετὸς μέγας συνέσχεν αὐτόν, ὥστε πεσεῖν αὐτὸν ἀπὸ τοῦ ἵππου, ἤμελλεν τελευτᾶν[10]). Ἀγαγόντες οὖν οἱ δορυφόροι κλινίδιον ἀπήγαγον αὐτὸν εἰς τὸ πραιτώριον. Μέσης δὲ γενομένης τῆς νυκτός, ἐκέλευσεν ὁ κόμης κανδήλας ἅψαι καθ' ὅλου τοῦ πραιτωρίου αὐτοῦ καὶ παραμεῖναι αὐτῷ πάντας τοὺς στρατιώτας αὐτοῦ, καὶ φησὶ πρὸς τοὺς δομεστίκους αὐτοῦ ὁ κόμης, εἶπεν[10]), ὅτι »Τάχα οἱ χριστιανοὶ κατηράσαντό με, καὶ ὁ θεὸς αὐτῶν τιμωρεῖταί μοι.« Λέγουσι δὲ πρὸς αὐτὸν οἱ δομεστίκοι αὐτοῦ, ὅτι »Οἱ εὐσεβεῖς θεοὶ καὶ τὸ ἀπαύγασμα τῆς μεγάλης Ἀρτέμιδος, αὐτοί σε διασώσουσιν.« Δεινῶς δὲ αὐτοῦ συνεχομένου[1]) καὶ σχετλιάζοντος, μηκέτι δυναμένου[10]) ὑπενεγκεῖν τὰς ἀλγηδόνας, ἐκέλευσεν τοὺς στρατιώτας αὐτοῦ ἀπελθεῖν ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ τῶν χριστιανῶν καὶ εἰπεῖν τῷ ἐπισκόπῳ Σισιννίῳ, ὅτι »Ὁ θεὸς | Supr. 163 | τῶν χριστιανῶν μέγας ἐστίν. Εὖξαι οὖν, πάτερ, ὑπὲρ ἐμοῦ, ἵνα ἀναστῶ καὶ ῥυσθῶ ἐκ τῆς τιμωρίας ταύτης. Κἀγὼ στήσω σοι χρύσινον ἀνδριάντα ἐν τῇ πόλει ταύτῃ.« Ἀπελθόντες οὖν οἱ στρατιῶται ἀπήγγειλαν τῷ ἐπισκόπῳ, ἅπερ ἤκουσαν παρὰ τοῦ κόμητος. Τότε ἀποκριθεὶς ὁ ἐπίσκοπος λέγει αὐτοῖς· »Πορευθέντες εἴπατε τῷ κόμητι ὑμῶν, ὅτι τὸ χρύσιόν σου καὶ τὸ ἀργύριόν σου σκοτόμαινα[11]) εἰσίν. Εἰ δὲ θέλεις σωθῆναι, πίστευσόν μου εἰς τὸν κύριόν μου Ἰησοῦν Χριστόν, καὶ λυτροῦταί σε[12]) ἀπὸ τῆς ἀνάγκης ταύτης.« Τοῦ δὲ εἰπόντος·[1]) »Πιστεύω, μόνον σωθήσομαι, τίμιε πάτερ,« ἐπευξαμένου δὲ αὐτοῦ[13]), ἐγένετο ἐν ἀνέσει ὁ κόμης. Καὶ εὐθέως ἐκέλευσεν τοὺς στρατιώτας αὐτοῦ προστεθῆναι αὐτὸν ἐν τῷ βουριχαρίῳ[14]), ὅπως ὀδεύσῃ μετὰ τῶν στρατιωτῶν αὐτοῦ ἐν τῇ Καισαρέων πόλει.

Ἐξελθόντος δὲ αὐτοῦ ἀπὸ τῆς Λαοδικείας πόλεως καὶ γενομένου ὡς ἀπὸ μιλίων τριῶν, ὑπήντησεν αὐτῷ ὁ δοῦλος τοῦ θεοῦ

Ἀρτέμιων, ἐρχόμενος ἀπὸ κυνηγίων. Τὰ γὰρ ἄγρια ζῷα ἦν θηρεύων τῇ ἐπικλήσει τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ. Ἠκολούθησαν δὲ αὐτῷ τῇ ἐπικλήσει τοῦ Ἰησοῦ δύο ἔλαφοι καὶ ἐξ αἰγαγροι[15]*), ὡς καὶ ἀπῆεισαν*[16]*) πρὸς τὸν ἐπίσκοπον Σισίννιον· εἶχεν γὰρ ὁ ἐπίσκοπος Σισίννιος παράδεισον, καὶ πᾶν ζῷον ἄγριον ἦν ἐγκεκλεισμένον ἐκεῖ. Ἰδὼν δὲ ὁ κόμης ἐκέλευσεν στῆναι τὸ βουριχάριον αὐτοῦ, ἠρώτα*[10]*) τὸν δοῦλον τοῦ Θεοῦ Ἀρτέμιονα· »Πῶς αὐτοὺς ἤγρευσας«; ἐνόμιζεν γὰρ ὁ κόμης, ὅτι ἥμερα τὰ ζῷα τυγχάνουσιν. Λέγει δὲ πρὸς αὐτὸν ὁ δοῦλος τοῦ Θεοῦ Ἀρτέμιων, ὅτι »Διὰ τοῦ λόγου τοῦ Χριστοῦ οὗτοι ἠγρεύθησαν.« Ὁ δὲ κόμης εἶπεν· »Γηράλεε*[17]*), ὡς ἐμοὶ δοκεῖ, χριστιανὸς σὺ εἶ.« Ὁ δὲ ἅγιος Ἀρτέμιων εἶπεν· »Ἐγὼ ἀπὸ νηπιόθεν μου χριστιανὸς εἰμί.« Τότε ἐκέλευσεν ὁ κόμης δεθῆναι αὐτὸν ἁλύσει σιδηρᾷ καὶ παραδοθῆναι αὐτὸν δυσὶν στρατιώταις καὶ εὐθέως ἀκολουθῆναι αὐτὸν ἕως Καισαρείας τῆς πόλεως. Καὶ ὁ ἅγιος Ἀρτέμιων κελεύει τοὺς ἐξ αἰγάγρους*[18]*) καὶ τὰς δύο ἐλάφους ἀπελθεῖν πρὸς τὸν ἐπίσκοπον Σισίννιον ἐν τῷ παραδείσῳ τῷ ὄντι αὐτῷ· ἅτινα, μετὰ σπουδῆς* | Supr. 164 | *ἀπελθόντα, ἔστησαν πλησίον τοῦ παραδείσου.*

Θεασάμενος δὲ αὐτὰς ὁ ἐπίσκοπος, λέγει τῷ θυρωρῷ· »Πῶς εἰσῆλθον ἐνταῦθα οἱ ἐξ αἰγαγροι[19]*) καὶ οἱ ἔλαφοι«; Εὐθέως δὲ μιὰ τῶν ἐλάφων, ἀνοίξασα*[20]*) τὸ στόμα αὐτῆς, ἀνθρωπίνην ἐλάλησεν φωνὴν καὶ εἶπεν, ὅτι »Ὁ δοῦλος τοῦ Θεοῦ Ἀρτέμιων, κρατηθεὶς ὑπὸ τοῦ μιαρωτάτου κόμητος, δέσμιος ἀπέρχεται ἐν Καισαρείᾳ τῇ πόλει, δυσὶ στρατιώταις παραδοθείς. Ἡμᾶς δὲ ἐκέλευσεν ἐλθεῖν ἐν τῷ παραδείσῳ σου.« Ἔκθαμβος δὲ γενόμενος ὁ ἐπίσκοπος ἐπὶ τῇ ἀνθρωπίνῃ φωνῇ τῆς ἐλάφου καὶ θαυμάζων περὶ τοῦ ἁγίου Ἀρτέμιονος, ἐκέλευσεν διὰ τοῦ θυρωροῦ κληθῆναι τὸν διάκονον Φιλέαν καὶ λέγει πρὸς αὐτόν· »Διάκον*[21]*) Φιλέα, ὁρᾷς τοὺς αἰγάγρους*[22]*) τούτους καὶ τὰς ἐλάφους τὰς ἑστώσας πλησίον τοῦ παραδείσου.« Ὁ δὲ λέγει αὐτῷ· »Ναί, κύριέ μου.« Ὁ δὲ ἐπίσκοπος λέγει αὐτῷ· »Καινὸν καὶ παράδοξον θέαμα σοι ἔχω ὑφηγήσασθαι. Μιὰ γὰρ τῶν ἐλάφων ἀνθρωπίνην φωνὴν ἐλάλησεν, ὅτι ὁ πρεσβύτερος καὶ δοῦλος τοῦ Χριστοῦ Ἀρτέμιων ἐκρατήθη ὑπὸ τοῦ κόμητος Πατρικίου καὶ ἀπέρχεται δέσμιος ἐν Καισαρείᾳ τῇ πόλει. Καὶ ἔκστασις με ἔχει ἐπὶ τῇ ἀνθρωπίνῃ φωνῇ τῆς ἐλάφου. Καὶ δεῦρο, λάβε εὐλογίαν, τέκνον, καὶ ἕνα ὑπηρέτην, καὶ ἄπελθε ἐν Καισαρείᾳ τῇ πόλει,*

ἐπειδὴ γὰρ μεγάλως τετάραγμαι.« Λαβὼν δὲ ὁ διάκων[21]) τὰς εὐλογίας παρὰ τοῦ ἐπισκόπου καὶ εὐξάμενος, τὴν ὁδὸν ἐποιεῖτο· Καὶ ἀπελθὼν ἐν Καισαρείᾳ ἀνεζήτει τὸν δοῦλον τοῦ Θεοῦ Ἀρτέμονα· ἦν γὰρ ὁ ἅγιος ἐν τῇ φυλακῇ· καὶ μαθὼν ὁ Φιλέας ἦλθεν πρὸς αὐτόν, καὶ περιπεσὼν αὐτῷ λέγει· »Δοῦλε τοῦ Θεοῦ τοῦ ὑψίστου καὶ ποιμὴν προβάτων λογικῶν, πῶς ἡμᾶς κατέλιπας μόνους καὶ ἀνέπεσας εἰς τὰς χεῖρας τοῦ τυράννου, καὶ οὐδεὶς ἡμῶν ἔγνω, εἰ μὴ διὰ τῆς ἀνθρωπίνης φωνῆς τοῦ ἀγρίου ζῴου, εἰπούσης πρὸς τὸν ἐπίσκοπον, ἅπερ συνέβη τῇ σῇ ὁσιότητι. | Supr. 165 | Καὶ ἰδοῦ, ἀπέστειλέν με ἐνταῦθα ὁ ἐπίσκοπος, ὅπως θεάσωμαί σε· περίλυπος γὰρ ἐστὶν περὶ σοῦ σφόδρα.« Τότε λέγει πρὸς αὐτὸν ὁ ἅγιος Ἀρτέμων· »Δοῦλε τοῦ Θεοῦ, διάκον[21]) Φιλέα, ἄπελθε καὶ ἀπάγγειλον τῷ δεσπότῃ μου τῷ ἁγιωτάτῳ ἐπισκόπῳ, ὅπως εὔξηται περὶ ἐμοῦ, ἵνα νικήσω τοῦ μιαροῦ κόμητος τὴν κακότεχνον πλάνην καὶ γένωμαι συγκοινωνὸς διὰ Ἰησοῦ Χριστοῦ τῶν ἁγίων μαρτύρων αὐτοῦ· ἀκμὴν[23]) γὰρ οὐδαμῶς ἐξέτασίς μου ἐγένετο.« Ἀπελθὼν οὖν ὁ διάκων[21]) ἀνήγγειλεν τῷ ἐπισκόπῳ ἅπαντα τὰ κατὰ τὸν ἅγιον Ἀρτέμονα. Ὁ δὲ ἐπίσκοπος ἀκούσας ηὔξατο λέγων· »Κύριε Ἰησοῦ Χριστέ, ὁ ῥυσάμενος Δανιὴλ ἐκ στόματος λεόντων ἐν τῷ λάκκῳ, καὶ τοὺς τρεῖς παῖδας ἐν καμίνῳ πυρὸς καὶ ἐκ χειρὸς τοῦ βασιλέως Ναβουχοδονόσορ διασώσας, αὐτός, δέσποτα, ῥῦσαι καὶ τὸν δοῦλον σου ἐκ χειρὸς Πατρικίου κόμητος τοῦ τυράννου, καὶ ἐλευθέρωσον, κύριε, κύριε τῶν δυνάμεων, τὸν δοῦλον σου Ἀρτέμονα ἀπὸ πάσης ἀνάγκης, καὶ διάσωσον αὐτόν, διὰ τὸ ὄνομά σου τὸ ἅγιον δέσμιον καταδικασθέντα ἐν τῇ φρουρᾷ, καὶ δὸς αὐτὸν νικῆσαι τὰς ἐπινοίας τοῦ δυσσεβοῦς Πατρικίου τοῦ κόμητος.«

Μετὰ δὲ τὸ τελέσαι τὸν κόμητα τὴν τῶν θεάτρων συνήθειαν καὶ πᾶσαν σατανικὴν ἐπίνοιαν, ἐκέλευσεν τῇ ἐπιούσῃ ἡμέρᾳ ἀχθῆναι τὸν ἅγιον Ἀρτέμονα ἐπὶ τοῦ βήματος, καὶ λέγει αὐτῷ· »Εἰπέ μοι, γηράλεε, τὸ ὄνομά σου.« Ὁ δὲ ἅγιος λέγει αὐτόν[3])· »Εἰ τὸ ὄνομά μου θέλεις μαθεῖν, ἄκουσον, κόμης· ἐγὼ Ἀρτέμων ἐπικέκλημαι.« Τότε ὁ κόμης εἶπεν· »Σὺ εἶ ὁ καταλύσας τὴν μεγάλην θεὰν Ἄρτεμιν«; Ὁ δὲ ἅγιος Ἀρτέμων λέγει αὐτόν[3])· »Σὺ εἶπας.« Λέγει αὐτῷ· »Εἰπέ μοι, γηράλεε, πῶς κατεφρόνησας τῆς δυνάμεως αὐτῆς καὶ οὐ κυμήνατό[24]) σοι; Τάχα διὰ τὸ εὐγενεῖν[25]) αὐτὴν συνεχώρησέν σοι τοῦ ζῆν.« Ὁ δὲ ἅγιος Ἀρτέμων εἶπεν· »Σοῦ καταφρονῶ, εὐχόμενος τῷ Θεῷ μου, ὅπως

νικήσω τὴν τυραννίδα σου, καὶ κουφοῦ καὶ ἀλάλου ξοάνου πῶς οὐκ εἶχον καταφρονῆσαι«[26]); *Ὁ κόμης ἔφη· »Δικαίως ἐκλήθης Ἀρτέμων, ὡς νομίζω γάρ, ὅτι δοῦλος ὑπάρχεις τῆς θεᾶς Ἀρτε-*|
Supr. 166|*μις*[27]), *καὶ διὰ τὴν προσωνυμίαν συνεχώρησέν σοι τοῦ ζῆν.« Τότε ὁ ἅγιος Ἀρτέμων λέγει πρὸς τὸν κόμητα μετὰ θυμοῦ μεγάλου· »Μιαρώτατε καὶ ἀνόσιε ἐπικατάρατε κύον, υἱὲ τοῦ διαβόλου καὶ ἐσκοτισμένε τὴν διάνοιαν· εἰ περὶ τοῦ ὀνόματός μοῦ μαθεῖν ἐπείγεσαι*[28]), *γίνωσκε, ὅτι, ὄντος μου ἐν τῇ κοιλίᾳ τῆς μητρός μου, δι' ἐπαγγελίας θεοῦ ζῶντος τὸ ὄνομα τοῦτο δεδώρηταί μοι.« Τότε ὁ κόμης εἶπεν· »Τίμησόν σου τὸ γῆρας καὶ αἰδέσθητι τὰς πολιάς σου, καὶ δεῦρο, θῦσον τῷ μεγάλῳ θεῷ Ἀσκληπίῳ.« Ὁ ἅγιος Ἀρτέμων λέγει· »Ἐγὼ ἑκκαίδεκα ἔτη ἐποίησα εἰς τὴν τῶν ἀναγνωστῶν*[29]) *τάξιν, ἀναγινώσκων τὰς βίβλους τοῦ θεοῦ μου, καὶ εἴκοσιν ὀκτὼ ἔτη διάκων*[30]), *ἀναγινώσκων τὰ ἅγια εὐαγγέλια τοῦ κυρίου μου Ἰησοῦ Χριστοῦ, καὶ τριάκοντα τρία*[31]) *ἔτη ὑπάρχω πρεσβύτερος, προσφέρων θυσίαν λογικὴν τῷ κυρίῳ καὶ διδάσκων τὴν τοῦ θεοῦ δύναμιν καὶ σοφίαν*[32]), *καὶ εἰδώλοις οὐκ ἐπέθυσα. Καὶ νῦν γηράσαντός μου ἐν τοιαύτῃ δόξῃ καὶ τιμῇ, πῶς κελεύεις με τῷ ὁμοίῳ σου δαίμονι θῦσαι; Εἰ οὖν βούλει, ἵνα θύσω αὐτῷ, δεῦρο καὶ ἀπέλθωμεν εἰς τὸν ναόν, ὅπου ἔστηκεν ὁ θεός σου, καὶ θύσω αὐτῷ.« Τοῦ δὲ κόμητος εἰπόντος*[33]), *ὅτι »Ἀλλὰ ἰδίαν δύναμιν καὶ δόξαν ἔχει ὁ μέγας θεὸς Ἀσκλήπιος, καὶ εἰ μὴ δέξεται θυμίαμα καὶ σπονδάς, οὐ δύνασαι εἰσελθεῖν εἰς τὸν ναόν«· — Ἦσαν*[34]) *δὲ ἐν τῷ ναῷ δράκοντες παραμένοντες, καὶ οἱ ἱερεῖς ἅπαξ γλυκεῖα*[35]) *αὐτοῖς παρεῖχον βρώματα· — ὁ δὲ ἅγιος Ἀρτέμων λέγει τῷ κόμητι· »Τέως ἀπέλθωμεν εἰς τὸν ναόν, καὶ ἐὰν μὴ δέξηται εἰσελθεῖν, τότε θυμιάματα καὶ σπονδὰς δεξάμενος προσοίσω αὐτῷ.«*

Τοῦ δὲ κόμητος ἀπερχομένου μετὰ ὄχλου πολλοῦ ἅμα τῷ ἁγίῳ Ἀρτέμονι, καὶ μέλλοντος τοῦ μάρτυρος ἐγγίζειν ἐν τῷ ναῷ, καὶ[36]) *μὴ φέροντα τὴν παρουσίαν τοῦ ἁγίου διὰ τὴν χάριν τοῦ ἁγίου πνεύματος τὴν ἐνοικοῦσαν ἐν αὐτῷ, ἤρξαντο τὰ θηρία συρισμοὺς καὶ ταραχὰς ποιεῖσθαι ἐν τῷ ναῷ, ὥστε τὸν ναὸν κινεῖσθαι ὡς δένδρον ὑπ'* | Supr. 167 | *ἀνέμου σαλευόμενον μεγάλως. Ἰδὼν δὲ ὁ κόμης καὶ ὁ πλεῖστος ὄχλος τὴν ταραχὴν ἔφυγον, καὶ φεύγων ὁ κόμης λέγει τῷ ἁγίῳ· »Ὁρᾷς, γηράλεε, ὅτι μεγάλη ἐστὶν ἡ δύναμις τοῦ θεοῦ Ἀσκληπίου, καὶ οὐ προσδέχεται τινὰ ἐλθεῖν ἄνευ θυμιάματος.« Ὁ ἅγιος Ἀρτέμων εἶπεν·*

»Κέλευσον τῷ ἱερεῖ σου ἀνοῖξαι, κἀγὼ εἰσέρχομαι.« Καὶ κελεύει ὁ κόμης ἀνοῖξαι τὸν ναόν. Ἕτερος δέ τις ἱερεύς, ὀνόματι Βιτάλιος, λέγει τῷ κόμητι· »Δέομαι τῆς ὑπερλάμπρου σου ἐξουσίας, οὐ δύναμαι ἀνοῖξαι ἄνευ θυμιάματος καὶ σπονδῆς, μεγάλη γάρ ἐστιν ἀμύνη παρὰ τῷ μεγάλῳ θεῷ Ἀσκληπίῳ.« Τότε δεξάμενος ὁ ἱερεὺς θυμίαμα προσέφερεν, καὶ ἀνοίξας τὸν ναὸν ἔφυγεν, φοβούμενος τὰ θηρία. Τότε λέγει ὁ κόμης τῷ δικαίῳ· »Εἰ καταφρονεῖς καὶ δύνῃ εἰσελθεῖν εἰς τὸν ναόν, εἴσελθε.« Ἐγγίσαντος[37]) δὲ τοῦ ἁγίου καὶ ποιήσαντος τὴν ἐν Χριστῷ σφραγῖδα ἐπὶ τοῦ μετώπου αὐτοῦ, εἰσῆλθεν εἰς τὸν ναόν, καὶ ἐστάθησαν τὰ θηρία ἀκίνητα. Ἤρξατο δὲ ὁ ἅγιος εὔχεσθαι καὶ λέγει. »Εὐλογητός εἰ, κύριε Ἰησοῦ Χριστέ, ὁ διὰ τοῦ δούλου σου Δανιὴλ τὸν Βαβυλώνιον Βὴλ καταστρέψας καὶ τὸν δράκοντα ἀποκτείνας· οὕτως, κύριε, καὶ ἐπὶ ἐμοῦ τοῦ ἁμαρτωλοῦ τῇ σῇ δυνάμει καὶ τῇ σῇ θεότητι τὰ θηρία ταῦτα ἀπόκτεινε, ἵνα δοξασθῇ σου τὸ πανάγιον ὄνομά σου.« Ἐξῆλθον δὲ τὰ θηρία ἐκ τοῦ ναοῦ τῇ κελεύσει τοῦ ἁγίου καὶ ἠκολούθησαν αὐτῷ, μηδένα τῶν ἀνθρώπων ἀδικηκότα[24]). Ἰδὼν δὲ ὁ κόμης καὶ οἱ ὄχλοι τὸ γεγονός, ἔφυγον. Ἀποκριθεὶς δὲ ὁ ἅγιος Ἀρτέμιων εἶπεν· »Μὴ φοβεῖσθε· στήκετε καὶ ὄψεσθε τὴν δόξαν τοῦ θεοῦ· τῇ γὰρ αὐτοῦ ἐπικλήσει θνήξονται τὰ θηρία.« Ἤρξαντο οὖν τὰ θηρία καὶ οἱ δράκοντες ἀνθρωπίνην φωνὴν κράζειν καὶ λέγειν· »Πατρίκιε, διὰ τί ἤγαγες ἐν τῇ πόλει ταύτῃ τὸν δίκαιον ἄνδρα τοῦτον, ἵνα ἡμᾶς ἐξολοθρεύσῃ, καὶ σὺ μηδὲν ὠφελέσεις«;[38]) Ἀκούσας δὲ ὁ κόμης | Supr. 168 | τὴν τῶν θηρίων ὀδυρμότητα, καὶ[36]) ἐδειλίασεν καὶ ἤθελεν φυγεῖν. Καὶ λέγει αὐτῷ ὁ ἅγιος Ἀρτέμων· »Μὴ φοβοῦ, Πατρίκιε, ἄρτι τελευτῶσιν.« Ἐνεφύσησεν δὲ εἰς αὐτὰ ὁ τοῦ θεοῦ δοῦλος Ἀρτέμων, καὶ πεσόντα[39]) τὰ θηρία παρὰ τοὺς πόδας αὐτοῦ διερράγησαν, ὡς νομίζειν πάντων[40]) βροντὴν γεγονέναι. Ὁ ἅγιος Ἀρτέμων λέγει· »Ὅρᾳς, Πατρίκιε, τὰ σεβάσματά σου, πῶς διὰ τῆς δυνάμεως τοῦ Χριστοῦ ἐτελεύτησαν.« Ἔκθαμβος δὲ γενόμενος[41]) ὁ κόμης, ὅτι χωρὶς ῥάβδου καὶ μαχαίρας ἀπέκτεινεν τὰ θηρία· — ἦσαν γὰρ ἔχοντα τὸ πλάτος πήχεις πέντε καὶ τὸ μῆκος πήχεις εἴκοσι πέντε[42])· — θεασάμενος δὲ ὁ ἀρχιερεὺς Βιτάλιος, ἐπάρας φωνὴν μεγάλην εἶπεν· »Μέγας ὁ θεὸς τῶν χριστιανῶν, καὶ μεγάλη ἡ δόξα τοῦ ἀνθρώπου τούτου, ὅτι τῇ σῇ[43]) δυνάμει τὰ θηρία ἀπέκτεινεν.« Προσπεσὼν δὲ παρὰ τοὺς πόδας τοῦ ἁγίου Ἀρτέμονος, μετὰ δακρύων ἔλεγεν. »Δοῖλε

τοῦ Θεοῦ τοῦ ὑψίστου, δέομαί σου, οὐκ ἀφίσταμαι ἀπὸ σοῦ, δὸς καμοὶ τὴν ἐν Χριστῷ σφραγῖδα, ὅπως κἀγώ, ἀνάξιόν με ὄντα, γένωμαι πρόβατον ποίμνης Χριστοῦ τοῦ Θεοῦ ἡμῶν. Ἕως γὰρ ἄρτι ἐπλανώμην, προσέχειν τοῖς εἰδώλοις καὶ τοῖς θηρίοις τούτοις.«

Ἀναχωρήσαντος δὲ τοῦ ὄχλου, καὶ τοῦ κόμητος μὴ φέροντος τὴν αἰσχύνην, ἐκέλευσεν τὸν ἅγιον ἄγεσθαι ἐπὶ τοῦ βήματος, ὅπως αὐτὸν δημοσίᾳ ἐξετάσῃ. Προκαθίσας οὖν ὁ κόμης ἐπὶ τοῦ βήματος κελεύει τὸν δίκαιον ἄγεσθαι. Τοῦ δὲ ἐλθόντος, λέγει αὐτῷ ὁ κόμης· »Μὰ τὴν μεγάλην θεὰν Ἄρτεμιν καὶ τὸν δωδεκάκτινον ἥλιον· ἐὰν μή μοι ὁμολογήσῃς, ποίᾳ δυνάμει ἀπέκτεινας τοὺς ἐπιφανεῖς τούτους δράκοντας, τιμωρήσομαί σε κατὰ μέλος.« Ὁ ἅγιος Ἀρτέμων λέγει· »Διὰ τῆς δυνάμεως τοῦ Θεοῦ μου καὶ Ῥαφαὴλ τοῦ ἀρχιστρατήγου τὰ θηρία ἀπέκτεινα.« Ὁ κόμης λέγει· »Ὁ σταυρωθεὶς Χριστὸς ὑπὸ τοῦ ὑμετέρου[44]) γένους οὐ δύναται δύναμιν ἔχειν.« Ἀρτέμων ἔφη· »Ἐσκοτισμένε τῇ διανοίᾳ, ὕφις πεπαλαιωμένε, υἱὲ τοῦ ταρτάρου, ἀκμὴν οὐ | Supr. 169 | συνείς, ὅτι διὰ τῆς δυνάμεως τοῦ Χριστοῦ μου τὰ θηρία ἀπέκτεινα.« Τότε θυμωθεὶς ὁ ἄνομος ἐκέλευσεν ἐσχάραν[45]) σιδηρᾶν πυρωθῆναι καὶ ἀπὸ τῶν μελῶν αὐτοῦ κόπτεσθαι[46]) καὶ ὀπταίνεσθαι, καὶ λέγει πρὸς αὐτὸν ὁ κόμης· »Ὀργᾷς, γηράλεε, πῶς αἱ σάρκες σου ἄρτι δαπανῶνται πυρί.« Ὁ δὲ μάρτυς Χριστοῦ, ἀτενίσας εἰς τὸν οὐρανόν, εἶπεν· »Κύριε Ἰησοῦ Χριστέ, μὴ συγχωρήσῃς Πατρικίῳ τῷ κόμητι, ἀνθ' ὧν ἐτόλμησεν εἰς ἐμὲ ταῦτα πρᾶξαι, ἀλλ' ἰδέ, κύριε, ὅτι διὰ τὸ ὄνομά σου τὸ ἅγιον ταῦτα πάσχω. Δὸς οὖν μοι ὑπομονήν, ἵνα τελείως καταισχυνθῇ. Ἐπάκουσον, ὁ θεός, τῆς προσευχῆς καὶ τῆς δεήσεως τοῦ δούλου σου. Κύριε Σαβαώθ, σὺ εἶ ὁ θεὸς μόνος ἐπὶ πάσας τὰς βασιλείας τῆς οἰκουμένης, σὺ γὰρ ἐποίησας, κύριε, τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν καὶ πᾶν θαυμαζόμενον ὑπὸ τῶν οὐρανῶν, κύριος γὰρ εἶ πάντων, καὶ οὐκ ἔστιν τὶς ὁ ἀνθιστάμενός[47]) σοι. Ἐν τῷ ἐλέει σου σῶσον με, σὺ γὰρ ἠγίασας τὸν τύπον τοῦ υἱοῦ σου[48]), κύριε, ἀκάκως σφαγιασθέντα Ἄβελ, καὶ ἐδικαίωσας, εἰς ὕψος ἀγαγών, τὸν εὐάρεστόν σου Ἐνώχ, ὕψωσας δὲ δι' εὐλογιῶν τὸν ἱερέαν[49]) σου Μελχισεδέκ, ἐξήρπασας δὲ ἐκ πυρὸς φλεγομένου τὸν φιλόξεινον Λώτ, τὸν δὲ καρτερώτατον ἐμακάρισας Ἰώβ. Εἶθ' οὕτως πάντες δικαιωθέντες αἰνοῦσιν σε τὸν δοξάσαντα αὐτούς, θεὸν κύριον Ἰησοῦν Χριστόν. Κἀγώ, κύριε ὁ θεός μου, ὁ σὸς δοῦλος σοῦ δέομαι καὶ σὲ παρακαλῶ, βοήθησόν μοι τῇ σῇ δυνάμει.«

Ταῦτα λέγοντος τοῦ δικαίου Ἀρτέμονος, μιὰ τῶν ἐλάφων τῶν ὄντων | Supr. 170 | *ἐν τῷ παραδείσῳ Λαοδικείας ἐν τῷ ἐπισκοπίῳ, ἐξιχνιάσασα τὰ ἴχνη αὐτοῦ, ἦλθεν ἐν Καισαρείᾳ, καὶ εἰσελθοῦσα ἐν μέσῳ τοῦ ὄχλου, καὶ*[36]) *προσπίπτει τοῖς ποσὶν τοῦ ἁγίου Ἀρτέμονος, ὑπολείχουσα τούτους, καὶ στᾶσα ἀντικρὺς τοῦ κόμητος φωνῇ ἀνθρωπίνῃ λέγει· »Μιαρώτατε καὶ ἀνόσιε υἱὲ τοῦ διαβόλου, σύντροφε τοῦ πυρός, συγγενή*[50]) *τοῦ σκότους· τί βασανίζεις τὸν δοῦλον τοῦ Θεοῦ Ἀρτέμονα; Ἤδη*[51]) *γὰρ ἐμοῦ τοῦ ἀγρίου ζῴου (τοῦ) ἐν ἐρημίαις οἰκήσαντος· — νῦν δὲ διὰ τοῦ ἀνδρὸς τούτου ἀπεστάλην ἐν τῷ παραδείσῳ· σήμερον γὰρ δύο ἡμέραι εἰσίν, ἀφ' οὗ ἐκ τοῦ παραδείσου ἐξῆλθον τοῦ ἐπισκόπου, ἀναζητῆσαι καὶ ἐξιχνιάσαι τὸν ἐμὸν δεσπότην· — ὑπὸ πνεύματος ἁγίου ἀναγκάζομαι ἐλέγξαι σου τὴν δεινὴν ἐπίνοιαν. Τοῦτο γίνωσκε, Πατρίκιε, ὅτι ὁ δοῦλος τοῦ Θεοῦ Ἀρτέμων ἐκδικηθήσεται εἰς σέ*[52])*· δύο γὰρ ὄρνεα μετεωρίσουσίν σε εἰς ὕψος καὶ χαλάσουσίν σε εἰς κοχλάζοντα λέβητα*[53]), *καὶ αἱ σάρκες σου ὡς χυλὸς γενήσονται, ὅτι δίκαιον ἄνδρα τοῦ Χριστοῦ ἐβασάνισας.« Θυμωθεὶς οὖν ὁ κόμης, ὅτι ὑπὸ τοῦ ἀγρίου ζῴου ταῦτα ἀκούει, κελεύει τοῖς στρατιώταις ἐκκεντῆσαι*[54]) *αὐτήν. Ἡ δὲ μέγα ἀποπηδήσασα ἐξῆλθεν καθόπιθεν τοῦ συγκαθέδρου τοῦ κόμητος. Ῥίψας ὁ στρατιώτης τόξον ἐκέντησεν τὸν συγκάθεδρον εἰς τὸ ἦπαρ, καὶ εὐθέως ἀπέψυξεν*[55]). *Λυπηθεὶς δὲ ὁ κόμης ἐπὶ τῷ γεγονότι, ἀναστὰς ἀπὸ τοῦ βήματος ἀπῆει ἐν τῷ πραιτωρίῳ.*

Τῇ οὖν ἐπαύριον ἐκέλευσεν λέβητα[53]) *γεμισθῆναι πίσσαν, ἕως οὗ κοχλάσαι τὴν πίσσαν λίαν*[56]), *καί, δεθέντα τὸν ἅγιον, κατὰ κεφαλῆς βλῆσκεσθαι αὐτὸν εἰς τὸν λέβητα, ὅπως τάχιον αὐτὸν ἀπαλλάξῃ. Ἐλθὼν*[1]) *οὖν οἱ δήμιοι λέγουσιν τῷ κόμητι· »Καθὼς ἐκέλευσας, κοχλάζει ὁ λέβης καὶ ῥιπτίζει πυρί.« Καί φησιν ὁ κόμης· »Πορευθῶμεν, ἴδωμεν τὸ ἔργον, καὶ οὕτως ἀπαγέσθω ὁ πολιός.«* | Supr. 171 | *Καὶ τοῦ κόμητος καθεζομένου ἐπὶ τοῦ βουριχαρίου αὐτοῦ καὶ πλησίον τοῦ λέβητος ὑπάρχων*[1]), *ἄφνω ἐκ τοῦ οὐρανοῦ κατῆλθον δύο ἄγγελοι ἐν σχήματι ἀετῶν, καὶ δραξάμενοι αὐτὸν ἐκ τοῦ βουριχαρίου αὐτοῦ ἐνέβαλον εἰς τὸν λέβητα. Καὶ μεγάλως χωνευθεὶς*[1]) *ὁ δείλαιος, ὥστε μήτε τὸν χοῦν τῶν ὀστέων αὐτοῦ εὑρεθῆναι, κλίνας οὖν ὁ ἅγιος γόνυ οὕτως ἔλεγεν· »Κύριε, σύ μου εἶ καταφυγὴ ἀπὸ θλίψεως τῆς περιεχούσης με, καὶ σὺ εἶ ὁ ἐκσπάσας τοὺς πόδας μου ἐκ παγίδος*

τῶν θηρευτῶν.« Ἰδόντες δὲ οἱ στρατιῶται τὸ γεγονὸς καὶ πᾶς ὁ ὄχλος, ἔφυγον.

Κατελείφθη δὲ ὁ ἅγιος μόνος ἐν ᾧ ἦν τόπῳ. Τότε κλίνας τὰ γόνατα προσηύξατο, καὶ εὐθέως ἔβλυσεν ὕδωρ, πλῆθος πολύ, πλῆθος δὲ τῶν στρατιωτῶν καὶ τῶν ὄχλων καταδραμόντες ἐβαπτίσθησαν ὑπὸ τοῦ ἁγίου Ἀρτέμονος. Προσελθὼν οὖν ὁ ἱερεὺς Βιτάλιος λέγει τῷ ἁγίῳ μάρτυρι· »Δικαία ἡ κρίσις τοῦ θεοῦ, ὅτι οὐκ ἔδωκεν τὸν ὅσιον αὐτοῦ ἰδεῖν διαφθοράν. Δὸς οὖν καὶ ἐμοί, κύριε, τὸ λουτρὸν τῆς ἀφθαρσίας, καὶ εὔξου[57] *ὑπὲρ ἐμοῦ, ἵνα ῥυσθῶ τῶν ἁμαρτιῶν μου καὶ γένωμαι αὐτοῦ ἀληθινὸς παῖς.« Μέλλοντος δὲ φωτίζεσθαι τοῦ Βιταλίου, δύο ἄνδρες λευκοσχημονοῦντες*[58] *κατῆλθον ἀπὸ τοῦ ὕδατος καὶ ἐπέθηκαν τὴν χεῖρα ἐπὶ τὴν κορυφὴν αὐτοῦ καὶ ἐφώτισαν αὐτόν, ὁ δὲ ἅγιος Ἀρτέμων ἵστατο ἐν μέσῳ αὐτῶν. Ἔψαλλε δὲ ὁ Βιτάλιος· »Κύριος φωτισμός μου καὶ σωτήρ μου, τίνα φοβηθήσομαι.«*

Τῇ οὖν νυκτὶ ἐκείνῃ φωνὴ ἦλθεν ἐκ τῶν οὐρανῶν, λέγουσα· «Δοῦλε τοῦ ὑψίστου καὶ συγκληρονόμε Χριστοῦ· ἔξελθε ἐκ τῆς πόλεως ταύτης καὶ πορεύου ἐπὶ τὴν Ἀσίαν ἐν τόπῳ καλουμένῳ Βουλβί, ἥτις ἐστὶν παραθαλασσία τοῦ αἰγιαλοῦ. Ἐκεῖ εὑρήσεις Ἀλέξανδρον καὶ τὴν τούτου μητέρα Πυρώνην· ἀπεστάλησαν | Supr. 172 *| γὰρ καὶ αὐτοὶ ἐκεῖσε. Καὶ ἔσῃ καὶ αὐτὸς καθαρίζων πολλοὺς ἀπὸ δαιμόνων καὶ ποικίλων νόσων· σὺ γὰρ ἐκεῖ κεκλήρωσαι εἰς ἐπίσκοπον.« Πρωΐας δὲ γενομένης πάντες συνῆλθον οἱ φωτισθέντες, καὶ λαβὼν ὁ μακάριος Ἀρτέμων ἄρτον κλάσας καὶ ποτήριον κεράσας ἔδωκεν αὐτοῖς, λέγων. »Οὗτος ὁ ἄρτος σῶμα ἅγιον Χριστοῦ ἐστίν, καὶ τὸ ποτήριον τοῦτο αἷμα τίμιον Χριστοῦ, τὸ ἐκχυθὲν ὑπὲρ τῶν ἡμετέρων ψυχῶν. Βλέπετε οὖν, τέκνα, μήτις ὑμᾶς χωρίσῃ ἀπὸ τῆς ἀγάπης τοῦ Χριστοῦ. Ἐγὼ γὰρ ἐκελεύσθην ἐπὶ τὴν Ἀσίαν πορευθῆναι.« Ἀκούσας δὲ ὁ ἐπίσκοπος Ἀνατόλιος, ὁ τῆς Καισαρέων πόλεως, ὅτι πολλοὶ ἐβαπτίσθησαν ὑπ᾽ αὐτοῦ καὶ τὸν λόγον τῆς ἀληθείας κρατύνει*[59]*, ἐξελθὼν ἀπὸ τῆς πόλεως πρὸς τὸν ἀοίδιμον Ἀρτέμονα ἀπῆλθεν, πρὸς τὸ ἀσπάσασθαι αὐτόν, καὶ εὐχὴν ποιήσαντες ἐγράμμισαν τὸν τόπον, ἔνθα ὁ μάρτυς ἐφέστηκεν, καὶ ἐκκλησίαν ἐποικοδομήσαντες*[60] *πολλοὺς τῶν νεοφωτισθέντων κατέστησαν πρεσβυτέρους καὶ διακόνους. Τὸν δὲ Βιτάλιον ποιήσαντες ἐπίσκοπον, ἔδωκαν αὐτὸν*[3] *τὰ μέρη τῆς Παλαιστίνης. Ἐπέθηκεν δὲ τὸν*

τόπον ἐκεῖνον[61]) || Bis hierher geht der Text des Suprasliensis. | εἰρήνην.

Ὁ οὖν ἅγιος εὐχὴν παρὰ τοῦ ἐπισκόπου αἰτήσας τε[62]), ὅπως τὴν ὁδὸν αὐτοῦ εὐοδωθῇ, καὶ ἀσπασάμενοι ἀλλήλους, καὶ ἐπισφραγίσας τὸν ὄχλον, ὁ ἅγιος ἐπορεύθη ἅμα τῷ διακόνῳ σὺν τῇ ἐλάφῳ καὶ τῇ ὀνάγρῳ[63]). Γενομένων δὲ αὐτῶν ἕως τριάκοντα μιλίων, ἔστη ἡ ὄναγρος, καὶ φησὶν ὁ ἅγιος πρὸς τὸν διάκονον· »Πεπλήρωται ἡ ὁδὸς τῶν τριάκοντα μιλίων· δεῦρο, λοιπὸν πορεύου ἐν Λαοδικείᾳ πρὸς τὸν ἐπίσκοπον Σισίννιον καὶ πάντας τοὺς ἀδελφούς, καὶ διήγησαι αὐτοῖς πάντα, ἃ ἐποίησέν μοι μεγάλα ὁ Θεός.« Κλαύσαντος[63a]) δὲ τοῦ δικαίου, εὐλογίας μετέλαβον ἀμφότεροι καὶ ἐπέδωκαν τῇ ἐλάφῳ καὶ τῇ ὀνάγρῳ, καὶ ἐπευξάμενος τῷ διακόνῳ, αὐτῷ καὶ τὰ ζῷα[3]), ἀπέλυσεν αὐτοῖς[3]).

Φθάσας οὖν ἐν τῇ Ἀσίᾳ, ὡς προείρηται, καὶ[36]) πολλὰ σημεῖα ὁ Θεὸς δι' αὐτοῦ ἐποίησεν, Θείᾳ δὲ καὶ οὐρανίᾳ ψήφῳ ἐπίσκοπος καθίσταται, τριέτη χρόνον[64]) εἰς τὴν ἐπισκοπήν. Ἰδὼν οὖν ὁ ἀρχέκακος διάβολος τὰ πλήθη τῶν σωζομένων, ἐμάνη κατὰ τοῦ ἁγίου σφόδρα· ὤρυξεν γὰρ βόθρον, εἰς ὃν εἰσπέπτωκεν[65]). Ὑποβάλλει[66]) τοὺς τὲ κληρικοὺς καὶ οἰκονόμους[67]), μῖσος καὶ σχίσμα μεταξὺ αὐτῶν καὶ τοῦ ἐπισκόπου γενέσθαι· κατηγορίας αἰσχρὰς καὶ μοιχείας ἐπέθηκαν τῷ δικαίῳ. Ὁ δὲ ἀληθὴς ἀρχιερεὺς καὶ τοῦ Χριστοῦ μιμητής, γνούς, ὅτι φθόνος διαβολικὸς ἐστίν, πάντα μετ' εὐχαριστίας ἔφερεν. Μιᾷ οὖν τῶν ἡμερῶν τῶν ἁγίων Θεοφανίων συμβούλιον ἐποίησαν, ὅπως τὸν δίκαιον παγιδεύσωσιν. Καὶ δὴ πορευθέντες λάθρα ἐκόμισαν ὑποδήματα μιᾶς μοιχαλίδος καὶ ἐπέθηκαν ἐπὶ τὰ προσκεφάλαια τῆς κλίνης τοῦ ἁγίου. Μέλλοντος δὲ τοῦ διακόνου κρούειν τὸ ξύλον καὶ εἰπόντος· »Εὐλόγησον, δέσποτα«, ἀναστὰς ὁ ἅγιος περιεβάλετο τὴν συνήθη ἐσθῆτα, καὶ ἄρας τὰ ὑποδήματα τῆς μοιχαλίδος ὑποδύεται, καὶ κατῆλθε εἰς τὴν ἐκκλησίαν, ἀκέραιος ὡσεὶ περιστερά. Καὶ τὰς ἑωθινὰς εὐχὰς τελέσαντες ἐκαθέσθησαν, καὶ ἀναστάντες οἱ τὸν δόλον πεποιηκότες ἐβόησαν λέγοντες· »Πάντα, ὅσα ἀκηκόαμεν, ἤδη τοῖς ὀφθαλμοῖς ἐπιστεύσαμεν. Ἰδοῦ ὁ ἀνάξιος τοῦ θρόνου, ὃς μετὰ ὑποδήματα[68]) τῆς μοιχαλίδος ἐν τοῖς ποσὶν αὐτοῦ περιάγει· ἰδοῦ, θεωρεῖτε πάντες, ὅτι ἀληθῆ ἐστιν.« Πείθουσιν καὶ τὴν γυναῖκαν[69]), ὅπως κατὰ προσώπου κατηγορήσῃ τὸν ὅσιον, καὶ στᾶσα ἡ τάλαινα κατενώπιον πάντων εἶπεν· »Ναί, οὗτος διέφθηρέν με, καὶ διὰ τὴν ἁμαρτίαν, ἣν μετ' ἐμοῦ

πεποίηκεν, ὃ[70]) κακῶς ἐξ αὐτοῦ γεγέννηκα, κωφὸν καὶ ἄλαλον ἕως ἄρτι διέμεινεν.« Ἦν γὰρ τὸ παιδίον αὐτῆς ὡς ἐτῶν τριῶν. Ὁ δὲ Θεοφόρος, ἀναζωπυρήσας τῷ πνεύματι, ἐκβαλὼν μῆλον, πρὸς τὸ παιδίον εἶπεν· »Σοὶ λέγω.« Ὁ παῖς· »Ὡς κελεύεις, δέσποτα.« Εἶπεν δὲ ὁ ἅγιος· »Ἐν τῷ ὀνόματι Ἰησοῦ Χριστοῦ λαβὼν τὸ μῆλον τοῦτο ἄπελθε καὶ δὸς τῷ ἰδίῳ σου πατρί.« Ἄρας[1]) οὖν τὸ μῆλον ἀπῆει τὸ παιδίον, μετὰ πόνου πολλοῦ διασχίζων τὸν λαὸν ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ, καὶ δίδωσι τῷ πατρὶ αὐτοῦ. Ἔκστασις οὖν ἔλαβεν πάντας ἐπὶ τῇ τοιαύτῃ θαυματουργίᾳ, πῶς παραχρῆμα ὁ παῖς ἐλάλησεν. Καὶ ἡ ἀλήθεια πεφανέρωται, καὶ ὁ διάβολος καταισχύνθη[24]) σὺν τοῖς πονηροῖς καὶ κακοῖς συκοφάνταις, καὶ πάντες οἱ πιστοὶ ἐδόξαζον τὸν Θεὸν τὸν ἐν ἁγίοις θαυμαστόν. Προσελθόντες οὖν καὶ οἱ συκοφάνται ἔπεσον παρὰ τοὺς πόδας τοῦ ἁγίου Ἀρτέμονος, ἐξομολογούμενοι τὴν ἀνομίαν αὐτὴν καὶ αἰτούμενοι συγχώρησιν. Ὁ δὲ ἅγιος πρὸς αὐτούς[71]). »Κύριος συγχωρήσει ὑμῖν καὶ ἐμοῦ[72]), ἀμήν.«

Τῇ δὲ ἐπιούσῃ νυκτὶ ἀναστὰς ἀνεχώρησεν ἐκεῖθεν ὁ ὄντως ἀρχιερεύς, φεύγων τὴν τῶν ἀνθρώπων δόξαν, καὶ κατέλαβεν τὸ ἀκρωτήριον τὸ ἐπιλεγόμενον Ἀνεμοῦριν[73]). Μὴ εὑρόντος οὖν αὐτόθι εἰσπαράγον πλοῖον τοῦ πλεῦσαι, νεφέλη φωτεινὴ ἐπεσκίασεν αὐτῷ καὶ δύναμις ὑψίστου ἀνήρπασεν αὐτὸν ἐν τῇ νεφέλῃ, ἀποκαθίστησιν[10]) θᾶττον ἐν ἀκρωτηρίῳ τῷ λεγομένῳ Κορμυακήτι[74]) ἐν νήσῳ τῇ Κύπρῳ, ἡσυχάζων καὶ εὐχαριστῶν[1]) τῷ κυρίῳ ἐν αὐτῷ τῷ τόπῳ. Ἦν γὰρ ἐν αὐτῇ τῇ νήσῳ σατανικὴ ἐνέργεια, πλῆθος δὲ δαιμόνων ᾤκει ἐν τόπῳ τινί, αὐλοὺς καὶ κρότους καὶ θορύβους ποιούμενοι, ὥστε μὴ δύνασθαι τινὰ τῶν ἀνθρώπων διοδεύεσθαι ὑπὸ τὰς ἐκφοβήσεις τῶν ἀκαθάρτων πνευμάτων. Ὄνομα δὲ ἦν τῷ τόπῳ, ἐν ᾧ τὴν χορείαν ἐποίουν τὰ ἀκάθαρτα πνεύματα, Αὐλῶνι. Ἀκουτισθεὶς[75]) δὲ ὁ τοῦ Θεοῦ θεράπων Ἀρτέμιων καὶ λαβὼν ῥάβδον ἐν τῇ χειρὶ αὐτοῦ, ἐξῆλθεν ἐκ τοῦ ἀκρωτηρίου καὶ ἀπῆει ἐν Αὐλῶνι, ἐν ᾧ τὴν κατοίκησιν ἔσχον οἱ δαίμονες. Καὶ δὴ φθάσαντος[1]) αὐτοῦ, ἀπήλασεν αὐτοὺς χάριτι Χριστοῦ καὶ ᾠκοδόμησεν οἶκον εὐκτήριον καὶ ἡγίασεν αὐτὸν καὶ κατοίκησεν ἐν αὐτῷ. Συνεργείᾳ δὲ τοῦ ἁγίου πνεύματος πηγὴ[76]) ὕδατος ζῶντος, ἁγίασμα ψυχῶν τε καὶ σωμάτων λυτήριον. Πολλοὶ δὲ τῶν ἀπίστων, θεωροῦντες τὰ παράδοξα θαυμάσια τοῦ ἁγιάσματος, προσέτρεχον καὶ ἐβαπτίζοντο ὑπὸ τοῦ ἁγίου Ἀρτέμονος εἰς τὸ ὄνομα τοῦ πατρὸς καὶ τοῦ υἱοῦ

καὶ τοῦ ἁγίου πνεύματος. Καὶ ἐν τῷ συμπληροῦσθαι τὸν χρόνον τῆς ἀσκήσεως αὐτοῦ, φωνὴ ἐκ τοῦ οὐρανοῦ ἠνέχθη πρὸς αὐτόν, λέγουσα. »Ἀρτέμων, δοῦλε κυρίου, ἀναπαύου λοιπὸν ἐν εἰνήνῃ.« Οἱ δὲ ἀδελφοὶ οἱ ὄντες ἐν Λαοδικείᾳ συνῆλθον ἐν Κύπρῳ ἐν τῷ Αὐλῶνι, ἐν ᾧ τὰς θαυματουργίας ἐπιτέλει[24]) ὁ ἅγιος, καὶ εὐξάμενοι συνέγραψαν τὰς περιόδους αὐτοῦ.

Μετὰ δὲ τὸν χρόνον τῆς ἁγίας αὐτοῦ ἀναπαύσεως ὁ φιλάνθρωπος θεὸς ὅρον καὶ τύπον ἐδωρήσατο ἐν τῷ ἁγιάσματι, τοῦ μὴ ὁρᾶσθαι καθ' ἑκάστην ἡμέραν, πλὴν τὴν ἁγίαν ἀνάστασιν τοῦ πάσχα μετὰ τὴν ἀπόλυσιν τῆς θείας λειτουργίας τοῦ μεγάλου σαββάτου. Καὶ πάντων παρισταμένων μετὰ πολλοῦ φόβου καὶ πόθου, καὶ δοξολογίας ἐπιτελουμένης, ἄφνω ἐκ θείου πνεύματος ἐλαυνόμενον[77])[1]) τὸ ὕδωρ τὸ ἅγιον, ἡ κολυμβήθρα πληροῦτο ἁγιάσματος, μήτε διαλεῖπον[78]) ἐκ τοῦ λαοῦ ἐπαιρόμενον, μητὲ ὑπὲρ τὸν ὅρον τοῦ φωτιστηρίου ἐκχεόμενον. Πᾶν δὲ βρέφος ἀφώτιστον ἐν αὐτῷ τῷ ἁγιάσματι φωτίζονται εἰς δόξαν τοῦ φιλανθρώπου θεοῦ καὶ τοῦ θεράποντος αὐτοῦ θαυματουργοῦ Ἀρτέμονος.

Φήμη οὖν κατέλαψεν[79]) εἰς πᾶσαν πόλιν καὶ χώραν ἕως τῆς βασιλευούσης μεγαλοπόλεως. Καὶ εἰς ἀκοὰς ἐλθόν[80]) τι τινὸς συγκλητικοῦ τῶν ἐνδόξων τοῦ παλατίου, καὶ[36]) θαυμάσας ἐδόξασεν τὸν θεόν, καὶ λέγει τῇ γυναικὶ αὐτοῦ· »Παῖς ἐν ἡμῖν ἐστὶν πάνυ φίλτατος. Ἀεῦρο οὖν, ὦ καλὴ γύναι, πορευθῶμεν ἐν Κύπρῳ, ἐν ᾧ ἀνακέκληται ὁ τοῦ Χριστοῦ θεράπων Ἀρτέμων, καὶ προσκυνήσαντες τὸ τίμιον αὐτοῦ λείψανον, φωτίσωμεν καὶ ὃ ἐδωρήσατο ἡμῖν ὁ θεὸς τέκνον.« Ἡ δὲ καλοσύμβουλος ὄντως ἐκείνη γυνὴ εἶπεν· »Τὸ κελευσθέν σοι οὐκ ἀντιτάσσομαι, καλὲ ἄνερ· ὡς κελεύεις, ποιήσωμεν.« Καὶ ἐμβάντες εἰς πλοῖον ἀπέπλευσαν ἐν Κύπρῳ. Καὶ δὴ φθάσαντες εἰς τὸν ναὸν τοῦ ἁγίου Ἀρτέμονος, ἐν ἀγαλλιάσει προσεκύνησαν. Καὶ τὸν τόπον τοῦ ἁγιάσματος κατοπτεύσαντες[81]) τῷ ἁγίῳ καὶ μεγάλῳ σαββάτῳ ὄρθρου βαθέος, καὶ ταύτην δὲ τὴν ὥραν τῶν ὄχλων παριστα-μένων, ψαλλόντων κατὰ τὸ εἰωθός, τὴν χάριν τοῦ θεοῦ ἀπεκδεχόμενοι[1]), οὐκ ἦν τὸ ἁγίασμα ἐν αὐτοῖς. Ὁ δὲ συγκλητικὸς ἐν πολλῇ ἀθυμίᾳ κατεπόθη, καὶ εἰς βλασφημίαν τραπεὶς ἔλεγεν· »Εἰς κενὸν κεκοπιάκαμεν, ὦ γύναι, περὶ τοῦ ἁγιάσματος· ὑπερβαίνει[82]) πᾶσαν ἔννοιαν ἡ τοιαύτη θαυματουργία.« Ὅμως ἐκέλευσεν τοῖς οἰκέταις αὐτοῦ γεμίσαι τὴν κολυμβήθραν[83]), »καὶ

βαπτισθήσεται ὁ παῖς μου.« Τὸ δὲ κελευσθὲν ὑπ᾽ αὐτοῦ ἐγένετο. Καὶ τοῦ ἱερέως κατὰ τύπον τὰς εὐχὰς πληρώσαντος καὶ κρατήσας[1]) τὸν παῖδα, ἔβαλεν αὐτὸν ἐν τῷ ὕδατι τοῦ φωτιστηρίου. Καὶ τοῦ ἱερέως φήσαντος· »Ἐν ὀνόματι τοῦ πατρὸς καὶ τοῦ υἱοῦ καὶ τοῦ ἁγίου πνεύματος«, ἄφνω γέγονεν ἦχος βίαιος, βρασμὸς καὶ ἀνακοχλασμός, ὥστε πάντας τοὺς περιεστῶτας εἰς γῆν καταπεσεῖν, ἐκ τῆς πλημμύρας τοῦ ἁγιάσματος ποντισθῆναι νομίσαντες. Τὸ δὲ παιδίον ἄφαντον γέγονεν, ὥστε μὴ εὑρεθῆναι τὸ σύνολον. Τὸ δὲ ἐπείσακτον ὕδωρ ἐκ τῆς δυνάμεως τοῦ ἁγιάσματος ἔξωθεν τοῖ ναοῦ ἀπερρίφη. Ἰάσεις δὲ ἐν αὐτῇ τῇ ὥρᾳ γεγόνασιν ἀνείκαστοι, οἱ δὲ ὄχλοι, ἐν πολλῇ ἀθυμίᾳ ὑπάρχοντες, εἰς μείστην χαρὰν γεγόνασιν διὰ τῆς ἐπιφοιτήσεως τοῦ ἁγίου ὕδατος. Θλῖψις δὲ καὶ ὀδυρμὸς καὶ πένθος ἀνείκαστον τὸν ἐκ τῆς πόλεως ἐλθόντα συγκλητικὸν περιέπεσεν διὰ τὴν τοῦ παιδὸς αὐτοῦ ἀπώλειαν. Δραμὼν οὖν μετὰ τῆς συμβίου αὐτοῦ καὶ περιπλακέντες τῷ ἁγίῳ οἴκῳ τοῦ θαυματουργοῦ Ἀρτέμονος, ὀλοφυρόμενοι μετὰ δακρύων, οἷα πάσχει πατὴρ καὶ μήτηρ ἐπὶ παιδὸς ἀπωλείᾳ, ἔλεγον· »Μὴ ἐάσῃς ἡμᾶς ἀτεκνωθῆναι, φίλε καὶ δοῦλε τοῦ Θεοῦ· ποίησον ἔλεος μετὰ[68]) τὴν ἡμῶν ἀναξιότητα[84]), μὴ ποιήσῃς κατὰ τὴν ὀλιγοψυχίαν ἡμῶν. Εἰ καὶ ὡς ἄνθρωποι ἐπέσαμεν, ἀνάστησον ἡμᾶς πεσόντας τῇ ἁμαρτίᾳ. Ἐκ πολλῶν μιλίων ἤλθομεν πρὸς σέ, ἵνα φωτισθῇ τὸ τέκνον ἡμῶν καὶ χάριν καὶ ἔλεος εὕροιμεν, καὶ νῦν ἀντὶ χαρᾶς λύπη ἡμῖν[3]) κατελάβετο.« Ταῦτα δὲ αὐτῶν εἰρηκότων καὶ τοῦ πανηυχίου ἐπιτελουμένου, εἷς τῶν κληρικῶν ἐξελθὼν[85]) τῆς ἐκκλησίας, ὡς ἀπὸ σταδίου ἑνὸς φῶς ἀναλάμπον[85]) ἐκ τῆς γῆς καὶ εὐωδία ἀνερχομένη[85]), καὶ προσπελάσας ὁ κληρικὸς πλησίον, ἰδεῖν τὸ ὁρώμενον φῶς, ὁρᾷ ἐν αὐτῷ τῷ φωτὶ ἁγίασμα ἀναβλύζον καὶ τὸ παιδίον τοῦ συγκλητικοῦ καθεζόμενον ὁλόκληρον. Καὶ δραμὼν ἀπήγγειλεν τοῖς γονεῦσιν αὐτοῦ σὺν παντὶ τῷ κλήρῳ καὶ τῷ λαῷ. Δραμόντες δὲ οἱ γονεῖς τοῦ παιδίου, χάριτι Θεοῦ καὶ μεσιτείᾳ τοῦ θεράποντος αὐτοῦ Ἀρτέμονος μετὰ χαρᾶς ἀπέλαβον τὸ τέκνον αὐτῶν. Εὐκτήριον ἐποικοδομήσαντες[86]) ἐν τῷ ἁγιάσματι, ἐν ᾧ εὑρέθη ὁ παῖς, καὶ[36]) ὑπέστρεψαν ἐν τῇ πατρίδι αὐτῶν μετὰ χαρᾶς μεγάλης, δοξάζοντες τὴν ἁγίαν καὶ ὁμοούσιον τριάδα, πατέρα καὶ υἱὸν καὶ ἅγιον πνεῦμα νῦν καὶ ἀεὶ καὶ εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰώνων. Ἀμήν. *A.* und *R.*

Anmerkungen:

1) Das absolute Participium, d. h. der sog. Genetivus absolutus und das Participium coniunctum, können abweichend vom Altgriechischen beliebig im Gen. oder Nom. stehen. Auch kommt es vor, dass dieses Part. mit dem Subst., auf das es sich bezieht, nicht grammatisch übereingestimmt wird. Es ist darin ein Sprachgebrauch zu erkennen, welcher zu dem neugr. indeklinablen Gerundium auf *-οντας* überleitet, das aus dem Part. Praes. auf *-ων* entstanden ist.

2) *εἰς* und *ἐν* werden hier und später unterschiedslos gebraucht.

3) = altgr. *αὐτῷ*. Der Acc. und Dat. werden nach neugr. Weise mit einander verwechselt.

4) Hs. *πυροὐμενος*, wohl nur Schreibfehler.

5) sc. *ἔστιν*.

6) cf. neugr. *ὁ κύρις* der Herr, Voc. *κύρι*.

7) Hs. *ἐ αὐτὰ*.

8) *ἅρματα* = Waffen, wie im Neugr. Slav. въ орѫжи.

9) Der slav. Text hat излѣзъ. Doch ist die Stelle nach der griech. Lesart so aufzufassen: Er verliess seine Wohnung, durchzog die Strassen der Stadt, um das Volk aufzuwiegeln, und führte dann das Volk gegen die Kirche, welche ausserhalb der Stadt gelegen war.

10) Eigenthümliche asyndetische Verbindung, wie auch sonst noch einige Male in unserem Texte.

11) = *σκοτομήνη* »dunkle, mondlose Nacht«, dann allgemein »Finsterniss«. Das Wort *σκοτόμαινα* ist auch sonst in der byz. Lit. belegt. Slav. съ тобоѫ.

12) sc. *Ἰησοῦς*. Im Slavischen ist eine andere Wendung: то избѫдеши.

13) sc. *τοῦ ἐπισκόπου*.

14) Wohl eine Art Wagen, cf. unten *ἐκέλευσεν στῆναι τὸ βουριχάριον αὐτοῦ*. Slav. въпрашти кръкыгѫ.

15) Hs. *γάγγροι*, cf. unten die Lesart *ἔγαγγροι*. Der slav. Text hat козъ.

16) »wie sie ja auch wirklich zu dem Bischof gingen«, d. h. er hatte in der That keine andere selbstsüchtige Absicht mit ihnen. Im Slavischen fehlt die Uebersetzung von *καὶ*.

17) Agr. *γηραλέος*, doch bei Hesych *γηράλιος* als Proparox.

18) Hs. *γάγγρους*.

19) Hs. *γάγγροι*.

20) Hs. *ἀνοίξας*. Vl. ist gar nicht zu ändern, cf. Anm. 1.

21) Von einem metaplastischen Nom. *διάκων*, ähnlich gebildet wie unten Anm. 67 *οἰκονόμων* statt *οἰκονόμος*.

22) Hs. *ἐγάγγρους*.

23) *ἀκμήν* = »noch«, slav. ѥште.

24) *κυμαίνεσθαι* = »aufbrausen, zürnen«. Slav. не гнѣва са. Im Ngr. kann Augment und Redupl. fehlen.

25) Hs. *εὐγενὴν*. — *εὐγενεῖν* ist ein regelrecht gebildetes Verbum von *εὐγενής*, scheint aber sonst nicht vorzukommen. Slav. имьже милостива ѥстъ.

[26]) Hs. *πῶς οὐκ ἤχῶ καταφρονήσω* = »wie hätte ich nicht verachten sollen?« Slav. нѣстъ ми прѣобидѣти.

[27]) Gen. nach neugr. Weise gebildet.

[28]) Die regelm. neugr. Form der 2. Sing. Med., die auch bei Pseudo-Athan. IV, 952, C überliefert ist.

[29]) Hs. *ἀναγνώστων*.

[30]) sc. *ἐποίησα*. Im Slavischen bloss сътворихъ.

[31]) Bei Sirmondi ist die Zahl 25. Im Slavischen три.

[32]) Hs. *τὴ — σοφία*.

[33]) Der Hauptsatz dazu beginnt bei: *ὁ δὲ ἅγιος Ἀρτέμων λέγει*.

[34]) Die Worte von *ἦσαν* bis *βρώματα* sind als Parenthese aufzufassen.

[35]) Hs. *γλυκία*. Nom. Pl. Neutr. von *γλυκύς*, nach neugr. Bildung.

[36]) Pleonastisches *καί*, wie noch öfter.

[37]) Hs. *Ἐγκήσαντος*, wo *γκ* nach neugr. Weise wie *ng* ausgesprochen wird.

[38]) Im Neugr. hat das Fut. dieses Verbums ε statt altgr. *η*.

[39]) Hs. *πεσόν τά θηρία*, Schreibfehler.

[40]) Der Gen. ist von dem Inf. abhängig.

[41]) cf. Anm. 1. Der Hauptsatz folgt in *θεασάμενος δὲ ὁ ἀρχιερευς — εἶπεν*. Der Satz von *ἦσαν γὰρ* bis *εἴκοσι πέντε* ist als Parenthese zu fassen.

[42]) Bei Sirmondi und im 2. Elogium, Act. Sanct. IV, 44, sind die Zahlen 20 und 80. Im Slavischen gleich mit den Angaben unseres Textes.

[43]) d. h. Gottes.

[44]) Der slav. Text las *ἡμετέρου*.

[45]) Hs. *σχάραν*.

[46]) *κόπτειν* bed. im Neugr. »schneiden«, slav. отърѣзовати.

[47]) Hs. *ἀντηστάμενόν σοι*.

[48]) Hs. *ὑδατός σου*; der slav. Text liest отрока своего bezogen auf Abel.

[49]) Neugr. Accusativbildung.

[50]) Voc. von *συγγενής*.

[51]) Der Hauptsatz dazu beginnt bei: *ὑπὸ πνεύματος ἁγίου ἀναγκάζομαι*. Der Passus von *νῦν δὲ* bis *ἐμὸν δεσπότην* ist als Parenthese zu betrachten. Das (von mir) eingeklammerte *τοῦ* vor *ἐν ἐρημίαις* ist zu streichen. Der Sinn ist folgender: Schon damals, als ich noch in der Wildniss wohnte, folgte ich dem Artemon, vom heiligen Geiste getrieben (oder wie es oben heisst: *τῇ ἐπικλήσει τοῦ θεοῦ*). Auch jetzt zwingt mich der heil. Geist, herzukommen zu Artemon und ihm zu helfen.

[52]) Hs. *Ἴσσαί*.

[53]) Acc. Sing.

[54]) Hs. *ἐκκετίσαι*.

[55]) Hs. *ἀπέψεξεν*.

[56]) Hs. *λία*.

[57]) Imper. Aor. Med. auf *ου*, wie im Neugr.

[58]) Hs. *λευσχημονοῦντες*.

[59]) sc. *ὁ Ἀρτέμων*, slav. и ако оучитъ словеси истиньноуоумоу.

60) Hs. *ἐφ-*.

61) Der Acc. mit dem Dat. verwechselt, cf. Anm. 3. Der Sinn ist: Er legte auf den Ort den Frieden, d. h. er segnete ihn. — Der slav. Text hat allerdings: Er legte dem Orte den Namen — auf.

62) Hs. *αἰτήσασθαι*.

63) cf. die Einleitung.

63a) Hs. *κλάσαντος*.

64) Nicht auf 3 Jahre gewählt, sondern so lange dauerte seine Amtirung.

65) d. h. der Teufel selbst.

66) *ὑποβάλλειν τινί τι* jem. etwas eingeben, einflüstern; hier steht der Acc. für den Dat., cf. Anm. 3.

67) Acc. Pl. von einem metaplast. Nom. *οἰκονόμων*, wie oben *διάκων* für *διάκονος*.

68) *μετά* c. Acc. statt Gen., wie im Neugr. alle Präpositionen den Acc. regieren.

69) Acc. Sing. nach neugr. Weise gebildet.

70) Hs. *πεποίηκε το κακὸς* etc.

71) sc. *εἶπεν*.

72) Gen. und Dat. nach neugr. Weise verwechselt.

73) Neugr. Form für altgr. *Ἀνεμούριον*, Vorgebirge in Cilicien.

74) Gemeint ist offenbar das Vorgebirge *Κρομμυών* im Norden von Cypern, welches dem *Ἀνεμούριον* direct gegenüber liegt. Ich vermuthe als ursprüngl. Lesart *Κορμυωνίτι*, dessen *ορ*, wie im Neugr. nicht selten, durch Metathesis aus *ρο* hervorgegangen ist. Das *ων* in neugr. Currentschrift kann leicht als *ακ* verlesen worden sein.

75) *ἀκουτίζειν* = »belehren, benachrichtigen«.

76) sc. *ἔβλυσεν*, quoll hervor.

77) Hs. *ἐλαυνόμενω*, das *ν* nach neugr. Weise ausgelassen.

78) Auf *ἁγιάσματος* zu beziehen, aber absolut gebraucht und daher nicht übereingestimmt, cf. Anm. 1.

79) Aor. zu *καταλάμπω* nach neugr. Bildung.

80) Absol. Part. im Nom., cf. Anm. 1.

81) Hs. *καθοπτ.*

82) Hs. *ἡπερβέννη*.

83) Hs. ohne *ν* am Ende, cf. Anm. 77.

84) Metaplast. Acc. nach neugr. Weise.

85) Absol. Part. im Nom., cf. Anm. 1. Der Hauptsatz beginnt mit *ὁρᾷ ἐν αὐτῷ τᾷ φωτί*.

86) Hs. *ἐφοικ*.

R.

Die ungarischen Beziehungen der Chronik des Presbyter Diocleas.

Dieser Beitrag war ursprünglich bestimmt, als ergänzendes Detail des slavischen Kapitels jener auf die Landnahme bezüglichen Quellen zu dienen, deren Herausgabe durch die Ungarische Akademie der Wissenschaften erfolgen wird. Wir haben diese vielumstrittene, zu den wichtigsten gehörige Chronik der südslavischen Geschichte aus dem Grunde unter die der slavischen Sprache zugehörigen Quellen gereiht, weil sie, obgleich bisher bloss in lateinischer Uebersetzung bekannt geworden, doch, nach dem Bericht des Presbyter Diocleas, Verfassers der Chronik: »Regnum Slavorum«, slavisch ist und aus der slavischen Sprache ins Lateinische übersetzt wurde (»ex sclavonica litera veterem in latinam«).

Da die von der Ungar. Akademie d. Wissenschaften herauszugebende Quellensammlung sich bloss auf die strenggenommene Landnahme (895—900) bezieht, so mögen diese im Allgemeinen (wenn auch nicht kritisch) wohl dem Zeitraume 959—962 zuzutheilenden Daten, der gütigen Aufmunterung des Herrn Redakteurs entsprechend, an dieser Stelle veröffentlicht werden, als eine Quellenstudie, die vielleicht durch diesen oder jenen ihrer Bezüge auch die Aufmerksamkeit der slavischen Geschichtsschreiber erregen dürfte.

Bemerkt sei, dass, wenn von den ungarischen Beziehungen der Chronik des Diocleas gesprochen wird, von zwei Varianten eines dem Wesen nach identischen Ereignisses die Rede ist. Die erste Variante ist in der Chronik des Diocleas enthalten; wir bezeichnen sie mit A. Die zweite Variante ist eine gleichfalls aus Diocleas ins Kroatische übersetzter Theil dieses nämlichen Ereignisses und unter dem Titel: »Hrvatski Lêtopis«, kroatische Chronik des Hieronymus Kaletić, bekannt; wir bezeichnen sie mit B. Von dieser ist auch eine gleichzeitige lateinische Uebersetzung erhalten.

Wir geben diese Beziehungen zuerst im Originaltexte und wollen sie dann auf ihren Werth prüfen.

1. Die Texte.

A. *Diocleas Presbyter de Hungaris.*

Regnante ergo Ciaslavo rege[1]), Kiis princeps Ungarinorum cum suo exercitu venit Bosnam et devastabat atque depraedabatur eandem provinciam. Tunc rex congregans populum exiit ei obviam in Drina jupania juxta fluvium. Ubi commisso bello Tycomil[2]) supradictus adolescens hinc inde hostes vulnerans cucurrit et interficit Ungarinorum principem et amputato illius capite regi praesentavit. Ceciderunt die illa innumerabiles ex gente Ungarinorum in loco, qui Civedino dicitur, quasi prorugitus pecorum. Sic enim rugiebant ibi Ungari, dum interficerentur, ut porci in loco, ubi interfictus fuit Kiis princeps, Ciscono usque in praesentem diem. Post haec rex Ciaslavus valde laetus dedit Tycomil jupaniam Drinae et filiam bani Rassae dedit ei uxorem eo, quod interfecisset Kiis principem. Uxor autem principis audiens mortem viri sui, perrexit ad regem Ungariae, quaesivit et adjutorium et exercitum, quatenus vindicaret mortem viri sui. Accepta autem innumerabili gente venit supra regem Ciaslavum invenitque eum in Seremo. Nesciente autem rege nocte irruerunt Ungari in ejus castra et captus est rex Ciaslavus et omnes parentes illius, quos jussit uxor Kiis ligatis manibus et pedibus projici in flumen Saum. Sicque factum est, *conversus est dolor ejus* in peccatum, quod exercuit circa patrem suum[3]) *super caput ejus* et periit ipse et domus ejus tota[4]).

B. *Kroatischer Text der »Hrvatski lětopis« (kroatischen Chronik) vom J. 1546.*

I Seislav prokleti od Boga videći, da otac njegov ubiže u more, vrati se i uze zemlju i poče na otčevo misto kraljevat. I u toj vrime biše jedan mladić Tehomil popović i taj pasaše i držaše razlog od ovac nikoga kneza ali hercega na Ugrih. I Tehomil biše vele ljubljen od sfoga gospodina, jere biše mnogo jaki u životu i dobar na noge i brz vele. I kada godir ovi gospodin njegov u lov gredіše, vazda ktiše, da Tehomil šnjim bude. I jedan dan loveći Tehomil, udri jednu vižlicu, ka se zoviše paluša, ku ne kteći toličma udriti, zgodi se da ju udri po glavi u takoj misto, da ju ubi tom misti. Cića česa Tehomil pobiže prid strahom, koji imaše od gospodina, zašto rečeni mimo sfe ine pse, cića dobrote, ovuj vižlicu ljubljaše. I pribiže Tehomil ka kralju Seislavu i on

---

[1]) Regnante Ciaslave 933—962 (!).

[2]) Cf. cap. XXII. Eo tempore Tycomil in partibus Sraga pastor ovium principis Budislai, in venatum exiens, illius canem casu interficiens, venit ad Ciaslavum, a quo statim susceptus est.

[3]) Cf. cap. XXII. »Tunc Ciaslavus, elevatus in superbiam expulit patrem suum.«

[4]) »Convertetur dolor ejus in caput ejus.« Psalm. 7. v. 17.

ga drago primi. [XXIII] I u toj vrime ovi herceg skupi vojske na Ugrih i pride u Bosnu i plinovaše ju i rassipaše. I čuše kralj Seislav, sfelikom vojskom pojde najti ga. I najde ga na Drinskoj županiji, blizu Drine rike. I stafša se, biše mnogi boji. I rečeni Tehomil kako lav nošaše se i hrabro mimo inih noseći se, nemilostivo siciše. I dojde na hercega, jere jure Ugri bihu potisnuti i posiče ga i pade s konja. I Tehomil priskočivši, glavu mu usiče i vazam ju, ponese i prikaza ju kralju Scislavu. I toti mnogo jednih i druzih pomanjka od mača, da veće Ugar. I onde biše mnogo cviljenje od Ugar, koji bihu uhićeni, a ki ranni ležahu, skukahu, kako prazove. A Seislav dobivše, osta s velicim veseljem, i poda Tehomilu župu na Drini, ka se zove Drinska županija, i da mu kćer bana Raškoga za ženu i mnogo ga počtova. I čuvše žena onogaj hercega smrt muža svoga, pojde kralju Ugarskomu i s plačem povidi hercega, vojvode njegova, a muža svoga smrt. I izprosi u kralja vojske za osfetiti tolike Ugre i muža sfoga. I skupi kralj mnoštvo vojske, koji sfi dobrovoljno gredihu na takovu osfetu, i da onoj gospoji, da ona osfeti muža sfoga i tolike viteze Ugarske pobiene. I ona vazamše vojske, dojde u zemlju Seislavovu i najde ga brez reda, jere za nju ništar neznaše, nere kada dojde na šatore, jere u lovu biše. I Ugri udriše na šatore i kralja, prvo nere može na konja skočiti, uhitiše živa s nemalo sfe blištvo njegovo, jere sfi pri njem bihu. I ta žena hercegova zapovidi vitezom sfojim, da sfežu Seislava, ruke i noge njegove. I sfezav ga obruže i po vaz dan onako naružena sfakomu na oči drže, a oduečer, ča jest na ishodu dne, čini ga vrići u riku Savu. I tako stvoreno bi i izpunjeno na glavi njegovi proklestvo na njem učinjeno od dobroga kralja, otca njegova, zač on i vas dom njegov zlom smrtju poginuše i za konac učiniše. I tako pojde po zlu Seislaf, on i duša njegova.

Gleichzeitige lateinische, freie Uebersetzung

(Uebersetzung des Marcus Marulus [Marulić] mit Varianten und Aenderungen).

Interim impius Seislanus fugato patre regnum possedit, donec deo ulciscente hostili manu, ut monstrabimus, interemptus poenas daret. Per idem enim tempus erat in Pannoniae partibus vir quidam nomine Tecomilus, presbiteri filius, magister custosque armentorum principis Vdislavi inter Pannones nobilissimi, cui inprimis charus fuit, nam cum ipse Vdislavus mirum in modum venationibus deditus esset, semper in his exercendis Techomili opera usus est. Hic enim inter hostium globos leonis instar discurrens et exiliens fundebat fugabatque nunc huc nunc illuc, irrequieta eius ratione reddens, alios saucians, alios protinus interimens. Plurimis denique in fugam conversis ipsum consecutus principem, inflicto vulnere ex equo in terram deturbat ruentique imminens caput abscindit, abscissum regi iam victori offert. Ea tamen pugna eis quoque, qui vicerant, cruenta fuit; cum de ipsis etiam non pauci nunc desiderati sint. Seislauus igitur victoria potitus, cum suis laetus ac triumphans rediit. Sed non ita tunc feliciter dimicavit, ut paulo post infeliciter corruit, ne quis diuturnam impunitatem sceleri suo speret. Mox enim Vdislavi uxor, ingentis animi mulier audita mariti caede, Pannoniae regem adiit auxilium ab eo petens. Quo cuncta, quae exigebantur, concedente, con-

tinuo magnam vim militum comparat, Seislavi regnum ingreditur, ipsum in agro forte venantem reperit statimque tentoria ejus invadit. Seislavus, cum nec equum inscendendi spatium habuisset, capitur; nec quisque ex cognatione ejus reliquus fuit, qui tunc in potestatem inimicorum non venisset. Omnes enim una cum eo venatum ierant nihil tale veriti, neque omnino quidquam suspicantes. Jussit mulier Seislavum in vincula conjici, naribus auribusque truncari, et omnibus ostentui esse foedum sane spectaculum, sed tantis hominis flagitiis non indignum. Vesperi deinde in flumen Sauum cum vinculis dejectus praefocatur. Atque hunc exitum habuit illa in patrem impietas, in deumque contemptus.

2. Würdigung der Quellen.

In dem epochemachenden Werke des Johann Lucius (De regno Dalmatiae et Croatiae libri sex. Frankfurt 1661 und Amsterdam 1668) erscheint als erster Beitrag der Rerum Dalmaticarum Scriptores unter dem Titel: »Presbyteri Diocleatis regnum Slavorum« jene lateinisch geschriebene Chronik (pp. 287—302), in deren Einleitung der Verfasser sagt: »Unsere Brüder in Christo, die hochw. Priester des heil. erzbischöflichen Stuhles zu Dioclea, desgleichen die Greise und die Jünglinge der Stadt, baten mich, die vom Krieg nicht nur zu hören und zu lesen, sondern die Jugend ihrer Gewohnheit nach ihn auch zu üben pflegt, das Buch der Gothen, welches lateinisch das Reich der Slaven genannt wird, und in welchem deren gesammte Thaten enthalten sind, dass ich es aus der slavischen Sprache ins Lateinische übersetzen möge. Mein Alter überwindend, gab ich eurem brüderlichen Wunsche mit Liebe nach und gehorsamte ihm; indess glaube der Leser nicht, dass ich Anderes geschrieben, als was ich von unseren Vätern und alten Greisen als Wahrheit berichten gehört.«

Hieraus geht hervor, dass ein Priester des Erzbisthums von Dioclea, beziehentlich Antivari (kroat. Bar) — nach dem Chronisten:

1. aus dem Slavischen ein Werk übersetzt hat, das von den Gothen oder den Slaven und deren Reich handelt;

2. dass er die Volksüberlieferung gesammelt hat.

Von der Chronik kennen wir in der Form, wie Lucius sie herausgab, weder den durch Lucius benützten Text, noch irgend eine andere Variante desselben, denn der in der Vaticanischen Bibliothek unter Zahl 7019 aufbewahrte Codex[1]) enthält die lateinische Uebersetzung

[1]) Wilhelm Fraknói war so gütig, in Rom diese Handschrift durchzulesen. Er schreibt:

des Marcus Marulus, von der später die Rede sein soll. Es ist jedoch zweifellos, dass in Dalmatien von der chronistischen Zusammenstellung des Priesters von Dioclea mehrere Exemplare bekannt waren. Wir wissen dies daher, dass Mauro Orbini in Pesaro 1601 in seinem Werke: »Il regno degli Slavi« (206—239) diese Chronik in italienischer Uebersetzung herausgab, und Lucius bemerkt in seinem Werke, dass es »non usquequaque cum originali conveniens« ist. Dies ist wahr, denn Orbini hat daran Aenderungen vorgenommen, im Allgemeinen aber stimmt sein Text mit dem des Lucius überein. Doch war diese Chronik schon zu Beginn des XVI. Jahrhunderts bekannt. In den Commentarien des Lud. Tubero steht Bd. V, § IV (Schwandtner's Folioausg. Bd. III) über Ragusa zu lesen: »Sequens imprimis Diocleatem auctorem, qui incolumi adhuc Dioclea, nobili Dalmatiae urbe, slavorum res excidiumque Epidauri et originem Ragusanae urbis commemoravit.« Indess haben wir — trotz aller unserer Nachforschungen in den Quellen zu Padua, wohin angeblich die Handschriften des Orbini gelangt sind, und in Rom, sowie auch

---

»Der Codex Nr. 7019 der Vaticanischen Bibliothek ist laut dem Zeugniss der an seiner Spitze stehenden Notiz durch Lucius der Bibliothek geschenkt worden. Er (nämlich Lucius) nahm gelegentlich seiner römischen Reise diese Chronik mit, sammt seiner lateinischen Einleitung und sammt der Abschrift der Geschichte von Salona des Thomas, Unterdechanten von Spalato, und mehreren historischen Daten. Als er in Rom starb, gelangten alle diese Handschriften, man weiss nicht wie, in die Vaticanische Bibliothek, wo sie bis heute unter Nr. 7019 aufbewahrt sind.« So schreibt über die Provenienz der Handschrift J. Kukuljević im Arkiv za pověstnicu jugoslavensku Band I. — Agram 1851 — S. 1, in dem Beitrag: »Kronika hrvatska iz VII. věka.« Die Erläuterung hiezu gibt der einleitende Satz von Fraknói's Mittheilung.

Er enthält fünf Stücke:

Fol. 1—81. Die Handschrift des Werkes des Unterdechanten Thomas aus dem XIII. oder XIV. Jahrh. (Rački erwähnt in seiner Ausgabe 1895 unter Nr. 6525 einen vaticanischen Codex, aus dem er die Chronik des Thomas herausgegeben.)

Fol. 82—95. Die Chronik des Priesters von Dioclea in lateinischer Uebersetzung, deren Handschrift theils von Lucius, theils noch von Marulus (Marulić) geschrieben ist.

Fol. 96—102. Dalmatinische Inschriften.

Fol. 103—123. Die Chronik des Priesters von Dioclea in der slavischen Originalsprache, deren Handschrift in das XVI. oder XVII. Jahrh. weist. (Hier ist nicht von dem slavischen Originaltext der Chronik des Priesters von Dioclea, sondern, wie man sehen wird, von der Abschrift des Kaletić, 1546, die Rede.)

in Dalmatien — ausser dem durch Lucius herausgegebenen Text keinen andern gefunden, ein älterer als dieser ist nicht vorhanden Aus diesem hat ihn neuerdings Dr. Ivan Črnčić, gewesener Canonicus und Mitglied des illyrischen Collegiums in Rom, herausgegeben[1]).

Die Glaubwürdigkeit der Chronik des Diocleas müssen wir im Allgemeinen[2]) untersuchen, um seine auf die Ungarn, resp. auf einen ihrer Einfälle bezügliche Angabe genügend beleuchten zu können.

*

Die Chronik des Priesters von Dioclea ist, in Ansehung ihrer slavisch-katholischen Auffassung, eine mit bestimmter Tendenz aus einem gewissen Anlass gemachte Zusammenstellung und, von der Gegensätzlichkeit der Tendenz abgesehen, dem ungarischen Anonymus Regis Belae notarius analog.

Es lagen ihm auch gute Quellen vor, die er nach freiem Belieben zu seinen Zwecken verarbeitet, er fügt die verschiedenen mündlichen Ueberlieferungen der Slaven in seine Erzählung ein, und füllt nach Art derselben, unbekümmert um die Chronologie, die Lücken mit Hilfe seiner eigenen Phantasie aus. Dass er die Tradition abgeschrieben, ist kein Fehler, denn die slav. Stämme haben erst lange Zeit nach ihrer Sesshaftwerdung die Kunst des Schreibens erlernt und konnten hinsichtlich ihres Ursprunges, ihrer Wanderungen und Thaten gar nicht anderswoher schöpfen, als aus dem, was ihre Väter erzählten oder ihre Guslaren (igrci) sangen. Auch das Werk des Constantinus Porphyrogennetos leidet an dem Fehler, dass die auf die südlichen Slavenstämme bezüglichen Theile meist auf Hörensagen beruhen, wie sie denn auch auf nichts anderem beruhen konnten.

Eine derartige Ueberlieferung hat der Priester von Dioclea aufgezeichnet, indem er die in Dalmatien über die Ostgothen umlaufenden Sagen, von Totila und dem — historisch unbekannten — Ostroyllus,

---

[1]) Popa Dukljanina lětopis po latinsku i toga nekoliko i još nešto po hrvatsku, po prepisu popa Jerolima Kaletića. U Kraljevici (Porto-Ré) 1874. XXVI + 59 pp. Schwandtner gab in seiner Folioausgabe III, pp. 476—509 den Diocleas nach Lucius heraus und theilte ihn in XLII capita, Črnčić in XLVII. In serbischer Uebersetzung ist er 1853 in dem »Letopis« der Matica, Bd. XXVII, erschienen.

[2]) Vgl. Kukuljević l. c. und die eingehende Studie des Dr. Franz Rački über Diocleas und die mit ihm zusammenhängende kroatische Chronik (Letopis), in der wissenschaftl. Revue Književnik Bd. I, S. 200—227.

auflas und ausführte, und Rački schreibt daher mit vollem Rechte, dass der erste Theil des Werkes von Diocleas, der das libellum Gothorum enthält, »für die kroatische und serbische Geschichte weder vom sachlichen, noch vom formalen Gesichtspunkte aus die geringste Glaubwürdigkeit besitzt«. Diese vollständige Verwirrung der Tradition stellt auch die Glaubwürdigkeit des darin enthaltenen geringen historischen Kernes in Frage. Uebrigens kann der von Lucius herausgegebene Text eine fehlerhafte Copie gewesen sein; so erwähnen wir nur beispielshalber, dass der erste bulgarische »Chagan« bei ihm Kris, statt Krum, heisst.

Wir müssten eine ganze Reihe von Unwahrheiten anführen, um die Werthlosigkeit der Chronik in dieser Hinsicht zu beleuchten.

Besser unterrichtet war Diocleas über die Mission des Cyrillus und Methodios. Die Färbung seines Berichtes verräth, dass er ein der glagolitischen Liturgie angehöriger Katholik war. Ihm schwebt das Bild einer katholisch-slavischen Grossmacht vor, deren Grundlage aus der tendenziösen Zusammenstellung mehrerer zu verschiedenen Zeiten vorgefallener Dinge hervorgeht. (Lucius, 289—291.) Er ruft das grossmährische Reich zu Hilfe und siedelt Svatopluk in der Form eines Svetopelek an der Adria an. Er lässt ihm auf der Ebene von Delminium (Dlmno), nach dem Muster der fränkischen Reichstage, einen Reichstag abhalten. So viele slavische Nationen die Welt kennt, alle huldigen ihm, und eine andere Nation wird überhaupt nicht erwähnt; im fernen Osten sitzt der griechische Kaiser Michael III. und im Westen Papst Stephan VI. Alle diese senden Gesandte, ihn zu begrüssen. An der Spitze der päpstlichen Gesandtschaft steht ein Messpriester im Purpur und diesem zur Seite zwei Bischöfe im Purpur, ganz wie im Märchen. Die weltlichen und kirchlichen Würdenträger berathen sich zwölf Tage lang, durch acht Tage debattiren sie über die heiligen Gesetze, durch vier Tage über die weltlichen, »de potestate regis, de ducibus et centurionibus et de statu regio«. Dann wird er durch den päpstlichen Legaten Honorius »nach Art der römischen Könige« gekrönt. Den Theil seines Reiches nördlich von der Wasserscheide der adriatischen Flüsse nannte er Sumbra, den südlichen Maritima. Den letzteren theilte er dann in Croatia alba (mit dem Mittelpunkte Salona-Spalato) und Croatia rubra (Mittelpunkt Antivari). Die von ihm erwähnten Suffraganei von Salona entsprechen ungefähr den um die Mitte des XII. Jahrhunderts herrschenden Zuständen, nur dass er Epitaurus (Ragusa), das ein besonderes Erzbisthum war, Salona unterstellt. Die Suffraganei von Antivari stimmen im Ganzen und

Grossen mit den in jener Urkunde erwähnten Namen überein, durch welche Papst Alexander II. dem Bischof Peter von Antivari das Pallium verleiht. Diese Urkunde datirt sich — nach Jaffé's Feststellung — vom Jahre 1067. Im Jahre 1102 gingen diese Suffraganei in die für das Erzbisthum von Ragusa ausgestellten Pallien-Urkunden über, unter ihnen die ecclesie Bosniensis. Im Gegensatz hierzu steht die Sumbra oder Surbia des Diocleas, die er in zwei Provinzen theilt:

»unam a magno flumine Drina, contra occidentalem plagam, usque ad montem Pini, quam et Bosnam vocavit,

alteram vero ab eodem flumine Drina contra occidentalem (*sic!*) plagam usque ad Lapiam et Lab, quam Rassam vocavit.«

Es bedarf keiner Erklärung, dass der Svetopelek des Diocleas in seiner Darstellung eine aus der Luft gegriffene Figur ist, die er Bane einsetzen lässt, »et supanos, id est comites, et sednicos, id est centuriones«, und der bei ihm eine Monarchie aufrichtet. »Quos, qui velit agnoscere, librum sclavorum, qui dicitur Methodius, legat.« All dies geschah auf dem Reichstag zu Delminium. Diese Behauptungen brauchen wir nicht zu widerlegen. Höchstens interessirt es uns zu wissen, dass zur Zeit des Svatopluk (*Σφενδοπλόκος* des Constantin) das grossmährische Reich, wenn auch nicht thatsächlich, doch mittelst der Religion, bis zu den Südslaven hinabreichte und dass es zwischen ihnen mehrfache verbindende Berührungen gab und geben musste. Hieraus mag die Fabel der Tradition entstanden sein, der Svetopelek an der Adria, der dann durch den Chronisten mit dem Nimbus der Cyrillisch-Methodischen Bekehrung umgeben und zum Monarchen seines grossslavischen Reiches gemacht wurde. Diocleas hat diese anachronistische Erzählung schwerlich selbst erfunden, sondern sie irgendwoher entlehnt, denn Spuren von ihr kommen auch anderswo vor. Die Chronik des Andreas Dandolo[1]) theilt (lib. VIII, cap. V) in kürzerer Fassung, jedoch ähnlicher Ordnung der Thatsachen die grossen Verfügungen des gleichfalls aus »gothischem« Blute entsprossenen Svethopolus mit. Dieser im Schoosse des Katholicismus entstandenen Sage mag als thatsächliche Grundlage der Umstand gedient haben, dass der kroatische Herzog Borna — Anfangs des VIII. Jahrhunderts — Gesandte an den Papst schickte und zur Wiederbekehrung des vom Christenthum abgefallenen Volkes Bischöfe bestellte. Schliesslich war es dann Branimir, der sich

[1]) Muratori XII, 182—183.

an Papst Johann VIII. wandte und sich 879 dem römischen Christenthum unterwarf. Davon, dass er — wie schon Lucius bemerkt hat — kroatische und serbische Könige verwechselte, lohnt es sich gar nicht zu reden. Diocleas erwähnt als Enkel des Svetopelek den »impius rex« Vladislav; dieser konnte kein anderer sein als jener Ladislav, der bloss mit Hilfe Kaiser Ludwig des Frommen in seinem Lande verbleiben konnte und deswegen verhasst war. Seine zahlreichen, anderwärts nicht vorkommenden Fürsten nimmt die kritische Geschichtsschreibung schon längst nicht mehr ernst. Unter den Aelteren ist es, ausser dem scharfsinnigen Lucius, eine von einem bisher unbekannten Verfasser herrührende chronistische Zusammenstellung aus dem XVII. Jahrhundert (Padua, städtisches Museum, »Antiquitatum Illyricarum« tom. I, p. 110), welche die Eintheilung des Presbyter als Fabel bezeichnet. Ebenso hart verfährt Appendini in seinem Werke: »Notizie istorico-critiche sulle antichità de' Ragusei«, 1802, I, 75. Wir halten es für interessant die Meinung dieser unseres Wissens unbekannten Paduaner Handschrift hier wörtlich mitzutheilen.

Cap. III^{um}

Fabulę Diocleatis de divisione Dalmatię.

Explosis Lucianis nugis iam satis constaret, littoralem, vel Romanam Dalmatiam post Slavorum adventum universam a Sinu Flanatico oram, alicubi tamen, sed modice, barbaricâ dominationem interstictam, usque ad Dyrrhachium, aut non admodum citra obtinuisse: nisi hanc accuratiorum sapientum opinionem turbarent adhuc, et iuteriora cum maritimis, Croatiam cum Dalmatia confunderent Presbiter Diocleas in Lib. de Regn. Slavor., et Incertus Autor Marulianus in Lib. de Reb. Slavor.: quorum uterque extant ad calcem Hist. Lucij de Regn. Dalm. — Hos quidam iuniores secuti sunt, in cęteris Flavius Blondus, et Andr. Dandulus, qui in Annal. Venet. Anno 874, ubi de Urso Participatio Venetorum duce agens utriusque sententiam hisce verbis ad unguem complectitur. = »Divi Cyrilli prędicatione Sueropilis (Suetopelius Diocleati est) rex Dalmatię . . . cum toto populo fidem Catholicam suscepit, et ab Honorio Cardinali Legato Apostolico, assistentibus ortodoxis Episcopis, et Apocrissariis Michaelis Imperatoris Cpolitani, a quo regnum suum recognoscebat, in plano Dalmini, coronatus est, et regnum suum in quatuor partes divisit. A plano itaque Dalmę usque Istriam Croatiam Albam vocavit, et a dicto plano usque Dyrrhachium Croatiam Rubeam, et versus montana a flumine Drino usque Macedoniam Rnsciam, et a dicto flumine citra, Bosnam nominavit, et Iupanos in unaquaque regione constituit, et in Salona, et in Dioclea Archiepiscopos.« = Diocleas, et Anonymus adjiciunt hęc sub Stephano Papa gesta fuisse, et Salonitanum Albę Croatię, Diocletanum Rubeę Metropolitas tunc temporis constitutos. Huic narrationi non uno loco in

Commentariis rerum sui temporis assentitur conterraneus quoque meus Ludovius Cervarius Tubero Sęculi XV Scriptor, et huius nostri Cęnobii, quod prope Ragusium situm Divis Philippo, et Jacobo Apostolis dicatum est, olim Abbas. *Quin et adjicit hunc Sueropilum, seu Suetopelcum regum suum Principibus Ungaricis testamento reliquisse, quę pro veris, ut libet alii suscipiant.*

Attamen tota huiusmodi narratio satis mihi de vitio suspecta est, et multiplici ex ratione obolet fabulam. Et quia apud externos perinde ac nostros Scriptores late percrebuit, eam severius, ac penitius exigam, neque enim parum hactenus obfuit Dalmaticis antiquitatibus huius pervulgati erroris incorrecta licentia. Et primo quidem ipse Autor Diocleas, quem Anonymus per vestigia hic sequitur, satis foret ad fidem infirmandam narrationis. Ipse ferme trecentis annis posterior Michaelis Porphyrogennetę Imperio, cuius temporibus rem affigit, notitiam item reliquam omnem veteris Slavinici regni, non ex Latinis antiquioribus, namque hi vix quicquam de Dalmaticis rebus post Slavorum invasionem: non ex Gręcis, qui multa utique, et vera scripsere; utpote quibus cum Slavica gente assidua, atque anniversaria vel commercia *fuere*, vel bella. Siquidem in summa rerum, in factis, in nominibus paulo vetustiorum regum, plane a Gręcis, qui ante ipsum de rebus contemporaneis tradiderant vir imprudens, atque imperitus dissentit. Quid ergo? Consarcinavit antiquiora ex Slavinici vulgi rumoribus et domesticis cantilenis. Quippe nemo tunc Scriptor apud Slavos bellis, mercimoniis, et iucruditioni addictos, et ut etiamnum in mediterraneis Dalmatię, et apud rusticos nostratis consuevit, inculta quędam putida, insincera carmina, raucis, atque inconditis clamoribus ululata, erant Annales gentis. Porro Diocleas per manus traditę a maioribus falsitati ipse quoque de suo addidit, et Dalmatię interioris Principes Servios, Croatosque cum Gotis regibus, Avaris, Moravis, Boiemis, Polonis permiscuit: deceptus, ut arbitror, vocabulo Slavonię, quod diffusum olim, et Istri fines transgressum, Soeculo duodecimo, quo vivebat Diocleas, magnę portioni Dalmatię, ut infra confirmabimus, vulgari nomenclatione conveniebat. Quocirca congestis in Dalmatensia monumenta quęcumque ex tota Slavonia inaudierat, longe aliter de Slavo-Dalmaticis rebus, ac Byzantini Scriptores narravit, et perversis temporibus, nominumque iudicio contaminato, aliisque aliorum facta attribuendo, cęco conatu executus et historiam infidelem, perturbatam, inutilem, prętерquam in contemporaneis, ac paulo antiquioribus documentis. Excusatur a Ducangio in Lib. de Famil. Byzant. cap. 3⁰ quod Principum nomina secus quam Gręci tradiderit. Optime sane si in nominibus varietas sisteret, sed rerum narratarum ingenti discrimine a Scriptioribus Gręcis, et accuratis, et inter se consentientibus discrepans, manifesti erroris, atque hallucinationis convincitur. Sed ad ulteriora, et pressius.

Michaelem Porphyrogenitum Theophilo natum, Cpolitanum Imperatorem in supra proposita narratione innui, admonet Constantini Cyrilli eius synchroni, qui ibi itidem memoratur, ętas. Hic enim Gazaros Chersonitas, Bulgaros, Moravos cum Methodio fratre Christianę addidit religioni, imperante Michaele, et adnitente eius matre Theodorā sanctyssimā Augustā, ut ipsorum Cyrilli, atque Methodii satis Acta testantur, nosque in Disquisitione de Slavica Divinę Scripturę versione diffusa asseremus. At enim vero sub huiusce

Michaelis principatu, sed ne compluribus quidem post annis, nemo prorsus Romanorum Pontificum Stephanus, cuius ope coactam Dalmatensem illam Synodum blatit Diocleas, appellatione regnavit. Prętерea, qui sub Michaele Christo accessere Slavi, si Constant. Porphyrogenitus de Adm. Imp. cap. 31⁰, et seq., ex Tabulariis Augustialibus docet, Croatos et Servios non multo post invasionem Dalmatię Baptismum suscepisse sub Imperatore Heraclio. Qui autem cęteri in impietate perstiterant, Orthodoxiam tandem amplexos adiuvante non Michaele, sed Basilio Macedone, qui Michaeli successit. Verba Porphyrogeniti sunt cum in Vita eiusdem Basilij, tum in Libro de Admin. Imp. cap. 29⁰. *Ἀλλὰ οἱ πλείονες τῶν τοιούτων Σκλάβων ἀδὲ ἐβαπτίζοντο, ἀλλὰ μέχρι πολλοῦ ἔμενον ἀβάπτιστοι. Ἐπὶ δὲ βασιλείᾳ τῷ φιλοχρίστῳ βασιλέως ἀπέστειλαν ἀποχριστιαρίους ἐξαιτέμενοι, καὶ παρακαλέσαντες αὐτὸν τὰς ἐξ αὐτῶν ἀβαπτίστους βαπτισθῆναι* = »Verumplerique ex Slavis huiusmodi haudquamquam baptizabantur, imo diu absque baptismate permanserunt. Regnante autem Basilio Christianissimo Imperatore miserunt legatos obsecratum, petitumque ab ipso, ut qui ex ipsis nondum baptizati essent baptizarentur.

Verum enim vero magis, atque apertius adhuc improbabilitas supramemoratę narrationis arguitur, quod Slavi Dalmatiam incolentes, ante Basilij Imperium, et exinde diu, nedum regem universi non habuere communem, qualem obtrudit Diocleas, sed ne ullum quidem certa in gente separatum Monarcham: per dynastias enim disiuncti a tamporariis principibus, vel potius belli ducibus pro opportunitate regebantur, moderamine prorsus a Monarchia alieno, et in popularem proxime ac Democraticum inclinante. — Porphyrogenitus cap. 29⁰, postquam retulit a Michaelis Balbi Imperatoris ętate, ac deinceps usque ad Macedonem Basilium, Slavo-Dalmatas Croatos, Servios, aliosque separata invicem ditione, ac iure viventes, paulatim a Byzantinorum Cęsarum, quibus etiamtum obtemperabant, dominio subductos, libertatem singulos, et autonomiam effectasse: ita subdit: *Ἄρχοντας δὲ ὥς φασι ταῦτα τὰ ἔθνη μὴ ἔχει, πλὴν Ζουπάνους γέροντας, καθὼς καὶ αἱ λοιπαὶ Σκλαβίναι ἔχουσι τύπον* = Principes autem, ut aiunt, hę gentes non habent, pręter Zupanos senes, eādemque, qua Slavini reliqui, forma reguntur = Reliquorum porro Slavinorum Procopius Bel. Got. Lib. 3⁰ ita politiam describit: = »Antarum Slavinorumque nationes non ab homine aliquo uno reguntur, sed ab antiquo plebeia, communique libertate vivunt: et iccirco res omnes, quę vel utiles sint, vel forte difficiles in commune consilium deducuntur«. = Evanescunt igitur Diocleatis, et Anonymi Maruliani somnia, et Suetopelcus totius Slavo-Dalmatię a Dyrrhachio usque in Istriam Monarcha, regum suum in duas Croatias, et in Salonitanum, ac Diocleensem Archiepyscopatus dispertiens, itemque quotque ante Suetopelcum nobis Slavinici in Dalmatia reges a dictis Scriptoribus occentantur.

Dein sub Basilio Macedone quędam profecto Monarchię species, illa tamen distributa, nec unquam universalis emicuit. Prodit siquidem Porphyrogenitus ab hoc Imperatore singulas Slavo-dalmatarum gentes in fidem, et clientelam receptas, muneris loco retulisse, ut ex suis popularibus sibi Principes constituerent, nec ut pridem, precario, sed perpetuā, et in posteris duraturā potestate. Concluditque his dictis: = »Atque ex eo tempore usque

ad hanc diem Principes ipsis ex eadem stirpe, nec aliunde assumuntur.« = Hac de causa ob stabile, atque hęreditarium ius, quo exinde singuli rerum potiebantur, quidam ex huiusmodi Dalmaticarum regionum Dynastis regium quoque nomen sibi, atque insignia suscepere. Id tamen serius, et circiter decimum sęculum suspicor accidisse, nam tum primum in diplomatibus Principum usurpari cęptum regium nomen, ut ex Lib. 2⁰. Regn. Dalmat. Io: Lucii patet, et apud nullum ex alienigenis idoneum Scriptorem, nomen regium in Dalmatia antiquius occurrit, quam apud Raimundum de Podio, qui exeunte sęculo undecimo florebat, quique in Lib. de Expedit. Hierosolym. Regem Slavorum memorat in urbe Scodrensi residentem: quod et Wilelmus Tyrius iterat Lib.⁰ 2⁰. Bel sacri cap. 17⁰. Nihilominus horum nemo totius unquam Dalmatię solidum gessisse traditur principatum, verum Bulgaricę dumtaxat, Albanicę, Croaticę, Servianę, Besnensis etc. partis, neque harumce singularum semper universim, atque integre, sed distributo in plures imperio. Quod ex Leone Grammatico, Gregora Chalcondyla, Anna Cęsarissa, Curopalate etc. confirmatum satis superque reperies.

Adsunt alia insuper prędictę fabulę non obscura indicia. Primum, quod error originem duxerit ex Diocleatis rusticitate, atque ἀνισορησία, qui Suetopelcum, seu Suetoplecum Moravię, quę Slavica sane, sed Transist(r)na est regio, principem, a Divis Cyrillo, atque Methodio, ut eorum Vitę testatur historia, Christiano lavacro a superstitione expiatum, pro nescio quo Slavico Dalmatię rege acceperit. Moravos quidem Dynastas putant aliqui Cisistranę quoque Pannonię quandam portionem possedisse; nemo sanus Dalmatiam, presertim Suetoplechi, de quo Diocleas, et Michaelis Augusti ętate, quando libere, atque autonomę sibimet ipsę, ut supra ex Porphyrogenito retulimus, dominabantur universę per Dalmatiam Slavinicę nationes. Secundum, quod Cyrillus atque Methodius in Dalmatia numquam Christum, Evangeliumque predicaverint, ut opportuniori loco diffuse declarabimus. Sed neque tunc temporis maritimi certe Dalmatę hisce sacris prędconibus indigebant, cum ab Apostolica ętate religionem, ritusque purissimos, Hierarchę Romano subditi constantissime profiterentur. Et apposite Arnoldus Mermannus in Theatro Convers. gent. = »Tametsi (ait) Sueropilus (Suetopelcus) rex Dalmatarum ad baptismum convolavit . . . religionem Christianam percipisse aut ab ipsissimis Apostolis, eorumve Discipulis existimandi sunt. De Dalmatis, Illyriisqe ex divinis litteris (nempe ex Epist. ad Rom., et posteriori ad Timotheum) constat.« = Postremo neque in nomine Regis consentiunt Diocleas eiusque pedisequus Marulianus Anonymus, alter enim Suetopelcum, alter Budimerum appellat: in aliis quoque nonnullis discrepantes alter fidem alterius labefactat, sed cum eorum somnia, et cantilenas satis hactenus, et aperte inter historiarum portenta proscripserim, reliqua minora ceu contemnenda prętereo.

Die fabelhafte Urgeschichte von Ragusa ist gänzlich die Erfindung des Chronisten. Nach ihm ist Ragusa eine slavische Gründung, deshalb lässt er den Fabelkönig Paulimir nach Rom in die Verbannung gehen und dann durch ihn im VII. Jahrhundert Ragusa gründen.

Wie man sieht, ist hier unendlicher Schutt hinwegzuräumen, bis man auf die wenigen wahren Angaben stösst, die mit dem historisch-kritisch festgestellten Gemeinwissen übereinstimmen.

Die Chronik des Diocleas ist also — insofern sich ihre Angaben nicht aus anderen Quellen stützen lassen — hinsichtlich ihrer Dank dem System ihrer Zusammenstellung nicht controlirbaren Daten unbedingt zu verwerfen. Nachdem dies vorausgesandt, gehen wir zu ihren ungarischen Beziehuagen über.

Cap. XII (Črnčić).	Orbini p. 212.
»Regnante Thomislavo Ungarinorum rex nomine Attila promovit exercitum, ut debellaret eum. Rex autem Thomislavus fortis iuvenis et robustus bellator, plurima bella cum eo commisit, et semper eum in fugam convertit.«	»Et nel suo tempore vennero gli Ungari a saccheggiare il suo paese, co quali fece egli molte battaglie et sempre restando vittorioso, finalmente gli scaccio di tutto il suo regno. Der Name des Königs nicht erwähnt.
Cap. XIII.	
»Dum haec agerentur, Attila rex Ungarinorum cum exercitu intravit in terram Sebeslavi regis et depraedavit, destruxit atque incendit maximam partem terrae illius et reversus est in locum suum. Inde abiit contra occidentalem plagam, Sebeslaus autem rex reversus non invenit eum, caepitque recuperare terram suam.«	Fehlt bei Orbini.
Cap. XIV.	Orbini p. 212.
Vladimirus autem Sumbram (Surbiam) regebat, qui accepit uxorem filiam regis Ungarinorum, genuitque ex ea filios et filias. Et facta est pax firma inter Ungaros et Sclavos.	A Vuladimir la Surbia. Il quale tolta per moglie la figliuola del Ré de gli Ungari, hebbe con lei figliuoli. Con occasione adunque di questo matrimonio fù fermata la pace frà gli Vngari et Slavi.

Betrachten wir diese Bezüge der Reihe nach, so unterliegt es keinem Zweifel, dass in dieser Form der Bericht des Diocleas nicht als Beweismaterial für historische Thatsachen anzusehen ist.

In caput XII erzählt er, dass der kroatische Fürst Tomislav den König der Ungarn, Attila, der gegen ihn ausgezogen war, wiederholt geschlagen habe.

V. Klaić[1]) interpretirt diese Stelle dahin, dass er an Attilas Stelle Arpád setzt, und schliesst, dass Tomislav, der einer der mächtigsten kroatischen Herrscher gewesen und im Jahre 927 den Feldherrn des bulgarischen Zaren Simeon, Alogobatür geschlagen, auch die ungarischen Einfälle siegreich zurückgewiesen habe, ja dass wahrscheinlich er es gewesen, der das alte Slavonien zwischen Drave und Save, das bis zum Ende des IX. Jahrhunders unter besonderen Fürsten stand, endgiltig zu Kroatien geschlagen.

Ein Geschichtskritiker darf in einem Falle, wo nur ein Text der Quelle bekannt ist, nicht willkürlich den ihm zusagenden Namen hineinlesen, und dies selbst dann nicht, wenn der von der Quelle angegebene Personenname — wie in diesem Falle offenkundig — ein Anachronismus ist[2]). Thatsächlich geben Attila und Tomislav, in einem Athem genannt, einen Widersinn. Allein auch Árpád passt nicht dahin; denn Árpád starb um 907, Tomislav aber wird erst 914 und 924 authentisch erwähnt und hat nach Einigen 914—940, nach Anderen (Smičiklas, Povjest Hrvatska I. 217—226) vielleicht 900—930 geherrscht. So viel ist sicher, dass seine Chronologie nicht genau festzustellen ist und dass diese beiden Persönlichkeiten kritisch nicht nebeneinander gestellt werden können. Aus dieser Angabe also lässt sich weder auf Slavonien, noch auf positiv vorgefallene Thatsachen schliessen.

Was sagt angesichts dessen die ungarische Tradition?

Der Anonymus Regis Belae Notarius schreibt im XLII. Kapitel, dass Bél, Bulcsu und Botond, nachdem sie Bulgarien erobert, sich aufmachten und »zum Wazil-Thore zogen« und von hier ausgehend das Land Racy eroberten und dessen gefangenen Herzog lange Zeit in eisernen Fesseln hielten. Von hier aber ausziehend gelangten sie bis ans Meer und beugten alles Volk jenes Landes mit Gewalt und in Güte unter die Herrschaft des ungarischen Herzogs Árpád und nahmen die Stadt Spalato ein und eroberten ganz Kroatien und von hier abziehend mit den Söhnen der Edlen als Geisseln kehrten sie nach Ungarn zurück zu Herzog Árpád. Deren Kriegszüge aber und sämmtliche tapfere Thaten, wo ihr sie den Buchstaben meines gegewärtigen

---

[1]) Slavonien vom X. bis zum XIII. Jahrh. Agram 1882. S. 18—19.

[2]) Es ging um so weniger an, für Attila einfach Árpád zu setzen, als der früher gedruckte Text des Mauro Orbini an dieser Stelle gar keinen Namen erwähnt.

Briefes nicht glauben wollet, so glaubet sie den schwatzhaften Gesängen der hegedös (Barden), und den eitlen Mären des Bauernvolks, welche der Ungarn tapfere Thaten und Kriegszüge bis auf den heutigen Tag nicht in Vergessenheit gerathen lassen.«

Und weiterhin, Kapitel XLIII, besetzen Bulcsu, Bél und Botond die Gegend der Save und Kulpa, die Festungen Zágráb, Posega und Valkó, im XLV. erobern Szoárd und Kadocsa Baranes (Braničevo) jenseits der Donau, weiterhin die Feste »Scereducy« (Serdica) Srêdec, Sophia, Philopopel und »besassen das ganze Land von der Stadt Durasu (Durazzo, Drâč) bis zum Lande Rachy«.

Der obenerwähnte Geschichtsschreiber[1]) verwirft mit vollem Recht diesen Bericht des Anonymus Notarius, als den geographischen Verhältnissen des X. Jahrhunderts widersprechend, da es unmöglich sei, dass berittene Schaaren solche befestigte Plätze in so gebirgigem Lande leichterdings erobern sollten, und da über diese Thatsachen keine anderweitigen Berichte vorlägen, obgleich doch die Einnahme von Spalato jedenfalls hätte aufgezeichnet werden müssen.

Auch wir verwerfen die auf diese Zeit bezüglichen Thatsachen nicht nur desshalb, weil sie durch keine andere Quelle erhärtet sind, sondern weil andere authentische Quellen ein anderes Bild ergeben. Allein keine Stelle des Anonymus ist lehrreicher als diese, denn er fügt hinzu, dass das Andenken dieser Thaten in Gesängen und Mären erhalten geblieben ist, dass also die Chronologie und Geographie, diese beiden Hauptkriterien der Geschichte, in seiner Erzählung fehlen, was der Chronist selbst erklärt. Diesem Ausspruch des Anonymus entspricht vollständig der Ausspruch des Diocleas, dass er nichts Anderes geschrieben, als was er von seinen Vätern und den Greisen gehört. Die beiden Quellen sind also von gleichem Werth und haben in dieser Partie keinen thatsächlichen historischen Credit.

Ja im Weitergehen stellt sich die Verwandtschaft der beiden Quellen noch deutlicher heraus. Der Anonymus lässt die ungarischen Heerführer — nicht Árpád — ganz Kroatien erobern, gibt aber nur den Succus der Sagen, auf die einzelnen Abenteuer erstreckt sich seine Erzählung nicht. Diocleas lässt Attila Tomislav zurückwerfen, erzählt aber dann im XIII. Kapitel, dass sein Nachfolger sein Sohn Sebeslaus wurde

[1]) Klaić l. c., p. 14—18.

und während dieser bei Scutari (Scodra) gegen die Griechen siegreich kämpfte, Attila in sein Land einfiel, worauf Sebeslaus, als jener nach Westen weitergezogen, das Land wieder zurücknahm. Dies bedarf keiner weiteren Widerlegung. Der Nachfolger Tomislav's war Kresimir I., der bis gegen 945 herrschte; ein König Namens Sebeslaus, wenn nämlich Sedes(c)laus für ihn genommen wird, kommt 877—879 vor. Würden wir der sagenauflösenden Richtung folgen, so könnten wir sagen: siehe da, die Angabe des Anonymus stimmt mit der Erzählung des Diocleas überein, man braucht die beiden nur in Uebereinstimmung zu bringen. Die Ungarn haben thatsächlich Kroatien besetzt (s. Anonymus XLII);

allerdings warf Tomislav sie Anfangs zurück (siehe Diocleas c. XII);

dann aber zogen sie dennoch ein (s. Diocleas c. XIII, Anonymus XLV);

doch war wegen ihrer Abenteuerzüge in Westen diese Eroberung nicht von Dauer (s. Diocleas c. XIII).

Allein diese Concordanz ist völlig werthlos, denn auf der Verwirrung von Thatsachen beruhende Sagen in Uebereinstimmung zu bringen ist das Nämliche wie Lieder von verschiedenem Rhythmus durcheinander zu singen.

Der ungarische Geschichtsschreiber Karl Szabó im »Zeitalter der Herzoge« (A vezérek kora, S. 194) acceptirt die Angabe des Anonymus und setzt die Eroberung Kroatiens in die Zeit des Herzogs Solt. Dem widerspricht, was er richtig sagt, dass über die im Ostreiche unternommenen Abenteuerzüge der Ungarn in den ersten drei Jahrzehnten des X. Jahrhunderts die byzantinischen Quellen nichts zu melden haben. Die Darstellung des Anonymus und des Priesters von Dioclea ist also durch keine andere Quelle gestützt und so können sie für die ersten drei Jahrzehnte des X. Jahrhunderts keine beglaubigten Quellen sein. Zwei bedeutendere ungarische Einfälle sind durch die byzantinischen Quellen und durch Nestor bestätigt, nämlich in den Jahren 934 und 943. Ob die ungarische Sage sich auf diesen oder einen anderen, nicht verzeichneten Einfall bezieht, ob der Anonymus mit Diocleas zusammenhängt, das weiss man nicht. Als wahrscheinlich ist es wohl zu betrachten, dass das »landnehmende« Magyarenthum in dem westlichen Theil des Balkan auch damals (900—934) schon einbrach, dass es dort Siege und Niederlagen davontrug und mit den Kroaten wie mit den Serben in Berührung

trat; doch ist dies nur eine Annahme, zu deren Unterstützung man Diocleas und den Anonymus immerhin anführen mag, aber nicht als historische Beweise, sondern nur als charakteristische Quellen.

Mit der hier mitgetheilten dritten ungarischen Beziehung des Diocleas, dass Vladimir, Fürst von »Surbia«, die Tochter des Königs der Ungarn geheirathet habe und zu dieser Zeit der Friede zwischen Ungarn und Slaven geschlossen worden sei (c. XIV), kommen wir noch weniger weit. Dies wird einfach als Beziehung des Diocleas gegeben, allein mit der Bemerkung, dass es überhaupt nicht sicher sei, ob von einer in die Zeit der Landnahme gehörigen Angabe aus dem X. Jahrhundert die Rede ist.

Aus diesen Beziehungen wird die oft citirte und formell interessante, längere Nachricht des Diocleas über ein Kriegsabenteuer der Ungarn verständlich.

*

Wir haben über Diocleas bemerkt, dass wir seinen Text in lateinischer Redaction bloss aus dem Werke des Lucius kennen, dabei aber bewiesen, dass von demselben mehrere Varianten vorhanden sein mussten. In engem Zusammenhang mit der Chronik des Priesters von Dioclea steht jedoch die sog. kroatische Chronik, an die sich die Namen Papalić, Marcus Marulus und Kaletić knüpfen.

Den Text des Diocleas über die Ungarn gaben wir unter A, den der kroatischen Chronik unter B. Nun wollen wir über die Provenienz des Textes B berichten.

Vor dem Jahre 1510 fand Dominik Papali (Papalić), Knez zu Poljica, in der Ortschaft Marković[1]) der sogenannten Krajna eine »in dalmatinischer Sprache abgefasste« Chronik, die er seinem Freunde, dem berühmten Geschichtsschreiber zu Spalato, Marcus Marulus (Marulić) übersandte, damit dieser sie aus dem dalmatinischen, also am Meere gesprochenen Kroatisch ins Lateinische übersetze. Das Manuscript seiner Uebersetzung gelangte zu Lucius, der sie dann auch aus dieser Handschrift unter dem Titel: »Regum Dalmatiae et Croatiae gesta« in Druck legte, gleich nach der Chronik des Diocleas (Amsterdamer Ausgabe 304—309). Die Handschrift ist in dem erwähnten Codex Nr. 7019 der Vaticanischen Bibliothek, f. 82—95 enthalten. Diese Uebersetzung des

[1]) Lucius sucht diesen Ort in der Nähe von Antivari, Andere im Bezirk von Poljice, die oberhalb von Almissa gelegen ist.

Marulus stimmt — wie Lucius bemerkt hat — im Allgemeinen bis zu Radoslav mit der Diocleas-Chronik überein und ist nach einem anderen Exemplar derselben gemacht, also eine Variante davon. Indess hat Marcus Marulus das durch Papali aufgefundene kroatische Exemplar, wie er sagt, in verbesserter Form, also sehr frei übersetzt, er liess dies und jenes weg, so dass seine Arbeit mit Diocleas und dem übersetzten kroatischen Text verglichen thatsächlich ein abweichendes Exemplar der im Grunde identischen Chronik darstellt. Die Chronik des Marulus hat Schwandtner, mit Noten und Hinweisen auf die Abweichungen von Diocleas, Bd. III, pp. 511—524, in cap. I—XIII eingetheilt.

Marulus sandte den kroatischen Text an Papali zurück, möglicherweise nachdem er ihn auch für sich copirt hatte. Im Jahre 1546 schrieb der Priester Hieronymus Kaletić in Almissa den kroatischen Text der Papalischen Chronik, die nach Einigen mit glagolitischer, nach Anderen mit cyrillischen Buchstaben geschrieben war, mit lateinischer Schrift ab. Diese Abschrift des Kaletić gelangte an Lucius und ist in dem obenerwähnten Vat. Codex Nr. 7019 auf f. 103—123 enthalten. Von da gaben sie Ivan Kukuljević[1]) und neuerdings Črnčić[2]) heraus, wobei dieser sie in XXVIII Kapitel theilte, während Kukuljević sie halbspaltig in 1158 Zeilen gefasst hatte.

Diese Abschrift des Kaletić entspricht wiederum weder der Abschrift des Marulus, noch dem Diocleas des Lucius vollständig; im Grunde ist sie dasselbe, jedoch weitläufiger als Marulus und kürzer als Diocleas. Diocleas reicht bis auf Radoslav, ungefähr bis 1180. Kapitel I—XXIV sind in beiden Chroniken gleich, es kommen bloss textliche Abweichungen vor; dann gehen die Texte auseinander. Diocleas gründete sich auf andere Aufzeichnungen, die kroatische Chronik aber ist in den Kapiteln XXIV—XXVIII, unter Vermengung der Ereignisse des XI. und XII. Jahrhunders, thatsächlich ein anderes Werk.

Die Handschriften gestalten sich also folgendermassen:

---

[1]) Arkiv. Agram 1851, Bd. I, S. 4—37.

[2]) L. c. Eine Abschrift dieses Manuscripts gelangte nach Agram, eine andere wird in der Bibliothek des Prager Nat.-Museums verwahrt.

A = Original nach **Diocleas**, slavische Aufzeichnungen, Ueberlieferungen, geschrieben im südl. Dalmatien.

a) Orbini's italienische Uebersetzung 1601.

b) Tubero's Exemplar.

c) Lucius' Exemplar gedruckt.

a + *b* + *c*
Die Chronik des Priesters von Dioclea, lateinisch, angeblich aus dem Slavischen, aus A übersetzt.

a_1 Papali's kroatischer Text, dieser ist nach unserer Meinung keine Abschrift von A, sondern eine neuere kroatische Uebersetzung eines Theiles von *a* + *b* + *c* + andere kroatische Aufzeichnungen aus dem Lateinischen.

b) Marulus lateinische Uebersetzung = auszugsweise Zusammenstellung aus *a*, lateinisch.

abgeschrieben von Kaletić, 1546, gedruckt bei Črnčić und Kukuljević, Abschrift in Rom.

Der bei Kapitel XXIV beginnende Unterschied der beiden Chroniken wird durch den Umstand erhellt, dass im Diocleas des Lucius Bellus in Verbindung mit seinem Enkel Radoslav im XXVII. Kapitel davon spricht, dass er die Syrmier und die mit diesen verbündeten Ungarn durch ihn schlagen lassen wolle, im XXVIII. Kapitel aber König Kresimir den Ban von Bosnien (Name nicht erwähnt) vertreibt, der sich nach Ungarn flüchtet. Diese sagenhaft gestalteten, unbestimmten Nachrichten kommen bloss bei Diocleas vor, die kroatische Chronik erwähnt sie nicht, sondern spricht im XVIII. Kapitel von König Zvonimir in Verbindung mit Béla I., König von Ungarn, unter Verwechselung von Zeit, Ort, Namen und Thatsachen. Diese Beziehungen erwähnen wir, da sie nicht mehr mit der Landnahme zusammenhängen, bloss um sie den Rahmen zur vollen Würdigung dieser Handschrift bilden zu lassen.

Am wichtigsten aber ist für uns in beiden Varianten, den Texten

Diocleas A

und

Marulus-Kaletić B

der Theil, der sich auf die Kämpfe des serbischen Fürsten Ciaslav (Česlav, Časlav, Seislav) mit den Ungarn bezieht.

Der Inhalt der unter A und B mitgetheilten Beziehung ist:

A.	B.
a)	*a*)
Zur Zeit des serbischen Königs Ciaslav verheert ein ungarischer Feldherr — Namens Kiis — Bosnien längs der Drina.	Tycomil (s. A. b.) ist in Ungarn Verwalter eines ungarischen Herzogs, von dem er wegen eines Hundes zu Ciaslav flieht. Dieser Herzog kommt nach Bosnien, es zu verheeren.
b)	*b*)
Ciaslav zieht in den Kampf, sein Feldherr Tycomil, ein von dem Knez Budislav entflohener Hirt, tödtet Kiis, die Ungarn kreischen gleich Ferkeln, wenn sie geschlachtet werden.	Stimmt; die Oertlichkeit, Civedino, ist weggeblieben. Indess kämpfen die Ungarn — obgleich sie auch hier kreischen — tapfer, und es fallen auch von den Slaven.

Der Name des Ortes Civedino = Govedino, Viehbrüller.

c)	*c*)
Tycomil erhält eine Belohnung: die Zupanschaft der Drina und die Tochter des Bans von Raska.	Stimmt.
d)	*d*)
Die Gattin des Feldherrn Kiis schnaubt Rache, sie verlangt und erhält vom König von Ungarn ein Heer.	Stimmt, doch in weitläufigen Wendungen.
e)	*e*)
Frau Kiis überfällt Ciaslav in Syrmien des Nachts und lässt ihn gefangen nehmen.	Stimmt, Ciaslav wird auf der Jagd gefangen genommen, ob in Syrmien, ist nicht gesagt, doch geschah es in der Nähe der Save.
f)	*f*)
Die Rache: sie lässt die Gefangenen zusammenbinden und in die Save werfen.	Die Rache ist härter, denn Ciaslav wird vorher verstümmelt.
g)	*g*)
Die Moral: So ergeht es dem, der gegen seinen Vater sündigt. Psalm 7, Vers 17. Ciaslav hat nämlich nach Diocleas seinen Vater vertrieben und dieser ihn verflucht, er heisst deshalb »verfluchter Ciaslav«.	Stimmt, doch ist der Schluss energischer.

Aus der Skizze der Erzählung geht hervor, dass sie von einem

Grundtext ausgeht, die kroatische aber ist die neuere, besser geformt und reicher an poetischer Färbung.

Ciaslav (Seislav) ist, wenn er dem »*Τζεεσθλάβον*« des Constantin Porphyrogenneta (Kap. XXXII) entspricht, eine zweifellose historische Person, welche die Serben vom bulgarischen Joche befreite und Serbien unter griechische Oberherrschaft stellte [1]). Er herrschte entweder 931—959 [2]), oder 933—962. Der purpurgeborne Kaiser erwähnt jedoch den Feldzug der Ungarn nicht, und wenn der Zusammenstoss wirklich geschehen ist, so konnte er erst nach dem Tode des Kaisers (959) geschehen sein: daher wird das Jahr von denen, die diesen Feldzug, richtiger: diese Episode, für ein thatsächlich den durch Diocleas angeführten Einzelheiten entsprechendes Ereigniss halten, zwischen 960—962 verlegt. Es gibt welche, die ihn einfach schon darum acceptiren, weil sie glauben damit beweisen zu können, dass das Mačvaer Banat, respective Syrmien, die westliche Hälfte des heutigen Serbien, damals zu Serbien gehört habe.

Nach unserer Ansicht ist diese Angabe von demselben Gesichtspunkt aus zu untersuchen, wie die übrigen ungarischen Beziehungen der Chronik von Dioclea, mit dem Unterschiede, dass diese Stelle uns die Komposition der Sage deutlich vor Augen stellt. Als hörten wir das Lied des Guslaren, wie er den Hörern die Strafe Ciaslav's, des gegen seinen Vater unehrerbietig Gewesenen, singt. Der Heldenmuth des flüchtigen Hirten, dann die Erklärung der Viehbrüller-Weide damit, dass die niedergemetzelten ungarischen Krieger gekreischt hätten, die Belohnung, das heldenmüthige Aufflammen der ungarischen Frau und die Bestrafung Ciaslav's, den die rächende Gattin durch grausames Sterben büssen lässt. Der aufzeichnende Chronist, der ein Priester gewesen sein mag, fügt dann noch die Worte des 7. Psalmes hinzu. Wir haben es also mit einer Sage zu thun, die unter den Serben und den das benachbarte bosnische Gebiet bewohnenden Völkern im Schwange war. Solche Sagen und die Thaten der Tapferen schildernde Lieder blühten auch bei den Ungarn, sind aber leider verloren gegangen.

Einen historischen Kern jedoch haben derartige Sagen immer; zuweilen gelingt der Nachweis, in den meisten Fällen aber müssen wir es uns an der Wahrscheinlichkeit genügen lassen.

---

[1]) Jireček l. c. 173; Srećković, Историја српскога народа I. 189—194 und eine besondere Abhandlung.

[2]) Rambaud, L'empire grec au dixième siècle. Paris 1870, 463.

Thatsache ist es, dass seit 958 die Ungarn häufig Einfälle in das Ostreich machen und ihre Schaaren bis vor Konstantinopel streifen, wie bei Simon Magister[1]) und Theophanes[2]) zu lesen.

Fünfmal brachen um diese Zeit die Ungarn durch Bulgarien in das Reich ein[3]). Es ist da nicht von organisirten Kriegszügen die Rede, sondern von Unternehmungen, deren Folge dann, wegen ihres Bündnisses mit den Bulgaren, die Hereinberufung des Russen Svjatoslav wurde. Später kämpfen Ungarn, Petschenegen und Russen vereint gegen die Byzantiner, und in den Wirren der Jahre 969—971 kämpfen die Ungarn bereits militärisch organisirt.

Zwischen 958 und 971 also warfen sich die ungarischen Waffen auf die Balkan-Halbinsel, aus dieser Zeit stammt gewiss auch die Sage vom ungarischen Feldherrn Botond, der mit seinem Streitkolben das Thor von Konstantinopel zertrümmert habe[4]). Da die in der nordwestlichen Ecke der Balkan-Halbinsel zusammengekeilten Kroaten, die dalmatinischen Küsten und die Serben die Herrschaft von Byzanz anerkannten, so spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, dass die Ungarn auch diese Gegenden heimsuchten. Auf der Save-Ebene und den flachen Strecken des heutigen Bosnien, an der oberen Drina, zwischen Rasa und Janja, tummelten sich die ungarischen Reiter. Ebenso wahrscheinlich ging es, wie ja auch später, in den gebirgigen Gegenden mancher einzelnen Schaar schlimm genug, denn auch die Ciaslavsage spricht nur von der Unternehmung des Führers Kiis[5]) und die Einwohner schlugen dann die in die Klemme gerathenen Reiter todt. Aus einem solchen Abenteuer, oder aus der Verschmelzung zweier, ist die Sage entstanden, die dann die Details an die Person Ciaslav's und an Tihomil knüpft. Weitere historische Bedeutung kann dieser Angabe nicht zukommen.

Noch bleibt uns die Frage zu beantworten, wann diese Ueberliefe-

---

[1]) Bonner Ausgabe S. 756.

[2]) Ebenda S. 462—463.

[3]) Jireček a. a. O. 173. Kedrenos, Bonner Ausg. S. 372.

[4]) K. Szabó a. a. O. 330.

[5]) Der kroatische Text sagt: »ovi herceg«, das ist der Herzog. Lucius schrieb: »chijs«. Diese Aenderung beweist, dass der kroatische Text eine Uebersetzung neueren Datums nach dem lateinischen Texte des Lucius ist. Diocleas macht nämlich Budislav zum Herrn Tyhomils, der kroatische Uebersetzer lässt ihn aus Ungarn entfliehen und seinen Herrn, indem er das lateinische chiis = his nimmt, gegen Bosnien mobilisiren. Damit hat die Sage eine rundere Form angenommen.

rungen literarische Form angenommen haben. Für die Serben und Kroaten, und mit ihnen die Bosniaken und dalmatinischen Südslaven, besser gesagt: für die Gesammtheit des südlichen Slaventhums war der literarische Mittelpunkt Ragusa. Hier müssen wir die Redaction der Ueberlieferungen suchen, und zwar unserer Ansicht nach zu Beginn des XV. Jahrh. Die erhaltenen chronistischen Aufzeichnungen von Ragusa[1]) gründen sich von den Dreissigerjahren des XIV. Jahrh. angefangen auf historische Daten, desgleichen die Chroniken ihrer Chronisten: Luccari, Resti und Razzi, die aus einer Quelle schöpfen, und nicht minder Orbini. Die dem XIV. Jahrh. vorausliegenden Begebenheiten sind Mären, voll von Widersprüchen und Unwahrheiten, aus denen nur hie und da ein kleines wahres Detail aufblitzt. Aus einer Ader dieser Quelle ist auch die Chronik von Dioclea entsprungen, obgleich sie mehrere solche jährliche Aufzeichnungen (Letopis) vereinigte. Diese jährlichen Aufzeichnungen kamen von serbischer, kroatischer und bulgarischer Seite zusammen, fanden jedoch in Ragusa Bearbeiter, anfangs für lateinische, bald auch für italienische Einkleidung[2]). Auch die Chronik des Diocleas ist vielleicht eine auf solcher Grundlage entstandene Komposition vom Ende des XIV. oder Anfang des XV. Jahrh., deren einzelne Theile ursprünglich in slavischer Sprache verfasst sein konnten, die Redaction der Chronik in dieser Form ist aber eine spätere, und nach dieser mag auch die durch Papalić aufgefundene Chronik verfasst worden sein. Mit vollem Rechte konnte Marulus schreiben, dass sie unter alten Schriften gefunden worden, denn man bezeichnete damals auch eine Schrift von 150 Jahren als alt. Wir gestehen offen, dass in dieser Hinsicht noch Vieles klarzustellen bleibt, denn abgesehen von der Hypothese über die Zeit der Redaction, kann selbst das eine Streitfrage bilden, ob die Ueberlieferungen wirklich schon in slavischer Sprache aufgeschrieben waren und ob nicht die lateinische Uebersetzung einfach Uebertragung der slavischen Rede nach dem Gehör ist.

---

[1]) Herausgegeben von Makušev, Izsledovanije ob istoričeskich pamiatnikach 1864, 304—354, und zerstreut mehrere Kopien. Univ.-Bibl. zu Padua, MS. Nr. 2240.

[2]) In dieser Hinsicht bedarf der »Liber gothorum« des Diocleas noch der Aufklärung; um es klarzustellen, wird von den in den römischen Bibliotheken aufbewahrten Chroniken (Angelica D. 4. 6, Vallicellana C. 15. Corsini) auszugehen sein Nr. 127. Letztere ist das Werk von Nikolaus, Bischofs von Modrus.

Auch der Umstand fällt ins Gewicht, dass die Chronik des Priesters von Dioclea und ihre Varianten sämmtlich im südlichen Dalmatien ans Licht gekommen sind, wo das an der Küste hausende Altserbenthum starke Spuren in der Literatur zurückgelassen hat; anderwärts wurde kein Exemplar gefunden.

Erwägen wir, durch wie vielerlei Filter diese ein Ereigniss des X. Jahrhunderts behandelnde Sage über die Ungarn nach dem südlichen Dalmatien gelangt ist, so sind die ihr angestückelten Theile begreiflich, und nicht minder die auch aus dem Gesichtspunkte der Volksdichtung interessante Konstruktion.

Dr. *Ludwig Thallóczy.*

Wer war Pseudodemetrius I.?

(Beiträge zur Quellenkunde und Quellenkritik des Jahres 1605.)

> Aus Krakau vom 13. Jänner 1604: »In Littawen solle sich ein newer Muszkowitterischer Erbe finden, so jener Zeit hat hingericht werden sollenn, aber ein anderer an seiner Stadt gericht; *andere aber wollen In fur ein Pastart achten.*« Hof- und Staatsarchiv in Wien.

Schon gegen drei Jahrhunderte wird die Frage erörtert, wer der Falsche Demetrius eigentlich gewesen sei, aber wenigstens nicht vergebens. Wir stehen jetzt ihrer Entscheidung viel näher, als unsere Vorfahren. Die Quellenkunde und die historische Kritik brauchen vielleicht nur noch eine letzte Anstrengung zu machen, um ihr gemeinsames Ziel zu erreichen, d. w. s. gewisse Irrthümer der Ueberlieferung für immer zu streichen und das maximum der Wahrheit, das dem Menschen überhaupt über diese Frage zu erfahren gegönnt ist, mit sicheren Zeugnissen zu belegen. Vorläufig wagen wir noch nicht eine definitive Antwort auf diese Frage zu geben; wir wünschen nur nach Kräften die Hoffnung und den Glauben zu fördern, dass die Frage überhaupt in den Grenzen der menschlichen Erkenntniss der Entscheidung viel näher gerückt werden kann, als es bis jetzt geschehen ist. Das letzte Wort erwarten wir eher schon aus den polnischen Archiven.

Die Geschichte des Falschen Demetrius ist keineswegs bloss eine hinreissende Haupt- und Staatsaction, noch weniger ein inhaltsleeres historisches Räthsel, an dem die Geschichtsforscher ihre individuelle kritische Begabung oder die allgemeinen Fortschritte der historischen Methode und der Archivkunde ihrer Zeit zu messen pflegen. Im Gegentheil, die Entscheidung der Frage über die Persönlichkeit des Falschen Demetrius bestimmt unsere allgemeine Vorstellung von der geistigen Kultur der regierenden Klassen Russlands im Beginne des XVII. Jahrh. Nehmen wir an, die altrussische officielle Tradition habe Recht und der FD sei wirklich der Mönch des Moskauer Wunderklosters Gregor Otrepjev gewesen, welcher, aus einer kleinadligen Familie stammend, zum Diakon im Kloster und zum Secretär des Patriarchen von Moskau emporgestiegen war, dann müssen wir gestehen, dass ein Mönch, der als Secretär des Patriarchen Hiob dem höchsten Klerus und den Bojaren des Reichsrathes (Bojarskaja Duma) um das Jahr 1601 bekannt sein musste, vier Jahre später von der russischen Geistlichkeit und dem Adel auch Furcht vor Kosaken und Polen für den rechtmässigen Caren und den echten Sohn Johann's des Schrecklichen anerkannt ward. Beinahe ein ganzes Jahr herrscht dann der dreiste Betrüger über Moskau, und Niemand findet den Muth, um ihn ins Gesicht beim rechten Namen zu nennen oder mit Entrüstung vom Throne zu stossen. Welche thierische Furcht, welche Gleichgültigkeit gegenüber der Ehre und der Heiligkeit des Thrones setzt die officielle Tradition bei den herrschenden Klassen des russischen Volkes voraus! Oder war »Griška« wirklich ein Zauberer? Wenn aber die Jesuiten und die Polen Recht hatten und der FD ein rechtmässiger Sohn des Caren Johann's des Schrecklichen gewesen, dann müssen wir wohl zugeben, dass der letzte Sprössling aus dem Stamme des H. Wladimir dem Papste gehuldigt hat und dass der russ. Fürst und spätere Car Vasilij Šujskij mit seinen Anhängern die Reliquien des jugendlichen Märtyrers Demetrius, der angeblich in der Stadt Uglič von den Gehilfen des Usurpators Boris ermordet worden war, gefälscht hat; wir müssten also in diesem Falle einem grossen Theile der Bojaren und der Geistlichkeit nicht nur jede Anhänglichkeit an ihre Religion, sondern sogar jede mystische Furcht vor den Heiligthümern ihrer Kirche absprechen. Ganz anders gestaltet sich das Bild der russischen Gesellschaft im XVII. Jahrh., wenn wir mit den protestantischen deutsch-holländischen Quellen zu dem Schlusse kommen, dass der FD weder ein rechtmässiger Erbe, noch auch der Mönch Gregor Otrepjev, sondern

eine dritte unbestimmbare Persönlichkeit gewesen ist; in diesem Falle befand sich die Umgebung des Caren Demetrius I. wohl in derselben peinlichen Lage, wie die jetzigen Historiker, indem sie zwischen zwei Uebeln zu wählen hatte — entweder einen rechtmässigen Caren zu verstossen, oder einem Betrüger zu huldigen. Aber noch weit bedeutender wird die Frage über den FD, wenn man sie nicht vom speciellen Standpunkte der russischen oder russisch-polnischen Geschichte auffasst, sondern sie als eine Episode aus dem Kampfe des römischen Katholicismus um die Weltherrschaft behandelt. Die Widersprüche zwischen den einzelnen Quellen für die Geschichte des FD spiegeln oft nur die Contraste zwischen dem Katholicismus, resp. Jesuitismus, der altrussischen Orthodoxie und dem Protestantismus wieder, d. w. s. zwischen der unfehlbaren Autorität, der Tradition und der Kritik. Bei den ersten Gerüchten von dem FD hat das officielle Russland, ohne lange nachzuforschen und zu untersuchen, ihn mit einem aus dem Wunderkloster entlaufenen Mönche, dem Ketzer und Zauberer Gregor Otrepjev, identificirt, der gewissen Antheil an der Organisation der Verschwörung genommen hatte, und starr beharrte die altruss. Richtung in Kirche und Litteratur bei dieser traditionellen Vermuthung, vom Patriarchen Hiob, bei dem Otrepjev als Secretär angestellt war, an — bis auf den bedeutendsten russ. Historiker der zweiten Hälfte des XIX. Jahrh., den Moskauer Professor Sergej Solovjev. Wie unberührt von drei Jahrhunderten des Streites und der Forschung ist auch die katholische, resp. jesuitische Geschichtsschreibung geblieben. Niemcewicz und Hochw. P. Pierling stehen noch auf demselben Standpunkte und vertheidigen ihn mit denselben Belegen, wie die Jesuiten und Polen, die dem FD am nächsten gestanden haben. Vielleicht hat uns Niemand so viele werthvolle Einzelnheiten über das Naturell des FD, über sein Verhältniss zu der katholischen Kirche bewahrt, als gerade die Societas Jesu. Niemand hat ihn auch überhaupt so genau und so prüfend beobachtet, wie Ławicki, Czyrzowski, Sawicki etc. Niemand hat so viele Berichte von diesen Augenzeugen gesammelt und publicirt, wie Wielewicki und Hochw. P. Pierling. Für wahr und aufrichtig halten wir die Nachrichten, welche die Mitglieder des Ordens veröffentlicht haben, aber um so weniger können wir alles dasjenige verschmerzen, was sie noch mit Erfolg über die Abstammung und die ersten Schritte des FD zu ermitteln im Stande gewesen wären; indessen bleiben sie leider blind oder stumm gegenüber der vulgären historischen Realität, die hinter der ideellen, staatsmänni-

schen »Wahrheit« der römischen Curie verborgen war. Im Gegentheil, einen prosaischen, kritisch-historischen Standpunkt nahmen die protestantischen, deutsch-holländischen Chronisten, der Kaufmann Massa und der Krieger Bussow ein. Sie glauben weder an den Zauber des FD, noch an das Wunder der Errettung des echten. Sie versuchen von dem Ursprung der ganzen Bewegung und von der Persönlichkeit des Emporkömmlings Nachrichten zu sammeln, wahrscheinliche Vermuthungen zu einer Hypothese zusammenzustellen, aber nie erlauben sie sich über diese Fragen mit der Bestimmtheit und dem Selbstvertrauen des Margeret zu sprechen. Sie halten fest an dem Caren Demetrius I., als dem Beschützer der Ausländer in Moskau, aber sie fühlen sich nicht verpflichtet, zum Dank dafür seine Echtheit vor der ganzen Welt zu verfechten. Seit dem XVII. Jahrh., seit der Generation der Zeitgenossen, wurden eigentlich keine neuen Hypothesen über die Persönlichkeit des FD aufgestellt. Die Geschichtsschreiber des XIX. Jahrh. wurden gewöhnlich von einer der drei Strömungen der Urquellen hingerissen [1]). Eigentlich steuern auch wir auf nichts grösseres los, als mit Hilfe neu gefundener Archivalien diese Wahl der zuverlässigen Quelle mit sichererem Auge zu treffen und auf dem schlüpfrigen Boden der Hypothesen festeren Fuss zu fassen, als es bis jetzt möglich war [2]).

Es waren weder Professoren, noch Akademiker, sondern die Mitglieder des polnischen Reichstages aus dem Jahre 1605, die zum ersten Male die Frage über den FD kritisch zu prüfen hatten. Um die verschiedenen Meinungen der Zeitgenossen über den FD, um die äussere und innere Lage der Republik Polen, um die leitenden Persönlichkeiten der polnischen Politik, um die allgemeinen Strömungen der Zeit auf einmal überblicken zu können, müssen wir uns an das Diarium des Reichs-

---

[1]) Karamzin u. Sergej Solovjev schlossen sich an das Rescript des Patriarchen Hiob, Prosper Mérimée und Kostomarov an Bussow, Niemcewicz und P. Pierling an das Zeugniss des FD selbst an; Prof. Ilovajskij hat sich erst unlängst zu den Anschauungen des Bussow bekehrt. Der Metropolit Platon hat Ansichten angenommen, welche schon Margeret einer eingehenden Prüfung und Widerlegung gewürdigt hat u. d. g.

[2]) Wir ergreifen diese Gelegenheit, um den Aemtern des Hof- und Staatsarchivs in Wien, des Geheimen Staatsarchivs in Berlin, des Staatsarchivs in Kopenhagen, des Staatsarchivs in Königsberg und des Stadtarchivs in Danzig unseren Dank abzustatten für die mannigfaltige Hilfe, die uns bei unseren Untersuchungen von den erwähnten Archiven geleistet wurde.

tages 1605 wenden, welches wir unter den Akten des Archivs der Stadt Danzig gefunden haben [1]).

Am 20. Jänner 1605 fand in Warschau die Eröffnung des Reichstages statt. Der König, welcher erst vor kurzem aus Krakau angelangt war, begab sich mit den anwesenden Senatoren nach üblichem Brauch in die St. Johanneskirche, hörte dort die heil. Messe und darauf die Predigt des Jesuiten Skarge an, welche unter anderem eine scharfe Ermahnung zum Eifer wider die Evangelischen enthielt. Da die Landboten sich in der Wahl ihres Marschalls noch nicht geeinigt hatten, so konnte auch der König an diesem Tage weder sie zu seiner Hand treten, noch ihnen seine Vorschläge vortragen lassen. Die Partei des Grosskanzlers wollte zuerst den Kastellan von Pernau, der evangelisch war, zum Marschall haben, aber die anderen Landboten, besonders die Litauer, sprachen hart dagegen. Es bestand nämlich eine Uebereinkunft zwischen den Polen und den Litauern, dass auf zwei nach einander folgenden Reichstagen der Marschall aus der Mitte der Polen, am dritten Reichstage aber aus den Littauern gewählt werden sollte. Da nun die Polen bereits in zwei Reichstagen präsidirt hatten, so einigte man sich gegen Abend des 20. Jänner in die Wahl des Litauer Białozor zum Marschalle. Nun waren aber in einigen Distrikten zu viele Landboten erwählt; diese konnten sich lange über ihre Legitimation nicht einigen. Deshalb sind die Landboten erst am 25. Jänner zu ihres Königs Hand getreten. Nach dieser Begrüssung des Königs hat der Unterkanzler auf seinen Befehl die königlichen Vorschläge vorgetragen. Diese Vorschläge betrafen so wohl die äussere Lage, als auch die inneren Verhältnisse der Republik. Die erste Gefahr von aussen drohte seitens der Türken. Es bestand zwar vorläufig Friede zwischen den Polen und dem türkischen Sultan, aber schon einige Male kamen Beschwerden vom türkischen Hofe über die Kosaken, die auf den Grenzen einige Städte und Schlösser eingenommen haben sollten; man konnte früh oder spät Rache dafür seitens der Türken erwarten. Wie der Friede mit dem Sultan zu erhalten und wie die Kosaken zu zügeln wären, darüber begehrte der König einen Rath zu hören. Der zweite gefährliche Nachbar der Republik waren die Tataren. Schon seit einigen Jahren forderten sie von den Polen die üblichen Geldgeschenke [2]) (»Upominken«), aber bei den schweren Zeiten, welche die Republik seit vielen Jahren getroffen hatten, konnten sie

[1]) Stadtarchiv zu Danzig, Recess des Reichstages 1605.

[2]) »Upomínek, -nku« = Geschenk.

nicht entrichtet werden. Der König wünschte zu hören, woher das den Tataren gebührende Geld zu nehmen wäre.

»Der dritte, mit welchem wir grentzen«, hiess es weiter in dem königlichen Vorschlage: »ist der Moschkewitter; mitt diesem wir zwar gewisze pacta vnd verbündtnüsze halten, aber weyll vergangner Zeytt einer, Demetrius genandt, sich vor Joannis Basilidis Sohn auszgegeben, vnd so viele nachrichtung darob getahn, ds man es woll fast kehnlich glauben vnd in davor halten kan. Wie seltzam vnd wunderbahr derselbte, der für thodt gehalten, beym leben blieben vnd ausz der Moschkaw entrunnen, erachtet kön: M. vnnöttig der Ritterschafft furzutragn, weyl selbte historia so gemein, ds sie fast niemandts verborgn sein kan. Inndeszn aber hatt obgedachter demetrius etzliche von Ihrer kon. Mayᵗᵗ vntertahnen an sich bracht, vnd mitt denselbten die Moschkewittersche grentzen gefeindet, an denen einen glücklichn vortgangh funden, weyll ihme viel ausz der Moschkaw hohes vnd niedriges standes im (?) zugefallen, Schlöszer helffn einnehmen vnd alles nebenst im dem Demetrio befordertt, ds er itzo vnter der Stadt Moschkaw liegt, wie ihr kön: M. durch schreiben berichtet. In anmerckung aber belli evẽtus dubius sey, vnd eine stunde leicht verschertzen kan wasz in viel monat erobertt, ist zubesorgn, wan sich ds glück mit dem demetrio wenden solte, ds es der itzo regierender Furste in der Moschkaw bey erhaltener an demetrio niederlage nicht bleiben laszen, sondern auch diese Kron besuchen würde, alsz die seiner opinion nach dem demetrio geholffn vnd dardurch die pacta gebrochn habe. Ohn ist es nicht, ds mehr gedachter demetrius bey Ihrer M. gewesen, von ihr examiniret, vnd auff sein anhalten vmb Hülffe auff den itzo angehenden Reichstag verwiesen worden. Der auszgang aber bezeiget, ds er Kön: Maytt rahtt hindan gesetzet vnd der Zeytt nicht erwarten wollen. Wasz nun auff den fall, wan es mitt demetrio übelstehen vnd der Regierende furst vnter oben gemeltem pretext die Krone anfallen solte zu thun, ist Ihre K. M. auch begierig zuerfahren.«

Weiter äusserte der König seinen Schmerz darüber, dass er aus seinem Erblande dem Königreiche Schweden vertrieben bleibt. Um die Provinz Livland sicher zu stellen, erachtete es der König für nöthig Schweden zu erobern und zwar zu diesem Zwecke in eigener Person über das Meer zu ziehen. Unentschieden blieb auch noch immer die Frage, ob man dem Brandenburgischen Hause die Curatel über das Herzogthum Preussen gönnen sollte. Schlechte Münze, Gewaltthaten der Soldaten, die in einem fort rauben, stehlen, brennen, besonders aber üble Reden über S. M. den König — das waren die inneren Fragen, über welche der Reichstag rathschlagen sollte [1]).

[1]) Diese kgl. Vorschläge haben wir schon einmal nach dem Berichte der dänischen Abgesandten im »Sbornik« des Grafen Šeremetev veröffentlicht. Vgl. weiter unten.

Die Verhandlungen über die königlichen Vorschläge eröffnete der Erzbischof von Lemberg, ihm folgte der Cardinal und Bischof von Krakau Maciejowski[1]; unter anderem äusserte er seine Meinung auch über die Expedition des Demetrius und des Vojevoden von Sendomir Jerzy Mniszech:

»Belangende die expedition des Demetrij were eine gwsse gefahr dieser Cron zu besorgen, angemercket, dasz ein Senator dieser Cron wieder ds vergangne verbündtnüsze dem Moschkewittrischen Groszfursten, so mitt dieser kron inducias auffgerichtet, mitt Krieg angefeindet, welches den einem perjurio sehr ehnlich, vnd ist zu beforchten, ds Gott diese Rempub. hiervmb straffen möchte. Seinsz bedunckensz wolte s. hw. gn. rahten, ds man den hr. Woyvoden revociren solte. Wo aber derselbe dieses vngeacht etwasz ferner zu thun sich vnterfinge, möchte er es auff sein ebentheur wagen. Wan nur dem Groszfursten ausz der Moschkaw solches ausz dem sinne könte geredet werden, dasz durch unsz die pacta nicht gebrochn.«

Darauf spricht der Bischof von Kujavien Piotr Tylicki[2]:

»Wegen des demetrij meinet s. hw. gn. nicht nöhttig itzo zu reden, weyll gewisze Zeyttung, ds alles glücklich mitt im vort gehet. Derwegen auff den Eventum zusehen, vnd alsz den zu rathen, wie ferner deswegen zu verfahren sey.« »Nach diesem stimmette der H. Woyna[3] Wilnischer Bischoff eben meszig, wie die vorigen, aber wegen groszes gedrenges ist s. hw. gn. nicht zuvernehmen gewesen.«

Mit dieser Bemerkung schliesst der Danzigerrecess die Sitzung des 25. Jänner ab.

Am 26. Jänner giebt sein Votum der Bischof von Posen Goślicki[4] ab:

»Den demetrium rührende, so sich unbesunnener weyse in gefahr gesetzet vnd eines gutten rahtes nicht erwarten wollen, dem bitte ich wolle Gott einen andern sinn geben, ds er jungk schnücke[5] vnd sein furhaben fahren lasze. Wiewoll der auszgang abzuwarten.«

In Bezug auf das Königreich Schweden billigte der Bischof den

---

[1] Nach dem Danziger Recess »Macziewskij«. Wir folgen aber im Texte in Bezug auf die Orthographie der polnischen Eigennamen dem »Herbarz Polski Niesieckiego«, t. I, ed. Bobrowicz.

[2] Nach Danzigerrecess »Petrus Tilytzkyi Regni Pol. Vicecancellarius et Episc. Cujavien«.

[3] Nach »Herbarz Polski« hiess er Benedykt Wojna.

[4] Nach Danzigerrecess — »Laurentius Goszlitzky«.

[5] Wir verstehen den Satz nicht. Wenn man »schnucken« im Sinne von »schnackeln«, »schnuckeln« auffasst, so könnte er vielleicht so viel sagen als: »dass er als junger Mann sich des Lebens freue und sich nicht unbesonnen der Todesgefahr aussetze.« Die Lesart »schrecke« schien uns weniger wahrscheinlich zu sein.

Vorschlag, den Krieg aus dem Vaterlande in das Land des Feindes zu bringen, wie es Hannibal mit den Römern und Stephan Batory mit den Moskowittern machten; aber er fand es keineswegs rathsam, dass der König selbst dahin ziehe:

»Den ich erinnere mich des kriegs der froschen vnd der mausz, der von Homerus schribet, so lange die mausz auff dem Lande blieb, hatte sie keine nohtt, sie könte sich alle Zeytt in ihre Schlozlöcher salviren. Da sie aber die frosch auffs waszer brechte, muste sie ds leben laszn, vnd weyl sie nachmalsz oben schwimmen thet, kam der Geyer vnd frasz sie alle beyde. Ich vergleiche S. K. M. nicht einer mausz od froschen, sondern bitte disz mein beybrengn nicht im argen verstehen noch deuten wolln.«

An demselben Tage giebt noch sein Votum der Bischof von Plock Andreas Baranowsky.

Den 27. Jänner[1]) eröffnet die Sitzung der Bischof von Luck Albertus Szyszkowski[2]) mit folgender Rede:

»Des Demetry factum kan ich nicht loben, will aber des endes erwarten, da es gutt sein wirdt, kan es vnsz nicht vbell sein. Felt es aber vbel, wie sich der anfang anlest, hatt er es im selber beyzumeszn, dasz er es ohne S. K. M. vorbewust getahn. Wan ds hauptt verletzet wirdt, kan der leib wenig nutz davon haben, also auch E. K. M. weyll sie durch den verlust des könnigreichs Schweden allerhandt verdrisz, schimpff vnd schaden bekommen, alsz hatt diese resp. wenig ehre dabey gespunnen.«

Der Bischof von Przemysł Maciej Pstrokoński[3]) spricht von den »Upominky« für die Tataren:

»Es ist billig ds den Tattern seine Upominky gezalet werden, vnd solchs von den Juden, welche rechte hummeln im Regiment sein vnd den bihnen, alsz den Christen, den honnig weckfreszen. Es sind keine rechte kauffleute, haben keinen ehrlichen handel in handen, sondern mit betrugh vnd schinderey brengn sie ein grosz geltt zusamen, welches dem gemeinen gutt nichts frommet. Derwegn wir nicht zu tadlen, wan wir fur unsern heilandt eyfern wieder leute, so viele seelen verderben, der Juden, wie die Romer eemalsz gebrauchet, die sie andern vnvernünfftigen thieren gleich gehalten vnd allerley last auffeerleget. Drumb einen nicht unrecht geschieht, wan ein gewiszer Census einen auffgeleget wirdt, den sie in den schatz geben, damit die Tattern davon befriediget werden.«

Der Bischof fügt auch einige Worte über den Demetrius hinzu:

»Anlangende den demetrium ist gott zubitten, ds er inn ihn seinem furhaben segenen vnd alles zum glücklichn ende schicken wolle. Derwegen meines bedunckensz ds ende vnd sonst fernere Zeyttung zu erwarten, wasz dan nöttig sein wirdt, will ich vermog dem rahtt ds meine thun.«

[1]) Im Danzigerrecess steht hier d. 26. Jänner, ohne Zweifel aus Versehen.

[2]) Nach Danz. Rec. soll er Szizowski oder Czizowski heissen.

[3]) Nach D.R. »Matthias Petrochonisky« oder »Pstrohoinsky«.

Nachdem Pstrokoński geendigt hatte, folgte ihm der Bischof von Chełm-Jerzy Zamojski [1]) im votiren:

»Des Demetry factum kan ich nicht loben. E. k. M. weysz, wie der friede geschloszen, welcher billig von im in acht hette sollen genommen werdn. Da er der rechte erbe zur Moschkaw, wie er auszgiebt, hette er sein thun woll anders angreiffen können vnd nicht mit vnserm volke ds thun, so er getahn wider die pacta, vnd vnsz also den Moschkewitter auff den Halsz hetzen, weyll aber gesagt wirdt, ds ein Moschkewitterscher gesante vnterweges, musz man deszn erwarten, nachmalen rahtschlagn . . . Lyfflandt ist zuvorn dem mechtign feinde dem Moschkewitter viel leichter vnd ehe ausz dem Rachen gebracht, alsz itzo ausz Caroli henden. Vnd weyll Liefflandt ohne Schwedn nicht magh erhalten vnd im friede beseszen werden, erachte ich ds ein exercitus hingefertiget werde, wie aber solchs ohne schieffe zugehen soll, sehe ich nicht. Dasz aber E. k. M. mitziehe, kan ich nicht rathen, wegen der gefahr so drob stehet.«

Darauf fing der Bischof von Wenden Georg Schenching [2]) folgender gestalten lateinisch zu sprechen an:

»Belangenden den demetrium hatt selbter seer temere getan, ds er mit zusammen gerafftem volcke sich auffgemacht, vnd an die grentzn gesetzet. Beszer wehre es gewesen, ds man in der hoffnung eines güttign vertrages bisz zu auszgang des stillstandes gehalten hette. Den pacta vnd foedera jurata keines weges von eigents einem zubrechn. Der Barbarus wirdt sich nicht laszen vberreden, ds solchs alles ohne bewust vnd willigung E. k. M. geschehn, vnd da er den demetrium opprimiren solte, würdt er sich nicht darbey vergnügen laszen, sondern in die anliegende ortt fallen vnd vnd nachmalsz furgeben, er solchs zu thun gezwungn worden. Man sagt, ds eine bottschafft von ime versandt, mein ermeszen ist, ds dieselbe nicht komme gratias zu agiren, sondern mit kön. M. zu expostuliren wegn der injurien, solche repostulation aber zuerwarten deucht mich nicht rahtsam zu sein. Mein bedencken were, E. k. M. itzo eilendts einen in die Moschkaw abfertigte vnd sich auffs vleiszigste entschuldigen lisze, ds des demetrij factum mit E. k. M. vorwiszen vnd willen nicht geschehn, vnd gleichfalsz dem Gonietz entgegn zu schicken, vnd es im besten entschuldign laszen. Vnd wan er gleich komt, kan im E. k. M. eben ds zur andtwortt geben, ds sie bereytt einen bothen abgeschicket, der E. k. M. entschuldigung beybrengn soll . . . Dasz den Tattern ihre pension gezelet werde, rahte ich mit allen herren, vnd ds solchs von Juden genommen werde ist auch nicht unbillig, damit die perfidi Judey den vnglenbign heidn zalen. Den die Juden sähen vnd bawen nichts, sondern leben alleine vom bludt des Adellsz . . .« Ob es woll hartt fellt so ein schon vnd herrlich Landt vnd Provincz, alsz Preuszen ist, von der kron zu sondern, den noch wan man alle vmbstende besehen will, finde ich nicht, wie man den Brandenburgern dennoch ds selbe lehen abschlagn soll. Erstlich bewieget mich aller orden

[1]) Nach D.R. »Samoyszky Chelmischer Bischoff«.

[2]) Nach D.R. »Georg Schenching, Wendischer Bischoff«, nach H.P. »Inflantsky Biskup Otto Schengingk«.

consens, mit welchem sie zur gesammelten investitur gelaszen, welche wan man sie einen nicht solte folgen laszen, ist zu befahren sie zu dem deutschen reich sich halten, im ds Landt von dem es herkombt aufftragn vnd von dem ds lehen begehren vnd erhalten werden. Da solchs geschehen solte, hetten wir einen ewigen Krieg mit dem deutschen Reich zu besorgn. Den anfenglich Preuszen dem Reich vnterworffen vnd allererst vom Alberto Hertzog in Preuszen der kronen eingeleibet wordn [1]). Nachmalsz sindt sie mit allenn Chur- und fürsten im Reich mit bludtfreundt- und Schwägerschafft verbunden, welche sie werlich nicht laszn werden. Vnd wan keiner alsz der einzige könning ausz Dennemarch verhandn were, so ist derselbe so mechtig, ds er Preuszen darb in seinen schutz nemen, vnd der krone dardurch einen merchlichen schaden zufügen. In betrachtung ds er alle Seekanten beziehe vnd vnsz alles auff den halsz brechte. Mein bedencken were, man liese ausz zwey besten ds geringste vnd lisze den Brandenburgschen ds Lehen. Mitt wasz condition solchs geschehen soll, ist nöttig zu deliberiren. Vnter andern conditionen vermeine ich die nöttig zu sein, dasz die Brandenburge. bey dem könnige ausz Dennemarch ihre partes interponiren, ds er kön: M. in Schweden verhelffe. Nacher, ds beyde religiones frey sein, juxta illud: quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris. Vnd dan ds die Appellation der nobilitet frey gelaszen werde.«

Damit hat der geistliche Stand seine Abstimmung geschlossen. Nun kam das Votiren an die Weltlichen, unter welchen Janusz Fürst Ostrogski [2]), der Kastellan von Krakau, als erster das Wort ergriff:

[1]) Ueber diese Angelegenheiten vgl. Siegmar Friedrich, »Die Erwerbung des Herzogthums Preussen und deren Konsequenzen«. Herzog Albrecht von Preussen erhielt die Investitur vom Könige Sigismund I. im Jahre 1525, wobei auch seine Brüder mitbelehnt wurden. Der Kurfürst Joachim II. von Brandenburg fing auch an nach der Mitbelehnung des Herzogthums Preussen seitens Polen zu trachten. Sigismund II. vollzog auch wirklich diese Mitbelehnung auf dem Reichstage zu Lublin im J. 1569 bei der Ertheilung der Investitur an den minderjährigen Albrecht Friedrich. Nach seiner Vermählung verfiel der Herzog Albrecht Friedrich seit dem Frühjahre 1573 in eine schwere Geisteskrankheit, und die Vormundschaft wurde dem Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach anvertraut. Nach dem Tode des Markgrafen im J. 1603 trat nun der Kurfürst Joachim Friedrich mit Ansprüchen auf die Vormundschaft hervor, indem er sich auf die Mitbelehnung berief, und erlangte auch wirklich vom Könige Sigismund III. die gewünschte Curatel im Herzogthum Preussen im J. 1605.

[2]) So nach H. P.; nach D. R. »Ostrog Crakawscher Castellan«. Er war ein Sohn von dem Konstantin Wasilij Ostrogski, dem Vojevoden von Kijev. Nachdem König Sigismund den FD schon kennen gelernt hatte, da schrieb ihm Janusz Ostrogski: »Dymitra znam od lat kilku, był on naypierwéy w Dermaniu Manasterze Oyca mego, potém u Anabaptystów, ale dla naradzania się o tem trzebaby zwołać wszystkich Senatorów« (cf. Niemcewicz, Dzieje Panowania Zygmunta III.,.

»Es wiszen sich E. kön: M. zweyfelsz frey zu besinnen, wie übell vnd schwer die nechst vergangenen Reichsversamlungen abgangen, vnd wie nichtig der negste zu Crakaw verfloszen. Weyll wir nun wiszen, wasz gutte verrichtung gehindert vnd ds mit vnserm schaden erfahren, so ist es ja billig, ds wir die impedimenta ausz dem Wege reumen, wollen wir anders nicht vergebensz und vmbsonst arbeyten. Vnter den angedeuten impedimentis aber ist ds fürnemste pax inter diszidentes in religione, der wegen ich auch erstlich von dem reden musz, weyll es vinculum concordiae vnd viel hindernüszen auff Reichstägn verursachet. Wan E. k. M. vorfahren gesehen, ds die catholische religion mit schwertt vnd fewr hette können befordert vnd dagegen die Evangelische dardurch gedempfett vnd auszgerottet werden, hetten sie es sonder Zweyfel getahn. Weyll sie aber sahen, ds sich die gemutter nicht also wollen zwingen laszen, haben sie auch keines von angezogenen mitteln fur die Handt nemen wollen, sondern mitt ieden sein gewiszen frey laszn; vnd nur derauff gesehen, wie sie friede vnd enigkeytt erhalten möchten. Deszen zum Exempel hat E. k. M. ihren hern Groszvatter Sigismundũ milder gedechnüsze, der kein bedencken trugh seine töchter einem Evangelischen zugeben, nemlich E. k. M. herren vattern auch sel. gedechnüsze, vnd ds nur daromb, damit nur friede erhalten würde, welcher der grundfeste ist aller regimenten, deszen exempel soll E. k. M. billig folgen, vnd ds dulden, welches ohne gefahr nicht magh geendert werden. Es stehet vnsz allerley gefahr von vmbliegenden vnchristen zu vnd wir wollen vnsz erst vnter einander zancken. Dieser Zwist musz moderiret vnd auffgehoben sein, sonst wirdt nichts guts darausz entstehen und ds man alsz den ds hausz erst retten will, wan es schon brennet, erachte ich zu späte vnd gefehrlich zu sein . . . Demetrij sein wesen lasz ich mir nicht gefallen, ds er an die grentze kommen vnd vnbewohnete Schlöszer eingenommen, solchs ist wieder die pacta gehandelt, welche stett vnd feste sollen gehalten werden. Vnd weyl ein Senator sich zu im gesellet vnd aber solchs ohne bewilligung E. k. M. et senatus sich vnterfangn vnd also E. k. M. eine vnehre angetahn, ist es billig, ds er darvmb zur rede gesetzet vnd gestraffet werde. Es hatt vnlengst der kiowsche bischoff ein Universal an mich geschicket vnd sich wegen der Kosaken, die im aller handt schadn beybrengn, hefftig beklaget, E. k. M. wolle doch die vorsehung thun, ds solche vertrieben vnd weckgebracht werden.«

Mit dem darauf folgenden Votum des Wojewoden von Krakau Zebrzydowski wird die Sitzung an diesem Tage geschlossen.

Den 28. Jänner kam der Wojewode von Posen Hieronymus Gostomski auf das Verhältniss zu der Türkei zu sprechen, besonders über den Gedanken einen allgemeinen Heerbann (Pospolite Ruszenie) anzukündigen:

»Belangnde den Turcken ist zubeklagn, dasz vnsere consilia so offentlich gehalten werden, ausz welchenn einem ieden vnsere mängel vnd angelegenheiten kundt getahn werdn. Weyll aber von dem andere bereytt gnugsam geredet, laszc ich fernere wortt davon anstehen vnd beruhe bey den

vorign stimmen. Es ist etwas vonn algemeinem Zuge gesagt worden, von welchem ich vor iahren gehöret, ds wan man vnd man auff sein solte, wie alles auff einmall im lande verzehren solten, ds nichts über bliebe. Aber es sindt woll andere media ds man zu solches gemeine Züge od. pospolite Ruszenie nicht greiffn dürffe, alsz da sindtt gutte vnd wollbefeste Schlöszer vnd vestung, die wir, Gott beszere es, an den grentzen nicht haben, vnd ohne die mit dem Turcken zu kriegn schienet es fast vnmüglich lange zu treiben. Den der Turcke iährlich kriegen kan vnd zu felde liegen, wir aber, wan wir ein jahr von hause sein solten, were niemandts der den Acker sehen ode. bawen würde. Vnd wan wier wiede. zu hause kommen, hetten wir nichts zu eszen ... Vom Tattern haben wir zwar bey Regierung E. k. M. gutten friede gehabt vnd genüszn deszen noch auff itzige stunde, weyll aber gewisze pacta mit im sindt vnd fur E. k. M. wie auch bey dero Zeytten innen die pension gefolget worden, erachte ich auch billig, ds solche abgeleget werdn. Vnd angemercket der Ochsen Zoll, so ausz Wolin und Podlaschen ehemalsz kommen, itzo nicht mehr verhandn, von dem ich doch niemalsz gehöret, alsz lasz ich mir die meinung nicht miszgefallen, ds angedeute pension von den Juden gezalet werde, doch ds sie daneben des Pobors befreyet bleiben. Dasz von innen gesagt wirdt, sie haben geltt, vnd ds von den christen durch wucher erkratzet, ist meinem bedencken nicht in allem ware. Den viel arme elende leute vnter innen sindt, so kaum ds leben erhalten können. Dasz wir sie aber nicht bettlen sehen gleich wie bey vnsz geschiht, ds vervrsachet die gutte ordnung so sie deszfalsz vnter ein ander haben, vnd die hülffe so sie ein ander leisten. Dasz reichthumb so etzliche haben, kommet auch nicht vom Wucher allein, sondern vom vleisz den sie in ihrem handel vnd wandel brauchen, vnd von der sparsamkeytt in welcher sie leben. Da im gegentheil vnsere kauff- vnd handtwerckszleute ihren gewin in die würtzheuser tragn, alles verschwenden, vnd also in die schnöde armutt gerathen. Vnd sindt nicht die Juden deszen ein vrsach, wie gedacht wordn. Der wegen man gedachte Juden nicht wegen vermögnusz, ds wie sich mancher einbildett viel haben sollen, nicht so gar beschweren darff, sondern sie des Pobors überheben. Sonsten aber kommet groszer beschwer von den juden wegen der kleinen Kinder so sie den Christen stelen, wie der vnlengst so eine action fur mir gewesen, in welcher sie zwar vberwiesen, aber ich ihr bekendnüsz von innen vnd ausz innen nicht erzwingen können. Dennoch ist es gewisz, ds dergleichen von innen begangen wirdt, wie deszen viel exempel können beygebracht werden, wan es nottig. Diesem übell wolle E. k. M. auch furbeugen.«

Nach dem Votum des Vojevoden von Lenczyca, das nichts neues enthielt, spricht der Vojevode von Brest (Brześć) Leszczyński gegen die Vorliebe des Königs für die Fremden:

»E. k. Mayᵗᵗ befurdertt mehrentheilsz die frembden, vnd die einheimischen müszen dahind. stehen, sie müszen zu keinen ämpter gelaszen werden, sondern also in umbra delitessiren. Prvmia werden denen auch nicht gegeben so sie verdienen, ein ander, der nichts getahn noch verdienet hatt, musz E. k. M. gnade geniszen. So offte Reichstage gewesen, habe ich gesehen, ds

wollverdiente leute E. k. M. furgestellet, fur welche gebeten worden, E. k. M. selbte begnadigen vnd sie ihre geleiste trewe Dienste ergetzen wolle. Aber wasz hatt es geholffen. Nichts, nachmalsz habe ich sie zerriszn vnd in höchster vngelegenheit gesehen; daher kommet es, ds sich niemandt mehr zu Kriegen will brauchen laszen, ohne ds gesinde, so nur nach muttwillen auszziehet, wie es den solchen rechtschaffen übett, wan es zu felde kommet. Solte nun die Ritterschafft nicht klagen, wan sie solche dinge siehet, auch kein wortt reden, weyl es ihr so wehe thut. Derwegn da E. k. M. der stutzlichen reden will geübriget sein, alsz verschneide sie auch alle vrsachen vnd materi darzu, sie halte sich vermöge vnsern statuten vnd gesetzen, erhalte vnsere jura, privilegia vnd libertet, in welchenn vnsere Resp. beruhet . . . lasz einem ieden ohne vnterscheidt gerichte vnd gerechtigkeytt wiederfahren, alsz dan wirdt auch E. k. M. nichts den liebes von ihren vnterthanen hören.«

Für Religionsfreiheit trat der Vojevode von Wolynien Janusz Fürst Zasławski [1]) auf:

»Nun ist vnter andern vrsachn, welche vneignigheytt im Reiche vnd in Reichsversamlungen zu wircken pflegen, nicht der geringsten, sondern der fürnemsten eine — die differentia in religione, welche einem ieden billig frey sein soll. Wan dan E. k. M. verschienen Reichstage vnd sonsten vermercket, was fur beschwer die Confoederation, so begehret, aber von E. k. M. geweigert wörden, in allgemeinem Reichschlusz vervrsachet, soll E. k. M. furhin bey den sorglichen Zeytten billig iren gefasten sinn, welchen sie deszfalsz, in meinung die Catholische Religion dadurch forttzupflantzen hatt, fahren laszen vnd die gemeine wollfartt in besonderer acht zu haben. Dan obwoll ein ieder gleichsam von natur geneigt einen anderen auff seine meinung zu bringn, so hatt es dennoch darzu seine mittel vnd wege, vnd besonders in gewiszens sachen, welche nicht mit gewalt, sondern mit sanfftmuhet vnd vnterrichtung will getrieben sein. Suadendo, non imperando religio propagatur; monendo, non cogendo, creditur. Soll demnach Ihre Mayᵗᵗ die religion einem ieden frey laszen, vnd angezogene mittel zu beforderung ihrer M. intention fur die handt nehmen.«

Die Frage über die Kosaken erläutert umständlich der Palatin (Vojevoda) von Plock Krasiński [2]):

»Weyll sich der Turcksche Kayser über die Kosaken beklaget vnd ich fur mich vernommen, auff wasz weyse man vermeinet solche weckzubrengn, alsz habe ich mein bedenken deszfalsz auch beybrengn wollen, dardurch ich erachte, angedeute Kosaken nebenst gemelten mitteln, woll vertrieben werden solten. Niemandt ist in abrede, ds viel vom Adell vnd andere, die durch todt schlag od. dergleichen vbelthatt in vngelegenheit gerathen, ds sie fluchtig vnd Landt-raumig werden müszen. Dieselben wen sie sehen, ds sie im Lande nicht sicher sein können, sondern entweder die gerichte od. andere, so sie

---

[1]) Nach dem D.R. »Saszlawsky«, oder Fürst von Saszlaw.

[2]) Nach DR. »Kraszczinsky«.

vngestraffet, alsz gerichte, entleiben mögn, scheuen müszen vnd vmb die gutter kommen, begeben sich alsz dan auff die grentzen zu den Kosaken, stercken vndt mehren also den hauffen. Welcher wan er nicht zu freszen vnd seine nohtturfft hatt, musz er sehen, woe etwasz zu finden, dadurch raub vnd dergleichen verreitzet wirdt. Solche von ein ander zu bringen, ist nicht ein böses mittel, ds E. K. M. eine constitutionem machte, in welcher einem ieden, der seines gesellen od. eines Kosaken Kopff brechte, restitutio in integrum vnd ein gewisz premium darzu verheischen, auch von E. K. M. geleistet vnd gegeben würde.«

Er gab sein Votum auch über den Zug des Demetrius ab:

»Des demetrij factum ist nicht zu loben, weyll es wied. die pacta laufft, angemerckt aber seine sachen einen glücklichen vortgang haben, musz man des endes erwarten, vnd indeszen Gott bitten, ds er ihme in gnaden beywohne, vnd alles zum gutten werde.«

Ueber dieselbe Frage sprach am Ende der Sitzung auch der Palatin von Masovien Parys:

»Wegen der Moschkaw solte man die rahttschlege einstellen, bisz ds der gonietz, welchen man sagt auff dem wege sein soll, anhero gelanget, vnd man auch sehe, wie es sich mit dem demetrio, so in guttem glücke sein furhaben befordren soll, anlest. Nach dem den beydes fallen wirdt, musz alszdan ex tempore consilium genommen werdn, dahin s. g. g. auch ihr bedencken gesparet.«

Den 29. Jänner beginnt die Sitzung mit der Rede des Kastellan von Posen Jan Ostrorog:

»Belangende den Moschkewitter, kan ich darvon nicht ee redn, man sehe dan den eventum belli, welchen demetrius angefangn, welcher, wo er glücklich auff demetrij Seiten ableufft, gereicht es vnsz zum besten; wo nicht, ist alszdan zu rathen. Wasz aber ds selbe factum anreichet, ist solchs nicht, davon ich zeigen kan, mit ihrer Mayᵗᵗ Willen geschehen; Sondern ihre M. hatt solchs an die herren Senatoren kommen laszen, wie auch an mich. Wasz ich aber damalsz gerahten, sage ich offentlich, ds mich beduncket, solche gelegenheit der kronen nicht ausz den henden zu laszn, aber weyll alles consensu ordinum geschehn müste, als raht ich alles bisz auff den Reichstag zusparen, wan er eine nicht warten, sondern fur seinen Kopff ziehn wollen, vnd ein hauffen vnnütz gesinde an sich geschlagn, damit etzliche progreszn gemacht, musz man des endes erwarten ... Nach diesem kommet der Zwist in Religionssachen, der allerhandt miszverstandt vnd vneinigkeytt im Reich erreget, worüber böse enderungn und endtlich der euszerste vntergang erfolgn. Es sindt haereses, es sindt auch errores in religione. Heresis ist die, wan einer weysz, er habe vnrecht, vnd glaubt dennoch solchs, vnd defendiret es wieder sein gewiszen, malitiose. Solche leute sindt nicht zu dulden. Andere wiszen es nicht beszer vnd meinen sie glauben recht, diese erriren vnd sindt mehr cum condolentia zu vnterrichten, den auszzutilgen. Ich kan davon am besten reden, weyll ich beydes versucht. Den anfenglich bin ich in

der Luttrischen Religion erzogen worden, vnd meinete, es were alles gar recht, wasz ich gleubte, noch malsz aber wie ich eines andern berichtet wurdt, liesz ich den errorem fahren vnd begab mich zur catholischen kirchen. Werdet mir derwegen verzeigen, ds ich euch heren evangelicis sage, ds ihr irret. Im gegentheil aber wir Catholischen vnd ihr herren Geystlichen sollet solchn Irthumb nicht mit fewr vnd schwerdt, sondern mitt der Lehr, vermanung vnd guttem leben wegthun. Anfenglich ist es in vnser macht gewesen zuhindern, ds Irthumb vnd secten nicht eingeriszen hetten. Aber weyll dasz vnkrautt schon gewachsen vnd würtzel gefaszet, heist es sinite crescere usq. ad messes. Es musz ein schoner Zustandt in der Kron gewesen sein, wie alle Catholisch waren. Dormientibus a. majorib. nr̃is et urbis spiritualibus etiã presentib. venit inimicus homo & seminavit zizania. Hettet ihr herren geystlichen ewer ampt vleiszig gebraucht, wehre solchs vnkrautt nicht gewachsen. Jezt weyll es gewachsen ist, will es sich nicht auszreiszen laszen, weyll zu besorgen, der gutte weitzen mitt auszgerupffet werden möchte. Wan vnsere vorfahren Ewren Willen gehabt vnd den volbracht hetten, were ich vnd vnser viel so hier stehen vnd sitzen nicht alhier, sondern weren entweder gepfälet, gespiszet, verbrandt oder gehanget. Aber weyll sie iehnes hauszvattern rahtt gefolget vnd zizania sehen laszen, habe ich mich bekehret vnd bin tüchtig worden diesen stull alhie zubesitzen. Also wer weisz was Gott ausz den andern machen kan, ob er sie auch nicht erleuchten wirdt vnd zue Kirchen brengn. Wir muszen sie dennoch fur Christen halten. Ist derwegn mein rhatt, man lasze einem ieden sein gewiszen frey, vnd ihr von der andern Religion lebt im friede vnd last vns zufrieden, wir wollen euch ungemolestiret vnd vnverletz erlaszn, jah vor vnsere Brüder halten.«

Endlich spricht der Kastellan Ostrorog auch über den Muthwillen der Kriegsleute in Lemberg.

Der Kastellan von Sendomir hat in seiner Rede die Hauptpunkte der königlichen Vorschläge gar nicht berührt; das folgende Votum des Kastellans von Lenczyca Stanisław Bykowski bietet auch nichts Wichtiges. Dann ergreift aber das Wort der »Feldoberster« (Hetman Polny koronny) Stanisław Żółkiewski[1]). Er kommt zuerst auf die schwedische

---

[1]) Seine Meinung über den FD hat Żółkievski später in der »Historya Woyny Moskiewskiéy« (Lwów 1833) ausgesprochen. Er folgt hier der russischen Tradition und hält den Betrüger für den »Griška«, wobei er besonders den Mniszch beschuldigt, diesen Betrug befördert zu haben: »tey woyny Moskiewskiey zaciąg.. (z) Pana Jerzego Mniszka Woiewody Sandomierskiego poszedł, któren dla ambicyi i chciwości swoiey Moskwie Hryszka syna Otrapiejowego, który per imposturam zwał się Carowicem Moskiewskim Dymitrem Janowiczem, podiął się forytować, prowadzić na Państwo Moskiewskie . . . Doszło się tego dowodnie, wiedział i sam Pan Woiewoda Sandomierski, że ten Szalbierz nie iest Dymitr«.

Frage zu sprechen, billigt den Vorschlag, den Krieg nach Schweden selbst hinüberzubringen, meint aber, dass man dazu einer Flotte bedürfe. Freimüthig spricht Hetman über die Ursachen des Missvergnügens unter dem Adel gegen den König:

»Es ist der Ritterschafft allezeytt frey gewesen vmb ds ihrige zu redn vnd wirdt auch woll bleiben. Derwegn E. M. sich solchs nicht der gestaltt einbilden soll. Wie dem Cesari Augusto von einem Senatore im rahtt seiner tochter leben auff gerucket wardt, vnd die andern Senatoren gleichsam drüber sawr sehen tehten, sagt der Kaiser, Arpinas nihi(l) dixit: non n. divulgavit, sed celavit filie mee dedecus. Den es hoch nöttig auch zu Hause gutten rahtt zuhaben vndt drauff auch acht zu geben, vnd nicht alleine publica zu versorgn. Diesem Exempel soll E. M. auch folgen vnd die redenn, welche bisz weylen die mangel anziehen, so bey E. K. M. zu Hause vnd sonst im Regiment furlauffen, nicht so vbell auffnehmen, sondern des endern, so übell zugehet, vnd dem holtt sein der solche gebrechn erinnert. Da nun die Rumores, so E.M. zugehör kommen ex vanitate quadam herrühren, werden sie auch ipsa vanitate quadam nichtig werden vnd vergehen. Da sie aber ex certo consilio fliszen, alsz soll E. M. solche nicht geringe schetzen, sondern wird gutten rahtt brauchn, durch welchen, ds so getadelt wirdt, abgeschaffet werde. Und wan E. K. M. verstendigem vnd guttseelign rahte folget, werden alszdan solche reden woll auszerbleiben. Mache sich demnach E. K. M. im geringsten nicht die gedancken, alsz wan E. M. vnterthanen alhie gegenst E. M. übel gesinnet weren. Solchs ist niemalsz von vnser nation gehöret wordn. Drey dinge bitte ich E.K.M. gnedigst in acht haben wolle, welche ich alsz ein vnwurdige senator auff mein gewiszen E. M. trewlich rahte. Fursz erste wolle E. K. M. vnsere libertatem vnd vnsere jura, welche E. K. M. beschowrn (schworn?) unverbrüchlich halten vnd sich vmb vnsere Remp. woll verdienen. Zum andern, weyl E.K.M. begehret, ds dero junger herr E. M. in der Regierung succedire, wie auch semptlich nichts liebersz begehren noch sehn, er auch von der kron sein auffenthalt nehmen thut, alsz bitte vnd rahte ich E. M. wolle in auch woll aufferziehen laszn, damit er tüchtig hernacher sein möge. Dasz nun solchs woll geschehe, ist nöttig, ds E. M. ds frawenzimmer von im weckschaffe, welchs stedts vmb in ist, vnd ds zum andern die frembden abgetahn werdn, welche bey im vnd in vnterrichten. Den die frembden in leicht verführen vnd sein hertz, liebe vnd gunst, so er zu vnsz vnd vnsern nachkommen tragen solte, von vnsz abeleyten. Sigismundus Augustus, milder gedechnüsz, so von nathur ein gütiger vnd gnediger herr gewesen, hatt offtmalsz geklaget, ds er in der Jugend nicht rechte vnd gutte Zuchtmeister gehabt. Der weyn E. K. M. verordnen solte, ds verstendige vnstreffliche leute vnter den vnsern gesucht vnd im zu Zuchtmeistern, welchen den jungn herrn in dieses Landes sitten vnd gebreuchen vnterrichten vnd im die liebe gegenst vnsz von jugendt auff insz hertze pflantze, damit nachmalsz die vnterthanen auch desto williger vnd gehorsammer sich erzeign, adhibiret werden. Dasz dritte so mir mein gewiszen zu verschweign nicht zulest, ist die hewrahtt, welche E.K.M. bey dem Hause von Oesterreich suchet,

und ds ich deszen gedencke, habe ich vrsach, die ich E.K.M. entdecken will. Alsz vnlengst die Buchführer in der Reuschen Lemberg von der Franckfurter mesz ausz Deutschlandt kommen, schicket ich nach dem Catalogo librorũ, welchen sie gemeinniglich pflegn mitzubrengn. In welchem alsz ich mich etzlicher maszn vmbsahe, fandt ich ein buchlein so ein welscher geschrieben, de viris illustribus, welchs ich mir brengn liesz. Wie ich nun im selbten vmbletterte, kam ich auch auff ds hausz von Osterreich, von welchem der author sagt, ds es durch keine andere media so hoch gestiegen, wie man es itzo siehet, alsz durch hewrathen, vnd ds auch zu Caroli IX. konniges in Franckreich Zeyten gemelts hausz von Oesterreich durch die Helionore (?), so dem Carolo vermehlet wurde, nichts anderes gesuchet, den die kron Franchreich an sich zu bringn. Ueber diesem gedachte ich an E.M. sonderbahre Zuneigung die sie zum hause tregt, ds sie auch noch gesonnen wieder dahin zu frewen. Weyll den einem iedn die vernunfft weyset, ds bludt kein waszer ist, sondern mehr zurucke vnd auffwerts den fur sich hinvnter steiget, vnd die weyber alle Zeytt ihr geblütt vnd geschlechte mehr lieben, den ihre Menner, kan leicht kommen, ds auch durch solche mischung des geblüts, so nachmal über vnsz herschen soll, ds erfolgn solte, dasz wir gantz vnd gar vnter ds Oesterreichsche joch gerathen vnd wir vmb vnsere freyheit kommen solten. Dafur vnsz gott gnediglich bewaren wolte. Sage es nicht zu dem ende, alsz wan nicht ehrliche leute vnd weibszbilder in dem geschlecht wern. Dan so dieselben irgendt zu finden seindt, so seindt sie im hause von Osterreich, aber ds sie den ihrigen zugetahner vnd getrewer, denn den Mennern. Rhate demnach nicht allein trewlich, sondern bitte umb gottes willen, E.M. wolle vnsz ia nicht durch solche hewrahtt in angedeute vngelegenheit, ja letzlich woll gar vmbsz Reich bringen[1].«

[1] Es handelt sich hier um die Verlobung des Königs Sigismund III. mit der Erzherzogin Konstantia, der Schwester der im J. 1598 gestorbenen Königin Anna. Unter den Akten des Staatsarchivs zu Königsberg haben wir darüber einen Brief des Johann Zamojskij an den Papst Clemens VIII. vom 14. März 1605 gefunden, wo es unter anderem heisst: ». . Nescio qua opera noua . . in matrimoniũ sororem prioris uxoris Ser. Regi nr̃o obtrudunt atq. ad id promouendum grauissimo authoritatis sanctitatis Vr̃ae pondere abuti non dubitant Iris (litteris) iterum a Sanctitate Vr̃a impetratis quibus huius matrimonij curam primum Saẽ Regiae Mti tandem plenisque senatoribus commendat ad quorum famam nobilitas fere omnis consternata est, nec tantam culpam sanctitati Vr̃ae adscribit, sed ad authores refert, qui has nuptias ad salutem regni pertinere Sanctitati Vr̃ae retulerunt, cum tamen pertineat magis ad commouendam nobilitatem et quod Deus auertat ad tumultus excitandos. Maiores nr̃i grauissime sanxerunt, ne reges uxores ducant nisi quas senatus censuerit . . . Iam vero ante bina senatus consulta facta fuerunt summo omnium tam episcoporum, quam secularium consensu, vt Rex a similibus nuptiis abstineat. Ea nunc senatus consulta contraria relatione ad senatum facta in dubium vocata fuit (?). Nobilitas maxime episcopos accusat. Sunt

Żółkiewski sprach auch einige Worte über den Demetrius im Zusammenhange mit seiner Mahnung, dem Muthwillen der Soldateska ein Ende zu machen:

»Wie hoch desz Soldaten muhttwill gestiegn, ist ohne nohtt weytleufftiger zu deduciren, den schade bereytt geschehn, weyll der so grosz, ds er mehr zubeklagn den zuerzahlen. Wer aber deszen ein vrsach, sehe ich nicht, ohne ds keine bezahlung verhandn .. Wasz auch fur ein v̈bermühtt vmb die Reusche Lemberg getrieben wirdt, wie man da zusamen reitet, leute v̈berfellet, benimmet vnd erschlecht, ist von s. gn. h. Posznischem Castellan mit vielen wortten erzehlet .. Dasz allein sage ich, ds die in der Reuschen Lembergh mit sonderm verlangen auff ds ende vnd schlusz dieses Reichstages hoffen vnd warten, damit sie doch nur dermall eines mögen gesichert werdn. Den ob es nun woll etzlicher maszenspill ist, weyll sie mit dem demetrio forttgezogn, iedoch ist zu beforchten, ds wan sie vom demetrio wird abziehen, es mit dem letzten erger werden wirdt, den es mit dem ersten gewesen.«

Mit dem inhaltslosen votum des Kastellans von Lublin Myszkowski nimmt die Sitzung ihr Ende.

Der 30. Jänner fiel auf einen Sonntag und die nächste Sitzung hielt der Reichstag erst am 31. Jänner. Die Vota des Vojevoden von Bracław, des Kastellan von Danzig Michał Konarski, des Kastellan Ossoliński, u. a. bringen nichts für die Frage über den Pseudodemetrius bei. Um so wichtiger aber ist die Rede des Bischofs von Kiev[1]):

---

mores nr̃i, sanctissime Pater ac Dñe, hac in parte simplices adhuc et incorrupti, sanguinis permixtionem foedam et abominabilem nostri existimant omnesq. illegitimum matrimoniũ execrantur et filios etiam ipsorum Regum illegitimo thoro natos vel cerdonum filijs legittimis posthabent ... Sunt in Italia ser^mi Ducis Pedomontani filiae summi Catholici Regis natae; natura vero Italica de nostra optime merita, a qua religionẽ, lr̃as et bonas artes et elegantioris vitae cultum sarmatae accepimus ... Ego quidem consilium quod mihi displicet contra conscientiam meam non defendam; Dux tamen et author tumultus non ero. Aetate confectis grata et iucunda est agricultura, quandoquidem occasio extremae vitae et sanguinis pro Repub. Polona contra Turcas pugnando profundendi non datur ..« Die geplante Vermählung kam doch zu Stande im December des J. 1605. Cfr. Szujsky, Historya Polska.

[1]) Der Bischof von Kijev (nach Niesiecky-Krzysztof Kazimirski) fasst hier sehr richtig den Zusammenhang auf, welcher zwischen dem Unternehmen des FD und den früheren Beziehungen der Polen und der Kosaken zu Ungarn, Siebenbürgen und Moldau besteht. Dort im Süden haben die Polen und die Kosaken im XVI. Jahrh. Vorstudien gemacht, wie man Prätendenten fälscht oder vertriebene Erben auf den Thron zurückführt. Während seines Kampfes mit dem Könige Ferdinand entfloh der Gegenkönig von Ungarn Johann Zá-

»Der H. Kiowsche Bischoff so erst kommen war, beklaget ds im die literae comitiales so spätt alsz nemlich 6. od. 7. tage fur dem Reichstag zukommet,

---

polya nach Polen auf sein mütterliches Erbe Tarnow (im J. 1528). Von hier knüpfte er durch Vermittlung des Sieradzki Vojevoda Hieronim Łaski ein Bündniss mit dem Sultan Suleiman an und kehrte dann mit einem Heere von deutschen und polnischen Söldlingen nach Ungarn zurück (Fessler, Geschichte von Ungarn, B. III). Das klassische Land der Prätendenten war aber Moldau. (Vgl. Legrand, Deux Vies de Jacques Basilicos, 1889, in Collection de Documents concernant l'Histoire Politique et Littéraire de la Grèce Médiévale et Moderne, t. I; Alex. Jabłonowski, Sprawy Wołoskie za Jagiellonów in Źródła Dziejowe, t. X; Urechi, Chronique de Moldavie, par Picot; Hurmuzaki, Documente privitóre la Istoria Romanânilor. t. III—IV.) Der Sage zufolge, Sohn eines Steuermanns von der Insel Kreta, wurde Basilicus von einem gewissen Jacobus Heraklides auferzogen, welcher gewisse durch sichere Documente belegte Ansprüche auf Samos und Paros hatte. Nach dem Tode seines Pflegevaters eignete sich Basilicus seinen Namen, seine Ansprüche und seine Documente an, leistete mit Ehre an der Seite des Grafen Günther zu Schwarzenburg Kriegsdienste in den Niederlanden, kam dann mit dem Grafen zu Mansfeld nach Deutschland, schloss sich hier an die Protestanten an und pflegte um das Jahr 1556 ein freundschaftliches Verhältniss zu Philipp Melanchthon. Durch Polen erreichte Jacobus Basilicus Heraclides zum ersten Male Moldau, wo damals der grausame Alexander Lăpușneanul herrschte, und trat hier als Verwandter der Frau dieses Despoten auf. Vor dem Argwohne des Despoten Alexander flüchtete Heraclides zu dem späteren Kaiser Maximilian II. und suchte Hilfe von ihm zu erlangen, um den Despoten zu stürzen. In seinem Vorhaben wird er von Albert Łaski, dem Sohne des Hieronymus, unterstützt, wirbt ein Heer von deutschen Söldnern und Kosaken und zieht über Siebenbürgen nach Moldau, da die Polen ihm den leichteren Weg durch Galizien versperrt hatten. Im November des Jahres 1561 erficht Heraklides den Sieg über Alexander bei Verbia und wird nun selbst Despotes unter dem Namen Johannes Jacobus. In Folge eines Streites mit Heraklides versucht Łaski dem Dimitrij Wiszniewiecki den Thron von Moldau zu verschaffen; zu derselben Zeit bricht unter den Unterthanen des Despoten eine Empörung aus, an deren Spitze der Hetman Tomša steht. Tomša belagert den Despoten mit Erfolg in Suceava und lockt den Wiszniewiecki mit seinen Kosaken hinterlistig ins Innere des Landes; auf solche Weise bemächtigt er sich seiner beiden Gegner. Den Heraklides tödtet Tomša selbst, den Dimitrij Wiszn. sendet er zum Tode nach Konstantinopel; bald muss auch Tomša nach Polen vor dem zurückkehrenden Alexander Lapușneanul weichen. Nach Alexander's Tode wird im Jahre 1568 sein 15jähriger Sohn Bogdan einstimmig zum Despoten ernannt; die Vormundschaft führt bis zum J. 1570 seine Mutter Ruesanda (Roxanda). Bogdan umgibt sich mit Polen und führt ein verschwenderisches, ausgelassenes Leben. Da lässt der Sultan Selim II. einen gewissen Fürsten Jon, der angeblich Sohn eines Armeniers

könte nicht wiszen, weszen die Schuld sein möchte ... Indessen sey dadurch verursachet, das der conventus particularis nicht volkomlich können gehalten

---

gewesen ist, von der Insel Rhodos kommen und ernennt ihn zum Despoten an Stelle des Bogdan; der polnische Chronist Paszkowski hält diesen Jon (Johann) für einen Polen aus Mazovien. Bogdan weicht vor dem Jon nach Chotin und hält die Polen um Hilfe an. In Polen hatte er viele Freunde und Verwandte, denn eine Schwester hatte er an einen Paniewski, die zweite an einen Zborowski verheirathet und hatte die Tochter eines Tarlo sich selber zur Braut gewählt. Die Freunde warben für den Bogdan ein Heer von (zum wenigsten) zweitausend Polen an, dessen Anführung der Hetman Mielecki übernahm. Das polnische Söldnerheer drang zwar im Jahre 1572 nach Moldau ein, hat aber dort den kürzeren gezogen und musste zurückkehren. Bogdan endete seine Tage in Moskau. Bald verfeindete sich auch Jon mit den Türken, die ihm einen neuen Despoten Peter den Lahmen (Пе́тру Шкиа́пул) entgegenstellen. Vergebens machten 12 Hundert Kosaken unter der Anführung eines gewissen Sfirski den Versuch, Jon zu vertheidigen; er wurde von den Türken gefangen und hingerichtet. Seit dem Jahre 1574 herrscht nun in Moldau Peter der Lahme. Im Jahre 1577 tritt ein neuer Prätendent auf. Das ist Ivan Potcoava (Hufeisen), oder Krecul (Krauskopf?), welcher sich für den Bruder des Jon ausgibt und aus Masovien stammen sollte. Er verführt eine bedeutende Anzahl von Kosaken, fälscht Briefe aus Moldau auf den Namen von Bojaren und Höflingen, unter welchen er vielleicht auch wirklich einen Anhang hatte, begibt sich mit diesen Briefen zu dem Vojevoden von Kijev Konstantin Ostrogskij und dem Strarosta von Bar und fordert Hilfe. Während der Starosta von Bar zuerst den König um Erlaubnis fragen will, wirbt ein gewisser Kopiński für den Potcoava ein Kosakenheer und zieht mit ihm nach Moldau. Obgleich der König von Polen sich Mühe gab, das Unternehmen zu hintertreiben, bemächtigte sich Podcoava im November des J. 1577 des Thrones zu Jassy; er fand es aber für unmöglich, sich auf die Länge auf dem Throne zu behaupten, kehrte mit den Kosaken nach Polen zurück, stellte sich vor dem Könige ein und wurde hingerichtet. Im Jänner 1578 herrscht in Moldau schon wieder Peter der Lahme. Wir werden nur kurz die Unternehmungen des polnischen Adels und der Kosaken aus späteren Jahren erwähnen. Im Jahre 1578 bringen die Kosaken einen gewissen Alexander, den Bruder des Krecul, für einen Monat auf den Thron zu Jassy. Im Juli desselben Jahres erreichten die Kosaken den Fluss Dniestr mit einem anderen minderjährigen Fürsten. Im October drang ein junger Fürst Konstantin mit den Kosaken nach Moldau ein. Im November 1587 kommen die Kosaken mit einem gewissen Ivan. Im Jahre 1592 fällt aus Polen Peter der Kosak mit einem Kosakenheer ein, bemächtigt sich des Thrones und herrscht in Jassy zwei Monate; er gab sich aus für den Sohn des Despoten Alexander Läpuşneanul; andere halten ihn für den Sohn Jon's des Armeniers. Die häufigen Raubzüge der Kosaken, wo sie ohne Prätendenten eindrangen, überspringen wir.

werden, wie s. hv. g. den auch mit schlechtem Befehl herkommet . . . Das Demetrius zu J. Mtt. kommen, sey nicht newes. Den wie Johannes König in Vngarn von seinem land vertrieben ward, entflohe er nach tarnowa und wurd nachmals durch Dero Woiwoden, unter welchen einer der Siradische Woywod war, wider in sein reich eingesetzt. Vnd ob gleich dazumahl Ferdinandus der teutsche Keiser sich über solcher That durch seine gesanten beklaget, als hette man wider die pacta gehandelt, welche mit ihme aufgerichtet waren, so sey doch ferner nichts darauff erfolget, weil besondre pacta mit dem Reich Ungern alzeit gewesen. Im gleichen sey auch Budam Despotes Potolliae, wie er versagt, von den Polen wider restituiret, vnd ist nicht wider die pacta geschehen. Alsz auch das Demetrius von J. Mtt. aufgenommen, solches sey hospitalitati et commiserationi zuzuschreiben. Das aber die Kosacken zum Demetrio gestoszen, soches ist ohn J. Mtt willen geschehen, vnd habe solches in so groszer eill nicht hemmen können. Derowege. auch J. Mtt nicht können beschuldigt werden, gleich als hette sie die pacta gebrochen. Das fürgeben wirtt, das Demetrius Polnische Phanen füre, sey falsch, wie s. hv. g. selbst gesehen. Vnd wen man schon nichts vom Demetrio hette, so wehre doch das ein groszes, das er die Kosacken aus dem lande gebracht und denen an der grentze friede geschaffet. Da aber alles glücklich foregehet, wie es noch bishero gangen, habe man nicht zu zweiffeln, es werde mit sonderm nutz dieser Cronen geschehen. Derwegen für den Demetrium zu bitten, das in Gott segne, und sey der eventus zu erwartn.«

Sehr umständlich erläutert die wichtigen Fragen über Preussen und den Demetrius der Grossmarschal von Litauen Dorohostojski [1]):

»Preussen betreffend ist justiciae lex, ut cuilibet suum reddatur. Ich habe die bücher vom Rechten, welches die Brandenburger zum Hertzogthumb Preuszen haben, offt und mit fleis durchlesen, befinde aber, das sie zwey einhellige Privilegia haben, so ihnen consensu omnium ordinum verlihen. Wan sie dan solch Recht haben, ist es auch billig, das vermög dem ihnen solches auch widerfahre, was ihnen gebüret. Vnsre vorfahren haben gemeltes Land nicht ohn vrsach dem Hause Brandenburgh verliehen. Den wen Ich mich in den Historiis vmbsehe, so find ich, das, ungeacht wir mit mechtigen vnd grausamen feinden als Turcken, Taters und Moscowiter grentzen, wir dennoch mitt keinem feinde so viel vnd so lange zu thun gehabt, als eben mit den Creutzherren in Preuszen. Wie viel bluts hatt doch das land laszen? Wie viel volcks ist doch da blieben? Was fur groszes geltt vnd gut ist doch auff das Land gespillert worden? Vnd gleichwol haben es vnsre Voreltern einem Deutschen, also dem Hause von Brandenburgh laszen müszen, allein zu dem Ende, das diese Cron zu ruhe gebrachtt würde, wie wir den auch Gott lob seit der Zeit der verlehnung keinen anstos von den Deutschen gehabt. Diesem vnszer voreltern Rhatt wolle E. K. Mtt. gnedigst folgen vnd in der güte die Brandeburgeschen Sachen beilegen. Ja ich sage auch dis, wen schon die von Brandeburgh kein jus zum Prussischen Lehen hetten, so wolt ich dennoch

[1]) »Dorostewsky« nach DR.

trewlich rhaten, das es ihnen von E. M. verlihen würde, eh man einen Krieg mit ihnen anfienge. Doch haben E. M. in verlehnung des Hertzogthumbs auch vnsers vaterlands in gnediger acht, das dem etwas gegeben werde, Vnd E. M. von dem Brandeburger zur Cron Schweden geholffen werde . . . Demetrius hatt übel gethan, das er sich mit vnsrem volck an die Moscowitersche grentze begeben, vnd E. K. M. hatt man in dem fal gar übel gerhaten, das sie solches verstatet vnd durch die finger gesehen. Wir haben dahehr nichts gewiszers den ungluck zu erwartn. Den weil gewisze pacta mit dem itzigen regierenden Fürsten Borysa Phiod. auffgerichtet, hette solche E. K. M. halten vnd nicht brechen sollen, weil es keinem gebüren wil, ja die heiden auch ein abschew getragen für dem, so foetera violiret. Vber das hatt E. K. M. mit nicht in ihrem namen, sondern wegen des Reichs den bund gemacht. Vnd ob wol E. M. ihr gewiszen frey hat vnd damit ihres gefallens gebaren magh, so ist es doch umb das Reich zu thun, welches vnser ist. Derowegen E. M. unsre gewiszen, die durch ds reich interesziret seindt, nicht hette sollen beschweren. Ihr herren geystlichen, wie ihr in Ewren Kirchen de conservandis foederibus vnd pactis lehret, die Warheit zu bekennen, scheinet es, ihr Gott nicht fürchten must, weyll ihr die perjuria so balte vnd leicht absolviret vnd condoniret. Ob auch der, so sich auff die absolutiones verlest, fur gott also verfahren wirdt, zweyfele ich gar sehr. Wir in vnseren kirchen bekennen einen anderen bericht von den juramẽtis ds nemlich Gott, so zu zeugn angeruffen wirdt, die juramenta vnverbrüchlich will gehalten, vnd dise ernstlich zu straffn, so meineydig werden, seinen nahmen vnd zeugnusz miszbrauchn. Wolle demnach E. Kon. M. sich nicht verleyten laszen vnd die pacta oder juramenta gering schetzen. Weyll aber der Moschkewittersche gesante nicht ankommen, vnd noch vnbewust, wasz er mittbrengett, musz man seiner ankunfft erwarten.«

Noch wichtiger waren die Reden, welche der Grosskanzler von Polen Jan Zamojski und der Grosskanzler von Litauen Lew Sapieha am 1. Februar über die Hauptpunkte des königlichen Vorschlags gehalten haben. Zamojski legt folgendes Votum ab:

»Der Moschkewitter ist ein mechtiger vnd groszer feindt, derwegen nicht leichtlich zu irritiren. Stephanus, milder gedechnüsze, hatt ein schweren krieg mit im geführet, vnd wan im Gott nicht beygestanden, hetten in des Stephani arma nicht gezwungn. Ohne ist es nicht, ds woll zu wünschen, wir weren derortt woll gesichertt, hetten Moschkaw in henden, wie woll eemalsz davon geredet. Ich weisz mich zu bescheiden, ds durch den itzigen Babst, der damalsz Legatus alhierr war, auf befehl des Sixti V. mit dem konnige Stephano seeliger gedechnisz, wegen des Moschkewittersz consilia gepflogen worden, in welchen sich Sixtus V., wie er den todt vernommen, geweinet vnd solchen seer beklaget, sprechende: Hunc sperabamus regnũ Israel restauraturũ. Sed nũc occidit. Hic vero cũ non fecerit, a nemine alio fiet. Doch weyll der Bapst meinet, illud non aufferri, quod differtur, hatt er bey E. M., so balte die zum Regiment kommen, gedachte consilia reassumiret, vnd bey E. M. regierung solche insz werck richten wollen. Aber die hh. Senatoren wolten solchs nicht eingehn. Da wir den etwasz wieder die Moschkaw furnehmen willensz

gewesen, hetten wir, wie gesagt, viel ehrlicher vnd beszer gelegnheit vnd vrsache gehabt, alsz nun. Weyll wir aber wiszen, ws der fur ein feindt, haben wir friede bey im gesucht, auch den durch gewisze pacta getroffen. Die pacta gehen alle, so in dieser Kron sitzen, an vnd betreffen eines ieden gewiszen. Derwegen E. M. billig selbte in acht gehabt haben solten, vnd nicht verstatten, ds wiede. den Bundt vom Demetrio vnd denen, die bey im sindt, etwasz were furgenommen. Vnd da jah E. K. M. etwasz hette ihnn wollen, solte solchs mit aller Ordnung, rhatt vnd nicht also geschehn sein. Den auff furgenommene Weyse wirdt E. M. estimation fast lediret. Man sagt, es sey des Jvan Basilidis sohn vnd wunderbarlich ausz des itzign regirenden fursten henden entkommen, ds höre vnd weisz ich zwar. Wan ich aber den modum erwege, wie alles zugangen, düncket mich nichtt andersz, den ich lese eine Comoediam. Den wer den Plautum vnd Terentium list, der findet eben dergleichen permutationes personarū. Oder meinet E. M., ds der Moschkewitter, nachdem er den demetrium vmbringen heiszen, so einfeltig vnd schlecht gewesen, ds er nicht woll zugeschawet, weme man vmbracht, ob es der, ode. ein ander, ob es ein mensch, oder ein koch (bock?) gewesen, vnd wie solte auch die Mutter ihrn sohn nicht kennen, welchen sie besehen vnd bitterlich geweinet. Derowegen die zu straffen, so zu dem Wesen gerathen. (Er hette auch selbst an den h. Sendomirischen Woywodn geschicket vnd in von seinem vornehmen abmanen laszn, aber er hette sich entschuldiget, ds er E. M. befehlicht hette, denselben auch in scriptis gezeiget, vnd ds nicht mehr res integra vnd in ejus potestate were, Den die kosaken im gedrewet, woferne er nicht weyter mit der beleyttung des Demetry vortfahren wolte, wolten sie in auff stücken hawen [1].) Vnd der auffrührische verführer (der Woywode) werde citiret, vnd zeige alhie an diesem ortt seiner thadt vrsachen an, oder werde, im fall er die nicht beybringn kan, nach verdinst belohnet. Da nun demetrius der rechte erbe were, hette er auff andere wege zum Reich kommen können, den auff die, welche er furgenommen [2]). Da wir auch gemeinet den frieden zu brechen vnd einen feindt zu haben, durffen wir keine Comedien spielen, wir können woll andere gelegenheit dazu haben. Fur itzo aber ist mein rahtt, ds mit den ersten zum demetris geschicket werde, damit man wisze, wasz alda furleufft. Zu wünschen ist, ds wir mit allen benachbarten friede hetten vnd in ruhe sitzen könten, E. M. aber soll keine verbundtnüszen suchen, noch legationes in frembde Lande

[1] Die eingeklammerten Worte sind in dem Originaltexte des DR. erst in der Anmerkung gegeben.

[2] Nach dem Berichte der dänischen Abgesandten soll Zamojski hier eigentlich folgendes gesagt haben: »Undt da er ein rechter Erbe, hatte er, wie S. K. M. gerathen, bis zum Reiches Tage wardten sollenn, allsz hette es, wo es rahtsamb wehre gewehszenn, könnenn geschehenn. Wie ich aber höre, ist er nicht ein rechter erbe, sondernn ein wechselkindt« etc. Cfr. »Sbornik« des Grafen Šeremetev. Einige Vota der Senatoren, unter ihnen auch dasjenige des Zamojski, haben schon Niemcewicz, Kostomarov (Istoričeskija Monographii, t. IV) und Kojalovič (Istoričeskaja Bibliotheka, t. I) nach polnischen Aufzeichnungen gegeben. Vgl. den Anhang.

alsz in Engelandt vnd sonsten abfertigen, ohne bewilligung vnd mitwiszen des Senats . . .

Letzlich thut es mir von hertzen wehe, ds ich bey E. M. so sehr angegeben bin vnd so wenig gnade vnd gunst bey ihr habe, da ich doch bey E. M. vnd dieser Kronen Diensten, die ich allezeytt mit trewen verrichtet, meine Jahre verzehret vnd diesen graven Kopff bekommen, wie kan vnd mag doch E. M. mir so vngnedig sein, der ich von grundt meines hertzen wünsche, ds E. M. vnd dero nachkömlinge zu langen Zeytten nicht alleine über vnsz vnd vnsere kinder, sondern über viel andere mechtige völcker glücklich regieren möge, vnd der ich alle Zeytt bereytt meinen alten halsz vnd mein vermögen fur E. K. M. wollfahrtt hertzlich gerne zulaszen bereytt bin: Vnd da mich iah ds vnglück so weytt betrüffe, ds ich E. M. gunst vnd gnade nicht vehhig, so bitte ich doch vor meinen Sohn, ds der in E. M. gnade möge sein vnd in E. M. ihr gnedigst wolle befohlen haben, womitt s. Gr. gn. bitterlich weinende, seine rede vollendet.«

Nun erhält Sapieha das Wort:

»Des Demetry factum könne sie keines weges ihr gefallen laszen, weyll es wieder die pacta vnd bündnüszen, so er im nahmen S. M. vnd des Reichs, nebenst anderen in der Moschkaw beschworen. Pacta aber sollen fest vnd vnverbrüchlich gehalten, vnd nicht mit denen geschertzet werden, weyll gott solche zu eyfern vnd die verbrechen sehr vnd ernstlich zu straffen pfleget. Dasz man sagn will, er sey des Basilidis Sohn vnd also der rechte erbe, kan er nicht glauben, weyll er weyt andersz davon berichtet. Vnd wan Demetrius der Rechte Erbe wehre, hette er woll auff andere mittel vnd wege zum reich kommen können, den er im furgenommen. Vnd da im jah E. M. hette helffen wollen, hette solchs in comitijs zuvorn sollen verwilliget werden. Damit auxilia omnium ordinũ consensu wieder so einen mechtign feindt, alsz der Moschkewitter ist, geleistet würden. Aber wan er schon ein heres were, sehe er nicht, wasz es der kron nutzen kan. Den da es vnglücklich mit im gerathen solte, hette die Kron ein gewiszen feindt vnd krieg auff dem halse. Ginge es im aber glücklich, so hette dennoch die Kron Polen keinen nutz davon; Den auff seine getahne Zusagen zu bauen, vnd von im etwasz zu hoffen, ist gar vngewisz. Zu dem könne er der kron Polen selbst nicht trawen, weyll er siehet, ds dem Borisz nicht die pacta gehalten worden. Sey demnach s. g. g. rahtt, ds ein bothe in die Moschkaw gefertiget werde, welcher E. K. M. vnd die kron entschuldige, ds gemelter demetrius nicht mitt beyder vorwiszen vnd willen, sondern fur seinen eignen Kopff ein hauffen vnnützes gesinde auffgernffen an den grentzen vnd in der Moschkaw auff den grentzen solchen schaden zugefüget. Vnd wen der Gonietz, so wie gesagt wirdt, vnterweges sein soll angelanget, vnd sein gewerbe abgeleget, kan alsz dan ferner rahtschlach darvber gehalten werden[1].«

[1] Im Herbste des J. 1604 erhielt Sapieha Nachrichten aus Mohilev von dem Vormarsche des FD und von einem russischen Heere, das gegen ihn ausgesandt wäre, und schrieb an Mikołaj Radziwił, den Vojevoden von Vilno: »Owa powadzi nas pan Wojewoda sendomirski przed czasem z moskiewskim,

Mit dem Votum des Schatzmeisters (Podskarbiowy wielky koronny) Firlej schliesst die Abstimmung nach dem Tagebuche des Reichstags vom Jahre 1605 im Archive der Stadt Danzig.

Um den Standpunkt der polnischen Regierung und der polnischen Gesellschaft gegenüber der Expedition des Demetrius noch mehr zu beleuchten, fügen wir einige Einzelheiten aus den Verhandlungen auf dem Landtage der Provinz Preussen, welcher dem Reichstage vorangieng. Dasselbe königliche Rescript an die Stadt Danzig vom 30. October 1604, welches einen Reichstag zu Warschau für den 20. Jänner 1605 ankündigt, beruft den Landtag (Seymik) der Provinz Preussen nach Marienburg für den 4. Jänner[1]). Die königliche Instruction für den Preussischen Landtag legt dieser Versammlung unter anderem auch die Frage über den Demetrius vor:

»Ihre k. Mt. können disz auch nicht verhalten, das sich in ihrer Mt. herrschafften gefunden habe einer mit nahmen Demetrius ein Moscouiter seines herkommens, vnd wie er sich nennet, einen sohnn des Iwan Wasilowitz gewesenen Groszfursten in der Moscaw, welcher mit ihrer Kon. Mt. Vorfahren, dem konige Stephano kriege gefuhret hatte vnd ein bruder des iungst uerstorbenen Fedors im gleichn Grosfurstens in der Moscaw, vnd erachten Ihre K. M., das ewre gunsten schon vor diesem hiervon werden gehöret haben, vnndtt gibt for, das man ihme von iugent auff instinctu quorundam nach leib vnd leben getrachtet, aber durch seines praeceptoris wiz gerettet sey worden. Von welchem die geweiszheit zu haben, so wie es beschwerlichen ist, so seint

---

lub mu się poszczęści, albo nie, jednako źle ojczyznie i nam uczyni« (Script. Rer. Polonic., t. VIII). Andererseits nennt der päpstliche Nuntius Rangoni in seiner Relation vom 13. März 1604 (P. Pierling, Rome et Démétrius) den Grosskanzler von Littauen Lew Sapieha unter denjenigen Magnaten, welche an die Echtheit des Demetrius geglaubt und ihn nach Kräften unterstützt hätten? »il Cancre di Littuania pare lo tenga per certe, et se gli sia offerto con denari et gente«. Es scheint also, als ob Sapieha eine zweideutige Rolle gespielt hätte. Wenn er aber auch wirklich den FD unter der Hand unterstützt haben sollte, so ist doch von Wichtigkeit, dass er es dabei für unmöglich hielt, seine Echtheit offen zu vertheidigen. Vgl. den Anhang.

[1]) »Spectabilibus et Amatis Burgrabio, Proconsulibus et Consulibus, Advocato et Scabinis, totique communitati Civitatis nostrae Gedanensis . . . Indiximus generalia Regni Comitia Warszawiae, ad diem XX proximi January celebrand. Conventui vero Terris Prussiae, veteri more ac instituto, ante Comitiorum tempus Marienburgi agen., diem IV, Mensis January assignavimus. Hortamur . ., ut ad eundem conuentum nuncios suos, viros prudentes mittant, qui audita legatione nra, cum aliis terrarum istarum ordinibus consilia coniungant . . . Datum Cracouiae die XXX Mensis Octobris Anno Dñi M. DC. IV . . Sigismundus Rex.« Danziger-Recess.

von der anndern seite dennoch gleichnusze zur warheit, vndt seint Zeittungen, das nicht geringe motus in der Moscaw ad famam deszelben Demetry, vnter den Leutten sollen sich erreiget haben. Daher ezliche vermeinet haben, das ihrer Mt ein weg gezeiget wurde, wodurch dieser Reip. ruhm vndt auch vermehrung könte angerichtet werden vnd ihrer Mt. vorgebildet, sie wolten ihn in die Moscaw bringen vnnd ins Regiment einsezen, dadurch das Lifflandt könte zufriede vnd ruhe kommen. Auch könte kegennst aller feinde anlauff daher hulffe gehabt werden. Ihre Kön. Mait. zwar, aus leutsehligkeit kegenst den betrubten menschen, wenn er der jennige were, dafor er sich ausgegeben, ihme allerley beforderung zubezeign vnd solche an die handt gegebene mittel nicht auszuschlagn seiner gebuer vnd wirdigkeit gemesz zu sein zwar erachten, aber in solchen vngewiszen dingen, nicht gewolt, allzurasch zu wahden vnd die Crone hinter sich zu ziehen. Nu soll er ia bey ezlichen Senatoren vndt hiischen leutten vmb hulffe vnd rettung angelangt haben. Aber Ihre Kon. Mt. haben nicht nachgelaszen, dieselben abzuwarnen, zuermahnen vnd zu befelen das sie nichts thetten, das ettwa dodurch die Crone in das spill möchte gerahten. Bisdahero, als man auff die Seimiken dieses abgefertiget, haben ihre k. Mt. keine wiszenschafft, wie diese sachen weiter mögen vorgelauffen sein, ihre k. Mt. aber seint auff alles sehr intentus gewesen, vnnd wöllen auch ferner darauff mehr achtung laszen geben . . .«

Darüber gab auch wirklich auf dem Landtage zu Marienburg der Bischoff von Kulm, Laurentius Gembicki, folgendes Votum ab:

»In sachen des Dimitry, so vor einen Moscowiterischen Erbherrn vnd Basilidis sohn ausgeruffen wirdt, muste er auff die foetera so ihre M. mit dem Regierenden Fursten in der Moscaw gemacht, achtungh geben, indem Allen, auch Edumeis billich der geschworene friede sol geleistet werdn. Das aber gemelter Demetrius so bey Ih. M. als ein verlaszener sich aufgehalten, in die Moschkaw mit etlichn Polnischen hh. verruckett, sey solches ohne Willen I. M. geschehen, Sintemal I. M. selbte Inion schrifftlichen abgemahnett, wo dan selbter Demetrius nicht ein Impostor sein mochtte, woltte er im wunschn ds ihm diesze expetition glueklichen ablieffe, weil er Zars seines furstenthumbs were, Jedoch wan er der rechte Zar nicht wer, kontte die sache do fast iutempestiv, weil post factum serum consilium, nicht leicht gehabet werdn wirdt. Jedoch wer es gutt sich mit den andn hh. Räthen der Cron zubesprechn vnd disz ws der Cron am nutzlichsten sein wirdt einzurathen. Dan da wirdt berahmet (berahten?) werden, ob der Demetrius ein rechter Erbe ist oder nicht, dan da er ein Rechtmessiger Erbe sein solle, wurde den pactis so zwischen dieszer Cron Polen vnd grfurstenthumb Moschkawen aufgerichtet, kein (?) geschen, indem nicht dem vero Zaretj, sondn einem frembden, so keines Rechts sich dieses groszfurstenthumbs anzumaszen, ein Ende geleistet werdn wirdt . .«

Auch der Wojewode von Pommern sprach einige Worte über den Demetrius:

»Den jungn Moscowiter Demetriũ belangde habe er zwar allerley bericht

empfangen ds ihme nicht allermaszen ds gluck zuschlegt, Verum plus optandum, quam sperandum. Ds aber solche weitleufligkeit ohne consens der andn hh. Senatoren, durch etliche Perschon der Kron Polen zugefhuget, wehre keines weges zu loben.«

Wir kennen nun ein anderthalb Dutzend Vota der polnischen Grossen über die Sache des Demetrius. Die einflussreichsten Mitglieder des Reichstages, nämlich die beiden Kanzler, haben den Carevič offen für einen Pseudodemetrius erklärt; für ungerecht und dem bestehenden Bündnisse mit Russland widersprechend haben dies ganze Unternehmen auch einige andere Magnaten anerkannt (Jerzy Zamojski Schengingk, Janusz Ostrogski, Dorohostojski). Man rieth, den Vojevoden Mniszch zurückzurufen, sogar zu bestrafen, nach Moskau einen Gesandten zu schicken, um sich zu entschuldigen. Indessen behandelte die Mehrzahl der polnischen Grossen die ganze Frage am allerwenigsten vom Standpunkte des Rechtes und der Wahrheit; einstimmig erkannten sie das Unternehmen des FD für zuträglich für die Republik Polen und zogen ausschliesslich nur die Wahrscheinlichkeit des Erfolges in Erwägung; falls es missglücken sollte, da hätten sie noch immer Zeit genug, die ganze Verantwortung auf den Betrüger selbst zu wälzen. Zweideutig erscheint auch das Auftreten des Königs Sigismund III.: er will sich hinter dem Reichstage verstecken, aber der edle Zamojski zieht ihm die Larve vom Gesichte und auf Grund der Aussagen des Vojevoden Mniszch stempelt er den König zum Anstifter und Hauptmitschuldigen bei dem Unternehmen des FD. Und welchen eitlen Hoffnungen gab sich dieser Reichstag im Allgemeinen hin! Livland zu behalten, Schweden zu erobern, in Moskau einen Vasallfürsten auf den Thron zu setzen — so lauteten die Wünsche der polnischen Senatoren auf dem Reichstage des Jahres 1605. Kein Wunder, dass man das Herzogthum Preussen und damit den sicheren Anschluss an das Baltische Meer freigebig dem Brandenburgischen Hause zu überlassen bereit war.

Wir sind im Stande, noch einen unparteiischen Zeitgenossen als Richter über die Persönlichkeit des FD dem Zamojski und dem Sapieha an die Seite zu stellen. Das ist der preussische Kanzler Christoph Rappe, dessen Berichte aus Warschau an die Regenten des Herzogthums Preussen in dem Kgl. Preussischen Staatsarchive zu Königsberg aufgehoben werden. In einem Postscriptum vom 4. Februar st. vet. 1605 berichtet Rappe von dem letzten Boten des Caren Boris an den polnischen König:

»Die Moscowitiesche bottschaft ist auch gehöret worden, hatt die Cron Pholn hoch beschuldigt, das sie den Demetrium geheuset und befordt habe, wille richtige erklärung haben, ob sie sich zu seinem part und beforderng bekenne, uf das sie her sich darnach zu richtn hab: wie dan er durch botschaftn sollich d Pholen ungebuerliches Verhaltn de Römisch-Keiser und alle andn christliche Könign, Chur- und Fürstn, an tagk gebn und zu höchste sich drueber beschweren will. Hatt vorgestern zu de capella uf schloss bei den Senatoren abermal audienz gehabt und dasselbe reiterirt. Der H. Groscanzler und alle vernuftige leutt z(u) d(er) Cron haben ein gross misfallen an de was disfals geschehen ist, werden auch poenam uf die Rädleinfhuerer constituiren, den Gesandtn auch mitt gedeter satisfactio abfertign, gleichsfals auch selbst eine botschaft sich zu entschuldign zu die Moscau schickn. Demetrius deuckt mir stehen grostes ebentheur, dörfte auch ehe mans meinet das gar aus mitt seinenn sachen spilen. Und solltn billich etlich leutte sollichn ufernuflugk so unbedachtsamer weise ih(m) fvrnirt haben.«

Nun wollen wir uns an die Erörterung der verschiedenen Aussagen von der Persönlichkeit des FD wenden, welche sich in Urkunden der Moskauer Regierung, in den Briefen und Annalen der Jesuiten und der an seinem Unternehmen betheiligten polnischen Magnaten befinden. Unser Vorsatz dabei ist, die ganze Frage wo möglich ausschliesslich nach Quellen erster Hand zu behandeln und sowohl die späteren Nachrichten der russischen Chroniken, als auch die Machwerke der zeitgenössischen westeuropäischen Historiker, welche gewöhnlich nicht genügend unterrichtet waren, völlig bei Seite zu lassen. Wofür hielt also den in Polen erschienenen Demetrius die russische Regierung. Der Car Boris führt seine Meinung über den FD in seinem Briefe an den Deutschen Kaiser Rudolph II. (November 1604) sehr umständlich aus. Der Car gedenkt am Anfange des Briefes des im Jahre 1602 zwischen Moskau und Polen geschlossenen Friedens und Bündnisses und bringt dann Klagen gegen König Sigismund III. hervor, der diesem Tractate zuwider handeln sollte:

»Jezo aber in diesen friedlichen Zaiten hat der Kuningh Sigmund mit Radt dero Lands Stende, angefangen sodane christliche hendel, welche zuuor nie erhort, oder gewesen, nicht allain vnter groszen christlichen herrn, sondern auch den Musulmanen, also zu handlen nicht geburet, thut seinen Aidt vnnd Creutzkuszung hindan sezen, vnnd den friden mit vns zerstörrn vnnd brechen, macht einen Anfangh christlich Blutt zu vergieszen, wider alle christliche gebreuche. Zu dem nötigen vnnd gebrauchen sie einen verlauffenen abtrunnigen Boszwicht vnnd Buben, aus vnsern Landen, einen Schwarzkunstlern, der vorerst den Munchs Orden angenhommen, mitt Namen Gregorius Otrepiof, haben In auff Ir gudtduncken vnterweiset sich zu nennen des seligen gedechtnus groszen herrn Tzarn vnnd Groszfursten Iwan Basiliewitzen

Aller Reuszen Sohn, Furst Demetrium von Vglitz, wie es den auch allen vnd Jden angrentzenden herrn wissentlich, sonderlich aber ist es auch bei Jnen Jn Polen vnd Littawen kund, das bei dem grossen herrn Tzarn vnnd Groszfursten Iwan Basiliewitzen Aller Reussen seinem wolgefallen nach, wider die ordentliche Kirchen Gesetze von der Sibenden Frawen Demetrius gewesen, vnnd nach Abschaidt vnnd Todtsverfharung des groszen herrn Tzarn vnnd Groszfursten Iwan Basiliewitzen, ist Ime vnnd seiner Mutter zu Irer auffenthaltung die Stadt Vglitz gegeben worden. Vnnd Im vergangnen Siben Tausent vnnd neun vnnd neunzigstem Jare, bei Zaiten des grossen herrn Tzarn vnnd Groszfursten Theodori Iwanowitzen seligsten gedechtnus ist derselbe Demetrius gestorbenn zu Vglitz, welchs Itzo 14. Jar, wie dan seine Mutter Maria noch im leben vnnd seine Mutter freunde vnnd Blutsverwandten, die Nagien, vns alhie zu Hoffe dienen, vnnd der loser Bubischer Munch ist eines vnsers Boiaren, Bogdan Otrepiof genandt Sohn vnnd Im Munchstande ist er Georgen genandt vnnd hat gedienet vnsern Hoffdiener ainem Michael Romanouen, vnnd wie er bei denselben angefangen Buberei zu treiben, hat Im derselbe Michael, wegen seiner Bubenstuck, ausz seinem Hoff verjagt, hat er dennoch hernacher, mehr als zuvor, viel vnthaten getriben, derogestalt das man In wegen desselben hat hencken wollen, Ist er aus Abschew vnnd furcht des Todtes entlauffen vnnd sich In ein weit abgelegen Closter begeben vnd haben Im vnter den Munchen Gregorium genennet vnnd nach diesem ist er In vnsern Raich zur Moscaw, Im Closter Tzudona, Wunder-Closter[1]) Priester worden vnnd aus demselben hat In vnser Furbitter vnnd Gottesdiener, der Patriarch Hiob, zu sich genhommen, Muscowitirsche Bucher zu schreiben. So hat derselbe Bube, nach Teuffels wesen, vnnd eingeben seine vorige vnardt, Buberei vnnd bose Natur, nicht verlassen, wie er auch zuvor In weldtlichem stande gethan, Ist von Gott abgefallen vnnd in der Ketzerei der Schwartzenkunst gerathen, die bosen Geister geladen, vnnd hat man auch, wie er Gott abgesagt, Schreiben bei Im gefunden vnnd von Im genhommen vnnd vnser Furbitter, der Patriarch Hiob, hat von seiner Boszhait, Buberei vnnd Schwarzenkunst erfharen vnnd nach gerechtem erkentnus der heiligen Veter vnnd des Concilij Vrthel vnnd beredung, hat man In mit seinen Mitgesellen nach Beloozer oder Weissen See In Exilio verschigken vnnd bisz zum Todte daselbst condemnirn vnnd verbannen sollen. Der Bube aber hat seinen Vnterganck, benebst seine Gesellen (welche auch dergleichen Bubische Munche), gesehn vnnd ist mit Inen aus der Moscaw, selb dritte entlauffen, bisz auf der Grentzen In Littawen vnnd ist in Littawen zu Kioff, Im Closter zu Petzur Diacon vnnd Priester worden, auch nach dem zu dem Wisniwetzkj kommen, vnnd alda seine bose Bubenstuck vnnd Gottlose kezerische

[1]) Nach einer russischen Tradition liess sich Griška in dem Kloster Johannes des Täufers in dem Gebiete der Stadt Galič, woher seine Familie stammte, einkleiden (Železnoborovskij Predtečev Jakovlevskij Monastyrj, Guvernement Kostroma, Bezirk Buiskij). Das Kloster »Čudov« ward zum Andenken an ein Wunder von dem Moskauer Metropoliten, dem H. Alexij, dem Archistrategen Michael geweiht.

Schwartze Kunst offentlich bewiset, seine angenhommene Gelubde vnnd verpflichtung vergessen vnnd ein ander gestalt vnnd Bildnus angezogen, die Munchische Kleider von sich geworffen vnnd durch des Teuffels eingeben vnnd ergebung, auch laduug der vnreinen Geister teuffelisches Gespenstischs wesen beginnen zu volnbringen. Vnnd vnser Vorbitter zu Gott, der Moscawschen vnnd aller Reuszen Patriarch Hiob, hat sodane Gottlose hendel vernhommen vnnd deswegen an den Stenden der Cron Polen vnnd den Woiwoden zu Kioff, zum Fursten Basilio Ostrofskj vnnd den andern Im zugeordneten geschriben, auch ermanet vnnd begeret, denselben Buben, Ketzern vnnd Schwarzkunstlern Gregorium In hafft zu nhemen vnnd Im aufzuerlegen, sich nach den vorigen angenhommenen Gelubden vnnd Bildnus zu halten vnnd das er Im zugeschigkt wurde, damit sein geistlicher standt darin er verpflichtet vnd Englisches Bildnus dadurch nicht beschimpfet vnd verhönet muchte werden, Die Stende aber vnnd der Woiwod zu Kioff, Furst Basili Ostrofski, hat denselben Buben, vnsern Patriarchen vnnd Furbittern Hioben nicht znsenden wollen. Der Kuningh Sigmund aber hat seine Bubenstuck Schwartz Kunstlerei vnd ladung der bosen Geister gesehn, seinen Aidt vnnd Creutzkussung vergessentlich hindan gesetzt, nicht nach christlicher weise vnd gebrauch, sondern nach seinem aignen gudtduncken denselben genennet, Kness oder Furst Demetrium, wegen des, damit er dadurch in der Christenheit Zwitracht vnnd Vnrhuw stifte vnnd Blutvergieszen anrichte. Wie dan auch zu vns grossen herrn der Krimmischer vnnd Perecopischer tattarischer Tzar Casigirej durch dero Gesandten Sian Achmet Tzelebei geschriben, auch Im Mundtlich beuolen vnnd auferleget zu berichten, das der Kuningh Sigmund denselben Tatarischen Tzarn Casigirei erkauft vermocht vnd aufgebracht, wider vnsere lande vnd herschafften, haben auch vntereinander deswegen beschigkung gehabt, wie es Im den auch, durch deroselben Curirer Antonium Sircassenin geschriben, auch mundtlich anbeuolen, von wegen des Buben vnnd Munchs Gregorio Otrepiofen, das in seinen Landen vnd herschafften zu Littawen der Furst Demetrius, ein Sohn des herrn Tzarn vnnd Groszfursten Iwan Basiliewizen Aller Reussen vnd er der Kuningh Sigmund lest In durch In vnseren Landen, dieselben zu bekrigen vnnd schigket Im sein Krigsvolck mit zu hulffe vnnd Ist auch darauf der Krimscher vnnd Tattarischer Tzar In vnser Lande kommen, vnnd haben Im seine Polnische Krigsleutte gehulffen, wie er Im dan auch vor das vor sich selbst vnd auch aus seinen herschafften viele gaben geben, auch schetze so viele der Tattarischer Tzar gefurdert, hat sich auch verbunden In freundtschafft bei Im zu verharren ... So haben wir, Grosser herr, wegen vnser sachen, welche zwischen vns grossen herrn vnnd vnseren herschafften schweben, zum Kuninge Sigismundo, vnsern Gesandten, Posnick Ogarief geschigkt, auch unter andern wegen des losen Buben zu gedencken, wie das er sich aus seinen aignen fursatz, eines grossen herrn Sohn nennet. Vnnd nachdem vnser Gesandter von uns abgefertiget, ist vnwissend aus wasserlej Mainung vnnd nicht christlichen gebrauchen, jdoch aus willen vnnd Beuelich Kunings Sigismundi. Der Sandimirischer Woiwod Georgen vnnd mehr andere Stende mit Littawischen Volcke, welchs sie dazu auff vnnd angenhommen, mit denselben losen Buben

Gregorium, vnnd seind In vnser Landt Siueria, ohn vnser vorwissen deromassen, wie Rauber vnnd Diebe zu thun pflegen, kommen vnnd eingefallen... Vnnd vnsere Warheit In dem wirdt Godt sehen vnnd erkennen, wolten auch kegen Euch christlichen grossen herrn vnnd vor aller Weldt vns Rechtfertigen. Vnnd setzen, wen schon were, der Rechte Furst Demetrius von Uglitz bei Inen In Littawen lebendigh vnnd nicht der Boszwicht vnnd Bube Gregor, der sich Kness vnnd Furst Demetrius nennet, so hette Inen dennoch nicht geburet, seinentwegen die auffgerichteten Friedsjaren zu brechen vnnd einen Blutigen Kriegk anzufangen, sondern vor erst, deswegen mit vns beschigkung zu pflegen .. Vnnd das Blutvergiessen In der Christenhait hat den Anfangh von Kuningh Sigismund vnnd nicht von Uns ... Auch haben wir hiebei an Clementem Octauum Babsten zu Roma vnser Schreiben gethan vnnd Eur Lb. als ein grosser herr, wollen doch dasselbige vnser Schreiben zu Bebst. hln. durch Iren Aignen Currirern vnaufgehalten fortschigken [1].«

Diese erste Vermuthung des Boris über die Persönlichkeit des Falschen Demetrius wurde im J. 1604 auch in ein Register (Razrjadnaja kniga) eingetragen: Griška, Sohn des Strelitzenhäuptlings Bogdan Otrepjev (eines Centurionen, Sotnik Streletzkij) wäre mit einem anderen Mönche Misail Povadin aus dem Wunderkloster über die littauische

[1]) Hof- und Staatsarchiv in Wien. Hier findet sich auch ein Concept des Antwortschreibens des Kaisers vom 16. Juny 1605: »Sintemahl wir dann darfürhallten dasz bey ienigen laidigen schwirign Zeitten vnd ye lenger ye mehr herfürbrechender Türggischen macht vnd Tyranney die Kriegsempörungn zwischen den christlichen Potentaten nit allein jnen selbsten, sonder der ganzen Christenheit gefärlich vnd schädlich sein, in dem dardurch dem Erbvheindt Anlasz vnd gelegenheit gegeben vnd der weg beraith wirdt ain Khunigreich nach dem andern einzunemmen vnd vnter sein Tyranisch Joch zu bringn, alsz mächten wir gern sehen, dasz der zwischen E. L. vnd gedachten König Sigismunden in Polen erwecketer miszverstandt durch leidtliche mitel vnd weg in der guette hingeleget, verglichen vnd alle vheindthätliche waitterung verhuettet werden khündte .. wie wir dann eben desswegen den König in Poln auch zueschreyben wöllen ... Das uns von E. L. vberschickte Schreiben an die Bäpstl. Haylt. haben wir bey aigenen Currier alszbaldt nach Rom geschicket, darbey vnserm daselbst habenden Oratorn beuolhen, darüber vmb vnverleugte Anthworth anzuhallten, wie wir dann albereith von demselben ain Vorantworth empfangen, dass nemblich (weil inmittls der Bapst Leo der Eilfft gestorben) Er solches dem ganzen Collegio der Cardinäl fürgebracht vnd Sy von vnsertwegen ersuecht den Bäpstl. Nuncio so in Polen alszbaldt zu beuelhen, dasz Er dem Khönig in namen aller Cardinalen vermahne mit weitterer vheindtthäthlicheit, bisz ain newer Bapst erwehlet sein werde, inzuhallten, welches Er auch zu erlangen verhoffete.« Der Brief des Boris ist in russischer Uebersetzung in dem »Sbornik« des Grafen Šeremetev gedruckt.

Grenze nach Kiev entflohen; hier hätte er sich in dem Höhlenkloster gefährlich krank gestellt und während der Beichte auf dem vermeintlichen Sterbebette dem Abte des Höhlenklosters anvertraut, dass er Demetrius, Sohn Johann's des Schrecklichen, wäre und sich vor dem Caren Boris verbärge; er bestünde erst seine Prüfungszeit und wäre zum Mönche noch nicht geschoren. Der Abt hätte ihm Glauben geschenkt und darüber den König Sigismund und die polnischen Senatoren benachrichtigt. Indem Boris von dieser Vermuthung ausging, hatte er auch einen Oheim des Griška Smirnov-Otrepjev, welcher bei ihm in Ehren stand, als seinen Boten nach Polen gesandt, um über die Grenzstreitigkeiten zu verhandeln und unter der Hand von den polnischen Senatoren die Gelegenheit zu erlangen, den Demetrius zu sehen. Nach der Behauptung der polnischen Abgesandten aus dem Jahre 1608 war D. damals schon jenseits der russischen Grenze in dem Nordlande (Siverija) und seine Zusammenkunft mit dem Smirnov-Otrepjev konnte also gar nicht ins Werk gesetzt werden. Jedenfalls wäre es auch vom polnischen Standpunkte aus gefährlich, dem russischen Boten die Möglichkeit zu geben, nach Willkür seinen Neffen vielleicht auch in dem echten Demetrius zu erkennen und dann vor dem russischen Volke dreist als Augenzeuge aufzutreten [1]).

Dieselbe Anschauung, als ob der in Polen erschienene Demetrius eigentlich der Mönch Gregor Otrepjev gewesen wäre, spricht Car Boris auch in der Urkunde aus, welche er im Monat September des Jahres 1604 für seinen zweiten Boten Postnik-Ogarev ausfertigen liess. Wir kennen ihren Inhalt sowohl aus einem russ. Register, als auch aus einer poln. Uebersetzung in dem Danziger Stadtarchiv [2]). Boris Godunov klagt hier darüber,

---

[1]) Cfr. Suppl. ad Hist. Russ. Monum. CLXIII; Дополн. къ Акт. Истор. I, 151: Miklošič, Slavische Bibliothek, I; Собр. Госуд. Грам. и Догов., ч. II. Hier besonders Uznanie Dmitra Carowica. Wie es scheint, legt Peter Chruščov sein Zeugniss vom 3. September 1604 schon nach der Ankunft des Smirnov Otrepjev am Kgl. Hof. Nun sprechen aber die polnischen Gesandten aus dem J. 1608 von der Ankunft der Bevollmächtigten der Donkozaken zu dem Demetrius nach Krakau; dorthin verlegen sie wohl auch die Huldigung dem Prätendenten seitens des Chruščov (cfr. »tegoż czasu do Krakowa . . . a po tych zaraz tamże do niego przyjachali posłowie od kozaków Moskiewskich Dońskich . . I tak ci wszyści ludzie waszy Moskiewscy . . upadali przed nim, twierdząc go być własnym prawdziwym księciem Dymitrem«).

[2]) Dla łaski Boga naszego . . od wielkiego Hospodara Czara y wielkiego kniazia Borysa Phiodrovicza wszitki Russy . . . wielkiemu Hospodaru Zig-

dass die Regierung des Königs Sigismund III. schon zu wiederholten Malen den Friedenstractat, welchen beide Monarchen beschworen hätten, verletzt

---

muntovy . . W przeslym sto dziewiątym Roku, przisilał do naszego Czarskiego Maiestatu wy Zigmunt krol Posłow szwoich wielkich Lwa Sapihe Canczlerza wielkiego Wõ (X.) Lithewskiego, . . a stanislawa Warszickiego, Castellana Warszawskiego, a Piszarza wielkiego Wõ (X.) Litewskiego Heliasza Pielgrzymowskiego, zebi nam wielkiemu Hospodarowi pierwsze przymierze, ktore vcziniono miedzi . . Fredorem Iwanowiczem . . y wami wielkiem Hospodarem Zigmuntem . . dzierzicz do pewnich Liatt y wprzocz dla pokoiu Chrzesczyauskiego przimierza przibawicz na trzydziesci . . Czar y wielki kniasz Boriscz Fredrowicz . . wskazał Boiarom swoym . . przimierza namowicz znowu na 20. Lath od dnia wzienczia w niebo w sto dziesziąthym Roku do dnia wzycia w niebo sto trzydziesziąthego Roku . . Posylalismy do was stwierdzicz to przymierze poslow naszich wielkich Boiarzina y Namiesznika Ruskiego Vasyla Thimopkiowicza Pliesczoiana y Dumnego Diakę naszego Opluanasza wlazniwa y wy wielky Hospodar na tych przymiernich naszych Namowach nam . . . przed posly naszemi przysięgę vczinył, tho dzierzicz do Postanowionich Latth . . A w przymiernich naszich hramotach Napisano tho było o krziwdach y o roznicze w graniczach zaslacz z obudwu stron sędziow y dosiągszi liudzi starozitnich prawdziwę granicze poczinicz po pierwszemu iak bywało zdawna y o krziwdach wszeliakich Rosprawę vczinicz. Y my wielki Hospodar Czar . . posilaly szędziow dla granicz miedzi Toropiem y Wielczem y nainsze mieyscza woiewodę y Namiestnika zacznego kniazia Wazyla Andrzeiowicza zwienyhorockie° z collegami waszemi sedziemi, ktorzy toy potrzeby poslani byly, waszi sędziowie . . kniaz Jerzy Sokolensky, a secretarz Alexander Gosziewsky, przyachawszy . . nie porozumiawszy szie z naszemi sędziami vmislnie vczinily nie iezdącz z naszemi sędziamy po graniczach, aby nasze ziemy posziadaly wielie nad granicze stare, czego przed tym nie bywalo, z rozlaniem krwie y skodą ludzi naszych pogranicznich wiele poczinily obiczaiem woiennym rozboiemy zabicziem nie przestaiącz y do tich miast przechodzicz za granicze ziemy Naszy, a miedzi Czernihowem y Pritiwlem sędziowe waszi na zgodzie znaszemi sędziamy nie bywaly. Sędziowie naszy czekawszy sędziow waszich przes długi ćaś Roziechali szię y stich miast, az do thego ćasu w czernihowskiem y w putiwskym powieczie y w innich wiele mieyszczach naszem ludziom Roznicze y krziwdy wielkie od waszich pogranicznich ludzy dzieyą szię y Boiarowie naszy o tich krzywdach pisaly do waszich Panow Rad, po wielie krocz zeby po wszitkich po granicznich mieszczich o krziwdach szię wiwiedzycz y rosprawę z obu stron uczinicz, y wy y waszy Pani Rada o thych wszitkich krziwdach . . rosprawy y responsu nie uczinicly . . Ale wiele kziwd y roznicz w pogranicznich miastech . . naszem ludziom bez przestanku dzieye szię y miasta nasze y ziemie przywlaszczaią sobie swąwolnym obiczayem . . A wteraznieyszi przymierni Cas przi tobie Zigmunczie krolu takowe marne y wasny pelne sprawi poczinaią szię czego przed tym nie bywało. A cziną tho Wisnowiecczy swą-

habe: Im Jahre 1601 hat Sigismund III. eine Gesandtschaft mit dem Kanzler von Litauen Leo Sapieha an der Spitze nach Moskau kommen

---

wolnem obiczaiem y łotrowskym iako bi niemaiącz nad szobą was Hospodara y Panow Rad.

Z waszi stroni dzieye szię nie wiedziecz za iakym Zamisłem. Czego nam wielkiem Hospodarom czinicz Nie godziszie. Stalo szię nam wiadomo, ze w waszym Hospodarstwem vkazał lotr Rostrzyha Mnich, a przed tym byl v naszem Hospodarstwie w Cudowie klasztorze Diakonem v schudowskiego Archima-drita w kolczynikach (Keleynikach?) Mnich Hrysko, a s Czudowa klastora dla pisania byl v ksiedza naszego sučzwa Patryarchy Moskiewskiego w dworze. A przed zakonem gdi byl swieckym zwano go Juskiem (Juška?) Bolidanow syn otropieiewa, a będącz swieckym on według szwego zlodzieystwa oyczu szwemu nie był posłusny, wpadł w Herecią, mataniną szię bawił, rozbieral, kradł, grawał w kostky y pyal, ucziek od oycza wiele krocz y podstompnie uczniiwszi wstąpił do mnichow. Nie opuszczivszy pierwszego swego lotrowstwa iak czinyl bendącz swieckym przed zakonem odstąpil od Boga, wpadł Herezyą y w czarnexiestwo y wezwanie Duchow nieczistych y odstąmpienie od Boga u niego naidziono y Bogomodlecz nasz Jew Patriarcha dowiedziawszi szię o iego łotrostwie y wziwaniu Duchow nieczistych y czarnoxiestwo ze wszitkym powszechnym zborem według canonow zoicow pozboroweniu uradzeniu namowieły zasłacz go s towarziszami iego, ktorzy z sznym byli iednego umisłu, na białe Jezioro w wiezienie na szmiercz y ten lotr Mnich Harisko widzącz szwoią zgubę, ze jego chitroscz wszitkym szie iawno stało, s towaszisami szwemy Mnichami z Popem Mowlawen (Warlaam?) a z krzylozaninem Misailem z powadzinem z moskwy uciekl za granicze waszego Hospodarstwa . . (byli) w pieczewskym klastorze y w ostrozie y w Brahynni y w dermanskym klastorze Diaconem byl. A pothym ten lotr mnich Herycza Otropiew przysedszy do Wiszniowieckich y zlosliwem zamislem sowoiem Herezyą y odstąpienie od naszy prawdziwy Chrzesciansky wiary wszitkym iawno pokazal, zabaczyl swego Mniskiego slubu y stan mnisky w smiech obroczyl, mniskie odzenie zrzucyl, poczal szie lotrowstwem bawicz y szwym złodzieyskym postempnem obiczaiom wedlug rady takkich ze przechyrow iedny Rady z sobą, ktorzy poczely go do tego prziwodzicz, szwoyem zlodzieyskiem lotrowskiem y nie chrzesczianskiem obiczaiem poczal szie zwacz . . Czara y wielkiego kniazia Iwana Wazelewicza . . sinem kniazem Dymytrem Vchluczkym . . . A o thym Wszitkym wiadomo, ze u wielkiego Hospodara Czara wielkiego Iwana Wazilowicza etc. wedlug ie° woli był syn kniasz Dimitr z nieslubni siodmi zoni y po smierczy . . Hospodara etc. Wazilewicza udan iemu był Zamokh Vhlecz . . Dziewięczy seth (dziewięćdziesiąt) dziewiąthym roku ten kniaz Dimitr umarł na Vhleczin, zaklawszi samego szicbie, a był chori czarną chorobą, pogrzebien na Vhlieczu, o tym wszitkym Ludziom nie tilko Ruskiego Hospodarstwa ale y innich Hospodarstw wszelakiem ludziom dobrze wiadomo y waszem ludziom rozumiem ze tez wiadomo, a matka iego Maria y teras ziwa,

lassen, um den Frieden zwischen Polen und Moskau für fernere 30 Jahre zu verlängern. Car Boris befahl seinen Bojaren, den Frieden nur für

. . . . a teras do inszego (naszego?) Czarskego Maiestatu zosłały zachovanich Zamkow woiewodowie naszy y sluzebni ludzie, ze ten lotr Rostirha Heretich Odtrapiaw zowiącz kniazem Dimitrem; y on do lotrov do donsky Atamanow y do kozakow przes litwina Sczesnego Swirskiego przysłał dokupuiącz ych na naszo vkraine miasta, y donszczi kozaczy lotrowie, rozboyniczy, ktorzy byl s panstwa naszego na smiercz skazani, pospolu z wazemy czerkasy Zaporowskiemy wedlug iego lotra y towarziszow iego posłania Boiarskiego naszego Piotra Cruśćowa, ktori byl posłan do nich krymsky sprawy, oko(w)awszy do wasz w Litwę posłały. Poslani tez byly z ynsich okraynnych zamkow w przeiezdzie gromadi dla strozy od kzymskich ludzy sinowie Boiarszczi Iwan Reutow, opsanas sochanczen s towarziszami. Wteraznieyszym sto trzinastem roku w septembrze pogromił ie wazny ludzie litewszczy, Czerkaszczy y przywiedli ich w obosz . . . do Attamana sophrona Litwini Sczesny Swiersky Zaporonskiemi Czerkaszy, ktori przyezdzał do Donskich kozakow y thy Gromadnikow dzieczi boiarskich, a Litwiny Sczesny wipitiwał o naszich okraginnich zamkach y o strony y pitały y męczely ich ogniem Palely, a ynszich pobicly. Szały (Zeli?) szię tho chrzesczyansky vczineh dzyeye? y wiele łotrow z waszego Hospodarstwa przichodzącz w nasze panstwa, łotrowskie pisma przinosą y w miastach, zamkach y podrogach listi łotrowskie rzuczaią tego łotra imieniem, chczącz w chrzesczyanstwie rozlanie krwie vczinicz. Z tym ze tez lotrem Heredikiem Mnichem Rostirką naradziwszi szie z ostrza michal Ratomskie nie przestaiącz przysila w nasze ziemie, w czernihowsky powiats ludzi szwich woiennem obiczaiem y ludzy naszich vkraginnich byą drapią y krew chrzesczyanską rozliewaią. Czego wam szie czinicz nie godzi . . bo czo bi ten lotr y pewnie by kniasz Dmitr Uklecky y z martwy wstał y on nie od slubni zony . . U naszego Carskie° Maiestatu w naszem panstwie y pewny Hospodarsky syn strya vaszego swedskiego Euriha krola syn Gustaw krolewicz naszego Czarskiego maiestatu nie przestaiącz proszy ze bis... mi wielki Hospodar wedlug szwego Carskiego Mieloszierngo obycaia zaluiącz chrzesczyanstwa y pomniącz na szwoię przisięgę iakos mi na przymiernich lisziech wam y waszemu Hospodarstwu przisięgli, Niechczącz w tym przymiernemu postanowieniu wzruszenie vczinicz Gustavowiczowy krolowiczowy w tym odpowiedziely y iemu nie pozwolely, a wi takiemu łotru y Boguodstempczy Mnichowi w tem wiare daly y pozwolely dzierzecz iego w Panstwie szwoiem y iego ymieniem do łotrow Dunskich kozakow Listwina Sczesnego swierskiego posylaly, przywodzącz ich natho zoby oni sly na nasze vkrayini, obioczuiącz ym za tho szwoię zaplatę, zabacziwszi szwoię przisiegę y Postanowienie y dosla nas wielkiego Hospodara wiadomoscz y krimsky kazigieri Cars posli szwemi nam pisał, ze wi Zigmunt krol nakupił na nasz y na nasze Panstva krynskiego kasiegiera Czara y snym otho porozumiał, ze pysał do niego do kaszic-giera Czara z gonczem iego Antonem Czerkaszaninem y slowem wskaziwały o tymze łotrze czer(n)czu Hryskn Otropiewu, ze tho v was

20 Jahre, von 1602 bis 1622, abzuschliessen und sandte darauf seine Gesandten, den Bojaren Saltykov, den Dvorjanin (Adelsmann) Pleščeev

---

w Litwie Czarowicz Dimitr y syn Hospodara Czara y wielkiego kniaza Iwana Wasiłowicza; I wi Sigmunt krol, bendącz, tego odpusczas na nasze ziemie woina y znimi posilasz woyske szwoie y zeby krzymsky czar dał thobie pomocz y posłał na nasze ziemie woysko szwoie y od tego chcziałeś krzimskiemu czaru dacz dan wielką skarbu, czego on będzie prosił, y obieczalesz szie bicz snym v przyazny y kasigiersky Czar posłał do cziebie z Anthonem poslancza szwego Sieawnuka Zya (Siewer Kazya) kniaza Derwczowego syna R(K)ulikowa ... nam wielkiemu Hospodarowy to nie hrasno chocz ti y turskiego na nas pocznies na kupowacz nie iedno Krimskiego... I dla tego poslalismy do cziebie posła naszego Posnika Rehorowicza oskarga u wasz szie tego dowiedzicz z waszą-ly wiadomosczią y znamowi Panow Rad ... dzieą szię .. y wi-bi, krolu Zigmunczie, Boguodstempcze y Hereticarostirhę Heriska Otropieva, ktori szie naziwa kniazem Dimitrem Vcholewskym y iego consiliarzow, ktorzi go prziwiedli y iemu radziely, roskazaly tego łotra y iego Radę karacz y sina Boiarskiego piotra Gursowa do nas podaly y o krziwdach wszitkich rosprawe vczinicz roskazaly .. Do wszitkich wielkich chrzesczyanskich panow y do brata naszego wielkiego Hospodara do Ceszarza Rzymskiego do Papieza do Rzimu, do Panow Chrzesczyanskich poslami poslanczow szwich .. zeby to wiadono było ze mirne postanowienie wruszaczie y krwie rozlanie wszinaczie od was . . , Moskwie, Roku od stworzenia sviata siedm tyszieczy sto trzinastego Septemb. Miesiącza.« Wir haben hier das wichtigste aus dem Briefe des Boris gegeben, buchstäblich so, wie wir es in dem Danziger Recess gefunden haben — mit den barbarischen Formen der Sprache, ohne jegliche Orthographie, reich an zufälligen Schreibefehlern. Die Urkunde kann als Beispiel dienen dafür, in welchem Zustande die Copien von den officiellen Documenten an die weiteren Kreise der Zeitgenossen gelangten und den damaligen Historikern als Grundlage für ihre Bearbeitungen dienten. Wir betrachten sie als einen Beleg für diejenigen Punkte unserer Untersuchung, wo wir gewisse Nachrichten auf Missverständnisse oder Schreibfehler zurückführen. Eine Copie des Briefes war schon dem Naruszewicz bekannt, wenigstens in Bruchstücken (Historya Jana Karola Chodkiewicza, Wypis z listu Borysa cara do Króla Zygmunt III. w bibl. Zał.). Er hat aber leider daraus nur einige Zeilen über den Griška und dann die Namen des Ratomski und Swirski gegeben. Ziemlich genau ist der Inhalt des Briefes von den poln. Gesandten aus dem Jahre 1608 gegeben (Suppl. ad Hist. Russ. Monum. CLXIII). Hier werden auch erwähnt Antoni Czerkaz; posłannik od Krymskiego Kazygiereia Siewer (Sefer) Kazy Derwiszow; syn bojarsky Piotr Chruszczow; syny bojarsky Iwan Reutow, Ofanasiei Suchoczow; pan Ratomski; p. Swirski. Auch in dem Briefe der russischen Bischöfe an den Fürsten Vasilij Konstantin Ostrogskij über die Thronbesteigung des Czaren Vasilij Šujskij werden der Litauer Sčasny Sverski und der Starosta von Ostr Michailo Ratomski erwähnt, als Männer, welche bei der Organisation der ganzen Bewegung eine

und den Dumnyj Djak (Staatssecretär) Athanasij Vlasjev, nach Polen; vor diesen Abgesandten hat König Sigismund den Friedenstractat beschworen. Zufolge diesem Tractate sollten von beiden Seiten zur Regulierung der Grenzen Richter sammt den Zeugen, die seit Alters in diesen Gegenden ansässig waren, ausgesandt werden, um die wahre Grenze, wie sie seit alten Zeiten bestand, zu bestimmen. Boris hat auch wirklich seine Richter, unter ihnen den Vojevoda Volynskij, an die Grenze zwischen Toropec und Wieliż geschickt, aber die Richter von Seiten des poln. Königs, unter ihnen der Fürst Jerzy Sokolinski und der Secretär Alexander Gąsiewski, haben mit Absicht vermieden, zusammen mit den russischen Richtern die Grenze zu verfolgen, nämlich um sich mit Gewalt eines bedeutenden Theils der russ. Grenzländer jenseits der alten Grenze zu bemächtigen. Auch längs der ganzen Strecke zwischen Černigov und Putivl haben die russischen Richter (Fürst Zvenigorockij) ihre polnischen Collegen gar nicht getroffen und sich also unverrichteter Dinge auf den Heimweg gemacht. Seit dieser Zeit dauerten die gewaltthätigen Einfälle und Ansiedelungen von polnischer Seite über die Grenze in das russische Gebiet fort, wovon die russische Bevölkerung dieser Gegenden grosse Verluste erlitt. Dann hat Boris erfahren, dass in Polen ein Betrüger, der aus dem Moskauer Kloster entflohene Mönch, Zuflucht gefunden hätte. Dieser Mönch Hricko war früher in Moskau im Wunderkloster (Čudow) Diakon und Kämmerer (Kelejnik) bei dem Abte selbst gewesen. Aus dem Wunderkloster wurde er in das Haus des Patriarchen von Moskau zum Schreiben berufen. Vor seinem Eintritte ins Kloster hat er Juško (Georgij) Bogdanovič Otrepjev geheissen; als Laie war er seinem Vater ungehorsam, verfiel in eine Ketzerei, trieb Schwindelei, raubte, stahl, spielte Würfel und ergab sich dem Trunke, entlief oftmals seinem Vater und trat endlich ins Kloster ein, nachdem er ein Verbrechen vollbracht hatte. Aber auch hier hat er seine schändliche Lebensweise nicht verändert; er wurde als ein von Gott Abtrünniger, als Ketzer, Zauberer und Beschwörer der bösen Geister bekannt. Als der Patriarch das alles erfahren hatte, da hat er sammt der ganzen

Rolle gespielt haben (Дополн. къ Акт. Историч. I, 151). Sowohl in den erwähnten Documenten, als auch bei Maskiewicz wird dieser Swirski einfach als Pan bezeichnet. Boniecki (Poczet Rodów) kennt nur Książęta Świrscy, unter welchen gegen Ende des XVI. Jahrh. auch ein gewisser Szczastny erwähnt wird. Die Familie Ratomski gehört ebenso zu dem lit. Adel. Schon der Vater des Michał-Ławryn war auch Starosta ostrski. Vgl. den Anhang.

H^n Synode das Urtheil gefällt, den Mönch Otrepjev und seine Kameraden, welche denselben ketzerischen Anschauungen fröhnten, nach dem Weissen See ins Gefängniss für Lebensdauer zu verbannen. Sobald aber der Schelm Hricko bemerkte, dass seine argen Künste offenkund geworden waren und dass ihm das Verderben drohte, da ergriff er die Flucht mit zwei anderen Mönchen, seinen Kameraden, dem Priester Barlaam und dem Chormönche Missail Povadin. Sie entflohen aus Moskau über die litauische Grenze; dort lebte Otrepjev, als Diakon, in dem Höhlenkloster zu Kiev, dann in Ostrog, in Brahin und in dem Dermanski-Kloster. Darauf kam er zu den Wiszniewiecki, bekannte offen seinen Abfall von der russischen Orthodoxie, warf seine Mönchskutte ab und fing an, sich für den Fürsten Demetrius auszugeben, auf den Rath anderer ähnlicher Schurken von einer Sinnesart mit ihm, welche ihn dazu verführten. Der wirkliche Grossfürst von Uglič, der Sohn des Caren Ivan Vasiljevič, war ja schon im Jahre 1591 gestorben, indem er im Anfalle der Fallsucht sich selbst getödtet hatte. Nun haben die Befehlshaber und die Beamten aus den russischen Grenzfestungen den Caren Boris benachrichtigt, dass dieser Schelm sich Grossfürst Demetrius nenne. Otrepjev hat auch den Litauer Szczęsny Swirski zu den Häuptlingen und der ganzen Horde der Donkozaken geschickt, um sie durch Geld zu bewegen, in das russische Grenzgebiet einen Einfall zu unternehmen. Diejenigen Donkosaken, welche aus Furcht vor Todesstrafe das russische Gebiet verlassen hatten, vereinigten sich mit den polnischen Kozaken vom Dniepr, den Zaporožski Čerkasy, bemächtigten sich des Moskauerboten, des Bojarensohnes Peter Chruščov, der zu ihnen in Angelegenheiten der Vertheidigung gegen die Krymschen Tataren gesandt war, und übersandten ihn nach Litauen. Es waren noch einige Söhne der Bojaren aus anderen Grenzfestungen — Ivan Reutov, Athanasij Suchaczev mit Collegen — ausgesandt, um die russische Grenze vor einem Ueberfalle der Krymschen Tataren zu bewachen. Aber jetzt, im September des Jahres 1604, wurden sie von den Litauern und den Zaporožski Čerkasy überfallen, gefangen und vor den Kosakenhäuptling (Ataman) Sophron geführt. Hier wurden sie gemartert, mit Feuer gebrannt, einige sogar ermordet; und der Litauer Szczęsny Swirski, der vordem die Donkosaken im Auftrage des Otrepjev besucht hatte, befragte sie dabei in Bezug auf die russischen Grenzfestungen. Darauf fingen auf dem russischen Boden in Städten, Burgen, auf den Wegen viele Schelme aus Polen zu erscheinen an, welche Manifeste im Namen des Falschen Demetrius zu verbreiten

suchten. Der Schelm Otrepjev sandte auch Kriegerbanden unter der Anführung des Michael Ratomski aus Oster in den Bezirk von Černigow aus, welche die russ. Grenzbevölkerung niedermachten. Die Verantwortung dafür sollte eigentlich auf den König Sigismund fallen: er hat dem Schelm Otrepjev Glauben geschenkt, hat in dessen Namen den Litauer Szczęsny Swirski zu den Donkosaken geschickt und ihnen für ihre Hilfe Belohnung versprochen. Der Chan der Krymschen Tataren Kazy Girej hat selbst dem Caren Boris geschrieben, dass der König Sigismund an ihn seinen Boten Anton den Čercassier geschickt habe, ihm über den Demetrius Nachricht gegeben, ihn, den Chan, zu einem Heereszug nach Moskau aufgefordert und dafür Geldgeschenke versprochen habe; er, Chan Kazy Girey, hätte auch seinerseits an den König Sigismund bei der Rückreise dessen Boten Anton, einen eigenen Abgesandten Kulikow geschickt. Um über alle diese Friedensverletzungen zu klagen, hat nun Boris seinen Boten Postnik Ogarev an den König Sigismund gesandt; der Car forderte von ihm die Bestrafung des Ketzers Hricko Otrepjev und seiner Rathgeber, welche ihn dazu verleitet und ihm mit Rath verholfen hätten, zugleich auch die Freilassung des Bojarensohnes Peter Chruščov. Von dem ungerechten Betragen des Königs Sigismund hat Boris ausserdem sowohl den römischen Kaiser, als auch den Papst benachrichtigt.

So ungefähr lautete der Inhalt der Septemberurkunde, welche Postnik Ogarev nach Warschau erst Ende Jänner 1605 gebracht hat. Es bleibt nun die Frage ob Boris selbst dessen ganz sicher war, dass der Demetrius mit dem Mönche Griška Otrepjev identisch sei? Auf diese Frage werden wir am Ende doch nein sagen müssen.

Schon vor uns ward über die Rede des Boten Postnik Ogarev vor dem polnischen Senate eine zuverlässige Nachricht veröffentlicht, der zufolge der Bote des Caren in seiner Aussage über die Persönlichkeit des Demetrius von dem Texte des Septemberbriefes des Boris Godunov an König Sigismund III., den er mitbrachte, abgewichen sein sollte. Nach dem Berichte des päpstlichen Nuntius Rangoni hat Ogarev den falschen Demetrius für einen Schusterssohn erklärt, während doch Gregor Otrepjev nur ein Bojarensohn heissen konnte[1]). Nun haben wir

[1]) P. Pierling, Rome et Démétrius, Dépêche du Nonce Claude Rangoni, 12. février 1605: Demetrio, qual nominò ladro, Ariano, Incantatore, Apostata et figlo d'un Calzolajo. Auch nach einigen Quellen zweiter Hand soll zwischen der Aussage des Boten und den Briefen des Boris ein Widerspruch vorhanden sein. Nach der Tragoedia Moscovitica (Ens?) soll Boris den FD durch seinen

in der letzten Zeit in den Archiven zu Kopenhagen und Danzig die Rede des Boten (Gonec) Ogarev aufgeschrieben gefunden, einmal lateinisch, das andere Mal deutsch. Beide Aufschriften weichen sowohl in Bezug auf die Fülle von Nachrichten, als auch in der Diction stark von einander ab und müssen als ganz von einander unabhängige Versuche, die Rede des Boten aufzubewahren, betrachtet werden. Und doch stimmen diese beiden Aufschriften sowohl untereinander, als auch mit der Nachricht des Nuntius Rangoni darin überein, dass sie über die Persönlichkeit des FD eine Auskunft geben, welche mit beiden Briefen des Caren Boris an Rudolph II. und Sigismund III. in Widerspruch steht.

Auf dem Staatsarchive zu Kopenhagen wird eine Relation des Christian Holck und Dr. Metzner [1]) über den Polnischen Reichstag des Jahres 1605 aufbewahrt. Hier finden sich kurze Nachrichten über den russischen Boten Postnik Ogarev: Am 31. Jänner a. s. wurde er vom König in Audienz empfangen; am 2. Februar hatte er eine heimliche Unterredung mit den polnischen Senatoren; den 16. Februar hat der russische Bote Antwort erhalten. Unter den Beilagen zu der Relation ist ein lateinisches Document vorhanden, welches einen Bericht über die Audienz des Boten und seine Rede an den König enthält, »wie wir solches ex aliorum relatione zu Wege bringen können«, fügen Holck und Metzner hinzu, welche aus Missversehen diese Ansprache des russischen Boten mit der Unterredung vom 2. Februar in Verbindung bringen. Gemäss seinem Auftrage (legata sua) sprach Postnik Ogarev auch über die Persönlichkeit des FD: »Würdest Du es dulden, o König, dass dieser Sohn eines gewissen Schreibers und einst ein unzuverlässiger Mann in Diensten unseres Archimandriten, der durch die magischen und gotteslästerlichen Künste angesteckt, darauf das Leben eines Mönches geführt und dort mit gewissen von seinen Sinnesgenossen heimlich die verruchte List vorbereitet hat, mit deiner Hilfe, umgeben von deinen Soldaten, in das friedliche Gebiet und Reich unseres grossmächtigen

---

Boten für ein uneheliches Kind eines Priesters erklärt haben: sacerdotis nothus ac infamis necromanticus. Nach Barezzo Barezzi (Possevin?) hätte Boris behauptet, dass Demetrius Sohn eines Priesters wäre: che Demetrio era figliuolo di vn Prete, et vn ingannatore.

[1]) Wir haben Auszüge aus dieser Relation in der Sammlung von Archivalien zur Geschichte des XVII. Jahrh., herausgegeben vom Grafen Šeremetev, veröffentlicht (Болдаковъ, Сборникъ Матеріаловъ по Исторіи XVII. в., изд. гр. Шереметева).

Grossfürsten nach Art eines Räubers eindringe? etc.«[1]). Weder die Abstammung von einem Schreiber, noch der Dienst beim Archimandriten vor der Annahme der Kutte, die hier dem FD zugeschrieben werden, passen auf den Gregor Otrepjev, der ein Bojarensohn war, als Laie bei dem Bojaren Michael Romanov gedient hat und beim Abte des Wunderklosters schon als Mönch und Diakon angestellt war. Andererseits stimmt die Charakteristik des FD, als eines Zauberers, eines Ketzers, welcher aus dem Kloster entflohen und vom rechten Glauben abgefallen wäre, vollends mit den Nachrichten des Nuntius Rangoni von der Rede des russischen Boten[2]). Dies alles lässt uns zu dem Schlusse kommen, dass Postnik Ogarev für den mündlichen Bericht an den König Sigismund III. einen neuen Auftrag und neue Enthüllungen über den FD Ende Jänner mitgebracht hat, die von den Nachrichten des September-Briefes des Caren Boris unabhängig waren. Der Recess von dem Reichstage des Jahres 1605 in dem Stadtarchiv zu Danzig bestätigt diese unsere Anschauung; er enthält nämlich einen ausführlichen Bericht über die Audienzen des Boten Postnik Ogarev beim Könige Sigismund und seine Verhandlungen mit den Senatoren. Wegen seiner Wichtigkeit lassen wir ihn hier Wort für Wort folgen.

Den 10. Februar n. s. »Eben diesen tag ist der Moschkowittersche Gesante publice gehoret worden, welcher seine Werbung in der Reuschen Sprach dermaszen abgeleget, dasz sein groszfurst vnd Herr, deszen Sohn und die Hhr. Senatoren des Groszfurstenthumsz Moschkaw, gott lob, semptlich in Gesundheit weren und ihre Bruderschaft, dem Könnige Sigismundo ihren grusz antragen lieszen, ferner angezogn, dasz gewisze pacta mit dem Könnige Stephano weren aufgerichtet wordn, welche auch von dem Leo Sapiha vnd dem Warszawsky (?) bey regierung itzign Könniges prorogiret vnd von Könnig vnterschrieben vnd mit einem eyde bestettiget wordn, welche aber der Konning nicht gehalten. Den er zugesaget mit seinem Groszfursten grentze aufzurichten, damit aller hader vnd Zwist zwischen den ihrigen vnd der Cron vnterthanen möchte aufgehoben werden. Solchs habe der Könning nichtt insz werck gerichtet, Sintemmall er eine vntüchtige Personn Xn Sokolowsky einen Pfaffen, vnd nicht wie sein Herr einen Bojaren geschicket[3]), Darumb

[1]) »Huncine tu o Rex scribe cuiusdam filium ac Archimedritae nostri quodam a seruitijs infirmum, magicis ac sacrilegis artibus infectum deinde monasticam vitam agentem ibidemq. cum ad sectis quibusdam suis execrabilem artem clandestine operantem, tuis copijs tuo milite circumseptum in pacificas Potentissimi Ducis Magni nri possessiones ac imperia latronum more grassari . . pateris?«

[2]) Ex Monasterio profugus ac apostata factus.

[3]) Hier spricht Postnik Ogarev noch in Uebereinstimmung mit dem Sep-

dan solche grentzführung bestecken blieben vnd hierüber allerley vnheyll wiederfahren, wie er dan etzliche exempla allegiret. Zu dem so hat er auch der Könnig den Demetrium (welchen er einen losen buben vnd hereticũ genennet) so sich vor des Basilidis sohn aufgeworfen (dadoch Basilides keinen Sohn hinter sich gelaszen) nicht allein in der Kron Polen gehauset, sondern auch verstattet, dasz er in Polen Volck geworben vnd mit etzlichen Polnischen Herrn in seines Groszfursten Landt, alsz ein Schelm vnd verräther, eingefallen vnd etzliche Schloszer eingenommen. Welcher demetrius Rheorowicz[1]) (wie er in genennet) ein Diener gwesen, eines Notarij, des Archimetrita, so sich zum fursten aufgeworfn, welcher Archimetrita nach ergangnem vrtheil vnd recht erseufft worden[2]), die Diener aber sindt entlaufen, vnter denen auch dieser sich salviret, vnd giebe sich fur einen Demetrium ausz, so mitt der Siebenden frawen gezeuget, welcher Demetrius, wan er gelebet, vermöge ihrer constitutionũ nicht hatt erben können. Dan bey innen allein die Kinder von der ersten, andern und dritten ehe das Regiment des Groszfurstenthumbsz erben können. Zu dem so sey des verstorbenen Demetrij Mutter noch im Leben, so da ein lebendiger Zeuge ist, dasz ihr Sohn vorlangst gestorben. Es habe sein Groszfurst vom Tatter so viel bericht empfangn, dass Könning Sigismundus an den Tattern geschrieben, Er dem demetrio beystandt leisten solte. Deszen sich dan sein groszfürst beim Keyser vnd Babste beklagen. Giebe also wenniglich zu verstehn, ob Könning Sigismundus hier in recht getahn? Hierkegen aber habe sein Groszfurst den pactis vnd aufgerichtene (-tetem?) foederi ein gnugen geleistet. Derowegen seine Werbung ist, dasz der Könnig sich erkleren soll, ob es mit seinem Willen geschehen, Da sein will darzukommen, soll er wiszen, dasz wan gleich er mitt allen hereticis vnd dem Turcken selbst wieder seinen herren streyten wolte, sein Herr deszhalber unerschrocken sein werde. Da es aber mit desz Könniges

temberbriefe des Caren Boris; es scheint aber, dass der Schreiber, welcher seine Rede aufgeschrieben hat, das russische Wort »knjazj« (Fürst) durch das polnische »książdz« (Fürst, Priester) wiedergegeben und dadurch den Fürsten Sokolinskij zum Pfaffen Sokolewsky gemacht habe, oder dass der deutsche Uebersetzer die Verkürzung X, Ks als »książdz« (Priester) statt »książę« (Fürst) gelesen habe.

[1]) Rheorowicz ist wohl durch die kleinrussische Aussprache (Hrehorowicz) aus Gregorowicz (Gregor's Sohn) oder auch durch eine falsche Lesart aus Phedrowicz (Theodor's Sohn) entstanden. Auch der Satz »nach ergangnem vrtheil vnd recht erseufft worden« scheint allzu aufrichtig zu sein; vielleicht entspricht er einem russischen Ausdrucke, welcher in dem Briefe in Bezug auf Griška durch die polnischen Worte »zasłacz na białe Jezioro w wiezienie na szmierez« wiedergegeben ist. Im allgemeinen aber gibt die deutsche Uebersetzung der russischen Rede des Goniec Ogarev den Gedankengang seiner Botschaft, wie sie uns aus dem Kopenhagener Documente, aus dem polnischen Briefe und aus der Antwort der polnischen Gesandtschaft aus dem J. 1608 (cfr. Supplementum ad Historica Russiae Monumenta, CLXIII) bekannt ist, sehr richtig wieder.

wiszen vnd Willen nicht geschehen, soll er den Demetrium gefangen nehmen vnd in hinrichten laszen od seinem herren in die Moschkaw herschicken, wie auch den Kniasz Wisniewieczky vnd andere adherenten straffen. Er habe auch mit den Hhr. Senatoren dieser Cron besondersz zu reden, welches er im dan zu erlauben begehret hatt. Endlichen auch drey Zimmer Zobeln, etzliche schwartze Füchse vnd luxenfutter ihrer May^{tt} verehret, welche der H. Littawscher Groszcantzler in ihrer May^{tt} nahmen angenommen. Hierauf hatt ihre May^{tt} durch den H. Vntercantzler den gesanten dutzende beandtwortten laszen. Dasz ihre M. bereytt were beydes mundtlich vnd schrieftlich in abzufertign. Weyll er aber noch weytere Mandata hette an die Hhn. Senatoren, will solchs ihre M. dahin, wan er solche wirdt abgeleget haben, sparen. Hiermitt ist im befohlen worden er sich nach Hause begeben solle.«

Den 12. Februar n. s. »Eodem die alsz Kön. May^{tt} sambt den Hhr. Senatoren nieder geseszen, ist der Moschkowittersche Gesante abermall furkommen, welchem ihr May^{tt} durch Leo Sapiha, Littawschen Cantzler sagen lisz, weyll er in negst abgelegten Bottschafft sich verlauten laszen, dasz er von seinem Hern befehlicht etwasz mit den Hh. Senatoren besonders zu reden, alsz habe ihre M. etzliche Herren Senatoren ernennet, nemlich den Woywodn Watzlawsky (?), Wilnischen Bischoff, Crakowschen Castellan, h. Groszcantzler vnd Littawschen Cantzler, fur welchen er sein gewerbe ablegen solte. Womitt der Abgesante abgetreten vnd in die Capellen im Schlosz gelegn geführet, dahin auch obernante Herren gangen vnd den gesanten verhöret. Nachdem hatt Ihre M. quartarū causas abgerichtet, über welch die gedachten herren deputirten von der audientz zu Ihrer May^{tt} kommen vnd selber des gesanten Werbung in geheim referiret. Der Moschkowitter aber ist nicht fur Ihre May^{tt} kommen, sondern in seine Herberge geritten.«

Den 26. Februar n. s. »Den 26. Febr. wie ihre M. geseszen, ist der Moschkowittersche gonietz furgelaszen wordn, welchem durch den H. Littawschen Cantzler folgnde andtwortt gegeben. Dasz nemlich Ihre M. seines Hern des Groszfursten in der Moschkaw angetragenen grusz vnd glückwünschung genehm habe, vnd dem Fursten herwieder alles gutes wünschen und erbitten tuhe. Vnd weyll in seinem abgelegten gewerbe vnter andern gedacht, dasz durch Ihre M. gesanten auf etzliche gewisze Jahre mit dem Groszfürsten in der Moschkaw einen anstandt getroffen, weysz sich dessen Ihre M. gar woll zuerinnern, wie sie dan auch selbten bisz dato steiff vnd feste gehalten, alsz die gewohnet, nicht allein den Christen Zusage vnd glauben zu halten. Sey auch entschloszen angedeute bundtnüsz ihres theilsz keines weges zu brechn. Die Commissarios betreffende, so Ihre M. auff die grentzen selbte zu richten schicken sollen, Erkleren sich ihre M. d(asz) sie solches getahn, vnd auch in dem nicht streffellig gefunden werden kan. Aber weyll die Commissarij so der Moschkewitter geschicket, mit einem groszen Volck, so ds ansehn mehr zum Kriege gehabt, den zur grentzrichtung, alsz seyn Ihre M. Commissarij vnverrichter sachen wieder abgezogn. Es sey aber Ihre M. bedacht andere Commissarios zuverordnen vnd durch dieselben die grentzen richtig zu machn.

Anlangende den demetriũ, der sich fur des Basilidis sohn auffgeworffen, habe ihre M. dem Groszfursten von standen geschrieben vnd die Sache zu vnternehmen sich vnterstanden, aber kein andtwortt sey noch darauff nicht erfolget. In deszen aber sey der vermeinte demetrius entwischett vnd habe sich zu bösem gesinde geschlagn, mit welchen er auch über die grentzen gefallen vnd schadn getahn. Ihre M. so balte sie solche vernommen, so viel müglichn, gehindertt. Dasz aber nicht alles hatt verhüttet werden können, kommet daher, ds dieselben Cosaken nicht au einem ortt, sonder baldt hier, baldt da sindt, vnd in gewiszen Stedten liegen, ausz welchen sie nicht leicht können gehoben werdn. So thun sie auch nicht allein den benachbarten schaden, sondern richten auch viel vnglücksz im Reich alhie an, Inmaszen Ihre M. offt vervrsachet wirdt, ein Kriegsvolck wieder sie zu schicken, wie den newlich durch den H. Feldtobersten geschehen, da doch ausz angeregten vrsachn wenig verrichtet. Wie Ihre M. berichten, sollen sie so weytt in der Moschkaw sein, ds sie der Groszfurste woll umbringn kan, vnd nicht alleine den demetriũ, sondern auch die Cosaken straffen. Solte aber demetrius je entkommen vnd auff die Polnischen Lande gerathen, will in Ihre M. anhalten vnd zu gebührender Straffe ziehen, die jenign auch so von den Kosaken betreten werden, will Ihre M. auch nach verdienst zu belohnen wiszen.

Dasz weyter nider Werbung gemeldet, wie Ihre M. an den Tattern geschrieben vnd solchen wieder den groszfursten solte verhetzet haben, glaube ihre M. nicht, ds solchs vom Tattern dem Groszfursten zukommen. Und da es sich geschehen were, wundere solchs ihre M. nicht, weyll er, alsz ein Christen feindt, nichts lieberes siehet noch thut, den wie er feindtschafft der Cron Polen zu wege bringe vnd selber schade, wie jüngst geschehn, da er insz Landt gefallen vnd mercklichn geschadet. Ihre M. aber weysz sich keines weges zu bescheidn, ds sie dergleichen an den Tattern solten geschrieben haben. Dasz endtlich Ihre M. gefraget wordn, ob sie den friedn haltn wolten, nimmet Ihrer M. Wunder, weyll sie denselben vor ihrem theill nicht gebrochn, sondern begehret solchen gantz vnd vnverbrüchlich zu halten. Da nun der Groszfurst ein gleichs thun will, sey Ihre M. gesonnen sich freundtlich vnd nachbarlich in allem gegenst in zuerzeign. Welches der Goniecz zur andtwortt seinem herren auff die getahne bottschafft brengen solle. Worauff der Goniecz zu Ihrer M. handt getreten vnd seinen abschiedt vor diszmall genommen.«

»Den 27. Febr. ist der Moschkewittersche Goniecz abermall nach verbrachter Meszen zu schlosze geführet worden, alda in seiner gegenwartt in der Capellen die briefe so an den Groszfursten gehörig beydes von Ihrer M. und dem Littawschen herren besiegeltt ihme ubergeben wordn, vnd solchs ausz d vrsachn, weyll er beydes an Ihre M. wie auch an die Hhr. Senatoren eine bottschafft gehabt. Wie hier oben in diesem Recesz zuersehn gewesen, von welchen beyden er auch ein andwortt haben wollen.«

Ausser dem Recesse, welcher wohl als ein fertiges, ins Reine geschriebenes Elaborat erst am Ende des Reichstages nach Danzig ge-

langte, pflegte der Syndic Hans Keckerbart den Bürgermeister der Stadt von dem Laufe der einzelnen Sitzungen und den Audienzen bei dem Könige durch besondere Briefe zu benachrichtigen. Infolge dessen besitzt das Danziger Stadtarchiv unter den Legationes noch einen zweiten kürzeren Bericht über die Gesandtschaft des Ogarev, welcher uns wichtige Abweichungen von dem Recesse bietet. In einem Briefe aus Warschau vom 12. Februar st. n. 1605 schreibt Keckerbart unter anderem auch Folgendes:

»Am 10. Dieses . . . ist die salutatio bei höchst gedachter Ihre K. Mayᵗᵗ durch den H. Culmischen Bischoff, . . . Dantzker Castellan . . . gewesen geschehen . . Hierauff nochmalen insequenti senatu der Moschkewittersche Kesanter so vngefehr 20. Personen starck abgehöret worden. Welcher nach überreichtem credentz schreiben seine gewerbe mündtlich in Reuscher sprache, ohne irgent einen Dolmetschen abgeleget vnd vom H. Littawschen Cantzler wegen des getahnen gruszes im nahmen seines hern, wiedervmb in derselben sprachen beandtworttet worden. Die contenta der Werbung sollen gewesen sein, dasz sich der Groszfürste des Demetrij halber, ds im mit Polnischem Kriegsvolck nach der Moschkaw zu ziehen verstattet, seer beschweret. Solchs wieder die pacta vnd den Eydt geschehen sey, des sich der Groszfürste beym Bapst vnd Röm. Kayser beschwern wolte. Demetrius sey (nicht der rechtschuldige, sondern eines Pauern Sohn) ein Ketzer vnd ausz einem closter in der Moschkaw entlauffen (vnd wan er gleich der rechte demetrius were, so gebuhrte im dennoch nicht die succeszion, den er wer vnecht gebohren [1]). Dasz Ihre K. Maytt den Percopschen Tattern den demetrium in die Moschkaw einzusetzen solte geschrieben vnd befolen haben. Zu wiszen begehrende, ob solchs alles, was geschehen, ihrer K. Maytt wille vnd befehlicht sey vnd ob dieselbe die pacta mit dem Groszfursten auffgericht zu halten gedechten oder nicht. Sein herr were so mechtig, ds er sich wieder den demetrium, Tattern, Polen vnd alle andere feinde woll schützen könte.

Vom demetrio gehen sonst die reden, ds dasz Polnische Kriegsvolck wie auch der h. Sendomirische Woywode von im abgezogen sey, welcher itzo krangk ligen soll vnd noch auff diesen Reichstag zu kommen vermuttet wirdt. Andere die geben ausz, ds der Demetrius woll 13. woywodcziczen vnd die Kosaken noch bey sich habe vnd sein vornehmen vorttsetzen will. Wiewoll etzliche auch vermeinen, ds er albereytt geschlagn vnd gefangen sey.«

Den 1. März schreibt Keckerbart an den Bürgermeister der Stadt Danzig abermals:

»Mittler Zeytt ist zwar in publicis vorgelauffen, ds der Moschkowittersche Kesante abegefertigen, zu der meinung ds Ihre kön. Maytt keine wiszenschafft vmb desz demetry vornehmen trüge, welcher propria authoritate viel vnnützes volcksz von Kosaken an sich geschlagn vnd wieder ihrer

[1]) Die eingeklammerten Sätze sind als Randglossen beigefügt.

Maytt wiszen vnd willen damit bisz auff die grentzen vortgerücket. Derwegen er auch sein eigen ebenteuwr sehen möchte. Vnd weren solche leute, die er bey sich hette, die biszweylen selbst Ihre M. nicht hemmen könte. Imfall Ihre Kön. Maytt oder der Groszfürste ihrer könte mechtig werden, weren sie erböttig justitiam vber dieselbe zu administ(r)ieren. Den pactis & foederib. begehreten sie alle Zeytt ein gnügen zuthun. Das sie deme Percopschen Tattern demetriũ einzusetzen solten befohlen haben vnd der Wegn an sie geschrieben, solchs wieste sich Ihre M. nicht zuerinnern. Es könte leicht von solchem feindt etwas fingirt sein, damit er nur der Kron Polen feindtschafft zu wegebrengn möge. Womit die Bottschafft abgefertiget, weyll aber der H. Mniszech Sendomirischer Woywode hier angekommen gewesen, Ihre M. salutiret vnd sie ausz der Mesze geführet, auch seine gewöhnliche Seszion, ohne einiges contradiciren, eingenommen, lest sich der gesante vernehmen, ds man drausz spüren könte, wie alles mitt Ihrer M. vorwiszen vnd Willen insz Werck gerichtet, drumb er wieder den H. Woywoden instigiren zu laszn vorhabensz sein soll. Sonsten wirdt vom demetrio nicht einerley gemeldet, etzliche geben unsz, ds volck sey im abgeschlagn, Er selber gefangen vnd getödtet, Andere aber meinen, es gehe im noch glücklich fortt, wie dan solche Zeyttung die Jesuiter auszsprengn. Der h. Alexander [Chottkowitz Feldtoberster in Liefflandt ist newlich auch anherokommen[1]).«

Wir finden in den Briefen des Keckerbart drei wichtige Nachrichten: dass Mniszech noch während des Reichstages nach Warschau zurückgekehrt wäre, dass Leo Sapieha dem Ogarev russisch geantwortet

[1]) Um das Verhältniss der Briefe des Syndicus Keckerbart zu dem Recesse aufzuklären, geben wir hier nach dem Briefe des Constantinus Gise des älteren, des Andreas Borckman und des Syndicus Johann Keckerbart an den Bürgermeister der Stadt Danzig vom 5. Februar 1605 das Votum des Grosskanzlers Zamojski, welches wir schon einmal im Texte nach dem Recesse angeführt haben: »De Demetrio, dasz es des Basilitis sohn sein solte, sey alles vor fabelwerch zu halten. Dan nicht veresimile, dasz eine Mutter nicht ihren eignen sohn, wan er schon todt, kennen solte. Drumb es so wahr wie des Terentij & Plauti comödien. S. Gr. Gn. hetten auch den h. Sendomirischen woywoden von seinem bösen vornemen abgemahnet, nichts aber verschlagen mögen, weyll er sich mit Ihrer kön. Mayᵗᵗ befehlicht, den er in scriptis gezeiget, vnd dasz nicht mehr res integra noch in seiner gewaldt were, dan ds kriegsvolck gantz drauff bestanden ds sie den demetrium in die Moschkaw führen vnd einsetzen wolten, entschuldiget. Turbulentus iste seductor der Woywode, so durch sein vornemen grosz vnglück der Krone auff den halsz ziehen würde, solte hier in senatu stehen & rationem facti sui geben. Könte er es nicht verandtwortten, möchte er drüber, wasz dasz recht gebe, gewerttig sein. Es sey auch Landt vnd die Krone weytter auszzubreiten kein recht mittel; so ihro Kön. Maytt solchs zu thun lust trügen, könte es auff andere weyse, wie deren löbliche vorfahren durch ihre hohe könnigliche tugenden vnd tapffere thaten, woll geschehen.«

und dass Ogarev den FD als »eines Pauern Sohn« bezeichnet hätte. (Diese Nachricht ist erst später als Randglosse hinzugefügt.) Andererseits bezeichnet hier Ogarev den FD nirgends als Mönch, sondern drückt sich unbestimmt aus: »ein Ketzer vnd ausz einem closter in der Moschkaw entlauffen«. Wir heben dabei hervor, dass Boris in seinen officiellen Urkunden die Anklage gegen den Otrepjev und seine Genossen (wohl auch gegen den Archimandriten selbst) immer nur auf Ketzerei lauten lässt; erst in Polen soll sich die Bande darauf eingelassen haben, einen Demetrius zu fälschen. Die Angabe des Briefes des Keckerbart, dass das Kloster des Demetrius in Moskau gelegen wäre, vervollständigt den Danziger Recess. Ueber die Rede des Ogarev war Keckerbart aus zweiter Hand unterrichtet (cfr. »Die contenta der Werbung sollen gewesen sein, dasz . .«). Einige Einzelnheiten hat er dann erst hinterher als Randglossen beigefügt, so das wichtige »eines Pauern Sohn«. Wichtig scheint es uns nur insoweit zu sein, als es einen neuen Beleg für unsere Behauptung gibt, die russische Regierung hätte durch die mündliche Aussage des Ogarev ihre erste Vermuthung von der Identität des Demetrius mit dem Bojarensohne Otrepjev zurückgenommen. Sonst geben wir natürlich dem gut stilisirten lateinischen Documente in Bezug auf einzelne Worte den Vorzug vor der flüchtigen Aufschrift des Keckerbart. Der Danziger Recess und die Relation des Syndicus haben indessen einen grossen Werth, weil sie die Rede des Gesandten vollständiger, als die Kopenhagener Urkunde, aufbewahrt haben.

In allen vier angeführten Documenten — dem poln. Briefe des Caren Boris aus dem Monat September, dem Danziger Recess, dem Briefe des Syndicus Keckerbart und der Kopenhagener latein. Aufschrift — ist der Gang der Gedanken derselbe. Sehr kurz, aber nicht ohne rhetorischen Schwung, fasst sich das Kopenhagener Actenstück; vielleicht ist es eine Copie von der officiellen Bearbeitung der russischen Rede des Boten. Die Disposition dieser kürzeren Fassung lautet folgendermassen: Das Friedensbündniss des Jahres 1602 wurde vom Könige Sigismund III. verletzt. Wenn man schon von anderen Ungerechtigkeiten absieht [1]), so ist die Unterstützung, welche von Seiten Polens dem Betrüger bei seinem Einfalle in das russische Reich geleistet wird, gegen den Tractat. Es ist kein rechter Erbe, sondern Sohn eines gewissen Schreibers [2]).

[1]) Der Brief des Boris und der Danziger Recess sprechen hier ausführlich von der Grenzregulierung.

[2]) Nach dem Danziger Recess — Diener eines Notarij des Archimetrita,

Und doch ruft König Sigismund III. noch auch fremde Hilfe herbei, um das Unternehmen des Schelmen zu befördern [1]): Boris macht sich zwar nichts daraus, wenn auch das Heer des Betrügers zusammen mit den Türken und Tataren eindringen sollte, aber eingedenk der beiderseits geleisteten Schwüre fordert er den polnischen König auf, die Schuldigen zu bestrafen. Sonst wird er dem römischen Kaiser und Papste Klage führen [2]). Der Bote bat darauf um Erlaubniss, noch heimlich mit den Senatoren verhandeln zu dürfen. Sapieha kündigt ihm an, dass der König infolge dessen seine Antwort verschieben muss. Der Bote reicht nun die Geschenke von Seiten des Grossfürsten und des Patriarchen dar [3]). Also nur in Bezug auf die Persönlichkeit des FD selbst finden wir in diesen vier Actenstücken Abweichungen von einander; dabei darf man aber nicht übersehen, dass die Nachrichten des Kopenhagener und des Danziger Recesses streng genommen in keinem Widerspruche zu einander stehen. Das lateinische Document gibt die Abstammung und die gesellschaftliche Stellung des FD, nämlich — Sohn eines gewissen Schreibers und Diener bei dem Archimandriten, der Danziger Recess — nur das letzte, aber ausführlicher: Diener eines Notarij des Archimandriten. Endlich spricht der Kopenhagener Recess nur unbestimmt von den Genossen (assectis) des FD [4]), der Danziger Recess rechnet zu diesen Sinnesgenossen den Archimandriten selbst und seine Diener hinzu. Wie kommt aber der päpstliche Nuntius darauf, dem russischen Boten die Aeusserung zuzuschreiben, dass der FD der Sohn eines Schusters wäre. Da Rangoni nur flüchtig den Inhalt der betreffenden Rede wiedergibt, wir aber eine wortgetreue lateinische, durch ein deutsches Duplicat verbürgte Aufschrift besitzen, so muss man hier irgend ein Missverständniss voraussetzen. Am nächsten liegt eine Verwechselung beim Lesen

---

nach dem des Keckerbart »eines Pauern Sohn«, nach dem Briefe des Caren Boris — Bojarensohn und Diakon Gregor Otrepjev.

[1]) In dem Briefe und dem Recess genauer — die Kosaken und die Tataren.

[2]) In dem Briefe wird es als etwas schon geschehenes erwähnt; der Ausdruck des Danziger Recesses ist hier unbestimmt. Aus dem Briefe des Caren Boris an Rudolph II. wissen wir, dass er sich wirklich vor dem röm. Kaiser und vor dem Papste über den König Sigismund III. beschwert hat.

[3]) A Diaco aut Supremo suo inter spirituales principe quem instar Archiepiscopi gens habet etc.

[4]) Der polnische Brief nennt den Priester Barlaam und den Chormönch Missail.

oder Hörensagen, beim Uebertragen ins Italienische oder Dictiren, eine Verwechselung des Cancellarius mit dem Calceolarius anzunehmen. Die Namen Cancellarius, Notarius, Scriba können im allgemeinen als gleichbedeutend mit einem Schreiber gelten [1]). Es bleibt uns nur noch das

[1]) Die italienischen Formen calzolaio und cancelliere weichen in Schrift und Aussprache allerdings etwas weiter von einander ab. Ob nicht nach Analogie von dem tosc. notarius—notajo auch eine Form cancellajo hier vorauszusetzen wäre? Vom Standpunkte der Schrift scheint uns möglich scribe cujusdam filium auch als eine schlechte Lesart statt servae oder sogar servi zu betrachten, aber da würde cujusdam ganz und gar unmöglich werden. Damit fällt auch jeder Versuch, sich auf die Erklärung »хлопъ« statt »попъ« (servus-sacerdos) oder umgekehrt einzulassen. Es handelt sich hier um eine bestimmte und gut bekannte Persönlichkeit. Wenn Keckerbart seine Relation aus derselben Quelle geschöpft hat, wie der Verfasser des Recesses, so muss sein »eines Pauern Sohn« auf das Wort »Diener« im Recesse zurückgeführt werden. Wenn er aber für diese seine Randglosse die lateinische Aufschrift angeschaut hat, so konnte er vielleicht scribe als servi oder serve gelesen haben. Das Nebeneinanderstehen der falschen Lesart serve ac Archimedritae könnte auf den «Sohn eines Priesters« führen. Die aus zweiter Hand herrührende Aufschrift des Rangoni »Sohn eines Schusters« dem lateinischen Texte vorzuziehen, widerspricht den Principien einer gesunden Kritik. Der Weg vom calzolajo, sutor zum servi (Bauer) und scribe scheint uns unmöglich. Wer Nachrichten aus dem XVII. Jahrh. über Russland in den westeuropäischen Archiven oder den zeitgenössischen Geschichtswerken aufmerksam studirt hat, der wird unsere Annahmen keineswegs für Spitzfindigkeiten halten können. Wir haben schon gezeigt, wie bei einer Uebersetzung aus dem Polnischen ins Deutsche ein Fürst zum Pfaffen werden kann. In dem Briefe des Caren Boris an Rudolph II. wird z. B. Gregor Otrepjev Priester im Wunderkloster genannt; aus dem polnischen Briefe an Sigismund III. und einem russischen Rescripte des Patriarchen Hiob wissen wir, dass er dort nur ein Diakon war. Das Wiener Staatsarchiv besitzt einen Brief des Fürsten Požarskij an den Kaiser Rudolph II. (resp. Matthias) aus dem Jahre 1612; in dem russischen Texte des Briefes wird der Abgesandte des Caren Boris Smirnoj-Otrepjev Oheim (дядя) des Mönches Gregor genannt und in der officiellen deutschen Uebersetzung daneben ist er zum »Vetter« gemacht. In den Acten des Staatsarchivs zu Königsberg findet sich eine Rede des Abgesandten des Caren Demetrius I. (Vlasjev) an den König Sigismund III. in polnischer und deutscher Sprache aufgeschrieben. In den polnischen Aufschriften heisst es unter anderem: »(Bożym sprawiedliwym sądem y iego mocną prawicą...) successią prarodzicow naszych wielkich Hospodarow Caesarzow Ruskich oica naszego wielkego Caesarza y wielkiego kniazia Iwana Wasilewica wszystki Rusi samodziersce y brata naszego wielkiego Hospodara Caesarza y wielkiego kniazia Fieodora Iwanowicza wszystki Rusi Samodziersce y za błagosławieniem Matki naszy wielki Hospodarini Caesarzony

Kloster zu bestimmen, aus welchem diese ganze Bande des FD hervorgegangen sein soll. Wenn wir uns daran halten, dass zugleich mit sei-

y wielki kniehiny zakonniczki Marty Feodorowyni wszystki Rusi (uczynilismy się na wielkich Hospodarstwach etc.).« Die deutsche Uebersetzung daneben hat den Caren Demetrius I. aus dem Sohne des Caren Johann des Schrecklichen und dem Bruder des Caren Theodor zum Sohne des letzteren gemacht; es heisst dort nämlich: »das der gerechte Gott . . dem Demetrio Iwanowiczen zu der succession des groszen Fedrowiczen Keiser aller Reussen unserm Vater geholfen vnd bestettiget hat etc.« Wir dürfen also nicht den jetzigen Massstab der Genauigkeit an die Archivalien des XVII. Jahrh. anwenden; man kann sich leicht vorstellen, dass es in den Quellen zweiter und dritter Hand an solchen Fehlern und Missverständnissen geradezu wimmelt. Unter den verschiedenen Gerüchten, die über die Abstammung des FD verbreitet waren, kennen wir zwar auch die Vermuthung, dass er Sohn eines Priesters gewesen wäre; da aber Tragoedia Moscovitica und Barezzo Barezzi diese Vermuthung dem Boten des Caren Boris an Sigismund III. in den Mund legen, so sind wir unsererseits geneigt, auch diese Nachrichten auf ein Missverständniss zurückzuführen. Das russische Staatsleben des XVII. Jahrh. kannte gewisse einflussreiche Beamte, welche »djaki« und »podjačii« hiessen; den Titel eines solchen Diakus gaben die Ausländer durch cancellarius, notarius, secretarius wieder; vgl. z. B. die Chronik des Isaac Massa. Nun war es für einen Ausländer (allerdings nicht für einen polnischen Beamten, noch weniger für einen Possevin) sehr leicht, einen weltlichen Beamten, einen Diacus oder Subdiacus, mit einem Diakon, einem Diener der Kirche zu verwechseln. Einerseits wird z. B. in dem lateinischen Documente aus dem Kopenhagener Archive der Patriarch von Moskau »Diacus« genannt, wobei aber auf dieses wenig bekannte Wort auch eine Erklärung folgt. Andererseits leisteten die Kleriker, besonders die Diakonen, auch die Dienste der Schreiber; so sagt z. B. der Patriarch Hiob in seinem Rescripte, dass Gregor Otrepjev bei ihm als Diacon Bücher geschrieben habe (да и у меня Јева Патріарха во дворѣ для книжного писма побылъ во дьяконѣхъ же). In »Historica Russiae Monumenta, ab A. Turgenevio«, t. II, in dem »Dyaryusz legacyi Posłow Oleśnickiego i Gosiewskiego« finden sich die Reden des Naščekin und des Fürsten Mstislavskij nach der Ermordung des FD. Der erste sagt ihnen: »Hryszko Bohdanow syn, Czerniec i będąc diakiem . . .«; der andere spricht: »Gryszka Bogdanow syn Otropiejow, czerniec, Dyakon, Wor . .« Wenn also in dem russischen Texte der Rede des Abgesandten Postnik-Ogarev der Falsche Demetrius als Sohn eines gewissen Djaks bezeichnet war, so konnte das Gerücht diesen Titel bis nach Köln oder nach Venedig verstümmelt zu einem Djakon, einem Kleriker, einem Priester im weiten Sinne des Wortes gebracht haben. Diese unsere Hypothesen wollen nur sagen, dass mit den Urkunden in der Hand wir uns um die Widersprüche der Bearbeitungen wenig zu kümmern haben und dass unter allen Aufschriften in Bezug auf die einzelnen Worte dem lateinischen Documente aus dem

ner neuen Aufklärung über die Persönlichkeit des FD der Abgesandte Postnik-Ogarev auch den Septemberbrief des Caren Boris eingereicht hat, so müssen wir zu dem Schlusse kommen, dass zwischen den Vermuthungen der mündlichen Aussage des Boten und denen des Briefes, vom Standpunkte der russischen Regierung, kein schroffer Gegensatz vorhanden war und dass durch die Anklage gegen den Demetrius Rheorowicz und den Archimandriten diejenige gegen den Gregor Otrepjev und seine Sinnesgenossen keineswegs aufgehoben wurde. Die Bande, deren Bestrafung oder Auslieferung der Car Boris forderte, blieb dieselbe: es wurde nur statt des Mönches Gregor der Diener Demetrius, als das Haupt des ganzen Unternehmens hervorgehoben. Es handelt sich hier also um das Wunderkloster in Moskau (Čudov Monastyrj). Wir lassen vorläufig die Fragen auf sich beruhen, ob die neue Vermuthung des Boris glücklicher ausgefallen, als die frühere über den Gregor, ob sein Verdacht gegen den Abt selbst festen Grund gehabt habe oder nicht u. dgl. Wir bestehen nur darauf, dass die Moskauer Regierung das ganze Unternehmen des FD mit dem Wunderkloster in Verbindung brachte, dass sie eine ganze Schaar von Ketzern und Verschwörern zu nennen im Stande war, aber in Bezug auf die Hauptpersönlichkeit selbst noch schwankte, dass sie zuerst auf den Gregor Otrepjev, darauf, vielleicht nach einer neuen Untersuchung, der zum Opfer auch der Abt selbst fiel, auf den Diener eines Notarij des Archimandriten, als den in Polen erschienenen FD rieth. Wenn aber der Abgesandte Postnik Ogarev wirklich den Archimandriten des Wunderklosters meinte, so wird man wohl für dessen Notarius den Diakon Gregor Otrepjev halten müssen, der selbst ein Diener des Abtes in weitem Sinne des Wortes gewesen ist; denn zufolge dem polnischen Briefe war ja gerade ihm die Cella des Abtes anvertraut und wegen seiner Kenntnisse im Schreiben ward er auch zum Patriarchen berufen. Nach der letzten Mittheilung des Caren Boris hat sich also ein gewisser Demetrius Rheorowicz »zum Fürsten aufgeworfen«, der im Wunderkloster in nahem Verhältnisse zu dem Mönche Gregor Otrepjev stand und für den Sohn eines gewissen Schreibers gegolten hatte. Ob aber dieser Schluss, zu dem wir am Ende unserer Erörterung gelangen, wirklich etwas absolut Neues bietet?

Kopenhagener Archiv der Vorzug gebührt, weil es seiner Form nach am nächsten einem officiellen Protokolle ähnlich ist. Auf eine von den vorgeschlagenen Weisen müssen die Fehler der Ueberlieferung entstanden sein, welche aber gerade die richtige ist, bleibt ziemlich gleichgültig.

Keineswegs: mehr oder weniger ähnliche Vorstellungen von der Bedeutung des Wunderklosters und der Rolle des Mönches Gregor Otrepjev in der Geschichte der ganzen Bewegung, die mit dem Namen des FD verbunden war, treffen wir schon bei den protestantischen Chronisten, einem Isaak Massa und einem Bussow. Der Hauptwerth der Recesse aus den Archiven zu Kopenhagen und Danzig besteht gerade darin, dass sie einerseits einander unterstützen, andererseits aber aus der Masse von Nachrichten und historischen Quellen für diese Ereignisse durch ihre Autorität die beiden Chroniken des Massa und des Bussow und zum Theil auch das Werk des Margeret hervorheben.

Nach Bussow[1]) hat der Car Boris insgeheim zwei Russen erkauft, die auf dem Schlosse Uglič auf dem Spielplatze des Carevič Demetrius diesem die Gurgel abstachen, als er neun Jahre alt war. Nun gab es aber einen gewissen Mönch Griška Otrepjev; weil er selbst und alle Mönche es mit den Verräthern und Aufwieglern wider den Boris hielten, so wird Griška dazu bewogen, einen Falschen Demetrius ausfindig zu machen. Als er an der litauischen Grenze in Weissrussland am Dniepr anlangt, findet er auch endlich einen solchen, wie er ihn gerne haben wollte, und zwar einen feinen tapferen Jüngling, welcher (wie vornehme polnische Herren dem Bussow vertraulich mitgetheilt haben), des früheren polnischen Königs Stephan Bathori unehelicher Sohn gewesen sein sollte. Griška unterrichtet nun diesen Jüngling und übergibt ihm auch das goldene Kreuz, welches der ermordete Demetrius von seinem Taufpathen, dem Fürsten Ivan Mistislavskij, zum Pathenpfennig erhalten und am Tage seines Todes am Halse gehabt hätte. Darauf begibt sich Otrepjev zu den Kosaken, um sie für den Pseudodemetrius zu werben. Die Ermordung des echten Demetrius belegt Bussow durch die Erzählungen von Leuten, welche den Carevič in Uglič persönlich gekannt haben; für die Unechtheit des Caren Demetrius I. beruft sich dieser Chronist auf das Zeugniss des Bojaren Basmanov, welcher sein Leben für den falschen Caren geopfert hat, und des Litauers Jan Sapieha. Basmanov soll dem Bussow auf seine Anfrage geantwortet haben: »Ob er wohl zwar nicht des Kaysers Iwan Wasilowitzen Sohn ist, so ist er doch nun unser Herr, wir haben ihn angenommen, ihn auch geschworen und werden auch einen bessern Herrn in Reussland nimmer bekommen«. Sapieha soll seinerseits, als er vor den Mauern des Dreieinigkeits-

[1]) Rerum Rossicarum Scriptores Exteri, t. I.

klosters (Troickaja Sergieva Lavra) bei Moskau stand, sich in folgender Weise geäussert haben: »Wir Polen haben für dreyen Jahren auf den Moscowiterschen Kayserl. Stuhl einen Herrn gesetzt, der muste Demetrius des Tyrannen Sohn heissen, unangesehen er es doch nicht war«. Der russischer- und polnischerseits gut unterrichtete Bussow unterscheidet also den Griška von dem Jüngling Demetrius, behauptet, dass die ganze Bewegung gegen den Boris von den russischen Mönchen ausgegangen sei, wobei Griška die Hauptrolle eines Organisators gespielt hätte. Ob aber der Jüngling aus Weissrussland schon früher einmal in Moskau gewesen war, ob und wo er die grossrussische Sprache erlernt hatte u. dgl. m., solche Fragen lässt der Chronist unbeantwortet. Seiner Anschauung nach war der FD aus den russischen Provinzen Polens importirt.

Ein anderer, schwedischer Chronist Petrejus [1], welcher als Gegner seines Vorgängers Bussow auftritt, obgleich er ihm vieles wörtlich abgeschrieben hat, hält die officielle Moskauer Tradition aufrecht, nämlich dass der FD mit dem Mönche Griška Otrepjev identisch gewesen wäre. Nichtsdestoweniger nimmt auch Petrejus an, dass aus dem Kloster Čudov eigentlich zwei Mönche entflohen waren: der kluge, geistvolle Griška habe im Kloster mit einem listigen Mönche oft Umgang gehabt, welcher dem Caren auch wenig zugethan gewesen wäre. Dieser »listige Münch« unterrichtet den Griška für seine zukünftige Rolle, entflieht mit ihm aus dem Kloster und aus dem Lande, begibt sich dann zu den Kosaken u. dgl. Hier handelt es sich um das Exportiren des Betrügers. Da Petrejus im allgemeinen dem Bussow folgt, dabei aber die Erzählung seines Vorgängers im Interesse der Moskauer Tradition und mit der Aufgeblasenheit eines renommistischen Plagiators verarbeitet, so können wir den Satz aufstellen, dass Petrejus die Auffassung des Chronisten Bussow mit den russischen historischen Quellen dadurch in Einklang gebracht hat, dass er alles, was Bussow über den Griška erzählt hatte, auf einen unbekannten »listigen Münch« übertrug, den »Jüngling Demetrius« aber mit seinem geistvollen Griška identificirte.

Am nächsten zu den Nachrichten der neugefundenen Archivalien steht in gewissen Einzelnheiten die Auffassung des Holländers Isaak Massa [2], welcher bald als Kaufmann, bald als diplomatischer Agent in

[1] Rerum Rossicarum Scriptores Exteri, t. I.
[2] Idem, t. II, Chronicon Moscoviticum Isaaci Massae.

Moskau lebte und sich sowohl mit der Geographie, als mit der Geschichte beschäftigte. Massa hat die Geschichte der Kriege und Unruhen im Reiche Moskau von Beginn bis zum Jahre 1610 beschrieben und seine Chronik dem Prinzen Moritz von Oranien gewidmet. Mit Selbstbewusstsein behauptet er, alle diese Ereignisse gründlich zu kennen, da er als Augenzeuge 8 Jahre in Moskau verbracht, mit vielen Secretären [1]) und adeligen Herren verkehrt und von ihnen Nachrichten gesammelt habe [2]). Zur Zeit des Caren Boris hatte Massa auch Zutritt zum Hofe, liess aus Holland alljährlich Bilder kommen, welche die Siege der Holländer darstellten, und übersetzte ihre Beschreibungen ins Russische für die Kinder des Caren [3]). Wir können uns also nicht wundern, wenn wir in der Chronik des Massa gewisse Anklänge an die officiellen Urkunden der russischen Regierung oder sogar an ihre Staatsgeheimnisse treffen. Sein Bericht über den FD lautet ungefähr folgendermassen [4]): In Polen war

---

[1]) Ohne Zweifel die »Djaki«, welche bei Massa gewöhnlich »cancelieren en secretarisen« heissen.

[2]) R.R.S.E. II. Ic moeste deselue alle grondelijck wel weetten als 8. jaren daer int lant in de hooftstat Mosco gewoont hebbende. Ende ooc nieusgierich sijnde alles ten wtersten hebbe wel connen vernemen ende ooc wel gesien te Houe van de sommige edelen ende secretarissen, om dat ic altijt met hen vrientschap sochte. Ende hebbe tselue soo alles ordentlijc opgescreuen na vermogen.

[3]) Ibidem: Ic hebbe lange tijtt in Mosco ontrent den Houe gefrequenteert ende gedient aldaer. Ende creeg door ontbieden jaerlijcx die afteijckeningen en innemingen der steeden ende veltslaghen die gewonnen waren . . . ende ic sette die ouer in moscouijse tale en screefse aen des Vorsten kinderen in Mosco.

[4]) Ooc warender sommige scelmen overgeloopen uut Mosco die in Poolen sommige heeren dienden . . . Onder sulcke is daer eenen geweest, die wel eertyts eenen jongen was geweest in Mosco van eenen abt oft monick int Tsoedewo monaster oft clooster van miraculen; deesen jongen dan was ooc gemaect tot eenen monick, en screef veele boecken oft copieerde veel boecken van synen meester, soo dat hy van alle de secreeten des lants goet verstant hadde gecreegen, alsoo hy scerpsinnich was ... heeft hy .. ooc sommige secreeten van synen meester ontstoolen, en is alsoo doorgegaen, loopende als eenen bedelaer lancx den lande, en quam soo in Poolen daer hy de spraecke wel leerde, en is ooc weder daerna tot diverse mael in Moscovia geweest, somtyts eenen boerenknecht synde, somtyts voor eenen bedelaer loopende ooc was hy metten poolsen ambassadeur in Mosco 1601. doen den Pool metten Moscovit den vreede beslooten hebben voor 22 jaeren, en heeft doen voer edelman met geweest en alle secreeten gehoort in den lande en ooc watte

Alles gut bekannt, was in Moskau vorging. Nun waren einige Schelme aus Moskau nach Polen entflohen und dienten dort Manchen von den Magnaten, wie z. B. den Herren Wiszniewiecki und dem Mniszech. Unter solchen Ueberläufern befand sich dort auch ein früherer Diener (Jongen) des Abtes oder eines Mönches des Wunderklosters in Moskau (wohl ein »Służka«). Dieser Bursche war hier mit der Zeit auch Mönch geworden, schrieb und copirte tüchtig Bücher bei seinem Herrn; ein scharfsinniger Kopf, lernte er dabei alle die Geheimnisse des Landes kennen, wie Boris den Demetrius hat umbringen lassen u. dgl. m. Darauf hat er seinem Herrn gewisse geheim gehaltene Dinger gestohlen und ist durchgegangen. Als Bettler durchlief er das Land, kam nach Polen und erlernte die dortige Sprache. Später hat er wiederum zu verschiedenen Malen Moskau besucht, bald als Bauer, bald als Bettler das Land durchlaufend; im Jahre 1601 war er in der Hauptstadt als Edelmann im Gefolge des polnischen Gesandten und hat Alles ausgekundschaftet, was im Lande vorging. Dieser nun begann sich früh in Polen für den Sohn des Caren Johanns des Schrecklichen auszugeben und genau zu erzählen, wie er von einigen Höflingen gerettet worden sei. Der ganze Bericht über den FD passt keineswegs auf den Gregor Otrepjev. Man konnte kaum einen Diakon, der als Cellarius beim »Abte oder einem Mönche« angestellt war, als dessen Burschen (Jongen) bezeichnen. Der Dienst des Mönches Gregor beim Patriarchen durfte auch nicht übergangen werden und seine (letzte?) Flucht aus dem Wunderkloster nach Polen erfolgte jedenfalls erst nach der Gesandtschaft des Sapieha. Die Einzelnheiten, welche Massa über den FD in Erfahrung gebracht hat, müssen wohl dem Demetrius Rheorovič gelten und der Mönch, bei welchem er als Bursche vielleicht gedient haben soll, wird wohl »notarius des Archimandriten«, d. h. Griška gewesen sein. Leider aber wusste Massa über die Gesandtschaft des Postnik Ogarev nur nach dem Briefe [1]) zu erzählen, der diesem von Boris mit-

---

gesciet is; deesen dan heeft van langer hant in Poolen hem uutgegeven voor den soone van Johannes Vasili . . . wist veel bewysredenen voort te brengen, hoe en op wat maniere hy entcomen was door behulp van eenige hovelingen, die hy wist te noemen en al doot waren . . .

[1]) Ooc sont den Keijser Boris eenen ambassadeur aen den Coninck van Poolen. Ende was genaempt Posnick Oegaroff, ende eenen Secretaris Zachari Jasicoff. Met brieuen die inhielden, datt noijtt gedacht en was bij den Moscouiteren datten Coninck sijnen eett soo cleijn soude geacht hebben. Maer

gegeben ward; den Namen des flüchtigen Mönches gibt der Chronist nur dort an, wo er von der officiellen Untersuchung erzählt, welche Vasilij Šujskij schon nach der Ermordung des Caren Demetrius I. einleiten und auf die Ergebnisse, die wohl im voraus bestimmt waren, hinauslaufen liess. Massa nennt hier den flüchtigen Mönch Gregor Otrepjev, ohne Zweifel auf Grund dieser einseitigen Untersuchung. Wir müssen also gestehen, dass der holländische Chronist uns nur ein buntes Mosaikbild von seinem FD gibt: aus dem Briefe des Caren Boris und den Akten der Untersuchung des Fürsten und Caren Vasilij Šujskij will er den Namen Gregor Otrepjev's entnehmen, aber die Erzählung über das Klosterleben und die Flucht des späteren Pseudodemetrius nach den Gerüchten über einen anderen »Schelmen«, der schon früher nach Polen entflohen war, zusammenstellen. Der Satz »Jongen van eenen abt oft monick« verräth diese Mosaikarbeit des Verfassers. Jedenfalls nimmt auch Massa das »Exportiren« des FD an.

Noch eine wichtige, ganz selbständige Quelle unterscheidet scharf den Demetrius, welcher von Anfang an unter diesem Namen in Polen erschienen, von dem Gregor Otrepjev — das sind die Briefe der Jesuiten, welche mit dem Prätendenten nach Moskau gezogen waren. In dem Briefe der Väter Czyrzowski und Lawicki an ihren Provincialen in Polen Decius Striverius vom 8. März 1605 wird über die Einnahme ohne Schwertstreich der Städte Oskol, Valujki, Voronež, Belgorod, Borisovgorod berichtet; unter den Gefangenen, welche zu dem Prätendenten nach Putivl gebunden aus diesen Festungen hingeführt wurden, befand sich auch der berüchtigte Zauberer Hricko Otrepjev, den Boris vor seinen Unterthanen mit dem heranziehenden Demetrius identisch erklärte [1]). Die-

---

was meijneedich geworden doende bijstant geenen rechtscapen moscouisen vijant. Maer eene verradisen moninck ende eenen touenaer die van den dunel opgeruijt was om oproer in den lande te stichtten.

[1]) P. Pierling, 204. »Adductus etiam est Hrisko Otrepieiow celebris Magus et nequam per totam Moschoviam (quem Hodun eum esse Principem dictitabat *apud suos*, qui e Polonia cum Lachis veniret, et Principatum Moschoviae occupare tentaret) manifesteque patuit Moschis, alium esse Hriskum Otrepieiow, alium Demetrium Iwanowicz.« Aus diesem Briefe ist ohne Zweifel die Nachricht bei Barezzo Barezzi entlehnt: »Fù parimente condotto prigione vn nominato Hrisko Otrepeion, ch'era quel celebre Mago et incantatore, di cui il Tiranno haueua sparso fama, che non Demetrio figliuolo di Giouanni di Basilio, ma esso mago conosciuto per huomo sciagurato da tutta la Moscouia, veniua insieme co i Cosacchi di Polonia per occupargli il Principato

selben Anschauungen, dass Demetrius ein echter Erbe gewesen, dass Boris ihn nur in Russland für den flüchtigen Mönch Griška erklärt, den Polen aber eine andere Mittheilung über dessen Persönlichkeit gemacht hätte und dass Griška endlich als Gefangener nach Putivl zum Demetrius hingeführt wäre, vertritt auch Barezzo Barezzi (Possevin?), welcher sie wohl den obenerwähnten Jesuiten entlehnt haben wird. Nach Barezzo Barezzi soll Boris den FD vor den Polen für einen Sohn des Priesters, vor seinen Unterthanen aber für den Zauberer Otrepjev erklärt haben[1]).

---

laonde per giusto giudicio di Dio . . . apparue manifestamente, che altro era quel Mago et altro Demetrio il Prencipe leggitimo.

[1]) À far spargere voce per Moscouia, che Demetrio era vno incantatore assai conosciuto in quel paese. Die »Relazione della miracolosa conquista . . in quest' anno 1605« wurde in Venedig bei Barezzo Barezzi im Jahre 1605 gedruckt. Sehr nahe zu dem Briefe der Jesuiten und noch mehr zu der Erzählung des B. Barezzi steht auch der Bericht der Tragoedia Moscovitica (Holländischer Historiker Ens?): Inter captiuos fuit Hinsko Otiopeion, famosus ille praestigiator et necromanticus, cuius quidem infamiam Boris Demetrio aspergere allaborarat. Der Verfasser der Tragoedia lässt aber die Frage über die Echtheit des Demetrius unentschieden und citirt als seine Quellen die officiellen Documente und Briefe: »Atque haec sunt quae partim publicis scriptis partim litteris de Demetrio hactenus in lucem prodierunt . . . Verus an supposititicus fuerit Demetrius (nobis quidem) adhuc in obscuro est. Das Werk wurde im Jahre 1608 bei Grevenbruch in Köln gedruckt. Man muss also alle westeuropäischen Berichte über die Gefangennahme des Griška auf den Brief der Jesuiten vom 8. März zurückführen. Die polnischen Gesandten aus dem Jahre 1608 erzählten darüber Folgendes: Y potym, jako już y pana woiewody przy tym Dymitrze nic było, sami Moskwa, żeby temu wszyscy tym więcey wierzyli, odyskali niejakiego Hryszka Otrepjewa, Moskwicina, którego imieniem Borys, hospodar wasz, tego Dymitra nazywał, y stawili go w Putiwlu przed wszytkiemi, jawno pakazuiąc w tym nieprawdę Borysową, a tego Dymitra prawdę wywodząc; a czynili to Moskwa, nie Polacy, y z Moskwy tam tego Hryszka, a nie z Polsky przypowadzili (Suppl. ad Hist. Russ. Monum., CLXIII). Wir sind noch die Erörterung über das Gerücht schuldig, als ob der FD Sohn eines Priesters gewesen wäre. In den officiellen Mittheilungen des Caren Boris finden wir davon keine Spur und haben deshalb die Nachrichten des B. Barezzi und der Tragoedia durch ein Missverständniss erklärt. Das Gerücht scheint auf einer Aussage des Fürsten Vasilij Šujskij zu beruhen; nach dem Tode des Boris legte Šujskij vor dem Volke das Zeugniss ab, dass der herannahende Demetrius der echte Erbe wäre und dass statt seiner ein Priesterssohn zu Uglič ermordet und begraben wäre (Petrejus, 173). Daraus konnten Leute, welche an der Echtheit des Demetrius

Eine wunderbare Vereinigung von Wahrheit und Dichtung bietet uns das Werk des Capitäns Margeret, welcher im Heere des Caren

zweifelten, ihn zu einem Wechselkinde, nämlich zu dem von Šujskij erwähnten Sohne eines Priesters machen. Deshalb treffen wir dies Gerücht erst spät in den Archivalien. So berichtet der Hofdiener Lucas Paulj dem Deutschen Kaiser vom 5. Jänner 1607, das heisst schon unter der Regierung des Caren Vasilij Šujskij: »Aldeweiln einer aus der Muscaw alhie zu Prag ankommen, von dem Ich den aigendtlichen bericht eingenhommen, welcher gestalt der Demetrius, der nicht der Rechte Demetrius, sondern eines Reussischen Pfaffen Sohn (wie sie daselbst In gewisser erfharung gekommen) gewesen sey zugangen, der den auch denselben Demetrium zerhawen vnnd zerhackt selbst personlich zur Moscaw todt habe ligend gesehn, wie den auch In denselben Auffruhr vnnd tumult vber 1700. Polen mit erschlagen sein sollen, Unnd der Knesz oder Furst Basilius Iwanowitz widerumb zum herrn Tzarn vnnd Groszfursten angenhommen vnnd erhoben. Vnnd ist zwar der Polen vnnd Littawer gentzliche mainung gewesen, mit dem Demetrio eine Liga vnnd Vnion wider alle Ire feinde vor Eins zu stehn, bestendiglich auff zu richten, damit sie beidersaits Ire Grentzen zu erweittern vnnd mit Irer groszer Macht vnnd hulffe der vielen Tattarn (die sie dan zu Jder Zait an Irer handt haben) den Benachbartten vnnd sonderlich deutscher Nation, ein Trotz vnnd schregk hetten fur die Augen stellen können, wie sich dan auch Liffland vnnd Preussen hette leiten mussen, welchs die Almacht Gottes durch des Demetrij todt gnediglich verhindert . . . Vnnd deweiln die Polen mit Iren Demetrio gesinnet gewesen durch Ire verbundtnus vnnd grosse macht der deutschen Nation einen trotz fur Augen zu stellen, welchs sich nhun durch des Demetrij Todt vmbgewandt, alsz kunten Eur. Mt Itzo durch freundtschaft des Muscowitters vnnd mit hulffe Schweden vnnd Dennemarck hinwiderumb die Polen schregken, damit sie ir tail zu Lifflandt, welchs nicht Inen, sondern Eur. Kay. Mt zu gehorigk, . . . widerumb vbergeben musten . . .« Wie unsicher aber alle diese Gerüchte über die Abstammung des FD waren und wie sie schnell eins das andere verdrängten, das sieht man aus einem anderen Berichte desselben Lucas Pauli aus der Regierungszeit des Caren Vasilij Šujskij: »Dieweiln aber innerhalb fünff Jahren die schreckliche verenderungen zwischen dem vermaindten Demetrio vnnd dem herrn Borisio Feodorowizen fürgangen, dass das eine Teil alss der Borisius vor aller weldt sambt den seinigen an Irer wolfarts desperirt vnnd durch giffttrincken ihr leben geendet, der annder alss der Demetrius wie man in gewiszer erfahrung khommen das er nicht der Rechte, sondern ein annder falscher nicht von fürstlichen stammen, sondern eines Boiarn Sohn Gregor Otrepiof genanndt durch erpracticirung der Littawer unnd Polacken ist er von dem vornembsten Muszcowiterschen Fürsten dem die Regirung von Rechtswegen gebierth Fürst Basili Iwanowiz Szuskj erschlagen vmbgebracht vnnd der Cörper verbrandt worden, wie das nuhmehr allenthalben durch die ganze weldt notarium vnnd kundt.« Es ist noch eine Vermuthung möglich, nämlich dass das Gerücht, als

Boris, dann des Pseudodemetrius selbst und endlich des Königs Sigismund III. gedient hatte. Erst jetzt mit dem Danziger Recesse bei der Hand lernen wir seine Berichte schätzen, die manchmal aus Mangel an Urkunden als eine reine Gasconade aufgefasst wurden. Nach Margeret haben die Mutter des echten Demetrius und gewisse russische Grossen schon früh den Sohn des Caren Johanns des Schrecklichen aus Uglič gestohlen, um ihn vor den Nachstellungen des Caren Boris zu retten, und an dessen Stelle einen anderen Knaben untergeschoben. Der echte Demetrius wurde insgeheim auferzogen und nach dem Tode seines Bruders, des Caren Theodor, als Boris den Thron bestiegen hatte, nach Polen über die Grenze in Mönchstracht durch den flüchtigen Mönch Griška Otrepjev gebracht. Es waren also ihrer zwei, die in Mönchskutten die Flucht ergriffen haben — Gregor und Demetrius. Als Demetrius seinen Feldzug nach Moskau unternahm, war er 23—24 Jahre alt; er hat mit sich auch den 35—38 Jahre alten »Razstriga« (flüchtigen Mönch) Gregor Otrepjev mitgebracht; diesen konnte nun Jeder sehen, wer noch Zweifel hatte. Schon vor seiner Flucht aus dem Kloster war »Razstriga« als ein frecher Trunkenbold bekannt und wurde nun für sein freches Betragen vom Caren Demetrius nach Jaroslavlj verbannt. Nach der Ermordung des Caren Demetrius I. hat hier Gregor Otrepjev einem Kaufmann von der englischen Compagnie versichert und ihm da-

ob statt des echten Demetrius ein Priesterssohn in Uglič ermordet, oder umgekehrt, als ob ein Priesterssohn statt des ermordeten Carevič nach Polen gerettet wäre, schon vor dem Zeugnisse des Šujskij in Warschau bekannt und von dorten durch die Jesuiten an Barezzo Barezzi (Possevin) gelangt wäre. So soll z. B. Zamojskij auf dem Reichstage des Jahres 1605 noch vor der Ankunft des Postnik Ogarev (dem Kopenhagener Recesse zufolge) den FD für ein Wechselkind erklärt haben. Wir kennen aber keine frühere Nachricht, als die des Petrejus und Lucas Pauli, darüber, dass dies Wechselkind vielleicht ein Priesterssohn war. Indessen, wenn auch dies Gerücht in Warschau zur Zeit der Ankunft des Postnik Ogarev gang und gäbe gewesen wäre, so bleibt doch immer die Frage, wie Barezzo darauf gekommen ist, dies Gerücht dem Postnik in den Mund zu legen. Also auch in diesem Falle müsste man dies durch eine Verwechselung von Djak und djakon erklären. Ein solcher Fehler ist natürlich nicht dem Possevin selbst, sondern schon seinem Correspodenten aus Warschau zuzumuthen. In der nächsten Umgebung des echten Carevič zu Uglič hat es wirklich einige Priester gegeben, wie wir es aus den Acten der Untersuchung kennen lernen, welche gleich nach der Ermordung des Demetrius vom Bojaren Vasilij Šujskij eingeleitet wurde, so z. B. der Priester Bogdan, der Beichtvater des Gregor Nagoj, des Onkels des Carevič mütterlicher Seite.

rauf geschworen, dass Demetrius der echte Sohn des Caren Johann des Schrecklichen gewesen und dass er, Gregor, ihn seiner Zeit über die Grenze nach Polen gebracht habe. Dies alles hat dann der englische Kaufmann dem Margeret selbst erzählt. Als Šujskij den Thron bestiegen hatte, liess er den Razstriga aufsuchen; indessen wusste Margeret nichts mehr über das weitere Schicksal des Gregor Otrepjev. Die Flucht des echten Demetrius nach Polen erfolgte bald nach dem Tode des Caren Theodor († 1598) und seit dem Jahre 1600 hatte der Usurpator Boris schon Nachrichten, als ob manche Leute es für sicher hielten, dass der echte Carevič noch am Leben wäre; erst seit dieser Zeit begann auch Boris Godunov seine schrecklichen Verfolgungen auszuüben. So lautet der Bericht des sonst gut unterrichteten Capitäns Margeret[1]). Hier treffen wir abermals den Gregor und den Demetrius, den Notarius des Archimandriten und seinen Diener, den frechen Trunkenbold und den feinen Jüngling nebeneinander[2]).

---

[1]) Beim Beginn des Jahres 1605 würde der echte Carevič Demetrius 22 Jahre alt gewesen sein müssen. Nach der Angabe des Margeret war also der FD um ein Paar Jahre älter. Damit stimmt eine Nachricht in den Dispacci des Ambasciatore Francesco Soranzo al Ser^mo Principe di Venetia. Der venetianische Botschafter schreibt aus Prag den 1. August 1605: »Si mostra questo novo Principe inclinatissimo alla Religione catt^ca, tutto che non se ne sia ancor dechiarito, fauorisce i Religiosi et mostra di stimar grandem^e i Giesuiti et ha lor promesso chiese, collegi et ogn altra commodità. È giovane di 26. anni di buon aspetto et di perfetta complessione, proffessa d'amare et d'essere grandem^e obligato alla nation Pollaca, dall' aiuto della quale riconosce principalm^e lo stato et dicono che prenderà per moglie una fig^la del Palatino di Sandomiria, pur Pollaco, che lo hà sopra tutti fauorito et aiutato« (Hof- und Staatsarchiv zu Wien, Dispacci, Germania).

[2]) Estat de l'Empire de Russie et Grande Duché de Moscovie par le Capitaine Margeret erschien in Paris im Jahre 1607. Wir geben die wichtigsten Belegstellen nach der Ausgabe von Henri Chevreul (Paris 1860): »Il n'y auoit nul autre moyen que de le (Démétrius) changer et en supposer un autre en sa place et le faire nourrir secrettement, en attendant si le temps ne changeroit ou empescheroit point les desseins du dit Boris Federuits, ce qu'ils effectuèrent si bien, que nuls, fors ceux de la partie n'en sçeurent rien; il fut nourry secrettement et apres la mort, comme je tiens, de l'empereur Theodore son frère et que ledit Boris Federuits fut esleu empereur, il fut enuoyé en Pologne en habit de moine pour le faire passer les confins de Russie, auec ledit Rostrigue (Grisque Otrepiof) . . ainsi que l'on tient . . Je dis que c'est chose asseurée qu'ils estoient deux qui s'enfuirent en habit de moine, à sçauoir ce Rostrigue et un autre lequel jusques à present n'a point de nom . . . Outre ce, c'est chose toute approuuée et asseurée que ledit Rostrigue est aagé de

Die Behauptung des Barezzo Barezzi, dass Boris zu der Zeit, wo Postnik Ogarev in Warschau schon mit neuen Enthüllungen auftrat, unter seinen Unterthanen den FD noch immer mit dem Zauberer Gregor Otrepjev identificirte, wird durch das Rescript des Patriarchen Hiob vom 14. Jänner 1605 an ein Kloster in Soljvyčegodsk bestätigt. Durch dieses Rescript wird ein alltäglicher Gottesdienst mit einem Gebet für den Caren Boris und Verdammung des falschen Demetrius mit allen seinen Genossen anempfohlen; dabei erklärt ihn Patriarch Hiob für den Mönch Griška auf Grund eigener Untersuchung. Die ganze Lebensgeschichte des Griška und seine Flucht in Gemeinschaft mit seinen Genossen, den Mönchen des Wunderklosters, dem Priester Barlaam Jackij und dem Chormönche Misail Povadin nach Polen wird hier auf dieselbe Art, wie in den beiden Briefen des Caren Boris an Rudolph II. und Sigismund III., angegeben. Ganz neu und sehr wichtig sind nur die Zeugnisse, welche verschiedene Zeugen vor dem Patriarchen Hiob bei der von ihm eingeleiteten Untersuchung abgelegt haben. Der Mönch

trente-cinq à trente huict ans, au lieu que ledit Demetrius ne pouuoit avoir que de vingt-trois à vingt-quatre ans, lorsqu'il rentra en Russie, puis il l'y ramena et un chacun qui l'a voulu voir l'a veu; ses freres sont encores en vie, ayant des terres soubs la ville de Galits. L'on cognoissoit ce Rostrigue deuant sa fuite pour un homme insolent, addonné à yvrongnerie et pour laquelle insolence fut par ledit Demetrius confiné à Jerislaf . . . où il y a une maison de la compaignie Angloise et celuy qui y demeuroit lors que ledit Demetrius fut assassiné, m'a affirmé qu'il auoit esté asseuré par ledit Rostrigue, lors mesme que les nouuelles vinrent que ledit Demetrius avoit esté meurtry et Vacilei Choutsqui esleu empereur, que ledit Demetrius estoit le vray fils de l'empereur Johannes Basilius et qu'il auoit conduict hors de Russie. Ce qu'il attesta auec grands serments, asseurant que l'on ne pouuoit nier que luy-mesme ne fut Grisque Otrepiof, surnommé Rostrigue, c'est icy sa propre confession, et se trouueront peu de Russes qui le croyent autrement. Quelque temps apres Vacilei Choutsqui, esleu empereur, l'enuoya querir; mais je ne sçay ce qu'il est deuenu.« Nach den Angaben des Caren Boris und des Patriarchen Hiob ist Gregor Otrepjev ein Zauberer gewesen. Also nicht durch die physische Aehnlichkeit mit dem ermordeten Carevič, nicht durch Beweisführung, sondern durch den blossen Zauber hat er die Menschen an sich gezogen. Wir werden also das Zeugniss des Margeret, dass Gregor Otrepjev im J. 1605 ein Mann von 35—38 Jahren gewesen wäre, nicht dadurch widerlegen können, als ob die Moskauer Regierung einen Mann gegen die Vierziger keineswegs mit einem Betrüger zu identificiren gewagt hätte, der für einen 22jährigen Carevič gelten wollte. Sein Buch hat Margeret für den König Heinrich IV. von Frankreich geschrieben, zu dessen Bewunderern der FD selbst gehört haben sollte.

Pimen aus dem Dnjeprkloster erzählte vor dem Patriarchen und der ganzen heiligen Synode, dass er mit dem Mönche Griška Otrepjev und seinen Rathgebern, dem Pfaffen Barlaam und dem Chormönche Misail Povadin, in dem Heilandkloster zu Novgorod Severskij die Bekanntschaft gemacht hätte; diese sollen ihn als Wegweiser auf dem Wege nach Starodub mitgenommen haben: als sie nun alle zusammen die litauische Grenze erreicht hatten, da hat der Mönch Pimen diese Flüchtlinge über die Grenze bis zum Dorfe Slobodka und den Besitzungen des Herrn Stanislav und dessen Bruders Alexander begleitet und sich darauf zurück auf das russische Gebiet begeben. Der Mönch Benedikt aus dem Dreieinigkeitskloster des H. Sergij (bei Moskau) erzählte, wie er aus Smolensk nach Kiev entflohen war und hier in dem Höhlenkloster und in dem Nikoljskijkloster den Schelm Griška gesehen hatte. Nach den Angaben des Mönches Benedikt hat Griška auch beim Fürsten Vasilij Ostrožskij das Amt eines Diakons verrichtet, darauf sich der Ketzerei und dem Schwarzkünstlerwesen ergeben und bei den Zaporogen (d. h. Kosaken, Zaporožskie Čerkasy) das Räuberleben zu führen begonnen. Da hat Benedikt seine Schurkereien beim Abte des Höhlenklosters angezeigt, und der Abt hat seine Mönche, seine Diener und den Benedikt selbst zu den Kosaken gesandt, um den Schelm zu ergreifen. Es gelang aber dem Griška, sich zu verbergen und zu dem Fürsten Adam Wiszniewiecki zu flüchten; hier fing er an auf den Rath des Fürsten Wiszniewiecki und auf Befehl des Königs Sigismund sich für den Carevič Demetrius auszugeben. Der dritte Zeuge — Stephan, ein Bürger aus Jaroslavlj, welcher mit den heiligen Bildern Handel trieb, behauptete, dass er in Kiev über ein Jahr verbracht und den flüchtigen Mönch Griška gesehen hätte; Griška habe bei Vasilij Ostrožskij, im Höhlenkloster und in dem Nikoljskijkloster als Diakon gelebt und als Mönch gekleidet in Gesellschaft von Zaporogen seinen Laden besucht; dann habe er aber die Kutte abgeworfen und sich zum Fürsten Adam Wiszniewiecki begeben [1]). Wir müssen hier die Abweichung der beiden

[1]) Siehe die Acten der Archäograph. Expedition, B. II. Das Rescript des Patriarchen Hiob. Wir geben hier die Genealogie der vielverzweigten Familie der Fürsten Wiśniowiecky nach Boniecki (Poczet Rodów w Wielkiém Księstwie Litewskiém w XV i XVI. Wieku) und Bobrowicz-Niesiecki (Herbarz Polski). Michajło Wasilewicz Wiśniowiecki (Zbaraźski) wird um das Jahr 1495 als namiestnik bracławski erwähnt; im J. 1509 erhielt er vom Könige Sigismund I. Brahim. Er hinterliess zwei Söhne: Iwan, starosta propojski (1536) und Alexander, starosta rzeczycki (1532); von ihnen stammen zwei verschie-

letzten Zeugnisse von einander hervorheben. Nach Benedikt hat Griška in Gemeinschaft mit Zaporogen Raub getrieben und ist von ihnen zum

---

dene Zweige der W. Iwan's Sohn war Konstanty, starosta żytomirski (erwähnt im J. 1583), dessen Kinder Konstanty, wojewoda ruski (1638) und Anna, vermählt mit Jan Zamojski, waren. Dieser letzte Konstanty W. war der Haupttheilnehmer an dem Unternehmen des FD. Er war verheirathet mit Urszula Mniszchowna, der Tochter des Jerzy Mniszech, Vojevoden von Sandomir. Nach den Nachrichten der Jesuiten soll Konstanty W. und seine Schwester noch im J. 1595 durch den Priester Kasper Nahajus S. J. zum römischen Katholicismus bekehrt worden sein. Im Gegentheil stammte Adam W. aus dem Zweige des Alexander, starosta rzeczycki, und blieb griechisch-orthodox. Starosta rzeczycki hinterliess zwei Söhne: Alexander (1565) und Michajło, kasztelan Kijowski; Adam W. (verheirathet mit Alexandra Chodkiewiczówna) und seine Schwester Ewa waren eben die Kinder dieses letzten Alexander. Dagegen hatte Michajło drei Söhne hinterlassen: Alexander, starosta Czerkaski (erwähnt im J. 1592); Michaiło, starosta Owrucki (1608); Juri (Jerzech), Kasztelan Kijowski (1609), welcher sich zum Katholicismus bekehren liess.

Die polnischen Gesandten aus dem Jahre 1608 (cfr. Suppl. ad Hist. Russiae Monumenta) hoben hervor, dass Adam W. der griechisch-orthodoxen Kirche ergeben war (»bo na oyczyznach księciów Wiszniowieckich, iako w Wiszniowcu, w Brahinie, w Manaczynie y indziey po miastach y siołach ich, monastyrów y cerkwi Ruśkich z wielkim nadaniem iest siła«, oder: »ks. Adam, który sam Ruśkiey wiary iest«). Wenn Mniszech einmal den Adam und Konstantin W., als »Brüder« bezeichnet, so muss man dieses Wort in einem weiteren Sinne verstehen (cfr. Собр. Госуд. Грам. и Догов., ч. II). Die Güter der Fürsten W. lagen einerseits in dem Bezirk Rečica des Gouvernements Minsk, andererseits längs des Flusses Horynj im Gouvernement Volynj; das sind die zwei Gegenden, welche überhaupt für die Geschichte des FD von Wichtigkeit sind. Die geographische Beschreibung des (einst) polnischen Theiles des jetzigen Bezirks Rečica geben wir nachAlexander Jabłonowski, Lustracye Królewszczyzn Ziem Ruskich Wołynia, Podola i Ukrainy z piérwszéj połowy XVII wieku (Źródła Dziejowe, t. V). Nach dem Census (Lustracya) aus den JJ. 1615—16 haben zu dem Wojevodstwo von Kije unter anderem gehört: a) Starostwo Owruckie im Besitze des Fürsten Michał Korybut Wiśniowiecki; b) Starostwo Lubeckie im Besitze des Mikołaj Struś, welcher zu gleicher Zeit starosta chmielnicki (Chełmecz?), lubecki (Lubeč), und łojohorski war. Hier finden sich Włość (Herrschaft) Lubecka mit dem Flecken Łojowa Góra und Włość Łojohorska mit den Dörfern Mochow und Łojow stary; c) Starostwo Ostrzskie im Besitze des Michał Ratomski mit dem Flecken Ostrz. Nun war aber nach Boniecki um das Jahr 1592 Fürst Alexander Michajłowicz Wiśniowiecki — Starosta lubecki und łojohorski († 1594). Der Flecken Brahinj liegt in dem jetzigen Bezirk Rečica. Die historische Geographie des Gouvernements Volynj geben wir

Fürsten W. geflohen; der Zeuge kennt dies alles nur nach Hörensagen, gesehen hat er den Griška nur als einen Mönch in Kiev. Nach Stephan hat Otrepjev als Mönch in Kiev mit den Zaporogen verkehrt, darauf die Kutte abgeworfen und zu dem Wiszniewiecki den Weg genommen; von seinem Räuberleben bei den Kosaken weiss Stephan nichts zu erzählen. Der Widerspruch zwischen diesen Zeugnissen lässt sich leicht durch eine Vermuthung aufheben, aber jedenfalls gehen die Wege aus Kiev zu dem Fürsten W. und zu den Zaporogen in entgegengesetzten Himmelsrichtungen auseinander. Das Zeugniss des Mönches Benedikt über das Betragen des Abtes des Höhlenklosters zu Kiev gegenüber dem Gregor widerspricht auch der Aufschrift, welche im J. 1604 in das Register (Razrjadnaja kniga) eingetragen wurde. Wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln, dass der Patriarch Hiob selbst an seinen Griška, als den eigentlichen FD, glaubte. Andererseits verstehen wir auch den Standpunkt des Caren Boris, wenn er seinem Volke diejenigen Enthüllungen über das Wunderkloster verschweigen wollte, welche er dem

nach Balińsky i Lipińsky, Starożytna Polska, t. II. Zu dem Województwo Wołynskie gehörten: a) Powiat Łucki. Hier lag zwischen Dubno und Ostróg das Dorf Dermań mit einem Bazilianerkloster und der Buchdruckerei, welche von dem Fürsten Konstanty Bazyli Ostrogski zum Drucken der Bücher in cyrillischer Schrift angelegt war. Die Stadt Ostróg selbst liegt bei der Mündung der Wilija in den Horynj. Am Flusse Horynj lag auch der Flecken Huszcza oder Hojszcza, welcher sich im Besitze der Fürsten Hojski befand. Herbarz Polski nennt diese Familie Hoscki und schweigt von ihrem Fürstentitel; das Buch kennt einen Gabryel (Hawrył) H., chorąży Kijowski, und Roman H., podkomorzy Kijowski; beide sollen sich als tapfere Krieger hervorgethan haben. b) Powiat Krzemieniecki. Hier befand sich der den Fürsten Wiśniow. gehörende befestigte Flecken Załośce am Seret: in der hiesigen Kirche wurde Konstanty W., Wojewoda ruski, begraben. Nach dem Zeugnisse des Jerzech Mniszech aus dem J. 1606 hat hier ein gewisser Piotrowski, der im Dienste des litauischen Kanzlers Leo Sapieha stand, die Echtheit des Demetrius vor dem Fürsten Konstanty W. durch gewisse Merkmale auf dem Antlitze des Prätendenten bewiesen (cfr. Собр. Госуд. Грам. и Дог., т. II). Dann lag hier am Flusse Horynj der Flecken Wiśniowiec, wo Michał W., starosta owrucki, in der Kirche begraben ruht. Nach dem Tagebuche des Maskiewicz (Pamiętniki Maskiewicza, Wilno 1838) soll Demetrius im J. 1602 beim Fürsten Adam W. in Brahinj (w Brahimin) erschienen sein. Dass Adam W. die Angelegenheiten der Griechisch-Orthodoxen sich zu Herzen nahm, das sieht man unter anderem aus der Protestatio ducum Adami Visznjoviecki et Cyrilli Rużynski cum collegis de multis variisque oppressionibus, illatis orthodoxis civibus Leopoliensibus in fidei officiis a concivibus eorum papistis (Suppl. ad Hist. Russ Monum. LXIII).

Könige Sigismund anzuvertrauen sich entschlossen hatte. Es hiesse ja seine eigene Unwissenheit kund thun, wenn man den FD vor den Unterthanen bald für den Griška, bald für den Mitjka erklären wollte. Der Schwarzkünstler Otrepjev war auch eine sehr geeignete Person, um auf ihn die ganze Schuld zu wälzen; man brauchte weder seine Beweise, noch vielleicht wirkliche Aehnlichkeit mit dem Demetrius und dem Caren Johann dem Schrecklichen zu fürchten und konnte alles durch die Wirkung seiner Zauberkünste erklären.

Aus dem Register für das J. 1604 und aus dem Danziger Recesse kennen wir schon den subjectiven Standpunkt der Regierung des Caren Boris, dass die Aebte des Wunderklosters in Moskau und des Höhlenklosters in Kiev Hand in Hand mit dem FD gingen. Aber es gab noch ein Kloster im hohen Norden, wohin sich der Argwohn des Caren drei Wochen vor seinem Tode gerichtet hatte: das war das Kloster Antonii an der Sija (Sijskij Antoniev Monastyrj) unweit der Stadt Archangelsk. Hier schmachtete der hervorragendste unter den Brüdern Romanov, der frühere Bojar Theodor Nikitič, unter dem Namen Philaret zum Mönche geschoren. Den 16. März 1605 hat der Bogdan Vosikov auf Grund der Klagen der Mönche Irinarch und Levanid den Caren benachrichtigt, als ob seit den ersten Tagen des Februar der Mönch Philaret sein Betragen auf einmal geändert hätte: er lebe nicht, wie es einem Mönche geziemt, lache immer, man weiss nicht worüber, spreche von seinem früheren Laienleben, von Falken und Jagdhunden, gegenüber den Klosterbrüdern sei er grausam; am 3. Februar in der Nacht habe er über den Irinarch geschimpft, ihm mit dem Stabe gedroht, ihn aus der Zelle fortgejagt. Den 22. März 1605 wird in das weit entlegene Kloster ein Rescript des Caren Boris mit der Unterschrift des Djak Athanasij Vlasjev gesandt und ein strenger Befehl dem Abte Jona eingeschärft: er solle aufpassen, dass der Mönch Philaret mit Niemandem von den Fremden, die das Kloster besuchen, Umgang pflege und dass er ja nicht aus dem Kloster entfliehe (Čtenija, 1878). Der Car witterte Verschwörer, die aus dem Wunderkloster nach Süden bis zum Höhlenkloster, nach Norden bis zum Antonii-Kloster an der Sija ganz Russland mit ihrem Netze umgarnt und aus Polen, Zaporogen, Tataren, Donkozaken einen eisernen Gürtel um sein Reich gelegt hätten [1]).

Es bleibt uns noch die Frage zu beantworten, ob nach dem Tode

[1]) Unter dem polnisch-litauischen Adel fiel der Verdacht des Boris auf die Fürsten Ostrogski und Wiszniewiecki.

des Boris (13. Apr. 1605 st. vet.) die folgenden Moskauer Regierungen die officielle, für die eigenen Unterthanen bestimmte Auffassung, dass gerade Griška als Demetrius I. den Thron bestiegen hätte, aufrecht erhielten. Während der kurzen Regierung des jungen Theodor Godunov (Sohn des Boris) scheint das officielle Moskau an der Identität des FD mit Griška gezweifelt zu haben. Wenigstens wurde in dem Eide, welchen die Bojaren dem Theodor leisten mussten, Griška mit keinem Worte erwähnt; die Bojaren verpflichteten sich in unbestimmten Ausdrücken, sich an den Schelm (Vor), der sich für den Fürsten Demetrius von Uglič ausgibt, unter keinen Umständen anzuschliessen [1]). Fürst Vasilij Šujskij, der den FD vom Throne gestürzt hatte und an seine Stelle selbst zum Caren von den Bojaren gewählt ward, liess die Reliquien des ermordeten Carevič nach Moskau bringen und setzte eine Untersuchung ins Werk, die seine, des Vasilij Šujskij letzte Aussage, nämlich als ob unter dem Namen des Demetrius Griška geherrscht hätte, beweisen musste. Alle derartigen officiellen Untersuchungen, bei welchen die der Regierung erwünschten Zeugnisse wohl durch Drohungen, oder Belohnungen erpresst wurden, können nur insoweit als historisches Material verwerthet werden, als sie zufällig unter anderem auch solche Einzelnheiten bringen, die für die Parteizwecke gleichgültig sind. Aus der Zeit dieser Untersuchung ist uns das schriftliche Zeugniss des Mönches Barlaam erhalten, wie man oft annimmt, desselben Barlaam, der in den Briefen des Boris und des Hiob, als Genosse, Rathgeber und Reisegefährte des Griška bezeichnet wurde. Jetzt unter der Regierung des Vasilij Šujskij legt er eine förmliche Anklage gegen seinen früheren Gefährten nieder, sucht sich natürlich von jedem Verdacht des Antheiles an seinem Unternehmen zu reinigen, behauptet, den Griška noch in Polen des Betruges überführt zu haben und dafür von ihm ins Gefängniss eingesperrt worden zu sein. Alle diese Verdienste des Barlaam müssen wir bei Seite lassen; umsomehr, da das ganze Zeugniss mit einer Bitte an den Caren Vasilij Šujskij endet. Unaufgeklärt bleibt auch der Antheil des Barlaam an dem Unternehmen des FD. Wir wollen aber diesem Zeugnisse einige Data und geographische Bestimmungen entnehmen, eben weil sie für die Zwecke des Caren Šujskij und des Zeugen selbst ganz gleichgiltig waren [2]). Dieser seiner

[1]) Собр. Госуд. Грам. и Догов., ч. II.

[2]) Wir geben hier für die Flucht des Gregor Otrepjev einige geographische Bestimmungen nach dem Geographisch-statistischen Wörterbuche von

Anklage zufolge hat der Chormönch Barlaam keineswegs zu der Gemeinde des Wunderklosters gehört, noch weniger ist er ein Priester gewesen: er war ein Chormönch des Mariaklosters des Paphnutij und hat die Bekanntschaft mit dem Diakon Gregor Otrepjev zum ersten Male ganz zufällig in Moskau auf der Varvarka Montag den 15. Febr. 1602 angeknüpft, obgleich er von dessen Verwandten, dem Grossvater Zamjatnja und dem Onkel Djak Smirnoj Otrepjev, gewisse Kenntniss hatte. Gregor lebte damals in der Zelle des Abtes (Cellarius, Kelejnik) Paphnutij im Wunderkloster, arbeitete beim Patriarchen Hiob und genoss dessen Gunst in einem solchen Grade, dass der Patriarch ihn mit sich zu den Versammlungen des Bojarenrathes (Gosudareva Bojarskaja Duma) mitzunehmen begann. Aber Gregor trachtete nicht nach Ruhm, sondern sehnte sich, nach Kiev und Jerusalem zu wallfahren. Durch solche Reden hat Gregor den Barlaam verführt, mit ihm zusammen diese Reise zu unternehmen. Am anderen Tage (Dienstag den 16. Febr.) trafen sie wieder am verabredeten Orte zusammen. Gregor brachte mit sich noch einen Mönch Misail, der als Laie früher Michail Povadin geheissen und dem Barlaam von früher her bekannt war, weil sie sich bei dem Bojaren Fürsten Ivan Ivanovič Šujskij begegnet hatten. Alle drei begaben sich jenseits des Flusses Moskau und mietheten dort Pferde bis Bolchov, dann weiter von Bolchov bis Karačev, von Karačev bis Novgorod Severskij. Hier verblieben sie einige Wochen in dem Verklärungskloster und sangen auf Wunsch des Abtes Zacharij Licharev unter dem Chor; Griška verrichtete sogar den 25. März (Maria Verkündigung) das Amt des Diakon beim Gottesdienste. Montag d. 19. April erhielten sie einen früheren Mönch Ivaško Semenov zum Wegweiser und nahmen die Richtung nach Starodub. Ivaško führte sie über die Grenze nach Litauen. Sie kamen zuerst zu der Festung Loev (Bezirk Rečica, Guv. Minsk), dann in die Stadt Lubeč, endlich nach Kiev. Hier wurden sie in dem

Semenov. Die Städte Karačev, Bolchov, Brjansk gehören zu dem Guv. Orel. In dem Bezirke Brjansk (3 Werst von der Stadt) liegt das Svensky Mariahimmelfahrtkloster (Svenskij oder Svinskij Uspenskij Monastyrj). Die Stadt Novgorod-Severskij liegt im Guv. Černigov; hier befindet sich das Heilandverklärungskloster (Spaso-Preobraženskij Monastyrj). Die Städte Starodub, Oster, Ljubeč liegen jetzt in dem Guv. Černigov, der Flecken Lojev im Guv. Minsk (Bezirk Rečica). Das Nikolajkloster in Kiev liegt in der Stadt am Ufer des Flusses Dnjepr (Kievo-Slupskij Nikolaevskij Monastyrj, oder Pustynno-Nikolaevskij). Das Kloster des Barlaam (Paphnutiev Roždestvenskij Monastyrj) liegt im Borovskij-Bezirk des Guv. Kaluga.

Wunderkloster vom Abte Jelisej Pleteneckij aufgenommen und verblieben drei Wochen. Griška bat den Abt um Erlaubniss, sich zu dem F. Vasilij Ostrožskij zu begeben; Barlaam hat zwar schon damals dem Abte dessen eigentliche Absicht angezeigt, die Kutte abzuwerfen, aber von ihm die Antwort erhalten, dass Litauen ein freies Land sei und jeder dem Glauben folgen dürfe, welchem er will. Da gingen alle vier nach Ostrog und verbrachten beim Fürsten Vasilij den ganzen Sommer 1602. Im Herbst schickte der Fürst die Mönche Barlaam und Misail in sein Kloster zu Dermanj. Griška aber entfernte sich nach Gošča zu dem Herrn Hojskij, warf dort die Kutte ab, fing an, in der Schule lateinisch, polnisch und deutsch zu lernen und fiel von dem griechisch-orthodoxen Glauben ab. Da reiste Barlaam abermals zum Fürsten Ostrožskij und bat ihn, den Griška zu ergreifen, ihn erst zu zwingen, die Kutte wieder anzuziehen und nach dem Dermanskijkloster zu schicken; aber auch hier erhielt er die Antwort, dass Litauen ein freies Land sei. Den ganzen Winter verbrachte Griška in Gošča; nach Ostern (24. Apr. 1603) aber verschwand er und tauchte auf einmal in der Stadt Brahin beim Fürsten Adam Wiszniewiecki auf. Hier erklärte er sich für den Demetrius von Uglič, fand Glauben und verbrachte den Sommer und den Winter in Wišniovec. Nach Ostern (8. Apr. 1604?) brachte ihn Fürst W. nach Krakau zum Könige. Die fünf Brüder Chripunov, der Diener des Istoma Michnev — Petruško, der Schneider Ivaško, der Wegweiser Ivaško und die Kleinbürger von Kiev legten vor dem Könige das Zeugniss ab, dass der echte Carevič Demetrius vor ihm stünde. Barlaam hat auch hier den Versuch gemacht, den Betrug ans Licht zu bringen, und hat den Demetrius als den flüchtigen Mönch Otrepjev angeklagt, aber keinen Glauben gefunden. Der König und die Magnaten sandten ihn nach Sambor zu dem Vojevoden von Sendomir Jurij Mniszech und zu dem Demetrius selbst. Hier wurde Barlaam auf Befehl des Demetrius ergriffen, der Mönchskutte beraubt, durchgeprügelt und gemartert. Demetrius beschuldigte sowohl den Barlaam, als den Bojarensohn Jakob Pychačev, vom Boris gemiethet zu sein, um ihn, den D., zu ermorden. Den Pychačev haben Demetrius und Mniszech zum Tode verurtheilt, den Barlaam liessen sie gekettet in den Kerker werfen. Den 15. Aug. 1604 zog D. in den Feldzug; erst fünf Monate später wurde Barlaam von der Familie Mniszech in Freiheit gesetzt. Die Zeit der Regierung des FD hat Barlaam in Kiev in einem Kloster verbracht. So lautet das Zeugniss des Barlaam, das bis zu uns in Copien bald als Anhang zu einer

Sage, bald als eine Bittschrift an den Caren gekommen ist [1]). Es fallen in ihm vor allem gewisse Widersprüche gegen die Briefe des Boris und des Hiob auf. In der Anklage wird z. B. Barlaam als Chormönch des Mariageburtklosters des Paphnutij bezeichnet, in den Briefen heisst er Priester und Mönch des Wunderklosters, wogegen sein Genosse Misail Chormönch genannt wird. Der Patriarch Hiob und die H. Synode konnten doch bei ihrer Untersuchung ganz genau erfahren, ob es im Wunderkloster einen Priester Barlaam Jackij gegeben und ob er die Flucht ergriffen hat; andererseits musste der Priester Barlaam den Diakon und Cellarius des Abtes ganz gut kennen. Bei der Untersuchung des Patriarchen Hiob behauptete der Mönch Pimen, den Griška und seine Genossen Barlaam und Missail aus Novgorod Severskij auf dem Wege nach Starodub und über die litauische Grenze geführt zu haben und darauf zurückgekehrt zu sein; im Gegentheil nennt Barlaam in seiner Anklage als ihren Wegweiser einen gewissen Ivaško Semenov, welcher mit ihnen zusammen bis nach Kiev gekommen sein und später vor dem Könige die Echtheit des Demetrius bezeugt haben soll. Dann müssen wir besonders hervorheben, dass jedenfalls Barlaam über den Griška als Augenzeuge nur bis zum Herbst 1602 erzählen kann, wo sie von einander Abschied nahmen. Später hatte er Nachrichten über ihn aus Gošča, dann hören auch diese auf; plötzlich taucht ein Demetrius in Brahin auf, welchen Barlaam für seinen Reisekameraden Griška hält. Es bleibt aber bei dieser Auffassung für den Griška keine Zeit, bei den Kosaken ein Räuberleben zu führen, von welchem der Mönch Benedikt dem Patriarchen Hiob berichtet hat. Andererseits war dem Mönche Benedikt von dem Aufenthalte des D. in Gošča gar nichts bekannt; auch die Briefe des Boris wissen von ihm nichts. Barlaam behauptet, darauf bestanden zu haben, dass Griška nach dem Dermanskijkloster geschickt werde; nach Boris, Hiob und Janusz Ostrogskij hat Griška-Demetrius so wie so in diesem Kloster geweilt. Die Nachsicht, welche der Abt Jelisej, nach Barlaam, gegenüber den Verirrungen des Griška an den Tag legt, stimmt mit der Angabe der »Razrjadnaja kniga«, widerspricht aber dem Zeugnisse des Mönches Benedikt bei der Untersuchung des Patriarchen Hiob. Endlich finden wir in der Anklage des Barlaam eine dem V. Šujskij eigenthümliche Chronologie, die weder mit den Angaben der Polen, noch mit der officiellen Tradition aus der Zeit des Boris

[1]) Акт. Арх. Экс. ч. II. Временникъ Моск. Общ. Ист. и Древн., кн. 16. 1853.

übereinstimmt. Nach der Nachricht des Registers zum Jahre 1604 (Razrjadnaja kniga) soll Griška aus dem Wunderkloster und über die litauische Grenze nach Kiev im Jahre 7111 nach Erschaffung der Welt (nach damaliger russischer Schreibart »въ păi году«), d. w. s. im Jahre 1603 nach Chr. Geburt geflohen sein (cfr. Собр. Госуд. Грам. и Догов., ч. II). Die polnischen Gesandten aus dem Jahre 1608 nahmen für dies Ereigniss das Jahr 1601 an und beschuldigten den Boris, in seinen officiellen Urkunden verschiedene einander widersprechende Aeusserungen darüber gethan zu haben. Als Demetrius noch bei dem Wiszniewiecki weilte, wurden drei Briefe von den Vojevoden der russischen Grenzfestungen nach Polen geschickt, die auf Befehl des Caren Boris selbst im Namen des Vojevoden von Černigov, des Fürsten Kašin-Obolenskij, an den Starosta von Ostr (Michal Ratomski) und den FD selbst geschrieben sein sollten. Zwei von diesen Urkunden waren im J. 7112 (1604) verfasst und behaupteten, dass der Fürst Demetrius von Uglič schon vor 16 Jahren, das wäre im J. 7096 (1588) sich selbst das Leben genommen habe und dass Griška aus dem Kloster nach Polen im J. 7101 (1593) entflohen sei. Es war aber den polnischen Gesandten bekannt, dass Demetrius im J. 7099 (1591) zu Uglič ermordet und dass der FD über die Grenze nach Polen im J. 7109 (1601) die Flucht ergriffen. In der dritten Urkunde hiess es auch wirklich, dass Demetrius vor 13 Jahren, d. w. s. im J. 1591 (7099), den Selbstmord begangen habe. Das Jahr 1593 wäre nach den Anschauungen des Th. Smith und Margeret vielleicht ganz passend für die Flucht des FD aus Russland. Wir nehmen aber hier schon eher einen Fehler an, der leicht zu corrigiren ist. In der russischen Urschrift war wohl das Jahr 1603 für die Flucht des Griška angenommen und als das Jahr 111 nach Erschaffung der Welt (păi) angegeben. Nun konnte der letzte Buchstabe leicht übersehen oder übersprungen werden; daraus entstand in der polnischen Uebersetzung das Jahr 7101 (pă). Was aber das Todesjahr des Fürsten Demetrius von Uglič anbelangt, so sollte es wohl in den ersten Urkunden aus dem Jahre 1604 nur annähernd durch den Ausdruck »vor 16 Jahren« bestimmt werden; überhaupt sind Fehler in den officiellen Urkunden nicht ausgeschlossen (cfr. Supplementum ad Hist. Russiae Monum. CLXIII). Wir bestehen also darauf, dass Boris für die Flucht des Otrepjev immer das Jahr 1603 annahm und dass die Polen die Flucht ihres Demetrius über die Grenze unter die Ereignisse des Jahres 1601 einreihten. Nach den Pamiętniki Maskiewicza erschien Demetrius im J. 1602 schon in Brahin

bei Wiszniewiecki. Nun erzählt Barlaam, als Augenzeuge, dass er mit Gregor Otrepjev im J. 1602 Moskau verlassen, im Frühjahre die Grenze überschritten und den ganzen Sommer beim Fürsten Ostrogskij verbracht hätte. Infolge aller dieser Widersprüche entstehen die Fragen: ob der Chormönch des Mariageburtklosters des Paphnutij mit dem Priester Barlaam des Wunderklosters und ob Griška, der in Gošča fremde Sprachen studirt hatte, mit dem Kosaken Griška oder dem Griška in Brahin identisch waren. Wer alle die Lügen und Intriguen des Fürsten Vasilij Šujskij, besonders aber seine Gewandtheit in der Inscenirung von falschen Untersuchungen kennt, der wird kaum den Verfasser der »Anklage« für den echten Barlaam, den Rathgeber des Griška halten können; es wird wohl entweder eine rein fingirte Persönlichkeit, oder höchstens ein früherer Agent im geheimen Dienste des Boris und seines Bojaren V. Šujskij gewesen sein, der zufälliger Weise auch den Namen Barlaam trug; alles, was er seiner Zeit in Polen über den Demetrius hatte ermitteln können, das hat er in seiner Anklage niedergeschrieben und, um mehr Zutrauen zu seiner Aussage einzuflössen, als Reisegefährte des Griška vor dem Caren Šujskij aufgetreten. Die »Anklage« bleibt doch eine wichtige historische Quelle, aber nicht als Zeugniss des Reisegefährten des FD, sondern als kurz zusammengefasstes Resultat der Nachforschungen des Boris und V. Šujskij über den Gregor Otrepjev und den FD. Die »Anklage des Barlaam« weicht bedeutend von den Briefen des Boris und des Hiob gerade deshalb ab, weil ihr neue, von den Polen erhaltene Nachrichten zu Grunde gelegt sind; wir meinen nämlich die Erzählung von dem Aufenthalte des FD in Gošča, von einem Attentate auf Demetrius u. dgl. m. [1]), Wenn wir nun die Zeugnisse der

[1]) Diese Nachrichten treffen wir in der wichtigen Narratio succincta de adversa et prospera fortuna Demetrij moderni Moschoviae Ducis, die wir in zwei Handschriften in der Wiener Hofbibliothek benutzt haben, und dem seltenen Büchlein Nova de rebus Moscoviticis Relatio Nuncij Illustriss. Ducis Wisviocensis ad Serenissimum Regem Poloniae de negotio Demetrij etc. in der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Diesen beiden Quellen zufolge hat D. beim Herrn Hojskij gelebt. Indem wir hier Auszüge aus der Narratio succincta drucken, legen wir zu Grunde unseres Textes die Handschrift Nr. 8568, welche wir als α bezeichnen, und entnehmen der Handschrift Nr. 8676, welche wir als β bezeichnen, gewisse Correcturen und Varianten. Vgl. Wichmann, Sammlung kleiner Schriften.

»Narratio succincta de adversa et prospera fortuna Demetrij moderni Moschoviae Ducis.«

». . . Post mortem ergo Basilij, Fedor uti maior natu heres Principatum

Mönche Benedikt und Pimen einerseits und des Kaufmanns Stephan und Mönches Barlaam andererseits nebeneinander stellen, so wird uns gleich

---

adeptus est, Demetrio vero, tunc temporis adulescentulo, a Fratre datus est Ducatus et civitas Uglicz, in qua hominum litteratorum magna copia fuit, inter quos pr̃ipuus Doctor quidam Augustinus, qui postea monachus Graecae fidej factus est. Hic prae alijs fidelissimus Demetrio salutem eius summae curae habuit, veritus infidelitatem servitorum qui ipsi Demetrio addictj erant.« Nun wird von den verbrecherischen Plänen des Boris Godunov berichtet. »Non tamen hic ipsius (d. i. Boris Hodun, Agazonum magister) conatus tam secretus esse potuit, quin in aula adolescentis Demetrij talia non innotescerent. Quibus perculsus praecipue Doctor ille Augustinus, qui ei semper uti fidus Achates aderat, oẽm e contra curam impendere coepit, ut conatus Borissij eluderet vitamque Demetrio cõservaret. Itaq. invento adolescentulo quodam matronae cuiusdam Principalis Estonien. filio, aetate, statura, forma Demetrio perquam simili, ambos ita assuefecit, ut in uno lecto cubarent simul; verum qm̃ primum obdormiscebant, Demetrium transferebat in alium locum, ubi secure quiescere posset. Nec illum opinio fefellit. Hi enim qui Borissio operam suam in hoc facinore exequendo pollicitj fuerant post multos et varios conatus nocte quadam intempesta in Palatium Demetrij irrumpunt atq. illius proprio cultro seu pugione adepto adolescentem illum miserũ trucidant atq. Demetrium phrenesi correptum sibi ipsi manus intulisse simulant et proprio pugione se transfodisse affirmant. Mane luctus et rumor ingens civium factus de morte principis, qui insigniter ab oĩbus amabatur, cõquerentium, multi armatj discurrebant causam mortis eius inquirentes atq. intellecta re, quod quidam ex civitate fugam arripuerant, eos insecutj sunt; qui cum se fuga salvare non posse viderent, ut in extremis positj sese animose defendunt, verum a pluribus insequentibus circumdatj ad unum oẽs caesi, ita ut a nullo ipsorum rej veritas indagarj aut expiscarj potuerit.

Augustinus ille Doctor, erepto e faucibus mortis suo Demetrio, videns tũ (tamen) pro certo credj eum esse occisum multum diuq. deliberans quidnam ej faciendum esset prudentiq. cõsilio . . . statuit relicta urbe in alias regioẽs remotas Demetrium avehere . . . Itaq. per loca secura Demetrium incognitum ad mare usq. glaciale avexit ibiq. in quodam monasterio graecorũ una cũ ipso per aliquod tẽpus vixit. Mortj vero iam vicinus Doctor Demetrium obsecravit, ut si vitam caram haberet numq̃. (nunquam) quis sit patefaceret quousq. aetate, robore et auxilijs certis valens posset ad patrium regnum pervenire. Demortuo illo Demetrius ad aliud atq. aliud iterũ monasterium pervenit, in quibus vitam monasticam et religiosam inter graecae fidei monachos per multũ temporis duxit; semper tũ (tamen) animo recolens quod cum Princeps et Dñs omnium Regnorum illorum natus sit, alienas sedes inhabitare atq. hinc inde pauper et miser vagari cogeretur.« Nun wird berichtet, dass Boris den Caren Theodor vergiftet hätte (venenatũ poculum principi Borissius obtulit). »Tunc vero Borissius et lege Moschorum qua Agazonum Mg̃r (D. w. s. Curator equarius, Konjušij), si verus heres desit, principi succedere debet et quia sororem

einleuchten, dass hier wohl zwei verschiedene Persönlichkeiten unter dem Namen des Griška, des vermeintlichen FD verwechselt werden.

Fedorj in uxorem habuit, ... Principatum obtinuit (β arripuit) atq. per multos annos regnavit. Demetrius tunc iam adultus praeceptorum cõsiliorũq. mĝri suj memor neminj unq. se patefacere ausus est, verum ex uno in aliud monasterium transcurrens ad ultimum Moscham Metropolim et arcem suam (β qua non sine lacrimis conspecta) ibiq. singulis fere diebus ex monasterio, in quod diverterat, varios nectens p̃ textus, aulam intrabat atq. ibj oẽs processus Borissij diligentissime observabat, sed tũ (β verum cum) nullũ modũ neq. occasionem viderat, suj propositj adimptendj resq. suas meliorandj; relicta cũ summo dolore et lacrymis patria in Poloniam abijt, eo aĩo (animo) ut ibj Magnatem aliquem inveniret quj ipsum consilio et opibus (β ad patriam recuperandam) juvaret. Venit itaq. primum in domum nobilis cuiusdam in Russia Hoyskj vocati, a quo rogatus filios eius linguam graecam (kirchenslavisch, cyrillische Schrift?) legere et scribere per aliquod tempus docuit. Verum eius rei pertaesus ulterius progreditur atq. ad oppidum Braxim (β Braijm) pervenit, ibi sacerdotj Graeco, Humun (»Igumen«, d. w. s. Abt; vgl. Niemoiewski) vocato cõfessus, cõfisus debito silentio sacramentj huius, se quisnam esset aperuit. Verũ sacerdos Deo forsitan ita disponente, Dño locj illius Ducj Wissmo Wiezkj (β Wiszniowiczki) rem oẽm patefecit.

Qui secreto ad se vocato Demetrio eoq. in penitius cõclave (β cubile) deducto diligenter ab eo inquirere atq. cõiurare illum coepit de statu ipsius et cõditiõe. Demetrius non ultra dissimulandum ratus, veritatẽ profitetur ... Wiszmo Wiezkj (Wiszniowiczki) fidem ej adhibens vestem monasticam ej (β vestibus monasticis eum) exuj fecit atq. alio heroico et sumptuoso amictu eum induit.« Nun wird über die Audienz beim Könige Sigismund III. berichtet. »Habitoq. aliquot senatorum consilio qui tunc praesentes aderãt, vocato Palatino Sandomiriensi ei id munus a Rege iniunctum est, ut Demetrium in Moschoviam deducat, Regem ipsi favore suo, secreto tñ, non defuturum. Palatinus prima fronte magnum id onus et impar humeris suis esse excusando se asserebat et ut potius Cancellario tunc viventj vel vicegeneralj exercituum Polonicorum Rex id demandet petebat. Ad ultimum voluntati Regiae cessit seq. jussis obtemperaturum promisit, statimq. cum Demetrio in locum suum Sambor vocatum rediit ... Qũprimum enim in Sambor redijt, invenit ibi duos Moschovitas quj ad serviendum Demetrio se venisse affirmabant, re vera a Borissio subornatj atq. muneribus adductj (β submissi et multis promissis onerati atq. muneribus adducti), ut Demetriũ incautũ opprimerẽt, eig. vitã adimerẽt. Mãserũt hoc modo per aliquot dies apud Demetrium occasioẽm rei gerendae captantes.« Um ihr Vorhaben zu vollbringen, wählen die Mörder den Abend, wo Demetrius an einem Gastmahle Theil nimmt. Der eine von ihnen begibt sich, für die beabsichtigte Flucht Pferde zu fangen, wird ergriffen und gesteht Alles; auf seine Anzeige wird auch der Andere gefunden, wie er dem Demetrius bei dessen Rückkehr vom Gastmahle auflauerte. »Sic alter ille Moschus quj iam in cubiculum Demetrij irrepserat eũq. a Patre Palatino re-

Beide kommen aus Russland vielleicht auf demselben Wege über Novgorod Severskij nach Kiev, beide verschwinden aus Ostrog vom Hofe

---

deuntem in insidijs exspectabat, fugiens capitur, cultro acutissimo atq. pergrandj accinctus. Captj ambo atq. per noctem in carcere sub custodia habitj, mane productj unus cultro, alter veneno, quod in cingulo insutum gerebat, armati oẽm rem denuo fassj jussu Demetrij, ut ipsi petierũt, capite plexi sunt. Inde diligentior custodia salutis Demetrij capta, cũ etiam praedictj malefici affirmassent multos alios a Borissio subornatos (β subordinatos) non defuturos, qui vitae Demetrij insidiarẽtur (β qui illud idem tentaturi essent nec eos solos fuisse).« Nun folgt die Beschreibung des Heeres des Demetrius und des Mniszech: »Praecedunt ducentj equites Pietihorzi, duce nobilj Polono Nieborski (α Niesorskj). Hos sequebatur prima acies, quae octingentis Kosacis et centum triginta hastatis Polonis cataphractis constabat. Secunda acies mille ducẽtis (β 1400) equitibus (β et peditibus) Polonis bene armatis cũ bombardis (β pixidibus) constabat. Ibidem maius vexillum rubrum in quo aquila nigra in campo aureo volans et rostro unguibusq. minax praeferebatur. Tertia acies quadringentis equitibus Kosacis constabat.« Die ganze Erzählung endet mit der Ankunft der Mutter des Demetrius in Moskau und der Thronbesteigung des Caren.

Um die Vergleichung zu erleichtern, lassen wir hier Auszüge folgen aus der »Nova de rebus Moscoviticis Relatio Nuncij Illustriss. Ducis Wisviocensis ad Ser. Regem Poloniae de negotio Demetrij, Filij Johannis Principis Moscoviae Anno MDCVI.« (Auf der ersten Seite: »Summa relationis Nuncij Ill. Domini Adami Ducis Wisviociven« etc.) Hier wird über die Rettung des Demetrius folgendermassen berichtet: »Et facile dubio procul puerum incautum, nihil tale expectantem, intempesta nocte in lecto oppressissent, nisi praeceptor rei, quae agebatur, non ignarus alium in locum Demetrij nihil minus quam fraudem suspicantem, aetate Demetrio parem & hunc eundem cognatum, subjecisset. Itaq. ea fraus, quae Demetrio parabatur, in puerum subjectum a sceleratis hominibus conversa est. Demetrius incolumis opera praeceptoris evasit. Dum haec in aedibus geruntur, domestici, ut plerumq. fit, ad repentinum tumultum exciti, Demetrium occisum putantes, alius alium perquirere, homicidas insequi, deprehensos obtruncare. Ferunt in illo tumultu triginta plures esse suffocatos, quorum in numero credebatur is esse, qui machinatam Demetrio mortem in lecto decumbens corpore suo excepit . . . Prompte mandata fidus ad eam rem amicus exequitur, puerumq. curae suae concreditum domi continet. Ad extremum, cum e vita esset discessurus, persuadet jam adolescentulo Demetrio, ut is monasticam evitandorum periculorum causa vitam professurus, coenobium ingrederetur. Paret lubens voluntati optime consulentis amici Demetrius, habitum monasticum induit ibiq. multo exacto tempore peragrataq. tota fere Moscovia cum a quodam ordinis illius fratre ex incessu moribusq. heroicis esset cognitus, non commorandum sibi diutius ob periculum imminens ratus, in Poloniam profugit, apud Illustrissimum ducem Ostrogiae Palatinum Toronen., tum apud generosum

des Fürsten Ostrožskij, aber der eine Griška taucht bei den Kosaken, der andere, sein Doppelgänger, bei Hojskij, einer von diesen zweien bei Wiszniewiecki auf. Man wird uns fragen: wie kamen aber die Zeugen des Hiob und des V. Šujskij auf den Gedanken, den Demetrius, welcher bei den Herren Hojskij und Wiszn. gelebt hatte, mit dem Griška zu identificiren. Wir müssen es durch eine Vermuthung erklären, die wir zu beweisen zwar nicht im Stande sind, indessen doch für das einzig mögliche Mittel halten, die vielen Widersprüche in den russischen Quellen aufzuheben. Unserer Meinung nach lässt sich ein gewisser Dualismus in der Auffassung des FD, welcher durch alle die russischen Quellen geht, auf einen Tausch der Namen zurückführen, welcher zum Zwecke des Betruges zwischen dem Gregor Otrepjev und seinem Schützlinge Demetrius Rheorovič verabredet und verwirklicht war. Vertauschung von Namen ist bis jetzt sowohl bei den Sträflingen, als bei den Agenten der geheimen Polizei ein ganz gewöhnlicher Kunstgriff, um jede Spur hinter sich zu verwischen. Gewisse Andeutungen darauf, dass Demetrius, Gregor und ihre Genossen bei ihren Wanderungen aus Moskau nach Kiev, aus dem Kloster in das Lager der Kosaken, von den Kosaken nach Polen und vielleicht abermals nach Russland bisweilen die Namen miteinander vertauschten, finden sich auch in den Chroniken und Urkunden. Isaak Massa erzählt, dass Demetrius bald als Edelmann, bald als Bauer, bald als Bettler Russland besucht hat. Ein russischer Annalist [1]) behauptet, dass Griška selbst den Namen des Fürsten Demetrius von Uglič angenommen, seinen eigenen Namen aber auf den Mönch Leonid übertragen hätte; diesen Leonid soll er mit sich bis nach der Stadt Putivl geführt, ihn unter dem Namen des Otrepjev in Litauen und Nordland (Severskaja Ukraina) gezeigt und endlich in Putivl für ein vermeintliches Verbrechen ins Gefängniss geworfen haben. Nach dem Zeugnisse der polnischen Abgesandten aus dem Jahre 1608 soll Demetrius selbst und die Russen aus der Grenzlandschaft (z ukrainnych

Dominum Gabrielem Hoijstij tacite commoratus est posteaquam vero ad Ill. Ducem Wisvioviensem venisset, tum demum se Principem esse Moscoviae professus est.« Die Relation endet mit den Worten: »Cum his nuncius ad S.R.M. venit.« Weiter folgt Appendix über die Thronbesteigung des Caren. Vgl. Źródła do Dziejów Polski przez Nowakowskiego.

[1]) Jahrbücher der Kais. Moskauer Gesellschaft für russische Geschichte und Alterthümer, B. 16, 1853: »Иное Сказаніе о Самозванцахъ« (Eine neue Sage von den Pseudodemetrii). In dieser Sage findet sich auch das Zeugniss des Barlaam eingeschaltet.

miast), welche sich an ihn angeschlossen hatten, behauptet haben, dass er in Russland sich für einen Mönch ausgegeben und unter einem fremden Namen gelebt hätte, um vor der Grausamkeit des Boris sicher zu sein[1]). Wir wagen nicht, unsere Vermuthung vom Tausche der Namen ins Einzelne zu verfolgen. Ob beide Flüchtlinge — der Notarius des Archimandriten und sein Diener — unter demselben Namen des Griška Otrepjev aus Moskau nach Polen um das Jahr 1602 geflohen waren, ob Demetrius schon in früheren Jahren am Ende des XVI. Jahrh. bei den Kosaken das Handwerk des Kriegers erlernt hatte und nach der Rückkehr aus dem letzten Besuche in Moskau ausschliesslich als Mönch oder »Poslušnik« bei Hojskij aufgetreten war, während Griška die Kosaken für ihn warb; oder ob Otrepjev den Winter 1602—3 in Gošča lebte, während Demetrius unter seinem Namen sich bei den Kosaken in den Waffen übte u. dgl. m., für die Entscheidung solcher Fragen geben die Quellen keinen einzigen Wink. Für uns ist es genug, einen gewissen Dualismus in der Vorstellung vom FD auch in den russischen Quellen und die sehr wahrscheinliche Annahme irgend eines Namentausches als eine conditio sine qua non für die richtige Auffassung dieser Quellen als sicheres Ergebniss unserer Forschung festzustellen.

Der Car Vasilij Šujskij hat also nach Ermordung des FD die Vermuthung von dessen Identität mit dem Gregor Otrepjev, welche Boris hatte fallen lassen, wieder aufgenommen. Er hat ihr sogar durch eine gekünstelte Untersuchung festere Grundlage gegeben und in dieser verschärften Form als officielle Tradition auch den folgenden Moskauer Regierungen vermacht[2]). Nur die wenigen Monate zwischen der Rede

[1]) Suppl. ad Hist. Russiae Monum. CLXIII. Y ten sam Dymitr dauał sprawę, y oni o nim świadczyli, że dla tyranstwa Borysowego, z porady tych, którzy go od takiey śmierci uchronili, chodził w odzieniu czernieckiem y czerncem się być mianował y inszym imieniem, nie swoim, ale czudzym nazywał się y tegoż tyranstwa Borysowego uchodząc, do granic Polskich uiść musiał.

[2]) Folgende Urkunden aus der Regierung des W. Šujskij enthalten die Behauptung, dass unter dem Namen des Demetrius eigentlich Griška geherrscht hat: Collectiver Brief der russischen Bischöfe an den Fürsten Vasilij Konstantin Ostrožskij (Дополн. къ Акт. Истор. I, 151). Rundschreiben der Bojaren an die Städte über die Wahl des Vasilij Šujskij; hier wird behauptet, dass der Car Demetrius vor seinem Tode selbst eingestanden hätte, dass er Gregor wäre (Собр. Госуд. Грам. и Догов , ч. II). Rundschreiben im Namen der Carin Witwe Maria Theodorowna (Martha) an die Vojevoden der sibir. Städte; hier legt die Carin das Zeugniss nieder, dass ihr Sohn Carevič

des Postnik Ogarev und dem Tode des Theodor Godunov waren für die Wahrheit günstig: Boris hat seine erste Behauptung zurückgezogen und für eine gewissenhafte Untersuchung das Feld geebnet; mittels einer Verständigung mit den Polen konnte man damals die Frage über die Persönlichkeit des FD definitiv aufklären. Nach dem Siege des FD musste die Kritik natürlich verstummen und der Nebel, von dem seine Vergangenheit umzogen war, wurde undurchdringlicher. Darauf hat Šujskij dem ermordeten Demetrius in vollem Sinne des Wortes eine Larve auf das Antlitz legen lassen, gerichtliche Zeugnisse, historische Quellen, vielleicht sogar Persönlichkeiten fälschen, die Spuren der Wahrheit entstellen oder wegretouchiren. Die russische Annalistik wurde gerade von dieser Untersuchung des Šujskij beeinflusst, um so leichter, da seine Auffassung durch die älteren Aussagen des Boris und

---

Demetrius in Uglič auf Befehl des Boris ermordet und dort begraben worden wäre, und bezeichnet den Demetrius I. als den Griška. Die Urkunde des Caren Vasilij Šujskij, welche nach Permj an den Fürsten Vjazemskij geschickt wurde, mit einem Anathem über Gregor Otrepjev und der Nachricht, dass die Reliquien des Carevič Demetrius nach Moskau gebracht sind. Die schriftliche Erklärung an die polnischen Senatoren der Gesandten des Vasilij Šujskij des Fürsten Volchonskij und des Djak Andrej Ivanov; hier wird behauptet, dass schon der Grossvater des Gregor — Zamjatnja — sich im Wunderkloster hat einkleiden lassen, dass sein Vater Bogdan von einem Litauer in Moskau in der deutschen Vorstadt erstochen wurde, dass Juška selbst bei den Bojaren Romanov und bei dem Fürsten Boris Čerkaskij gedient hat, dass er nach einem Diebstahle Mönch ward, als Mönch in der Stadt Suzdal in dem Heilandkloster Euthymii (Spaso-Evthymiev Monastyrj) und in dem Kloster Johannes des Täufers in Galič (Železno-Borovskij Predtečev Jakovlevskij Monastyrj, Buiskij-Bezirk des Guv. Kostroma) gelebt hat u. d. m. (Собр. Госуд. Грам. и Догов., ч. II). Die Auffassung des FD als Griška treffen wir auch in dem Briefe des Fürsten Dmitrij Požarskij und aller Stände des Reiches Moskau an Rudolph II. (resp. Matthias) vom 20. Juni 1612. Der Brief ist abgedruckt bei Miklošič, Slavische Bibliothek I. nach dem Originale des Hof- und Staatsarchivs in Wien, wo sich davon auch eine deutsche Uebersetzung findet. Der Brief ist angekommen d. 24. October 1612 durch Vermittelung des »Gusuf Gregorowicz . . . er ist abgesandter gewesen von der Seligister Matt Rodolfum nach Persien zu Schach abbas«. In demselben Archive wird auch ein Brief des Caren Šujskij an die Kaiser Rudolph II. und Matthias aus dem Monat Mai des J. 1607 aufgehoben, in welchem Demetrius auch als »Vor, Rostriga, Griška Otrepjev« bezeichnet wird. Vgl. die Kopenhagener Urkunde in der »Istor. Bibl.« B. XVI. Ueber den H. Triphon und den Arch. Paphnutij siehe den Anhang.

Hiob bestätigt wurden. Unter zwei Schichten von Lügen hatte das Körnchen der Wahrheit keine Aussicht, einen Sprossen ans Licht zu schiessen. Diese zwei Schichten von Nachrichten aus den Regierungen des Šujskij und des Demetrius I. mussten entfernt werden. Da erst fanden wir in der Schichtung aus den Monaten Jänner—April 1605 neben den Fusstapfen des Gregor Otrepjev auch eine feinere Spur; sogar den Namen für dieses lebendige Wesen, welchen Prof. Solovjev vergebens von dem Historiker Kostomarov gefordert hat: den Demetrius Rheorowicz, den Diener (»Služka«) eines Notarij des Archimandriten.

(Schluss folgt.)

Anhang.

Zu S. 246. Bruchstücke von einem Tagebuche des Reichstages aus dem Jahre 1605 hat schon Prof. Kojalovič nach einer polnischen Handschrift der Kais. Oeffentl. Bibliothek in St. Petersburg gegeben (Istoričeskaja Bibliotheka, t. I). Diese Handschrift enthält ausserdem eine Beschreibung der Trauung der Marina Mniszech mit dem Stellvertreter des Caren Demetrius — Vlasjev im November des J. 1605 u. dgl. m. Wir haben hier also nicht mit einem privaten Protokolle des Reichstages (wie in dem Danziger Recesse), sondern mit einer Sammlung von historischen Documenten überhaupt, welche auf die russisch-polnischen Verhältnisse Bezug haben, zu thun. Da die Reden einiger polnischer Senatoren in dem Tagebuche der Kais. Oeffentl. Bibl. etwas anders klingen, als in dem von uns benutzten Danziger Recesse, so wollen wir hier das Verhältniss zwischen diesen beiden Aufschriften an einem Beispiele — der Rede des Kanzlers Zamojski — aufklären.

Die polnische Redaction dieser Rede fängt mit einer Einleitung an, welche erst nach dem Tode des Zamojski hinzugefügt werden konnte und also auf eine Bearbeitung der ersten Aufschrift schliessen lässt (»Votum totanquam cygnea vox ultima Zamojscij, nam paulo post, emissa ea, anno eodem 3. die junij, orphana patria relicta obiit«). Die Abweichungen des DR von anderen polnischen Diarii des Reichstages 1605 lassen sich natürlich dadurch erklären, dass die einzelnen Theile der Rede nicht in gleichem Masse von verschiedenen Schreibern im Senate vernommen wurden; nur auf Grund einer vergleichenden Zusammenstellung aller erhaltenen Aufschriften können wir also die Rede, wie sie wirklich gesprochen wurde, reconstruiren. Wenn wir aber eine Redaction (wie diejenige der Kais. Oeffentl. Bibl.) finden, welche durch Correctheit der Sprache und Ausführlichkeit der Beweisführung andere Aufschriften übertrifft, so entsteht die Frage, ob nicht diese Redaction auf Grund eines Conceptes des Zamojski oder einer von Zamojski selbst oder dem Redacteur der ganzen Sammlung von Documenten hinterher bearbeiteten

Aufschrift entstanden sein könnte. In solchem Falle müssen die Abweichungen des DR von dieser Redaction nicht nur durch zufälliges Ueberhören oder durch Missverständnisse bei der Uebersetzung aus dem Polnischen ins Deutsche, sondern auch durch den Unterschied zwischen einem Concepte, einer wirklich gehaltenen Rede und einer hinterher bearbeiteten Aufschrift erklärt werden. Wir müssen also alle diese Fragen für die einzelnen Theile der Rede des Zamojski besonders behandeln.

So behauptet z. B. Zamojski nach dem Texte des Kojalovič, dass der König Stephan Bathory und der Papst Sixtus V. einen Krieg gegen die Türken beabsichtigt hätten und unter anderem ein russisches Heer für den Zug gegen den Sultan durch Persien zu gewinnen hofften. Auf dieses Unternehmen bezieht die polnische Redaction die Worte des Papstes: nos autem sperabamus, quod ipse redempturus erat Israël, indem sie die Pläne des Papstes gegen Moskau überspringt, von denen der DR berichtet (»Ohne ist es nicht, ds wol zu wünschen wir . . hetten Moschkaw in henden . . ds durch den itzigen Bapst . . mit dem konnige Stephano . . wegen des Moschkewittersz consilia gepflogen worden etc.«); vollständiger hat der DR auch den Rest der lateinischen Sätze behalten (Hic vero cũ non fecerit, a nemine alio fiet. Doch weyll der Bapst . . gedachte consilia reassumiret etc.). Auch dieser zweite Anschlag gegen Moskau ist in dem Texte das Kojalovič ausgelassen, hingegen der Satz des DR: »aber die hh. Senatoren wolten solchs nicht eingehn« weitläufiger wiedergegeben (»Radziełen ia y pokazowalem do tego sposob na początku panowania w. k. mosci, zeby bylo do papieza y do innych panow chrzescyianskich nam posłac. Nie zdało sie to ich mosciom drugim etc.«). Wir glauben behaupten zu können, dass die von dem poln. Könige und dem Papste gegen Moskau gefassten Pläne nicht zufällig, sondern mit Vorsatz in einer hinterher bearbeiteten Aufschrift ausgelassen wurden, damit diese zur Verbreitung unter dem polnischen Adel bestimmte Redaction kein Missvergnügen bei der Moskauer Regierung erregen könnte.

Sehr ausführlich ist in dem Texte des Kojalovič die Meinung des Z. über die Albernheit der ganzen Erzählung von der Rettung des Demetrius gegeben (»Lecz on powiada, że kogo inszego miasto aiego zadawiono ... Taką rzeczą mozno bylo y kozla abo barana podlozyc, etc.); dagegen fehlen hier die Worte, welche dem Satze des DR: »vnd wie solte auch die Mutter etc.« entsprechen. Diese Verschiedenheiten lassen sich auf das zufällige Ueberhören bald seitens des einen, bald des anderen Schreibers zurückführen. Im Gegentheil erregt der Satz des Kopenhagener Recesses: »Wie ich aber höre etc,« gewisse Zweifel, weil er weder in dem polnischen Texte, noch in dem DR vorhanden ist. Vielleicht ist das Wort »Wechselkindt« nur ein logischer Schluss, welcher der Kürze halber statt der ganzen Rede über den Umtausch des Kindes Demetrius aufgeschrieben wurde. Auch die Anklage, welche Z. nach dem DR gegen den König auf Grund der Aussagen des Mniszech gerichtet haben soll, fehlt in der polnischen Handschrift; unserer Meinung nach ward sie hier erst bei der Bearbeituug der Aufschrift ausgelassen, um die Vorwürfe seitens der Moskauer Regierung zu vermeiden. Z. fand es sogar für gefährlich, öffentlich über die politischen Angelegenheiten seine

aufrichtige Meinung in dem Senate zu äussern (Teraz iusz trzeba statecznie y z gruntu y wszytkie circumstancie upatrzyc, iedno non in ea solemnitate, bo in isto actu solemni . . byc moze nie tilko civis, ale y cudzoziemiec, za czym mieisca inszego y czasu ta consultacia potrzebuie«). Um so mehr musste er in Bezug auf eine Aufschrift seiner Rede die Massregeln der Vorsicht treffen; nur die von seiner Einwirkung unabhängigen, deshalb aber bisweilen auch uncorrecten Aufschriften konnten alle die intimen Aeusserungen enthalten, die dem Grosskanzler im Flusse der Rede entfallen waren. Den Rath des Z. nach dem DR (»Fur itzo aber ist mein rahtt etc.«) entspricht vollständig der Satz im polnischen Texte: »Ja bym rozumial, zeby tam trzeba co rychli kogo posłac, ktory by się dowiedzial, co sie tam wzdy dzieie«.

Sehr auffallend scheint uns in dem polnischen Texte der Rede des Z. diejenige Stelle, wo er behauptet, dass das Recht auf den Thron zu Moskau nach dem Absterben der alten Dynastie eigentlich den Fürsten Šujskij gehörte, und sich dabei auf die russischen Annalen beruft (Wladzimierskich dom byl własny haeres tego xięstwa, ktory isz zczedl, po nich iure successionis haereditariae przyczodzi na dom Suiskich, tak iako się w ruskich kronikach łacno doczytac). So lange Godunov noch am Leben war, wäre eine solche Meinungsäusserung nicht weniger kränkend für ihn, als eine formelle Anerkennung des Demetrii, wenn sie also bei der letzten Redaction nicht ausgelassen wurde, so lässt es darauf schliessen, dass diese Redaction schon nach dem Tode des Godunov und des Zamojski im Sinne derjenigen Partei durchgeführt wurde, welche mit den Ränken des W. Šujski gegen den FD einverstanden war (vgl. Żółkiewski über die Gesandtschaft des Bezobrazov). Einer späteren Bearbeitung oder einem gut ausgearbeiteten Concept ist auch das durch und durch rhetorisch klingende Ende ähnlich. Statt der Klagen über die Ungnade seitens des Königs (vgl. DR) spricht Z. der polnischen Aufschrift zufolge von den Freiheiten eines Adligen und wendet sich dann weinend an sein Vaterland (»Jako ryba bez wody, tak slachcic polski bez wolnosci . .«, potym apostrophe z placzem do oyczyzny wstawszy mowił: »Moia miło oicyzno! etc.«); nach dem DR weint Z., wo er seinen Sohn der Gnade des Königs anempfiehlt. Eine sehr gedrängte Wiedergabe des Votums des Z. bietet der Brief des Syndicus Keckerbart an den Bürgermeister von Danzig und zwar in einer Fassung, welche dem DR sehr nahe steht. Nach Prof. Kojalovič findet sich die Rede des Z. in der Handschrift der Kais. Oeffentl. Bibl. auch in zwei Redactionen; die eine ist kurz und uncorrect, die andere, welche Prof. K. gedruckt hat, ist ausführlicher und viel correcter. Eine dritte kurze, auch unbearbeitete Redaction findet sich in derselben Bibliothek, und zwar in der sog. Historya Dmitra fałszywego.

Kojalovič hat die Rede des Zamoiski nicht nach dem Tagebuche des Reichstags aus dem J. 1605 (Handschrift des A. Lisiecki), sondern nach der besseren Redaction veröffentlicht, welche als Anhang zum Tagebuche beigefügt ist. Die polnische Sprache der Rede hat dadurch viel gewonnen, die historische Kritik dagegen sehr gelitten. Wir geben hier diejenigen Zeilen der Rede nach dem Tagebuch, welche über die Pläne des Papstes Sixtus V. und des Königs Stephan Bathori gegen Russland handeln; in dieser Redaction

stehen sie näher zum Danziger Recess, als in dem Texte des Kojalovič: »Krol Stephan, ktory y potym obmyśliwał o dalszych rzeczach z Oicem Sixtem Papiezem, Na to się namawiali, na to one milony Sixt piąty zbierał, żeby vprzątnąwszy tamte kraie pulnocne, na nieprzyiaciela Chrzesczyanstwa wszytkiego uderzyć y miał to podac był ordinibus Regni na przyszlym Seymie, przed ktorym Krol Stephan vmarł, o ktorego Smierci gdy Sixt piąty vslyszal płakal y one slowa wyrzekł: Nos credebamus quod esset redemptor Israël.« Die Zeilen des Tagebuches über Šujskij lauten unklar: »A tosz ia rozumiem, że iest zabitym tam ten syn Bazilego, ale iest inszy prawdzywy syn y dziedzic knias Suiski.«

Aus den übrigen Instructionen und Votis der polnischen Handschrift, welche von Prof. K. benutzt wurde, ist noch Folgendes von Wichtigkeit: Bełzkie Województwo will nicht an die Echtheit des Demetrius glauben, welchen sie für einen Moskoviter hält («hospodarczyka, iako go zową moskiewskiego urodzaiu y condiciey nie baczemi pewnosci«). Die königl. Proposition erwähnt, dass die Stadt Černigow schon in der Gewalt des D. wäre und dass der Prätendent sich dem Nowgorod nähere. (Derartige Abweichungen des DR von dem polnischen Texte beweisen, dass der deutschen Uebersetzung, vielleicht auch dem Texte des Kojalovič, wohl eine Aufschrift der von dem Vicekanzler vorgelesenen Proposition, nicht aber eine Abschrift des officiellen Documentes selbst vorgelegen hat.) Jan Ostrorog wünscht, dass D. in dem Reiche Moskau bleibe, damit das polnische Gebiet vor der Soldateska, welche mit ihm gezogen, frei bleibe. (In dem DR nur eine Andeutung auf diesen Gedanken: »ein hauffen unnütz gesinde an sich geschlagn etc.«) Dorohostojsky erwähnt, dass der König durch Universale seine mit dem D. nach Moskau gezogene Unterthanen zurückgerufen habe. (Im Uebrigen ist dies Votum im DR ausführlicher wiedergegeben.) Łew Sapieha erzählt, dass er den Mniszech durch einen Brief zur Rückkehr aufgefordert hätte; seine lange Rede über die ganze Demetriusfrage fehlt in der polnischen Handschrift. Jędrzej Leszczyński, Brzesky Wojewóda, äussert die Furcht, dass es durch die Schuld des D. zu einem Bruche zwischen Polen und Moskau kommen könnte. Diesem Votum entsprechen auch die Artikel, welche von dem Reichstage vorgeschlagen, von dem Könige aber verworfen wurden; sie riethen die Unruhen, die Demetrius hervorgerufen hatte, zu dämpfen, damit das Vaterland keiner Gefahr von Seiten des Reiches Moskau ausgesetzt würde, und die Friedensstörer als Verräther zu behandeln. (»Articuly na seymie anno 1605. k i. mosci podanne, na ktore pozwolic nie chcial, za czym tesz seym zadnego skutku nie wziął, . . Zabiegac temu będziemy wszelaką pilnoscią y siłami naszymi, aby ten rozruch, ktory się stal za occasią hospodarzika Moskiewskiego uciszony byl y zeby od hospodara Moskiewskiego ani korona, ani w. x. Lithewskie zadney szkody nie wzieło, a przeciw takim, ktorzy by sie wazeli wszelakie pacta s postronnymi wzruszac, iako przeciw perduelles, ma byc postąpiono.«)

Sehr wichtig sind die Nachrichten, die in dem polnischen Tagebuche unter dem 10. Februar eingetragen sind. Der Verfasser oder Redacteur des Tagebuches gesteht hier, dass er keine Abschrift der russischen Rede des

Goniec Postnik Ogarev hat erhalten können. Er nimmt aber an, dass diese Rede dasselbe enthalten hätte, was auch die ihr »ähnliche« poln. Urkunde, von der er eine Copie besass. (10. februarij. Posel abo goniec Moskiewski . . . barzo skarzel na Dimitra y na xiązeta Wisniowieckiego. Poselstwo swe moskiewską mową odprawowal, ktorego copiey (choc bym chcial) dla samego ięzika miec iem nie mogl, list iednak, ktory do krola naszego przyslal, poselstwu barzo podobny iest y wszytko, co w poselstwie bylo, w liscie tosz wspomina, ktorego listu copia niżey.«) Da der Verfasser keine Abschrift der Gesandtschaftsrede erwerben konnte, so ist auch seine Behauptung, als ob diese Rede mit der polnischen Urkunde übereinstimmte, von keinem Belange. Wo aber der Verfasser des polnischen Tagebuches sonst eine Abschrift der Verhandlungen mit dem russischen Goniec erwerben konnte, da stimmt sie mit dem DR überein; nur in der Orthographie der polnischen Namen begeht der Verfasser des DR Fehler. Vgl. z. B. die Verhandlungen vom 12. Februar. (»Tegosz dnia Moskiewski goniec na zamek przyiachal y, przyszedszy przed krola iego mosci, a czołem uderzywszy, iego mosc pan canclerz Litewski powiedzial mu od krola iego mosci w te słowa: na on czas, kiedys odprawowal poselstwo swego hospodara do krola iego mosci, pana naszego milosciwego, powiedziales y to, ze maiesz zlecenie od wielkiego hospodara swego, aby z niektorymi ich mosc pany radami w rzeczach niektorych, sobie zleconych, conferowal, czegoc i. k. mosc pozwala, y naznacza do tey sprawy pana Janusza xiaze Ostrowskie, casztellana Krakowskiego; pana Hieronyma Hodkiewicza, casztellana Wilinskiego; pana Adama x. Zbaraskie, woiewodę Braclawskiego; x. Benedicta Woine, biskupa Wilinskiego; pana Jana Zamoiskiego, canclerza y hetmana koronnego, y mnie tesz sluge swego. Za czym do kaplice na tractaty naprzeciwko senatorski izbie posli; tam dluzey godziny nie byli, k. i. mosci cicho referowali wszytko, a goniec do gospody iachal.«) Wir ziehen hieraus den Schluss, dass auch der Inhalt der russischen Rede des Postnik Ogarev (wahrscheinlich nach einer Aufschrift aus den litauischen, nicht aber polnischen Kreisen) im allgemeinen richtig wiedergegeben ist.

Indessen mussten wir im Einzelnen gewisse Correcturen in der deutschen Aufschrift der Rede des Ogarev vornehmen. So haben wir statt »Archimetrita nach ergangnem vrtheil vnd recht erseufft werden« einen Ausdruck der poln. Urkunde »zasłacz go s towarziszami iego na Białe Jezioro w wiezienie na szmiercz« vorgeschlagen, weil der Archimandrit des Wunderklosters Paphnutij unter Wasilij Šujskij als Krutickij Metropolit eine bedeutende Rolle spielt. Wir können aber noch weiter gehen, uns vorsätzlich auf den Standpunkt des äussersten Skepticismus, geradezu der »Folie du doute« stellen und den Versuch machen, die ganze russische Rede, als eine mündliche Wiedergabe der polnischen Urkunde betrachten. Dann müssten wir behaupten, dass die deutsche Aufschrift aus Missverständniss die Strafe der Verbannung, welche der Urkunde gemäss dem Gregor Otrepjev drohte, auf den Archimandriten übertragen hat, dass Demetrius Rheorovicz aus Demetrius Ivanovicz und Gregor Otrepjev zusammengezogen wurde, dass das Wort notarius aus dem Ausdrucke »dla pisania byl v księdza naszego Patryarchy«,

das Wort Diener aus dem »u schudowskiego Archimandrita w keleynikach« entnommen sind u. dgl. Aber bei einer solchen Auffassung entsteht für die Skeptiker eine noch grössere Schwierigkeit, nämlich die Nothwendigkeit zu erklären, wohin der Name Otrepjev, die Titel Diakon und Patriarch, die Wörter Rozstriga und Mnich und viele andere verschwunden sind, die in der russischen Rede genannt sein müssten, wenn der Goniec im Monat Februar immer noch von Otrepjev gesprochen hätte. Das Vorhandensein eines lateinischen Duplicats in Kopenhagen mit scribe filius und Archimedritae a seruitijs macht für uns jeden weiteren Zweifel geradezu unmöglich. Vier Worte — Diener, Sohn, Schreiber, Archimandrit — sind den Berichten über die Rede gemeinsam; ihnen mussten in dem Original vier russische Worte: »służka«, »syn«, »djak«, »Archimandrit« als feste Bestandtheile entsprochen haben. Andererseits fehlt in dem Septemberbriefe des Boris die Bezeichnung des Standes der Otrepjev; es steht nur »Syn Otrepieiewa«.

Zu SS. 247—48. Während der Zeit der Wirren spielen zwei Mitglieder des Geschlechtes Sapieha eine hervorragende Rolle — Lew und Jan Piotr. Ihr Grossvater hiess Iwan Bohdanovič, Vojevoda Podlaski; dieser hatte zwei Söhne hinterlassen — den Iwan Starosta Drohicki, und Paweł, kasztelan Kijowski. Der Grosskanzler von Litauen Lew war ein Sohn des Iwan Iwanowič, der Jan Piotr, welcher das Dreieinigkeitskloster bei Moskau belagert hatte, war ein Sohn des Paweł Iwanowič (vgl. Sapiehowie, Materjały Historyczno-Genealogiczne i Majątkowe). Beide Vetter haben an den Wirren gegen den Caren V. Šujskij Theil genommen. Die späteren Beschuldigungen gegen den Lew Sapieha, als ob er bereits den ersten Pseudodemetrius ersonnen hätte, führen wir eben auf diese Intriguen des Grosskanzlers in den Jahren 1608—11 zurück. Die Briefe des Piotr Tylicki, biskup Warmiński, an Lew S. bestätigen im Gegentheil, dass der Grosskanzler von Litauen niemals entschieden für die Echtheit des D. aufgetreten ist. Tylicki schreibt den 28. Februar 1604: »Baczę po części, że W. Mci własnym tym być się zda ten kniazik, ja przywątpiwam«; den 24. April schreibt der Bischof aus Lublin: »O tym carzyku Moskiewskim (któremu przynamniej ut homini peregrino i ja, będąc jeszcze w Krakowie, okazałem wszelaką humanitatem) rad bych wiedział judicium W. Mci, gdyż czas wszytko odkrywa i tuszę, że teraz już więcej wiedomości o nim być może (vgl. Archivum Domu Sapiehów, t. I).

Gegen Lew S. spricht hauptsächlich der Umstand, dass sein Diener Jurij Piotrowski bei Konstantin W. die Echtheit des D. bezeugt hat und zwar als ein Mann, welcher den Carevič in Russland gekannt haben wollte. Nach der Aussage der russischen Gesandten aus dem J. 1606 hat dieser Mann eigentlich Petruša geheissen, als Diener des Bojarensohnes Istoma Michnev ist er im J. 109 (1601) mit seinem Herrn bei der Gesandtschaft des Saltykov in Vitno gewesen, hat an dem Michnev einen Diebstahl begangen und sich zum Grosskanzler Lew Sapieha geflüchtet, wo er unter die niedrigsten Diener eingereiht wurde (vgl. Karamzin: »Тебѣ Льву самому про него вѣдомо . . . збѣжалъ въ Вильнѣ къ тебѣ ко Льву . . . и былъ у тебя въ худыхъ людехъ«). Es ist aber daraus keineswegs mit Sicherheit zu folgern, dass Lew S. der Hauptanstifter beim Unternehmen des FD gewesen wäre.

Nach der Beschreibung der Niederlage des D. bei Dobrynici erzählt Bussow Folgendes: »Demetrius . . . lässt es an täglicher Abschickung seiner Schreiben nicht mangeln, erzählt auch in denselben alle Umstände, wie alt er gewesen, da er solte umgebracht worden seyn, wer die gewesen, die ihn hätten umbringen sollen, und wer ihme davon geholfen und ihme weggebracht . . . auch wie er in Weiss-Russland sich eine Zeitlang aufgehalten, darnach an die Polnische Herren gerahten; item wie er auch einmahl mit dem littauschen Gross-Cantzler, Herrn Sapieha, alss der für ein Gesandten vom König aus Polen an Boris abgefertiget, mit in der Moscau gewesen und seinen Verräther, den Boris, mit grossen Schmertzen (die er doch verbüssen müssen) auf seinen väterlichen Erb-Stuhl sitzen gesehen.« Auch Massa berichtet, dass der FD unter die Edelleute der Gesandtschaft eingereiht gewesen wäre. Doch haben wir diese Erzählung in keiner polnischen Quelle getroffen. Towiański (Historya o Dymitrze bei Kognowicki, Życia Sapiehów) nimmt zwar auch an, dass D. in Weissrussland beim Fürsten Mstislawski auferzogen wurde, lässt ihn aber dann zum ersten Male Moskau als Diener bei einer Gesellschaft von wandernden Mönchen besuchen. (Nach dem Tode des F. Mstislawski »Dymitr Carewicz udał się do Monasteru, z którego Monasteru że kilka Czerńcow do Moskwy iść mieli, dowiedziawszy się o tym prosił Dymitr aby z nimi szedł do Moskwy, bardzo radzi go wzięli dla posługi« etc. Diesem Berichte entspricht schon eher die Nachricht bei Massa, dass der FD als Bauer oder Bettler Russland durchlaufen hätte. Auf Grund aller dieser Belege müssen wir gegen die Auschauung des Fürsten Obolenskij auftreten, als ob gerade Lew S. die Hauptschuld an dem Unternehmen des FD tragen müsste. Indessen bleibt es nicht ausgeschlossen, dass Lew Sapieha schon damals an der Entwickelung der Wirren in Russland seine Freude gefunden hat, aber das Risico gerne dem Könige und dem Mniszech überlassen. Es scheint, dass auch die Partei des Vojevoden von Krakau, Zebrzydowski, beim Unternehmen des FD vor dem Könige und dem Mniszech in den Hintergrund hat zurücktreten müssen. Während der Revolte des Vojevoden von Krakau (Rokosz Ze-iego), hat Z-ski in seinem Votum im Juni 1606 alle die Beschwerden des Adels gegen den König Sigismund III. zusammengefasst, unter anderem dass der König eigenmächtig dem D. zum Throne verholfen hätte. (»Cum exteris pacta et conventa propria authoritate są, jako i wsadzeniu na państwo moskiewskie Dymitra«. Vgl. Biblioteka Ordynacyi Krasińskich, t. 9—12).

Nach dem Bobrowicz-Niesiecki, Herbarz Polski gab es noch folgende Würdenträger in Polen und Litauen im J. 1605: Podkanclerz koronny (Vicecancellarius — Maciej Pstrokoński; Podkanclerz litewski — Gabryel Wojna; Podskarbi koronny — Jan Firley; Podskarbi W. Ks. Litewskiego — Wołowicz; Hetman Wielki Koronny — Jan Zamojski, darauf Stanisław Żółkiewski; Hetman Wielki Litewski — Jan Karol Chodkiewicz; Hetman Polny Koronny — St. Żółkiewski; Hetman Polny litewski — Krzystof Radziwił. In dem Danziger Recesse kommt einmal bei dem Namen des Bischofs von Kujavien Piotr Tylicki der Titel Vicecancellarius vor.

Zu S. 255. Es scheint, dass die Polen die Wahrheit gesagt haben und dass der Goniec des Boris Smirnoj-Otrepjev seinen Neffen in Krakau wirklich nicht mehr angetroffen hat. Nach Rangoni hat der FD schon im April vom Könige Abschied genommen und war seit Juni in Lvov mit Anwerbung von Kriegern beschäftigt. Von der Ankunft des Smirnoj-O. berichtet Rangoni in seiner Relation vom 14. August st. n. Den 25. August war der FD bereits in Żupnowice. Vom 11. Sept. 1604 schreibt er dem Nuntius Rangoni, dass die Abgesandten der Donkosaken einen hochgestellten Russen als Gefangenen ihm zugeführt haben, welcher die Donkosaken gegen den Demetrius aufwiegeln sollte (adduxerunt captivum Aulicum quendam etc. Pierling, Pièces Justif.) Nun kennen wir (Собр. Госуд. Грам. и Догов., ч. II), dass die Donkosaken am 3. Sept. mit dem Edelmanne Piotr Chruščov beim FD, ohne Zweifel in Sokolniki eingetroffen waren; unter anderen Fragen wird diesem Chruščov auch eine über den Smirnoj-O. gestellt; seine Botschaft wird dabei als etwas schon Bekanntes erwähnt.

Zu SS. 257—259. Der Brief des Boris an den König Sigismund III. aus dem Monate September des Jahres 1604 war dem Fürsten Michail Obolenskij sowohl in einer russischen zeitgenössischen Abschrift (aus dem Nachlasse des Naruszewicz), als auch in zwei polnischen Uebersetzungen bekannt (cf. Сборникъ князя Оболенскаго, 1838, Nr. 7). Die eine von diesen polnischen Uebersetzungen war dem Naruszewicz und dem Fr. Obolenskij in derselben Handschrift des Andreas Lisecki zugänglich, welche auch den von Prof. Kojalovič veröffentlichten Diarius des Reichstages von 1605 enthält. (Treść oraz wyszczególnienie Pism z Rękopismu: »Sigismundi Tertij Regis Poloniae Rerum Gestarum Tomus Tertius p. Andreas Lisieczkiego); diese Handschrift aus der Bibliothek der Załuski stammend, wird gegenwärtig in der Kais. Oeffentl. Bibl. in St. Petersburg aufbewahrt. Die zweite polnische Uebersetzung hat Fr. Obolenskij im Jahre 1832 in Polen angekauft; hier findet sich eine kurze Notiz über die Thronbesteigung des FD vom Fürsten Ostrogskij eigenhändig hinzugefügt (Potym tegoż roku kniaz Dymitry osiadł na Państwie spokoynie bez wszelakiey woyny etc.). Veröffentlicht hat Fr. Obolenskij nur die russ. Abschrift zusammen mit einer Reihe von Auszügen aus den polnischen Acten des Moskauer Archivs des Ministeriums des Aeusseren und aus einem privaten Register; auf Grund dieser Publication können wir die Grenzstreitigkeiten zwischen dem Caren Boris und dem polnisch-litauischen Königreiche hier etwas genauer durchnehmen. Im Jahre 1602 hat Boris seine Bevollmächtigten auf die Grenze ausgesandt, einerseits von Toropec, Velikije Luki und Nevelj aus — den Volynskij, den Istlenjev und den Andrej Ivanov mit der Befugniss des Djaks; andererseits von den Städten der Severija bis Brjansk, von Černigov und Putivl aus — den Fürsten Vasilij Zvenigorodskij, den Gregor Mikulin und den Djak Peter Palicyn. Die russischen Bevollmächtigten behaupteten später, dass ihre polnischen Collegen mit Vorsatz jeglicher Zusammenkunft mit ihnen ausgewichen wären. Ganz anders wurde diese Grenzregulierung polnischerseits geschildert. In dem Briefe an den Vojevoden von Nevelj Fürst Michail Schachovskoj erzählten die polnischen Commissare — der Starosta von Usvjat und Podkomorzy von Vitebsk Fürst Jurij

Pavlovič Druskoj-Sokolinskij und der Starosta von Veliž, der kgl. Secretär und Voit von Vitebsk Alexander Ivanovič Korvin-Gąsievskij — Folgendes: Es war verabredet, dass sich die russischen und polnischen Bevollmächtigten an der Grenze zwischen Veliž und Toropec am 1. Mai des Jahres 1602 einander treffen, die seit Alters ansässigen Einwohner als Zeugen zusammenrufen und die Grenze, wie sie früher zwischen den Gebieten von Toropec und Vitebsk bestand, jetzt zwischen dem Starostwo von Veliž und dem Gebiete von Toropec, zwischen Usvjat, Suraž, Ozerišče und den Bezirken von Luck, Nevelj und Bjeljsk abstechen. Die polnischen Commissare waren auch wirklich am 1. Mai an der Grenze zwischen Toropec und Veliž erschienen, haben vergebens bis zum 3. Mai auf ihre russischen Collegen gewartet und erst dann die Grenze gelegt nach den Zeugnissen der Männer, deren Familien schon seit Generationen in dieser Gegend angesiedelt waren. Was die Grenze der Severija betrifft, so hat Boris in dem Septemberbriefe des Jahres 1605 geklagt, dass die Fürsten Wiszniewiecki versuchten sich die Burgen Priluki und Snetino in dem Gebiete der Severija (Severskaja Zemlja) anzueignen, obgleich diese Burgen seit Alters den Caren gehört hätten. Nun haben über diese ganze Grenzregulierung aus dem J. 1602 auch die polnischen Gesandten im J. 1608 in Moskau Auskunft gegeben. Danach hätte Boris seine Vojevoden aus Černigov und Putivl mit einem Heere und mit Kanonen ausgesandt; diese hätten die Burg der Fürsten Wiszn. Priluki, welche 600 Häuser zählte, verbrannt, die Einwohner — Männer, Frauen, Kinder — niedergemacht oder gefangen genommen. Ebenso wären auch im Norden die russischen Vojevoden an dem verabredeten Orte an der Grenze bei Toropec gar nicht erschienen, sondern von Velikije Luki aus mit einem Heere in feindlicher Absicht in das litauische Gebiet 8 Meilen, oder 40 Werst weit eingedrungen und sich gegen die Burg Veliž gewendet; die Polen hätten mit Waffen in der Hand ihnen den Weg absperren und die Burg vor Plünderung retten müssen. Doch hätten die Moskoviter in dem Starostwo von Usvjat das Haus des Kgl. Rittmeisters Alexander Kaminski überfallen, ausgeplündert, den Besitzer sammt seinen Leuten ermordet. Auch andererorten, z. B. im Bereiche der Güter des Grosskanzlers von Litauen Lew Sapieha, hätten die Moskowiter sich mit Gewalt der Grundstücke (Bezirk Zamoscie) bemächtigt und Strelitzen darauf angesiedelt. In dem Wojowodstwo von Polock hätte am meisten die Familie Korsak von den Moskowitern gelitten (cf. Акты Зап. Россіи, т. IV, Nr. 177). Genaue Auskunft gibt die Publication des Fürsten Obolenskij auch über die Thätigkeit des Swirski und des Ratomski. Aus der russischen Abschrift des Septemberbriefes des Boris erfahren wir, dass die russischen Grenzer (Staničniki) von den Litauern und den Zaporogern überfallen und zum Atamanen Sophron in das Lager an der Mündung des Flusses Orčik geführt wurden; hierher kam auch Szczęsny Swirski von ihnen Auskunft über die russischen Festungen zu verlangen. Wichtig ist auch die Analyse, welche der Moskauer Gesandte Fürst Volkonski im J. 1608 gegen den polnischen Grenzadel erhoben hat. Im J. 1603 hätte der Podstarosta von Lubeč Thomasz Cebrowski mit dem Ivan Theodorov Korela, der aus Černigov stammen sollte, einen Brief an den Vojevoden von Černigov Fürst Michail Kašin-Obolenskij ge-

schickt, worin er den FD für den wirklichen Carensohn ausgab. Im J. 1604 hätte Michał Ratomski aus Ostrz in die Grenzburg Monastyrevskij Ostrog, woher der Verrath sich später zu verbreiten begann, den Litauer Tomaško Dementjev an den Strelitzenhäuptling Tretjak Kozlovskij geschickt mit einem Briefe von dem FD. Ein Beamter aus dem Monast. Ostrog Namens Boris Lodygin hätte diesen Brief an den Vojevoden Vasilij Ostrogskij und an den Michał Ratomski mit gewissen Bojarensöhnen gesandt; es wären aber die Bojarensöhne in Ostrz auf Befehl des M. Rat. beleidigt und durchgeprügelt, der Brief selbst ihnen mit Gewalt abgenommen. Und doch wären später nach dem Monast. Ostrog von demselben Mich. Rat. einige Einwohner von Ostrz Isačko Ljach (der Pole) und Istomka Bilin mit den Genossen, im Ganzen gegen 30 Mann, mit Briefen gekommen, worin sie den FD für den Carevič erklärten; sie hätten die Briefe bei der Burg liegen lassen und darauf selbst die Flucht ergriffen. Im September des J. 1605 (mit dem Monate September begann das alte russische Jahr, wir müssen hier also das J. 1604 s. n. annehmen) wären abermals die Leute des M. Rat. erschienen, mit ihnen zusammen ein Ataman der Zaporoger, und hätten die Bojarensöhne und Strelitzen unweit von Černigov überfallen; ihr Ziel wäre gewesen — Dolmetscher für den FD zu werben. Wir kommen also zu dem Schlusse, dass gerade derjenige Theil des polnischen Adels, welcher in die Grenzstreitigkeiten gegen den Boris verwickelt war, auch an dem Unternehmen des FD einen eifrigen Antheil genommen hätte. Die Fürsten Wiszniewiecki entwickelten z. B. eine fieberhafte colonisatorische Thätigkeit in dem Gebiete des Flusses Sula, wo Snietin, Priluki und Piratyn lagen (vgl. Kijevskaja Starina 1897, t. III: »Лубенщина и Князья Вишневецкіе«). Dem Michał Wisz. lag es in den siebziger Jahren des XVI. Jahrh. ob — das Eigenthum der Bürger von Kanjev in den Gebieten von Sula und Psel bis gegen Putivl zu überwachen. Dieser Michał W., starosta Czerkaski und Kaniowski, Kasztelan Kijowski besass im Jahre 1581 die Hälfte von Brahinj und im J. 1583 einen Theil von Wiśniowiec. Im J. 1584 ist er Starosta Lubecki und Łojowski geworden, zu Wiśniowiec gestorben und in dem Höhlenkloster zu Kiev begraben. Nach ihm war sein Sohn Alexander Michałowicz Starosta Czerkaski und Kaniowski, Lubecki und Łojowski (nach Wolff's »Kniaziowie Litewsko-Ruscy« ist er 1594 gestorben). Der Reichstag des J. 1590 hat diesem Fürsten Alexander W. den Besitz der Oeden längs der Sula bestätigt; nach dessen Tode setzte hier sein jüngerer Bruder Michał Michałowicz die Kolonisation fort († 1615).

Die Städte Nevelj, Suraż und der Flecken Ozerišče liegen in dem Guv. Vitebsk, die Stadt Priluki und der Flecken Snjetin in dem Guv. Poltava. Das Flüsschen Orčik fliesst durch das Guv. Poltava und mündet rechterseits in den Orelj, einen Nebenfluss des Dnepr von der linken Seite.

Zu SS. 256—59. Wir haben den polnischen Text des Septemberbriefes des Caren Boris nach dem DR mit dem entsprechenden Texte in der Handschrift des Andreas Lisiecki verglichen (Petersburg, Kais. Oeff. Bibl. Polonica) und wollen hier einige Abweichungen anführen. Statt wskazał Boiarom swoym steht bei Lis-i »roskazał . . swym« etc. Statt od dnia wzienczia w niebo w sto dziesziątłym roku steht bei L. »w sto dziewiątym« etc. Statt

na tych przymiernich namowach steht »ramotach« etc. Statt w przymiernich naszich hramotach steht »lisciech« etc. Statt zabiciem steht »grabieniem«. Die Beschwerde gegen die Wiszniewiecki lautet bei Lisiecki folgendermassen: »Wiśniewieccy hytroscią swoią w naszym Hospodarstwie w Siewierskiey ziemiey Przyłuckie y Swiecino Horodiscze sobie przywlasczaią y chcą possiadac. A to Przyluckie Swiecino Gorodiscze od początku nasza oyczyzna Hospodarow wielkich« etc. Bei L. steht richtig »w keleinikach«, »Hricko«, »Ziewa« (»Hiob« statt »sučzwa). Statt rozbieral steht bei L. »rozbyal«, statt uciek od oycza steht »vciekal« etc., statt podstompnie statt »podstepnie«. Weiter steht bei L. ganz correct »po zborowemu», »dziewięćdziesiat dziewiątym«, »pissali z vkrainych Gorodow« (statt zostaly zachovanich Zamkow); statt do kupuiącz steht »podcupuiąc«, statt wazny ludzie steht »wasi« etc., statt o strony y pitaly steht »o strazy« etc., statt drapią steht »grabią«. Die Beschwerde gegen den König Sigismund lautet bei L. folgendermassen: »Y my Wielki Hospodar temu dziwuiemy sie iakim obyczaiem do waszego Panstwa takich łotrow y Bogoodstepcow przymuią y iemu wierzą, a wiadomosci pewney o nim nie pytaią y nie szukaią«. Weiter steht bei L. »choc by« etc. statt czo bi ten lotr, »ramotach« etc. statt na przymiernich liscziech. Der Satz y snym otho porozumiał, ze pysał do niego do kaszie-giera Czara fehlt bei L-i ebenso, wie der Satz woina y znimi posilasz woyske szwoie y zeby krzymsky czar dał thobie pomocz y posłał na nasze ziemie.

Der Vorwurf wegen der Verhandlungen des Königs Sigismund mit den Tataren lautet bei L. folgendermassen: »A przystaloby nam wszytkim chrzescyanskim Panom stac za iedno na Besurmian, a nie chrzescyanski krwie rozlania szukac y Bosurmian y łotrow y zdraicow nakupowac nie iedno krimskiego«. Statt Gursowa do nas podaly steht bei L. »Hrusczowa do nas odpuscieli« u. dgl. m. Wir folgern daraus den Schluss: der Septemberbrief des Caren Boris ist am vollständigsten in dem russischen Documente des F. Obolenskij wiedergegeben. Der polnische Text des Briefes entspricht ziemlich genau dem russischen, muss aber auf Grund zweier Handschriften — des Danziger Recesses und der Handschrift des Lisiecki in Petersburg (aus der Bibliothek des Załuski), welche einander ergänzen, wiederhergestellt werden. In Bezug auf die Correctheit des Textes gebührt der Petersburger Handschrift der Vorzug, doch müssen die deutschen Texte des DR eben mit dem polnischen Documente des Danziger Archivs zusammengestellt werden. Beide polnischen Documente können auf eine und dieselbe polnische Uebersetzung zurückgeführt werden, soviel aber nach dem oft unleserlichen Texte des DR überhaupt etwas zu vermuthen möglich ist, hatte wenigstens einer von den Schreibern auch den russischen Text bei der Hand, welchem er gewisse Correcturen entlehnte. Die erste Nachricht davon, dass man an der Grenze den Postnik-Ogarev aus Moskau erwartete, fällt in den Monat October des Jahres 1604; sie findet sich in dem Briefe des Vojevoden von Novgorod Fürsten Bujnosov nach Polock mit der Bitte, Pferde, Wagen u. dgl. an die Grenze für den Gesandten zu schicken (vgl. Акты Истор. т. II. »а будетъ на рубежы вскорѣ«. Die Urkunde ist den 17. October st. v. datirt).

Zu S. 277. Massa kannte auch eine andere Meinung über den FD

nämlich als ob er ein Pole gewesen und mit Zuthun der Jesuiten nach Russland geschickt worden wäre, um die Sprache zu erlernen; als Landstreicher und Bettler sollte er das Land durchlaufen und die Zustände in Russland erforscht haben (maer noch synder, die seggen dattet eenen pool is geweest en die door toedoen der Jesuiten gesonden was in Moscovia, leerende de spraeck en gaende alsins als eenen landlooper en bedelaer, vernemende alle gelegentheyt des lants ooc de historien en gesciedenissen lesende, en is soo met alle besceet weder in Poolen gecomen . . . dwelc ooc wel mogelyc is, en veel voor warachtig houden). Auch diese Meinung scheint dem Massa möglich zu sein.

Zu S. 280. Auf die Auskunft, welche Šujskij und Bogdan Belskij dem Volke nach dem Tode des Boris, theils als der FD im Anzuge war, theils nach dessen Einzuge in Moskau, gegeben haben, führen wir auch die Nachrichten des seltenen Büchleins Sir Thomas Smithes Voyage and Entertainement in Rushia (London 1605) zurück (vgl. ausser Petrejus noch den Bussow; nach Bussow hätte Beljskij vor dem Volke das Bild des H. Nikolaus geküsst und geschworen, dass der Car Demetrius ein Sohn Johanns des Schrecklichen wäre). Th. Smith hat seine Reise als Abgesandter an den Caren Boris im Sommer des J. 1604 über Archangelsk angetreten. Am 11. October st. n. hat er die erste Audienz beim Caren erhalten; vier Tage darauf sind nach Moskau die ersten Nachrichten vom Heereszuge des FD gekommen. Auf der Rückreise in Vologda hat er die Kunde vom Tode des Boris erhalten. Einer Vermuthung zufolge (vgl. Boldakov's russische Uebersetzung des Smith) könnte die gedruckte Relation über diese Reise, welche auf Grund von Erzählungen und Aufschriften der Mitglieder der Gesandtschaft verfasst ist, einem gewissen George Wilkins zugeschrieben werden. Smith erkennt den D. als den wahren Erben und Sohn Johanns des Schrecklichen an und überschüttet ihn mit Lobpreisungen. Diese Tendenz des Büchleins aus dem J. 1605 muss man dadurch erklären, dass die englischen Kaufleute von dem neuen Caren gewisse Freiheiten für ihren Handel in Russland erwarteten. Die Hauptrolle bei der Errettung des Carevič D. und dem Aufruhre gegen die Godunovs soll nach Smith Bogdan Bjelskij, der Liebling Johanns des Schrecklichen, gespielt haben: Beljskij und die Mutter des Carevič (welche Th. Smith irrthümlich für eine Schwester des Boris gehalten hatte) hätten danach statt des echten D. den Sohn eines Geistlichen untergeschoben; dieser Sohn eines Geistlichen wäre auch zu Uglič ermordet (Bodan . . . took deliberation with the old Empresse, mother to Demetre, for the preseruation of the child... it was deuised to exchange Demetre for the child of a churchman, in yeares and proportion somewhat resembling him... obscurely liued this wronged prince, the changing of him being made priuate to none but his owne mother . . and to Bodan Belskey). Aehnliche Vorstellungen von der Rettung des Carevič durch gewisse russische Magnaten finden sich in einem Briefe aus Archangelsk nach Toskana vom 4. Juli 1605 (Русская Ист. Библ., т. VIII: Che alcuni signori del paese . . . hanno trovato un medio per far uscir del paese il piu piccolo figliuolo del imperator Ivan Vasilovitz chiamato Demetrio Ivanowitz nella sua piu tenera gioventu . . . sotto la scorta d'alcuni preti Grechi l'havendo

fatto nutrire et far vedere strane paesi, come l'Italia, la Magna, et poi la piu parte è stato sostenuto nella Poloigna, etc.).

Zu S. 284—85. In wie hohem Grade die Regierung des Boris gegen die Hauptstütze der griechischen Orthodoxie in Polen, den Fürsten Konstantin Ostrogskij, Verdacht gehegt hat, das sieht man aus dem Briefe der russischen Bischöfe an diesen Fürsten bei der Thronbesteigung des Caren Vasilij Šujskij (Дополненія къ Актамъ Истор., т. I). Hier wird erwähnt, dass in den Jahren 1603—4 die Bojaren und Vojevoden der Grenzfestungen im Nordlande mehrmals an den Fürsten Ostrogski von dem Heretiker Otrepjev geschrieben hätten und dass der Patriarch Hiob seinen Gesandten Athanasij Palčikov mit einem Briefe geschickt hätte, worin er durch sichere Zeugnisse den Heretiker Griška entlarvte. Der Fürst Ostrogskij hätte aber kein Wort auf diese Briefe geantwortet, den Gesandten Athan. Palč. aufgehalten und ohne Antwort zurückgesandt. Dieselben Anklagen gegen den Ostrogskij haben die poln. Gesandten aus dem J. 1608 zu widerlegen gehabt; sie leugneten, etwas von der Mission des Palčikov gehört zu haben (Suppl. ad Hist. R. M. CLXIII).

Es scheint uns von Wichtigkeit zu sein, dass alle die Zeugen, welche bei der Untersuchung des Patriarchen Hiob vernommen wurden, eigentlich zu den Gefährten des Griška mitgerechnet werden konnten. In dem Briefe des Hiob heisst es von ihnen: и которые товарищи его, воры, въ Литву за рубежъ его проводили и которые про него подлинно вѣдаютъ и въ Литвѣ съ нимъ знался etc.

Zu SS. 285—86. Die Frage, inwiefern wir das Bruchstück aus einem Register (Razrjadnaja Kniga), welches in »Собр. Гос. Грам. и Дог., т. II« abgedruckt ist, als den Wiederhall der officiellen Nachrichten der Moskauer Regierung betrachten dürfen, bedarf einer besonderen Prüfung. Alle die Ernennungen im Heere, die Besetzung der Aemter der Vojevoden u. dgl. m. wurden in einer besonderen Rangkanzlei (Razrjadnyj Prikaz) gehandhabt; die Aufschriften über solche Ernennungen mit kurzen Notizen über den Verlauf der Heereszüge u. dgl. wurden von Amtswegen nach Jahren in besondere Register eingetragen (Razrjadnaja Kniga). Nun gab es in der russischen Gesellschaft des XVI.—XVII. Jahrh. zwei parallele Skalen von Rangstufen, zwischen denen Jahr aus Jahr ein stets dasselbe Verhältniss beobachtet werden musste, nämlich die Skala der Aemter und die Skala der adeligen Familien, welche ihren Stammbäumen oder den Präcedenzfällen in der Ausübung des Staatsdienstes nach auch eine Leiter bildeten. Der russische Adel wachte sorgfältig darüber, dass das Verhältniss zwischen den traditionellen Dienstrechten der einzelnen Familien bei der Besetzung von Aemterstufen jedesmal berücksichtigt würde und die Rangskale der Familien auf solche Weise stets dieselbe bliebe. Um alle die Präcedenzfälle, welche ihre Dienstrechte begründet haben, im Vergleich mit den Dienstrechten anderer Familien überblicken zu können, pflegte jede Familie ihr privates Register (Razrjadnaja Kniga) zu führen, wozu sie natürlich entweder das officielle Register selbst oder wenigstens dasselbe Material, welches dem officiellen Register zu Grunde lag, benutzen musste. Diese privaten Register verwertheten neben den Notizen über die Ernennungen auch rein historisches Material und

zwar in höherem Grade, als das officielle Register, und bildeten somit ein Vermittelungsorgan zwischen den officiellen Acten und der privaten Annalistik. Bei dem damaligen Mangel an schriftkundigen Leuten müssen wir sogar annehmen, dass in den meisten Fällen auch die privaten Register von denselben Schreibern (prikaznye ljudi) ausgearbeitet wurden, welche in den Staatskanzleien sassen. Diese ganze Organisation der Aemterbesetzung in dem altrussischen Staate (Mjestničestvo) führte dazu, dass die Acten der Rangkanzlei (Razrjadnyj Prikaz) dem Adel keineswegs entzogen werden durften; kein Wunder also, dass wir in den damaligen Chroniken (Иное Сказаніе) officielle Urkunden eingefügt finden. Wo zu den Nachrichten eines privaten Registers Auszüge aus dem officiellen Register, aus den Chroniken, Sagen, Synodiken etc. beigefügt wurden, da entstand die dritte Art der Bearbeitung des officiellen Actenreichthums, die sogenannten compilativen Register, welche geradezu für eine Chronik gelten konnten (Столяровъ Хронографъ). Es liegt uns also in jedem einzelnen Falle ob, zu beweisen, dass die betreffenden historischen Nachrichten der privaten oder compilativen Register aus den officiellen Acten geschöpft sind. Diese Aufgabe wird dem Historiker dadurch erschwert, dass einerseits bei der grossen Feuersbrunst im J. 1626 ein bedeutender Theil der officiellen Acten im Feuer verloren gegangen, andererseits aber bei der Aufhebung des alten Systems der Aemterbesetzung (Mjestničestvo) unter dem Caren Theodor Alexejevič im J. 1682 auch die privaten Register obligatorisch verbrannt wurden. Nur zufälligerweise haben sich spärliche Reste von diesem wichtigen Material erhalten, welche als historische Quelle von den Professoren Markevič, Miljukov und Lichačev durchforscht sind (vgl. besonders Professor Miljukov's Untersuchungen in »Čtenija« 1887; II). Wir besitzen eine Nachricht, wonach unter den Acten, die im J. 1626 aus dem Feuer gerettet wurden, sich auch ein officielles Register für die Regierungszeit des Caren Boris (7106—13) befand; von Amtswegen wurde dabei auch aufgeklärt, dass seit dem Jahre 7113, wo »Griška Otrepjev« nach Moskau gekommen ist, bis zum J. 7121, wo Michail Romanov den Thron bestiegen hat, die officiellen Register gar nicht geführt wurden. Nun scheinen aber die Register für die letzten zwei Jahre vor der Feuersbrunst zur Zeit des Unglücks selbst überhaupt noch gar nicht vorhanden gewesen zu sein; daraus könnte man vermuthen, dass diese Register 1—2 Jahre hinterher auf Grund der einzelnen Acten ausgearbeitet wurden. Wir können also trotz der Nachricht, dass ein officielles Register für die Regierungszeit des Boris bis zum J. 1605 vorhanden war, gar nicht sicher sein, ob nicht dabei exclusive gerechnet wurde, um so mehr, da das bezeichnete russische Jahr, wie bekannt, bereits mit Sept. 1604 begann. Wenn wir also das Bruchstück des Registers für das Jahr 1604 zur Aufklärung der subjectiven Anschauungen der Moskauer Regierung heranziehen, so beruht unser Recht dazu nicht auf der äusseren Autorität dieses Registers, sondern ausschliesslich auf dem inneren Werthe der betreffenden Nachricht. Der Aufenthalt des Demetrius in Polen, wie wir ihn kennen, zerfällt nämlich in zwei Perioden, welche zwei verschiedene Gegenden zum Schauplatze haben. Während der ersten Periode lebt D. beim Fürsten Konstantin Ostrogskij, dem

Vojevoden von Kiev. Der Patriarch Hiob sucht den vermeintlichen Gregor Otrepjev dadurch zu entlarven, dass er seinen Boten Palčikov direct an den Fürsten K.O. schickt. Die zweite Periode der Geschichte des D. in Polen hat den Flecken Brahinj (Guv. Minsk, Bezirk Rečica) des Fürsten Adam Wiszn. zum Schauplatze. Die Nachricht des Registers für das J. 1604 gehört also in den Bereich der ersten Periode, welche dem Boris und dem Hiob viel genauer bekannt sein musste als die zweite. Auch nach der Schilderung der »Anklage des Barlaam«, welche wir auf officielle Nachrichten zurückführen mussten, haben der Abt des Höhlenklosters und der Fürst Ostrogskij die ersten Schritte des D. durch ihre Nachricht befördert. Das Jahr 1603 für die Flucht des Gregor Otrepjev widerspricht dem Zeugnisse der »Anklage des Barlaam« und der officiellen Erklärung der Regierung des Šujskij aus dem Jahre 1606, welche dafür das Jahr 1602 annahmen; es scheint aber, dass die Regierung des Boris, welche minder unterrichtet war, eine Zeit lang gerade das J. 1603 für dasselbe Ereigniss angenommen hat (vgl. das Missverständniss mit dem J. 1593). Das sind die Gründe, welche uns veranlasst haben, den ganzen Bericht des Registers auf officielle Nachrichten aus der Zeit des Boris zurückzuführen. Wir müssen auch in Betracht ziehen, dass in den russischen privaten Quellen diese Nachricht sonst nirgends zu finden ist und nur aus Polen von den Agenten des Boris seinerzeit gebracht werden konnte.

Zu S. 288. Nach dem Berichte des Hüters des Mönches Philaret, des Bogdan Vojejkov (sic), soll Philaret den Mönchen des Sijski-Klosters unter anderem gesagt haben: sie würden noch sehen, wie er sich von nun an verhalten wird (увидятъ они, каковъ онъ впередъ будетъ. Акт. Ист. т. II).

Zu SS. 289—292. Wir folgen darin dem Kostomarov, dass wir den Ankläger Barlaam von einem anderen Barlaam, dem Sinnesgenossen und Reisegefährten des Gregor Otrepjev, trennen; wir nehmen auch die Vermuthungen des Professors Platonov an, dass das Zeugniss des B. nicht für den Caren Šujskij, sondern dazu bestimmt war, das Volk zu überzeugen, und dass nicht sowohl die officiellen Acten aus den Zeugnissen des Barlaam, als vielmehr »das Zeugniss des B.« aus den officiellen Acten geschöpft haben. Gerade deshalb halten wir diese Anklage für eine der wichtigsten russischen Quellen für die Geschichte des FD; ihre Autorität wird auch durch ihre auffallende Uebereinstimmung mit den bis auf uns gekommenen Urkunden gehoben. Das J. 1602 für die Flucht des Griška aus Moskau ward unter Šujskij von seinen Gesandten in Polen — Volkonskij und Ivanov angenommen. Der Aufenhalt der drei wandernden Mönche beim Fürsten Ostrogskij bis zum Herbste des J. 1602 wird durch die Aufschrift auf einem Buche bestätigt, wonach dieses Exemplar der Predigten des Basilius des Grossen am 14. August 1602 vom Fürsten Konstantin Ost. den Brüdern Gregor, Barlaam und Missail geschenkt worden wäre; diese Aufschrift will Gregor selbst gethan haben; unter dem Namen »uns dem Gregor« steht mit anderer Tinte, vielleicht sogar von einer anderen Hand, der Zusatz »dem Carevič von Moskau« geschrieben. Dies Buch wurde in dem Zagorovskij-Kloster in der Diöcese Volynj gefunden (Зап. Имп. Археол. Общ., т. 8). Dobrotvorskij, welcher diese Inschrift aufgefunden hat hält sie für einen positiven

Beweis dafür, dass der FD mit dem Griška identisch war (Вѣстн. Зап. Россіи, кн. VI и VII). Wir glauben, dass diese wichtige Inschrift leider allzuviele verschiedene Deutungen zulässt, als dass man irgend einen sicheren Schluss daraus ziehen könnte. Man zweifelt noch darüber, ob die Inschrift wirklich eine Aehnlichkeit mit der Hand des FD verräth, ob der Zusatz »dem Carevič von Moskau« mit derselben Hand, wie die ganze Inschrift geschrieben ist u. dgl. Die nackte Thatsache, dass drei Mönche, welche sich Gregor etc. nannten, im J. 1602 beim Fürsten Konstantin Ostrogskij waren, das ist das Höchste, was man auf Grund der Inschrift feststellen kann. Unter den Leuten, welche sich für die Echtheit des Demetrius verbürgten, nennt Barlaam in seiner Anklage die fünf Brüder Chripunov, den Petruška — den Dienstmann des Istoma Michnev, den Wegführer Ivaško und die Kleinbürger von Kiev. Nun werden die Dienste dieser Männer auch von anderen historischen Quellen verbürgt. Der polnische Gesandte Alexander Gąsiewski trat im Jahre 1605 im Namen seines Königs als Fürbitter für die Brüder Chripunov vor dem Caren Demetrius I. auf, weil sie nur vor der Grausamkeit des Boris nach Polen entflohen und dort von Sigismund III. unterstützt wären, und erwirkte ihnen die Erlaubniss, nach dem Reiche Moskau zurückzukehren (Хрипуновы, нарѫду здѣшнего, вѣрные слуги предкѡвъ твоеи црскои̃ млти̃ і тебя самого, ушлі были в Гдрство его Королевскои̃ млти̃ отъ местості Борисовы і отъ короля кормлены. Собр. Госуд. Грам. и Догов. ч. II). Durch die Schenkungsurkunde vom 27. März 1604 hat König Sigismund III. auf Fürbitte einiger von den Senatoren, insbesondere des Grosskanzlers von Litauen Leo Sapieha die fünf Brüder Chripunovy-Dubenskie, den Ivan, Kyrill, Danilo, Prokop und Ivan den Jüngeren (Michailovičі), mit dem Nutzungsrechte über einige Dörfer in dem Starostwo von Mogilev beschenkt, welche sich in dem Besitze des L. Sapieha befanden; als Grund für diese Belohnung der Edelleute Chripunov, welche im Reiche Moskau ihre Erb- und Lehensgüter zurückgelassen hatten und mit Frauen und Kindern nach Polen entflohen waren, wird ihre Tüchtigkeit im Dienste des Königs und der Republik Polen angegeben (годность до службъ нашихъ и рѣчи посполитое дворянъ нашихъ Хрыпуновъ-Дубеньскихъ. Акты Зап. Россіи, т. IV). Der Dienstmann Petruška wird von den russischen Gesandten Volkonskij und Ivanov im J. 1606 erwähnt. Danach hätte Petruška in Moskau bei dem Bojarensohne Istoma Michnev gedient, wäre nie in Uglič gewesen und hätte nie den Carevič Demetrius gesehen. Als im J. 1601 die Moskauer Gesandten Saltykov mit Collegen an den König Sigismund III. geschickt wurden, war auch Michnev mit dem Petruša in Vilno bei der Gesandtschaft; hier hat der Diener seinen Herrn bestohlen und ist zum Grosskanzler Leo Sapieha durchgegangen, wo er den niederen Dienern zugesellt wurde. Dieser Petruša hätte dann unter dem Namen Jurij Petrovskij sich für die Echtheit des Demetrius verbürgt. Nach der Behauptung der Gesandten Volkonskij und Ivanov war diese ganze Geschichte dem L. Sapieha selbst bekannt gewesen.

Die Narratio Succincta wurde zum ersten Male von Wichmann gedruckt (Sammlung bisher noch ungedruckter kleiner Schriften. Berlin 1820); die

Nova Relatio bei Nowakowski (Źródła do Dziejów Polski, Berlin 1841 flg.) nachgedruckt. Das sind die zwei wichtigsten Varianten der Legende des FD, wie sie in Polen im J. 1605 verbreitet war. Nach der Nova Relatio wird Demetrius von seinem Lehrer (Praeceptor) gerettet. Vor seinem Tode vertraut er ihn dem Schutze eines Freundes vom Adel an (amicus, homo fidus ex equestri ordine). Dieser Freund gibt auf dem Sterbelager seinem Zögling den Rath, sich in einem Kloster zu verbergen. Demetrius gehorcht ihm und durchwandert in Mönchskleidern beinahe das ganze Russland, An seinem heroischen Wesen von einem Mönche erkannt, flieht er nach Polen, weilt still beim Fürsten Ostrogskij, darauf bei Gabriel Hojskij, begibt sich endlich zum Fürsten Wiszniewiecki und thut sich hier als den Carevič kund. Sehr nahe zu diesem Berichte steht die Erzählung eines polnischen Diarius, welcher unter dem Titel Historya Dmitra fałszywego bekannt ist. (Nach der Handschrift der Kais. Oeffentl. Bibl. in Petersburg in der »Russkaja Istoričeskaja Bibliotheka«, t. I gedruckt; umfasst die Jahre 1603—13 und rührt wohl von dem Chorąży Mosyrski Budiła, einem Theilnehmer an den Begebenheiten des Jahres 1608 selbst, her.) Nach diesem Diarius wird der Demetrius von seinem Doctor gerettet (za pomocą doctora jego), darauf dem Schutze eines Bojarensohnes anvertraut (dano go do iednego boiarskiego syna na chowanie); der Doctor (nicht der Syn Bojarski, wie in Nova Relatio) überredet den Demetrius, sich unter die Mönche zu verbergen. In Mönchskleidern weilt D. in dem Kloster zu Kiev, darauf beim Hofe des Fürsten Ostrogskij, als Carevič tritt er erst beim Wiszniewiecki auf. Von diesem Erscheinen des FD wird in dem Diarius unter dem J. 1603 erzählt. Ein gewisser Piotrowski, welcher in Diensten des Grosskanzlers von Litauen Leo Sapieha stand, behauptet beim Konstanty Wiszn. in Załosce, dass er dem Carevič in Uglič gedient hätte, und erkennt ihn in dem Demetrius an gewissen Merkmalen wieder. Ein Dienstmann des Mniszech will auch während seiner Gefangenschaft in Russland den kleinen Carevič zu Uglič gekannt haben und erklärt den Demetrius in Sambor für den echten Sohn Johanns des Schrecklichen. Es kamen zum Demetrius auch viele Moskowiter, welche ihm als ihrem wahren Caren huldigten. Auf Grund dieser Aussagen schenkte ihm auch der König Sigismund III. Glauben und steuerte dem Mniszech Geld für sein Unternehmen bei.

Auf die Nova Relatio, d. w. s. den Bericht des Wiszniewiecki, sind auch die Nachrichten einer deutschen Schrift zurückzuführen, welche unter dem Titel »Von dem Moscowiter Fürsten Demetrio« in Böhmen gefunden worden ist (diese Schrift wurde der Archäographischen Commission in St. Petersburg von Franz Dvorský aus Jindřichův Hradec zugeschickt und in »Лѣтопись Занятій Археогр. Коммиссіи, вып. X. 1895« gedruckt). Demetrius wird hier von seinem »Praeceptor« gerettet, welcher auf seinem Sterbelager »lesset einem Vornehmen von Adl alsz trewen freundt zu sich rueffen . . beuilhet ihm dem Demetrium mit ernster recomendation . . Der guete freundt verrichtet dessen Beuelch alsz vil muglichen, helt den Knaben in acht vnd sein Hausz verwahret«. Bevor der Freund stirbt, ertheilt er seinem Zögling noch den Rath, »in ein Closter sich einczulassen«. — »Das dan Demetrius gethan, vnd also nach langer Zeit fast die gancze Mosckaw durchgereist, da er entlich von einem

Ordens Bruedern, so mit gueten Sitten vnd Thugent vortrefflich erkhennet wordten, also wegen Vorstehender geferlichen Zeit sich daselbsten lenger nicht aufczuhalten entschlossen«. Weit ausführlicher, als Nova R oder Narratio S., weiss die deutsche Schrift von dem Aufenthalte des Demetrius in Polen zu erzählen, indem sie sogar das Jahr 1601 für sein erstes Erscheinen daselbst, und den Zeitraum von $1^1/_2$ Jahr für sein Leben bei Ostrogskij angibt: »Zeicht Anno 1601 in Polen, helt sich bey dem durchleuchtigen Fürsten Constantinum zue Ostrogen, Pfalcz Grauen zu Kühoffen, Anderhalb Jahr heimblich am hoff auf, khombt nacher zum Fürsten von Visniovek, da er sich in die Zahl seiner edelleut aufgenommen zuwerden einlesset. Der Fürst, so den Jüngling mit so vornemen Thugenden vnd wunderbarlichen Weiszheit, heroischen Gemuet gezieret sein vermerckhet, denselben nicht alleine zu gemainen diennern, sondern zue geheimen freundtlichen rath anczunemen würdig achtet, nimbt ihm vorm freundt an vnd zum geheimen Rath, dem er also in so vertreulicher Freundtschafft vnd Geheimbnüs mit Rath vnd That wol erfahren aufrichtig befunden. Thuet ihm drauf, wer und was Herkhomen er were, freundtlichen befragen, ob er schon von Andern, dasz er ein Moscowiter vom Adl were, vernohmen, dennoch von ihm allein zuefragen solches recht vermainet. Der Demetrius.. dissimiliert sich von nidern Stamen vnd schlechten Eltern herkhomen sein. Nachdem er aber die Zeit vnd Gelegenheit, sein Herkhomen vnd Geschlecht dem Fürsten, so im stetigs anligendt nicht nachliesz, khomen war, thuet er sich demselben in aller geheimb gennczlich offenbahren. Drauf ihm der Furst mit Leib, Ehr vnd Guet zuehelffen vnd in disen zu promovieren verheisst.« Sehr wichtig ist die Vorstellung der Schrift, als ob Wiszniewiecki von Anfang an den Demetrius als seinesgleichen empfangen und bereits vor den intimen Unterredungen mit ihm gewusst hätte, dass er ein Moscowiter und zwar ein Adelsmann wäre. Der ganze Heereszug nach Moskau wird in dem Werke »Von dem Moscowiter Fürsten Demetrio« als ein privates Unternehmen des Mniszech und Wiszniewiecki geschildert: sie »versamblen ein heer auf zway Tausent ohne Wissen vnd Beuelch Ihr Khön. Würdten ausz Polen durch aignen Rath (das Exempel anderer Polnischen vom Adel auszuefolgen, so da vor Zeitten der Walachen, Vngarn vnd anderer Nationen ihre Fürsten restituiert) also mit Demetrio im Moschkaw ziehen«. Sowohl diese Tendenz der Schrift, als auch die Lobhudelei, welche hier dem FD besonders für sein Festhalten an dem Katholicismus ertheilt wird, lässt darauf schliessen, dass das Werk aus der Umgebung des Königs und dem Kreise der ihm nahen Jesuiten herkommt (cf. »Dasz er sich zu der Romänischen allgemainen christlichen Kirchen, wie woll derzeit noch heimblich, auf dasz er nicht in Ablegung griechischer Religion .. vielleicht newen Aufruhr anrichten möchte, zuebekhennen nicht gewidert«).

Die zweite Variante der polnischen Demetriuslegende bietet uns die Narratio Succincta. Der Carevič Demetrius erhält, nach dieser Erzählung, von seinem Bruder (nach der einen Handschrift schon vom Vater) das Fürstenthum Uglič, wo eine Menge von gebildeten Leuten, unter ihnen ein gewisser Doctor Augustinus, welcher später zum griechischen Mönche ward, sich aufhalten. Dieser Doctor Augustinus rettet den Demetrius vor den Nachstellungen

des Konjušij (Agazonum magister) Boris Hodunov, indem er einen anderen Knaben (aus einer fürstlichen Familie Estlands), der dem D. ähnlich war, daran gewöhnt, in dem Bette des Carevič zu schlafen. Dieser Knabe wird statt des Carevič ermordet (mit einem Messer oder einem Dolche). Den echten Demetrius bringt der Doctor Augustinus bis zum Eismeere und lebt dort mit ihm in einem griechisch-orthodoxen Kloster. Nach dessen Tode wandert D. aus einem Kloster in das andere und kommt endlich nach Moskau. Aus dem Kloster, wo er hier eingekehrt war, bahnt er sich unter verschiedenen Vorwänden den Weg zum Hofe und beobachtet dort das ganze Aufführen des Boris. Da er aber für diesmal keine Aussicht hat, sein Ziel zu erreichen, so begibt er sich nach Polen, um Hilfe zur Erlangung des Thrones bei irgend einem Magnaten zu suchen. Er unterrichtet hier beim Hoijskij Kinder in dem Kirchen-Slavischen (graecam linguam legere), begibt sich dann nach Brahinj, beichtet hier einem griechischen Geistlichen, der Humun hiess, und gesteht ihm seinen wahren Stand. Der Geistliche kündigt die ganze Sache dem Herrn des Ortes, dem Fürsten Wiszn., an. Der Fürst unterwirft den Demetrius einer genaueren Prüfung, schenkt ihm Glauben, lässt ihn die Kutte abwerfen und ein ritterliches Kleid anziehen. Der König ertheilt dem Vojevoden Mniszech den Auftrag, den Demetrius nach Moskau zu führen. Mniszech versucht diesem Auftrage auszuweichen, muss aber am Ende doch dem königlichen Willen nachgeben. Sehr nahe zu der Narratio Succincta steht die »Prawdziwe Opisanie Powodzenia Dymitra Iwanowicza teraźnieyszego Cara i Monarhy Moskiewskiego« des Kgl. Untertruchsesses (Podstoli) Niemoiewski. Einige Sätze dieser »wahrhaften Beschreibung des glücklichen Unternehmens des Caren Dimitrij« stimmen auffallend mit dem Texte der Relatio Succincta überein (z. B. »Dymitr Iwanowicz . . . miał od Brata swego Teodora Iwanowicza . . . Xięstwo Uglickie na wychowanie, gdzie przy nim było zacnych ludzi Panów Moskiewskich nie mało« — »Był przy Dymitrze nieiaki Włoch Doktor; ten . . Chłopczyka podobnego jemu wziął do pokoiu, zawsze mu znim konwersować, nawet i w iedney pośćieli sypiać rozkazał« — »Włoch . . wziął go potaiemnie i uszedł uż ku Lodowatemu morzu«. Godunov wird auch hier als Borys koniuszy bezeichnet). Nach der Erzählung des Niemoiewski wird Demetrius von einem wälschen Doctor gerettet und zum Eismeere gebracht; dieser Doctor gibt ihm auch den Rath Mönch zu werden. Als Carevič alt genug wurde, um seine Lage selbst zu beurtheilen, verliess er sein erstes Kloster, kam nach Moskau, besuchte hier die Räume des Boris selbst (u samego Borysu na pokoiach bywał), fand es aber gefährlich, sich Jemandem kund zu thun und begab sich nach Polen. Hier unterrichtete er Kinder bei Hojskij und weilte oft in den Klöstern, welche in der Nähe von Kiev lagen (Dzieci uczył czas nie mały, często też bawił się w Monasterzach przyległych Kiiowowi). Darauf kam er nach Brahinj zum Fürsten Adam Wiszn. und that sich dem Vorsteher eines klösterlichen Stiftes kund (»Potym poszedł do Brahynia miasteczka Xięcia Wiszniowieckiego Adama, Humenowi albo starszemu nad czern(c)ami obiawił się. A ten starszy Adamowi Xięciu opowiedział go«. (Hieraus ersehen wir, dass Humun der Narratio Succincta aus dem russischen Worte »Игуменъ«, d. w. s. Abt, entstanden ist). Der Abt benachrichtigte

darüber den Fürsten W.; dieser kam nach einer Unterredung mit dem Demetrius zu der Ueberzeugung, dass er der wahre Carevič wäre und liess ihn die Kutte abwerfen und polnische Kleider anziehen (ubior czernecki z niego zdiął i ubrawszy go w szaty polskie zawiozł do Xięcia Konstantego W.). Sowohl die Erzählung von dem Attentate auf das Leben des D., als auch die ausführliche Beschreibung seines Heeres, welche wir aus der Narratio Succincta kennen, fehlen bei Niemoiewski.

Schon die Tendenz der Narratio Succincta, die Verantwortung für das Unternehmen des FD auf den König zu wälzen, führt zu der Vermuthung, dass dies Werk aus den Kreisen des Mniszech hervorgegangen sein könnte. Diese Vermuthung wird durch das nahe Verhältniss, welches zwischen Niemoiewski und Mniszech bestanden hat, bestätigt. So weiss Niem., zum Beispiel, zu erzählen, wie der Vojevode von Sandomir infolge einer Krankheit nach der Einnahme von Putivl und noch vor der Niederlage des FD bei Sjevsk das Heer des Prätendenten verlassen musste (Tam się P. Wda Sandomirski rozchorował tak bardzo, że dla opatrzenia zdrowia swego do Polski wrócic się musiał, więc i woyska część polskiego, zimna i innych niedostatków zcierpieć nie mogąc odeszła). Dieser Stanisław Niemoiewski war Podstoli kor., kasztelan Elblącki und endlich auch kaszt. Chełmiński. Er nennt sich selbst in seinem Diarius unter den Edelleuten, welche zugleich mit Mniszech im Jahre 1606 ihren Einzug in Moskau, als Vorboten der Braut des FD, der Marina Mniszhówna, hielten. (Bei Wiazd Pana W^{dy} do Moskwy w dzień Bożego Wstąpienia werden unter anderem erwähnt: Pan Marcin Stadnicki dworu Człeka 26, koni 33. Pan Andrzey Stadnicki dworu Człeka 26, koni 26. Pan Jerzy Stadnicki dworu człeka 21, koni 23, . . . P. Stanisław Niemoiewski Dworu iego ludzi 15, koni 13. Xiądz Pomnski, ludzi z nim 12, koni 12. P. Pawel Tarło dworu iego 10, koni 9 u. s. w. Wszystkich w liczbie według tego popisu ludzi 1969, koni 1961.) Nach der Ermordung des FD wurden die Herren Martin und Andreas Stadnicki, der Herr Niemoiewski u. a. zuerst nach Rostov, darauf nach dem Weissen See (Beloozero) verbannt. (Wir hatten von dem Werke des N. nur eine Handschrift aus der Bibl. des Fürsten Obolenskij bei der Hand, welche in dem Moskauer Archiv des Min. des Aeuss. unter dem Titel Prawdziwe Opisanie Powodzenia Dymitra Iwanowicza teraźnieyszego Cara i Monarhy Moskiewskiego z Manuskrypta słowo w słowo Pana Stanisława Niemoiewskiego Podstolego Koronnego Assystenta i Pacyenta w Roku 1606 aufbewahrt wird; hier finden sich nun die Anmerkungen des Fürsten Obolenskij. Wir treffen also sowohl in der Narratio Succ., als auch bei Niemoiewski die Nachricht, dass Demetrius in Brahinj sich einem griechisch-orthodoxen Abte bei der Beichte kund gethan hat. Nun führt Wolff (Kniaziowie Litewsko-Ruscy) wirklich eine dazu passende Nachricht an, dass Fürst Adam Wiszn. und seine Frau Aleksandra Chodkiewiczówna im J. 1609 das Dorf Zaszczobie dem von ihnen in dem Dorfe Siełco im Bereiche der Güter von Brahinj gegründeten Kloster geschenkt haben. Dem Vorsteher dieses Stiftes konnte der Demetrius sich kund gethan haben. Andererseits kennen wir schon aus einem Register die Nachricht zum J. 1604, dass Demetrius sich bei der Beichte dem Abte des Höhlenklosters zu Kiev für den

Carevič ausgegeben hat. Wir glauben, dass diese Nachricht aus den officiellen Acten der Moskauer Regierung in das Register aufgenommen wurde, weil wir etwas Aehnliches auch in dem »Zeugnisse des Barlaam« finden, welches durch und durch aus den officiellen Quellen geschöpft hat. Hier wird nämlich Folgendes berichtet; drei Wochen haben Barlaam, Missail und Gregor Otrepjev in dem Höhlenkloster beim Archimandriten Elisej verbracht; darauf machte sich Gregor zum Fürsten Ostrogskij auf den Weg. Barlaam hat die Absicht des Griška, die Kutte beim Ostrogskij abzuwerfen, dem Archimandriten angezeigt; dieser antwortete ihm aber, dass Litauen ein freies Land und es hier Jedem erlaubt sei, sich die Confession zu wählen (здѣся де земля въ Литвѣ волная, въ коей кто вѣрѣ хочеть, въ той пребываетъ). Dieselbe Antwort erhielt Barlaam auf seine Anklage auch vom Fürsten Ostrogskij. Es entsteht aber eine neue Schwierigkeit dadurch, dass die von Wolff citirte Urkunde eigentlich eine Stiftungsurkunde (Fundueš) zu sein scheint. Sie ist in russ. Sprache abgefasst und vollständig in dem Zbiór Dawnych Dyplomatow i Aktow Miast Mińskiej Gubernii (Mińsk 1848) gedruckt. Es werden danach zwei Klöster mit zwei Kirchen bei Brahinj gegründet, ein Kloster für die Mönche und das andere für die Nonnen. Das Hauptkloster für die Mönche mit der Heilandkirche wird dabei mit Gütern beschenkt. Die Mönche erhalten das Recht, einen Archimandriten zu wählen, welcher von Adam Wiszn. bestätigt werden muss. Dieser Arch. und seine Mönche müssen auch über das Nonnenkloster Sorge tragen und den dritten Theil ihrer Einkünfte den Nonnen überlassen. Die Urkunde wurde am 29. Juni 1609 gegeben. (Я Адамъ Корибутовичъ Вишневецкии А я Александра ходкевичовъна Вишневецкая .... заложивъши уфундовали избудовали есмо вонменьи нашомъ Брагинскомъ вселе селцы церковъ свтого спаса, которую есмо надали наманастыр Богу куфале чернецкии мужскии .... накоторинжъ то манастыр нашъ Брагинскии вселцу церкви свтого спаса надали есмо село наше защовъбъе здавных часовъ къименю нашому Брагинскому належачое etc.) Wenn im J. 1609 zwei Klöster in Brahinj gegründet werden, so entsteht noch die Frage, ob schon früher, im J. 1602, irgend ein Kloster mit einem Hegumenos vorhanden war. Peter Paterson aus Upsala erzählt z. B. Folgendes über den Mönch Griška in seinem »Gewisen und warhafften berichte Anno 1606«: »Vnd weil er ain arger schalckh, spitzfündig vnd ain grosser schwartzkünstler war, auch in der Muscowitischen Cranic wol erfahren, begab er sich wider in ein Closter Kiow, was für bubenstuckh er zuuor nit khonte, die lernete er alhie völlig«. Der Abt des Klosters empfahl ihn dem Woywoden Wiśniowiecki, »dieser nam In alssbald in seinen dienst, vebte Ine im Ritterspielen, mit fechten, rennen, thurniren .... So dauchte Ine (Adam W.), dass man wunderliche abenthewr mit Ime aussrichten kondte«. Nun wird D. zum Vojevoden von Sandomir geschickt: »Da ward Er den Teuffeln gar oberantworttet. Dan so bald Ine die Jesuiten sahen, beschaweten sie seinen Leib .. und dachten hierauff, dass Juvan Vasiliviz ainen Sohn gehabt, so Demetrius gehaissen vnd vor ettlich Jahren erschlagen worden vnd diesem Griska nit onähnlich gesehen« (vgl. Adelung, Die Reisenden in Russland), So lange wir kein sicheres Zeugniss haben, dass es in Brahinj schon vor dem J. 1609 ein Kloster gegeben, müssen wir bei Niemoiewski und

in der Narratio Succincta ein Missverständniss voraussetzen, nämlich dass sie den »Hegumenos« aus dem Höhlenkloster in Kiev nach Brahinj versetzt haben. Sonst wäre es möglich, dass der FD in mehreren Klöstern sich bei der Beichte offenbart und eben dadurch das Gerücht von seiner Rettung in den Grenzländern verbreitet hat.

Eine eigenartige Auffassung der ganzen Geschichte des FD findet sich in Historya o Dymitrze Iwanowiczu krótko, a prawdziwie napisana przez Towiańskiego Zmudzina (aus den Manuscr. vetera der Bibl. der Załuski, gedruckt von Kognowicki in Życia Sapiehow, t. II). Der Anfang dieser Geschichte erinnert an die Narratio Succincta. Boris wird als Koniuszy bezeichnet. Carevič wird vor dessen Nachstellungen von seinem Arzte, einem Deutschen, gerettet; statt des D. wird sein Page Siemionko ermordet. Der Arzt flieht mit dem Carevič nach einer Grenzburg, wo ein gewisser Fürst Mstislawski seit der Zeit Johanns des Schrecklichen in Verbannung lebt. Vor seinem Tode vertraut der Arzt den Carevič und sein Geheimniss dem Fürsten Mstisl. an und gibt ihm den Rath, ihn nach Litauen oder Polen zu bringen. Erst nach dem Tode des Fürsten M. begibt sich D. nach einem Kloster und zieht mit einer Gesellschaft von Mönchen nach Moskau. In Moskau knüpft er die Bekanntschaft mit einigen griechischen Mönchen an; mit ihnen verlässt er Moskau, geht über Polen nach Moldau, weilt dort in einem Kloster und kehrt dann nach Volynj zum Hojski zurück; erst als er die Zeit für günstig hält, um sich zu offenbaren, nimmt er endlich den Weg zum Fürsten Wiszn. In derselben Handschrift des Towiański ist auch ein (wahrscheinlich gefälschter) Brief des D. an Boris vorhanden, wo er den Arzt Semion als seinen Retter (Doktor lekarski Semion) bezeichnet. Die »Geschichte« des Towiański steht sowohl mit russischen als auch mit polnischen Quellen im Widerspruche und muss in seinem Ganzen als eine freie Dichtung mit zufälligen Anklängen an die wahren Namen aufgefasst werden.

Zu S. 299. Die Ergebnisse seiner Untersuchung liess der Car Šujskij am 30. Mai dem Volke verkündigen (vgl. Isaak Massa). Darnach sollten der Vater (Stiefvater) und die Mutter des Griška noch am Leben gewesen und den FD für ihren Sohn anerkannt haben. Nach der Aussage dieser Verwandten hätte Griška, als er den Thron bestiegen, einen Schelm gemiethet, welcher in Mönchstracht herumziehen und sich für den Otrepjev ausgeben sollte. Nach der Ermordung des D. hätte dieser Mönch alles eingestanden; er sollte seinerzeit zugleich mit dem FD in dem Kloster zu Moskau gelebt haben und konnte genau über dessen Flucht mit den gestohlenen Documenten nach Polen berichten.

Zu S. 300. Zwei Wochen nach der Ermordung des FD wurden der Fürst Grigorij Volkonskij und Djak Andrej Ivanov aus Moskau nach Polen als Gesandte geschickt, um die Thronbesteigung des Caren Vasilij Šujskij anzukündigen. Das Register (Statejnyj Spisok) dieser Gesandtschaft (vom 1. Juni 1606 bis Februar 1607) hat uns in den Reden der Abgesandten die Anschauungen der Regierung des Vasilij Šujskij aufbewahrt (Moskauer Archiv des Ministeriums des Aeusseren, Polonica Nr. 26. Vgl. auch »Die Geschichte des Russischen Staates« von Karamzin). Die Regierung des V. Šuj-

skij nahm an, dass Gregor Otrepjev im Jahre 1602 nach Polen entflohen wäre (Поне в лѣто ✱ξρι убежа в литву ізо обіте архагела михаила еже ся наричае чюдо діако чєнои Григоре Отрее). Sehr wichtig ist die Erklärung, welche Fürst Grigorij und Djak Andrej vor dem polnischen Senate geben sollten: Bereits der Grossvater des Jurij Otrepjev, Namens Zamjatnja, wäre im Wunderkloster Mönch geworden; sein Vater Bogdan wäre in dem deutschen Bezirke der Stadt Moskau von einem Litauer ermordet; Jurij selbst hätte bei den Brüdern Romanov und beim Fürsten Boris Čerkaskij gedient, ein Verbrechen begangen und wäre dann von dem Abte Triphon aus der Provinz Vjatka unter dem Namen Gregor zum Mönche geschoren. Als Mönch hätte Griška in dem Heilandkloster des Euthymii zu Suzdal, in dem Kloster Johannes des Täufers bei Galič und in anderen Klöstern gelebt. Später bat für ihn der Probst der Mariakathedrale (Uspenskij Sabor?) Euthymij den Abt des Wunderklosters Paphnutij (welcher zur Zeit der Rede der Gesandten bereits Metropolitan von Krutičy war), der Abt solle den Gregor in sein Kloster aufnehmen und ihm befehlen, in der Cella seines Grossvaters Zamjatnja zu wohnen. Gegen ein Jahr lebte Gregor, als Diakon, in dem Wunderkloster; darauf nahm ihn der Patriarch Hiob zu sich, Bücher zu schreiben. (А в мире его зва, Юшко Сна Бояского Галеченина Богдано Снъ Отрепьева. Дѣ его Замяня бы потриже в Чюдове мнтрѣ, а оца его богдана зарѣза литви на Москвѣ в неметцкои свободѣ, а о бы в холопе у микитины дѣте романовича юева и у кизя Бориса чекаско і заворовася потрися в чєнцы. А потрига его. Святки Игуме триѳо. І бы w Гришка в чернца в Судале в Спско въ Еуѳиеве митрѣ і в Галиче у івана прчи і по иы митре. А поле то би чело об не в чюве митрѣ ахимариту паѳною что ине Крутицко митрополи бгшротцко протопопъ Еѵѳіме, что его велѣ взя в мнстрь і велѣ бы ем жити в кѣе у дѣда свое у замяни. И архимари паѳноте для бѣдноти і сиротства взя его в чюдо мнтрь да по начало. И бы о в чюве митрѣ в дјаконе з го. И поле то взя его ξебѣ для книиного пима іе парнархъ москоскыі і всеа русні.) Weder aus dieser Rede der Gesandten, noch auch aus officiellen Acten überhaupt lässt sich mit Sicherheit bestimmen, wo eigentlich Gregor zum Mönche geschoren wurde. Da Otrepjev aus Galič stammte und nach der Aussage der Regierung des Boris sich in einem weit entlegenen Kloster im Norden scheren liess, so wird man nicht auf Guvernement Vladimir (wie es Kostomarov thut), sondern auf Guv. Kostroma rathen (wie es auch allgemein angenommen wird). Sehr wichtig sind die Nachrichten dieser Gesandtenrede über das Verhältniss des Gregor Otrepjev zum heil. Triphon, zum Probste Euthymij, zum Abte Paphnutij und zum Patriarchen Hiob. Wir haben die Behauptung des Postnik-Ogarev nach dem Danziger Recesse, als ob der Archimandrit des Demetrius Rheorowicz ertränkt worden wäre, gerade deshalb durch ein Missverständniss erklärt, weil Paphnutij nicht nur unter der Regierung der Caren Demetrius und Vasilij Šujskij noch lebte, sondern sogar zu einem Metropolitanen befördert wurde. Diese Beförderung konnte nur durch den FD zu

Stande gebracht sein, denn Boris spricht in seinen Briefen an Rudolph II. und Sigismund III. noch von einem Abte, und gegen den 1. Juni 1606 heisst dieser schon Metropolitan von Krutícy (ein Bezirk der Stadt Moskau). Dieser Schluss wird auch durch einen Zeitgenossen bestätigt, den Kellermeister des Dreieinigkeitsklosters Avramij Palicyn, welcher die Belagerung seiner »Troickaja Sergieva Lavra« durch die Polen beschrieben hat (Сказаніе о Осадѣ Троицкаго Сергіева Монастыря, Москва 1822). Nach Palicyn hätte der FD den ganzen Adel und den ganzen Hohen Clerus für sich gewonnen; der Patriarch Ignatij, die Metropolitanen, Erzbischöfe, Bischöfe, Archimandriten (Aebte), Hegumenen (Vorsteher von klösterlichen Stiften), Fürsten und Bojaren sammt allen den Befehlshabern im Heere hätten den Vojevoden von Sandomir um die Hand seiner Tochter (Marina Mniszehówna) für ihren Demetrius gebeten und dabei schriftliches Zeugniss abgelegt, dass er wahrhaftiger Sohn Johanns des Schrecklichen wäre; und doch wussten alle diese Würdenträger, dass der Car eigentlich ein Mönch Griška war, vor allem war sich dessen der Metropolitan von Krutícy Paphnutij bewusst, weil er den FD seiner Zeit im Wunderkloster auf dem hohen Chor singen gesehen (а вси знающе, яко Григорей чернецъ, наипаче же Пафнотій Митрополитъ Крутицкій, при немъ бо въ Чудовѣ манастырѣ на крылосѣ стоялъ, и у Патріарха Јова болѣ года во дворѣ быль служа писмомъ). Aus allen geistlichen Würdenträgern, die er des Kleinmuthes zeiht, hebt Palicyn nur zwei Namen — den Patriarchen Ignatij und den damaligen Abt Paphnutij hervor, als ob er ihr Betragen für besonders auffallend gehalten hätte. Er hatte wohl keinen genügenden Grund zu einer directen Anklage gegen den Abt, aber das Schweigen des Paphnutij zusammen mit seiner Beförderung unter der Regierung des FD schienen schon ihm verdächtig zu sein. Der Metropolitan von Krutícy wird von Palicyn noch einmal unter der Regierung des Šujskij erwähnt: Paphnutij soll den Versuch gemacht haben, die dem Caren feindliche Gährung in der Severija durch sein Zureden im Keime zu ersticken. Die Gesandten des Šujskij aus dem J. 1606 hoben hervor, dass der FD besonders die Männer, welche ihn kannten und zu entlarven suchten, sowie auch die Mönche, welche für ihren Glauben eiferten, gemartert und ins Gefängniss geworfen hätte (Цркъвн Бжіи оскверни л и х многи православны х кртия, с н которые ево знаи л злодіство его вѣди л і оличали, ноипаче же т о в д̃хоного чину ј иноκ̃ в многи х побарающи х о вѣре премучи в і н в заточее отосла). Es scheint, dass Paphnutij weder zu den einen, noch zu den anderen gehört hat. Unter dem argwöhnischen Boris wegen der Kabale, welche in seinem Kloster ihr Nest gebaut hatte, Ende des J. 1604 oder Anfang des J. 1605, nach Beloozero verbannt (nach unserer Interpretation des Danziger Recesses), wurde er wohl zugleich mit anderen Verbannten (Djak Ščelkalov, Bojarin Beljskij, der Mönch Philaret u. a.) im Frühjahr des J. 1605 von der Regierung des FD auf einen höheren Posten zurückberufen. Er ist nie nach der Ermordung des FD als Zeuge offen gegen den Betrüger aufgetreten, doch war er geschmeidig genug, sein Amt auch unter Šujskij zu behalten. Wenn er auch wirklich an dem Unternehmen des FD einen Antheil genommen, oder wenigstens durch sein Schweigen dessen Erfolge befördert

hat, so gehört er jedenfalls unter die Kategorie der vorsichtigen Wühler, welche weder die Staatsanwälte, noch Historiker je mit sicheren Beweisen zu überführen im Stande sind. Der Patriarch Hiob musste im Gegentheile noch vor dem Einzuge des FD seine Würde niederlegen und zwar zu Gunsten des Metropolitanen von Rjazanj Ignatij. Auch über den Heil. Triphon haben wir sichere Nachrichten in anderen russischen Quellen. Nach der Vita (Житіе Пр. Трифона Вятскаго) hat der H. Triphon sein Mariahimmelfahrtkloster zu Chlynov (jetzt Vjatka) im J. 1580 begründet. Die Caren Johann der Schreckliche und sein Sohn Theodor haben das Kloster mit Gütern und Dörfern beschenkt. Der Patriarch Hiob hat den H. Triphon in Moskau durch seine Segnung zum Archimandriten befördert. Später wurde der Archim. Triphon von seinen aufrührerischen Mönchen aus dem Kloster verwiesen und durch seinen Schüler, den Jona Mamin, ersetzt. Die Jahre der Verbannung hat Triphon in den Klöstern des nördlichen Russlands (Slobodskoj, Soljvyčegodsk, Solovki) verbracht; am Ende wurde er wieder in sein Kloster in Chlynov aufgenommen und ist hier im J. 1613 gestorben. Die Stiftungsurkunde des Caren Johanns des Schrecklichen aus dem J. 1580 wurde am 29. April 1599 vom Caren Boris bestätigt. Die noch vorhandenen oder sicher verbürgten Schenkungsurkunden an Triphon's Kloster zu Chlynov fallen in die Jahre 1586, 1588, 1590, 1591, 1595. Ihrem Inhalte nach ist es wahrscheinlich, dass Triphon selbst persönlich in Moskau im Jänner 1595, im März 1597 und im April 1599 zugegen war (Вятскія Губернскія Вѣд. 1859, Nr. 49).

Einige Bemerkungen anlässlich Meillet's »Recherches sur l'emploi du génitif-accusatif en vieux-slave«. Paris 1897.

Es zeugt gewiss von der reichen Gedankenfülle eines Buches, wenn man einmal, zweimal darüber referirt hat und doch noch glaubt, darüber etwas sagen zu müssen. Aehnlich ergeht es mir mit Meillet's oben erwähntem Werke. Ich habe darüber in der »Deutschen Literaturzeitung« kurz berichtet und etwas ausführlicher in der böhmischen Zeitschrift »Časopis musea království českého« 1897, Heft 4, S. 388—393. Meillet berührt eben in seinem Buche so zahlreiche Fragen der slavischen Grammatik, dass man nicht alles gleich erschöpfen kann und sich vor allem damit begnügen muss, wenn man nur sein Hauptthema besprechen

kann. Ja selbst auf dieses möchte ich noch zurückkommen. Ich hatte anfänglich Bedenken, dem Gen. Sg. des bestimmten Adjectivs (z. B. *nova-jego*) bei dem Processe der Entwickelung des Genitiv-Accusativs eine so bedeutende Rolle zuzuschreiben, wie sie von Meillet selbst ihm zugesprochen wird, weil mir das böhmisch-polnische »*nového*« (*nowego*), das doch nicht auf *nova-jego* zurückgeführt werden kann, dagegen zu sprechen schien. Allein wie man auch die böhmisch-polnische Form erklären mag, man wird wohl voraussetzen müssen, dass die westslavischen Sprachen ursprünglich doch auch ein *nova-jego* hatten und dass sich die specifisch westslavischen Formen erst später entwickelt haben. Dafür spricht ja der Ursprung des bestimmten Adjectivs, der ja in den meisten Formen so durchsichtig ist. Die erwähnten Formen können daher nicht gegen die Meillet'sche Hypothese sprechen.

Was sonst Meillet's Versuch einer Lösung dieser Frage anbelangt, so glaube ich, dass es wohl richtig ist, vor allem bei den Pronomina überhaupt Anknüpfungspunkte zu diesem Processe zu suchen. Allein ich kann mit ihm nicht übereinstimmen, wenn er weiter meint, man müsse hier speciell von den Formen des Pronomen personale »*mene*«, »*tebe*«, »*sebe*« ausgehen. Wir sehen, wie er sich im Schweisse seines Angesichtes bemüht, um es uns irgendwie plausibel zu machen, diese Formen wären ursprünglich sowohl Genitive als auch Accusative Sing. gewesen (S. 88—92, 178—183). Allein ich glaube, dass es ihm trotz aller Bemühung nicht gelungen ist, überzeugend nachzuweisen, *mene*, *tebe* und *sebe* wären ursprünglich auch (betonte) Accusative gewesen. Es ist namentlich das stammhafte *e* der angeblichen Accusativform, dessen Erklärung hier so viele Schwierigkeiten bereitet. Es ist wahr, das Litauische bietet uns in seinem Accus. *manę*, *tavę*, *savę* etwas Analoges, allein es ist zu bedenken, dass im Lit. das *a*, das unserem *e* entspricht, durch die ganze Declination geht (den Nominativ ausgenommen), also Gen. *manęs*, *tavęs*, Dat. *man*, *tav*, Instr. *manimi*, *tavimi*, Loc. *manyje*, *tavyje*, was im Slavischen bezüglich des *e* nicht gilt. Es liegt hier demnach nahe anzunehmen, man habe es mit späteren Uniformirungen hinsichtlich des Stammvocals zu thun. Auch Brugmann meint, *manę*, *tavę*, *savę* für **mę* etc. sei nach dem Genitiv gebildet. Dass *mene*, *tebe* wahrhafte Genitive sind, zeigt schon auch der syntaktische Gebrauch dieser Formen im Altkirchenslavischen. Meillet fand nämlich ein einziges mal *tebe* als Accusativ und *sebe* nur 6 mal im Index des Marianus. Er muss daher diesen Gebrauch durch eine beson-

dere Vorliebe des Uebersetzers für die unbetonten Formen *mę*, *tę*, *sę* erklären: »le traducteur de l'Évangile a une prédilection marquée pour les accusatifs atones *mę*, *tę*, *sę* et n'emploie *tebe*, *sebe* qu'en cas de nécessité« (S. 84) und weiter unten: »La rareté des accusatifs *nasъ* [1]) et *vasъ* dans l'ancienne traduction de l'Évangile concorde avec la rareté des accusatifs *mene*, *tebe*, *sebe* dans le même texte et révèle une particularité de la langue du traducteur (peut-être intentionelle) ou tout au plus de son dialecte« (S. 97). Es ist keine »prédilection« oder »particularité«, sondern es ist der richtige Gebrauch eines älteren Zustandes der Sprache, der *mene*, *tebe* etc. nur als Genitive, was sie eben waren, kannte. Wenn *mę*, *tę*, *sę* unbetont war, so beweist es nichts in unserem Falle. In den aksl. Denkmälern finden wir die unbetonte Form dort, wo wir die betonte erwarten. So lesen wir z. B. im Euch. sin. 8a: *Tę molimъ gi* und sonst noch häufig. Im Cod. mar. heisst es: »iže vy priemletъ mę priemletъ, i iže priemletъ mę priemletъ poslavъšaago mę« (Matth. 10. 40), wobei über die beiden ersten *mę* später cyrillisch »*ne*« hinzugefügt wurde. Die unbetonte Form konnte demnach die betonte ersetzen und wir können auf Grund dessen nicht schliessen, dass das Urslavische eigene betonte Accusativformen hatte, und am allerwenigsten können wir daraus folgern, dass diese gerade *mene*, *tebe*, *sebe* lauteten. Ich will nur noch hinzufügen, dass im Jagić'schen Index zum Marianus kein »*mene*« in der Accusativfunction angeführt ist.

Noch ungünstiger steht die Sache, wenn Meillet nachweisen will, *togo* sei die betonte Accusativform neben der unbetonten *tъ* und sie sei aus ursprünglichem **tóngo* entstanden, indem ein betontes **tón* im Auslaute ein **to* ergab. Niemand kann glauben, in *vъ tъ časъ* und *da věrujete vъ tъ egože posъla onъ* u. dgl. wäre die unbetonte Form, weil hier der Accent auf die Präposition gefallen wäre, denn wenn die Präposition betont wäre, müssten wir ja nach derselben Regel **vo*, **so* und

[1]) Uebrigens darf Meillet von *nasъ*, *vasъ* nicht als von einer Accusativform sprechen, denn auf der vorhergehenden Seite (96) hat er ja diese Formen als Genitive erklärt (aus **nōs-sъ*, **vōs-sъ*). Der ursprüngliche gen. dat. u. Acc. Pl. wäre *ny*, *vy* gewesen, später wäre erst ein neuer Genitiv durch Hinzufügung der Genitivendung *-sъ* gebildet worden (aus dem ursprünglichen **nōs*, **vōs*, das eben dann zu *ny*, *vy* führte). *nasъ*, *vasъ* sind also später gebildete Genitive und es geht daher nicht an zu sagen: »Si l'on en fait abstraction, on reconnaît que, dans ces langues, au pluriel comme au singulier, le génitif et l'accusatif étaient identiques dans le pronom personnel«. Nur von *ny*, *vy* gilt es, aber nicht von *nasъ*, *vasъ*.

nicht *vъ*, *sъ* erhalten. Meiner Ansicht nach ist demnach der Beweis nicht erbracht, *mene*, *tebe*, *sebe*, *togo*, *jego* etc. wären ursprünglich auch Accusative gewesen, vielmehr halte ich diese Formen ausschliesslich für ursprüngliche slavische Genitive (beziehungsweise Ablative). Nebenbei kommt Meillet bei dieser Annahme mit *nova-jego* als angeblichem Accus. ins Gedränge. Erstens soll hier ausnahmsweise eine betonte Form angehängt worden sein und zweitens sollte dieser Accus. *dobrъ-jego* eigentlich heissen und nur unter dem Einflusse des Gen. Sg, wäre er umgeändert worden.

Wie schon oben bemerkt, war es ein guter Einfall, beim Forschen nach dem Ursprung des Genitiv-Accusativ sich vor allem bei den Pronominalformen umzusehen. Auch ich bin der Ansicht, dass hier seine Heimath zu suchen ist. Aber ich gehe nicht vom Pronomen personale aus, sondern vom Fragepronomen *kъto*. Hier war es vor allem nothwendig, dass der Fragende von vornherein genau angebe, ob er nach dem Subjecte oder Objecte frage, wozu eben der ursprüngliche Nom. Acc. Sg. **kъ* (*kъto*) nicht geschaffen war. Nun ist es eine feststehende Thatsache, dass sich der Genitiv mit dem Accusativ im Slavischen syntaktisch vielfach berührte. Wir brauchen hier nur an den Genitiv, der in negativen Sätzen statt des Accusativs steht, zu erinnern, ferner an den partitiven Genitiv bei vielen Verben, der vom Accusativ mitunter ersetzt wurde u. s. w. Diese Thatsache wird ja auch von Meillet beachtet S. 153 ff., wenn auch nicht hinlänglich gewürdigt. Wenn nun häufig an die Stelle des Accusativs der Genitiv treten konnte oder umgekehrt, so konnte sehr leicht bei *kъto* aus dem oben angegebenen Grunde der Anfang damit gemacht werden, dass man statt des Accusativs den Genitiv *kogo* setzte. Die Syntax spielte hier demnach auch eine wichtige Rolle und der Process ist durchaus nicht rein morphologischer Art, wie uns Meillet glauben machen möchte (S. 20 und sonst auch). Weil man mit *kъto-kogo* vor allem nach Personen fragt, so wäre es begreiflich, dass dieser Process des Genitiv-Accusativs sich dann auch auf die Pronomina personalia und dann auch auf die demonstrativa (hier auch die ähnliche Form!) erstreckte. Mit den Pronomina gerieth er unter die bestimmten Adjectiva. Es muss hervorgehoben werden, dass hier immer der Gen.-Acc. steht, wenn sie substantivisch gebraucht werden. Diese Regel scheint keine Ausnahme zuzulassen (Meillet S. 15—16). Von hier aus wirkte er bei den Adjectivis namentlich auch wenn sie substantivisch gebraucht

wurden), z. B. iže mę sъtvori cěla Joh. V. 11 (nach dem Genitiv-Acc. *cělajego* u. dgl.). Von hier aus musste dann der Process selbstverständlich auch die Substantiva erreichen, natürlich vor allem oder ausschliesslich die *o*-Stämme, was ja innig mit den Adjectivis, die auch nur *o*-Stämme repräsentirten, zusammenhing. Weil wir keine adjectivischen *u*-Stämme haben, also im Gen.-Acc. z. B. kein **lьgu-jego*, so konnte auch kein Gen.-Acc. **lьgu* auftreten, und infolge dessen auch bei den substantivischen *u*-Stämmen kein Gen.-Acc. auf *-u*, z. B. *synu* (*volu*), sondern sie lauten immer nur hier, wenn sie auftauchen — und das geschieht später —: *syna*, *vola*. Es ist charakteristisch und stimmt mit der gegebenen Erklärung überein, dass sich die echten Accusative bei den *u*-Stämmen am längsten behaupten (Meillet S. 35). Ja, wir bemerken es auch in den anderen slavischen Sprachen; so ist der Acc. *syn* im Altböhmischen noch anzutreffen und zwar, wie es scheint, bis zur Mitte des XIV. Jahrh. (Gebauer, Historická mluvnice jazyka českého. Bd. 3, § 300). Für den Einfluss der bestimmten Adjectiva auf die Entwickelung dieses Processes spricht auch der Umstand, dass gewisse Worte, wie *rabъ*, *člověkъ*, nur dann in den Gen.-Acc. kommen, wenn sie eine bestimmte Person bezeichnen, d. h. wenn im griech. Original der bestimmte Artikel bei den betreffenden Substantiven steht (S. 55 ff. und 138).

Das Auftauchen des Gen.-Acc. muss jedenfalls schon ins Urslavische versetzt werden oder wir müssen wenigstens annehmen, dass schon im Urslavischen der Impuls dazu gegeben wurde, denn sonst wäre seine spätere Verbreitung in allen slavischen Sprachen doch nicht recht begreiflich. Gehen wir nun von *kogo* aus, so stimmt es besser mit den Thatsachen überein. Wir finden nämlich z. B. neben dem echten Acc. *tъ* auch den Gen. Acc. *togo*, neben *mę* auch *mene*, aber bei *kъto* haben wir nur einen Accusativ und das ist der ursprüngliche Genitiv *kogo* (vgl. Miklosich, Vgl. Gramm. IV_2 S. 495). *kъto* hat den echten Accusativ ganz verloren und ersetzt ihn durch den Gen. *kogo*. Das spricht mir auch ziemlich deutlich dafür, dass es der ursprünglichste und also älteste Repräsentant des Genitiv-Accusativ ist. Hier war eben vor allem eine solche Form nothwendig und deshalb konnte sich der echte Accusativ neben ihr nicht mehr behaupten. Den Genitiv-Accusativ *kogo* versetze ich demnach schon in das Urslavische. Von da an griff er in der oben angegebenen Weise um sich, doch ging der Process, wie es scheint, nicht besonders rasch vor

sich. Im Altkirchenslavischen findet man bei den *o*-Stämmen und, wie wir sahen, selbst auch beim Pronomen noch sehr viele ursprüngliche Accusative; das gilt z. B. selbst auch noch fürs Altböhmische (vgl. Gebauer l. c. S. 26 ff.). Diese Thatsache ist deshalb wichtig, weil sie uns zeigt, dass sonst (abgesehen von *kъto*, *kogo*) das Bedürfniss gar nicht so gross war, einen vom Nominativ verschiedenen Accusativ zu erhalten [1]). Man darf also diesem Bedürfnisse keine zu grosse Bedeutung bei der Entwickelung unseres Processes zuschreiben. Wäre das Bedürfniss wirklich vorhanden gewesen, so hätte der Genitiv-Accusativ auch rascher um sich gegriffen.

Der Process erstreckte sich auch theilweise auf den Plural, was ein deutlicher Beweis ist, dass dabei doch in erster Reihe syntaktische Motive in Betracht kommen müssen. Insbesondere waren es die Genitive *nasъ*, *vasъ*, die als Accusative gebraucht werden konnten. Aber eine solche Verbreitung wie im Singular erreichte dieser Process nicht, und das ist für mich ein weiterer Beweis, dass wir von *kъto*, *kogo* auszugehen haben, welches Pronomen aber eigentlich nur einen Singular hat.

Gegen die Auffassung, dass unser Genitiv-Accusativ ursprünglich doch nur ein Genitiv war, kommt man nicht auf mit dem Hinweise auf Beispiele wie »ona že abie ostavьša korabь i oca svoego« Zogr. Matth. 4. 22, wo also neben einem echten Accusativ ein Genitiv-Accusativ steht, was uns zeigen soll, dass die letztere Form hier syntaktisch einfach als Accusativ aufgefasst wurde und dass wir es hier durchaus nicht ursprünglich mit einem syntaktischen Gebrauch zu thun haben (S. 20 ff.). Das ist ja ein Produkt der Zeit! Sobald der Genitiv an Stelle des Accusativs gesetzt wurde, so musste mit der Zeit der Genitiv-Accusativ syntaktisch auch als Accusativ aufgefasst werden. Das Böhmische hat in der volksthümlichen Sprache einen Genitiv-Accusativ *chleba* (häufig jetzt schon selbst als Nominativ gebraucht!), der offenbar jüngeren Datums ist, als unser gemeinslavischer Genitiv-Accusativ. Wenn man nun sagen kann *dej mi sûl a chleba*, so wird es niemandem einfallen, »*chleba*« hier anders als ursprünglichen Genitiv syntaktisch zu erklären und doch wird die Form jetzt in unserem Satze einfach als ein Accusativ empfunden. Man kann selbst sagen *podej mi chleba* im Falle, wo es

[1]) Beim Neutrum war ja auch seit jeher der Accusativ gleich dem Nominativ.

sich um ein ganz bestimmtes Laib Brod handelt, ein Beweis, dass die ursprüngliche partitive Bedeutung hier gar nicht mehr mitspielt. Es ist einfach die Function des Accusativs und daher sind solche Beispiele der modernen slavischen Sprachen für die richtige Beurtheilung des Genitiv-Accusativ höchst belehrend.

Wendet man ein, wenn der Gebrauch des Genitiv-Accusativ endlich und letzlich doch auf syntaktische Verhältnisse zurückgeht, warum auch nicht ein Genitiv-Accusativ z. B. bei den *ā*-Stämmen aufkam (also z. B. *ženy* etc.), so ist dagegen zu erwidern, wenn *kъto-kogo* zu *togo*, *jego*, *dobrajego* führte, dann zu *dobra*, so musste der weitere Weg zu den substantivischen *o*-Stämmen führen. Diese sind Masculina oder Neutra. Da aber mit *kъto-kogo* vorwiegend nach Personen gefragt wird, die Neutra auf *-o* hingegen keine Personennamen sind, so konnten nur die Substantiva auf *-o* des männlichen Geschlechtes von diesem Processe weiter beeinflusst werden. Weil man mit *kъto-kogo* vorwiegend nach Personen fragt, wie eben erwähnt, so wurden unter den Masculinis auf *-o(ъ)* zu allererst auch nur die Personennamen in den Gen.-Acc. gesetzt. Diese Regel lässt sich genau verfolgen. So steht im Altböhm. bei Personennamen der *o*-Stämme selten der ursprüngliche echte Accusativ, dagegen bei den andere, belebte Wesen bezeichnenden Namen (Thiernamen) steht er hier in der Regel noch (vgl. Gebauer l. c. § 27). Dasselbe bemerkt man auch im Altkirchenslavischen nach den Zusammenstellungen Meillet's und auch in den anderen slavischen Sprachen.

Oben ist *togo*, *kogo*, *jego* etc. als slavischer Genitiv aufgefasst worden. Es handelt sich nun um die Erklärung dieser Formen. Offenbar war hier ursprünglich die Endung *-so*, die noch in *čьso* erhalten ist. Dieselbe muss jedoch schon in der lituslavischen Periode verdrängt worden sein (bis auf die einzige Ausnahme in *čьso*), da sie auch im Litauischen nicht mehr vorkommt[1]). Bei *čьso* hat sich wohl deshalb die alte Endung erhalten können, weil *čьto* zu *kъto* auch schon lautlich nicht in dem engen Verhältnisse steht, wie z. B. *to* zu *tъ* u. s. w. Es war mehr

[1]) Es ist jetzt schwer zu ermitteln, welche Umstände dazu beigetragen haben, dass die Endung *-so* aufgegeben worden ist. Wäre es bloss im Slav. der Fall, so könnte man vielleicht annehmen, dass hiebei die Partikel *-go* mit im Spiele war und dass sich aus dem Nebeneinander von **kosogo* und **koso* schliesslich ein *kogo* entwickelt hat. Wie die Endung *-so* ihre genitivische Function ganz einbüssen konnte, ersehen wir übrigens aus dem Böhm. Poln., wo der Gen. *ʒ́so* und daraus *co* die Function des Nom -Acc. übernahm.

isolirt, was auch in einem gewissen Grade hinsichtlich der Bedeutung gilt. Wie im Litauischen die nominalen Formen *jo*, *to*, *szio* aufkamen, so können wir sie auch fürs Slavische voraussetzen, also **ta*, **ka* etc. Es ist nun für mich nicht unwahrscheinlich, dass gerade bei *kъto* sich der Genitiv *kogo* zuerst festsetzte. Wir können uns vorstellen, dass die hier zuerst von Miklosich erkannte Partikel *-go* zunächst beliebig an verschiedene Casus angehängt wurde als eine Art Verstärkung. Vielleicht geschah dies auch bei anderen Pronomina, hauptsächlich aber musste dies doch nur bei *kъto* der Fall gewesen sein. Wie sich beim Fragepronomen das Bedürfniss auch jetzt noch nach verstärkenden Partikeln oder Formen zeigt, ersehen wir z. B. aus dem Böhmischen: *co to máš? kdo to tam byl?* u. dgl. m. In Anbetracht der übrigen Casus wie des Dativs *komu*, Local *komь* etc., die zweisilbig waren, musste das einsilbige **ka* einer Ausgleichung unterworfen werden. Diese konnte leicht bewerkstelligt werden, wenn sich hier die erwähnte Partikel *-go* festsetzte, ebenso wie sich im Nominativ *-to* festgesetzt hat. So würden wir **ka-go* erhalten. Bei längerem Gebrauche konnte *-go* als die Genitivendung aufgefasst werden und sich dann auch bei den anderen Pronomina verbreiten. Jetzt erst, oder schon bei **kago* allein trat eine weitere Ausgleichung ein, indem nach dem Dativ *komu* (*tomu*) und nach dem Local *komь* (*tъmь*) **kago* (**tago*) zu *kogo* (*togo*) wurde. Das *a* hatte nämlich hier im Singular sonst keine Stütze, sobald *-go* als die eigentliche Genitivendung gefühlt wurde. Dass im Dat. und Loc. das *o* ursprünglich war und dass also nicht *tomu*, *komu* nach *kogo*, *togo* umgebildet wurde, wie Meillet meint, zeigt uns auch das Litauische. Der Dativ lautet hier *tám* (veraltet *támui*), Loc. *tamè*, *jamè* etc.

Sehr actuell ist jetzt die Frage des Ueberganges von *o* in *ъ* im Auslaute geworden, die in H. Hirt einen warmen Verfechter fand (vgl. I.F. II, S. 337—364 und »Der idg. Akzent« 1895, S. 90 und die dort angegebene Literatur, dann Jagić im Archiv f. slav. Phil. XV, S. 428) und die auch jetzt von Meillet berührt wird. Vor Hirt nahm schon Fortunatov an, dass das kurze indoeuropäische *o* in geschlossenen auslautenden Silben, d. h. vor einem das Wort abschliessenden Consonanten, in *u* überging, aus dem sich dann das gemeinslavische *ъ* entwickelt hätte (Archiv X, S. 657). In offen auslautenden Silben hätte es sich erhalten. So hat er schon z. B. die Endung der 1. Pers. Plur. *-mъ* aus *-mos* erklärt. In *to* (aus **to-d*, ai. *tád*) wäre das *o* deshalb geblieben, weil das *d* schon in der lituslavischen Epoche abfiel, so

dass wir es hier eigentlich mit einer offen auslautenden Silbe zu thun hätten.

Eine wichtige Form, in welcher dieser Uebergang stattgefunden haben soll, ist der Nominativ der männlichen *o*-Stämme. So lange man diesen Uebergang nicht zugeben wollte, musste man diese Form (z. B. *rokъ*) anders zu erklären trachten und vor allem darin einen Acc. Sg. suchen. Allein es lässt sich kein Grund ermitteln, der die Sprache zum Aufgeben des Nom. gedrängt hätte. Da im Litauischen ein vom Accusativ verschiedener Nominativ erhalten blieb (Nom. *tiltas*, Acc. *tiltą*), so hätte diese Uebernahme der nominativischen Function von Seiten des Accusativs in der lituslavischen Periode nicht stattfinden können, sondern erst auf slavischem Boden, wobei man höchstens als Stütze für diese Ansicht die *u*- und die männlichen *i*-Stämme anführen könnte, bei denen aus lautlichen Gründen der Nom. Sg. mit dem Acc. Sg. zusammengefallen war. Die geringe Zahl der *u*-Stämme und der männlichen *i*-Stämme könnte man hier nicht dagegen geltend machen, da wir ja bemerken, wie bedeutend die Einwirkung der ersteren namentlich auf die Declination der *o*-Stämme war. Allein diese Einwirkung datirt aus einer viel späteren Zeit und wir können genau verfolgen, wie sie in den ältesten Denkmälern noch gering ist und erst allmählich intensiver wird. Doch ist es ihr in historischer Zeit nirgends gelungen, die alten *o*-Formen vollständig zu verdrängen. Es ist daher eine solche Beeinflussung der *o*-Stämme durch die *u*-Stämme, die schon im Urslavischen die Gleichheit des Nom. und Acc. Sg. herbeigeführt hätte, recht unwahrscheinlich. Es ist wahr, selbst als schon das Mittel zur Differenzirung des Nom. u. Acc. vorhanden war (mit Hilfe des Gen.-Acc.), konnte sie lange nicht, wie wir sahen, zum Durchbruch kommen, aber damit ist noch nicht bewiesen, dass diese Gleichheit des Nom. u. Acc. Sg. einst geradezu angestrebt worden wäre. Im Plural ist allerdings schon im Altkirchenslavischen bei den *ā*-Stämmen der Acc. an die Stelle des Nom. getreten und darnach wohl auch bei den weiblichen *i*-Stämmen. Später erstreckt sich dieser Process im Plural in einzelnen slav. Sprachen sogar auf die *o*-Stämme. Im Plural war also dieser Process lebendig, aber vom Singular können wir es nicht nachweisen.

Man wird daher zur Erklärung, die vom Accusativ ausgeht, wohl nur dann seine Zuflucht nehmen müssen, wenn man vom ursprünglichen **rokos* absolut nicht zu einem *rokъ* gelangen kann. Das scheint nun aber nicht der Fall zu sein. Die Sachen stehen doch nun so, dass man

einen Uebergang des *o* in *ъ* im Auslaute annehmen kann. Ueber die Fälle, wann dies geschieht, kann allerdings noch gestritten werden. Fortunatov hat nur das *o*, welches nicht in unbedingtem Auslaut steht, zu *ъ* werden lassen, Hirt legt das Hauptgewicht auf den Ton (jedes unbetonte, auch das im absoluten Auslaut stehende *o* soll in *ъ* übergehen und nur das betonte bleibe). Meillet nimmt an, dass nur *-os* und *-on*, wenn es unbetont ist, in *ъ* übergeht, während es zu *o* wird, wenn es betont wird; desgleichen bleibe jedes *o* im absoluten Auslaut erhalten. Doch muss ich auch diese Regel nach dem obigen modificiren. Wir haben oben beim Accusativ *tъ* gesehen, dass auch betontes *-on* zu *ъ* wird. Ich glaube daher, annehmen zu können, dass jedes **on* (*m*) zu *ъ* wird. Es bleibt daher nur **-os*. Ziemlich klar scheint mir dieser Fall in der 1. Person Plur. vorzuliegen. Wir haben hier eine urslavische Endung **-mes*. Dieses *-mes* findet seine Stütze auch in dem lituslavischen Nom. Plur. **mes* des Pronomen personale, das sich im Litauischen als *mẽs*, preuss. *mes* erhalten hat, während es im Slavischen unter dem Einfluss des Accusativs *ny* und des Nom. Acc. *vy* zu *my* umgeändert wurde. Die Endung **-mes* ergab nun im Slavischen *-me* und hat sich auch in einzelnen slavischen Sprachen erhalten. Im Slavischen kommt aber auch in der Ablautstufe diese Endung vor (urspr. **-mos*, lateinisch *-mus*), die, weil sie unbetont war, zu *-mъ* wurde. Aber bei den themavocallosen Verbis ruhte der Ton ursprünglich offenbar auf der Endung (**es-mós*), daher ist ihr Reflex im Slavischen *-mo*, das sich natürlich von diesen Verbis auch auf andere erstrecken konnte (südslavisch, südrussisch).

Es hat nun gewiss *o*-Stämme gegeben, die die Endung *-os* betont hatten. Nach Abfall des *s* lauteten nun diese auf **-o* aus, während *o*-Stämme, die das **-os* unbetont hatten, ein *-ъ* bekamen. Anders aber war es beim Neutrum. Die Neutra auf **-on* (*m*) sollten nach dem Früheren unter allen Umständen *-ъ* ergeben. Es bleiben hier nur die consonantischen auf *-s*, die, wenn sie das *-ós* betont hätten, ein *-o* ergeben konnten. Allein die Zahl solcher Substantiva, wenn überhaupt derartige vorhanden waren [1]), muss verschwindend gewesen sein. Im Allgemeinen können wir daher sagen, dass beim Neutrum *-ъ* die Regel

[1]) Vgl. I.F. II, S. 349, wo deren Existenz in Abrede gestellt und an der Ansicht festgehalten wird, dass die *es*-Stämme ursprünglich die Wurzelsilbe betonten.

bilden sollte. Ist es nun denkbar, dass alle diese Neutra, einer Anregung folgend, ihr *-ъ* zu *-o* verwandelt hätten, nachdem wir auch annehmen müssen, dass es selbst auch solche Masculina gegeben hat? Mir scheint es nicht recht wahrscheinlich zu sein, dass diese Neutra ihr **-on* (*un*) zu *-ъ* verwandeln und dann wiederum in *o*, irgend einer Analogie folgend. Es ist ja bekannt, dass neue Formen eine grössere Lebenskraft haben als die alten; es wäre wohl daher zu einem anderen Ausgleiche gekommen, wenn die Neutra wirklich es zu *-ъ* gebracht hätten. Ich glaube demnach, dass der Process, nach welchem **-on* zu **-un* und dann zu *-ъ* wird, hier aufgehalten worden ist und zwar schon bei **-on*, also bei der ersten Stufe. Diese Unterbrechung des Processes konnte leicht herbeigeführt worden sein durch die neutralen Pronomina *to* (oder noch **to-d*), **jo* (oder noch **jod*), namentlich auch bei dem zusammengesetzten Adjectivum: **dobron-jo* (**dobron-jod*). Sie konnte sich auch auf die neutralen *s*-Stämme erstrecken: *igo* st. *igъ* (aus **igos*). Auf diese Art gab es dann Masculina auf *-ъ* und *-ó*, aber Neutra nur auf *-o*. Dieser Zustand war unhaltbar: es musste eine Sichtung eintreten; indem beim Neutrum das *-o* ausschliesslich wurde, konnte für das Masculinum nur das *-ъ* charakteristisch werden. Jetzt erst konnten übrigens auf das beim Masculinum durchdringende *-ъ* auch die Stämme auf *-u* (*synъ* etc.) einen gewissen Einfluss ausüben. Aber in dem Sinne, dass unter dem Einflusse eines **sūnus* (**synus*) aus **rokos* auch **rokus* und dann *rokъ* entstanden wäre, wie man auch früher daran dachte, brauchten die *u*-Stämme nicht zu wirken, weil der Uebergang des *-os* in *-ъ* auch sonst wohl bemerkt wird, wie wir einen Fall schon oben hervorgehoben haben (die Endung der 1. Person Plur.: *-mъ*). Auch bei den neutralen consonantischen *s*-Stämmen scheint ursprünglich das unbetonte *-os* in *-ъ* übergegangen zu sein. Es spricht dafür die Thatsache, dass bei jener Sichtung zwischen dem neutralen *-o* und dem den Masculinis zugefallenen *-ъ* doch auch einzelne Neutra unter dem Einflusse des aus *-os* entstandenen *-ъ* Masculina geworden sind, während sie in anderen Sprachen Neutra blieben, oder es konnte sich im Slavischen das alte Neutrum neben dem neu entstandenen Masculinum behaupten, so z. B. *vidъ*, griech. *εἶδος*; *udъ*, *udese*, daneben kleinruss. poln. auch *udo*, *udesa*; *divъ* u. *divo*, gen. *divese* (vgl. I.F. II, S. 349). Pedersen will zwar auf diese Art auch slav. *jadъ* mit griech. *οἶδος* n. »Geschwulst« und *lěsъ* mit gr. *ἄλσος* n. zusammenstellen (I.F. V, S. 73), allein im 1. Falle passt nicht die Bedeutung, im zweiten ist eine directe Zusam-

menstellung der beiden Worte aus lautlichen Gründen unmöglich. Solche Beispiele wie *udъ* neben *udo*, *udesa* scheinen mir in unserer Frage von grosser Bedeutung zu sein. Wenn dagegen Hirt meint, dass auch einige ursprüngliche neutrale *o*-Stämme Masculina geworden sind, wie lat. *fōrum*, ai. *dvā́ram*, slav. aber *dvorъ*; got. *dal*, ahd. *tal*, slav. *dolъ*, ahd. *mos* n., slav. *mъchъ* (I.F. II, S. 349) und Pedersen noch hinzufügt: skr. *sthā́nam*, lit. *stonas*, asl. *stanъ*, gr. *δῶρον*, asl. *darъ*, skr. *pūrī-ṣam*, asl. *prachъ*, avest. *varəsa* n., asl. *vlasъ* (I.F. V, S. 74), so halte ich diese Beispiele nicht für so beweiskräftig, weil ja hier, wie auch Meillet richtig hervorhebt (S. 109), nicht bewiesen ist, dass es ursprünglich Neutra waren. Auch würden wir nach dem früheren nicht erwarten, dass ein neutraler *o*-Stamm durch den Uebergang des *-on* zu *-ъ* zu einem Masculinum würde. Wenn im griech. *πῡρός* »Weizen« ein ursprünglicher Accent vorliegt, so wäre das slav. Neutrum *pyro* aus **pūrós* auch begreiflich. Solcher durch lautlichen Wandel bedingter Genuswechsel kann im Slavischen zugegeben werden (man denke z. B. an *voda* gegenüber *ὕδωρ*).

Gab nun ein *-on* (*om*) im Slavischen im Auslaute unter allen Umständen ein *-ъ*, so mussten die männlichen *o*-Stämme im Accusativ Sg. nur eine Form (auf *-ъ*) haben und es war hier dann keine Gelegenheit zu Ausgleichen.

Nach allem dem kann also die Möglichkeit, dass auslautendes unbetontes *-os* zu *-ъ* werden konnte, wohl nicht bestritten werden, aber überzeugend nachweisen kann man diesen Uebergang noch nicht. Dass im Inlaute in einigen Fällen das *ъ* auf *o* zurückgeht, ist bekannt, aber es sind nur äusserst wenige Beispiele. So geht *tъgda* wohl auf *togda* als auf eine ältere Form zurück, wie uns *jegda* (das ein **jogda* voraussetzt) zeigt.

Es fragt sich nun, wie das *o* in *ъ* überging. Bei *-on* werden wir wohl die Mittelstufe *-un* annehmen müssen, für die ja mehreres spricht. Bei *-os* glaube ich auch mit Fortunatov annehmen zu müssen, dass das *o* vor einem das Wort abschliessenden Consonanten infolge einer geschlossenen Aussprache zuerst zu *u* wurde, woraus sich dann erst der Halbvocal *ъ* entwickelte. Den Uebergang des *o* in *u* bemerken wir sonst auch im Slavischen, wenn auch vornehmlich in Lehnwörtern, so z. B. *biskupъ*; desgleichen geht *ō* in *u* über: *buky* aus germ. *bōkō* (über das *-y* im Auslaute werden wir weiter unten sprechen), *duma*, *dumati*, got. *dōms*, *dōmjan* u. s. w,

Mit dem Uebergang der *o*-Laute in *u*-Laute hängen wohl auch einige Declinationsendungen zusammen, die zum Theil auch Meillet berührt und deren Erklärung äusserst schwierig ist. Es handelt sich hier vor allem um den Gen. Sg. und Nom. Acc. Voc. Pl. der *ā*-Stämme. Die ursprüngliche Endung war hier *-ās*, vgl. Zubatý Archiv XV, S. 499. Wie das kurze *a* im Slavischen zu *o* wurde, so konnte auch hier, freilich nur unter dem Einflusse des auslautenden *s*, das *ā* in *ō* übergehen, so dass wir dann zur Endung *-ōs* gelangen würden. Wie nun *vedy* (das wohl von **vedōn* abzuleiten ist) *-bĭję* gegen *vedąšta*, *bijąšta* etc. zeigt, ist der Umlaut des *i̯ō* zu *i̯ē* frühzeitig eingetreten und zwar jedenfalls früher als jener des *i̯o* zu *i̯e*. Bei den *i̯ā*-Stämmen würden wir darnach im Gen. Sg und in den anderen erwähnten Formen *-i̯ēs* und daraus *-i̯ě* erhalten, wobei dann *i̯* meist in einer Affection des vorhergehenden Consonanten aufging. Bekanntlich tauchen solche Formen in den westslav. Sprachen und auch im Russ. auf, und es ist höchst wahrscheinlich, dass es keine secundären Formen sind. Ein altruss. *dušě* wäre darnach der directe Reflex eines ursprünglichen **dusi̯ās*. In harten Stämmen wäre unter dem Einflusse des auslautenden *-s* die Endung *-ōs* in *-ūs* übergegangen, woraus dann *y* werden musste; also: *ryby*. Auch Meillet lässt das *y* des Gen. Sg. und des Nom. Plur. aus **-ūs* entstehen (S. 96 u. 125), für den Acc. Plur. nimmt er *-ūns* als urslav. an (für ideur. **-ūs*). Er kommt direct von *-ūs* zu *ū-*, *-y*. Zubatý hingegen lässt aus *-ūs* ein *-u* und aus *-i̯ūs* ein *-ě* direct entstehen (Archiv XV, S. 493 ff.)[1].

Der Acc. Plur. der *o*-Stämme ging auf **-ōns* aus. Zubatý, der auch diese Endung hier ansetzt, bemerkt (l. c. S. 508), wenn diese Endung,

---

[1]) Neuerdings sucht Zubatý die Genitivendung *-y* der *ā*-Stämme zu erklären. Er nimmt für ein partielles Gebiet des indoeur. Sprachstammes die merkwürdige Genitivendung *-ōns* an; im Slavischen hätte sie *y* ergeben (und vielleicht auch südslav. *ę*). Freilich gibt er zu, über diese schwierige Frage mehr Vermuthungen als überzeugende Resultate aufgestellt zu haben (vgl. »Ueber gewisse Genitivendungen des Lettischen, Slavischen u. Altindischen« in: Sitzungsberichte der Kgl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. Cl. für Philos. Gesch. u. Phil. 1897. XVII). Joos. J. Mikkola sieht wiederum im slav. *y* des Gen. Sg. Nom. u. Acc. Pl. den Reflex eines *-ǭns*, das eigentlich einem *ōn*-Stamme zukäme. Die entsprechenden Nominative wären *voda*, *sestra* (st.**sesrōn*) durch eine Contamination aus einem *r*- und *ōn*-Stamme (BB. XXII, S. 249 ff.). Doch kann, wie Zubatý richtig bemerkt, *voda* auch ein *r*-Stamm sein und *sestra* steht jedenfalls für vorslav. **sesa* (lit. *sesů*), wobei das *r* der übrigen Casus auch auf den Nom. wirkte.

die im arischen *-āns* klar vor unseren Augen liege, nicht in den europäischen Sprachen vorkomme, da die meisten **-ons* vorzuziehen scheinen, so wäre zu beachten, dass in denselben in der Gruppe **-ōns* eine Kürzung lautgesetzlich eintreten musste. Selbst auch lit. *vilkùs* (aus **vilkŭs*, vgl. *gerŭs-ius*) könnte lautgesetzlich auf **-ōns* zurückgehen (l. c. S. 509). Meillet setzt hier wiederum **-ons* an (S. 105). Bei den *i̯ō*-Stämmen ging nun dieses *i̯ōns* in *i̯ēns* über. Man sieht, dass hier im Acc. Plur. *-ōns* und *i̯ēns* dieselben Resultate ergaben wie *-ōn* und *i̯ēn* im absoluten Auslaut (*vedy-bi̯ę*). So erhalten wir die Accusativformen: *roky-mąžę*. In der Proportion des Acc. Plur. *ryby* : *dušė* = *roky* : *mąžę* wurde im Südslav. das zweite Glied mit dem vierten ausgeglichen: *dušę*, und dieses drang auch in das Verhältniss des Nom. Voc. Sg. Plur.: *ryby* : *dušę* ein, so dass hier daraus ebenfalls *ryby* : *dušę* wurde, und schliesslich auch in den Gen. Sg. In der erwähnten Proportion konnte aber auch das 4. Glied nach dem zweiten ausgeglichen werden: *mąžě* nach *dušě*, welche Form in den westslav. Sprachen wie auch im Altruss. nachweisbar ist.

Freilich können wir nicht verhehlen, dass sich die vorausgesetzten urslavischen Formen *dušě* etc. nicht recht in Einklang bringen lassen mit unseren bisherigen Lautgesetzen. Man kann gegen sie vor allem die Verträglichkeit der Lautcomplexe *-čě*, *-šě*, *-žě* geltend machen (Jagić, Archiv XV, S. 522). Man wird wohl kaum diese Bedenken zerstreuen können, wenn man darauf hinweist, dass dieses *ě* im Auslaute steht (wir haben im Slavischen besondere Auslautgesetze), dass es auf ein langes *ē* zurückgeht und dass es ursprünglich offenbar ein wesentlich anderer Laut war, als das gewöhnliche *-ě* im Auslaute, das auf einen Diphthong zurückgeht und zu *i* nach den weichen Consonanten wurde. In **matě* war offenbar auch ein solches *ě* (freilich nicht mit einem vorhergehenden weichen Consonanten), und wenn daraus ein *mati* wurde, so wird man wohl darin keinen lautgesetzlichen Vorgang sehen können, vielmehr müssen wir annehmen, dass der Nomin. **matė*, **dъktě* isolirt war und dem Einflusse des Nom. auf *-i* erlag, das sich noch beim Part. Gen. Fem., beim Compar. und in einigen spärlichen Resten erhalten hat, das aber ursprünglich beim Femininum im Nom. häufiger vorkommen musste.

Eine andere Form, in welcher ich mit Meillet (S. 96) *y* auf *ōs* zurückführen möchte, ist der Acc. Plur. *ny*, *vy* des Pron. personale. Weil diese Formen auch in der dativischen Function vorkommen, repräsentiren sie hier eine alte syntaktische Geltung. erinnern in dieser Hinsicht

an ai. *nas*, *vas* und können mit lat. *nōs*, *vōs* zusammengestellt werden. Darnach müssten die Formen **nōs*, **vōs* im Slav. einmal auch Genitive gewesen sein (wie ai. *nas*, *vas*), aber in dieser Function ist bald die Genitivendung **-sъ* (vgl. *těchъ*) hinzugetreten: **nōs* + *sъ*, woraus dann *nasъ* werden musste. **nōs* ist dann auch, wie ich glaube, zum Stamme für andere Formen geworden, wie Dat. **nōs-mъ*, welches *namъ* gab (hinsichtlich des *s* vgl. Loc. Sg. *tomъ* gegen ai. *tasmin*). Analog auch die anderen Formen. Man braucht hier also nicht anzunehmen, dass diese Declination eine Anlehnung an *rąky* etc. bedeute.

Es sind nun noch zwei Formen, die hier zur Sprache kommen müssen, nämlich der Dat. Sg. der *o*-Stämme: *roku*, *mąžu* und der Instr. Plur. derselben Stämme: *roky*, *mąži*. Auch ihre Erklärung hat mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen. Was nun den Dat. *roku*, *mąžu* anbelangt, so sucht man hier häufig eine Localendung (nach *synu*, indem man sich auf syntaktische Berührungspunkte des Dat. u. Loc. beruft, Leskien Decl. 58. Vgl. auch Hirt I.F. I, S. 30—31). Allein es wäre merkwürdig, warum man sich hier nicht für die Localendung auch derselben Stämme, die doch zunächst in diesem Falle liegen musste, entschied: warum sollte dann der Dat. nicht auch **rocě* heissen, wie der Local? Dabei hätte man noch eine Stütze im Dat. Loc. Sg. *rybě-duši*, *pąti*, *kosti* u. s. w.

Noch sonderbarer ist der Weg, den man mitunter zur Erklärung des Instr. Plur. einschlägt. Der Instr. *roky* solle auf **rokōm* zurückgeführt werden; *ōm* wäre hier die Instrumentalendung des Singulars, das *m* wäre hier aber nicht numeral und so wäre diese Endung im Slavischen zufällig als Plural verwendet worden, während *konji* sich direct auf *ōi̯s* zurückführen lasse: *ōi̯s* : *oi̯s* (mit Verkürzung des *ō*): *ě* und *jě* gebe *ji* (Hirt I.F.II, 354). Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, wie unwahrscheinlich eine solche Erklärung ist, die verschiedene Endungen hier bei den harten und weichen *o*-Stämmen sucht.

Lässt sich denn wirklich nicht ein Weg von den auch für die anderen Sprachen vorauszusetzenden Endungen zu den slavischen Formen finden? Ich glaube diese Frage braucht nicht verneint zu werden. Die ursprüngliche Endung des Dat. Sg. ist *-ōi̯* und die des Instr. *-ōi̯s*. Von diesen geht auch Meillet aus (S. 105). Er meint jedoch, das *i* hätte im Dativ das vorhergehende *ō* derartig alterirt, dass der Lautcomplex zu demselben Resultat geführt hätte wie **-ou*, während sich *y* aus *-ōis* unter dem blossen Einflusse des *s* entwickelt hätte. Diese Annahme ist

wohl kaum richtig. Nach dem früheren erwarten wir hier in beiden Casusformen nach weichen Consonanten, dass $\bar{o}$ in $\bar{e}$ ($\check{e}$) übergehe, allein das ist hier nicht geschehen und zwar war offenbar das $\underset{.}{i}$-Element in beiden Fällen diesem Umlaute im Wege. Etwas Analoges ist wahrscheinlich auch bei *$\underset{.}{i}o$ und *$\underset{.}{i}o\underset{.}{i}$ vorauszusetzen. Während ersteres $\underset{.}{i}e$ ergab, scheint im zweiten Falle der Umlaut nicht eingetreten zu sein und zwar spricht dafür die Proportion des Loc. Sg.: *rybě* : *duši* = *rocě* : *mąži*. Wie das *i* in *duši* auf *ě* zurückgeht, so wird es wohl auch der Fall sein bei *mąži*. Während nun das $\underset{.}{i}$ den Umlaut des *jō* zu *jē* verhinderte, scheint es auf das vorhergehende $\bar{o}$ so eingewirkt zu haben wie in den früher erwähnten Fällen das auslautende *s*: das $\bar{o}$ ging in $\bar{u}$ über. Man muss aber annehmen, dass das $\underset{.}{i}$ hier infolge der Abneigung des Slav. gegen Dipthonge mehrere Stufen der Abschwächung erlitt, bis es ganz schwand. Sonst wäre ein Diphthong nicht zu vermeiden. Graphisch wäre es demnach etwa so darzustellen: Dat. $\bar{o}\underset{.}{i}$, $\bar{o}^{i}$, $\bar{u}^{i}$; Instr. $\bar{o}\underset{.}{i}s$, $\bar{o}^{i}s$, $\bar{u}^{i}s$. Nach dem Schwunde des $\underset{.}{i}$ erhalten wir im Dat. $\bar{u}$, im Instr. $\bar{u}s$. Aus irgend einem Grunde, vielleicht unter dem Einflusse der erwähnten Locale auf *-u*, wurde das *-ū* des Dativs reducirt und blieb auf der *u*-Stufe: *roku*, *mąžu* (man müsste hierbei voraussetzen, dass die erwähnten Locale keine Diphthonge mehr enthielten) oder es wurde der Uebergang des $\bar{u}$ in *y* aufgehalten, was wahrscheinlicher ist, während das $\bar{u}$ des Instr. zu *y* wurde, wobei *s* abfiel: *roky*. Nach weichen Consonanten entwickelte sich aus dem *y* ein *i*: *mąži*, wie in *šiti*, lit. *siūti*, *siūvu*, ai. *syūtiś* f. »das nähen« (Brugmann Grdr. I, § 60: *šiti* aus *$\underset{.}{s}i\underset{.}{i}ti$* und dieses aus *$\underset{.}{s}i\underset{.}{y}ti$*).

Auf diese Art würde es sich ergeben, dass auslautendes *-ōs* und *-ō$\underset{.}{i}$* im Slav. zu *ū-y* geworden ist, während $\bar{o}$ allein im Auslaute zu *a* wurde, z. B. Gen. Sg. der *o*-Stämme: *roka* aus **rokō* (eig. **rokō-d*, doch ist *d* schon in der lituslav. Periode abgefallen). Es ist aber doch ein interessanter Fall vorhanden, in welchem auslautendes $\bar{o}$ zu *y* geworden ist, wenn auch dieser Process vielleicht in eine spätere Periode fällt. Es ist dies der Nom. Sg. auf *y* der Lehnwörter wie *buky* aus germ. *bôkô*, *crъky* aus germ. **kirkō* u. s. w. Es ist hier zu bedenken, dass es sich um ein fremdes $\bar{o}$ handelt und dass es leicht als $\bar{u}$ gehört werden konnte (aus $\bar{u}$ dann *y*), zumal wir ja sonst in den Lehnwörtern bemerken, dass *o* (und namentlich $\bar{o}$) als *u*-Laut erscheint. Wenn man einwenden wollte, dass ja das erste $\bar{o}$ des germ. *bôkô* als *u* erscheint (in *buky*) und nicht als *y*, so muss man hier den Auslaut geltend machen.

für den ja specielle Regeln vorhanden waren. Immerhin wäre es aber auch möglich, dass das entlehnte Wort *bôkô* unter dem Einflusse der Nominative wie **krūs* (später *kry*), **svekrūs* (sp. *svekry*), dann auch zum Theil **kostis* (sp. *kostь*) auch ein *s* im Auslaut erhielt, so dass wir dann hier ebenfalls ein *-ōs* im Auslaut hätten, das dann nur zu *ūs-y* führen könnte. Diese Entlehnungen müssten dann selbstverständlich noch in eine Periode fallen, in welcher slav. *s* im Auslaut noch existirte. Im Lituslav. bestand es noch.

Wie ein *ō* mit nachfolgendem Consonanten im Auslaut, also in geschlossener Silbe zu *ū-y* werden konnte, zeigt uns auch *pastyrь* (*pastōr*)[1], das ich entschieden auch für ein allerdings sehr altes Lehnwort halte (denn der urspr. Endung *-tōr* entspricht wohl im Slav. *-taj*, z. B. *rataj*, lit. *ar-tó-ji-s*. es sollte also das Wort im Slav. **pastaj* heissen). Bevor jedoch von **pastūr pastyrь* wurde, hat man das Wort mit Hilfe eines mehr geläufigen Suffixes auch umgebildet: *pastuchъ* (**pastusъ*), wobei jedoch *ū* reducirt wurde, weil das Suffix *-uchъ* (**usъ*) im Slav. offenbar schon damals sehr geläufig war (vgl. Miklosich, Vgl. Gramm. II, S. 289—292), während **ūchъ-ychъ* nur sporadisch auftritt (Miklosich l. c. S. 292 hat nur etwa 5 Beispiele aus dem Polnischen und Russischen). Die Reducirung des *ū* zu *u* oder vielleicht besser das Aufhalten des Processes, nach welchem *ū* zu *y* werden sollte, ist zu vergleichen mit dem ähnlichen Vorgange im Dat. Sg. der *o*-Stämme: *roku*, von dem wir gesprochen haben.

Bei auslautendem *-os* haben wir oben gesehen, dass *ó* blieb, wenn es betont war. Darnach könnten wir etwa erwarten, dass sich auch bei *-ōs* etwas Analoges vorfindet. Darnach dürfte betontes *-ṓs* nicht in *ūs-y* übergehen, sondern *ō* müsste zunächst bleiben und dann den gewöhnlichen Uebergang in *a* durchmachen. Diese Regel scheint hier nun nicht zu bestehen. Die Form *ta* in der altböhm. Wendung *vta doby*, die man als einen derartigen Reflex des betonten *ṓ* (hier eigentlich ursprünglich *-ās*) ansehen könnte, müssen wir mit Gebauer (Historická mluvnice III, S. 191) als ein späteres Product auffassen. Dergleichen sind so zu beurtheilen, die Plurale *luka*, *hora zahrada*, *dvířka*, *hrana doba*, *bodina*

---

[1] Der Halbvocal *ь* unter dem Einflusse von *-arь* (z. B. *klevetarь*) und vielleicht auch *-telь*. Hier geht er auf ein *i* zurück. Dieses scheint auch in das gleich zu erwähnende Suffix *-taj* eingedrungen zu sein (im Auslaut).

(Gebauer l. c. S. 178) [1]). Einige, wie *luka*, scheinen abstrahirt zu sein aus den übrigen Pluralformen *luk*, *lukám*, *lukách*, *lukami*; dafür spricht eben der kurze Stammvocal: *luka* gegen *louky*. Auch das böhm. (und altruss.) Part. praes. act. *nesa*, *veda* etc. darf man nicht etwa von einer Form auf **-ǫ́n* ableiten, wobei man von Formen wie **sǫ́n* (aksl. *sy*) ausgehen müsste, denn auch diese Formen sind als spätere Umbildungen anzusehen (vgl. Gebauer l. c. S. 9 das böhm. *nesa* nach *prośa*, *teša* noch vor dem Umlaut des *a*; dasselbe ist auch fürs Russische anzunehmen). Dass im Slavischen andererseits hier *ō* und *ōn* anzusetzen wäre, woraus sich dann *a* beziehungsweise *y* entwickelt hätte, wie Zubatý (Listy filologické 1886, S. 365 ff., Archiv XV, S. 503 ff.) annahm, ist auch nicht wahrscheinlich. Man muss hier nur von *-ōn* ausgehen, das im Slavischen *-y* ergab; die anderen Formen sind Neubildungen.

Wir haben hier theilweise ein Gebiet betreten, das Meillet in seinem Werke eigentlich nicht behandelt, sondern er hat nur einzelne Fragen daraus gestreift. Aber man ersieht daraus, dass sein Buch viel mehr enthält, als sein Titel besagt und dass er überall zahlreiche Anregungen zu weiteren Betrachtungen auf dem Gebiete der slavischen und vergleichenden Grammatik bietet. Auch den Fleiss muss man anerkennen, mit welchem er sein Material aus den einzelnen Denkmälern gesammelt hat. Natürlich sind hie und da auch kleinere Versehen mit unterlaufen, aber sie ändern an der Hauptsache nichts und sind bei einem Nichtslaven um so mehr zu entschuldigen. So wird Meillet's Buch sicherlich bleibenden Werth behalten.

Wien, October 1897. *W. Vondrák.*

[1]) Zubatý ist geneigt, sie als archaistische Formen anzusehen (Archiv XV, S. 500); so sollte es auch **ryba* etc. heissen; *ryby* wäre erst später (als Accusativ zuerst) durch den Einfluss des Acc. Plur. *roky* entstanden. Ich glaube, Zubatý wird jetzt kaum mehr an dieser Ansicht festhalten.

Kritischer Anzeiger.

Florinskij, Timofej: Лекціи по славянскому языкознанію (Vorlesungen über die slavische Sprachwissenschaft). Часть вторая. Северозападные славянскіе языки (чешскій, словацкій, польскій, кашубскій, серболужицкій и полабскій (вымершій). С. Петербургъ 1897. XVI + 703 S.

Nachdem der erste Band dieses verdienstvollen Werkes, der die südslavischen Sprachen (Bulg., Serbokroat., Slovenisch) zum Gegenstande hatte, im J. 1895 erschienen war (vgl. Arch. f. sl. Phil. XVII, S. 293—294 und XVIII, S. 247—258), folgt nun der zweite, noch stattlichere, in welchem die nordwestslav. Gruppe behandelt wird. Zu dieser Gruppe rechnet Prof. Florinskij als selbständige Sprachen: das Böhmische, Slovakische, Polnische, Kašubische, Lausitz-Serbische und Polabische. Nur die das Böhmische und Slovakische betreffende Partie dieses Buches (S. 1—344) soll den Gegenstand meiner Besprechung bilden. Leider müssen wir gleich hier gegen die Aufstellung des Slovakischen als einer selbständigen Sprache Widerspruch erheben, da sie unseres Erachtens wissenschaftlich nicht gerechtfertigt erscheint. Doch wir wollen nicht gleich mit der Thür in's Haus fallen und unseren Widerspruch an der entsprechenden Stelle, also bei der Besprechung des Abschnittes über das Slovakische, vorbringen.

Auch in diesem Bande wurden die einzelnen Sprachen so behandelt wie im ersten, d. h. es werden nach einer kurzen sprachgeschichtlichen Einleitung die Quellen übersichtlich zusammengestellt, dann folgt der Umfang des Sprachgebietes, eine kurze Darstellung der Geschicke der Sprache, dann die Lautlehre, die Accentverhältnisse, die Formenlehre, die indeclinablen Redetheile, endlich eine Uebersicht und kurze Charakteristik der Dialekte. Was nun die Einleitung anbelangt, so können wir bei aller Würdigung der Verdienste, die sich Hattala um die böhm. Sprache erworben, doch nicht mit dem überschwänglichen Lobe, das ihm hier gespendet wird, übereinstimmen. Es fällt auf, wenn es nach Šafařík, dessen Verdienste nur im matten Zwielicht dargestellt werden (vgl. въ частностяхъ нѣкоторые выводы автора устарѣли

S. 6), gleich von Hattala heisst, dass er ein hochgebildeter Linguist, gründlicher Forscher und Kenner der böhm. Sprache sei (высоко-образованный лингвистъ, глубокій изслѣдователь и знатокъ чешскаго языка). Freilich, diesen Eindruck bekommen wir nicht immer, wenn Florinskij im weiteren Verlaufe seiner Untersuchungen auf Hattala zu sprechen kommt, seine Erklärungen nicht acceptirt (S. 69) oder gar so manches an seiner slovakischen Grammatik auszusetzen hat (S. 223). Doch das mag immerhin mehr Sache der persönlichen Empfindung sein, aber wir können durchaus nicht mit der folgenden Ansicht Florinskij's übereinstimmen, dass durch Hattala's Arbeiten eine ganze Generation von jetzigen böhmischen Philologen herangebildet worden sei (на его трудахъ воспиталось цѣлое поколѣніе современныхъ чешскихъ филологовъ S. 7). Es wäre uns höchst erwünscht, wenn man uns gefälligst die hervorragenden Philologen dieser Schule nennen möchte, sonst lässt sich ja diese Behauptung nicht rechtfertigen. Doch wir wollen durchaus nicht, wie schon erwähnt, den Verdiensten Hattala's irgendwie nahetreten und gönnen ihm, dass er sich in seinem wohlverdienten Ruhestande ungetrübter Mussestunden erfreue, um seine schon mehrmals angekündigte fulminante Vertheidigungsschrift (seine »Obrana«) der Königinhofer Hs. endlich zu Ende bringen zu können. In der Frage der »Handschriften« oder in dem »Handschriftenkampf«, wie man sich in Böhmen kurz auszudrücken pflegt, nimmt übrigens Florinskij einen ganz richtigen Standpunkt ein und macht sie nicht zur Grundlage weiterer Deductionen. Die bedeutenden Leistungen Gebauer's werden allerdings mit Recht hervorgehoben. Die Darstellung der Geschichte der böhm. Sprache (S. 34—55) ist recht hübsch geschrieben, insbesondere vom XV. Jahrh. an (S. 45). Es ist begreiflich, dass man selbst in einigen Erscheinungen der böhm. Lautlehre deutschen Einfluss sucht. So war Gebauer insbesondere geneigt, den Uebergang des *ó* (= *ō*) zu *uo*, *ū* mit dem deutschen, wonach z. B. aus ahd. *tón*, später *tuon* und dann *thun* wurde, zu vergleichen; desgleichen den Umlaut des *a* zu *ė* mit dem deutschen des *a* zu *e*, den Umlaut des *u* zu *i* mit dem deutschen *u* zu *ü*; böhm. *ú-au-ou* mit dem deutschen *ū-au*; böhm. *ý-aj-ej* mit dem deutschen *ī-ei-ai* (Hist. ml. I, S. 247). Abgesehen davon, dass der Uebergang des *ō* zu *uo-ū*, wie ja auch Gebauer selbst richtig hervorhebt, sonst noch in den anderen slavischen Sprachen vorkommt, spricht mir gegen diesen Einfluss vor allem die Chronologie. Der analoge Process ist nämlich im Deutschen bedeutend älter. Der baierische Dialekt, der am längsten das alte *ó* erhalten hat und der hier vor allem in Betracht kommen dürfte, hat schon im IX. Jahrh. neben *ó* (NB. nur in Stammsilben, auf Suffixsilben erstreckt sich der Process im Deutschen überhaupt nicht) auch *uo*, welches schon um 900 das allein herrschende geworden ist. Die vom J. 900 ab in allen Dialekten herrschende gemeinahd. Form *uo* erhält sich im wesentlichen unverändert bis zum Schluss des XI. Jahrh. (Braune, Ahd. Gramm. 2. Aufl. § 39b u. § 40). In fränkischen Mundarten tritt schon seit dem XI. Jahrh. vielfach Contraction des *uo* zu *û* ein, und allgemein war dieser Process durchgeführt schon im XII. Jahrh. (Weinhold, Mhd. Gramm. §§ 128 u. 87). Im Böhmischen hat sich jedoch dieser gesammte Lautwandel erst im Laufe des XIV.—XVI. Jahrh. vollzogen; im Allgemeinen hatte *ó* noch im XIV. Jahrh. Uebergewicht,

uo im XV. und *û* im XVI. (Gebauer l. c. S.244). Man wird also unter solchen Umständen nicht an eine Beeinflussung von Seiten des Deutschen denken können, denn wie hätte ein lautlicher Process des Deutschen, nachdem er schon wenigstens seit 200 Jahren abgeschlossen war und dessen erste Phase — und auf diese, nämlich den Uebergang des *ú* zu *uo*, kommt es hier vor allem an — schon vor 400 Jahren vorüber war, nach so langer Zeit auf das Böhmische wirken können? Ein abgeschlossener lautlicher Process kann nicht mehr wirken. Die deutschen Colonisten, die nach Böhmen kamen, mussten schon auch ihr *uo* sprechen. Hätte man auch schon damals, also sagen wir im X.—XI. Jahrh., in Böhmen angefangen, das *ú* zu *uo* zu ändern, dann könnten wir vielleicht darin eine Beeinflussung von Seiten des Deutschen sehen. Ebenso liegt auch ein langer Zeitabschnitt zwischen dem deutschen Umlaute des *a* zu *e* (im Ahd. seit dem VIII. Jahrh. in vollem Umfange und im IX. Jahrh. ist der Umlaut im wesentlichen durchgedrungen, in den wenigen übrigen ganz specifisch gearteten Fällen ist er auch seit dem XII. Jahrh. durchgeführt, Braune § 27; im Böhmischen fällt dagegen der Umlaut des *a* zu *ě* etwa in die Zeit Mitte des XII.—XIII. Jahrh.). Man bemerke ausserdem, dass ein analoger Umlaut auch in bulgarischen Dialekten beobachtet werden kann.

Bezüglich des Umlautes *u* zu *i* bemerkt dagegen Gebauer selbst an einer anderen Stelle seines Buches, dass er mit dem deutschen des *u* zu *ü* nicht zusammenhängt (S. 278), was auch richtig ist, denn auch hier würde die Chronologie nicht ganz klappen, abgesehen von der physiologischen Beschaffenheit dieses Processes, die doch ganz verschieden ist, was ja übrigens auch vom böhmischen Umlaute des *a* zu *ě* im Verhältnisse zum analogen im Deutschen gilt.

Was den angeblichen Uebergang des *ý* in *aj-ej* anbelangt, so muss vor allem das Mittelglied *aj* ausgeschaltet werden, denn es ist offenbar nur eine graphische Eigenthümlichkeit, so dass wir es eigentlich bloss mit dem Uebergang *ý-ej* zu thun haben. Da dieser Process — wenigstens hinsichtlich seines Beginnes — in's XIV. Jahrh. fällt, so kann das deutsche *ī-ei* damit nicht verglichen werden, da das deutsche *ei* in der damaligen Zeit schon als *ai* (nicht als e + i) aufzufassen ist (Braune, Ahd. Gramm. 2. Aufl. § 44. Anm. 3). Chronologisch könnte zwar dieser Process stimmen, denn er beginnt im XII. Jahrh, im baierischen Dialekt und dringt durch im österr. Dialekte im XIII. Jahrh., im XIV. Jahrh. herrschte *ei* (d. h. *ai*) in diesem Gebiete durchaus, von hier hat es sich über Böhmen und Ostfranken weiter verbreitet (Weinhold, Mhd. Gramm. 2. Aufl. § 106 u. 108, Kleine mhd. Gramm. 2. Aufl. § 38). Aber es wäre nicht zu begreifen, warum dieser Process im Böhm. nicht den Laut *i* analog dem deutschen ergriffen hat, sondern das von ihm lautlich geschiedene *ý* (die wenigen Beispiele mit *i-ej* sind aus späterer Zeit und sind sämmtlich dialektisch; sie entstanden wohl, als der Unterschied von *ý* und *í* schon bedeutend verwischt war, nach der Analogie des ersteren),

Von allen den von Gebauer angeführten lautlichen Processen bleibt nur *ú-au-ou* übrig, worin wirklich ein Einfluss des Deutschen gesucht werden kann. Im baierischen Dialekte geht *ú* bald in *ou*, bald in *au* vom XII. Jahrh.

an über, im ostfränkischen und schlesischen pflegt *au* für *û* seit der Mitte des XIV. Jahrh. zu sein (Weinhold, Mhd. Gramm. §§ 83 u. 85). Im Böhm. beginnt dieser Process im XIV. Jahrh., die Chronologie ist also nicht dagegen. Ausserdem ist im Böhmischen dieser Process nicht an bestimmte Bedingungen gebunden, also z. B. Weichheit des vorhergehenden oder nachfolgenden Consonanten, er deckt sich also mit dem deutschen, wo auch *ou* und *au* auftreten.

Auf diese Fragen geht Florinskij selbstverständlich nicht näher ein, sondern begnügt sich mit der Bemerkung, dass einige von den früher von ihm als charakteristische Merkmale des Altböhmischen erwähnten lautlichen Processe dem deutschen Einflusse zugeschrieben werden, so z. B. der Uebergang des *ý, ó, ú* in *aj, uo, au* (S. 45). Auf S. 70 bezweifelt er es jedoch, dass *ó* in *uo* unter dem Einflusse des Deutschen übergeht, da sich dieser Process auch in anderen slav. Sprachen wiederfindet; auf S. 73 entscheidet er sich für die von Jagić im Archiv XVI, S. 517—518 vertretene Ansicht, nach welcher man es nur mit einem Uebergang von *ý* in *ej* zu thun habe. Bei alledem gibt er S. 64 die Möglichkeit zu, dass der altböhm. Umlaut des *a* zu *ě* unter dem deutschen Einflusse (z. B. chraft—chrefti, das könnte nur mit dem altböhm. sog. retrogressiven Umlaute verglichen werden) stand, wenn er sich auch nicht verhehlen kann, dass sich selbst im Bulg. Beispiele eines analogen Ueberganges des *a* in *e* finden lassen, z. B. duše, češa etc. Oben sahen wir, dass man bei diesem Umlaute nicht an den deutschen Einfluss denken kann.

Dem deutschen Einflusse kann man dagegen wohl den jetzigen Accent des Böhmischen auf erster Silbe (also in der Regel Stammsilbe wie im Deutschen) zuschreiben. Florinskij sucht hier nicht den deutschen Einfluss und will hier nach Gebauer (S. 575) einfach eine Zurückziehung des Accentes sehen, wie wir sie im Štokavischen finden im Verhältniss zum Čakavischen. Noch hinsichtlich einer Eigenthümlichkeit des böhm. Consonantismus in Dialekten werden wir Gelegenheit haben, auf die Berührung des Böhm. mit dem Deutschen hinzuweisen (es handelt sich um den Uebergang des *d* in *r*).

Es ist ganz richtig, wenn Florinskij auch annimmt, dass ъ und ь nicht gleich vertreten wurden, d. h. dass das daraus entstandene *e* verschieden war (S. 59). Diese Ansicht wurde nicht von Allen getheilt. Für die Ansicht Gebauer's, dass der ursprüngliche Vertreter des ѧ ein jotirtes *a* war, aus dem sich dann die anderen Laute entwickelt hätten, kann sich auch Florinskij nicht unbedingt aussprechen, sondern führt sie nur als eine beachtenswerthe an (S. 61). So sehr diese Ansicht durch die überlieferten Schreibweisen wie *Bracislaus*, *Waceslaus* und *posvacen* gestützt wird, so gross sind auch andere Schwierigkeiten, die man bei dieser Annahme zu überwinden hat. Daher geht hier Jagić bekanntlich von einem weichen *ä* aus (Archiv XVI, S. 510). Es ist zwar zu bedenken, dass es selbst im Slovakischen Dialekte gibt, die hier *a, já, á* haben (die westliche Gruppe, z. B. pať, pátek, ma, ta, sa, prášť, S. 335) und dass es im Slovakischen auch eine Bewegung vom *a*- zum *e*-Laut gibt, da ja hier auch *a* zu *ä*, das ein Mittellaut zwischen *e* und *a* ist, werden kann, z. B. čäs, käď, bäran, kämeň etc. (vgl. S. 253). Aber nach dem, was über diese Frage bis jetzt vorliegt, hat doch diese Annahme die grösste Wahrscheinlichkeit für sich, und so hat auch Florinskij Recht, wenn er die

Schwierigkeiten hervorhebt, welche die Erklärung des *ě* in *rámě, mládě, trpě, mě, tě, sě* macht, falls man hier von einem Umlaute des *a* zu *ě* ausgehen wollte (S. 64). Es empfiehlt sich daher, die Fälle des Umlautes, in denen ein urspr. *a* demselben unterliegt, zu trennen von dem *ě*, dem ein urslavisches ѧ gegenübersteht.

Es kann nicht genug hervorgehoben werden, dass der Grund des Umlautes *a* in *ě* nur in der ungemein weichen Aussprache der vorherrschenden Consonanten *ś, ć, c* u. s. w. gesucht werden muss. Es ist wohl nicht so sehr eine altkirchenslav. Ueberlieferung — wenn auch hier diese Laute einmal diesen Grud der Weichheit hatten —, wenn in den irgendwo auf böhm.-slovak. Boden entstandenen Kiever Blättern geschrieben wird: мѣшѣ = mšja achtmal, оґрѣѧдѫщѣ = ogrjędącja, оѣѣщѣлъ = oběcjal, хоѧатаѧщѭ = chodatajęcju u. s. w. In den mährischen und slovakischen Dialekten trat offenbar die Verhärtung dieser Consonanten früher ein, bevor es zum Umlaute gekommen war, daher erhielt sich dort der Vocal unverändert. Diese besondere Weichheit der Consonanten hatte wohl Florinskij auch im Sinne, wenn er z. B. zem^{i}a—země, duš^{i}a—duše (S. 62) schrieb, obzwar er hier auch ein selbständiges ^{i}a (beziehungsweise $^{i}á$) anführt. Es sollte freilich ausdrücklich hervorgehoben werden, weil wir ja dann sonst nicht begreifen, warum auch im Slovakischen und zum Theil in den mährischen Dialekten der Umlaut nicht eingetreten ist.

Ganz analog muss auch der Umlaut von *u* zu *i* beurtheilt werden und es wird diese Sache auch von Florinskij nicht ganz richtig dargestellt (S. 65). Er geht von Schreibweisen aus wie *brzyuch, v morzyu, liubost, prossyu, nakrsiziu, lyud* u. s. w. und sieht hier mit Gebauer einen Diphthong *iu*, was offenbar wiederum eine Concession für das Auge ist, denn in Wirklichkeit gehörte das j-Element wiederum zum vorhergehenden weichen Consonanten oder ist wenigstens aus ihm, wie Jagić annimmt, durch eine Vergröberung der Aussprache hervorgegangen. Dann lässt Florinskij das *i* über das *u* überhandnehmen, bis schliesslich dieses ganz verschwand, so dass *i* allein übrig blieb. So hätten wir es hier eigentlich mit keinem Umlaut zu thun. In den östlichen Dialekten (Mähren) wäre ein umgekehrter lautlicher Process vor sich gegangen: hier hätte das erste Element des Diphthonges (das *i*) allmählich schwächer geklungen, bis es mit *u* zusammengeflossen wäre. Im Wesen ist das dieselbe Erklärung, die auch Gebauer gab (S. 270). Das *i* von *iu*, das hier vorausgesetzt wird, erklärt uns Florinskij nicht, während Gebauer von *dušu, zeḿu* etc. ausgeht, das sich in den östlichen Dialekten behauptet haben soll, während in den westlichen sich hier theils ein parasitisches *i* (!) entwickelte, theils das schon im Schwinden begriffene ursprüngliche *i* wie in *zeḿu* (oder etwa zem^{i}u) neuerdings auflebte, so dass man in beiden Fällen schliesslich zu *iu* gekommen wäre. Durch das Ausfallen des zweiten Bestandtheiles wäre dann *i* entstanden (Hist. ml. I, § 209 u. 208. 5). Dabei wird freilich der Umstand nicht gehörig gewürdigt, dass man schon im Altböhmischen eher einen Schwund als ein Ueberhandnehmen der Jotation bemerken kann (man vgl. *le* st.^{ě}*lě*, dann darauf *se* aus *sě*, *ze* aus *zě* u. dgl.).

Bei der Besprechung der Quantität im Böhmischen (§ 78—80) hätte auch

das von Jagić (in I.F. A. III, 251—254 ff.) formulirte Gesetz hervorgehoben werden sollen. Darnach werden lange Vocale mit ursprünglich fallendem Tone gekürzt, während die Länge, wenn der Ton steigend ist, erhalten bleibt. Auch bei der Besprechung des Accentes geschieht nirgends davon Erwähnung. Man vgl. böhm. hrad, vlas, hlad, hlas, zlato, smrad etc., also kurz, gegen serb. grâd, glâd, glâs, zlâto, smrâd etc.; dagegen vrána (= vrāna), kláda, bláto, hrách etc. serb. vrȁna, klȁda, blȁto, grȁch, wo also im Serb. die ursprüngliche Länge unter dem Einflusse des steigenden Accentes (den uns das russ. voròna, kolòda, bolòto, goròch etc. noch verräth) gekürzt wurde. Diese Quantitäts- und Accentverhältnisse wurden ja auch schon von H. Hirt berücksichtigt (Der idg. Akzent. Ein Handbuch. 1895. S. 82—84).

Auf S. 86 sollte erwähnt werden, dass das böhm. *z* in *hraze* u. dgl. auch ein *dz* (also wie jetzt noch im Slovakischen) voraussetzt, das ja Gebauer selbst noch im Altböhm. nachzuweisen sucht (S. 473). Die Frage, ob dialektisch *kosť* die Erweichung des *t* dem ursprünglich im Auslaut stehenden *ь* oder dem Einflusse der übrigen Casus zu verdanken habe, lässt Florinskij unentschieden (S. 87), ich glaube mit Unrecht, denn es sprechen mehrere Momente für die erstere Annahme. Das *ś* in *hoši* u. dgl. geht auf *ś* zurück (S. 90).

Bei der Darstellung der Declination konnte schon der 3. Theil der Historická mluvnice (Prag 1896) von Gebauer berücksichtigt werden. Doch müssen wir hier gleich auf einen grossen Uebelstand aufmerksam machen, der sich zwar in der ganzen Grammatik geltend macht, aber am unangenehmsten in der Declination und überhaupt in der Formenlehre empfunden wird: es ist dies die überaus grosse Anzahl von Druckfehlern, die mitunter sehr störend wirken und bei jenen, die der böhm. Sprache nicht hinlänglich mächtig sind, zu Missverständnissen Veranlassung geben können. Wir wollen nur einige Beispiele anführen. Der Nom. Acc. Dual.: rtymá (st. rty má S. 104); der volksthümliche Loc. Plur. nebeneinander: městečkach, koničkach (st. městečkách, koníčkách S. 108), was den Glauben aufkommen lassen könnte, dass die Endung *-ách* hier wirklich kurz sei. Juři—Jíři st. Juří, Jiří S. 111. S. 125 wird im Nom. Plur. fortwährend nur von der Endung *-ove* gesprochen und dementsprechend als Beispiele češti (!) stavove, naši hřichove angeführt (st. -ové). Und so wimmelt es auf jeder Seite von Fehlern, sei es hinsichtlich der Quantität, sei es hinsichtlich der Erweichungszeichen. Störend müssen diese Druckfehler namentlich in den Paradigmen wirken. So z. B. Loc. Plur. vrazich (st. vrazích) S. 122; Nom. Voc. Plur. oráči (-ově) st. oráči (-ové); Instr. Plur. dušèmi st. dušemi (S. 134); im Nom. u. Voc. weist das Paradigma auf S. 139 *týkev* auf, in den übrigen Casus dagegen mit kurzem *y* u. s. w. u. s. w. Ein četvrtka S. 124 u. vètr S. 125 ist nicht böhmisch. Wenn schon auf S. 702—703 einige wenige Fehler corrigirt wurden, so fragen wir, warum doch die Correcturen nicht sorgfältiger durchgeführt wurden.

Die böhm. Declination muss nun von dem Standpunkte beurtheilt werden, dass sich im Laufe der Zeit die Tendenz entwickelt hat, die Declination nach Massgabe des Genus zu vereinfachen; ein Streben, das wir übrigens auch in den anderen slav. Sprachen beobachten können. So suchen die drei Genustypen (und zwar sowohl mit hartem als auch mit weichem Ausgange

alles zu assimiliren, so dass schliesslich nur das Genus massgebend ist. Eine andere Tendenz, die sich (allerdings schon früher) allmählich geltend machte, ist die, dass beim Masc. unterschieden wird zwischen belebten u. unbelebten Objecten oder in der früheren Periode zwischen persönlichen und nicht persönlichen, was wir auch schon im Altkirchenslavischen bemerken können, so dass die Anfänge dieses Processes wohl schon in das Urslav. zurückreichen müssen. Sonst bietet sich hier selten zu Bemerkungen Gelegenheit, da hier das erklärende Moment bei Florinskij stark zurücktritt; es entsprechen übrigens die Endungen zum grossen Theile den altkirchenslavischen, mit denen sie hier verglichen werden. Die Formen: mraka, oblaka, vrcha, záda, prsa (namentlich auch dial. lesa, bora[1]), chlíva etc.) werden wohl kaum befriedigend erklärt, wenn man einfach sagt, diese Endung rühre von der Declination der Neutra her (S. 126). Desgleichen bei den a-Stämmen luka (neben louky), hora, jikra, muka, Horka u. Horky, Slatina—Slatiny (S. 133). Warum luka und warum nicht louka? Eine genauere historische Angabe, wie der Gen. Sg. auf *-u* bei unbelebten sich entwickelt hat, wäre am Platze; desgleichen könnten auch die Momente angeführt werden, die das Auftreten des Loc. Sg. auf *-u* bei den o-Stämmen begünstigten (S. 125). Ich glaube, man wird Oblak's Erklärung der kajkavischen Formen vodum, ženum, die darin einfach den Einfluss des Instr. Sg. der o-Stämme sieht, auf die dialektischen Formen: rybum, kozum (S. 115) nicht anwenden können, da wir dieses *-m* auch in der 3. Pers. Plur. finden: chodzum, radujum se. Wir werden daher hier lieber mit Gebauer den polnischen Einfluss sehen, wobei das nasale ą durch *m* wiedergegeben wurde (Hist. ml. III, S. 177).

Beim persönlichen Pronomen sieht auch Florinskij die Formen *mene, tebe, sebe* als ursprüngliche Genitive an, die dann im Laufe der Zeit die Function des Accusativs übernahmen. Hierin stimme ich mit ihm vollkommen überein. Es muss hervorgehoben werden, dass der echte Accusativ, wie Gebauer, Hist. ml. III, S. 525—526 ausführt, im Altböhm. noch viel häufiger ist. Es kommen hier noch Beispiele wie »tě já chci v své knihy zapsati« Tkadl. 2, 72; Juda, tě budú chváliti bratrie tvoji« Ol. Gen. 49. 8 u. s. w. Ja, man wird sich erinnern, dass jetzt noch in den Kirchen gebetet wird: »tě prosíme uslyš nás«. Auch das Altböhm. spricht also nicht für die Erklärung Meillet's, der in mene, tebe, sebe (ebenso wie in togo, jego etc.) ursprünglich betonte Accusative sehen wollte (Recherches sur l'emploi du génitif-accusatif S. 83 ff.). Bei *co* S. 153 heisst es, dass die altböhm. Form *šco* (aus älterem čьso) gelautet habe; offenbar auch ein Druckfehler, denn es soll *čso* heissen. Das Part. Praes. *bije*, das durch den Umlaut aus einem älteren *bija* entstanden sein soll, möchte Florinskij nicht nach Gebauer erklären (S. 163—164), sondern möchte es direct aus ъ ohne Vermittelung des *a* ableiten. Indessen fasst er das *a* der böhm. Part. wie auch der russischen (ида, мога) im Verhältnisse zum aksl. ѦДѢ, МОГѢ als unerklärt auf. Wenn sich Florinskij auf die böhmischen Längen *-íš, -í* in prosíš, prosí etc., vozíš, vozí, hořiš u. dergl. beruft und meint, dass sie auch seine Ansicht bestätigen, wonach das *-í-* durch Contraction aus *-ije* schon im Ur-

[1]) Indess nicht *lesá*, *borá*, wie bei Florinskij steht.

slavischen entstanden wäre (S. 169), so ist dagegen geltend zu machen, dass diese Längen im Böhm. erst später nach Analogie anderer Conjugationstypen, bei denen erst auf böhm. Boden Contraction eintrat (vgl. umíš aus *uměješ) entstehen konnten. Uebrigens müsste auch eine urslavische Länge hier nicht unbedingt für eine Contraction sprechen. S. 174 wird bemerkt, dass man für *jsi ś* setze, z. B. ty ś nesl. Dass es kein einfacher Druckfehler ist, zeigt S. 176, wo es heisst, jsi werde nicht selten zu *ś* verkürzt: tyś zdrav (sollte heissen: zdráv), tyś psal. Es soll immer nur *s* heissen, also *tys* u. s. w.

Die Verba mit thematischem Vocal theilt Florinskij in 5 Classen ein: 1) Thema auf *-o, -e*; 2) auf *-no, -ne*; 3) *-jo, -je*; 4) *-í* (= ursl. *í* aus angeblichem älteren *-ije-* und neueres *-í-* aus *ěje*); 5) auf *-á* (= ajo, aje). Wir haben es hier demnach mit einer modificirten Leskien'schen Eintheilung zu thun.

Bei der Darstellung der böhmischen Dialekte hatte Florinskij bei dem jetzigen Stande der dialektischen Arbeiten mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen. Man bekommt auch aus seiner Darstellung kein klares Bild. Speciell der Darstellung der böhm. Dialekte im engeren Sinne werden etwas mehr als vier Seiten gewidmet, während die mährischen volle neun Blätter in Anspruch nehmen. Daran war wohl nicht so sehr die grössere Mannigfaltigkeit der Dialekte in Mähren schuld, als vielmehr der Umstand, dass hier ein vollständigeres Werk darüber vorlag, nämlich die mähr. Dialektologie von Bartoš. Zur Charakteristik der speciell böhm. Dialekte führt Florinskij 21 Merkmale an (S. 196—197); sie sind noch aus Šembera's »Základové dialektologie československé« S. 10—12 herübergenommen und sind natürlich nicht einwandfrei. So der Wechsel der Quantität oder die abweichende Quantität in Nr. 11: was hier hervorgehoben wird, ist nicht ein allgemeines Charakteristikon aller böhm. Dialekte, sondern erstreckt sich zum grossen Theile nur auf einzelne Mundarten. Žába ist auch in der Schriftsprache lang und es sollte hervorgehoben werden (wie es bei Šembera geschieht), dass es in Mähren kurz ist, biéžet, léžet ist seltener als běžet, ležet; dagegen ist bere, pere, cera, zelí, břicho, bolí, hoří hier wohl häufiger als céra, bére, pére etc. Zíma (Nr. 4) oder zejma beschränkt sich nur auf ein sehr enges Gebiet und kann also nicht als etwas Allgemeines aufgefasst werden. Allgemein ist auch nicht do póli, k pólim etc. Die einzelnen Dialekte sind auch nicht immer richtig charakterisirt. Florinskij unterscheidet hier auch noch vier Dialekte (er musste vielfach noch zu Šembera zurückgreifen): den südwestlichen, mittelböhm., nordöstlichen und den mährisch-böhmischen (Šembera: westlich, mittleren u. östlichen, dazu ein Zipfel mährisch in Böhmen). Dušek theilt ein: mittelböhmisch, westböhm., südböhm., ostböhm. und nordböhmisch, doch auch ihm gelingt es nicht, sie befriedigend zu charakterisiren. So hat er die böhm. Dialekte eingetheilt in seinem Artikel in der »Oest.-ungar. Monarchie in Wort und Bild«. Bd. Böhmen S. 482—495. Dagegen acceptirt er in seinem Artikel »Řeč lidu v koruně české a na Slovensku« in der Publication »Národopisná výstava československá«. Prag 1895, S. 83—96 auf S. 86 wieder mehr die Eintheilung Šembera's, indem er folgendermassen theilt: südwestlich, mittelböhmisch, nordöstlich. In der Nomenclatur folgte ihm also auch Florinskij. Was nun Florinskij zur Charakterisirung der einzelnen Gruppen anführt, stellt sich im Allgemeinen als

Merkmale der einzelnen Unterdialekte innerhalb der betreffenden Gruppe heraus. So wird z. B. die Sache so dargestellt, als ob das aspirirte *u* im Anlaut (hulice, hučitel), die erweichten Labialen (pjivo, mjila etc.), die Vocalisation des *g̊* u. *l̊* (v Pilzni bylo pelno) allgemeine Merkmale der südwestlichen Gruppe wären. Indessen verhält sich die Sache nicht so. Diese Merkmale betreffen viel kleinere Gebiete, und es ist selbst auch die Darstellung Dušek's, die sich darauf bezieht, nicht überall richtig. Analog verhält es sich mit den anderen Dialektgruppen. Bei der Darstellung der böhm. Dialekte darf man sich nicht bloss auf die Erscheinungen aus der Laut- und Formenlehre beschränken, wie es Florinskij that, sondern es sollte auch das musikalische Element berücksichtigt werden. Es ist bekannt, dass in vielen Gebieten Böhmens beim Sprechen auffallend gesungen wird: schon darnach kann man einen Prager, Tauser und den Angehörigen einiger Gebiete im Táborer Kreise leicht herausfinden. Auch die gegenseitige Beeinflussung der böhm. und der benachbarten deutschen Dialekte ist noch genauer zu untersuchen. Man findet hier mitunter gleiche lautliche Vorgänge. Ich will hier nur ein Beispiel erwähnen. Im Böhm. wird, namentlich in einigen Dialekten, häufig *d* in *r* verwandelt: svarba, děrek, borejť (= bodejť = boh-dej-ti), herbáví. Im Chodendialekt ist es namentlich häufig. Nun kommt es aber auch im benachbarten deutschen Dialekt bei Chotěšau (Stab) vor. Dasselbe finden wir in anderen deutschen Dialekten Böhmens, z. B. in Peterswalde: niera, Klera, Lara = nieder, Kleider, Leder. Hier also, wenn *d* zwischen zwei Vocalen steht. Aehnliche Erscheinungen finden wir auch in anderen deutschen Dialekten, namentlich in den Alpengegenden (Steiermark, Kärnten). In der Jeschken-Iser-Gruppe hört man z. B. in Buschullersdorf, freilich nach der Versicherung Gradl's nur mehr im Munde älterer Leute, ein *u* für *l*. Das setzt offenbar vornehmlich ein hartes *ł* voraus: nun hat sich auch hier in einigen nördlichen böhmischen Dialekten das harte *ł* erhalten, welches dagegen im Doudlebischen ebenso zu *u* geworden ist. Vgl. auch kořauka st. kořalka in Hohenmauth (Šembera 28).

Wir gehen nun zur Besprechung des Slovakischen über. Schon oben erhoben wir Widerspruch dagegen, dass im vorliegenden Werke das Slovak. als selbständige Sprache aufgefasst wurde. Jagić, der auch diese etwas willkürliche Trennung des Slovakischen vom Böhmischen nicht billigen konnte, bemerkte (Archiv XIX, S. 277), man dürfe gespannt sein, wie Prof. Florinskij, der eine nähere Verwandtschaft des Slovakischen mit dem Böhm. als mit den übrigen slav. Sprachen nicht zugeben möchte, diese Ansicht näher ausführen werde, was er für den 2. Bd. seiner »Vorlesungen« versprochen hat. Diese Ausführung liegt nun vor uns. Florinskij meint zwar, dass die Frage nach dem Verhältnisse des Slovak. zu anderen slav. Sprachen noch nicht gelöst sei (S. 232), und so versuche er es, sie selbst zu lösen. Die nähere Ausführung dieser Ansicht finden wir auf S. 233—239 und insbesondere auf S. 236. Florinskij meint, die Ansicht, dass die slovakische Sprache ein Dialekt des Böhmischen sei, beruhe nicht so sehr auf einem tieferen vergleichenden Studium dieser Sprachen, als vielmehr auf der historischen Tradition; diese verdanke wiederum ihren Ursprung den lebhaften Beziehungen der

Böhmen mit den Slovaken und insbesondere dem Umstande, dass bei den Slovaken auch die böhm. Sprache als Schriftsprache geherrscht hatte, infolgedessen habe sich die Fiction von der engeren Verwandtschaft in der böhm. Gelehrtenwelt entwickelt. Aber da ist Florinskij entschieden im Irrthum. Warum verbreitete sich so leicht die böhm. Schriftsprache? Offenbar deshalb, weil sie von den Slovaken leicht verstanden wurde, weil es im Grunde genommen dieselbe Sprache war, und daraus erklären sich eben auch wieder zum grossen Theile die engeren historischen Beziehungen. Wenn Florinskij meint, dass z. B. auch das Kirchenslavische zu anderen Slaven Eingang gefunden habe, so waren dabei doch ganz andere Umstände massgebend.

Bei der Lösung dieser Frage müsse man, meint weiter Florinskij, die Gesammtheit der lautlichen, formalen, syntaktischen und lexikalischen Eigenthümlichkeiten des Slovakischen berücksichtigen. Er zählt nun die wichtigsten sprachlichen Merkmale auf, die das Slovakische als eine besondere Sprache charakterisiren sollen. Es sind folgende: 1) *a* und *u* lautet nicht um (duša, dušu); 2) die Vertreter des ѧ seien ausschliesslich: *ia*, *ä*, *a* (mia, ta, sa, pät); 3) statt des böhm. *ě* steht nach Labialen gewöhnlich *e* (veru, v hrobe); 4) ъ und ь werden von *o* u. *e* vertreten und nicht bloss von *e* (lož, deň); 5) *ie* werde nicht zu *í* zusammengezogen (viéra, miéra); 6) für ѣ stehe nicht bloss *ie*, *e*, sondern auch *ia*, *ä* (chliav, na lävo); 7) der für das Slovakische charakteristische Laut *ä*; 8) erweichendes *e* (ňesú, böhm. nesou); 9) *ŕ* komme absolut nicht vor (more); 10) es werde ein weiches und hartes *l* unterschieden, wobei das harte in manchen Dialekten in *u* übergehe (bau); 11) das sonantische *r̥* u. *l̥* könne lang und kurz sein; 12) urslav. *dj* werde zu *dz* (medza); 13) die Gutturalen *h* (*g*), *k*, *ch*, werden vor den Endungen *i*, *e* manchmal nicht erweicht (ruke, welki); 14) die Contraction der Vocale sei im Allgemeinen selten (tvoja, bojazlivý); 15) die Quantität der Vocale falle oft nicht zusammen mit dem Böhmischen; 16) originelle Formen z. B. Nom. Plur. auf *-ja*: oračja, ludia; die 1. Pers. Sg. Praes. immer auf *-m*: nesiem, pečiem, bijem, berem, miniem u. s. w. Dazu komme noch, dass die slovakische Declination und Conjugation infolge dieser lautlichen Eigenthümlichkeiten im Allgemeinen sich bedeutend von der böhm. unterscheide und dass das Slovakische eine grosse Anzahl von Worten enthalte, die nicht im Böhm. existiren. Prof. Florinskij geht freilich auf sie nicht näher ein.

Wenn wir nun die hier angeführten, fast ausschliesslich lautlichen Eigenthümlichkeiten näher prüfen, so stellt sich heraus, dass sie durchaus nicht zu einer Trennung des Slovakischen vom Böhmischen berechtigen. Florinskij vergleicht hier das Slovakische in gegenwärtiger Gestalt mit der böhm. Schriftsprache, ohne genügende Berücksichtigung der böhmischen Dialekte, in denen er doch so viele Anklänge an das Slovakische gefunden hätte, ja er ignorirt mitunter selbst das Altböhmische. Es ist klar, dass ein solches Vorgehen, falls man die geschichtliche Entwickelung einer Sprache ausser Acht lässt, zu ganz falschen Resultaten führen muss. Einige Merkmale waren auch dem Altböhm. eigen und zeigen uns, dass das Slovakische im Gegensatz zum Böhm. auf einer älteren Stufe der sprachlichen Entwickelung steht, andere zeigen einen weiter entwickelten Process als im Böhm.,

wobei in beiden Fällen mitunter auf noch lebende böhm. Dialekte mit denselben Eigenthümlichkeiten hingewiesen werden kann, was ja selbst auch Florinskij hie und da zugeben muss. Das erste gilt von 1), wobei noch hervorgehoben werden muss, dass mährische Dialekte noch auf demselben Standpunkte stehen, namentlich in den Endungen; ja in dem böhm. unterjizerischen und nordböhmischen Dialekte finden wir noch slyšal, držal, křičal und darnach auch viďal; čuch st. des gewöhnl. čich findet man nicht bloss im Chodendialekt, sondern sehr verbreitet im südl. Böhmen; und noch andere Beispiele; weiter gilt es von 5)[1], 8). Der Laut *e* war im Urslav. offenbar weicher und war es jedenfalls auch noch im Altböhm. (in einer älteren Phase), und Florinskij bemerkt selbst, dass in einigen mährischen Dialekten *ne* nicht selten als *ňe* ausgesprochen wird: ňesete, mladeňec, sedňe (S. 84) und es ist bezeichnend, dass gerade das aus *-noje* zusammengezogene wie auch das aus *nъ-* entstandene *ne* auch hier nicht erweicht wird: honem, krásného. Uebrigens ist das *e* nicht in allen slovakischen Dialekten weich; die westlichen, wie auch jene im Gömörschen Comitate sind davon ausgeschlossen, da hier das *e* nicht auf *l*, *n*, *d*, *t* erweichend wirkt (S. 254). Das Merkmal kann also auch nicht gelten. Weiter gilt es von 9), 10), 12), vgl. Gebauer, Hist. ml. jaz. č. I, (§ 394—397). — 14) es ist auch im Böhm. tvoje st. tvá u. tvé; moje st. má u. mé u. dgl.

Das zweite gilt von 3), der Schwund der Jotation schon im Altböhm. nach *l*, dann später nach *s*, *z*, *c*; in jetzigen Dialekten, z. B. im südböhm. und westböhm., sagt man selbst auch vedět (vgl. auch im Klem. Ps. wediel), weiter: neco, negdo etc.; im Ostböhm. übrigens selbst auch: pro pet ran, bežet, meřice etc. (Šembera, S. 25). — Von 13), in böhm. Dialekten sagt man velkí vojáci, ja auch vojáki (Nom. Plur.). Florinskij führt auch drahší u. s. w. an (S. 90), und wenn er es hier als neuere Analogieform bezeichnet, so muss er auch diese Formen im Slovakischen auf dieselbe Art erklären.

Von den übrigen Merkmalen ist 2) auch nicht stichhaltig, denn es kann hier *ä* der ursprüngliche Vertreter sein, der einmal auch im Böhmischen gewesen sein konnte, dann wäre *ia* später daraus entstanden, oder war *ia* der älteste Laut, aus dem *ä* hervorging. Jedenfalls kann man, wenn man das Altböhm. und die jetzigen böhm.-mährischen Dialekte berücksichtigt, keinen so wesentlichen Unterschied zwischen dem Böhmischen u. dem Slovakischen hinsichtlich der Vertreter des ѧ sehen.

Das unter 4) angeführte Merkmal wäre allerdings sehr charakteristisch, wenn es im Slovakischen allgemein wäre; aber selbst bei Florinskij erfahren wir auf S. 249, dass *o* und *e* als Vertreter des ъ und ь nur in den mittleren Dialekten vorkommen, während die westlichen und östlichen nur *e* haben: lež, zámek, posel, zámkem, oknem, ven, und was den Vertreter des ѣ in 6) anbelangt, sehen wir auf S. 252, dass *ia, ja* nur im Gömörer Comitate vorkommt, wobei selbst auch an polnischen Einfluss gedacht werden kann.

Der im Slovakischen vorkommende Laut *ä* 7) lässt sich allerdings in

[1] Doch kommt selbst auch in den westlichen slovakischen Dialekten í als der Vertreter des ѣ vor: hríchov, utírali, bíly u. s. w. (S. 251).

den anderen böhmisch-mährischen Dialekten sonst nicht nachweisen, doch ist er auch hier nicht allgemein (S. 253), und es ist nicht ausgeschlossen, dass er vielleicht einmal auch im Böhmischen vorhanden war.

Bezüglich 11) muss auch Florinskij S. 258 in der Anmerkung zugeben, dass auch zwei mährisch-böhm. Dialekte, die den Uebergang zum Slovakischen bilden, ein langes $\underset{\circ}{l}$ u. $\underset{\circ}{r}$ kennen.

Zu 15) ist nur zu bemerken, dass die Quantität sich im Allgemeinen deckt, und das genügt uns. Uebrigens werden wir noch auf sie zurückkommen.

Die 1. Pers. Sg., die immer auf *-m* endet [in 16)], charakterisirt das Slovakische im Gegensatze zum Böhmischen, allein kann diesem Merkmale eine solche Bedeutung zugesprochen werden? Gewiss nicht. Es ist nur eine weitere Ausbildung einer grammat. Erscheinung, die im Böhm. nur auf einzelne Conjugationen beschränkt blieb (-ím, -ám); es ist daher auch eine spätere, secundäre Erscheinung.

Florinskij muss allerdings auch zugeben, dass manche der hier angeführten Merkmale sich auch im Altböhm. vorfanden, allein das beweise ihm nichts mehr als die Bestätigung des allgemeinen Gesetzes, nach welchem in einer sehr fernen Vergangenheit alle slav. Sprachen einander viel näher standen als in der späteren Zeit. Die slovakische Sprache hätte also das ursprünglichere, das urslavische eher bewahrt. Aber Prof. Florinskij wird doch zugeben, dass gerade die Mehrzahl der hier angeführten Merkmale erst secundärer Art sind und dass sie mit dem Urslavischen nichts gemein haben (nämlich 2, 3, 4, 5, 6, 7, 12, 13, 16) und dass die Uebereinstimmung mit dem Altböhm. sich auf Merkmale bezieht, die sonst den anderen slav. Sprachen nicht zukommen. Würde sich Florinskij consequent bleiben, so müsste er — und zwar mit noch grösserem Rechte — behaupten, dass auch das Kleinruss. dem Grossruss. gegenüber eine selbständige Sprache ist; und doch spricht er von der kleinruss. Sprache als von einem Dialekt des Russischen und zwar, wie wir uns hinzuzufügen beeilen, mit vollem Recht (aber nicht von seinem Standpunkte aus). Er müsste ferner das Nieder- von dem Ober-serbischen trennen, und doch thut er es nicht. Ja wir müssten schliesslich die mährischen Dialekte nach dieser Theorie dem Böhmischen im engeren Sinne des Wortes als eine selbständige Sprache entgegenstellen, vor welcher Consequenz Florinskij gewiss zurückschrecken muss.

Dagegen haben wir eine Reihe von wesentlichen Merkmalen, die auch in ihrer Gesammtheit die böhmisch-slovakische Dialektgruppe als eine Sprache den anderen gegenüber charakterisiren.

1) Der Accent ist unbeweglich und ruht immer auf der ersten Silbe. In den östlichen Gegenden Mährens und bei Troppau in Schlesien ist jedoch der Accent durch den Einfluss des Polnischen auf der vorletzten Silbe. Dasselbe wiederholt sich auch in einigen slovakischen Gegenden, die an das poln. Sprachgebiet grenzen. Sonst ruht der Accent auf der 1. Silbe nur noch im Ober- und Niederserbischen, wobei im Niederserb. und zum Theil im Mittelserb. drei- und mehrsilbige Worte einen Nebenton auf die vorletzte Silbe erhalten, wodurch der Uebergang zum Polnischen angebahnt wird. Der böhm.-

slovakische Accent auf der ersten Silbe ist zwar nicht etwas altüberliefertes, aber immerhin ein altes und wesentliches Merkmal, da durch den Accent die Sprache ein bestimmtes Gepräge erhält.

2) Gemeinschaftliche Quantität d. h. Länge und Kürze der Vocale stimmen im Allgemeinen überein. Es gibt auch hier Ausnahmen, aber an der allgemeinen Regel ändern sie nichts. Böhm. z. B. krásný, in der slovak. Schriftsprache gilt seit Štúr die Regel, dass zwei natürlich langen Silben in einem und demselben Worte nach einander nie stehen dürfen, also krásny (vgl. dagegen Instr. Sg. krásnou). An der Grenze des poln. Sprachgebietes schwindet auch die Länge im Slovakischen, es wird alles kurz. Die Bewahrung der Quantitätsverhältnisse ist ein wichtiges und wesentliches Merkmal; mitunter geht sie hier auf urslavische Zustände zurück. Keines der Argumente Florinskij's kann dagegen aufkommen. In den zunächst verwandten Sprachen, im Ober- u. Niederserb., dann im Poln. werden die langen und kurzen Vocale nicht mehr unterschieden. An die Quantitätsregel schliesst sich gleich das

3) Merkmal: bei der Vertretung des ѧ werden die Quantitätsverhältnisse im Allgemeinen ebenfalls bewahrt, d. h. für langes ѧ haben wir im Altböhm. ū, woraus neuböhm. *ou* wird, im Slovak. ebenfalls ū (ú), dasselbe bleibt aber, nur im Instr. Sg. der ū-Stämme wird in den centralen Comitaten auch ein *ou* daraus. Slovakisch also rybou, dušou und darnach auch kostou. Kurzes ѧ (poln. häufig zu ę) wurde zu *u*. Dass einige Ausnahmen von dieser Regel im Slovakischen vorkommen, ändert nichts an der Sache.

Bei der Vertretung des ѧ bleiben die Quantitätsverhältnisse im Allgemeinen ebenfalls gewahrt.

4) *tort, *tolt, *tert, *telt wird trat, tlat, trět, tlět, also wie im Kirchenslav., Bulg., Serbocroat. und Slovenischen. Im Poln. u. Ober- u. Niederserb. dagegen trot, tlot, tret, tlet. Dieses Merkmal charakterisirt uns im Vereine mit der Quantität namentlich das Böhmisch-Slovak. als eine selbständige Gruppe dem Poln. u. Ober- u. Niederserb. gegenüber, wobei hinsichtlich des Poln. noch der Accent hinzukommt.

5) Silbenbildendes *r̥*, *l̥*. Im Slovakischen jetzt noch allgemein, wie auch einst im Böhm. im engeren Sinne. Hier tauchen nämlich schon vielfach secundäre Vocale bei *r* und *l* auf. Silbenbildendes *r̥* und *l̥* ist theoretisch auch in der südslav. Gruppe anzusetzen, mit welcher in diesem Punkte, wie auch durch No. 4, sich das Böhm.-Slovakische berührt.

6) Das *g* ist in *h* übergegangen; im Slovak. ist noch *g* häufiger, aber zumeist durch poln. Nachbarschaft und dann bei Entlehnungen aus dem Magyarischen. Unter den zunächst verwandten Sprachen hat das Poln. u. Niederserb. *g*, nur das Oberserb. hat auch *h*. Dazu kommt hier noch das Kleinruss. u. Weissruss., wo auch *h* vorkommt.

7) *tj* geht in *c*, *dj* slovakisch in *dz*, böhm. in *z* über, dort geht auch dieses auf *dz* zurück. Hier schliesst sich das Poln., Ober- und Niederserb. an.

8) Die Lautgruppe *dl*, *tl* wird geduldet. Dieselbe Gruppe haben auch das Poln., Ober- u. Niederserb. Im Slovenischen ist diese Erscheinung nur auf einige Gebiete beschränkt.

Die Gesammtheit dieser wesentlichen Merkmale charakterisirt die böhm.-slovak. Dialektgruppe als eine selbständige Gruppe den anderen slav. Sprachen gegenüber: einige von diesen Merkmalen bringen es in eine engere Verwandschaft zu den übrigen nordwestslav. Sprachen, einige zu der südlichen, nur weniges zu dem Russ.

Wie schon erwähnt, hat das Slovak. hinsichtlich der Lautlehre im Allgemeinen den älteren Standpunkt der böhm. Sprache bewahrt. Ein Slovake würde also, wie man meint, das Altböhm. besser verstehen, als ein jetziger Böhme. In der Formenlehre zeigt dagegen das Slovak. vielfach schon spätere, durch Analogie bewirkte Formen. Die mährischen Dialekte stehen in der Mitte zwischen beiden. Vieles haben sie mit dem speciell Böhmischen, anderes mit dem Slovak. gemein (z. B. a, u). Mit dem Slovak. haben die mährischen Dialekte auch den Anlaut *i* gemein: mährisch idu, ideš, slovakisch idem, böhm. jdu, du. Durch diese Mittelstellung der mähr. Dialektgruppe ist es uns erklärlich, warum sie verhältnissmässig so wenige Merkmale hat, die nur ihr allein zukämen und nicht auch gleichzeitig sei es dem Slovak. oder Böhm, im engeren Sinne oder beiden zugleich (letzteres wohl nur bei *šč*, das im Böhm. u. Slovak. als *št* erscheint). Die grössere Verwandtschaft der slovak. Dialektgruppe zu der böhm. u. mährischen kann man auch schon daraus ersehen, dass sich das Verhältniss des Slovakischen zu den mährischen Dialekten ganz anders gestaltet, als zu den ebenfalls benachbarten polnischen und ruthenischen. Man wird viel feinere Dialektübergänge in Mähren finden, so dass hier die Angabe der Grenze mit viel grösseren Schwierigkeiten zu kämpfen hat, als es der Fall ist bei den Uebergängen des Slovakischen zum Polnischen und Ruthenischen.

Die sprachlichen Merkmale die Florinskij anführt, können uns demnach nicht berechtigen, auch zu seinen Consequenzen zu gelangen. Aber er hat noch andere Gründe. Wir wollen freilich davon absehen, darauf näher einzugehen, wenn sich Florinskij darauf stützen will, dass auch Blahoslav das Slovakische nicht zum Böhmischen rechnete. Ebenso wenig kann es uns imponiren, wenn M. Hattala consequent in seinen Grammatiken von einer slovak. Sprache spricht; wenn man zäh an gewissen Ansichten festhält, so ist nicht immer damit bewiesen, dass sie auch richtig sind. Aber es ist noch anderes, das da von Florinskij ins Treffen geführt wird. Von der Selbständigkeit des Slovakischen zeuge auch — man höre nur — die geographische Lage seines Gebietes in der slav. Welt: An das Slovakische schliesse sich nicht nur die böhm.-mähr. Sprache eng an, sondern auch die anderen slavischen Sprachen, das Poln., das Russ. (speciell mit seinem kleinruss. Dialekte, hier spricht Fl. von einem Dialekt!) und das Serb. In früherer Zeit (IX. Jahrh.) habe es sich wahrscheinlich auch mit dem Slovenischen berührt. Auf diese Art nehme das Slovakische die mittlere Stelle im Slavischen ein; an seiner Peripherie bemerke man Elemente, die der böhm., poln., russ. und serb. Sprache angehören; in allen Theilen des slovak. Gebietes könne man Worte und Formen auch der anderen slav. Sprachen finden. Mit einigen Modificationen können wir mit den bis jetzt vorgebrachten Ansichten übereinstimmen, da wir Ueber-

gangsdialekte überall auf slav. Gebieten bemerken[1]). Man höre aber weiter. Auf Grund der feinen Beobachtung Šafařiks, dass das Slovakische in formaler und lexikalischer Hinsicht sich dem Altkirchenslavischen bedeutend nähere, könne man sagen, dass es das verbindende Glied zwischen allen slavischen Sprachen bilde. Schon Štúr habe richtig die Bedeutung des Slovakischen erkannt, indem er hervorhob, dass es die Mitte zwischen allen slav. Dialekten einnehme und en miniature die gesammte slavische Sprachenwelt repräsentire. Florinskij trägt schliesslich kein Bedenken zu sagen, das Slovakische wäre vorzüglich der unmittelbare lebende Nachkomme der slavischen Ursprache (! S. 238). Nur ungern begegnen wir einem solchen — sagen wir es nur offen heraus — ganz unwissenschaftlichen Ausspruche in dem sonst so nüchtern gehaltenen Werke. Wie viel Phantasie, wie viel Romantik hat da mit gespielt! Florinskij ist ja hier in der Wissenschaft noch ganz angehaucht von dem poetischen Geiste eines Kollár. Kollár war es ja auch, der da meinte, dass der slovak. Dialekt in grammatischer und geographischer Hinsicht die Mitte aller slav. Dialekte einnehme und dass die Tatra die Wiege aller Slaven sei. (»Ueber die literarische Wechselseitigkeit . .« 1887, S. 24). Bekanntlich haben ja früher die Polen bei sich die Wiege aller Slaven gesucht.

Ja, Florinskij könnte noch weiter gehen, er könnte den nationalen Charakter der Slovaken, ihre Passivität, die ja meist der Herder'schen Theorie von der Taubennatur der Slaven entspricht, auch in's Feld führen um zu beweisen, dass die Slovaken die directen Nachkommen der Urslaven sind. Mit solchen Argumenten darf man rein philologische Fragen nicht lösen. Es scheint aber, dass diese eben bei Florinskij vor allem massgebend waren. Mit kurzen, warm empfundenen Worten schildert er die traurige Lage dieses unglücklichen Volkes, das zum Spielball eines übermüthigen Unterdrückers wurde (S. 220 ff.). Dieses Mitleid und die romantische Anschauung, welche das Slovakische als den unmittelbaren Descendenten des Urslavischen ansieht, mussten natürlich den Gedanken von einer grösseren Dignität oder Anciennität der Slovaken der anderen slavischen Welt gegenüber aufkommen lassen. Der mitleidige Philolog kann nicht materiell dem unglücklichen Volke helfen, auch nicht seine politische Lage verbessern, aber er kann seinen Dialekt in der Theorie zu einer selbständigen Sprache erheben. So scheint es auch, dass Florinskij sich erst hinterdrein nach philologischen Gründen umsah und so hatte Jagić Recht, wenn er bei der Erwähnung dieser subjectiven Ansicht des Verfassers bemerkte: »Vielfach spielen die persönlichen Gefühle störend mit« (Archiv XIX, S. 277, vgl. auch XX, S. 38—40). Es ist wahr, die unglücklichen Slovaken erfreuten sich stets der Sympathie bei den übrigen Slaven, aber es wird ihnen gewiss kein guter Dienst erwiesen, wenn man sie noch in der Anschauung zu bestärken trachtet, dass ihr Dialekt eine selb-

---

[1]) Neuerdings (Archiv XX, S. 40) sieht Jagić in *chlapovia, ľudia* ein Pendant zum russ. князья, мужья, ebenso in kostam, kostach zu костямъ, костяхъ; an das Poln. erinnere: *semeňa, semeňu*, an das Serbokroat. die 1. Sg. nesiem, berem. In lautlicher Hinsicht erinnere das *o* für ъ an das Russ., dann die Vertretung des *ę* durch *ia* u. *ä*, und *dz* an das Poln.

ständige Sprache sei. Die kleineren Nationen sind ja für solche Complimente bekanntlich äusserst empfänglich und wir begreifen es, dass man sich damit beeilte, Florinskij's Ansichten in den slovakischen Blättern zu reproduciren. So brachten z. B. die »Národnie noviny« v. 19. Januar 1898 eine Uebersetzung der wichtigsten diesbezüglichen Stellen aus Florinskij's Buche und selbstverständlich wurde der Schlusspassus: »slovenský jazyk je par excellence bezprostredný živý potomok slovanského prajazyka« auch schon durch den Druck besonders hervorgehoben. Der Slavist kann als Vertreter seiner Wissenschaft den Slovaken nur sagen: Euere Sprache ist nur ein Dialekt des Böhmischen, der allerdings vielfach auf einer älteren Stufe der Entwickelung steht als die meisten anderen Dialekte des Böhmischen und wenn man sonst vielleicht streiten kann, ob ein Dialekt, ob eine Sprache vorliegt, so kann hier darüber kein Zweifel bestehen. Als Mensch, als Slave wird er noch hinzufügen müssen: Trachtet wieder die alten Bande, die Euch an die böhmische Schriftsprache knüpften, um jeden Preis zu erneuern; euerem Dialekte, den ihr auch weiter lieb haben und pflegen könnet, bleibt immer noch ein weites Gebiet offen, das man reserviren kann. Ihr seid jetzt ein Volk, das man bedauert; ihr sollt eine stolze Nation sein, die man respectirt.

Was sonst die Behandlung der slovakischen Schriftsprache und der slovakischen Dialekte anbelangt, so müssen wir sagen, dass Florinskij hier das schon vorliegende, allerdings meist noch ungenügende Material gewissenhaft verwerthet hat. Wir können uns hier demnach nur auf einige wenige Bemerkungen beschränken. Bei der Vertretung der Halbvocale durch volle darf die Sache nicht so dargestellt werden, dass dem ъ nach dem Organismus des Slovakischen nur *o* entsprechen sollte und dass man das *e* in ker, leb, sen, reptať, cirkev, dürek, loket (und laket) einfach dem böhmischen Einflusse zuschreiben müsse (S. 249). Es ist ja zu bedenken, dass auch in den östlichen Dialekten (abgesehen von den westlichen), wo wir es also am wenigsten erwarten möchten, nicht *o*, sondern *e* eintritt: lež, zámek, posel, zámkem, oknem, ven. Ueberhaupt erfordert die Vertretung des ъ durch *o* noch eine nähere Erklärung, zumal sie in jenen Dialekten, in denen sie vorkommt, auch für ь eintritt (in den Subst. auf -ьлъ, ьскъ, čьkъ, -šьkъ). Man vergl. auch das secundäre *o* in niesol, piekol, riekol[1]) etc. Weiter geht hier nicht selten auch *e* in *o* über: svokor, kloštor, štvoro (vgl. S. 329); allerdings bemerken wir in letzteren Fällen in allernächster Nähe noch ein zweites *o*. Weiter denke man auch an böhm. bleskot, chrapot (altböhm. dagegen noch chrapet), altböhm. večeros u. dgl. Diese Erscheinungen mahnen uns zur Vorsicht und wir dürfen nicht ohne Weiteres diesen Prozess mit dem analogen Vorgange im Russischen vergleichen, weil hier die Vocalisation der Halbvocale eintrat, als noch ъ und ь geschieden waren. Von dem slovakischen *o* wissen wir dagegen nicht, wie alt es ist. Es ist wenigstens sein Alterthum nicht erwiesen. Dass sich *o* selbst auf böhmischem Boden später entwickeln konnte, haben wir gesehen. Man kann auch noch auf das secundäre *o* im doudlebischen *som* hinweisen, im

[1]) Man vergleiche damit in Mähren: *nemohel, utekel* etc.

Mittelböhmischen haben wir auch die Instr. pod mlejnom, za humnom. Infolge dessen ist es fraglich, ob man das *a* in Worten wie daska (neben deska doska) dažď (neben dežď, dyšť), mach (neben moch), raž (neben rož), und l'an (neben dial. len, hier also st. ь) mit dem analogen Processe im Serbocroatischen auf gleiche Stufe stellen kann, wie es Florinskij thut, zumal es nicht näher bekannt ist, wie die dialektische Vertheilung ist. Es scheint im Gömör'schen neben *o* vorzukommen. Auch in der Vertretung des ѧ vermag ich nicht so eingreifende Differenzen zwischen der böhmischen Dialektgruppe einerseits und zwischen der slovakischen andererseits zu sehen, wie sie nach Florinskij (S. 251) bestehen sollen. Es kommt vor Allem auch darauf an, was man als den ursprünglichen Vertreter ansieht. Dass das Slovakische sich auch hinsichtlich der Vertreter des ѣ dem Russischen mehr nähere als dem Böhmischen wird ebenso wenig Jemand glauben, selbst auch wenn man davon absehen würde, dass es slovakische Dialekte gibt, die auch *í* und *i* dafür haben. Dass das slovakische *e* die Laute *l, n, t, d* erweicht (daleko, padne, nemoc, dedina, in der Schrift also unbezeichnet), während es im Böhmischen jezt nicht geschieht, bildet auch nicht einen Gegensatz. Dass dem einmal auch im Böhmischen anders war, ist schon hervorgehoben (man vgl. řemeslo gegen ret aus rъt). Dass es sich um eine alte Eigenthümlichkeit handelt, beweisen uns die Worte ten, onen u. s. w., wo auch im Slovakischen die Erweichung nicht eintritt, weil das *e* auf ъ zurückgeht. — Wenn es jetzt im Slovakischen pol'o, srdco, vajco heisst (geschrieben pole, srdce etc.), dann mužom, mužovi, mužoch, čoho, čomu, jom, mojom, našom etc., so darf man nicht sagen, dass der Umlaut des *o* in *e* im Slovakischen nicht existirt (S. 256, vgl. auch S. 280); es heisst ja hier auch noch jetzt mojeho, mojem und nebstbei sind die erwähnten Formen sämmtlich jüngere Analogiebildungen nach Formen mit harten vorhergehenden Consonanten. Wenn Gebauer in seiner Histor. mluvnice č. j. I, S. 609 sagt: »V nářečích slovenských kvantita *celkem* se shoduje s českou« so ist es nicht zu übersetzen mit »въ словацкихъ нарѣчіяхъ количество вполнѣ совпадаетъ съ чешскимъ« (S. 263); es sollte heissen etwa »въ общемъ« (st. вполнѣ). Dass im Allgemeinen die Quantität übereinstimmt, wird auch Niemand bestreiten können, mag man sich die Füsse noch so sehr wund laufen nach Ausnahmen, wie es Florinskij förmlich thut. Die Uebereinstimmung in Beispielen wie chvála-pochvala, krása-okrasa, vierapovera; smiech-posmech u. dgl. verräth uns, dass wir es mit Dialekten zu thun haben, die zu einer Sprache gehören. Böhm. prach ist nicht lang (S. 264: prách). Auch in den böhmischen Dialekten wird declinirt: brána, bránou (statt branou der Schriftsprache), bránám, bránách etc. (S. 264). Dass im Böhmischen der Gen. Plur. dagegen auch mit dem Slovakischen übereinstimmt, vgl. Archiv XX, S. 55. Bei genauer Betrachtung schwinden also so manche Differenzen hinsichtlich der Quantität, die Florinskij auf S. 263—265 anführt, man darf eben nicht bloss die Schriftsprache berücksichtigen, sondern muss vor Allem von den Dialekten ausgehen. So können wir daher durchaus nicht mit Florinskij übereinstimmen, wenn er auf S. 265 behauptet: man könne jetzt nicht von der Einheit der böhmisch-slovakischen Quantität sprechen und es sei zweifelhaft, dass diese Einheit überhaupt in der histo-

rischen Zeit existirte. Nur eine ungenügende Kenntniss der Dialekte könne wohl zu solchen Resultaten führen.

Wenn es auf S. 274 heisst, чьто klinge im Westen als *co*, in den mittleren Dialekten und in der Schriftsprache als *čo*, so soll es wohl nicht so verstanden werden, als ob beide Formen aus чьто entstanden wären (co = čso = gen. sg.).

Auch die slovakische Declination zeigt uns, dass es eigentlich überflüssig ist, sie selbständig darzustellen. Es sind nur einige Formen, die von dem Böhmischen im engeren Sinne abweichen und könnten daher ganz gut bei der böhmischen Declination erwähnt werden. Uebrigens findet man selbst auch in den böhmischen Dialekten Analogien. So der Dat. Plur. der Masculina auf om (also mit kurzem o). Wir finden ihn auch im Chodendialekte: chlapom (Listy fil. XVIII, S. 41). Ebenso auch im Doudlebischen: rakom, klukom st. rakům, klukům und östlich šel k Tumom. Auch der im Slovakischen so charakteristische Inst. Sg. der Masc. u. Neutra: chlapom, oráčom, delom, slovom etc. ist in den böhmischen Dialekten vertreten: za humnom pod melejnom (mittelböhmisch und südlich).

Dasselbe gilt auch von der Conjugation. Wie sonst, so musste insbesondere bei der Darstellung der slovakischen Dialekte Šemberas Dialektologie in vielfacher Hinsicht massgebend sein. Darnach werden auch sämmtliche Dialekte in drei Gruppen getheilt: die mittlere, westliche und östliche, von denen die westliche sich mehr an die mährisch-böhmische Dialektgruppe anschliesst, während die östliche in mancher Hinsicht theils an das Polnische theils an das Ruthenische sich anschliesst. Das ungleichmässige Material, das wir über die einzelnen Dialekte haben, bringt es mit sich, dass man noch keinen klaren Einblick in die slovakischen Dialekte gewinnen kann.

Florinskij's Werk behält bei alledem seinen Werth, weil es uns ein, wenn auch unvollständiges Compendium über die slavische Sprachwissenschaft bietet. Es ist deshalb nur zu wünschen, dass Florinskij auch das Altkirchenslavische und Russische, wenn nicht anders so bei einer eventuellen neuen Auflage seines Werkes aufnehme, man soll nicht bei derartigen Werken die eine oder die andere Sprache etwa aus dem Grunde ausschliessen, weil darüber in der betreffenden Sprache Specialwerke vorliegen. Eine solche Unvollständigkeit macht sich ja sehr unangenehm fühlbar.

W. Vondrák.

Der Besprechung des böhmisch-slovakischen Theils soll sich kurz anschliessen noch die Würdigung der zweiten Hälfte des Bandes, die das Polnische, Kašubische, Lausitzserbische und Polabische umfasst, in ungleicher Ausführlichkeit: die polnische Sprache reicht von S. 345—547, das Kašubische von S. 548—582, das Lausitszerbische von S. 583—685 und das Polabische von S. 686—699. Auch ich müsste zuerst eine principielle Frage aufwerfen, ob es angezeigt war das Kašubische gegenüber dem Polnischen als eine besondere Sprache zu behandeln, allein ich lege derartigen Principienfragen kein grosses Gewicht bei. Denn wie ich an einer anderen Stelle dieser Zeitschrift ausein-

andergesetzt habe (S. 41 ff.), die Charakteristik des Kašubischen verträgt sich ganz gut mit beiden Ansichten. Prof. Florinskij steht jedoch mit sich selbst im Widerspruch, indem er die Selbständigkeit des Kašubischen gegenüber dem Polnischen aufrecht erhalten möchte und doch die ganze Laut- und Formenlehre dieser »selbständigen Sprache« auf 35 Seiten absolvirt. Das sieht der Behandlung einer selbständigen Sprache ganz und gar nicht ähnlich! Anderseits heisst es doch wohl denselben Gegenstand mit verschiedenem Masse messen, wenn der Verfasser das Kašubische vom Polnischen trennte und gleichzeitig in demselben Werke das Ober- und Niederlausitzserbische in ein Ganzes contaminirt und als eine einheitliche Sprache behandelt. Man kann seine Vorliebe für diese oder jene Sprache haben, man kann mit dieser oder jener Richtung der culturellen Entwickelung mehr sympathisiren, allein bei der wissenschaftlichen Darlegung eines Gegenstandes muss man sich doch einer gewissen Consequenz befleissigen, die gleichenden Gründe überall in gleicher Weise gelten lassen. Diese Eigenschaft vermisse ich bei Prof. Florinskij. Doch kommen wir zur Sache.

Die polnische Grammatik ist nach gleichen Grundsätzen, wie die übrigen Sprachen, mit sehr fleissiger Berücksichtigung der vorhandenen wissenschaftlichen Literatur behandelt. Die einleitenden Capitel, das Studium der poln. Sprache (S. 345—384), das polnische Sprachgebiet (S. 385—387) und die Schicksale der polnischen Sprache (S. 388—408) fielen recht ausführlich aus und geben im Ganzen ein richtiges Bild, obwohl ich bei der Aufzählung der poln. grammatischen Werke früherer Zeiten eine Abhängigkeit von fremden Urtheilen wahrnehme, denen der Verfasser selbst bei näherer Bekanntschaft mit dem Gegenstande wahrscheinlich nicht immer seine Zustimmung geben würde. Ich hatte einst den Gegenstand selbständig studirt und die zwei ältesten Perioden nach folgenden Gesichtspunkten geordnet: die 1. Periode von Parkosz bei Januszowski war mir die Periode der graphischen Lösungsversuche; die 2. Periode von Stoieński bei Szylarski verfolgte hauptsächlich die praktischen Zwecke, das Studium der polnischen Sprache den Fremden (Nichtpolen) zu vermitteln. Bis zu Ende des XVII. Jahrh. hatte ich 7 Lehrbücher geprüft, unter denen mir jene von Mesgnien (Meniński) und Woyna als die bedeutendsten vorkamen, da sie sich von dem lateinischen Vorbild vielfach zu emancipiren verstanden. Aus dem XVIII. Jahrh. hob ich u. a. die Brauchbarkeit der Grammatik Schlag's hervor (1734 in Breslau). Die Bedeutung Kopczýnski's ist nach meiner Auffassung bei Florinskij nicht gehörig charakterisirt: diese liegt einerseits in dem methodischen Aufbau des grammatischen Schulunterrichtes, von der untersten bis zur höchsten Stufe, und anderseits in der rationalistischen Auffassung und Deutung einzelner Spracherscheinungen, was bekanntlich unter dem Einfluss der französischen raisonnirenden Grammatik zu Stande kam. Eine ganze Reihe von Regeln klügelnder Art ging aus dieser Schule hervor, die vor den Resultaten der geschichtlichen Sprachforschung in Nichts zerplatzen, aber auf die polnische Orthographie lange Einfluss ausübten. Länger als in Böhmen oder Russland dauerte diese Richtung bei den Polen, sie beherrschte im ganzen noch die Arbeit der polnischen Grammatiker, die an den Rozprawy i wnioski o ortografii polskiéj (Warschau 1830) Theil

nahmen. Unter den Vorläufern der neueren geschichtlich vergleichenden Richtung hätten Bandtkie als Anhänger Dobrovský's und Cegielski mit seiner wichtigen, aber von den Zeitgenossen unbeachtet gebliebenen Abhandlung »O słowie polskim« (1842) eine kurze Erwähnung verdient.

In dem Capitel »die Schicksale der polnischen Sprache« wird zwar mit Recht im Gegensatz zu den Bedenken Semenović's die Existenz der langen Vocale im Polnischen behauptet, doch vermag ich die gepresste Aussprache, die ja als eine Folge des Schwundes der Längen dargestellt wird, nicht in so frühe Zeit zu versetzen, wie es Prof. Florinskij S. 396 thut. Die bei ihm angeführten Beispiele sind zu sporadisch (hie und da gewiss auch nur Schreibversehen), als dass man aus ihnen weitgehende Schlüsse ziehen könnte. Was die Bezeichnung des »polnischen« oder »gepressten« *a* anbelangt, so genügt es nicht zu sagen, in alten Handschriften bezeichne *á* zuweilen das reine *a* (S. 117 Anm.), es hätte hervorgehoben werden sollen, dass dies den Grundsatz der Orthographie Zaborowski's bildete und dass es auch gedruckte Werke nach dieser Orthographie gibt (z. B. Rejs Apokalypse vom Jahre 1565) und man weiss aus der Erzählung Januszowski's, dass auch der berühmte Dichter Kochanowski früher das poln. *à* von dem lateinischen *á* unterscheiden wollte, später jedoch den Wunsch äusserte, dass man das lateinische unbezeichnet lasse, das polnische aber durch eine besondere Figur von jenem reinen *a* unterscheide. Merkwürdiger Weise vergass Prof. Florinskij auf S. 417 denjenigen Mann zu nennen, der als der letzte Vertheidiger mit wahrem Phanatismus das gepresste *á* in der Literatursprache erhalten wissen wollte, das war Fr. X. Malinowski!

Die »Vermengung der Nasalvocale« (zweimal besprochen, S. 397 und 412—415) veranlasst den Verfasser, die verschieden darüber ausgesprochenen Ansichten kurz zu wiederholen, ohne dass er seinerseits irgend etwas zur Lösung der schwierigen Frage beigebracht hätte. Die Annahme dreier Nasallaute *ę ǫ ą* ist doch nicht die Lösung (S. 415). Dass auch fürs Polnische von zwei und nur von zwei Nasallauten auszugehen ist, das zeigt deutlich die Thatsache, die der Verfasser nicht nachdrucksvoll genug betont, dass auch jetzt noch im polnischen Nasalismus der uralte von zwei verschiedenen Vocalen ausgehende Dualismus fortdauert: ѧ ist immer *ię-ią*, ѫ dagegen ist *ę-ą*. In dieser Richtung hat gar keine Vermengung der beiden Nasallaute stattgefunden. Man halte also vor allem an dieser Thatsache fest, was in der Darstellung Florinskij's nicht gehörig hervortritt. Eine zweite aus der Beobachtung des neueren poln. Nasalismus, d. h. aus dem Wechsel zwischen *ę-ą* und *ię-ią* sich ergebende Thatsache ist ebenfalls unzweifelhaft, nämlich die Thatsache, dass in der heutigen polnischen Sprache dort, wo ein Wechsel zwischen *ę-ą* oder *ię-ią* innerhalb derselben Wurzel- oder Stammsilben und innerhalb der sich entsprechenden Casus- oder Personalendungen stattfindet, dem Nasal *ą-ią* eine stärkere Potenz zukommt, als dem Nasal *ę-ię*. Diese zwei Thatsachen stehen fest und auf Grund derselben ist auch der neueste Versuch Dr. Lorentz's gemacht. Die Schwierigkeit besteht für uns darin, den Weg oder die einzelnen Etapen zu finden, auf welchen die Lautqualität vor sich ging, d. h. wie *ǫ* zu *ę* gelangte und *ię* zu *ię*. Unzweifelhaft spielt hier grosse Rolle die dia-

lektisch noch heute vorhandene Aussprache eines mittleren Nasallautes *ą* (schlesisch *rąka* statt *ręka*). Es ist als das Resultat der bisherigen Forschungen sehr wahrscheinlich, dass für ѧ einst nur *ą* und *ǫ* nach der Quantität verschieden — als polnische Reflexe galten und dass das heutige *ę* erst nachher als der leichteste (das *ą* ersetzende) Reflex des ѧ hinzutrat. Auf dieses Herabsinken des *ą* zu *ę* mag der andere Nasallaut *ię* einigen Paralleleinfluss ausgeübt haben, sowie die Hebung des *ię* zu *ię* an dem Parallelismus *ą-ǫ* sein Ebenbild hatte. Wenn noch Parkosz sagt, man könnte statt *ǫ́* auch *an* schreiben, und als Beispiel *ranka* citirt, und wenn er für den Unterschied zwischen dem heutigen *mękа* und *mąka* nur den Rath weiss, einmal *mǫ́ka* und das andere Mal *mǫ́ǫ́ka* zu schreiben (*ǫ́ǫ́* ist eben die Länge), so ist man wirklich gezwungen zu glauben, es habe noch in geschichtlicher Zeit im Polnischen zunächst nur der Unterschied zwischen einem kurzen und längeren ѧ geherrscht, den man durch *ą-ǫ* ausdrückte. Wäre nun ѧ immer auf der Lautstufe *ię-ię* geblieben, so würde man das Sinken des *ą* zu *ę* sehr leicht begreifen und den vollen Parallelismus der beiden Nasallaute hergestellt sehen. Allein auffallend ist die Thatsache, dass auch СВАТЬИ im altpolnischen durch swyanty (statt des erwarteten swyenty), dziesięcina durch dzeßanczina u. s. w. wiedergegeben wird. Man muss also sagen: im älteren Polnischen ist auch ѧ nicht so sehr durch *ię-ię*, sondern durch *ią-ię* vertreten gewesen. Freilich bleibt dann die Frage offen, warum *ą* und *ią* nicht auf der Stufe *ą-ią* blieben, sondern zu *ę-ię* herabsanken? Vielleicht wirkte da die Analogie des Umlautes von *ie* zu *io* (*wieść-wiodę*) etwas mit? Vielleicht blieb wenigstens im offenen Auslaute meistens *ię* als übliche Vertretung für ѧ?

Was die Behandlung der Lautlehre im Allgemeinen betrifft, so hätte ich gewünscht, dass der Verfasser, da er im Anhang ohnehin von den Dialekten abgesondert spricht, die vereinzelten dialektischen Erscheinungen dort, wo es sich zunächst um die polnische Durchschnittssprache handelt, mit Stillschweigen übergangen und sie alle in den dialektologischen Anhang verwiesen hätte. Dadurch hätte die Darstellung an Klarheit und Einfachheit gewonnen. Ferner wegen des grossen Einflusses, den die physiologische Eigenschaft des Vocals (hart oder weich) auf den vorausgehenden Consonanten zumal im Polnischen ausübt, wäre es gut gewesen, diesen Grundzug irgendwo im Zusammenhang auseinanderzusetzen, damit man nicht etwas Selbstverständliches in einem fort wiederholen müsste; dass das ъ vertretende (harte) *e* nicht erweichend wirkt, davon wird auf S. 412, 426 (zweimal), 427, 428, 429 erwähnt, also sechsmal dasselbe wiederholt! In ähnlicher Weise werden graphische Mittel fortwährend in die phonetischen Erscheinungen hineingebracht, z. B. die phonetische Bedeutung von *ci, dzi, zi, si, li, ni* gegenüber *ć dź ź ś l ń*, wovon auf S. 425, 426, 427, 431, gesprochen wird, gehört doch wohl in die Auseinandersetzung über die polnische Graphik und sollte ein für alle Male klar dargelegt werden. Dann würde man auch solche verwirrende Ueberschriften vermeiden können, wie auf S. 431 *z ź dz dź c ć s ś*, nachdem schon auf S. 427 einmal *d dz dź t c ć* überschrieben war.

Ich mache noch einige Bemerkungen zum Einzelnen.

Die der Lautlehre vorausgeschickte Einleitung über die poln. Graphik

ist entschieden zu kurz gehalten, der Verfasser spricht nur von Parkosz, dagegen von Zaborowski, Seklucyan, Januszowski geschieht keine Erwähnung, und doch möchte ich fragen, wie wird man die augenscheinliche Inconsequenz zwischen *cz*, *sz* und *ż*, *ś*, *ć*, *ź* begreifen, wenn man nicht einen Blick auf die geschichtliche Entwickelung der polnischen Graphik wirft? Es ist auch ganz unrichtig, wenn gesagt wird, dass das heute herrschende System der Graphik im XVIII. und zu Anfang des XIX. Jahrh. sich ausgebildet habe (S. 409). Wäre die polnische Graphik wirklich so jung, so würde sie consequenter, einheitlicher aussehen. Die verschiedenen orthographischen Streitfragen, die ja zum Theil noch heute nicht ganz beigelegt sind, berührten das eigentliche System der Graphik so gut wie gar nicht.

Nicht genau, vielmehr unrichtig ist es zu sagen, dass ъ und ь in ein helles *e* übergehen (S. 411). Man muss doch an dem grossen Unterschied zwischen ъ=*e* und ь=^{i}*e* festhalten! Warum dieses erst nachträglich erwähnt wird (S. 412), ist nicht einzusehen. Auch die Behauptung, dass ь aus der Silbe schwindend die Spur der Erweichung des vorhergehenden Consonanten herbeilasse (S. 412), steht auf sehr schwachen Füssen und ist im Widerspruch mit der auf S. 428 aufgestellten Behauptung, dass vor Consonanten die Erweichung des Consonanten schwindet. Oder soll man *dnia* aus *dźnia* erklären wegen *dzień*? oder *kozła* aus *kośla* wegen *kozioł*? Doch wohl nicht. Uebrigens wie ungenau die Fassung auch der letzten Behauptung ist, zeigen Beispiele wie *ćma*, *dźbło*, *swadźba*.

Hieher gehört auch die auf S. 398 aufgestellte Behauptung, dass die Beispiele (des Altpolnischen) wie *na stdzǫ́* auf den Rest des schwachen Vocals schliessen lassen. Richtig wäre es zu sagen: auf den Verlust, nicht auf den Rest. Denn sonst müsste man aus dem heutigen *schnąć* auch einen Beweis für den Rest des schwachen Vocals im heutigen Polnischen ableiten.

Gegen die Annahme, dass ѣ einmal ein diphthongisches *e͡a* war, aus welchem sich dann *ie* und *ia* ableiten liesse (S. 416—7), muss man sich ebenso ablehnend verhalten, wie gegen die anderwärts aufgestellte Theorie, dass bei dem Umlaut von ^{i}*e* zu ^{i}*o* einmal ein mittleres *ö* den Ausgangspunkt nach beiden Richtungen bildete. Hier will ich noch gegen eine andere Behauptung Stellung nehmen. Ob der Umlaut von ^{i}*e* zu ^{i}*o* ein Product geschichtlicher Zeiten sei, wie es Prof. Florinskij behauptet (S. 419), das möchte ich doch als sehr fraglich bezeichnen. Kennt man denn ein Denkmal der polnischen Sprache ohne diesen Umlaut?

Die Nebeneinanderstellung des polnischen *y* und russischen ы ist mehr etymologisch als lautphysiologisch richtig (S. 422), der Russe unterscheidet viel deutlicher бить von быть, als der Pol *bić* von *być*.

Ich glaube nicht, dass der Pole *śmierć* je als *smrtъ* ausgesprochen hat (S. 423) weiter als bei *śmirtь* oder *śmьrtь* kann man die Form kaum zurück verfolgen. Auch von *słup* (*stłup*) braucht man nicht auf *stłp* zu schliessen, denn hätte die Sprache von einem *stъłpъ* auf *stłp* kommen können, so würde sie dabei auch geblieben sein, wie das slovakische *stľp* zeigt. Die Lautpruppe in *wilk* ist ebenso schwer oder ebenso leicht zu erklären, wie die Lautgruppe in *wierzch*, *wierzba*.

Aufgefallen ist mir die Behauptung, dass in *nadziei*, *moi*, *swoi*, der Hiatus zulässig sei (S. 425). Das ist ja nur graphische Eigenthümlichkeit, ausgesprochen wird *nadzieji*, *moji*, *swoji*. Ebenso ungenau ist die Behauptung in *rznąć*, *oslnąć* sei ein *e* ausgefallen (ib.), nachdem das altslov. ослѣпити deutlich zeigt, dass hier wie in цѣсарь zuerst ѣ=*e* zu ь gekürzt wurde und dann erst dieses ausfiel. Selbstverständlich gilt dasselbe für den Infinitiv auf *ć*, nur ist hier *i* zu ь gekürzt worden.

Unter den Consonanten, die ich im Ganzen zu mechanisch behandelt finde, hätten solche Fälle wie *wilk* oder *wirzba* in einem besprochen werden sollen und nicht von einfachem *l r* und ihrer Erweichung ist hier die Rede, hier kommt die ganze Silbe *il*, *irz*, *ierz* in Betracht. Die Beispiele, wie *biere* neben *bierze* und *orła* gegenüber *orzeł* (S. 421—7) gehören doch nicht zusammen, wohl aber hätten *korca* (S. 427), *dnia-kotła* (S. 428), eventuell *chłopca* (gegenüber *chłopiec*), *osła* (gegenüber *osieł*) u. s. w. in einem Zusammenhang erwähnt werden sollen.

Wenn auf S. 427 gesagt wird, *d* und *t* seien vor den engen Vocalen noch weicher, als vor dem ursprünglichen *j*, so könnte das zur irrthümlichen Ansich verleiten, als wären *dz* (= *dj*) und *c* (= *tj*) weiche Consonanten, was bekanntlich nicht der Fall ist. Das hätte verdient hervorgehoben zu werden, schon wegen des Gegensatzes zwischen der russischen Aussprache князь und der polnischen *książ*.

Zur Flexionslehre könnte man die Frage aufwerfen, ob jene der Paradigmen vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen nicht besser an betreffenden Stellen nach den einzelnen Paradigmen untergebracht worden wären. Jedenfalls würde man sie nur dort suchen und erwarten. Vor Allem aber würde man einen sorgfältigen Abdruck der Paradigmen erwarten. Das ist aber leider nicht der Fall, denn auf S. 457 lesen wir zweimal, nämlich als Dativ und als Local sing. im Paradigma *słudzie* statt *słudze*, während in der 3. Anmerkung zum Paradigma richtig *nodze* citirt wird, doch gleich darauf wieder unrichtig *wiosnie* statt *wiośnie*. Wenn auf S. 461 von *dłoń* als Genit. sing. *dłonie* statt *dłoni* angesetzt wird, so geschah das zwar absichtlich, aber kaum richtig, sofern es sich um das Paradigma der üblichen polnischen Literatursprache handelt. Auf S. 461, wo die doppelte Declination von *sędzia* erwähnt wird, setzt Prof. Florinskij den Local *sędziu* (statt *sędzi*) an! Eben so wenig kann ich billigen die Formen Instr. sing. *tém* und Loc. sing. *tém* statt des üblichen *tym*, das um so mehr vorzuziehen war, als ja Prof. Florinskij auch im Plur. (und zwar wie ich glaube mit Recht) *tymi* (nicht *temi*) ins Paradigma aufnahm. Unter *nasz* steckt schon wieder ein Druckfehler, Instr. *naszim* statt *naszym*, und Local. *naszém* statt *naszym* ist wenigstens nicht vorzuziehen. Ebenso ist ein Fehler im Nom. plur. masc. *naszi* statt *nasi*. Der Acc. sing. fem. *naszę* verdient nach meinem Dafürhalten allerdings den Vorzug vor *naszą*, wie es Kryński schreibt. Im Paradigma des Pronomens *ji* ist durch Unachtsamkeit sogar im Femininum des Locals sing. *niém* (*jém*), offenbar aus dem Neutrum, statt *niej*, hineingerathen! Aber auch sonst ist das Paradigma dieses Stammes ungenau angegeben. Wie kann man den Loc. plur. i c h schreiben? Wann kommt d i e s e Form (statt *nich*) vor? Die Declination des Adjectivs unterscheidet noch

immer im Plur. masc. *dobrymi* vom Neutrum *dobremi*. Warum denn? Eben so wenig ist der Unterschied des Loc. sing. *dobrém* vom Instr. sing. *dobrym* begründet.

Zum Verbum, von der schon vom Collegen Dr. Vondrák berührten Classification abgesehen, habe ich wenig zu bemerken. Wenn der Verfasser die sehr früh ausser Gebrauch gekommenen Aorist- und Imperfectformen beleuchten wollte (S. 485), so wäre jetzt jedenfalls das eine oder das andere Beispiel aus dem ältesten poln. Sprachdenkmal (Heil. Kreuz-Predigten) anzuführen, woraus sich ergibt, dass auch im Altpoln. 3. Pers. plur. Aor. auf *-chą* (— oder *-chę*), wie im Altböhmischen, auslautete. Im Paradigma *jeśm* setzt Prof. Flor. die 3. Pers. sing. *jeść* an. Ja woher weiss er das? Ist die Form *jestem* nicht ein nahe liegender Beweis für *jest*? Dass er zu *są* in Klammern *jesąt᷑* hinzufügt, ist ein Lapsus calami gegen die altkirchenslav. Grammatik. Wenn bei *dadzą, wiedzą, jedzą* drei Mal (auf S. 490. 491. 492) wiederholt wird, dass sie statt des erwarteten *dadzią, wiedzią, jedzią* stehen, so muss ich darauf aufmerksam machen, dass die polnische Sprache auch von *prosić* die 3. Pers. plur. auf *proszą* (analog zur 1. Pers. sing. *proszę*) auslauten lässt, nicht etwa auf *prosią*, was ja ganz gut möglich wäre, und ebenso ist von *chodzić* die 3. Pers. plur. nicht *chodzią*, sondern *chodzą*. Wenn man das alles weiss — und Prof. Florinskij hebt es richtig hervor —, so begreift man auch *dadzą, wiedzą* und *jedzą*. Es wäre also besser zu sagen, dass diese 3. Pers. plur., wenn ihr auch keine 1. Pers. auf *-dzę* gegenübersteht, doch die Analogie der Verba, die im Praesensstamm auf *-i* auslauten, befolgt. Im Russischen geht bekanntlich die Analogie so weit, dass man selbst дадимъ statt дамъ, дадите statt дасте, ebenso ѣдимъ, ѣдите sagt.

Mit grossem Fleiss und so weit als möglich übersichtlich ist der Anhang ausgearbeitet, der die Dialekte behandelt. Man wird sich übrigens aus dem Wald von Einzelbemerkungen nur mit Mühe durcharbeiten und kaum die individuellen Züge einzelner Dialekte erfassen können, obgleich Prof. Florinskij redlich bemüht war, die Beobachtungen verschiedener Einzelstudien nach Gruppen (klein-, grosspolnisch, schlesisch u. s. w.) zu ordnen.

Die Darstellung des Kašubischen beruht, unter fleissiger Aufzählung der einschlägigen Hilfsmittel, hauptsächlich auf den Forschungen Ramult's und Bronisch's, mit einigen kritischen Bemerkungen des Verfassers, die nicht alle auf Billigung Anspruch erheben können. So z. B. wenn Prof. Florinskij den kašubischen Nasalismus dem urslavischen näher stehen lassen möchte, als den altkirchenslavischen und polnischen (S. 564), so ist das „eine" starke, des Beweises bedürftige Behauptung, die ich, wenigstens was den ersten Theil derselben betrifft, nicht unterschreiben möchte. Oder wenn er von *z s* sagt, sie verbleiben hart (S. 566), und damit die Aussprache *serp, zeṁa, sostra* möglicher Weise für ursprünglicher hält als *sierp, ziemia, siostra*, — er spricht es nicht ausdrücklich aus, aber man könnte ihn nach der Stilisation seiner Worte so verstehen — so müsste ich widersprechen. Uebrigens begreife ich nicht, wie man unter den Beispielen des Umlautes von *ie* zu *io* mit der Wahrung der Weichheit des vorausgehenden Consonanten das Beispiel *sostra* citiren kann (S. 566, Z. 14). Schon dieser Umstand, dass neben *ṁotła, vosło,*

ńoska doch *sostra, sódmy,* nicht *śostra, śódmy* gesprochen wird, verräth den secundären Ursprung der Verhärtung. Dass Prof. Florinskij alle *trot*-Formen mit Baudouin de Courtenay für Polonismen hält (S. 566) und ebenso betreffs des Zusammenfallens von *di* und *dj* in einem *dz* die Ansichten Baudouin's theilt (S. 569), das finde ich begreiflich, obwohl ich selbst anderer Ansicht bin (s. oben S. 41. 42).

Ich bedauere sehr auf das Lserbische und Polabische nicht eingehen zu können, aber das Gesammturtheil über diese grosse Leistung Prof. Florinskij's steht bei mir fest. Ich anerkenne seinen grossen Fleiss, der sich namentlich in reichlichen Anführungen der einschlägigen Hilfsliteratur kundgibt — in dieser Beziehung ist sein Werk selbst als bibliographisches Hilfsmittel werthvoll —, ich lobe das gewissenhafte Eingehen auf den Gegenstand nach den besten zugänglichen Hilfsmitteln — wenn nur der Druck nicht durch zahllose Fehler verunstaltet, sozusagen unsicher gemacht wäre! — ich verkenne nicht die nicht selten an den Tag gelegte Umsicht und Vorsicht in der Abwägung von Gründen, die pro und contra sprechen, so oft es sich um eine grammatische Streitfrage handelt — und deren gibt es ja noch immer genug! — ich gestehe also offen, dass dieses Werk eine sehr fühlbare Lücke in der russ. slavistischen Literatur ausfüllen und namentlich in den Kreisen der dem Studium der Slavistik sich widmenden russischen Studentenschaft vortreffliche Dienste leisten wird, aber die eigentliche slavische Sprachwissenschaft hat durch diese umfangreiche Leistung keine Förderung erfahren. Das soll kein persönlicher Vorwurf sein. Prof. Florinskij ist von Haus aus mehr slavischer Historiker als Philolog, man muss ihm daher sehr hoch anrechnen das grosse Opfer, das er unserer Wissenschaft gebracht, da er, den Mangel an geeigneten Hilfsmitteln für die russ. Universitäten fühlend, selbst die Hand ans Werk legte und eine Reihe von Jahren der Ausarbeitung dieses grammatischen Lehrbuchs widmete. Er hat sich mit ehrlichem Fleiss tüchtig hineingearbeitet und gute Orientirung über den Gegenstand gewonnen, aber die eigentlich philologische Akribie gibt sich nicht so schnell und so leicht. *V. J.*

Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen von Karl Brugmann u. Berthold Delbrück. (Zweite Bearbeitung). Erster Band. Einleitung und Lautlehre. Strassburg 1898. 8°. XL. 1098.

Im Jahre 1886, also vor 12 Jahren, erschien von dem Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogerm. Sprachen Brugmanns die erste Auflage des I. Bandes. Dieser hatte einen Umfang von 588 Seiten. In der zweiten Auflage, die jetzt vorliegt, umfasst derselbe Stoff, wenn man von dem reichhaltigen Wortindex absieht, 992 Seiten, also er ist um mehr als 400 Seiten angewachsen. Im Vorwort zur neuen Auflage wird das begründet 1. durch die erhebliche Vermehrung und Vertiefung der den einzelnen Theilen der Lautlehre seither gewidmeten Forschungen, 2. durch die Aufnahme des

Albanischen in die Zahl der behandelten Sprachen, 3. durch die Hinzufügung kurzer lautphysiologischer Vorbemerkungen. Fragt man, nach welchen Richtungen der erste Punkt vorzügliche Bereicherung erfahren hat, so ist erstens die grössere Rolle, die jetzt der Betonung zuerkannt wird, hervorzuheben, zweitens die Erweiterung der Beobachtungen jener Processe, die der Verf. schon in der ersten Auflage mit dem Ausdruck »Combinatorischer Lautwandel« bezeichnet hatte. Von den vielen Vorzügen des Brugmannschen Grundrisses zu sprechen ist es kaum nöthig angesichts der Thatsache, dass binnen 10 Jahren an eine Neuauflage gedacht werden konnte. Sympathisch berührt mich dabei der Standpunkt des Verfassers, den er gegenüber dem oft ganz müssigen in verschiedenen Fachzeitschriften breitgetretenen Streit, wer zuerst einen Gedanken ausgesprochen, niedergeschrieben oder gedruckt, einnimmt (Vorwort S. XIII). Ich halte diese Ansicht der Würde einer solchen Leistung, wie der Grundriss Brugmanns, angemessen. Sein Grundriss ist eben ein im grossen Stile aufgeführtes Gebäude, an dem viele rührige Hände durch Zuführung des gesichteten Materials vor- und mitgearbeitet haben. Dass dabei die grossen Verdienste des eigentlichen Baumeisters je ausser Acht bleiben könnten, das ist ausgeschlossen. Die Leser unserer Zeitschrift erwarten vor allem die Beantwortung der Frage, welche Bereicherung oder Erweiterung die Analyse des slavischen Sprachmaterials in der neuen Auflage erfahren. In der ersten Auflage war gerade das Slavische keineswegs in besonders hervorragendem Masse vertreten (vergl. Archiv X. 185). Wie sieht es nun in dieser Beziehung in der zweiten Auflage aus? Man merkt überall die nachbessernde Hand des Verfassers, allein über das in der ersten Auflage Gebotene geht auch der Inhalt der zweiten nicht wesentlich hinaus. Es lagen eben keine grösseren Specialforschungen, die dem Verfasser zugänglich gewesen wären, vor. Der Verfasser selbst konnte in der Zwischenzeit nicht dazu kommen, um nach Quellen das Slavische zu studieren; kein billiger Beurtheiler seiner grossen Aufgabe wird das von ihm verlangen. Man kann höchstens bedauern, dass ihm bei der Neubearbeitung nicht auch für's Slavische eine directe Unterstützung zu Theil ward, wie er sich betreffs des Altirischen einer solchen erfreute. Dass eine Bereicherung der slavischen Bestandtheile des Werkes im Rahmen des hier Gebotenen sehr erwünscht wäre, dieser Ansicht dürfte selbst der Verfasser nicht widersprechen. In der jetzigen Gestalt des Grundrisses tritt hauptsächlich eine andere Gruppirung des Stoffes und eine bald mehr bald weniger modificirte Erklärung hervor. Z. B. jetzt werden die Diphthonge gegenüber den Vocalen abgesondert behandelt; was früher unter *e* und *o* behandelt wurde (§ 68 und 84), bekam jetzt einen besonderen Platz unter § 212 und 221. Unter den Vocalen selbst wird zwischen *o*, *å* und *a* strenger unterschieden; ich pflege in der slav. Grammatik beim ersten *o* seine Ablautsbeziehung zu *e* (resp. zu ъ) durch $\overset{e}{o}$ auszudrücken, um es so vom $\overset{a}{o}$ und $\overset{o}{o}$ auseinanderzuhalten, wodurch sich im Slavischen im Verhältniss zur übrigen Verwandtschaft ein dreifaches *o*, ja wenn man noch an ein indoeuropäisches *ə* glauben will, ein vierfaches *o* ergibt. Am zahlreichsten ist das erste *o* ($\overset{e}{o}$): a) hauptsächlich in Nominalbildungen auf

ъ, z. B. gegenüber vollem *e* tritt *o* auf in съборъ, бродъ, возъ, вы-гонъ, раз-доръ, брѣзо-золъ, за-клонъ, логъ, мог- (cf. *μέγας*), мозгъ (cf. lit. *mezgù*), полъ, понось, плотъ, рокъ, сокъ (cf. lit. *sekti*), стогъ, токъ, gegenüber ь in: громъ, за-конъ, исконь, звонъ, моръ, прѣ-понъ, про-зоръ, про-сторъ, столъ, *strom*, торъ, ходъ, vgl. serb. *tko-god* gegenüber altsl. къжьдо; dasselbe verbunden mit der Metathesis in: гладъ (cf. жльдѣти), кратъ, мразъ, мракъ, вратъ, смрадъ, сврабъ, стражь, слапъ, тлакъ, зракъ, злакъ, прахъ; seltener auf *a*: за-ноза, нора, за-вора, *svora*, съ-пона, *tlaka*, воевода, auf *o/e*: поле; b) mit conson. Suffixen: мостъ (vergl. lit. *pamatà*), млатъ, врата, пѫто, хоботъ (cf. шьб- in ошибь); страна, храна, колѣно (cf. чьловѣкъ), полѣно; c) in abgeleiteten Verben: ломити, молити, просити, орити, творити, толити, топити, зорити. Ein Vocalwechsel *e-o*, der mit der Wortfunction nicht begründet werden kann, zeigt sich in лабѫдь-лебедь, топлъ-*tepl*, попелъ-*pepel*, топото-тенето, стожеръ-стежеръ, полынь-пелынь, дробнъ-дребнъ, досити-десити, о-долѣти-оделѣти, стонати-стенати. Das zweite *o* ($\overset{o}{(o)}$) hat seine Belege in бодѫ, водѫ (*oleo*, cf. *odor*, *ὄζω*), голѫбь, господь, гость, домъ, косъ (cf. *κόψυχος*), которыи, котьць (cf. *cotta*), ногъть, ношть, овьца, око, осмь, орьль, про, прасъ, роса, самъ; das dritte *o* ($\overset{a}{(o)}$) in: бобъ, добръ, брашьно, глаголъ, кобыла, колада, конопля, копръ, копъть, корабь, корити (*κάρη* = *ζημία*), *кохати (cf. раскошь, *κασίγνητος*), котъ, котьлъ, къмотръ, лобъзати, локы, лопоухъ (*λάπαθον*), лоштига, морѥ, въз-накъ, носъ, оба, овьсь, орати, остръ, осьлъ, отьць, рамо, соль. Für das lange *ō* (*ā*) haben wir: дати-даръ, два, знаѫ-знама-знакъ, насъ-намъ-нашь, нагъ, наглъ, обадъ (*ādas*), пра, плавати (*πλώω*), сажда (*sādzei*), ѥсень (*āsis*), по-ѥсъ, ѥе, ѥръ, ѥгода. Für das lange $\bar{a}$ ($\overset{a}{(a)}$): баити-баснь, братръ, градъ, калъ, кладѫ, кашль, лаити, макъ, малина, манѫти, манити (cf. *mónai*), мати, пасѫ, пазоуха (*πῆχυς*), стати-старъ, снага, таити, ырьмъ (*ἀραρίσκω*). Für das in Ablautsbeziehungen stehende *ō* ($\overset{e}{(a)}$) ist ausser садъ (zu сѣдѣти) auch лазъ (zu лѣзѫ) zu erwähnen, ferner kommen in Betracht: палити (zu пепелъ, полѣти), паръ, парити (zu пьрати-перѫ), варъ (zu вьрѫ, врѣло), *gâr* (zu горѣти), тварь (zu творъ), сквара (zu скврѣти), жаръ (zu жератъкъ, горѣти), — beachtenswerth immer vor einer Liquida. — Wenn für *o* als *ə* auf стомти-стоиши verwiesen wird, so will mir dieses Beispiel nicht einleuchten. Die ganze Conjugation des Verbums hat in ihrer Analogie mit боитиса-боишиса nicht von *sto*, sondern von *stoį* auszugehen, was auch durch solche Wortbildung wie застой, оустой, стоинъ, остои, стоиша erhärtet wird. Zu *stoį* könnte auch das urslav. Wort стѣна gehören (gebildet wie страна).

Bezüglich der slavischen Monophthongisirung der einstigen Diphthonge *ei*, *oi*, *ai* kann man an dem Verhältniss festhalten, dass lit. *ei* und *iė* im Slavischen *i* (d. h. *ī*) ergibt, dagegen *oi* und *ai* das slavische ѣ, darum möchte ich nicht von einem zum Theil aus *ai* entstandenen *ë* (*iė*) anders sprechen (§ 212), als von einer verschiedenen Lautabstufung, eventuell von einer Entlehnung aus dem Slavischen. So sind slavische Lehnwörter *biedà*, *cziẽlas*, *diẽdas*, *diẽveris*, *griẽkas*, *kriẽna*, *liẽkorius*, *miẽrà*, *viẽrà*, wohl auch *sniẽgas*. Warum aber im Litauischen dem slavischen *ī* (aus *ei*) bald *iė*, bald *ei* entspricht, das weiss man nicht, also ити : *eiti*, видѣти : *veizdėti* (*véidas* : видъ), жидѫ (жьдати) : *geidziù*, кривъ : *krei̇̃vas*, милъ : *meilùs*, ни : *neī*, сиръ (сирота) : *szeirỹs*, *szeirẽ*, aber

вихръ : *viẽsulas*, грибъ : *griẽbas*, лизати : *liežiù*, ива : *ievà*, зима : *žiẽmà*, инъ : *viẽnas*, крило : *skriẽlas*, лихъ : *liẽsas*, липа : *liẽpa*, миръ : *miẽras*, сито : *siẽtas*, мигати : *miẽgù*. Also dem slav. отълѣкъ entspricht lit. *ãtlaikas*, *papãlaikas*, *ãtliekas* dagegen hängt mit dem Verbum *atliekmì* zusammen. Solche Rückfälle in der Lautabstufung kommen häufig vor. Die Elasticität in den Lautabstufungen ist nicht überall gleich gross, namentlich im Slavischen veranlasst die Abneigung gegen den Diphthongismus allerlei Erstarrungen. Z. B. im Lit. hat man *riẽszti-riežiu* und *ráižyti*, im Slav. nur рѣзати, im Lit. *bijótis*, *baidýti*, *bailùs*, *báimė*, *baiùs*, im Slav. nur бояти са, боязнь; wenn бѣсъ hierher gehört, so muss man es mit *baisùs* zusammenstellen; im Lit. kommt neben *maiszýti* noch *miszaũ* vor: slav. nur мѣсити, мѣшати. Einzelne Nichtübereinstimmungen in der Vocalstufe bei gleicher Wortbildung begegnen ebenfalls, z. B. slav. либѣвъ : lit. *láibas*, slav. листъ : lit. *laĩszkas*, slav. вина : lett. *vaina*, винити : *vainõt*, lit. *vainóti*. Selbst wenn das slav. вои, воинъ, воина von derselben Wurzel wäre, würde man zum lett. *vaina* nicht винà, sondern *вѣна erwarten.

Ich kann mich von der Richtigkeit der Annahme, dass dem indoeur. *eu̯* im Slavischen regelmässig оу entspreche (§ 221), nicht überzeugen, angesichts solcher Belege für ы aus *eu̯* wie: кыдати : *κεύθω*, ыти : *νεύω*, рывати : *ἐρεύγομαι* (lit. *ráugėti*), лысъ : *λευκός* (lit. *laũkas*), рыдати : ahd. *riozan* (lit. *raudúti*), рыждь : *raudónas* (vergl. russ. рыжики : lit. *raudonikiai* Rothschwämme). Vergl. мыти : *máuti*, крыти : *kráuti*, мыкати : *máukti*, грызѣ : *gráužti*, брысати : *bráukti*, плыти : lit. *pláuti*, рыти : *ráuti*, смыкати (cf. смычькъ) : *smaũkti*, u. n. a. Angesichts dieser zahlreichen Entsprechungen wird man zugeben müssen, dass so wie *ei* und *ī* in gleicher Weise slavisch im Vocal и sich abspiegelt, ebenso *eu* in gleicher Weise mit *ū* in dem Vocal ы seine Vertretung findet und nur in heterosyllabischen Stellen vor *u̯* (*v*) der Vocal *e* durch *o* ersetzt wird, also новъ, слово, сыновц-сынове, пловѣ neben плыти, плытъкъ. Uebrigens ist auch hier die Beweglichkeit des Vocalismus durch mehrere Stufen sehr ungleich entwickelt. Zu ловъ z. B. fehlt im Slav. das entsprechende Verbum, während wir zu кровъ, ковъ, ровъ, отровъ, товъ die Verba крыти, *kuti* (man würde *кыти erwarten, vergl. кыи), рыти, троути (statt трыти), vergl. трызна), тыти besitzen. Zu лоупити, лоупежь gibt das lit. *lùpti* und *laupýti*, zu дроугъ lit. *draũgas* und *sudrugti*, zu russ. мурава lett. *maura* (Gras ums Haus herum), aber auch lit. *mùrti-mùrstu* (weich werden, vom Boden), zu russ. по-тупить nicht nur *su-taupyti* (aufeinanderlegen), sondern auch lett. *tupt* (hocken). Die schwerste slavische Lautabstufung in хватати zu хытити, квасъ zu кысѣлъ, **kvapiti* zu кыпѣти, хвала zu хоулити [1]), сквара zu сковорода blieb bei Brugmann gänzlich unberührt, ebenso wie das *a* in бавити, за-бава, давити (ahd. *touwen*), о гавити — о гавьнъ (vergl. говьно), плавити, слава-славити, трава-травити, *o-taviti se*. Auch die Fälle, wie людиѣ, ключь, шити, плиѣти-пльвати, жьвати, чихати-чьхиѣти hätten nebst иго eine gemeinsame Behandlung verdient, da überall die Diphthongen mit *u̯* vorliegen.

Eingehender werden jetzt die Erscheinungen des Vocalismus der schwach-

[1]) Vergl. auch хворъ und *chyrėti*, дворъ und двьрь zu *θύρα*.

tonigen Silben berücksichtigt, doch vermisst man aus dem Slavischen gerade die bezeichnendsten Fälle (zu § 276), wie рѣци, пѣци, тѣци (neben рекѫ, пекѫ, текѫ), прѣбрѣдомъ (neben бредѫ), брати neben берѫ, драти neben деръ, стьлати neben стелѫ, жьгомъ, жьженъ neben жегѫ, oder ижь neben иже, vergl. noch цьсарь (daher царь) neben цѣсарь, *čtyři-cztery* neben четыре, *czwarty* neben четвръты, u. a. — Ich glaube nicht, dass man mit den Unterscheidungen zwischen den schwachtonigen und starktonigen Silben auskommen kann, um den Unterschied des masculinen Auslauts ъ gegenüber dem neutralen *o* im Nominativ sing. zu erklären. Die neutralen *es*-Stämme sind schwachtonig und doch bleibt небо, слово, тѣло, масо. Vocativ жено ist schwachtonig und doch bleibt *o* (das hier allerdings $\overset{a}{o}$, nicht $\overset{o}{o}$ oder $\overset{e}{o}$ vorstellt). Ich glaube vielmehr, dass ausser dem Parallelismus zu den ъ/*u*-Stämmen auch die Kategorie des Genus ausschlaggebend war: masculin ъ für *u* und *o*, neutrum *o*. Zur Veranschaulichung der Kategorie des Genus vergl. slav. neutr. сѣмА und lit. masc. *sẽmů*, slav. сѫто : lit. *szim̃tas*, slav. даръ : gr. *δῶρον*. — Die Besprechung der unsilbischen Vocale *i̯* und *u̯* bringt aus der slavischen Grammatik manches Erwähnenswerthe nicht vor, z. B. wenn im lit. *geràsis* ein Wegfall des *i̯* vorliegt, so sind aus dem slavischen добраago (aus добраего), добрѣѣмь (aus добрѣемь), дѣлаашн (aus дѣлаешн) in ähnlicher Weise zu erklären. Vergl. eine kurze Erwähnung auf S. 839—840. Aber auch der Anlaut verdient beachtet zu werden, so einerseits lit. *ežỹs* : slav. ежь, *ẽžeras* : езеро, *esmì* : есмь, *élnis* : елень, *ẽglė*: ель, *ẽlksnis*: ельха, andererseits doch ожина, озеро, олень, ольха. Man darf annehmen, dass der russische *o*-Anlaut vor der vollen Entwickelung eines *i̯* vor *e* eintrat. Ein solcher Wegfall des anlautenden *i̯* ist zu ersehen in оунъ, оуноша, оунота neben юнъ, юноша, юнота; vergl. имь, ысли und ѣмь, сънѣмь, ыхати und ѣхать, есмь und нѣсмь (aus не-есмь). Neben оутро begegnet sehr früh ютро, neben вькнѫти nur оучити, obschon im Litauischen *jaukìnti*. Bei anlutendem *u̯* findet man den Wegfall in оса statt und neben воса, vielleicht unter Anlehnung an остръ, das seinerseits auch вострый (russ.) lautet. Einiges darüber beim Verfasser unter § 1035.

Bei der Besprechung des *c* und *z* in den Suffixen -ьць, -ьца, -ьце, -аць, -аць möchte ich ausdrücklich hervorheben, dass dieser Fall mit den Beispielen wie рѫцѣ, влъцѣ-влъци nicht auf gleiche Linie zu stellen ist; denn von влъкъ lautet der Local влъцѣ, von отьць aber nur отьци, von рѫка: рѫцѣ, von овьца nur овьци. Es wohnte also den vorerwähnten Suffixen von Anfang an ein grösserer Grad der Weichheit inne, als jenem ц, das vor dem diphthongischen ѣ oder dem dieses vertretenden и zum Vorschein kommt. Die Wortbildungen wie кличь, сьчь bedürfen keiner besonderen Rechtfertigung als angebliche Analogiebildungen (S. 292), da hier nicht das Suffix -ьць, sondern -jь in Anwendung kommt. Uebrigens möchte ich сѫцати schon wegen des Praesens сьчѫ-сьчишн nicht auf eine Linie stellen mit solchen Verben, wie тицати, wie es auf S. 621 heisst. Woher ц, *c* und *ʒ* in den Intensivbildungen нарицати, истаʒати, насмисати са u. s. w., das hat bis heute Niemand erklärt.

In dem Abschnitt, der von den consonantischen Nasalen handelt, werden jetzt dem slavischen Nasalismus, was seine vocalischen Bestandtheile an-

belangt, viel weitere Grenzen gezogen, als früher. Doch ist es fraglich, ob sich alle hier gegebenen Combinationen halten werden. Ist z. B. сакнѧти mit aind. *siñcati* zusammenzustellen? Liegt nicht dem letzteren Verbum näher das slav. сѣцати? Ebensowenig möchte ich der Zusammenstellung von жаждѧ mit dem lit. *geidžiù* das Wort reden, da diesem das slav. жидѧ-жьдати näher liegt. Unsicher sind die Belege für *ą* aus *u* + *n*, worunter *gąba* und *bądą*. Die ganze Darstellung der silbischen Nasalen kann vom Standpunkte der slavischen Einzelgrammatik keine besondere Begeisterung erwecken. Im Slavischen liegen, glaub' ich, die Thatsachen sehr klar dafür vor, dass man $\underset{\circ}{r}$, $\underset{\circ}{n}$ nicht als ein Prius, sondern als ein Posterius in der geschichtlichen Sprachentwickelung auffassen darf. Wenn schon wirklich die vergleichende Grammatik verlangen sollte das Praesens пьнѧ aus $p\underset{\circ}{n}^{u}u$ zu erklären, so mag sie es in Gottes Namen thun, wir begnügen uns mit *pьną* von √*pen*, wie mit *mьrą* von √*mer*. Uebrigens ist es, wie ich glaube, auch dann noch fraglich, ob in жати, пати, лашти (praes. налакѧ) wirklich von gleichen Elementen auszugehen ist, die im Litauischen in *giñti*, *liñkti*, *pìnti* vorliegen. Im Slavischen könnte ungeachtet der Praesensformen жьнѧ, пьнѧ der Infinitiv als aus **ženti*, **penti*, **lenkti* hervorgegangen angesehen werden, da auch мьрѧ im Infinitiv *мерти, d. h. мрѣти (russ. мереть) lautet, ungeachtet des Praesens мьрѧ, vergl. noch цвисти zu цвьтѧ, чисти zu чьтѧ, влѣшти zu влъкѧ (dieses Praesens ist für's Altserbische und Urslavische anzusetzen). Eben darum möchte ich auch die Erklärung дѧти-дъмѧ aus $d^{u}\underset{\circ}{n}ti$ nicht für ganz zweifellos halten. Man erinnere sich doch der schweren Lautstufe in dem Infinitiv соути zu съпѧ. Darnach wäre ich geneigt, auch in дѧти nicht nach § 448, sondern nach § 427 einen volleren Vocal vor *m* zu vermuthen, etwa ein *ū*, wie es der Verfasser selbst möglicher Weise für бѫдѧ zugeben wird. Während ich von $\underset{\circ}{r}$ und $\underset{\circ}{m}$ oder $\underset{\circ}{n}$ vom Standpunkte der slavischen Einzelgrammatik glaube absehen zu dürfen, finde ich die im Grundriss in den §§ 521—522 der slavischen Lautgruppen ъr-ъl-ъr gewidmete Betrachtung ganz belanglos. Ich kann nicht den geringsten Grund ausfindig machen, die slavischen Lautgruppen *or*, *ol* (vor Consonanten *oro-ra-ro*, *olo-la-lo*) auf $\overline{\underset{\circ}{r}}$, $\overline{\underset{\circ}{l}}$ zurückzuführen desswegen, weil im Altindischen in gewissen Fällen ein *ir* zum Vorschein kommt. Einem altind. *ir* in *stīrṇás* (hingestreut) mag man das serb. *stȓn*, gen. *stȓni* (Stoppel) zur Seite stellen, vergl. ai. *dīrghàs* : sl. длъгъ; die Wortbildung **storna* (страна-сторона) hat dagegen ebensowenig etwas unmittelbar mit altind. $\overline{\underset{\circ}{r}}$ zu thun, wie das Wort просторъ, denn сторона-страна ist ebenso in der Ablautsstufe zu стрѣти (russ. стереть)-стьрѧ, wie брана-борона zu берѧ-бьрати, gegenüber -боръ, oder слана (pruina) gegenüber dem lit. *szalnà*, слана aus *солна steht auf derselben Lautstufe wie slov. kroat. *solíka* (Hagelregen). Freilich hängt diese, nach meiner Ueberzeugung nicht vortheilhaft für die weiteren Vergleichungen sich gestaltende Auffassung der sonantischen $\underset{\circ}{r}$-$\overline{\underset{\circ}{r}}$, $\underset{\circ}{l}$-$\overline{\underset{\circ}{l}}$ zusammen mit der jetzigen Lehre von den Vocalabstufungen, die ebenfalls viel laxer, wenn man so sagen will, regelloser geworden ist, als sie es vor kurzem war. Die Folge davon ist, dass in den §§ 536—549 für die slavische Grammatik wenig, ja so gut wie gar nichts zu gewinnen ist. Die Zusammenstellung des russ. сидѣть direct mit altind. *sīdati* könnte ich nur dann billigen, wenn das russ. Verbum sonst

wie von dem urslav. сѣдѣти, welchem das lit. *sėdėti* secundirt, abgesondert wäre. Das ist jedoch nicht der Fall und darum muss man auch für сидѣти von dem urslav. сѣдѣти ausgehen, mit der sehr früh im Russischen eingetretenen Verengung des ѣ zu и in diesem Verbum. Einzelne derartige sehr alte »Ikavismen« kommen vor, z. B. zu дѣти als Plur. (von дѣть) lautet der Sing. дитя (auch im Klruss.). In beiden Fällen ist die Verengung des ѣ zu и unmittelbar vor dem Hochtone eingetreten, und die nächste weiche Silbe beginnt mit einem dentalen Verschlusslaute.

Im Consonantismus bleibt die frühere Eintheilung aufrecht, nur wird jetzt innerhalb der palatalen und velaren Verschlusslaute mit den Bezeichnungen *centum* — und *satəm* operirt. Auch hier macht sich ein strengeres Auseinanderhalten wahrnehmbar. Z. B. an der Zusammenstellung von lit. *szóku* und slav. *skakati* wird auch jetzt festgehalten, ebenso wie an der Zusammenstellung von стѣнь, тѣнъ, сѣнь mit altind. *chāyá*, nur wird jetzt über diese Verhältnisse an besser entsprechenden Stellen referirt (vergl. S. 546). Das lituslav. Verbum *jėszkóti*-искати wird für ein uraltes Lehnwort angesehen. In der That bietet der Begriff »suchen« in dem poln. *szukać* einen Anhaltspunkt für die Entlehnung, und doch ist die Sache einigermassen schwierig. Zu *eiskon* würde man kaum eine so regelmässige Vertretung *sz-s* im Baltischslavischen erwarten, als Lehnwort sollte das Verbum slav. искати-искаѭ lauten, statt dessen haben wir nicht nur ищтѧ-ищтеши, sondern selbst искѧ-искѧть, искомъ, искы. Das sieht mir nicht wie Entlehnung aus.

In der Aufzählung der Erscheinungen nach der Articulationsart ist einiges bei der Kürze der Darstellung unklar, so z. B. nach S. 717 verwandelt sich in чисма, число *t* vor Nasal und Liquida in *s*, dagegen wird derselbe Process bei мсли anders erklärt. Soll число nicht wie мсли zu erklären sein, ebenso wie масло, весло, гѧсль? Das Wort чисма dürfte nach der Analogie von число das *s* erhalten haben, denn neben плема, вымя, врѣмя würde man sonst чима erwarten. Auch давѣ, ѣвѣ (S. 718) scheint der Analogie des Plurals дамъ-дамы, ѣмъ-ѣмы gefolgt zu sein, da sich sonst *dv* als Lautgruppe erhält. Für d^zd = *zd* kann neben гызда das čech. *ohyda-ohyzda* erwähnt werden, während гръсть (russ. горсть, also гърсть) mit *grāmas* wohl nichts zu schaffen haf. Bezüglich der Schicksale des *s*-Lautes im Baltischslavischen steht der Verfasser jetzt ganz auf dem Standpunkte Pedersen's, den ich in der von diesem Gelehrten gegebene Einschränkung nicht für annehmbar halte. Ich finde nämlich das Bestreben, den bekannten slavischen Uebergang des intervocalischen, seltener anlautenden *s* zu *ch* nach gewissen zum Altindischen analogen Normen zu regeln, auf Grund des vorhandenen sprachlichen Vorraths für undurchführbar. Ich kann nicht glauben, dass die auf S. 788 aufgezählten und noch viele andere Beispiele mit *ch* statt des nach der Norm Pedersen's erwarteten *s* nichts anderes seien als neue Analogiebildungen. Man muss wenigstens die Thatsache nicht ausser Acht lassen, dass in den Suffixsilben dem *ch* ein viel weiterer Spielraum gelassen wird, als in sonstigen Stellungen.

In dem Abschnitt über die Kürzung langer und Längung kurzer Sonanten u. s. w. (S. 796—819) kommt fürs Slavische nichts Beträchtliches heraus. Auch der Rest des Bandes behandelt das Slavische etwas flüchtig. So z. B.

unter der Bezeichnung Labialisirung (§ 958) wird nur von dem litauischen *ł* gegenüber *l* etwas gesagt und das grosse slavische Sprachgebiet, wo diese Erscheinung so viele lehrreiche Phasen aufzuweisen hätte, wird gänzlich übergangen. Auch für die Satzphonetik liesse sich aus der altkirchenslav. und anderen slavischen Sprachen Manches beibringen. Ich erwähne die bekannte Erscheinung работъ, клеврѣтотъ, мирось, родось, oder die altruss. 3. Pers. sing. оучити-и, oder die consonantischen Erscheinungen wie из-д-рам, иштрѣва, daneben ичрѣва, бештадьнъ und бечадьнъ, бештьстѣнъ und бечьстьнъ, ишьдъ und иштьдъ u. s. w.

Der Grundriss Brugmann's hat für den slavischen Sprachforscher das grosse Verdienst, ihm den slavischen Sprachtypus im Bilde der indoeurop. Sprachgemeinsamkeit zu zeigen. Selbstverständlich nicht die ganze Entfaltung der slavischen Individualität kann in ein solches Bild Aufnahme finden, aber dass noch mehrere Züge in demselben Platz finden könnten, das unterliegt wohl keinem Zweifel. *V. J.*

Евгеній Будде. Къ исторіи великорусскихъ говоровъ. Опытъ историко-сравнительнаго изслѣдованія народнаго говора въ Касимовскомъ уѣздѣ Рязанской губерніи. Казань 1896. 8°. 377 (mit einer Karte).

Die dialectologischen Forschungen auf dem Gebiete der russ. Sprache machen erfreuliche Fortschritte. Man muss mit Anerkennung der grossen Verdienste Potebnja's für die wissenschaftliche Formulirung der kleinruss. Dialecte und Kolosov's für die Erschliessung der nordgrossruss. Dialecte gedenken. Auf dem Gebiete des Kleinrussischen kann jenem ersten, ältesten und feinsten russ. Dialectologen kein ebenbürtiger Nachfolger zur Seite gestellt werden; die späteren Forscher waren stärker in ihrer patriotischen als in ihrer wissenschaftlichen Gesinnung. Auf dem Gebiete des Grossrussischen sind vor allen Sobolevskij und Šachmatov zu nennen. Beide fingen ihre wiss. Laufbahn damit an, dass sie den dialectischen Spuren innerhalb des Altruss. weiter nachzugehen suchten, als dies durch Sreznevskij oder Lavrovskij geschehen war; beide fühlten aber auch bald die Nothwendigkeit für die in alten Handschriften wahrgenommenen Erscheinungen zutreffende Parallelen aus dem heutigen sprachlichen Vorrath in erweitertem Masse beibringen zu können. So wurden sie ungefähr zur selben Zeit auch tüchtige Förderer der modernen grossrussischen Dialectologie. Fürs Weissrussische sind die Forschungen Karskij's grundlegend. Auf diese Fundamente muss sich jede Fortsetzung der Erforschung stützen.

Prof. Eug. Budde in Kazań, dessen ersten Versuchen ich ein gewisses, glaub' ich, nicht unberechtigtes Misstrauen entgegenzubringen bemüssigt war, das noch in der Anzeige der kleinen Schrift aus dem J. 1894 (Archiv XVII. 295) einigermassen nachtönte, liefert in der oben citirten Schrift eine neue Probe seiner Leistungsfähigkeit, die mich mit wahrer Freude erfüllt. Er stellt

sich durch dieselbe als ein sehr fleissiger und gewissenhafter, umsichtiger und belesener Dialectolog vor. Im vortheilhaften Gegensatz zu seiner früheren Schrift (Къ діалектологіи великорусскихъ нарѣчій. Изслѣдованіе особенностей Рязанскаго говора. Варшава 1892) beschränkte er in dieser Arbeit seine Aufgabe auf ein enges Gebiet (den Kreis von Kasimov an der Oka im Gouvernement Rjazań, mit Zuziehung einiger Theile des Kreises von Spask), aber dieses wurde gründlich durchforscht und in diesem ersten Theil wenigstens von der lautlichen Seite des dort gesprochenen russischen Dialectes ein recht anschauliches Bild gezeichnet. Der Verfasser begnügte sich allerdings mit dieser einen Aufgabe, die er auf S. 1—199 löste, nicht; er glaubte auch noch aus den den übrigen russ. Dialekten gewidmeten Forschungen zur Beleuchtung parallele Erscheinungen beitragen zu müssen, was er im zweiten Theil seiner Schrift (auf S. 200—325) that. Ich muss gestehen, dass ich diesem Commentar mit geschichtlichen Rückblicken nicht dieselbe Bedeutung beilege, wie dem ersten Theil der Schrift, wenn ich auch die Mühe und Sorgfalt des Sammelns gleichartiger Erscheinungen, durch die sich einzelne Thatsachen des Kasimov'schen Dialectes beleuchten lassen, willig anerkenne. Auf die im 3. Theil (S. 325—330) zusammengefassten Ergebnisse komme ich später.

Ich halte mich in meiner Besprechung des Werkes vor allem an den ersten Theil, den ich als wirkliche, werthvolle Bereicherung unserer Kenntnisse bezeichnen muss. Die russ. Bevölkerung des von Prof. Budde erforschten Gebietes rechnet man nach der üblichen Eintheilung zu den Grossrussen des südlichen Typus, d. h. zu den *a*-Sprechern, die jedes unbetonte *o* wie *a* aussprechen. Doch ist die Eigenthümlichkeit des hier behandelten Dialectes damit nicht erschöpft. In Folge zahlloser Fälle, wo nicht bloss betontes, sondern auch unbetontes *e* im Umlaut als *ĕ* (*ie*) — in der Regel vor harten Silben — ausgesprochen werden sollte, erweitert sich das Gebiet des Vocals *a* oder *ia* durch das Hinzukommen solcher Beispiele wie бярý (statt берý, durch бёрý vermittelt), und da ѣ gleich *e* behandelt wird, so treten noch solche Formen hinzu wie рякá, выбяráю u. s. w. Man kann sich darnach eine Vorstellung machen von der Häufigkeit des *a* oder я innerhalb dieses Dialectes. Und doch ist auch damit nicht gerade das charakteristische Merkmal des Dialectes bezeichnet. Dieses finde ich in zwei anderen Punkten: einmal in der Anwendung, sagen wir Wahrung der Quantität, d. h. der Länge der Vocale, wozu auch die Diphthonge hinzuzurechnen sind, und dann in der Wiederkehr einiger vor allem ans Weissrussische erinnernden Eigenthümlichkeiten des Consonantismus, wie der Aussprache des г als *h*, des в als *w* (*u̯*), des т́ und д́ als t^s, d^z. Dazu kommt noch die an das alte und neue Novgorodsche erinnernde Aussprache des ч als ц und umgekehrt. Das Zusammentreffen so vieler Eigenthümlichkeiten, die man sonst nicht erwartet hätte in einem Dialect, oder sagen wir vorsichtiger in einer Oertlichkeit, vereint zu finden, gibt unwillkürlich Anlass zu der Frage, mit was für einer Bevölkerung man es eigentlich zu thun habe. Prof. Budde gibt darauf an verschiedenen Stellen seiner Schrift ungefähr folgende Antwort: 1) er verweist auf die Zeugnisse der russ. Chronik, welche von der Verbreitung des altruss. Stammes der Vjatiči an der Oka spricht (S. 16); doch 2) er betont auch den dialectischen Unter-

schied zwischen der Bevölkerung der südlichen Theile des Gouvernements Rjazań (südlich von Oka, wo der südgrossruss. Typus in seiner Reinheit herrschen soll) und der nördlichen Theile (von Spask gegen und um Kasimov, wo der *a*-Dialect schon mit einigen, dem *o*-Dialect eigenthümlichen Erscheinungen vermengt sei), S. 19—20; 3) nach der Lebensart der Bevölkerung findet er es nicht wahrscheinlich, dass diese Gegend in späterer Zeit colonisirt sei, namentlich an die Einwanderung aus den Gebieten Alt-Novgorods möchte er nicht glauben (S. 25—26), er neigt im Gegentheil zu der Annahme, dass gerade hier der reinste Schlag der alten Vjatiči sich erhalten habe (ib. 27). Mit diesen seinen Aeusserungen scheint mir nicht ganz in Uebereinstimmung zu sein, wenn auf S. 61 gesagt wird, dass die von ihm behandelten Dialecte gleichsam einen Uebergang von den stark *a*-Sprechenden zu den mässig *a*-Sprechenden bilden, oder wenn auf S. 88 mit anderen Worten dasselbe wiederholt wird. Auf S. 121 lesen wir wieder die Behauptung, dass man die hier behandelten Dialecte zwar nicht gänzlich als aus einer anderen Gegend hierher gebracht ansehen könne, allein gewisse Züge, die sie namentlich mit dem Weissruss. gemeinsam haben, werden ohne Weiteres zugegeben (so schon auf S. 84) und die Möglichkeit uralter Wanderungen, Umsiedelungen wenigstens nicht als ausgeschlossen betrachtet! Und doch auf S. 139 wird dieser Gedanke abgewiesen, ebenso und noch energischer auf S. 153, während es auf S. 175 heisst (auf Grund des Vorkommens von *g* und *h*): Daraus dürfe man, so scheint es, den Schluss ziehen, dass unsere Dialecte in ihrem gegenwärtigen Zustand in bedeutendem Masse als gemischte Dialecte anzusehen seien; unter anderen Gründen des angenommenen Mischungsprocesses werden auch Veränderungen im Bestande der Bevölkerung angeführt. Ebenso wird S. 197 auf Grund der Anwendung der 3. Pers. sing. bald mit тъ und ть, bald ohne diese Personalendung behauptet, die Aussprache -ть sei ebenso aus dem Süden in die nördlich von Oka liegenden Gegenden vorgedrungen wie der *Akavismus*. Daher wird auf S. 216 ausdrücklich zugegeben, dass die Kasimov'schen Mundarten ungeachtet ihres *Akavismus* auf den nordgrossrussischen Ursprung hinweisen (vergl. S. 226). Ich will diese, wie ich glaube, nicht ganz miteinander übereinstimmenden Aeusserungen nicht weiter verfolgen. Auch das bisher Citirte soll nicht dazu dienen, um dem Verfasser einen besonderen Vorwurf daraus zu machen. Ich möchte ihn nur auf die Gefahren aufmerksam machen, die für die anzustrebenden soliden Ergebnisse darin liegen, dass man aus vereinzelten sprachlichen Thatsachen, mögen diese immerhin ein nicht unbeträchtliches Gebiet umfassen, zu weit gehende Schlüsse zieht. Richtig ist es, dass die vom Verfasser durchforschten Gegenden des Kreises Kasimov eine in hohem Grade merkwürdige russische Sprache sprechen. Man findet in derselben allerlei Züge nebeneinander, sagen wir die nordgrossrussischen (*c* für $\check{c}'$), südgrossrussischen (*a* für *o*) und weissrussischen (t^s-d^z für *t'*-*d'*; *h* für *g*). Daraus, dass die Bevölkerung sehr primitiv, sozusagen verkrochen in den Wäldern lebt, ist Prof. Budde (und gewiss mit ihm auch viele Andere) a priori geneigt, in ihrer Sprache viele Erscheinungen auf uralten Bestand, als eine Folge der Abgeschlossenheit und des Conservatismus, zurückzuführen. Zu solchen uralten Zügen möchte er z. B. die erhaltenen Vocallängen und den damit in

Zusammenhang stehenden Diphthongismus (*uo* für *ō*, *ie* für *ѣ*) rechnen. Er mag darin Recht haben, obgleich ich auch manche Länge als eine nachträgliche Erscheinung erklären möchte (z. B. слу́шаjёш hat gewiss die letzte Länge nicht aus uralten Zeiten); allein wenn diese in ihrem Bärenwinkel verkrochenen Holzhauer, wie er sie nennt, viele alterthümliche Züge in ihrer Sprache erhalten haben, wie wird man uns glaubhaft machen, dass dieselben Menschen doch auch den *A*kavismus, gleichsam als einen Zug der Mode, oder die Aussprache der 3. Pers. auf -ть von anderswoher importirt und in ihre Waldungen hineingebracht haben? Oder aber wenn man schon anfängt, an importirte Spracherscheinungen zu glauben, wer hindert uns anzunehmen, dass auch solche Dinge, wie die Aussprache des ц für ч und umgekehrt, später in diese Wälder importirt waren? Man sieht, es fehlen uns noch sichere Kriterien, um in solchen Fragen eine Entscheidung zu treffen. Mit Recht wurde an einer Stelle des Buches vom Verfasser selbst hervorgehoben, dass erst die genaue Durchforschung der benachbarten Grenzdialecte, die uns bisher gänzlich abgeht, uns vielleicht in den Stand setzen wird, in diese complicirten Erscheinungen einiges Licht zu bringen. So lange diese Lücken klaffen, lasse ich mich von allerlei gewagten Combinationen, in denen Prof. Budde mit seinem Vorbild (Šachmatov) ordentlich wetteifern möchte, nicht hinreissen. Auch seine Schrift würde vielleicht hie und da minder gelehrt, aber dafür realer aussehen, wenn er sich z. B. von solchen ganz und gar verfehlten Excursen in das Gebiet der vergleichenden Grammatik, wie die Zusammenstellung der Vermengung des weichen *ś* mit *š́* im Slavischen mit der Personalendung *-ši* neben *-si* (S. 279—280) fern gehalten hätte. Der, wie es scheint, von ihm erfundene Typus der urrussischen (warum nicht gleich urslavischen?) »шепелеватые говоры« (lispelnde Mundarten) vermag doch nicht alles das zu erklären, was er daraus ableiten möchte. Die шепелеватость und gar полушепелеватость (S. 328) eignet sich, nach meinem Ermessen, ganz und gar nicht zum charakteristischen Merkmal oder Eintheilungsgrund der russischen Dialecte. Solche Erscheinungen kommen in fast allen slav. Dialecten vor, vergl. z. B. in einem ugroslovak. Dialecte Süd-Mährens *cesnek*, *zelezo* (Bartoš I. 41), in einem »lachischen« Dialecte Nord-Mährens: *šeno*, *praša*, *nošič* (= *nosić*), *čicho* (= *ticho*, *cicho*) Bart. I. 107, in Mittelmähren *cesnek* (Bart. II. 167), *kolomaž* (ib. 210), *žlatenica* (ib. 234). Wenn man also diese Erscheinung zu wissenschaftlichen Zwecken verwerthen will, so muss sehr vorsichtig vorgegangen werden. Diese Vorsicht erheischt z. B. zu fragen, ob die eigenthümliche Aussprache des *č́* als *c* und *c* als *č́* in den vom Verfasser erforschten Gegenden ganz isolirt dasteht oder nicht. Im ersten Falle wäre entweder eine Einschiebung aus fremden Gegenden oder eine Rückwirkung beim Russificationsprocess anzusetzen. An die letztere Möglichkeit scheint Prof. Budde gar nicht zu denken, und doch verrathen viele Ortsnamen der von ihm bereisten Gegenden unslavischen Ursprung der ersten Niederlassung, vergl. z. B. solche Ortsnamen wie Vyžlis, Jerachtur, Špiljovo, Iberdus, Čarus, Narmušad, u. a. (S. 119—120). Man erinnere sich nur, wie die Petersburger finnländischen Dienstboten die russ. Palatale aussprechen.

Nach allem Gesagten kann ich auch den im 3. Theil dieser Schrift ver-

suchten Schlussfolgerungen keine Bedeutung beilegen. Ihr grösster Vorzug ist ihre Kürze. Werthvoll dagegen sind die Sprachproben in den Beilagen (S. 333—370). Und doch muss ich im Ganzen das Werk Budde's sehr loben.

Seine Darstellung des Dialectes von Kasimov ist von meinem Standpunkte aus ungemein wichtig darum, weil sie uns ein anschauliches Bild gibt der vielen scheinbar einander ausschliessenden Laut- und Formerscheinungen innerhalb der Volkssprache desselben Stammes auf einem ziemlich beschränkten Gebiete. Dieses Bild, dessen Beleuchtung und Erklärung das Problem der Wissenschaft abgeben muss, kräftigt in mir die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, bei der Erklärung der sprachlichen Thatsachen möglichst behutsam vorzugehen und sich der willkürlichen Annahmen von allerlei gemeinsamen Ausgangs- oder Ursprungsformen, die zwar das geduldige Papier verträgt, aber das Leben nicht so leicht damit fertig wird, möglichst zu enthalten.

Auf alle Einzelheiten einzugehen, das würde zu weit führen. Beim 1. Capitel, das von den langen Vocalen handelt, hebe ich die Fälle hervor, wo uns infolge der Zusammenziehung die Vocallänge einleuchtet. Das sind Beispiele wie другá für другáя, бывáт für бываетъ. Offenbar nach dieser Analogie richten sich Adjectiva und Verbalformen mit nichtzusammengezogenem und dennoch langem Vocal, also: бальшáя, слýшāешь (nach слýшāшь). Auch Adverbia: бѣ́лā u.s.w. sind nur Analogien zu den zusammengezogenen femininen Formen. Bedenkt man, dass im Čech. das Adjectiv masc. gen. auf -ý, im Serbischen auf -ȕ auslautet (*dobrý*-дȏбрȗ), so ist die Länge -āй (aus -ой) einigermassen begreiflich, also: глубокāй, пёстрāй. Wahrscheinlich kann die Dehnung der Casusendungen -амъ, -ахъ, entsprechend dem böhm. *-óm, -ám, -ách,* aus der durch die Tonlosigkeit des auslautenden ъ entstandenen Wortkürzung erklärt werden. In diesem Falle wäre auch diese Länge von altersher begründet. Allein eine Reihe von anderen Vocallängen kann nicht uralt sein, sondern nur der Analogie der wohlberechtigten Dehnungen ihren secundären Ursprung verdanken. Z. B. 1. Pers. plur. пóл'āм (für полемъ), Gen. plur. слúвāк), Nom. sing. хóлāд, свёкāр u. ä. — alles das sind secundäre Dehnungen. Dass das gedehnte *ō* zu *uo* wird — im zweiten und dritten Capitel ist von den Diphthongen die Rede —, dafür bietet die slav. Sprache ungemein viele Belege. In der Regel ist die Dehnung an die Betonung geknüpft, also: руок (рогъ, vergl. serb. *róg*), табуóй, зимуóй, адноý (одно). Unbetont finde ich *uo* angegeben nicht für *ō*, sondern für *u* in der 3. Pers. plur. (aus ѧтъ hervorgegangen, oder dieses ersetzend): бывájуот, рабóтajуот, рѣжуот, aber auch: нóс'уот, прóс'уот. Offenbar eine Analogie sind die 3. Personen sing. играjуот, хójуот (für играетъ, ходитъ), wo der Verfasser selbst auch хójёт anführt (S. 41). In dem Capitel, das dem Umsichgreifen des *a* (oder *ʲa*) gewidmet ist, verdient hervorgehoben zu werden, dass das aus dem Umlaut des *ʲe* zu *ʲo* entstehende *a* in der Regel nur vor harten Silben eintritt, also man spricht лятáютъ, сяло, aber ф сеiлѣ́, набирёш, man spricht ряка́ (рѣка), aber билѣ́я, жана́-ж жанóй, aber жыни́х. Doch gibt es viele Ausnahmen von dieser Regel. Ich bemerke hier zur Frage über попя́ва-понёва (S. 49—50), dass in *dąbrowa-dubrava* eine Parallele dazu vorliegt. Auf S. 55 ist писóк (wo man пясóк erwartet hätte)

falsch unter die Beispiele, wo *e* die etymolog. Grundlage bildet, gerathen. Die übliche unetymologische Schreibart des Wortes песокъ verleitete den Verfasser. Umgekehrt war ре^{i}шоты S. 57 unter die Beispiele mit *e* zu stellen.

Für die Vorherrschaft des Vocals *a* sind einige Fälle beachtenswerth, wo die unbetonte offene Endsilbe nicht nur statt auf *e* über den Umlaut ^{i}o als ^{i}a auslautet (z. B. Imper. да́йтя, 3. Pers. sing. зная), sondern auch die Kürzungen anderer Vocale endlich und letzlich auf -я endigen (das errinnert an ähnliche Erscheinungen im Serbischen), also für што́-ли statt што́-ль wird што́-ля gesprochen, für хорошо́-бы statt хорошо́-бъ lautet das ganze хăрашо́-ба, für дѣвка-же statt дѣвка-жъ spricht man дѣ̆ка-жа. Am weitesten geht dieses -я in solchen Beispielen, wie: да́ля statt да́ли, на́браля statt на́брали, сѣ́ля für сѣ́ли, дѣ́хькя für дѣвьки, са́мя für сами — doch ist diese Erseheinung wenig verbreitet (S. 70). Entsprechend diesem auslautenden я für и führt Prof. Budde denselben lautlichen Ersatz auch in mehreren Fällen der geschlossenen unbetonten Endsilbe an, z. B. уря́дьнак, хазя́ян, ба́рян (statt урядникъ, хозяинъ, баринъ, S. 81). Die auf S. 84 in der 4. Anmerk. citirten Beispiele aus dem Izbornik 1073, wie обнавлѧѥми, пращати u. s. w. sollte man doch in Ruhe lassen, das sind richtige Dehnstufen der Verba intensiva des Altkirchenslavischen, die für die russ. Aussprache des *o* als *a* nichts beweisen. Die Beweisführung auf S. 95 betreffs der Nebenformen доржа́ть-заде́ршка zu держа́ть-заде́ржка schwingt sich so hoch, dass ich ihr nicht folgen kann. Ich glaube, die Annahme, держу́ sei durch Vermittelung von дёржу́ zu доржу́ (даржу́) verhärtet, hat nichts auffallenderes an sich, als der polnische Wechsel *pierść* und *naparstek*, *twierdzić* und *twardy*. Sehr merkwürdig sind die Belege für den rückwirkenden Umlaut des ^{i}a zu ^{i}e in solchen Beispielen, wie петь statt пять, гаве́дина für говя́дина, снеть für снять, вземь für взять, сеть für сядь, und selbst im Infinitiv нуле́ть für гуля́ть, u. s. w. (S. 96—98) — hübsche Parallelen dazu bietet nicht nur das Böhmische, sondern namentlich das LSerbische. — Der Verfasser liefert dazu weitere Belege aus verschiedenen russ. Dialecten auf S. 253—256, nur sein Bestreben, für alles das schon im Urrussischen den Ausgangspunkt zu suchen, muss entschieden abgewiesen werden.

Vom 7. Capitel angefangen wird der Consonantismus behandelt. Mit besonderer Sorgfalt wird die Gegend beschrieben, wo *c* statt *č* gehört wird (S. 119—120) und wo *č* statt *c* (S. 122). Der letztere Fall scheint im Ganzen selten zu sein. Mit Recht geht der Verfasser von der Voraussetzung aus, dass einst das weiche *c'* den Laut *c* mit sich zog und dass erst später jenes *c'* hart wurde. Es gibt aber hier und dort noch eine mittlere zwischen *ć* und *č* schwankende Aussprache. Durch zahlreiche Beispiele wird die ganze Erscheinung (der *C*okavismus) belenchtet. Sie ist bekanntlich auf dem Gebiete der slavischen Sprachen weit verbreitet; man denke nur ans Mazurische, an das NLSerbische, an das Čakavische am Adriatischen Meere u. s. w., den eigentlichen Grund — es können auch verschiedene sein — dieser Erscheinung kennt man nach dem heutigen Stand unserer Einsicht in die verschiedenen physiologischen Vorgänge der Sprache noch nicht. Nur vor voreiligen

Verallgemeinerungen, z. B. vor Zusammenstellungen unseres halbweichen *ś* in десять (*dziesięć*) mit dem lit. *sz* (in *deszintis*), wie es der Verfasser auf S. 131 thut, möchte ich warnen. Ebenso wie ich wegen der Aussprache *d' t'* als d^z t^s nicht gleich mich bemüssigt fühlen würde, eine Epoche »der grossruss.-weissruss. Einheit« zu statuiren (S. 140). Solchen Behauptungen, die freilich nach fremden Vorbildern wiederholt werden, sollte man aus dem Wege gehen. Sehr ausführlich und sorgfältig sind die verschiedenen Phasen des Consonanten *v*, sein Uebergang in *w* (*u̯*), in *f*, in *b*, in *j*, auseinandergesetzt (S. 146—160), ebenso die Fälle seines Ausfalls oder Vor- und Einschubs (S. 161—167). Das Gebiet des *h* gegenüber *g* wird genau beschrieben und der Umfang des Vorkommens durch Beispiele belegt (S. 177—181). Auch für das weiche *ḱ* bringt der Verfasser lehrreiche Beispiele (S. 183—185). Bei der Behandlung des *x* (*ch-h*) lässt sich der Verfasser schon wieder zur Annahme gemeinslav. Erscheinungen bestimmen, von der ihm durch Andere suggerirten falschen Voraussetzung ausgehend, dass man für jede einzelslavische Phase der Lautevolution schon im Urslavischen, Urrussischen u.s.w. den ersten Keim suchen müsste. Ueberdies operirt der Verfasser in der Annahme des slav. *ch* = lit. *k* (Beispiele S. 190) meistens mit den Lehnwörtern.

Aus dem zweiten Theil der Schrift, deren unverkennbaren Fleiss ich loben muss, wäre gegen manche Zusammenstellung einzuwenden. Z. B. die auf S. 203—204 versuchte Ableitung der Form бу́д'а̄т (für будетъ) aus solchen angeblich schon für das XIII. Jahrh. belegten Formen wie бываитъ unterliegt doch starken Zweifeln. Einmal müssten doch mehr Beispiele auf -аитъ statt -аетъ vorliegen — die 1. Pers. plur. моламъ ist schon gar verdächtig! —, um die Bekanntschaft des Altrussischen des XIII. Jahrh. mit solchen Formen glaubhaft zu machen; dann aber erklärt sich бу́д'а̄т ohne jede Schwierigkeit aus бу́дётъ, nur die Quantität ist der Analogie von -а̄т (auf -аетъ) abgelauscht. Wenn Prof. Budde auf Grund eines allem Anschein nach einfachen Schreibversehens ужасаются (als 3. Pers. sing., von Prof. Sobolevskij einmal im Dobrilov-Evang. gelesen!) gleich zu dem Schluss gelangt, ужасаjуотьса und ужасаютьса als 3. Pers. sing. sei »ein Factum der gemeinsamen russ. Sprache« (S. 207), so muss ich über die Kühnheit solcher Schlussfolgerungen staunen, aber nicht Budde allein dafür verantwortlich machen. Wer nachlesen will, wie sich der Verfasser bei seinem angeblich gemeinrussischen -jуотъ aus den Widersprüchen, in welche ihn die weiche Endsilbe -ть verwickelt, herausreissen möchte, wolle die S. 209—210 nachschlagen. Die Länge in до́бруой (aus до́бро̄й) ist bei aller Ausführlichkeit (S. 216—221) der Darstellung noch nicht erklärt; dass der Form ein добръи zu Grunde liegt, ist klar; allein woher die Länge des Vocals *ō*? Diese kann entweder so gedeutet werden, dass -ъи, d. h. *ŏi*, zu ōй-*ōj* wurde, indem der Verlust des ursprünglich silbischen *i*, wobei -*ŏi* zwei Silben repräsentirte, und der Uebergang von *i* in *i̯-j* den Quantitätsverlust dieser zweiten Hälfte durch die Dehnung des übrig gebliebenen Vocals ersetzte — man vergl. serb. *tój* statt *toi* neben *tòga*, *tòmu* — oder aber ist die Dehnung in -ōй hervorgerufen durch die Analogie des Femininums -ā (aus -ая). Das letztere kommt mir als das wahrscheinlichere vor.

In ähnlicher Weise wäre zu manchen anderen Behauptungen des Verf.,

die vielfach an die Combinationen Šachmatov's anknüpfen, manches nachzutragen. Alles das benimmt nicht der Schrift den Werth. Im Gegentheil, sie ist eine sehr erfreuliche Erscheinung auf dem Gebiete der russ. Dialectologie.

V. J.

Wiedemann, Oskar: Handbuch der litauischen Sprache. Grammatik. Texte. Wörterbuch. Strassburg 1897. 8°. XVI + 353 S.

Den grösseren Theil dieses in drei Abschnitte zerfallenden Werkes umfasst die Grammatik (bis S. 143), einen etwas kleineren nehmen die Texte (bis S. 256) und das Wörterbuch (bis S. 350) in Anspruch. Wie der Verfasser behauptet, wollte er bei seiner Grammatik davon absehen, nur eine nackte Zusammenstellung der Lautlehre und der Paradigmata zu geben, sondern sein Plan ging dahin, überall auch die Erklärungen, die er für die richtigen hält, kurz zu erwähnen, da bis jetzt eine dem gegenwärtigen Stand der Forschung entsprechende zusammenfassende Darstellung der litauischen Grammatik fehlt. Die davon abweichenden Ansichten, soweit er sie nicht übersehen habe, werden zwar auch angeführt, aber im Allgemeinen fällt in diesem Buche die subjective Färbung stark auf.

Bei einer Grammatik, die sich, wenigstens in den einzelnen Partien, so intensiver Bearbeitung erfreut, wie in neuerer Zeit die litauische, empfiehlt es sich doch, eher von solchen Erklärungen auszugehen, die sich mehr der allgemeinen Zustimmung erfreuen, als zu sehr nach der Originalität zu streben, da man weniger Gefahr läuft, zu sehr auf Widerspruch zu stossen. Man wird auch in unserem Falle sehr häufig mit jenen Erklärungen nicht einverstanden sein können, die uns H. Wiedemann gibt. Er hat zwar häufig die entsprechende Literatur kurz angegeben, so dass man sich auch bezüglich anderer Erklärungen orientiren kann; aber nicht immer ist dies der Fall.

Wir können uns hier natürlich nicht darauf einlassen, alle jene Fälle durchzugehen, in denen wir mit den Erklärungen Wiedemann's nicht übereinstimmen zu müssen glauben; wir können nur Einzelnes hervorheben. Im Allgemeinen müssen wir sagen, dass H. Wiedemann redlich bestrebt war, das sprachliche Material der gangbaren Schriftsprache wissenschaftlich zu verarbeiten. Aber bei einer Grammatik, die vorwiegend theoretisch sein will, muss man doch auch vor allem das dialektische Material berücksichtigen, und da finden wir gerade, dass dieses bei H. Wiedemann ganz in den Hintergrund tritt. Wie viel Theorie kann man sich oft mit einer einzigen im Dialekte noch erhaltenen Form ersparen!

Im § 8, der über die Betonung handelt, hält sich Wiedemann an die Definition des gestossenen und geschleiften Tones, die Leskien gegeben hat (Abh. der sächs. Ges. d. Wiss. phil.-hist. Cl. XIII, 552) im Gegensatz zu Kurschat (Gramm. der lit. Spr. 1876) und Baranowski in H. Weber's Ostlit. Texte (1882, in der Einleitung). Allein man muss doch den gestossenen Ton als fallend mit abnehmender Exspirationsstärke ansehen. Sicher spricht, wie Hirt mit Recht glaubt (Der idg. Akz. S. 106), der Schwund des zweiten Kom-

ponenten der Diphthonge dafür. Da ferner bei schleifend betonten Silben dies nicht vorkommt, so muss das zweite Glied offenbar stärker betont sein. Dass dies die richtige Erklärung ist, geht übrigens jetzt aus den Regeln der »Universitas linguarum Litvaniae« hervor, wo es von gestossenen (fallenden) Silben heisst, dass sie »cum attenuatione quadam vocis«, d. h. mit einer Verminderung der Tonstärke ausgesprochen werden. — Der Reihe nach werden die Vocale der indoeurop. Ursprache mit ihren Reflexen durchgenommen. Entsprechend seiner früheren, in KZ. 32, S. 115 ausgesprochenen Ansicht geht auch hier H. Wiedemann von zwei Reflexen des *ō* im Litauischen (*o* und *ů*) aus. Die Hälfte des gesammten Vocalismus nehmen leider die Ablautsreihen ein (S. 15—20), mit denen der Verfasser wahrlich nicht gekargt hat: er führt auch theoretische Reihen an (S. 18), für die sich im Lit. keine sicheren Belege finden lassen; das ist doch überflüssig. Dagegen setzt er für die indoeurop. Ursprache eine viel zu geringe Anzahl von Consonanten voraus (S. 21); damit kann er selbst im Litauischen schwerlich auskommen.

Wie unwahrscheinlich mitunter seine Erklärungen sind, ersehen wir z. B. daraus, wie er lit. *devynì* »neun«, slav. *devętь* deutet (S. 27, Anm. 1), wenn er sich auch hiebei auf Joh. Schmidt beruft. Man müsste hier vom Ordinale indoeur. **nv°ntós* ausgehen, dessen **nv* im Lit. u. Slav. über **ndv* zu **dv* und dann mit secundär entwickeltem *e*, das dann vor dem folgenden *v* nicht zu *a* wurde (wie es altes *e* stets wird), zu *dev-* geworden wäre. Welch complicirter Vorgang, der uns förmlich an die tiefsinnige Etymologie »ἀλώπηξ-pix-pax-pux-Fuchs« erinnert! H. Wiedemann sollte sich doch dieses sprachliche Ungeheuer — ein *ndv°ntos*-laut vorsprechen! Alles ist hier unwahrscheinlich, auch der Einschub des *e*. Ausserdem hat noch das Preuss. *newīnts* (der neunte). Aehnlich wäre auch das *d* in *debesis* »Wolke« gegenüber *n* im Altbulg. *nebo* aus **ndb* für älteres **nb* (mit geschwundenem Wurzelvocal) zu erklären. Wenn zwischen *n* und *r* ein *d* eingeschoben wird (pelendrūse neben peleurūse »Aschenbrödel«), so haben wir Analoges auch in anderen Sprachen (böhm. z. B. pondrava), wie soll man aber damit **dvintas* aus **ndvintas*, urlit. **nvintas* vergleichen (S. 37)?

Obgleich Hirt's Werk »Der idg. Akzent« früher erschienen ist (1895, das Vorwort v. 25. März 1895, Wiedemann's Hdb. 1897, das Vorwort v. 30. Sept. 1896), so hat es Wiedemann doch nicht benutzt, obzwar vielleicht die Möglichkeit dazu (z. B. wenigstens in Form von Zusätzen) vorhanden war. Auch nicht in der Vorrede wird es erwähnt. Das von ihm S. 40 angeführte Leskien'sche Auslautgesetz: »in geschleiften Silben bleiben lange Vocale lang, Diphthonge Diphthonge, in gestossenen Silben werden lange Vocale verkürzt, *i*-Diphthonge zu *i*, *u*-Diphthonge (nur *ů*) zu *u*« wird erst durch die auf Baranowski (S. XVIII) basirende Erörterung Hirt's (S. 65) verständlich. Die schleifenden Silben waren nämlich ursprünglich dreimorig, deshalb waren im lit. Auslaut in vorhisttorischer Zeit zwei- und dreimorige Längen. »Es tritt nun in allen Fällen im Auslaut Verkürzung um eine More ein, sodass die gestossenen Silben ein-, die geschleiften zwei-morig werden, abgesehen davon, ob sie den Wortton tragen oder nicht.« Durch diese Erklärungen werden die lit. Auslautgesetze unserem Verständnisse doch viel näher gebracht.

Die Darstellung der Declination bildet im Allgemeinen den besseren Theil dieser Grammatik. Weniger gelungen ist das Verbum. Wir können auch hier nur einzelne Beispiele hervorheben. Die Endung *-me* der 1. Plur. möchte H. Wiedemann gleichsetzen dem gr. *-μεν*, obzwar *mė-s* dagegen spricht. Er sieht sich daher genöthigt, *mė-s* davon zu trennen, das auf ein indoeurop. *mē* zurückgehe. Dieses indoeurop. *mē* könnte auch dem lit. *-me* zu Grunde liegen. Hier lässt er wenigstens zum Schluss die Sache unentschieden, obzwar es sonst seinem in der Vorrede erwähnten Principe widerspricht. An anderen Stellen des Buches geht er aber wieder von *-men* aus (z. B. S. 31, 123). Ueber den Optativ *-biau, -bei, -bime, -bite* wird uns leider nichts gesagt, als dass es der Optativ eines starken Aoristes ist (S. 111). Es könnte doch auf das slav. *bimъ* hingewiesen werden, denn man wird gewiss beide Bildungen zusammenstellen müssen. — Mit einer apodiktischen Sicherheit, die nichts zu wünschen übrig lässt, wird die Conjugation der Verba auf *iu-ėti* (*noriu-norėti*), die hier auch zu den abgeleiteten Verbis gerechnet werden, erklärt (S. 123), und doch kann sie uns gar nicht überzeugen. Es heisst hier, die Praesensflexion hätte sich lautgesetzlich aus der Flexion auf idg. *-ejō* entwickelt: 1. Sg. *iu* = idg. *-ejō*, 2. Sg. *i* = urlit. *-ejei*, 3. Sg. [*-i*], refl. *-i-s* = idg. *ejet*, 1. Pl. *-ime* = idg. *ejomen*. Es wäre also eine mit der lateinischen zweiten und mit jener der griech. Verba auf *-έω* identische Conjugation. Diesen lautgesetzlichen Vorgang hat nun leider H. Wiedemann nirgends nachgewiesen (auch nicht in § 63, 3), und so schwebt hier alles in der Luft. Man kann die slav. Conjugation *trъpėti-trъplją-trъpiši* von der litauischen doch nicht trennen. Nun aber kann man das slav. *i* in *trъp-i-ši, trъp-itъ* ebensowenig oder noch weniger aus *-eje* erklären. Auch mit der weiteren Behauptung kann man nicht einverstanden sein, dass die Verba auf *-ėju*, Inf. *-ėti* ursprünglich von jenen auf *-iu*, Inf. *-ėti*, mit denen sie die intransitive Bedeutung gemein haben sollen, nicht geschieden waren und dass der Unterschied erst dadurch hineingekommen wäre, dass schon in lituslav. Zeit der Stamm auf idg. *-ė-* auch in das Praesens eingedrungen wäre (S. 124, § 206). Wenn H. Wiedemann selbst zugeben muss, dass die Ableitung von einem Nomen auf *ė* mehrfach deutlich sei, und wenn man *senėti-senėju* mit *sēnas* »alt« in Zusammenhang bringen muss, so gilt es auch von *albėre* in Bezug auf *albus*, von *zelenėti* (zelenъ) und es ist demnach die obige Zusammenstellung von *-iu, -ėti* mit der lateinischen zweiten Conjugation und mit den griechischen Verbis auf *-έω* unrichtig.

Was die Textauswahl anbelangt, so ist hier vor allem eine grössere Partie aus der Uebersetzung des Neuen Testamentes nach der Revision und Accentuirung Kurschat's (S. 147—200). Die Wahl dieses Textes ist nur zu billigen, denn er kommt am meisten den Anfängern, die mit der Lectüre beginnen, sehr zu statten. Dann folgt eine Partie aus Christian Donalitius' Dichtungen (S. 200—216), schliesslich werden Texte aus Schleicher's Lesebuche abgedruckt (S. 217—256), und zwar Prosastücke (217—251), wie auch Dainos (251—256). Die beiden letzteren Theile sind leider nach Schleicher accentuirt, so dass die Accentuirung in den Texten sich nicht einheitlich gestaltet. Man wird hier auch dialektische Texte oder wenigstens Proben aus

den verschiedenen Dialekten vermissen. Und so müssen wir zu dem Vorwurf, den wir bei der Grammatik erhoben haben, hier leider auch zurückkehren. Auch hier bemerken wir, dass auf die Dialekte zu wenig Rücksicht genommen ist, und doch sollte eine Grammatik, die dem »gegenwärtigen Stand der Forschung« zu entsprechen hat, die Dialekte nicht stiefmütterlich behandeln. Wir würden dem Verfasser lieber so manche theoretische Erklärung nachsehen, wenn er nur dafür mehr sprachliches Material liefern würde.

Das Wörterbuch ist sorgfältig ausgearbeitet; einige Stichproben, die ich an der Hand der beigefügten Texte vornahm, berechtigen mich zu der Erwartung, dass es wohl den Suchenden nicht im Stiche lassen wird. Und so hoffen wir, dass die Grammatik trotz mehrfacher Mängel gute Dienste leisten wird. *W. Vondrák.*

J. Pawlowsk*y*'s (sic!) Russisch-deutsches Wörterbuch. Dritte, vollständig neu bearbeitete, berichtigte und vermehrte Auflage. Erste Lieferung. Preis 1 Rbl. Riga (N. Kymmel) und Leipzig (C. Fr. Fleischer) 1895. Preis des vollständigen Werkes in 8 Lieferungen 8 Rbl. Elegant gebunden 9 Rbl.

Wahrscheinlich veranlasst durch die in der Veröffentlichung der 3. Auflage des Wörterbuches der Kaiserl. Russischen Akademie seit dem Tode des wissenschaftlich so hoch stehenden, allseitig verehrten K. Grot eingetretene Stockung, lässt der Verleger obiges Buch, das ausführlichste russisch-deutsche Lexikon, von neuem erscheinen. Wer der philologische Redakteur der neuen Ausgabe ist, geht aus der vorliegenden Lieferung nicht hervor.

Eine Vermehrung hat unleugbar stattgefunden; die Lieferung reicht bis выкрахмаленіе und enthält 192 Seiten, während in der 2. Auflage (1879) dieses Wort auf S. 133 steht. — Die Vermehrung erstreckt sich auf 3 Punkte.

1) Neue Wörter sind hinzugekommen, zum Theil nach *AW* (Akademie-Wörterbuch), z. B. абза́цъ (*AW* а́бзацъ), абонеме́нтъ (neben абонима́нтъ; *AW* hat nur абонеме́нтъ), адря́съ bucharisches und persisches halbseidenes Zeug, антипири́нъ, анча́ръ (jaananischer Giftbaum; es hätte schon Aufl. 2 wegen des bekannten Puschkin'schen Gedichtes nicht fehlen sollen), атропи́нъ, ацала́я, аце́дерахъ (syrischer Paternosterbaum), ацети́нъ (diese 3 fehlen *AW*), ацте́ки, бакте́рія, бактеріоло́гія, бальнеогра́фія, бальнеоло́гъ mit Ableitungen (fehlt *AW*), безо́тчинный, безполо́сный, бонвоя́жъ (aus Gogol), бо́раксъ (fehlt *AW*), бутонье́рка, ве́ймутова сосна́, вивёръ viveur (fehlt *AW*), визи́ръ, винтъ als Kartenspiel, вы́грезиться Illusionen entsagen (fehlt *AW*). Die Beispiele genügen aber, um die Art der neuaufgenommenen Wörter zu erkennen. Die Aufnahme war nothwendig bei Dingen, welche die neuere Wissenschaft aufgebracht hat und die viel genannt werden, wie антипиринъ, атропинъ, бактерія, бальнеологъ. Bei Wörtern aber, die nichts mit Wissenschaft zu thun haben, wie выгрезиться, und die sicher nicht häufig vorkommen, sollte wenigstens der Schriftsteller genannt sein, bei dem sie sich finden, damit man die Berechtigung der Neuaufnahme erkennt.

2) Einzelne Artikel sind bedeutend erweitert. Die Artikel *а* und *б* (die Buchstaben) sind ungefähr die Wiedergabe des *AW*; *б* ist sogar noch erweitert, indem seine Bedeutung als Abkürzung erklärt ist. Bei *в* aber heisst es nur kurz, wie in der 2. Aufl.: »Dritter Buchstabe des russischen Alphabetes, dem deutschen w entsprechend«. Weshalb die Kürze? Hier hätte doch über die vorkommende Aussprache wie *f* das Nöthige stehen sollen.

Der Artikel *а* (als Wort), der Aufl. 2 nur 10 Reihen füllt, hat jetzt 16, leidet aber sehr an Verworrenheit oder Mangel an Logik. Die Conj. *а* soll 3) auch *wenn, falls* bedeuten, »Beisp. а не знаешь, такъ не говори, wenn du es nicht weisst, so rede auch nicht«. Ich habe bisher immer geglaubt, dass *а* in einem solchen Satze gewöhnliche Adversativpartikel, знаешь eine Aussage ist, und такъ не говори die Folgerung aus der Aussage. Etwas Anderes ist es ja, dass der Aussagesatz dem Sinne nach einem bedingenden gleichwerthig sein kann, damit ist aber *а* noch nicht zu »wenn« geworden, sowenig wie das deutsche und, mit dem im Mhd. häufig Bedingungssätze anfingen. Das kommt auch jetzt noch vor, vgl. den Anfang von Chamisso's Gedicht »Und sollt' ich nach Philister Art mir Kinn und Wange putzen«. — »Auch im Sinne von: wenn nicht, z. B. сознайся, а то худо будетъ«. Natürlich ist es auch hier adversativ; das Ausschlaggebende, was die Bedeutung »sonst« erzeugt, ist то. Endlich ist а ты что? was hast du im Sinn? als Beleg für die konditionale (!) Bedeutung von *а* gesetzt. Das wird Niemandem einleuchten.

безъ ist von 1 Zeile auf 5 Zeilen gekommen. — Die angeführte Wendung не безъ того »man kann nicht umhin« ist ganz unverständlich; sie sollte wegbleiben. In *AW* steht die ganze Stelle aus Евг. Онѣгинъ, da hat es einen Sinn. Dafür hätte erwähnt werden sollen, dass es als Präfix bei Verben keine vollendeten Aspekte erzeugt, dass es mitunter den Ton hat; dass die Bedeutung »in Abwesenheit« nur bei persönlichen Fürwörtern vorkommt, so gibt es wenigstens *AW* an. Als charakteristische Wendung (die auch *AW* fehlt), hätte vielleicht noch онъ безъ ума отъ нея »er ist sterblich in sie verliebt« hinzugefügt werden sollen, denn man muss doch bedenken, dass auch Russen das Lexikon benutzen, um in's Deutsche zu übersetzen, wo sollen sie aber die entsprechende Wendung anders hernehmen?

во hat in der 2. Aufl. 43, jetzt 128 Zeilen. Die Gliederung der Bedeutungen ist um 2 gewachsen, nämlich:

1) Mit acc. a) örtlich wohin, b) zeitlich wann, wie lange, c) Angabe eines Masses, Gewichtes, Preises, d) bei Eintritt in einen Rang, Stand, e) Bezeichnung des Zweckes. Die Beispiele sind bedeutend vermehrt, nur sind sie nicht immer an der richtigen Stelle untergebracht, z. B. убить кого въ два выстрѣла steht unter a), sollte unter c) stehen und hier sollte es heissen, wie in meiner Grammatik: »Es beschreibt einen Gegenstand oder eine Handlung nach Aussehen, Mass, Preis, Gewicht, Aehnlichkeit u. s. w. und hat meistens Grundzahlen nach sich. Dazu kommt noch f) Angabe adverbialer Bestimmungen. In dieser bequemen Rubrik ist zu viel untergebracht; z. B. въ одинъ голосъ, въ одинъ прыжокъ muss gleichfalls unter c) stehen. портретъ во весь ростъ hat *AW* richtig unter c), hiehr steht es unter e). — ставить кого въ образецъ zum Muster nehmen! (dann müsste doch noch себѣ dabeistehen) steht

sehr oberflächlich unter a), bei *AW* richtig unter e); doch soll nicht geleugnet werden, dass man manche Redensart an verschiedener Stelle unterbringen kann.

2) Mit praep. a) Beantwortung der Frage wo, b) zeitlich: wann, c) Entfernung, d) Ergänzung gewisser Zeitwörter. — Wann die Frage »wann?« mit во und acc. oder praep. zu beantworten ist, darüber hätte, nach *AW*, einige Auskunft ertheilt werden sollen. — b) und c) sollten (in meiner Grammatik finde ich leider denselben Uebelstand) die Stelle wechseln.

Die Vermehrung ist 3) auch dadurch erfolgt, dass für Formenlehre und Betonung mehr Anhalt gegeben ist. Theils zu viel, theils zu wenig. Nehmen wir den wichtigsten Punkt, die Formen starker oder stärkster Zeitwörter, z. B. вести. Dabei steht веду́—дёшь—ду́тъ, -ёлъ, -ди́, -ди́те. Der *plur.* des *imperat.* steht überall in ähnlichen Fällen, er nimmt aber nur unnöthigen Raum ein, weil er ganz überflüssig ist. Das praet. -ёлъ ist nicht deutlich, es sollte вёлъ heissen. *AW* setzt richtig noch вела́, вело́ hinzu; so ist die Betonung klar. Es sollte auch noch ве́дши dastehen, denn selbstverständlich ist die Form, besonders für den Lernenden, keineswegs, weder nach Buchstaben noch Aussprache. Bei вести ist mit keiner Silbe auf водить verwiesen, auch folglich die Verwandtschaft und Verschiedenheit der Bedeutung nicht erklärt: trotzdem haben unter вести die Wendungen Platz gefunden: въ лѣсу водитъ im Walde spukt es, у него водятся денежки er hat Geld. Im *AW* heisst es unter вестись richtig ведутся ден. Die Wendungen вести войну́, вести жизнь, дорога ведетъ fehlen mit Unrecht. Der Redakteur ist augenscheinlich bei Dal stehen geblieben, ohne sich die Zeit zu nehmen, auch *AW* 2. Aufl. nachzuschlagen, oder er hat die Wendungen unter водить untergebracht, während sie unter вести gehören. Vielleicht sollte bei *AW* schon eine prägnante Wendung mit вести untergebracht sein: я хотѣлъ бы знать ..... — Къ чему я веду? — подсказалъ Волкаревъ. — Да, къ чему вы ведете (Хвощ., Больш. медв.). Also = мѣтить, цѣлить куда. — Auch вести книги vermisse ich; вести дневникъ sagt B. B. Верещ., Литер.

Zu wenig ist auch geschehen in der Angabe der in Bezug auf Form und Betonung abweichenden Kasus der Hauptwörter. Wo anders kann man erwarten, solches registrirt zu finden, als in einem Wörterbuch, welches den Anspruch erhebt, das ausführlichste zu sein? Die Grammatik kann vielfach nur allgemeine Gesichtspunkte aufstellen, sonst würde sie zu oft von Wortverzeichnissen überwuchert werden. Vorläufig brauchte bei den meisten Wörtern nur der löbliche Vorgang des *AW* kopirt zu werden. Hier finde ich bei *бой* ausdrücklich angegeben въ бою́, бо́и, бои́ und боя́, бо́евъ und боёвъ und im Texte noch брать съ бо́ю. Bei P. muss man sich einige Formen mühsam aus den Textesbeispielen zusammensuchen; бо́и, бои́, боя́, бо́евъ kommen überhaupt nicht vor.

Nehmen wir das Wort балъ. *AW* unterscheidet zwischen баллъ = frz. balle uud балъ = le bal. Bei Pwl. sind alle Bedeutungen unter балъ zusammengestellt. Wenn ich auch über Orthographie nicht allzusehr rechten will, denn man ist ja auch in Russland hierüber nicht einig, so hätte doch баллъ wenigstens erwähnt sein sollen. Von Formen findet sich bei P. keine.

AW hat бáла, бáлы und балы́. Dazu sollte noch kommen съ бáлу; на бáлѣ und на балу́.

Bei *бредъ* fehlt mindestens въ бреду́; als gen. kommt aber auch бре́ду vor. Ich habe letzteres in meiner Grammatik; die von mir angeführten regelmässigen Formen stützen sich immer auf mehrere Belege.

Bei *видъ* gibt der Artikel genügenden Aufschluss über die Formen; въ видáхъ widerspricht dem ви́ды, овъ des *AW* durch seinen Ton. Wahrscheinlich wird beides gehört.

Bei den femininis wie *басня*, *башня* sollten (auch in *AW*) die unregelmässigen g. pl. басенъ, башенъ angegeben werden; ebenso bei *вéжа* und *вожжá*. Bei letzterem fehlt auch вóжжу́, n. pl. вóжжи (nach *AW*). Ebenso ist es bei *весна́*, wo *AW* trefflich вёсну und весну́, pl. вёсны, вёсенъ angibt.

Aehnliches gilt für die neutra, z. B. *весло́*. *AW* gibt pl. вёсла, вёселъ, вёсламъ, P. nichts.

Ganz besonders wichtig sind auch die prädikativen Formen der Adjektiva. Darüber muss ein gutes Lexikon Aufschluss geben. Ich schlage bei P. *весёлый* auf und finde leider nichts, obschon er aus *AW* nur вéселъ, весела́, вéсело hätte zu kopiren brauchen. Diesen Vorzug hatte übrigens schon die erste Ausgabe des *AW*. Hinzutreten sollte auch noch, wegen Form und Betonung, der Komparativ, also hier веселѣе.

Der Raum für diese nothwendigen Zusätze (und als mindestens wünschenswerth möchte ich auch die feststehende Etymologie bei Fremd- und Lehnwörtern bezeichnen, die das *AW* mit Recht aufgenommen hat) würde überreichlich gewonnen werden, wenn nach dem weisen Vorgange des *AW* der übergrosse Ballast von provinzialen Ausdrücken weggelassen würde, die nur in ein областной словарь gehören. Die Verdienste Dal's, der durch seine Sammlung die unbegrenzte Wortbildungsfähigkeit des Russischen glänzend bewiesen hat, wird niemand schmälern wollen; dort sind die Schätze registrirt, sie brauchen aber nicht in einem russ.-fremdsprachlichen Lexikon alle reproduzirt zu werden. Einzelne Wörter aus der Masse als Beleg herauszugreifen verlohnt sich kaum; ich wähle auf's Geradewohl вехотить, вчесть, вчисль, вчиль, выбладокъ, выбоецъ, выбѣчь, выкрайня und schäme mich nicht zu gestehen, dass ich Hunderte von ähnlichen Wörtern dieser 1. Lieferung nie bei der Lektüre angetroffen habe, obschon ich seit 30 Jahren schon so manches russische Buch durchlesen habe. — In neue Wörterbücher gehören nur die Wörter hinein, die für neue Begriffe allgemein üblich geworden sind, deren ich zu Eingang dieser Besprechung einige angeführt habe, und üblich gewordene neue Bedeutungen schon vorhandener Wörter, wozu nachher einige Beispiele. Zuvor noch einige Artikel, bei denen ich Anstoss genommen habe.

бавить. In *AW* heisst es richtig »nur in Zusammensetzungen«, das Wort ist sachgemäss in kleinerem Druck behandelt und ausserdem noch bemerkt, dass es das factitivum zu быть ist. P. sagt »gewöhnlich« in Zusammensetzungen, nimmt also nach D. Rücksicht auf den Polonismus westlicher Gouvernements. Die Angabe der Formen (-влю, -вишь, -вятъ, -вь, -вьте) ist ganz

überflüssig, denn bei unbetonter Endsilbe macht sie nicht einmal der Accent wünschenswerth, hier genügen die Regeln der Grammatik.

Bei *база* und *базисъ* sollte auf einander verwiesen werden. Inwieweit sich jede Form auf gewisse Bedeutungen beschränkt, wage ich nicht zu entscheiden; auch in *AW* finde ich nichts darüber. *AW* hat операціонная база, P. — ный базисъ als term. techn. des Kriegswesens, das letztere scheint mir das übliche Wort.

безвыводна́я eine, die ohne Aussteuer verheirathet wird; so betont P. In *AW* безвы́водная, was dem sonstigen Ton entspricht.

безземе́льный. Die Angabe des historischen Іоа́ннъ Б. ist ein Fortschritt gegen Aufl. 2, sie stammt aus *AW*.

безслёзность, *безслёзіе* fehlen beide in *AW*, als Provinzialismen wohl mit Recht. Die Aussprache безслёзіе scheint mir zweifelhaft wegen des folgenden i; vgl. весёлость und веселіе.

блохоморъ. Hier ist Aufl. 2 »Insektenpulver« richtig verbessert, nach *AW* II, in »persische Kamille«.

богатый. *AW* gibt erfreulich alle Formen des Kompar. бога́тѣе und бога́че; P. hier nichts, nachher nur богаче als besonderes Wort.

болесть (fehlt *AW*) sollte wenigstens als vulgär = болѣзнь bezeichnet werden. Da es so häufig vorkommt, scheint mir seine Aufnahme gerechtfertigt.

будто ist von 1 Reihe auf 2 gewachsen, aber ganz unzureichend, denn es fehlt jedes Beispiel. Warum ist der schöne Artikel des *AW*, der 23 Reihen lang ist, nicht besser benutzt worden? Bei P. conj. 1, dass 2. als ob. Die Reihenfolge musste mindestens geändert werden.

бъди́ть, *бъдни́ть* könnten wie in *AW* fehlen;

бъдни́ться lautet in *AW* бѣднúться.

бѣлый. *AW* hat die prädik. Formen -лъ, -ла́, -ло, бѣлы́; sie durften nicht fehlen.

вали́ть. Aus *AW* musste валю́, вали́тъ entnommen werden.

Василій (griech. *βασιλεύς*). Weshalb nicht *βασίλειος*?

варнакъ. Nach *AW* II »der in Sibirien entsprungene Sträfling«; bei P. »der in Sibirien angesiedelte Sträfling«. Augenscheinlich *AW* zu flüchtig benutzt.

векселъ. Der pl. векселя́ nicht angegeben; er fehlt mit Unrecht auch in *AW*.

великій. Der alte Artikel ist wörtlich wiederholt: »adj. gross (meist im abstrakten Sinne), erhaben; в. князь der Grossfürst; в—ая княги́ня Grossfürstin«. — *AW* hat eine volle Halbseite; es gibt den Ton der prädik. Form, gliedert die Bedeutung der attribut. Form 7fach, und führt, was nothwendig, auch noch an, dass die präd. Form im Sinne von большой gebraucht wird. — Die Kürze bei P. ist ganz kläglich. Kaum drängt sich bei einem anderen Artikel so sehr der Gedanke auf (den ja auch noch der fehlende Name des Redakteurs nahelegt), dass das Werk nur geschäftlichen Zwecken dienen soll, weil in der Herausgabe von *AW* ein Stillstand eingetreten ist. Diese muss doch über kurz oder lang wieder aufge-

nommen werden. Ich begreife es wohl, dass sich vorher kaum ein ernster Philologe finden wird, der die Herausgabe eines russischen Wörterbuches mit seinem Namen einigermassen sanktionirt.

Bei *вотъ* vermisse ich die Registrirung von вотъ—вотъ. In *AW* »verstärkter Hinweis« genannt; ist es nicht vollständig dem вдругъ, сейчасъ synonym? Dazu passt das Beisp., das *AW* aus Тург. bringt, wo sogar вдругъ dabei steht. In Перв. Любовь heisst es bei Тург. ebenfalls: точно зловѣщее облако повисло надо мною — и я чувствовалъ его давленія — и ждалъ, что вотъ—вотъ оно разразится. — Ich vermisse in *AW* wie P. den Hinweis auf den temporalen Gebrauch von вотъ (auch darin deckt es sich mit dem frz. voilà) вотъ три мѣсяца, какъ я жду его voilà 3 mois que je l'attends, seit 3 Monaten.

Der Hauptzweck des Wörterbuches ist der, schnell auf den Markt zu kommen. Daraus erklärt sich folgende grosse Flüchtigkeit, die doch bei einer sorgfältigen Korrektur hätte gemerkt werden müssen. Bei *бракъ* steht **1.** Ehe. Darauf folgen viele Beispiele, die in Aufl. 2 ganz fehlen. Aber **2.** Brackgut, Ausschuss ist dafür ganz ausgelassen worden, obschon es nach **1.** doch nothwendig war.

Wie schlecht das Deutsche stellenweise fortkommt, davon zeugt анчоусъ *der* Anchovis, statt des allgemein üblichen *die*; волъ der *Boll, Bull.* Ich kenne nur das Wort *Bulle*; ich glaube, auch meine deutschen Landsleute.

Schliesslich will ich aus eigenen Aufzeichnungen noch einige Zusätze zu P. und *AW* geben.

аккуратъ subst. все исправитъ въ аккуратѣ, даромъ что грамотѣ не знаетъ (Бобор., Наши люди). — So sind auch die ursprünglichen *adj.* falsch, kurios, seriosus u. and. im R. фальшъ, курьёзъ, серьёзъ *subst.*, und werden erst durch -ный zu adj.

альпенштокъ. Ist es noch nicht aufnahmereif, wie гастроль, курортъ u. a.?

аристонъ Harmonium: обстановка у него комфортабельная. Вѣнская мебель, цвѣты, американскій аристонъ (Чеховъ, Остр. Сахал.).

ассоціаторъ associé (wie литераторъ, архитекторъ mit überschüssigem -торъ gebildet): дольщики и ассоціаторы должны быть извѣстны другъ другу (Петерб. трущ.).

атрофировать atrophier: запоздалая старческая ревность покрывала разъѣдающей плесенью атрофированный мозгъ (Маминъ-Сиб. Любовь).

бабелина: кучерявая баб. (Лѣсковъ, Зимн. день, von der кухарка). — Natürlich weise ich auf dieses wie andere Wörter nur fragend hin, die Akademie muss entscheiden, ob es in das allgemeine Lexikon gehört.

балаганить: господская компанія (näml. in Толстой's Плоды просвѣщ.) спустившаяся въ людскую, какъ есть шуты гороховые. Точно въ циркѣ, когда клоуны ворвутся въ кругъ и начнутъ кувыркаться. Только тѣ балаганятъ, а у этихъ баръ »полный сурьёзъ« (Бобор., Наши люди).

безлѣсистый: Румынія, также какъ и Болгарія — страны безлѣсистыя (Ботк., Письма изъ Болг.). Wohl nur eine stilistische Nachlässigkeit für безлѣс(и)ый.

безмѣнъ. So schreibt Тург., Зап. Ох., Хорь и Кал.) Es sollte wenigstens

auf безменъ verwiesen sein; der Ausländer weiss nicht, dass er es dort zu suchen hat.

белибердúть fehlt nur *AW*: белибердитъ только, народъ портитъ (Потап. На пенсію).

бельмéсъ wird nach *AW* II nur in der einen Wendung gebraucht, dies stimmt mit meiner Erfahrung.

благожелательно: Гамалѣевъ откашлялся и обратился благож. къ Кирову (Сергѣенко, Земляки).

блю́до 2) Gang (bei Tische). — Dies ist das gebräuchlichste deutsche Wort.

богадѣ́льникъ u. *-льщикъ* fehlen *AW*. Letzteres bei Чеховъ, Остр. Сах.: пособіе отъ казны получаютъ богадѣльщики и дѣти бѣднѣйшихъ семей.

богомольность fleissiger Kirchenbesuch = богомольничество, fehlt in P. und *AW*. Beisp.: обитатели Кнышей никогда не отличались особенной богомольностью (Потап., Ради хозяйства).

болтъ = вздоръ in болты болтать: досидятъ до конца да еще болты болтать будутъ при разъѣздѣ (Бобор., Наши люди). Ein Bedienter spricht hier von seiner Herrschaft, also wohl slang.

большелóбый: бой сестрицы я не замѣтила (Гиппіусъ, Люди-братья). — In *AW* und P. большеголовый.

большóй mitunter = великій?: Бальзакъ — на что ужъ, кажется, большой писатель (Григор., Литер. воспом.). Oder mehr = крупный?

болѣ́ть. Bedeutungen und Konjugation des praes. sind durcheinander geworfen; *AW* II hätte benutzt werden sollen.

боя́ться. Der Artikel ist bei P. sehr unbefriedigend, hat vor *AW* nur die Angabe des imp. бойся voraus. Von Konstruktionen ist nur чего-либо angegeben, bei *AW* richtig что mit fut., чтобы ne. Dazu gehören aber der Vollständigkeit halber noch 2 Zusätze 1) mit ли, 2) mit какъ бы, beide mit ne, wenn sie auch wohl der familiären Sprechweise angehören. Beispiele: я боюсь, не есть ли это первый припадокъ (Потап., Смерт. бой); — они боялись, какъ бы это не разыгралось въ какой-нибудь припадокъ (idem).

бродя́жить fehlt nur *AW*: онъ бѣжалъ изъ военной службы и сталъ бродяжить (Чеховъ, Остр. Сах.).

броса́ть. Die Konstr. чѣмъ въ кого, obschon in *AW* richtig vorhanden, fehlt. — Wird es nicht prägnant = восклицать gebraucht?: человѣкъ! — »Сію минуту-съ! бросилъ пробѣгавшій мимо слуга (Баранцевичъ, Побѣда).

бу́бни́ть nach *AW* II.

бурбонъ ungebildeter Mensch: ей надоѣла полузависимость отъ какого-то Бобкова — майора и уже понятно бурбона (Нем.-Данч., Майоръ Бобк.); — еелибъ на моемъ мѣстѣ былъ какой-нибудь бурбонъ, вы бы дорого заплатили за вашу шутку (Гаршинъ). Schon bei Тург., Пѣтушковъ, erklärt.

съ *бухта-барахты* fehlt bei P., bei *AW* nur съ бухты-барахты. Beispiel meiner Orthographie bei Григор., Лит. воспом.

бѣлошвéйка »Weissnäherin« ist ein allgemein übliches Wort dafür, P. hat nur Näherin.

вагонетка fehlt nur *AW*. Beisp.: вдоль всей пристани проложены рельсы для вагонетокъ (Чех., Остр. Сах.).

важнюга Wichtigthuer bei Бобор., Наши люди. Vorläufig wohl nur slang.

вальцирова́ть. Nach *AW* II und meiner Beobachtung *вальцовать*, wozu andere Wörter bei P. stimmen.

вентерь: мы надѣлали удочекъ, вентерей. Den Schriftsteller habe ich leider nicht notirt. In P. und *AW* nur вентель und вентеръ.

взаимопомощь: касса щи (Потап., Смертбой).

взглядывать trans. in familiärer Sprache: мы пошли взглянуть транспортъ (Ботк., Письма изъ Болг.).

винтёрка: она у меня первая винтерка, сказала мать (Ек. Лѣткова, Лишняя). Also auch винтёръ Wintspieler.

владѣ́ть 3) *beherrschen*, d. h. geschickt gebrauchen. — Das hierfür übliche Wort »beherrschen« ist ausgelassen.

возлѣ auch als *adv.*: возлѣ ни одного дерева (Чех., Остр. Сах.).

вонючка auch allgemein vom Orte: побѣжитъ въ свою вонючку (die Anatomie) потрошить чье-то мертвое тѣло (Лѣсковъ, Зимн. день).

вилотную kommt auch, denke ich = вилоть vor »in ununterbrochener Reihe», obwohl auch *AW* II kein rechtes Beispiel dafür hat.

врать, voll соврать, auch vom Orchester »schlecht oder falsch spielen« = фальшить: саперы, хотя подчасъ и соврутъ, но играютъ какъ люди (Ботк., Письма изъ Болг.).

вскользь. Ich vermisse in P. und *AW* die ursprüngliche Bedeutung »schräg«.

вписывать wohl slang = сѣчь, пороть: въ деревнѣ построже насчетъ выпивки. Тамъ, вѣдь, и »вспишутъ« въ волостной избѣ, ежели отбиться отъ рукъ (Бобор., Наши люди).

всплакать, всплакнуть ist zusammengeworfen; *AW* II hat nur всплакаться und всплакнуть, und zwar in verschiedenen Bedeutungen.

вспузыривать (fehlt *AW*): онъ (ein Mensch) подъ небеса залетитъ, такъ его вспузырило всего (Нем.-Данч., Май. Бобк.).

вундерфрау: наша знать лечится у вундерфрау и компаніи (Письма изъ Болг.). — Ist es schon aufnahmereif wie гастроль, курортъ u. a.?

вывозить = выручать: вывезли меня два предмета на экзаменѣ: французскій языкъ и рисованіе (Григор., Лит. воспом.); — Говоря это, Ермолай еще не придумалъ законнаго повода для своего посѣщенія. Глаза его устремились на самый край тока, гдѣ почивалъ старый возъ . . . . Этотъ-то возъ и вывезъ Ермолая (Потап., Ради хозяйства). Das hier vorliegende Wortspiel bestätigt den Gebrauch von вывозить = выручать noch mehr.

выладывать 4) auch überhaupt »verdienen вырабатывать«? Vielleicht nur prov. Die Stelle habe ich mir leider nicht notirt.

вы́гостить. Von der 2. Bedeutung »durch längere Bewirthung eine Schuld tilgen« (die übrigens als *trans.* bezeichnet sein sollte), weiss *AW* II nichts; also wahrscheinlich nur provinziell.

выкладывать, voll. выложить: онъ мужу все выложилъ насчетъ »без-

путства« его жены (Бобор., Наши люди). Augenscheinlich = докладывать, доложить; излагать, изложить.

Meine weiteren Aufzeichnungen gehen über den Umfang der vorliegenden ersten Lieferung hinaus, deshalb behalte ich sie einstweilen zurück.

Berlin. Dr. *Wilh Körner.*

Recherches sur l'emploi du génitif-accusatif en Vieux-Slave, par A. Meillet, directeur d'études adjoint a l'École des Hautes-Études. Paris, Libr. Ém. Bouillon, Éditeur. 1897 (Bibl. de l'Éc. des H.-Ét. 115). 198 S. 8^6.

Der Verf., in den letzten Jahren einer der fleissigsten Arbeiter auf dem Gebiete der vergleichenden Sprachwissenschaft, dessen Name auch dem Slavisten nicht mehr fremd ist, hat in der vorliegenden Schrift ein in der That interessantes Räthsel der slavischen Grammatik bearbeitet, die Frage, warum die Slaven in so reichem Masse bei Bezeichnungen lebender Wesen statt des echten Accusativs die Genitivform (in diesem Sinne nennt er sie *le génitif-accusatif*) setzt. Er betrachtet die Erscheinung als eine rein morphologische (bzw., indem sie zur Scheidung der belebten und unbelebten Begriffe dient, als eine morphologisch-semantische), und zwar mit Recht: der »Gen.-Acc.« steht eben mit echten Accusativen coordinirt, Verbindungen von Gen.-Acc. und Acc. verletzen nicht die Casuscongruenz, der Gen.-Acc. steht bei Präpositionen, die regelrecht den Acc. regieren. Geradeso ist es im Mittelindischen (das späte Sanskrit eingerechnet) rein morphologisch, wenn der alte Genitiv und Dativ zu einem einzigen Casus wird (vgl. z. B. Kathās. II, 13. 193: *baṇiǧaḥ ... dadus tasjāi dhanam bhūri sādhvjāi* [Dat.], *daṇḍaṃ ca bhūpateḥ* [Gen.]).

Im I. Cap. schildert M. den Stand der Dinge in der ältesten bekannten slavischen Zeit. Im § 1 zählt er die Fälle auf, wo im Kchsl. der Acc. und Gen. sg. gleich lauten, bzw. lauten können (Pron. pers. u. s. w.); im § 2 bespricht er scheinbare und wirkliche Abweichungen in der Richtung, dass die Genitivform in Accusativfunction im Altsl. die Grenze der belebten Wesen (und Thiere) überschreitet (Schreibfehler, Gen. partit., Personification lebloser Begriffe, metaphorische Bezeichnung lebender Wesen durch ein lebloses Apellativ, Collectivbezeichnungen lebender Wesen, einige Fremdwörter, z. B. Asg. **крьста**, **ѱалмоса** u. A.). Abweichungen in der entgegengesetzten Richtung ist § 3 gewidmet. Im Ganzen ist der Gebrauch des Gen.-Acc. im Sing. bei Beziehungen lebender Wesen der *e/o*-Declination constant; nur gewisse Kategorien weisen auch echte Accusativformen auf. Es sind dies zunächst urspr. *u*-Stämme (nur **сънъ** häufiger), urspr. cons. Stämme (**кратръ кратъ**; **мжжь**; dabei eine lesenswerthe Besprechung der Geschicke der cons. St. im Sl. überhaupt), einige Fremdwörter (**кънязь**), die öfters in nichtindividualem Sinn gebrauchten Secundärableitungen auf **-икъ**, **-ьць**, ferner **чловѣкъ дльжьникъ дроугъ** u. A. (urspr. vielleicht nur in

nichtindividualem Sinne). Eine feine Unterscheidung finden wir da in den ältesten Uebersetzungen bei ꙗ҃ꙑ: Acc. ꙗ҃ꙑ = *δοῦλον* »einen Diener«, ꙗ҃ꙋ = *τον δοῦλον* »den Diener«. Ferner steht für die Zeit der urspr. kchsl. Texte der echte Acc. fest bei Bezeichnungen für »Kind« (ѻ҃ТРОКЪ ДѢТИШТЬ ꙋ҃ЛАДѢНИШТЬ ꙋ҃ЛАДѢНЬЦЬ ПРѢКѢНЬЦЬ; unerwachsene Personen werden vielfach als Nichtpersonen behandelt[1]): auf Thiernamen wurde der Gen.-Acc. erst später übertragen und steht da im Kchsl. (auch in anderen slav. Spr.) zuweilen noch der Acc.; auch »reine Geister« (ДѮХЪ БѢСЪ АНГѢЛЪ БОГЪ) haben vielfach den Acc. Bei weibl. cons.-Stämmen (§ 4) ist der Gen. Acc. jungen Ursprungs: ꙋ҃ТЄРЄ ДѢШТЕРЄ tritt erst in kyrillischen Denkmälern des Kchsl. auf, durch Einfluss der gleichfalls späteren Formen ѻ҃ТЬЦА СѢНА, ähnl. СВЕКРЪКЕ nach СВЕКРА, durch formelle Nachahmung ЦРЪКЪКЕ СМОКЪКЕ (bei männl. cons. St. scheint der Gen.-Acc. zu fehlen).

Im II. Cap. stellt der Verf. Momente zusammen, welche den Gebrauch des Gen.-Acc. charakterisiren. Es ist dies eine specifisch slav. Spracherscheinung ziemlich späten Datums. Ihr Zustandekommen oder Durchführung kann trotz der Uebereinstimmung der slav. Sprachen in die Zeit nach deren Trennung fallen (geradeso wie z. B. die Neubildung *-ѦМЬ, *-ѦШИ für -ѦЖ, -ѦЄШИ in der 5. Conj. übereinstimmend im Sonderleben der einzelnen slav. Spr. sich einstellt); jedenfalls war zuvor z. B. der Zusammenfall des Nsg. und Accsg. in der *e/o*-Declination vorausgegangen. Schliesslich werden Henry's, Miklosich's und Leskien's Deutungen des Gen.-Acc. besprochen und verworfen.

Den entscheidenden Ausgangspunkt der ganzen Bewegung, welche im Sl. zur Ausbildung des Gen.-Acc. bei belebten Wesen führte, sucht M. in der Declination des Pron. pers. und des Geschlechtspronomens. Hier findet er Formen, die von Haus aus oder infolge späterer, nam. spec. slavischer Veränderungen gleichzeitig Genitive und Accusative waren und den Impuls der weiteren Entwickelung gegeben haben; der Umstand, dass die Pron. pers. ja nur von Personen gebraucht werden, erklärt z. Th., warum sich der Gen.-Acc. gerade bei Personenbezeichnungen eingestellt hat. Dass die Declination des Pron. pers. im Stande ist, manches zur Aufhellung der Entwickelung der indoeurop. Declination überhaupt beizutragen, unterliegt keinem Zweifel. Gerade ihre Räthsel sind es, welche in dieser Hinsicht von höchster Bedeutung sind. Leider sind diese Räthsel an und für sich so gross, dass sie selber noch einer endgiltigen Aufklärung bedürfen, welche um so schwieriger fällt, weil der Urzustand gerade hier durch einzelsprachliche Umwandlungen, Weiterbildungen und Neubildungen zu einem sehr grossen Theile verdeckt ist. Eines ist unzweifelhaft: dass im Pron. pers. sicherlich in einer ziemlich späten Periode Casusunterschiede, die im Nomen längst auseinandergehalten werden, vielfach der Form nach nicht bestehen. Man vgl. lat. *mēd tēd sēd* als Acc. und Abl., ai. *mē tē, nas vas, nāu vām* als alle möglichen Casus ausser Nom. (die Re-

[1]) Bei Příbram in Böhmen spricht man noch zuweilen von jungen, nicht verheiratheten Personen im Neutrum: *kde je Josef (Anna)? šlo tam a tam.*

geln der klass. Grammatik reichen ja namentl. für die älteste Sprache nicht aus) u. A. M. setzt für die baltsl. Periode im Sg. Formen **mene *teve *seve* voraus, die zugleich Gen. und Acc. waren. Er verweist, wohl mit Recht, u. A. auf gr. *ἐμέ*, welches urspr. Gen. und Acc. war, als Gen. jedoch weiter die Genitivendung *-hio* (*ἐμεῖο ἐμοῦ*) erhielt (man kann sagen, dass die meisten Genitive der Pron. pers., sofern sie deutlich als Genitive geprägt sind, Merkmale von Neubildungen an sich tragen). **Mene* müsste wohl in dieser Fassung ursprachlich sein, während **teve *seve*, wie M. zeigt, als Acc. aus einem **tvĕ *svĕ* sich hätte (durch Nachahmung von Formen mit anl. **te-*se-*) entwickeln können. Soviel halten auch wir für sicher, dass die verschiedenen Formen des baltisch-slav. Pron. pers. im Sg. für die Casus obl. auf eine Form hinweisen, welche verschiedene Casus in sich vereinte: jedenfalls wohl den Acc. und Gen., vielleicht aber auch, wenigstens z. Th., andere Casus. Daneben stand noch die Dativform etwa **tebhoi *sebhoi* (das hohe Alter einer *bh*-Endung im Pron. der 2. Pers. verbürgt das Ai. und die ital. Sprachen): in der 1. Ps. kann man sich ganz wohl etwa **mene* auch als Dat. vorstellen. Natürlich muss man sich wohl bewusst bleiben, auf wie schwachem Boden man gerade hier steht: die Entwickelung des thatsächlichen Formenbestandes kann auf dem von M. gezeichneten Wege vor sich gegangen sein, nachweisen oder bestreiten lässt sich dies bei dem heutigen Stand unserer Wissenschaft nicht. Richtig ist wohl auch M.'s Auffassung des Gen.-Acc. pl. НАСЪ ВАСЪ, als genitivische Weiterbildung der urspr. **nōs *vōs* (was eine urspr. für Gen., Acc., aber auch z. B. für Dat. gebräuchliche Form war: vgl. das weitergebildete lat. *nōbīs vōbīs*): ob *-sōm* oder *-ōm* [1]) angefügt oder nicht angefügt worden, bleibt sich gleich, jedenfalls wurde *nasъ vasъ* als eine Parallelbildung mit *těchъ* empfunden und daher auch zum Lpl. verwendet.

Die Formen des Geschlechtspronomens *jego togo* u. s. w. als Gen. und gleichzeitig Acc. sg. verdanken nach M. die doppelte Bedeutung einem späteren Zusammenfall von urspr. verschiedenen Formen. Auch M. sieht in *-go* eine angefügte Partikel: wohl mit Recht. Man könnte allenfalls fragen, warum die Partikel nur im Gen. und Acc. stabil geworden, warum man nicht auch z. B. *tomugo* u. dgl. sagt. Mit demselben Rechte könnte man fragen, warum man im Got. nur *mi-k þu-k* sagt, während der Grieche auch *ἔγωγε ἐμοῦγε ἔμοιγε σύγε* u. s. w. (aber gerade *ἔμεγε* nicht, Göttling, Gr. Acc. 365) gebrauchte. Als Gen. ist *to-go je-go* eig. Abl., und steht (nach *tomu jemu* u. s. w.) für **ta-go *je-go*, wie bereits Maretić gemeint. Die Erklärung derselben Form des Acc. hat den Verf. veranlasst, fast die ganze slav. Auslautsgesetzfrage aufzurollen: es kommen da allerhand alte Fragen der slav. Grammatik zur Sprache (nach M. wird urspr. ausl. *-a -o -ot* = sl. *-o*; *-ō -ōt -ā -āt* = sl. *-a*; *-ās -ōs* = sl. *-y*; *-ē* = sl. *-ě*; *-ēs* = sl. *-i*; *-āns -ons -ōis* = sl. *-y*; *-ōi* =

[1]) Nebenbei gesagt, Ref. theilt nicht M.'s Meinung, die Sprachen, welche in gewissen Flexionsformen und Wörtern ausl. *-m* bieten, hätten älteres *-n* in *-m* verwandelt (so gleich im Gpl.; s. Mém. Soc. de Lingu. IX, 365 ff.). Die Parallelität der Personalendungen *-mi -si -ti* : *-m -s -z* ist in der Frage nicht ohne Bedeutung.

sl. *-u*; *-ont* = sl. *-ǫ*), darunter die Frage nach dem Ursprung von *-y* bzw. *-jǫ* in der *ā*-Decl. (*-y* ist überall berechtigt, *-jǫ* urspr. nur im Accpl.). Für ausl. *-os -on* (d. h. *-om*) formulirt M. das Gesetz so, dass betontes *-ós -ón* zu sl. *-ó*, unbet. *-os -on* zu sl. *-ъ* werde. Eine recht glaubwürdige Fassung, die indessen wie so viele andere Auslautsgesetze einen empfindlichen Mangel an beweiskräftigen Belegen bedauern lässt. Natürlich werden da die Nom. Acc. sg. der männl. und sächl. *e/o*-Stämme ausführlich besprochen; sonst verweist M. auf die Endung der 1. Ps. pl. serb. *-mo* neben sonstigem *-mъ*, worin sich der Gegensatz urspr. oxytoner und barytoner Formen auf *-mos* (oxyt. z. B. **es-mós*) wiederspiegele. Accusative sg. der einsilbigen Geschlechtspronomina haben nach M. **tó *jé* bzw. *tъ jь* u. s. w. gelautet, je nachdem das Pronomen betont oder nicht betont war: das vorausgesetzte **to* lebt nun im Asg. *to-go* weiter. Auch hier sind M.'s Folgerungen durchaus methodisch richtig und mit den Thatsachen wohl vereinbar, aber auch hier erlaubt der Mangel an unzweifelhaften Prämissen nicht, das entscheidende Wort au wagen. Unseres Erachtens hätten die im III. Cap. geschilderten Thatsachen allein genügt, den Gebrauch des echten *jego* im Anschluss daran etwa *togo* u. s. w.) zu erklären: wenn beim Personenpronomen *mene tebe sebe* (unbet. Acc. *mę tę sę*) zugleich Gen. und Acc. war, konnte sehr leicht sich (neben unbet. *jь*) bei echtem Gen. *jego* der Accusativgebrauch einstellen, wo es sich um Personen handelte. Muss ja M. selbst zu diesem Einfluss Zuflucht nehmen, um zu erklären, warum *jego togo* als Acc. personal ist. So erkläre ich es mir auch, dass durch Nachahmung von *nasъ vasъ* = Gen. Acc. Loc. pl. der Gen. Loc. pl. НѪ҃Ъ bereits im Kchsl. auch accusativisch erscheint (S. 118), eine Erscheinung, die bekanntlich zuweilen in den lebenden slav. Sprachen zu mit den im Sing. allgemeinen analogen Resultaten führt.

Aus dem Personal- und Geschlechtspronomen hat also nach Cap. V der Gen.-Acc. im Sing. der *e/o*-Stämme, sofern sie Bezeichnungen lebender Wesen sind, Verbreitung gefunden. M. führt noch andere Umstände auf, welche diesen — an und für sich schon bei den bisherigen Prämissen denkbaren — Vorgang begünstigt haben. Es ist dies vor Allem der bei Personenbezeichnungen besonders unliebsame Zusammenfall des Nom. und Acc. sg. in der *e/o*-Declination, dann die pronominale und zusammengesetzte Adjectivdeclination, z. Th. auch ältere Ansätze zu einer formellen Unterscheidung belebter Wesen und unbelebter Gegenstände (urspr. Neutrum im Gegensatz zum Masc. Fem., das Fragepronomen **qís* für Personen, **qid* für Gegenstände, gewisse nur für Personenbezeichnungen übliche Nominalstammbildungen, im Slav. selbst z. B. der meist von belebten Wesen gebräuchliche Instr. praed.). Dazu hat der urspr. Gen. im Slav. durch Zusammenfall mit dem Abl., durch Einschränkung des adverbalen Gen. part. (der urspr. fast nur bei Bezeichnungen lebloser Gegenstände möglich war und daher zur Erklärung des personalen Gen.-Acc. sich wenig eignet[1]), durch das possessive Adjectiv und den Dat. poss. einen

[1]) Sonst wäre diese von anderen vorgeschlagene Deutung nicht unmöglich. Der Gen. part. *chleba, sýra* hat im Böhm. so gewirkt, dass die Genitivform *chleba, sýra* in der Umgangssprache in ausgedehntem Masse auch nicht

wesentlich anderen, weniger bestimmt ausgesprochenen Charakter erlangt. Schliesslich sind die Grenzen zwischen Gen. und Acc. theilweise ohnehin etwas unbestimmt: man vgl. den Gen. in negativen Sätzen, der urspr. etwa dort obligat war, wo er ein Gen. part. war, sonst mit dem Acc. abgewechselt haben mochte, die Möglichkeit des Acc. und Gen. obj. bei Zeitwörtern der Sinneswahrnehmung, des Verlangens, bei W. *jem-*, Gen. und Acc. bei *za*, bei Verbalsubstantiven, beim Supinum. Bezüglich des Supinums glaubt M., den bei ihm üblichen Gen. obj. aus seiner nominalen Natur erklären zu können. Ich halte immer meine Auffassung dieser Construction LF XVI, 61[2], IF III, 130[2] (vgl. Mühlenbach, Anz. X, 178, Nr. 25) aufrecht. Ursprünglich dürfte dieser Gen. auch nur rein »partitiv« gewesen sein (also etwa in Constructionen wie *lovitъ rybъ*), und Fälle wie **посѣлана же къиста трофимъ и ѹ-карпиѡнъ мѫчитъ рекомѣиѧ рабъи кожиѧ** (oder **иджѫ дльгъ камъ отъдатъ**), wo der in seinem ganzen Umfang als Object zu denkende Nominalbegriff im Accusativ steht, brauchen immer noch keine Fehler zu sein. Auch der Gen. in negativen Sätzen ist nicht überall zulässig: dem böhm. Sprachgefühle widerstreben da solche Genitive, die einen bestimmten, in seinem ganzen Umfang geltenden Begriff bezeichnen. Man sagt in Böhmen z. B. allgemein *není zde nikoho* oder *není zde živé duše*, aber *není zde otce* (»der Vater ist nicht da«) würde nur ein gelehrt Redender sagen, welcher aus der Schule weiss, dass in negativen Sätzen der Gen. zu stehen habe.

Im VI. (Schluss-) Cap., welches etwas kärglich ausgefallen ist, werden Ausgleichungen der *e/o-* und *u*-Declination in den lebenden slav. Sprachen und ihre weiteren Scheidungen in der Flexion lebloser und belebter Stämme angedeutet. Im Nachtrag findet man schliesslich einige Bemerkungen über das Verhältniss des Präsens- und Aoriststammes im Slav., und ein sehr berechtigtes Memento, ob die Tiefstufe im Indoeur. nicht doch vielleicht durch die Schwere der nachfolgenden Silbe bedingt war, wie dies so oft bei Bopp zu lesen steht. Es ist in der That ein gewisser Widerspruch, wenn man der Ursprache einen im Wesentlichen melodischen Accent zuschreibt, und dennoch durch den Accent so mächtige Vocalschwächungen zu Stande kommen lässt, wie sie im indoeur. Ablaut vorliegen.

Wie dies in jeder Monographie der Fall ist, werden auch in der vorliegenden gelegentlich verschiedene andere Fragen gestreift. Darunter finden wir z. B. die Frage, wie heterosyll. *eu̯* im Baltischslav. reflectirt wird. Gegen die weitverbreitete Meinung, welche überall balt. *av*, sl. *ov* fordert, stellt M. eine Beschränkung auf: vor palatalen Vocalen stehe da *ev* (86). Jedenfalls stehen die Facta der Declination des Pron. der 2. Pers. und des Pron. refl. in gutem Einklang mit M.'s Auffassung, wenngleich auch Manches andere dagegen anzuführen wäre. Warum z. B. lit. *dãvė* »dedit« : lett. *deve* (*deva*)? zumal in einer Wurzel, in welcher man eher urspr. *ou̯* denn urspr. *eu̯* erwarten

---

nur als Acc., sondern sogar als Nom. sing. gebraucht wird, mit entsprechenden Attributen, auch bei Präpositionen u. dgl. (*ten dobrý chleba* = Nom. und Acc., *dobrého chleba* Gen., *pro chleba*; sonst bleibt die Declination unverändert, also *chlebem* Instr., *v chlebě* Loc., *chlebu* Dat.).

würde. Jedenfalls würden manche Störungen durch Formenassociation anzunehmen sein. Es scheint, dass die Regel für tauto- und heterosyll. *eu̯* im Baltischsl. wirklich etwas zu modificiren ist (wie dies ja auch Andere vermuthet haben): tautosyll. *eu* vor palat. Vocalen balt. *iau* (lit. *iaũ*), sl. *ju*, sonst balt. *au* (lit. *aũ*), sl. *u*, heterosyll. je nach der Qualität des folg. Vocals balt. *ev av*, sl. *ev ov*? Dasu käme noch urspr. *ēu̯*: heterosyll. überall balt. *ĕv*, sl. *ĕv*, tautosyll. (ob überall oder nur vor palat. Vocalen), balt. *iau* (lit. *iáu*), sl. *ju* (z. B. sl. *sěvero*, lit. *sziáurė*, neben metatonirtem *sziaurỹs*; vgl. Johansson, IF. VIII, 172 [1]).

M.'s Schrift halten wir für die beste bisherige Lösung des Problems, welches sie behandelt. Ob sie die endgiltige Lösung gibt, wer will es in dem heutigen Wogen der Sprachwissenschaft entscheiden? Die Ausgangspunkte, welche M. voraussetzt, lassen sich eben derzeit mit zwingender Evidenz nicht als die unbedingt richtigen und einzigen erweisen. Was einen Slaven an M. besonders freut, ist sein von eingehender Beschäftigung mit dem Slavischen zeugendes Verständniss für die sprachlichen Thatsachen, eine Erscheinung, die bei nichtslavischen Gelehrten seit einiger Zeit aufhört eine Seltenheit zu sein. Dass er in alböhm. *nadiegi* S. 26 einen Gen. sieht, ist ein augenblicklicher Lapsus: der Wittenberger Psalter kennt Accusative auf *-ji* neben *-ju* (Gebauer, Histor. ml. III, 1, 266).

S. 48 werden die prädicativen Participien-Accusative bei Verbis der Sinneswahrnehmung besprochen (**и видѣвъше и оученици ходѧштѣ по морю** u. ä.). Nachdem in dgl. Fällen, wo es sich nicht um solche Verba handelt (doch auch hier kommt der Gen. Acc. vereinzelt vor: **видѣша и . . . стоѩшта** u. ä.), und die Rede von Personen ist, der Gen.-Acc. steht (**да тѧ съдроужитъ врага сѫшта и ратьника**), wird die Sache andere Bewandtniss haben. Der scheinbare Accusativ dürfte da seinem Ursprung nach eigentlich das Absolutivum (oder »Gerundium«) sein, welches hier auch im Lit. und Lett. (lit. *-ant* aus *-anti*, lett. *-ũt*) die Regel ist. Factisch kommt ja in solchen Fällen auch die Form **-жште** vor, die doch wohl kein Acc. sein kann. *Josef Zubatý.*

---

[1]) Ich habe da längst eine Vermengung der Wurzeln *dō-* und *dhē-* vermuthet.

Шахматовъ А., Къ исторіи удареній въ славянскихъ языкахъ (Извѣстія отдѣленія русс. языка и словесности Имп. академіи наукъ 1898 г., тома III-го, книжка 1-я, S. 1—34).

Vorliegender Aufsatz wurde durch meine im XIX. Band des Archivs erschienene Besprechung dreier Aufsätze Šachmatov's über die Geschichte der serbkr. Accentuation veranlasst. Meine Recension war fast ausschliesslich gegen die, meiner Ansicht nach, ganz verkehrte Weise gerichtet, auf welche Š. die von Brlić, Stulli und Križanić gebrauchten Accentzeichen zu erklären suchte:

in der von diesen älteren Schriftstellern angewendeten Accentbezeichnung glaubte nämlich Š. eine Stütze für seine Theorie über die Entwickelung der serbkr. Accentuation gefunden zu haben. In vorliegendem Aufsatze gibt Š. seine Folgerungen bezüglich der Accentzeichen bei Stulli vollständig auf und gesteht überhaupt, »dass er bei den alten Grammatikern getrachtet hat, das zu lesen, was bei ihnen vielleicht nicht vorhanden ist, um die Folgerungen zu begründen, zu welchen er auf theoretischem Wege gelangte (S. 2)«. Mit keinem Worte vertheidigt er seine von der meinigen in vielen, zum Theil sehr wesentlichen Punkten ganz abweichende Auffassung der Accente bei Brlić und Križanić, woraus ich den Schluss ziehen zu dürfen glaube, dass Š. die Unrichtigkeit der von ihm bei der Erklärung älterer Accentzeichen befolgten Methode eingesehen hat. Dieser besseren Einsicht ist es vielleicht auch zuzuschreiben, dass Š. am Ende des Aufsatzes (S. 30—34) die von ihm in Montenegro über den Accent gemachten Beobachtungen ganz einfach wiedergibt, ohne den Versuch zu machen, »Folgerungen in Bezug auf das Verhältniss der hier beschriebenen Accenttypen zur čakavischen und štokavischen Accentuation aufzustellen (S. 34)«. Deswegen will ich auf den eigentlichen Gegenstand meiner ersten Recension nicht zurückkommen. Nur Eines glaube ich im Interesse der Sache erwähnen zu müssen: im Laufe des vorigen Sommers hatte ich die Gelegenheit, während eines kurzen Aufenthaltes in Brod in Slavonien die dortige Aussprache (auf welcher die Aufzeichnungen Brlić's beruhen) zu beobachten, und habe dabei mit Sicherheit konstatirt, dass — wie ich vermuthete (Arch. XIX, 567. 568), — der Dialekt von Brod zu derjenigen Gruppe von serbkr. Mundarten mit älterer Accentuation gehört, die ursprünglich nur drei Accente unterschieden, d.i. die beiden langen ^ (fallend) und ´ (steigend) und den kurzen (fallenden) ˋ; somit fand ich meine Auffassung der von Brlić gebrauchten Accentzeichen vollkommen bestätigt. Nur in einem Punkte fand ich, dass die gegenwärtige Aussprache sich von Brlić's Aufzeichnungen unterscheidet, nämlich darin, dass in den Fällen, wo der alte Accent auf eine kurze auslautende Silbe nach einer ebenfalls kurzen Silbe zu stehen kommen würde, der Nachdruck schon auf dieser letzteren, die Tonhöhe dagegen noch immer auf der auslautenden Silbe sich befindet, also z. B. in Wörtern wie *žena*, *reci* u. s. w. wird die erste Silbe stärker, die zweite dagegen höher ausgesprochen. Wenn aber nach solchen Wörtern Enklitiken folgen, dann kommt natürlich (da der ursprüngliche Accent nicht mehr auf der auslautenden Silbe ruht) das ursprüngliche Verhältniss wieder zum Vorschein, z. B. *žena̋ mi je rekla*, *reci̋ mu* u. s. w. Wir sehen somit, dass der Dialekt von Brod seit der Zeit Brlić's (d. h. seit mehr als 50 Jahren) um einen Schritt weiter in der »Verjüngung« des Accentes gegangen ist: während Brlić in der Regel nur in den Fällen wie *rúka*, *spávat* (für *rūkȁ*, *spāvȁt*), wo also der ältere kurze Accent im Auslaute nach einer langen Silbe steht, schon diese letzte accentuirt (ich habe thatsächlich in der Regel nur so sprechen gehört; nur einmal habe ich mir notirt *śēlȁt*), findet man heutzutage, dass im Auslaute auch nach kurzer vorhergehender Silbe der ursprüngliche kurze Accent sich verliert, indem wenigstens der Nachdruck auf die vorhergehende Silbe übergegangen ist. In dieser zweiten Kategorie von Fällen

(kurzer Accent im Auslaute nach kurzer Silbe) scheint die Bewegung von den in der auslautenden Silbe (im Nom. sing.) ein sogenanntes »bewegliches *a*« enthaltenden Formen ausgegangen zu sein, denn auch Brlić setzt in diesem Falle den Accent regelmässig auf die vorletzte Silbe *ótac*, *kóbac*, *jéčam* u. s. w. (Филолог. Вѣстникъ XIX, 169). Da ich aber hier dieselbe Tonbewegung gehört habe wie in *žena*, *reci* u. s. w., also z. B. *otac*, *lonac* mit Nachdruck auf der vorletzten und Tonhöhe auf der letzten Silbe, so glaube ich nicht mehr, dass auch in diesem Falle Brlić's ^ mit Vuk's ˆ zu identificiren sei (vgl. Arch. XIX, 567). Uebrigens ist es interessant zu sehen, wie schwankend die Ansichten Brlić's in Bezug auf den Accent waren. Ich habe durch die Güte seiner Enkeln, Dr. Vatroslav und Dr. Dobroslav Brlić, in das Autograph seiner Grammatik Einsicht nehmen können und gefunden, dass er im »XI. Abschnitt« ursprünglich geschrieben hatte: »Die slawonische Sprache benöthigt dreier Accente, und zwar den scharfen (′), den schweren (ˋ) und den krummen (^)«, was der in seiner Grammatik wirklich durchgeführten Bezeichnung genau entspricht. Später aber glaubte er das dritte Zeichen entbehren zu können, und korrigirte den soeben citirten Satz wie folgt: »Die slawonische Sprache braucht zwei Accente und zwar den scharfen (′) und den schweren (ˋ)«. Er gibt darauf die Definition nur dieser zweien Accentzeichen, während das dritte (^) nicht mehr erwähnt wird.

In dem vorliegenden Aufsatze verlässt also Š. das Gebiet der dokumentirten Geschichte der serbkr. Accentuation und beschränkt sich darauf, seine Theorie über die Entwickelung der sbkr., bezw. der slavischen Accente zu entwickeln. Inwiefern sich die letztere von seinen in den älteren Aufsätzen vorgebrachten Ansichten unterscheidet, vermag ich nicht anzugeben, denn — ich will es aufrichtig sagen — ich habe die recht verwickelten Auseinandersetzungen Š.'s weder früher noch jetzt gut verstanden, obschon mir der Gegenstand sehr gut bekannt ist. Trotz dem von Š. ausdrücklich ausgesprochenen Wunsche, dass man vor Allem seine Theorie der Entwickelung der sbkr. Accente näher untersuche, möchte ich am liebsten mich mit derselben gar nicht beschäftigen, denn es könnte doch sein, dass Š.'s Auseinandersetzungen innerlich ganz richtg wären. Dennoch glaube ich entschieden, dass dies nicht der Fall ist, weil die Voraussetzungen, auf welchen die ganze Lehre Š.'s beruht, meines Erachtens falsch sind. Ich will daher nur den principiellen Standpunkt näher besprechen, in der Meinung, dass alle die von Š. aufgestellten Gesetze zu Nichte werden, sobald die Unhaltbarkeit der Annahmen nachgewiesen wird, von denen diese Gesetze abhängig sind. In erster Reihe stellt Š. die Behauptung auf, dass »in den vorštokavischen Mundarten ohne Zweifel zwei Formen von Accenten nicht nur auf langen, sondern auch auf kurzen Silben unterschieden wurden (S. 4)«. Für die langen Silben beruft sich Š. auf das Čakav., welches noch heutzutage in (ursprünglich betonten) Längen steigende und fallende Accente unterscheidet und damit wohl einen älteren Zustand aufbewahrt hat, als das Štokav., welches nur ursprünglich fallend accentuirte Längen kennt (čak. *dȃr-krȃl̨*, štok. *dȃr-krȃl̨*). Dass die steigend accentuirten Längen der čakav. Dialekte im Allgemeinen älter sind als die ihnen entsprechenden štokav. fallenden Accente, bin ich

auch geneigt anzunehmen (vgl. meinen Aufsatz »Alter steigender Accent im Serbischen«, Arch. XVII); ob aber dies in jedem einzelnen Falle zutrifft, ist freilich eine Frage, die erst untersucht werden sollte. Doch so sehr ich gerne bereit bin, für das Urštok., bezw. für das Urserbokroatische eine zweifache Accentuirung der langen Silben zuzugeben, um so weniger kann ich Š. beistimmen, dass das Urštok. zwei verschiedene Accente in kurzen Silben gekannt habe. Š., um dies wahrscheinlich zu machen, führt — ausser der Analogie der langen Silben — noch »den Grundzug der vorštok. Accentuation ins Feld, nach welchem die Accente ^ und ˋ nur auf Anfangssilben geduldet wurden«. Diesen angeblichen Grundzug der urštok. Accentuation will Š. beweisen »1) durch den Umstand, dass auch in der gegenwärtigen štok. Aussprache ^ und ˋ nur auf Anfangssilben vorkommen, 2) dadurch, dass in der Stellung ausserhalb der anlautenden Silbe ^ und ˋ in der urštok. (und ebenso in einer noch älteren, ihr vorausgehenden) Periode verschwanden, wobei die benachbarte Silbe den Accent bekam«, so wurde aus *na nògu, u gòru* u. s. w. *nȁ nogu, ù goru* u. s. w. Der Hinweis auf die Doppelbetonung der langen Silben besitzt aber keine Beweiskraft, denn es steht fest, dass die indogerm. Sprachen ursprünglich nur in langen, nicht aber in kurzen Silben eine zweifache Betonung hatten; es ist daher recht wahrscheinlich, dass im Urštok. und überhaupt im Urslav. dieselben Verhältnisse obwalteten. Noch weniger Bedeutung kann ich dem angeblichen »Grundzuge der urštok. Accentuation« beilegen. Der Umstand, dass heutzutage in dem (štok.) Schriftdialekte fallende Accente nur auf Anfangssilben vorkommen, beweist absolut gar nichts. Es ist wiederum der alte Fehler Š.'s, der sich in Fragen der Aussprache mehr auf die gedruckten Bücher, als auf die lebendige Sprache stützt. Fallende Accente sollen in einer älteren Periode dem Štokav. unbekannt gewesen sein, weil sie heute im štokav. Schriftdialekte nicht geschrieben werden?! Aber werden denn nicht in vielen Gegenden Montenegros, Bosniens, Slavoniens, Serbiens, also lauter gewiss echt štokav. Länder, noch heutzutage vielfach fallende Accente ausserhalb der Anfangssilbe gesprochen? *junâk, kovâč, dèvòjka, neprâvda, govorîti, učînîti, jezîka, sramôta* und Hunderte und aber Hunderte von Beispielen lauten Einem entgegen, der diese Länder besucht. Wie kann man also sagen, dass fallende Accente in nicht anlautender Silbe dem Wesen der štokav. Accentuation fremd seien? Und wenn man erst das Urštokav., als eine gute slavische Sprache, in ihrem natürlichen Zusammenhange lässt! was beweisen uns Slovenisch, Bulgarisch und Russisch, das ist die übrigen slav. Sprachen, welche eine freie Accentuation besitzen? Sie beweisen uns, dass alle slav. Sprachen fallende Accente auch ausserhalb der Anlautsilben hatten, und dass deswegen das willkürliche Ausscheiden des (älteren) Štokav. aus der slav. Gemeinsamkeit eine unberechtigte Nachgiebigkeit gegenüber einer vorgefassten Meinung ist. Uebrigens bei dem Umstande, dass Š. die fallende Betonung nicht anlautender Silben dem Urštok. abspricht, ist es mir unerklärlich, wie er von *rukàv, vodȅ, nogȏm* und *vodȁ, nogȁ, lopȁta* als von einer Uebergangsaussprache zwischen *vodé* u. s. w., bezw. *vodà* u. s. w. und dem gegenwärtigen *vòdē, vòda* sprechen kann (S. 5). Sollen also fallende Accente im Štokav. doch auch ausserhalb des Anlautes vorge-

kommen sein? Das einzige Argument, welches somit Š. für seine Annahme einer zweifachen Betonung der kurzen Silben im Urštok., bezw. im Urslav. (denn so erweitert Š. seine Hypothese auf S. 6) anführt, ist die allerdings nicht abzuleugnende Thatsache, dass in den slav. Sprachen kurzbetonte Silben nach Proklitiken auf zweifache Weise sich verhalten: die einen werfen ihren Accent auf die Proklitik zurück (čak. *ǔ goru* aus *u gȍru*), andere behalten den Accent (čak. *za kȍžu*) ohne Veränderung. Ist das aber ein genügender Grund, um an eine verschiedene Betonung der beiden Reihen von kurzen Silben zu denken? Gewiss nicht, denn dann wäre man gezwungen, in einigen Fällen für eine und dieselbe Form eine zweifache Betonung anzunehmen, z. B. für *dân, nôć* u. s. w. wegen *vàsdān, svùnōć* neben *nădān, ȍbnōć*. Wie wenig alterthümlich die Erscheinungen der Proklise im Serbkr. sein können, zeigt uns ferner der montenegrinische Dialekt, wo wir *ȍd krāl̨a, zȁ sūca* u. s. w. haben (štokavisch *od králja, za súca*, čakavisch *od krāl̨ă, za sūcȁ*). Ich glaube daher, dass der Unterschied in der Behandlung der Proklitiken auch anders erklärt werden kann. Es ist nämlich möglich, dass in vorhistorischer Zeit (wenn wir mit Š. an ausnahmslose Gesetze glauben wollen) ebenso **zȁ kožu* gesprochen wurde wie *ǔ goru*, dass aber später der bei *kȍžu* auf der ersten Silbe in allen Formen feststehende Accent allmählich die Regeln der Proklisis durchbrach, während bei *gora* der wechselnde Accent (*gorȁ-gȍru*) für den Uebertritt des Accentes in *ǔ goru* mehr günstig war. Thatsächlich gehören im Serbkr. viele unter den den Accent auf die Präposition zurückwerfenden Wörtern zu demjenigen Typus, der einen Wechsel des Accentes aufweist, während die Wörter mit feststehendem Accent in der Regel den Accent nach der Präposition bewahren. Doch das ist nur eine Vermuthung, auf der ich nicht weiter bestehen will, denn wie verschiedenartig die Momente sein können, welche dabei in Betracht kommen, zeigt uns der weitere Umstand, dass man z. B. sagt *ȍd mjesēca*, weil das Wort einen leblosen Gegenstand bezeichnet, dagegen aber *òd baćvāra* (aus *od bȁćvāra*), weil *baćvar* ein lebendes Wesen ist. Deswegen glaube ich, dass es jedenfalls viel vorsichtiger ist zu sagen, wir wissen nicht, warum vor fallendem Accent die Präposition bald den Accent übernimmt, bald nicht, — als eine sonst durch Nichts unterstützte Hypothese von ursprünglicher zweifacher Betonung der kurzen Silben aufzustellen.

Doch wenn wir auch Š. in der Annahme zweier kurzen Accente im Urštok., bezw. im Urslav. zustimmen wollen, so erscheint mir jedenfalls seine Auffassung dieses hypothetischen Accentes kaum richtig. Er sagt (S. 5): »... wie štok. *rùkāv, vòdē, nògōm* auf urštok. *rukáv, vodé, nogóm* hinweisen, so weisen auch *vòda, nòga* auf urštok. *nogà, vodà* mit derselben Form kurzen Accentes, welchem auf langen Silben der Accent ′ entsprach«. Dementsprechend sollten wir glauben, dass auch Š.'s ˋ derselbe Accent sei wie ′, mit dem Unterschiede, dass dieser auf langen, jener auf kurzen Silben vorkomme. Doch nein, Š.'s ˋ ist ein ganz anderer Accent! »Im Urslav. gab es, wie man sieht, in einer Linie mit den musikalisch-exspiratorischen Accenten ˜, ^ und ′ einen rein exspiratorischen Accent ˋ (S. 10)«. Als Grund für diese Sonderstellung des ˋ gilt Š. der Umstand, dass (sein) ˋ in *krȁva, sȉla* u. s. w. auf gekürzten Längen steht, und »die Verkürzung eines Vokals in Sprachen mit

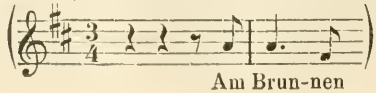
musikalischen Accenten ist gleichbedeutend mit dem Verluste der musikalischen Höhe desselben; auf diese Weise als Accent einer solchen niedrigen Silbe erscheint nicht ˝, sondern ˋ, d. i. nicht das musikalisch-exspiratorische ˝, sondern das rein exspiratorische ˋ (S. 9)«. Als ob Š.'s ˋ nur auf gekürzten Längen vorkommen würde! Wir haben aber eine ganze Reihe von Wörtern, wo Š.'s ˋ auf ursprünglichen Kürzen steht, z. B. *vȅpar* (*zà vepra*, nicht **zȁ vepra*, also ˝ = Š.'s ˋ!), *tȕšta*, *kmȅt*, *trȅn*, *vȍd*, *stȅla*, *žȅga* u. s. w., dann *rȅčēm* (*izrȅčēm*, nicht **izrȅčēm*), *mȅtnuti*, *bȍdnuti* u. s. w. Š.'s ˋ steht also nicht bloss auf verkürzten Längen, sondern auch auf ursprünglichen Kürzen, somit ist die von Š. für das Auftreten dieses Accentes angenommene Voraussetzung nicht richtig, weswegen auch der einzige Grund, um (Š.'s) ˋ einen anderen Charakter zu geben, hinfällig wird. Wenn man also für die urštok., bezw. urslav. Periode zwei verschiedene kurze Accente statuiren will, so müssen wir zwischen diesen beiden denselben Unterschied machen wie zwischen den beiden langen Accenten, also ˋ : ˝ = ´ : ^, oder *vodà* : *vodȁ* = *vodé* : *vodȇ*.

Damit sind wir zum Hauptpunkte in der Auseinandersetzung Š.'s angelangt, mit dem seine ganze Theorie steht oder fällt; nämlich zur Frage über das Wesen der dem gegenwärtigen sbkr. Accentsystem vorausgehenden Accentuation. Wir haben gesehen, dass Š. dem Urštok. und ebenso dem Urslav. neben den drei »musikalisch-exspiratorischen« Accenten ^, ´ und ˝ noch einen vierten »exspiratorischen« Accent ˋ vindicirt. Wir sollten nun glauben, dass damit die älteste Periode in der Entwickelung der slav. Accentuation erreicht sei, hinter welcher etwa die lituslav. Gemeinsamkeit liege. Doch nein! vielmehr »in einer entlegeneren Epoche im Leben der urslav. Sprache waren deren Accente vollkommen musikalisch (S. 18)«, und zwar unterscheidet hierbei Š. einen kurzen steigenden und einen kurzen fallenden, ferner einen langen steigenden und einen langen fallenden, endlich einen langen steigend-fallenden Accent (S. 12). Ich habe schon in der ersten Recension gesagt, dass die Annahme einer »vollkommen musikalischen« Betonung, mit der parallel Unterschiede in der Stärke des Exspirationsstromes nicht laufen würden, absolut unhaltbar ist, da keine Sprache auf dieser Welt eine solche Accentuation weder besitzt noch besitzen kann: es ist dies ganz einfach (beim gewöhnlichen Sprechen) eine lautphysiologische Unmöglichkeit. Uebrigens ist es für mich räthselhaft, wie Š. in Bezug auf seine »rein musikalische Accente« (ohne Unterschiede der Exspirationsstärke!) von einem *crescendo* und *diminuendo* sprechen kann (S. 12)! Doch darüber will ich mit Š. nicht streiten, behalte mir aber dafür das Recht vor, meinen entschieden ablehnenden Standpunkt gegenüber einer Theorie, die von einer solchen Voraussetzung ausgeht, noch weiter zu behalten. Für mich ist in dieser Frage Š. wie ein Mathematiker, der ein komplicirtes Problem der höheren Mathematik auf Grund der Gleichung 2 + 2 = 5 lösen möchte! Selbstverständlich muss Alles, was daraus gefolgert wird, falsch sein! Denn dieser unhaltbare Unterschied von »vollkommen musikalischen«, »musikalisch-exspiratorischen« und »rein exspiratorischen« Accenten ist bei Š. nicht eine harmlose Hypothese, die auf den weiteren Gang der Untersuchung keinen wesentlichen Einfluss nimmt; nein, im Gegentheil, sie ist das wichtigste Argument, mit welchem

Š. operirt und mit dessen Hilfe er alle seine (in 19 Punkten zusammengefassten) Folgerungen zieht. Nicht ein einziger unter diesen 19 Punkten lässt sich vertheidigen, wenn man diesen Unterschied aufgibt! Ich will und kann deswegen auch diesmal in die verwickelten, zum Theil — wenigstens für mich — geradezu unverständlichen Auseinandersetzungen Š.'s nicht eingehen; nur durch ein Paar Beispiele möchte ich zeigen, wie Š. mit seinen verschiedenen Arten von Accenten operirt. So erfahren wir, dass in *ty, ja, my* der ursprüngliche lange steigende »musikalische« Accent in den langen steigenden »musikalisch-exspiratorischen« Accent überging (S. 19). Ich erlaube mir zu fragen: worin soll der Unterschied bestanden haben? Ja mit Worten lässt sich der Unterschied leicht angeben — der eine Accent ist eben »musikalisch«, der andere dagegen »musikalisch-exspiratorisch«! Auch verschiedene Zeichen lassen sich leicht anwenden: der erste Accent wird mit dem Zeichen ^{2}, der zweite mit ′ bezeichnet (*jā-já*). Aber nicht der Unterschied in dem Namen, auch nicht der in der Bezeichnung, sondern der thatsächliche Unterschied in der Aussprache interessirt uns! Ich fordere Herrn Š. auf, das Wort *ja* zweimal mit langem *a* und steigendem Accent, aber verschieden auszusprechen! Erst wenn das ihm gelingen sollte, werde ich ihm glauben, dass sein Accent ^{2} etwas Anderes ist als ′. — Oder nehmen wir auf S. 13 die Erklärung seines Gesetzes *C*. Bei dem Umstande, dass wir im Russ. *я́года*, im Serbkr. *jȁgoda* und auch im Slov. *jágoda* haben, muss jeder Forscher zugeben, dass für die urslav. Periode dieses Wort Anfangsbetonung hatte. Dies gibt auch Š. zu, und zwar war nach ihm (in der älteren »rein musikalischen« Periode) »der Accent der ersten Silbe höher als der Accent der zweiten Silbe«. Ganz richtig! denn so ist es noch heutzutage im Russ., Serbkr. und Slov. Es kommt aber die »musikalisch-exspiratorische« Periode, und der Accent der zweiten Silbe wird höher als derjenige der ersten, weil »infolge der Schwächung der Endsilben die Höhe des Accentes der vorletzten Silbe sich erhöht«. Unter dem Einflusse dieser erhöhten vorletzten Silbe »verliert der Accent der ersten Silbe seinen musikalischen Charakter, nichtsdestoweniger verbleibt er auf seiner alten Stelle in der Form des exspiratorischen Accentes ˋ«. Auf diese Weise wird aus *jȁgȍda-jàgȍda*, nämlich eine Form, wo die zweite Silbe höher ist als die erste. Vielleicht erklärt Š. irgendwo später, wie aus seiner Form *jàgȍda* die gegenwärtig (und nach seinem Geständnisse auch in der »rein musikalischen« Periode) allgemeinslav. Form *jȁgoda* mit Hochton auf der ersten Silbe sich entwickelt habe: ich kann's im Aufsatze in der Unmasse von allen möglichen und unmöglichen Uebergängen nicht finden. Ich glaube aber, dass man es leicht vermissen kann, indem man sich mit der spiessbürgerlichen Erklärung begnügt: *jȁgoda* habe im Slav. von allem Anfang an den Hochton auf der ersten Silbe gehabt und behalten.

Es ist somit für Jeden, der an Š.'s »rein musikalische«, »musikalisch-exspiratorische« und »rein exspiratorische« Accente nicht glaubt, jede Diskussion seiner Theorie unmöglich und auch nutzlos. Deswegen verlasse ich diesen Gegenstand, um noch ein paar Worte über einige von Š. in Bezug auf die gegenwärtige Aussprache des Serbkr. vorgebrachte Ansichten zu sagen. Ich erwähne zunächst den Satz: »Trotz der Zweifel des Herrn Rešetar glaube

ich, dass es unter den čakav. Mundarten auch solche gibt, in welchen die Accente ´ (steigend) und ^ (fallend) auf langen Silben nicht unterschieden werden«, wobei er sich auf Nemanić beruft. Ich habe nun nie behauptet, dass es keinen čakav. Dialekt gebe, wo die Längen nur éinen Accent hätten; ich habe nur immer gesagt, und wiederhole es auch jetzt, dass unter den mir *de auditu* bekannten čakav. Dialekten in Dalmatien, im kroat. Küstenlande und Istrien es einen solchen Dialekt nicht gibt, speciell werden in der nordöstlichen Hälfte Istriens, auf welche sich die Aufzeichnungen Nemanić's hauptsächlich beziehen, die beiden langen Accente ganz genau unterschieden. Wenn also Nemanić für beide Kategorien von langen Silben nur éin Zeichen verwendet, so hat das ebensowenig irgend welche Bedeutung wie der Umstand, dass Š. in seinen Aufzeichnungen über den montenegrinischen Accent ebenfalls nur éin Zeichen auf langen Silben gebraucht. Š. war aber so vorsichtig und aufrichtig zu gestehen, »dass er sich eines feinen Gehörs nicht rühmen kann; obschon er in einzelnen Fällen die Accente ˝ und ˋ, ^ und ´ unterschied, habe er in seinen Aufzeichnungen nur zwei Accentarten unterschieden: einen Accent des kurzen und einen des langen Vokals (S. 31)«. Ebensowenig kann ich die Erklärung acceptiren, welche von Š. für die verschiedene Auffassung des (gewöhnlichen) štok. Accentes bei Kovačević und mir (um nur diejenigen zu nennen, welche in neuerer Zeit in dieser Frage öffentlich Stellung genommen haben) einerseits, und Masing, Florschütz (und Storm) andererseits besteht, gegeben wird. Š. meint: »Der Streit, wer unter ihnen Recht, wer Unrecht hat, ist fruchtlos. Augenscheinlich hängen die Unterschiede, zu welchen sie gelangten, von den Unterschieden in den von ihnen untersuchten Mundarten ab (S. 36)«. Diese Lösung der Frage kann ich absolut nicht zugeben, denn Kovačević, Florschütz und ich sprechen von der gewöhnlichen Aussprache der Literatursprache, die Gott sei Dank im Grossen und Ganzen eine einheitliche und auch ganz genau bekannte ist. Aber auch Masing's und Storm's Hauptzeugen (M. Vlajić und Prof. J. Adamović) sind aus Gegenden gebürtig (Žarkovo bei Belgrad und Karlowitz in Syrmien), wo die gewöhnliche štok. Accentuation herrscht. Die Nichtübereinstimmung unter uns liegt also nicht in der Verschiedenheit der untersuchten Mundarten, sondern in der verschiedenen Auffassung einer und derselben Aussprache. Da hilft Š.'s vermittelnder Vorschlag gar nichts: eine von den beiden Seiten muss schlecht gehört haben. Ich muss nun noch einmal sagen, dass ich auf Masing's »Doppelaccent« und auf Storm's fallenden kurzen Ton (für Vuk's ˋ) kein Gewicht lege: sie haben die ihnen ganz fremden Accente unrichtig vernommen. Ich kann in dieser Rücksicht auch auf Sievers hinweisen, der überhaupt den Unterschied zwischen unserem steigenden und fallenden Ton nicht zu vernehmen vermag. Und was Florschütz anbetrifft, so ist er der erste, dafür aber der einzige einheimische Forscher, der in *vòda* die zweite Silbe um eine kleine Terz höher stellt als die erste: es ist dies ungefähr so, wie wenn Jemand behaupten möchte, in Schubert's *Lindenbaum* sei der erste Intervall



eine steigende und nicht eine fallende kleine Terz! — Zuletzt muss ich mich wiederum an und gegen Š. wenden. In seinen Aufzeichnungen über den montenegrinischen Accent soll Š. ausnahmsweise »zwei Accente« in demselben Worte gehört haben; er notirt *damàčin* (` = kurzer Accent, ´ = langer Accent), *rùkàma, strážára, tòl̀àga, pòstèl̀a, nòćás* u. s. w., *òtíći, prìmórci, ùzéti, lúpèža, žmúrìti, túžìti* u. s. w.; nach kurzbetonten Silben schien ihm eine folgende Länge bald tonlos (z. B. in *bùdē, làbūd, mòlē* u. s. w.), bald accentuirt (z. B. in *krávār, pòslūg, ùzdūž* u. s. w.), manchmal schien ihm nur die Länge betont zu sein (so in *bukvára, sunášce, pipún* = Vuk's *bȕkvār, sȗnāšce, pȋpūn*). Diese Doppelaccente erklärt Š. nicht: soll man sie so auffassen, dass in beiden nach Š. accentuirten Silben die Tonhöhe — bei ungleichmässiger Stärke des Luftstromes — gleich war? oder war der Nachdruck gleich, die Tonhöhe aber verschieden? oder waren endlich Tonhöhe und Nachdruck in beiden Silben gleichmässig? Es ist dies ein sehr wichtiger Punkt, der von Š. hätte erklärt werden sollen. Besonders wichtig wäre zu erfahren, worin die Doppelbetonung in Wörtern wie *krȁvār, pȍslūg* u. s. w. bestand, denn das ist etwas Neues auch gegenüber der Theorie Masing's, der Doppelaccente nur bei steigender Betonung annimmt. Ich will aber aufrichtig sein und sogleich sagen, dass ich im Bezirke von Katuni (aus diesem stammen nämlich die Zeugen, auf welche sich Š. beruft) solche Doppelaccente nicht gehört habe. Doppelaccente habe ich dagegen im Stamme Piperi gehört, wo man in Worten wie *vino, ruka* u. s. w. neben stärkerem Nachdruck auf der ersten auch höheren Ton auf der zweiten Silbe hören kann. Die Doppelbetonung in *kravar, poslug* u. s. w. bestreite ich aber entschieden; in solchen Fällen wird auch in Montenegro wie auf dem ganzen serbkr. Gebiete die erste Silbe höher und stärker ausgesprochen als die zweite. — Ich schliesse, indem ich der Hoffnung Ausdruck gebe, dass der hochverehrte und hochverdiente Forscher in der Entschiedenheit, mit der ich auf seine Auseinandersetzungen reagire, nur ein Zeichen des sehr grossen Interesses erblicken wird, das ich seiner Thätigkeit auf diesem Gebiete entgegenbringe. Und ich würde mich glücklich schätzen, wenn es mir gelingen sollte, Š. auch davon zu überzeugen, dass er seine ausgedehnten Kenntnisse und seinen grossen Scharfsinn der Förderung der serbkr. Accentologie in einer viel erspriesslicheren Weise widmen könnte, als durch verfrühtes Aufstellen eines auf falscher Grundlage beruhenden Systems. Dass man über serbkr. Accente schreiben kann, ohne gerade ein Einheimischer zu sein und auch ohne mit dem Volke in direktem Verkehr zu stehen, das hat in glänzender Weise Leskien gezeigt. Und es sind Leskien's Worte, die ich Š. ans Herz legen möchte: »Man thut nach meiner Erfahrung besser, in diesen schwierigen, verwickelten Dingen nicht gleich zu viel zu wollen«.

Wien, den 25. Februar 1898. *M. Rešetar.*

Horák, J(osef): Z konjugace souhláskové. Příspěvek k historické mluvnici slovanské. (Aus der consonantischen Conjugation. Ein Beitrag zur historischen slavischen Grammatik. Nr. 7 der mit dem Jubiläumspreise von der Königl. Böhm. Gesellschaft der Wissenschaften in Prag ausgezeichneten Schriften). Prag 1896. 8°. 76 S.

Den Grundgedanken dieser Schrift hat der Verfasser schon früher in einem kurzen Artikel des Archiv f. slav. Phil. XIV, S. 152—155 ausgesprochen. Er wird nun in der vorliegenden, recht hübschen Arbeit, die auch durch ihre Anspruchslosigkeit den besten Eindruck macht, weiter ausgeführt und — was vor allem wesentlich ist, durch neue Momente gestützt und von neuen Gesichtspunkten aus beleuchtet.

Es handelt sich hier vornehmlich um die Erklärung der Conjugation nach dem Paradigma *trьplją-trьpěti* (nach Miklosich III, Conj. 2. Gruppe), beziehungsweise um das in den meisten Präsensformen derselben als Bindevocal auftretende *i*, das bis jetzt verschiedenartig erklärt wurde. Diese Erklärungen prüft nun H. Horák in der Einleitung (S. 7—26) in Bezug auf ihren Werth, wobei er am meisten das berücksichtigt, was von Brugmann in seinem Grundriss II. Bd., 2. Hälfte, § 702, S. 1054 darüber gelehrt wird. Bekanntlich suchte man vor allem die slav. Conjugation von einer ursprachlichen *i̯o*-Flexion abzuleiten. Nun stiess aber die Ableitung des *i* aus *-i̯o, -i̯e* auf grosse Schwierigkeiten. Zuletzt glaubte man, dass sich schon in der Ursprache die *-i̯o*-Flexion gespalten hätte in die *-i̯o-i̯e-* und *i̯o-ĭ-*Flexion, wobei *ĭ* eine schwache Stufe des *-i̯o : -i̯e* wäre. Diese Erklärung wurde am besten ausgebildet von Brugmann. Brugmann's Erklärung basirt freilich auf Anschauungen, welche früher von Johannson und Streitberg vertreten wurden. Er stützt sich neben dem Baltoslavischen hauptsächlich auf die lateinische Conjugation *capio, capis — capĕre*. Das slav. *ī* in *trьpiši, trьpitъ* etc. und das litauische *ĭ* in *mylìu, mìli* etc. wäre ebensowenig auf dem Boden dieser Sprachen aus *jo-je* entstanden, wie das *i* in *cap-i-s* etc.: das *ĭ* wäre demnach schon ursprachlich. Weiter behauptet Brugmann zum Theil in Uebereinstimmung mit Streitberg, dass viele *jo*-Verba (und zwar sowohl *jo : je-* als auch *jo : ĭ*-Verba) schon in der Ursprache einen mit *ē* erweiterten ausserpräsentischen Stamm gehabt hätten; doch hätte sich diese doppelthematische Conjugation nur im Baltoslav. erhalten, während sie im Lat. und Germ. aufgegeben worden wäre, indem das eine oder das andere Thema den Sieg davongetragen hätte, wie uns sedēre-sedēmus, vidēre-vidēmus, germ. dolēn-, 1. Plur. dolēm (ēs), sitzen-sitze m. (es) zeigt. Als Stütze für seine Ansicht führt Brugmann die angeblichen Ueberreste der doppelthematischen Conjugation aus der Ursprache an, nämlich das gr. *μαίνομαι-ἐμάνην-μανήσομαι*, slav. *mьnją-mьnĕti-mьnĕchъ*, lit. *minėti-minėsiu* u. s. w. Diese Zusammenstellung hat allerdings etwas Bestechendes für sich und könnte uns die gegebene Erklärung recht plausibel machen. Bei näherer Prüfung stellen sich uns jedoch auch hier Schwierigkeiten entgegen. H. Horák hebt mit Recht hervor, dass die ausserpräsentischen *ē*-Formen im Griechischen nicht ursprünglich sind, sondern dass sie hier erst später bei

verschiedenen präsentischen Bildungen entstanden, wie uns die Formen *οἰήσομαι, ὠρήθην; ἐρρύηκα, ἐρρύην, ῥυήσομαι-ῥέω; οἰχήσομαι-οἴχομαι* u. s. w. zeigen. Nebstbei findet die Uebereinstimmung gerade dort nicht statt, wo wir sie am ehesten nach dieser Erklärung erwarten möchten, nämlich im Litauischen und Slavischen, wie wir aus *maínomai-mьnją*, lit. dagegen *menu*, ai. *budhja-tē, bъ̑ždą*, lit. *bundu* ersehen. Aus diesen und noch anderen Gründen (namentlich ist es die verschiedene Quantität des *i* im Slav. und Lit., weiter der so mannigfach geartete Stammvocal dieser Verba: Hochstufe, Mittelstufe und Tiefstufe) lässt sich demnach eine solche Conjugation in der Ursprache nicht erklären und wir sind genöthigt, das *i* in *capis* von dem lituslavischen ī zu trennen und das lat. *capis* anders, am besten doch aus *capies (wie obicio aus obiecio) zu erklären.

Wie ist nun das slavisch-litauische ĭ zu erklären? Schon in dem erwähnten Artikel im Archiv hat H. Horák das *i* in den Formen Ind. Praes. *trьpiši, trьpitъ, trьpimъ* etc. und im Imper. *trьpi, trьpite* mit dem *i* des Imper. Plur. *dadimъ, dadite* für identisch erklärt, d. h. er sucht hier ursprüngliche optativische Formen themavocalloser (consonantischer) Verba, deren Charaktervocal im Dual. und Plur. des Opt. ein ī war. Diese Ansicht wird hier nun näher begründet und das ist der wichtigste und interessanteste Theil der Arbeit. Die Verba, welche jetzt nach *trьpěti-trьpljǫ* gehen, wären ursprünglich consonantisch conjugirt worden (also wie damь, vèmь etc.). Belege dafür findet H. Horák sowohl bei der slav. Classe *trьpèti* als auch bei der lit. *mylėti*. In erster Reihe zählt er die 2. u. 3. Sg. *chošti, chošt, viždь*, die sich an *daždь* anschliessen; dazu gehören die jetzigen Imperativ- und Indicativformen *vidimъ, vidivė, chotimъ, chotivė* etc. als die entsprechenden einstigen Plural- und Dualformen des Optativs. *Vid-* wurde auch im Ai. consonantisch conjugirt und dasselbe gilt auch im Lit. (neben pavydžiu auch pavyzdmi). Mit *vidėti* müssen wir *vědėti* zusammenstellen. Beide Verba stimmen in den Imperativ- und Infinitivformen überein, woraus wir schliessen können, dass sie einst auf gleiche Weise — consonantisch conjugirt wurden, bis später *vidėti* eine neue Conjugation erhielt, während *vědėti*, von dieser Neubildung abweichend, seine alten Praesensformen noch gerettet hat. Desgleichen muss auch *velėti* einst consonantisch conjugirt worden sein, wie auch die anderen Sprachen dafür sprechen: lat. *vīs, vult, volumus*, lit. 1. Pers. *pa-velmi*. Im Lit. finden wir weiter eine ganze Reihe von Verben, die in der 1. u. 3. Sg. die cons. Conjugation haben, z. B. *sėdėti-sėdmi, sėst; sergėti-sergmi-serkti* u. s. w. Im Sg. des Imper., also in *trьpi*, wäre eine Verallgemeinerung des *i* zu suchen (urspr. nur im Dual und Plural); nur *chošti, chošt* und *viždь* wären die alten ursprünglichen Formen. Dieses optativische *i* sei auch im lit. Imper. *veskiva, veskita, veskime, veskite* vorhanden. Indem nun H. Horák zeigt, dass das *i* des Ind. in *trьpiši* und *myli* nicht mit einem analogen *i* im Ai. zusammengestellt werden kann (in īmi, īši), und indem er dem Wege folgt, den ihm die jetzige russische Conjugation дамъ, дашь, дастъ, дадимъ, дадите, дадутъ, ebenso ѣмъ, ѣшь . . . ѣдимъ, ѣдите und хочу, хочешь, хотимъ weist, wo nämlich in der 1. u. 2. Pl. an die Stelle der alten Indicativformen die ursprünglichen Imper. (Optativ)-formen getreten sind, erklärt er auch den Ind. *trьpiši, trьpimъ, trьpite* für

einen ursprünglichen Imper.Optativ (wie auch der Optativ chošti als Indicativ gebraucht wurde). Nur wären hier die entsprechenden indicativischen Endungen hinzugekommen. Analog auch das lit. myliu, myli und auch das Fut. suksi, suks etc. Freilich steht im Lit *i*, nicht *ī* (y), allein die Kürzung ist auf Accentverhältnisse zurückzuführen (vgl. auch sukanti und vedąšti). Auch Streitberg gibt zu, dass hier das *i* infolge des gestossenen Accentes aus *ī* verkürzt wurde (PBB. 14, S. 226). Sobald es nur irgendwie glaubwürdig gemacht worden ist, dass diese Verba ursprünglich consonantisch conjugirt wurden, so leuchtet es auch allsogleich ein, warum man hier nicht bei dem ursprünglichen Indicativ bleiben konnte. Die Lautgesetze hätten nämlich, da immer wenigstens zwei Consonanten zusammen gekommen waren, den Stamm mitunter ganz unkenntlich gemacht (neben dem Imper. Opt. polimъ-polite hätte z. B. der Indic. plamъ-plate von polěti lauten müssen). So ist auch der lit. Indic. myli, mylime zu erklären. Die 1. Pers. Sg. trьplją u. lit. myliu wäre durch Anlehnung an die anderen Formen der 1. Sg. gebildet worden, indem ѫ (*u*) an die entsprechende optativische 1. Sg. *tьrpī aus *tьrpīm angehängt worden ist. Analog auch das lit. myliu. Die 3. Plur. trьpętъ wäre, da sie mit dadętъ etc. übereinstimmt, ein Ueberbleibsel der urspr. cons. Conjugation, ebenso wie das Part. trьpęt-, mylint-; während dady-dadąšta nach der vocalischen Conjugation gebildet ist.

Syntaktisch wäre es der potentiale Optativ gewesen, der an die Stelle des Indic. trat, während der euchthische Opt. zum Imper. wurde. Dass der Optativ häufig die Stelle des Ind. übernehmen kann, weist H. Horák aus Beispielen der vergl. Syntax nach.

Weiter sucht H. Horák noch zu ermitteln, welcher ursprünglichen Conjugation die Verba der jetzigen Classe trьpěti, mylěti angehört haben. Darüber soll vor allem der Stammvocal Aufschluss geben. Dieser weist alle drei Stufen auf. Die Tiefstufe: bъděti, lьpěti, mьněti, rъděti, lit. girdėti, turėti (die Dehnung dieser Stufe in viděti, pavydėti, slyšati, kypěti und lit. žydėti); die Mittelstufe: letėti, ležati, lit. regėti, sergėti, skelėti, und die Hochstufe: bojati, gorěti, polěti. Die Hochstufe insbesondere verrathe, dass wir es hier nicht bloss mit Verben zu thun haben, bei denen direct an den Stamm die Endung angehängt wurde — sog. Wurzelverba, da diese Verba die Tief- und Mittelstufe aufzuweisen pflegen. Die Hochstufe legt uns den Gedanken nahe, ob wir hier nicht auch einige ursprüngliche Perfecta (syntaktisch = praesentische Perfecta) zu suchen haben, deren Stammvocal im Sing. in der Hochstufe steht (nebenbei noch die Reduplication und bestimmte Endungen). Hinsichtlich der Bedeutung wäre an lat. consedi, odi etc. zu erinnern. So könnte in *bojǫ* ein Perfectstamm stecken (Wurzel *bheǰ*), ai. *bibhāja* auch in praesentischer Bed. (man vgl. *δέδοικα*, *δείδια* etc.); im Slav. wäre der starke Stamm auch im Dual u. Plur. verallgemeinert worden (vgl. *πεποίθασι*), dann in *gorėti*, *polėti*, *sėdėti* (lat. sēdimus, schwacher Perfectstamm) und vielleicht auch *bėg-*. Hiebei wird auch die Aufmerksamkeit auf solche Verba gelenkt, welche die Dehnstufe *i* u. *y* in der Wurzel aufweisen. H. Horák vermuthet, dass die Dehnung dadurch hervorgerufen wurde, dass der Accent von den Personalendungen auf die Stammsilbe übertragen wurde (S. 66). Dass auf

diese Art Dehnungen entstehen konnten, ist sehr glaubwürdig (vgl. Archiv XX, S. 54 ff.).

Die Zusammengehörigkeit des Infinitivstammes auf *ē* mit Wurzelverbis lässt sich schon aus alter Zeit belegen, denn man findet häufig, dass zu solchen Verbis mit den Vocalen *ā*, *ē*, *ō* erweiterte Formen gehören, z. B. ai. drā. Ind. drāti, ἔδρᾱν neben ai. dr-avati, dr-ama-ti. So hatten wohl auch in der vorbalt.-slav. Zeit einzelne hierher gehörige Verba den Infinitivstamm auf *ē*, wie in anderen Sprachen: vidēre, rubēre, slav. rѣdĕti. Von dieser Infinitivbildung trennten sich im Slav. nur zwei Verba, indem sie den Infinitivvocal *ā* annahmen: *sъpati* u. *sъcati*.

Wie wir also beim Substantiv bemerken, dass die consonant. Declination im Slav. starke Einbussen erlitten hat und nur in Trümmern vorhanden ist, so sehen wir etwas Analoges auch beim Verbum. Auch hier war die Tendenz vorherrschend, die cons. Conjugation zu Gunsten der vocalischen aufzugeben, auch hier haben sich von der urspr. cons. Conjugation nur spärliche Reste erhalten. Doch selbst auch in die Conjug. dieser wenigen conson. Verba drang die vocalische Bildung ein (dady-dadąšta, vědomъ vgl. vidomъ).

Man wird zugeben müssen, dass durch die vorliegende Arbeit unsere Kenntniss der slav. Conjugation erheblich gefördert wurde. Ich muss gestehen, dass unter allen bis jetzt gegebenen Erklärungen der Conjug. trьplją, trьpiši mir jene des Horák am besten gefällt[1]). Namentlich wird man bei der Gleichartigkeit der Formen viždь-viděti und věždь-vědĕti auch auf die Gleichartigkeit der Formen vidimъ und vědimъ etc. schliessen müssen. Nun aber gibt es noch, wie wir sahen, viele andere Momente, die für diese Erklärung sprechen. So lange nicht gezeigt wurde, dass in den Verbis dieses Paradigmas ursprüngliche consonantische Verba und Perfectstämme stecken, konnte man allerdings gegen die früher im Archiv vorgebrachte Erklärung Horák's den Einwand erheben, warum gerade hier der Optativ an die Stelle des Indicativs getreten wäre. Nun sehen wir ganz deutlich den Grund. Nur Einiges könnte man an der Arbeit aussetzen, was allerdings ihre Hauptfrage nicht tangirt. Auf S. 28 wird der Imper. *daždi* aus **dadjĭ*, **dadjē* erklärt. Darnach hält der Verfasser die Formen daždi, věždi für die ursprünglichen. Allein das sind sie bekanntlich nicht: wir müssen nur von einem *daždь* ausgehen und *daždi* für eine dialektische spätere Eigenthümlichkeit ansehen. Warum übrigens aus *dadjē ein *dadji hätte entstehen müssen, leuchtet auch nicht ein. Dementsprechend führt der Verfasser immer *chošti* an erster und *choštь* an zweiter Stelle an (z. B. S. 32, 34, 44). Entsprechend der Form daždь, věždь etc. müssen wir auch hier von *choštь* als einer urspr. Optativform ausgehen. Erst unter dem Einflusse der anderen Imper. auf *i* ist auch *chošti* daraus geworden (wie auch daždi u. and.), welche Form auch als Indic. gebraucht wird: ašte chošti, sodass wir auch hier den schon besprochenen Process bemerken. Im slav. *bimь* wird man unter allen Umständen einen Optativ suchen müssen,

[1]) Neuerdings geht Streitberg von einer Conjugation *ēi̯* : *ī* aus, welche im slav. Praesens vorliegen soll. Das *ī* wäre die regelrechte Schwundstufe zu *-ēi̯-* (I.F. VI, S. 154).

da er nur zur Bildung eines Conditionals dient (ašte pьsalъ bimь). Dann wird man aber auch das *i* als ein Optativzeichen auffassen (also *bhŭ-ī-mĭ*) und dass es dasselbe *i* ist wie im Imper. dadite etc., zugeben müssen. Der Temporalstamm ist allerdings nicht leicht zu ermitteln; man würde am ehesten einen Aoriststamm darin suchen. Im Lit. ist abermals dieselbe Verkürzung eingetreten, die wir schon bemerkt haben (-biva, -bita, -bime etc.).

Man hätte vielleicht erwartet, dass der Verfasser hier auch das *i* der sog. 4. Conjugation (also chvalją-chvališi, Inf. chvaliti) berührt, da ja im Praesens dieses und das früher besprochene Paradigma auf gleiche Weise conjugirt werden. Allein das *i* der 4. Conjugation hängt offenbar gar nicht zusammen mit dem früher behandelten. Das *i* im Inf. chvaliti ist ursprünglich und es drang offenbar später auch in die Praesensformen. Man nahm an, dass ursprünglich etwa **chvalamъ* conjugirt wurde und dass vor allem von Subst. auf *ā* solche Bildungen herrühren wie lit. bradau-bradome, Inf. bradýti von brada. Hätte das Praes. urspr. hier *dangyme gelautet, so wäre es nicht zu erklären, wie man davon zu dangome gekommen wäre (vgl. PBB. 14, S. 224 ff. Vgl. auch I.F. III, S. 382, wo das slav. *ī* als reguläre Schwundstufe zu *-eįe-* bezeichnet wird, wie früher angenommen worden ist, dass *-ĭ-* die Schwundstufe zu *-įe* sei; so auch I.F. VI, S. 153—154).

W. Vondrák.

Jana Amosa Komenského *Korrespondence*. Sebral a k tisku připravil A. Patera. — V Praze, nákladem České Akademie. 1892.

Spisy Jana Amosa Komenského. Číslo 1. *Korrespondence* J. A. K. Listy Kom. a vrstevníků jeho. Nová sbírka (Vyd. J. Kvačala). V Praze, nákladem České Akademie. 1897.

Wird die Herausgabe einer Correspondenz von literarisch oder geschichtlich bedeutenden Personen neuerer Zeit, ja sogar der Jetztzeit mit Wohlgefallen aufgenommen, indem sie für die Entwickelung und Ausbildung einer solchen Person von besonderer Wichtigkeit ist, um so mehr gilt es von Correspondenzen wichtiger Persönlichkeiten der älteren Zeit, aus welcher wir ohnehin nur fragmentarisch über ihre Anerkennung und Bedeutung bei den Zeitgenossen, um so weniger aber über die weiteren Einflüsse auf ihre innere Ausbildung unterrichtet sind.

Die Correspondenz eines Comenius aber werden wir desto höher stellen, je breiter sich die Verbindung eines Mannes von seinen Tendenzen gestaltet und je allgemeiner dadurch die Anerkennung wird, welche bereits zu seiner Zeit den pansophischen Bestrebungen des grossen Exulanten gezollt wurde. Man kann behaupten, dass mit neuen, wieder und wieder zum Vorschein kommenden Briefen des Comenius auch immer wieder ein schöner Zug in seinem Charakter zur Geltung gelangt, und könnte man die leider gar zu sehr versprengte briefliche Verbindung des Mannes mit den bedeutendsten Grössen seiner Zeit zusammenbringen, so würde man erst dadurch seine Be-

strebungen und seine Stellung in dem damaligen gebildeten Europa vollends kennen lernen. Leider wird das kaum jemals möglich sein, und sein tüchtigster Kenner unserer Zeit, Prof. J. Kvačala, wird wohl endlich selbst bekennen müssen, dass so viel er von seinen Schriften und Briefen auch zusammengebracht hat, dennoch viele von den wichtigsten Geistesfrüchten des neben Hus bedeutendsten Böhmen für immer verloren bleiben. Freilich muss man staunen, was alles davon in unseren Tagen noch gefunden wurde, wenn man bedenkt, wie vielmal das Schicksal den schwergeprüften Mann verfolgt hat, wie vielmal er gezwungen war in jener unruhigen, kriegerischen Zeit mit seiner Familie und seinen Schriften von Ort zu Ort zu ziehen, bis er im J. 1656 in Lissa doch der Ungunst der Zeiten unterlag und die Früchte seiner vierzigjährigen, angestrengten Geistesarbeit meistentheils verlor. Was übrig blieb, waren ausser den veröffentlichten Werken blosse »membra disiecta«, welche er später theilweise selbst wieder sammelte, die Correspondenz aber blieb bis auf unsere Zeiten meistentheils verborgen, sodass die älteren Biographen, wie bei uns Palacký (ČČM. 1829, Deutsche Monatsschrift des vaterl. Mus. 1829) sich auf die Nachrichten älterer Schriftsteller beschränken mussten oder nur diejenigen Berichte berücksichtigten, welche Comenius selbst in seine gesammelten didaktischen Schriften (Opera didactica omnia, Amsterdam 1657), freilich in ungewöhnlicher Fülle und Vollständigkeit, aufzunehmen für gut fand. Erst dem Biographen Fr. J. Zoubek war es vergönnt, für seine Schriften über Comenius auch eine Reihe von Briefen benützen zu können, und der Abstand gegen die älteren Arbeiten war freilich ganz offenbar. Es sind dies Briefe welche im J. 1851 aus Lissa in das böhmische Museum zugleich mit den Originalen einiger seiner böhmischen Schriften gekommen waren, und diese dienten vornehmlich als Unterlage der Publication des A. Patera, als die böhmische Akademie gleich im ersten Jahre ihres Bestehens es für ihre Aufgabe ansah, zum bevorstehenden Geburtsjubiläum des grossen Böhmen eine Publication herauszugeben, welche die Bedeutung des Comenius darthun und zugleich Neues bieten sollte. Die Correspondenz nun war das Nächste, sie lag meistentheils im Hause selbst, es war also natürlich, dass man dazu griff und dem damaligen Custos und jetzigen Bibliothekar A. Patera als dem bekanntesten Herausgeber älterer böhmischen Handschriften die Aufgabe stellte, binnen einigen Monaten die im Museum aufbewahrte Correspondenz des Comenius, sowie auch andere Briefe, die er sich verschaffen könnte, herauszugeben. Patera wandte sich an die bekanntesten Stellen, wo Comenius sich aufhielt oder mit denen er in Verbindung war, bekam manche Stücke noch oder wurde auch abgewiesen (wie in Amsterdam), zog noch theilweise zu Rathe den bei uns verdientesten Comeniologen Prof Jos. Šmaha, und so kam die von uns an erster Stelle citierte Publication zu Stande.

Unterdessen hatte auch Prof. J. Kvačala in Leipzig seine bekannte und bisjetzt beste Biographie des Comenius veröffentlicht und an dem von der böhm. Akademie ausgeschriebenen Concurse zur Würdigung der Bedeutung des Comenius in der böhm. Literatur und Pädagogik alleinig theilgenommen; er wurde dann aufgefordert, seine neugefundenen Beiträge zur Correspondenz des Comenius in der Akademie herauszugeben, und bekam für die

nöthigen Reisen auch eine Unterstützung. Die neuen Beiträge aber gestalteten sich zu einer umfangreichen Publication, wovon wir nur den I. Theil (kaum ein Drittel) vor uns haben. Und doch betrachten wir es für unsere Pflicht, schon jetzt auf beide Werke aufmerksam zu machen, indem ihre Bedeutung für die Comeniusforschung einem jeden Kenner klar liegt.

Wir haben es hier mit zwei ganz verschiedenartigen Publicationen zu thun. Die erste ist und bleibt eine Gelegenheitsschrift, die andere erscheint nach mehrjähriger Vorbereitung, und nahm auch der Druck des vorliegenden I. Theiles eine längere Zeit in Anspruch. Patera betrachtete für seine Pflicht, besonders diejenigen Stücke herauszugeben, welche ihm gerade vorlagen, die Ergänzungen aus anderen Bibliotheken u. Archiven musste er für Nebensache betrachten, indem er nicht einmal die nöthige Zeit hatte, das Vorliegende, wenn es schlecht erhalten war, herzustellen und die nöthigen Correcturen in Ruhe und genügender Musse zu verrichten; Kvačala dagegen bereiste fast ganz Europa, besuchte die bekanntesten Archive und Büchersammlungen, indem er es für seine Pflicht hielt Alles zu sammeln, was in irgend einer Weise auf Comenius Bezug hätte [1]. Seine Vorbereitungen also waren systematisch angelegt und auch zweckmässig, da er seit einer Reihe von Jahren als Comeniusforscher bekannt ist und also im Voraus wusste, was er hie und da zu suchen habe und finden wolle. Patera dagegen beschäftigte sich bis zu der Zeit weniger mit Comenius und war, wie gesagt, mehr als Kenner und Herausgeber alter böhmischer Handschriften bekannt.

Wenn wir also auf diesen verschiedenen Standpunkt der Herausgeber Rücksicht nehmen, erscheint uns der Abstand zwischen den beiden Publicationen natürlich; dazu kommt noch, dass Kvačala auch die gütige Mithilfe einiger bekannter Comeniologen, darunter besonders des Dir. Dr. Jos. Reber in Aschaffenburg benützte, wo er die Reconstruction schlecht erhaltener lateinischer Texte nöthig hatte, was bei Patera wegen der kurzen Zeit, die ihm bemessen war, gar nicht möglich wurde.

So treffen also bei der Herausgabe des Patera alle Merkmale zusammen, welche gewöhnlich eine verfrühte und man kann sagen gewaltsam für einen bestimmten Tag vorbereitete Publication an sich trägt, wodurch ihr wissenschaftlicher Werth auch zweifelhaft wird.

Der Band enthält im Ganzen 243+5+7 Briefe. Davon rühren 175 von Comenius her, weniger zahlreich sind Briefe, die an Comenius geschrieben waren, ausserdem sind einige Stücke eingereiht, welche bloss Comenius betreffen. Die meisten Briefe sind lateinisch', indem Comenius mit fremden Gelehrten in dieser Sprache correspondierte, und in diesen Briefen, sowie auch in einigen englischen Briefen ist die Orthographie des Originals beibehalten. Die böhmischen Briefe sind transscribiert, indem sogar in den von Comenius revidierten Abschriften seiner Werke (wie z. B. in der »*Didactica Magna*« und in dem neugefundenen »*Theatrum universitatis rerum*«) keine Consequenz in der Rechtschreibung zu beobachten ist.

---

[1] S. K. Kehrbach, Mittheilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, Jahrg, VI (1896), S. 317.

Aber den Briefen, welche Patera in seine Sammluug aufgenommen hat, hat er in seiner Ausgabe keine Regesten vorgesetzt, die Noten sind so beschränkt, dass sie meistens nur den Text selbst betreffen, über die einzelnen Adressaten der Briefe, öfters Personen, von denen man ohne Nachsuchen in Jöchers Gelehrtenlexikon oder in andern ähnlichen älteren Hilfsmitteln sehr wenig weiss, erfährt man auch aus den Anmerkungen sehr wenig, ja fast gar nichts, und der Index der Personen, welche der Ausgabe beigegeben ist, wurde nicht so consequent durchgeführt, wie man beim Mangel anderer sonstiger Noten wünschen würde, indem bei einzelnen Personen nicht einmal der Taufname angegeben ist, wodurch auch einige Fehler sich eingeschlichen (so wird Cartesius nochmals als Descartes angeführt, die Söhne des Fürsten Rákóczy [Georg u. Siegmund] sind mit dem Vater confundiert, Schlichting wird zuerst dreimal ohne Taufnamen, dann dreimal mit dem Taufnamen Jan und einmal als Jonáš angeführt, wo doch die zwei ersten Citate dem Johann, das dritte dem Jonas angehört, der Pastor primarius in Puchó hiess nicht »Vetterus«, sondern »Vetterin« [Strejček], wie er sich selbst unterschreibt und auch sonst bekannt ist, Palatinus Belsensis ist der Graf Rafael von Lissa (Leszćinski), der unter »Coronides« angeführte Name ist der Accus. vom latein. Worte *coronis*, das auch sonst öfters bei Comenius vorkommt u. s. w.).

Was den Text der Briefe selbst betrifft, so bemerkt man in der ganzen Ausgabe eine gar zu grosse Abhängigkeit von der Vorlage des Herausgebers. Wo dieselbe gut erhalten war, da gelang ihm auch ihr Abdruck; wo aber die Copie des Briefes nicht gut erhalten war, da findet man in der Ausgabe auffallende Fehler, die leicht genug verbessert werden konnten, wenn eben nur die Zeit dazu nicht gemangelt hätte.

So kommen in mangelhaften Vorlagen Stellen vor, wo man ohne Correctur nicht einmal den Sinn des Satzes trifft; z. B. S. 16, Z. 9 lesen wir: »*Si enim particula meditationum mearum Janua LL. tantum excitavit bonorum, applausum quid nisi universae eruditionis potentissimam viderint portam?*« Wo doch meiner Ansicht nach zu lesen ist: *S. e. part. medit. mearum, Janua LL., tantum excitavit bonorum applausum, quidni si universae eruditionis patentissimam v. p.?* S. 16, Z. 12. *Quaeris, an Januae editionem, quam moliris Lat. Germanicam, annexis indice, quantitatum notis etc. approbem?* Dafür lesen wir lieber: *Quaeris... Lat. Germanicam, annexo indice* (oder: *annexis indicibus*), *quantitatum notis approbem.* S. 34, Z. 24 statt *trepidariorem* lesen wir *trepidiorem.* S. 50, Z. 30 statt *quem et studia haec publica promoveantur* lesen wir *quam ut st. h. p. prom.* S. 55, Z. 26 statt *nobis divinam benedictionem apprecaturi* lesen wir *nob. div. ben. apprecari* (abhäng. von *ne intermittite*). S. 61, Z. 12 lesen wir statt *ut pristino exemplo in libertatem asserente — ut pistrino exempti in libertatem se asserant*, d. h. neben den beiden auf der letzten S. corrigirten Fehlern noch *pistrino*, wodurch die Correctur des Wortes *exempti* statt *exemplo* erst erklärlich wird. S. 94, Z. 18 statt *belli finem et odii amarorem praeferre* lesen wir *b. f. et odii amorem p.* S. 96, Z. 26 statt *quaedem* lesen wir *quaedam* (wohl ein blosser Druckfehler). S. 128, Z. 21 statt *reliquendo* lese man *relinquendo.* S. 133, Z. 37 u. 38 statt *tam arcto foedere . . . mihi juncta, ut et tibi . . . levaminis spes*

esset ratione mei et quas mea causa fovendos susceperas lese man *tam a. f. . . . mihi juncto* (zu dem vorhergeh. *Tibi*), *ut et T . . . lev. sp. e. r. m. et quos mea causa levandos susceperas.* S. 137, Z. 13 anstatt *Redibo lubens inquietem* muss man freilich lesen *Redibo lubens in quietem* (getrennt). Daselbst Z. 33 für *eximendo injungendoque mihi labore, qui certioribus usus sit* lesen wir *qui certioris usus sit* (usus als genit.). S. 141, Z. 16 muss man lesen: *mandatum duntaxat de numerandis nobis D Vallensibus*, indem *Vallenses* = Thaler bedeuten, *D* dagegen die Summe 500. S. 246, Z. 27 statt *dicit ad patria profugam Eneam regina Dido* lese man *dicit a patria profugum Eneam r. D.* S. 270, Z. 14 im Satze *Ita emendicato illo pane vesci nunquam hactenus libuit soli, nec adhuc, si unde pascantur qui pascendo gregi dominico destinantur* gibt der mittlere Theil keinen rechten Sinn, es ist also zu lesen: *nec adhuc scio, unde pascantur* u. s. w. Wir haben hier nur einige von den Fehlern hervorgehoben, welche beim Lesen störend wirken, und zwar bloss im lateinischen Texte, denn die in den verschiedenen Nationalsprachen geschriebenen Briefe sind viel leichter zu corrigieren.

Man bemerkt, dass alle hier angeführten und auch noch andere Fehler leicht zu verbessern sind, wenn man nur Zeit genug hat das schwierige Latein des Comenius langsam und mit Bedacht durchzulesen, und zwar einigemal, bis man den Sinn klar herausbekommt. Es lässt sich auch nicht zweifeln, dass der Herausgeber alle diese Fehler ausgebessert hätte, wenn ihm nur Zeit genug dazu vergönnt worden wäre. Aber eine Publication von über 20 Druckbogen des grossen akademischen Formats in einigen Monaten fertigzustellen, wo man noch mit Amtspflichten überhäuft ist, übersteigt die gewöhnlichen Menschenkräfte.

Was die Interpunction der einzelnen Sätze betrifft, weicht sie auch sehr oft von der jetzt angenommenen logischen Ordnung der Worte ab. Der Herausgeber wollte wohl meistens die Satztheilung seiner Vorlagen beibehalten, was auch bei Kvačala der Fall ist. Wir wissen, dass auch in Deutschland vor einiger Zeit ein jeder Herausgeber bestrebt war, die alten Texte genau als möglich wiederzugeben. So wurden z. B. die alten deutschen Schulordnungen (in den 60er und 70er Jahren) so treu als nur möglich nachgedruckt, und auch die Lettern wurden den alten Mustern nachgebildet. Heutzutage hat man aber meistens eingesehen, dass die alte unconsequente Satztheilung oft das Verständniss hindere, und in den besten Texten der »*Monumenta Germaniae paedagogica*« findet man die logische Anordnung der Sätze durchgeführt. Und so wäre auch in dieser Ausgabe der Correspondenz des Comenius, welche doch meistens historischen und literarhistorischen Zwecken zu dienen bestimmt ist, viel mehr wenigstens als philologischen, eine logische Interpunction zweckdienlicher gewesen. Beispiele dafür würden uns zu weit vom Ziele führen, man findet sie auf jeder Seite der Ausgabe und erkennt, wie besonders in einzelnen Sätzen die überflüssigen Beistriche das Verständnis eher stören als unterstützen, wozu doch eigentlich die Interpunction dienen soll.

Was die Einleitung zur Ausgabe des Patera angeht, so betrifft diese nur die Provenienz der einzelnen Briefe. Wir erfahren, wie der Nachlass des Comenius nach längerem Unterhandeln von Lissa nach Prag kam und welche

Stücke in was für einem Zustande darin enthalten sind. Daneben theilt uns der Herausgeber mit, wie er bestrebt war, noch Anderes in seine Publication zu bekommen, und auf welche Weise ihm das gelungen sei. Es war, wie gesagt, das Nächste, und so geschah es z. B., dass der Brief des berühmten Freundes des J. A. Comenius, Karl des Aelteren von Zierotin, vom 30. Nov. 1629 (abgedruckt von Fr. Palacký ČČM. 1831, S. 405), an Comenius nach Lissa geschickt, nicht aufgenommen wurde. (Uebrigens feht dieser interessante Brief bisher auch in der Sammlung des Prof. Kvačala).

Im Ganzen können wir also über die Ausgabe des Bibliothekars Patera wiederholen, was wir vorausgeschickt hatten. Es war sehr wichtig und verdienstvoll, dass sich die Akademie entschloss, die Correspondenz des Comenius, welche in Prag in ungewöhnlicher Anzahl aufbewahrt wird, vor Allem andern herauszugeben, denn die Briefe enthalten gar wichtige Aufschlüsse über die Arbeiten des Comenius, nur hätte sie dem Herausgeber mehr Zeit dazu gönnen sollen, indem gerade die schlecht erhaltenen Stücke eine gründliche Correctur erforderten, und dazu bedarf es vor Allem Zeit. Wir zweifeln nicht, dass dann in der Edition des Patera vieles anders ausgefallen wäre, besonders was den Text und die Einrichtung des Ganzen betrifft.

In dieser Hinsicht nahm Kvačala gerade den entgegengesetzten Standpunkt ein. Auf seinen Reisen begleitete ihn ein besonderes Glück, sodass er nicht nur viele von den sonst verloren geglaubten Schriften des Comenius wieder auffand, sondern auch die Anzahl seiner Briefe und der Correspondenz, welche ihn betrifft und interessante Urtheile über seine Schriften enthält, beträchtlich zu vermehren im Stande war. Freilich waren auch in dieser Correspondenz viele Stücke in äusserst fehlerhaften Abschriften erhalten, und so geschah es, dass wir gegenwärtig von dem ganzen Schatz erst kaum ein Drittel vor uns haben. Kvačala muss nämlich in einzelnen Briefen eigentlich den ursprünglichen Text erst restituiren, und so nimmt diese seine Arbeit lange Zeit in Anspruch, da er aber ausserdem vom Druckorte weit entfernt ist, so schreitet sein Werk nur langsam vorwärts.

Er nahm sich nämlich zur Aufgabe, nicht nur alle Briefe des Comenius und an Comenius selbst, welche in verschiedenen Sammlungen verborgen sind, zu sammeln, sondern auch zu zeigen, wie sich Comenius im Urtheile seiner Zeitgenossen ausnehme, und das ist eigentlich eine noch schwierigere Arbeit, als die Briefe an ihn zu sammeln, denn die betreffenden Stücke der verschiedensten Personen, von denen wir manche noch gar nicht kennen, liegen auch noch meistens in den Schätzen der Archive verborgen.

Nimmt man das vorliegende I. Heft in Betracht, so findet man darin von 151 Stücken nur 25 Briefe des Comenius, 18 Briefe an Comenius, 13 Briefe, welche die Angelegenheiten der Union der böhmischen Brüder betreffen, das Uebrige (95 Stück) sind Urtheile der Zeitgenossen über Comenius oder auch bloss Andeutungen an seine Schriften. Ob dieses Verhältnis auch im Weiteren beibehalten bleibt, ist uns freilich nicht bekannt, aber so viel kann man aus der bereits herausgegebenen Partie schliessen, dass dadurch die Bedeutung des Comenius für seine Zeit, sowie auch die Kenntniss der Schicksale seiner Bücher merkwürdig gestiegen ist. Merkwürdig ist z. B. die Geduld, mit

welcher Comenius die niederdrückend weitschweifigen Briefe des in London lebenden Hübner entgegennahm, besonders das erniedrigende Urtheil über seine beste Schrift, die *Didactica Magna*, wobei noch das Einzelne in so einer Weise erörtert wird, dass Comenius offenbar daraus ersehen konnte, dass der liebe Mann von seiner Tendenz und von der wahren Lehrkunst eigentlich sehr wenig verstehe (Nr. LXII. u. LXVI). Sehr wichtig ist auch der ausführliche Brief an Colbovius (vom 5. August 1650, No. CXX.), worin er Manches aus seinen Schriften erklärt u. s. w.

In der Ausgabe des Kvačala finden wir die Hauptforderungen einer wissenschaftlichen Ausgabe der Correspondenzen erfüllt: Ein jedes Stück hat sein Regest, dem Texte folgt auch gewöhnlich eine Note, welche auf die Sache oder Person aufmerksam machen soll, endlich steht auch überall angedeutet, wer das Stück collationirt habe, wer also die Verantwortlichkeit für die Richtigkeit des Textes auf sich nehme. Die Namen führen wir nicht an, es wird sie jeder im Buche selbst finden, und der Herausgeber wird in der Einleitung gewiss davon Erwähnung thun.

Was den Text betrifft, so hat Prof. Kvačala meistens die Interpunction des Originals beibehalten, und wir müssten hier also nur wiederholen, was wir bereits oben über die logische Interpunction gesagt hatten, dass wir derselben vor der historischen den Vorzug geben. Manche von den Briefen des Comenius, wie auch seine Schriften, sind nicht von seiner Hand, sondern von einem Schreiber hergestellt, und wenn er den Text selbst corrigirt hat, so finden wir auch in autorisirten Abschriften eine Correctur der Interpunction äusserst selten, es ist also nicht leicht zu sagen, ob er derselben eine so grosse Bedeutung zugeschrieben habe, wie es heutzutage der Fall ist.

Der Text mancher Briefe, die uns Kvačala mittheilt, war, wie schon gesagt worden, nicht besonders gut erhalten, so dass einige davon gleichsam neu reconstruirt werden mussten. Die Beihilfe des Dir. Dr. Reber, welcher vor einiger Zeit in einer ausführlichen Publication die Physik des Comenius herausgegeben hat und auch eine Ausgabe der pansophischen Schriften vorbereitet, welcher also in dem Latein des Comenius besonders gut bewandert ist, konnte ihm dabei gute Dienste leisten. Wirklich bemerken wir auch im Texte verhältnismässig wenige Fehler, und davon wichtige nur äusserst selten.

S. 10, Z. 42 statt *Kudyž také že jste tím jisti* lesen wir *Tudyž také ž. j. t. j.* S. 16, Z. 39 statt: *Misissem Januae nostrae exemplaria ad te, sed tuis filiolis* lese man *seu tuis filiolis* (vielleicht nur ein Druckfehler). S. 17, Z. 7 statt *quod nec leve nec simplex dixi* ist wohl zu lesen *duxi*. Der Z. 11 folgende Satz »*Ex praefatis jam intus eloquentem agnosco, talia ut habeam, quod juventuti nostrae de hoc opusculo gratuler, mihi gaudeam* ist sicher auch nicht richtig, aber er wird eine gründlichere Reconstruction erheischen als bloss einige Worte. Z. 13 daselbst im Satze: »*ex quibus aliquid proficere possum*« lese man *possim*, welches die Construction des Satzes verlangt. S. 52, Z. 4 ist zu lesen: *quod incomparabiles dotes tuae sic mea non Deterrentur infantia.* S. 87, Z. 7 lese man: *Non possum, ut velim, excutere animo meo illas cogitationes, quarum levis conspectus tantum mei amorem tibi persuasit*; *levis* gehört hier offenbar zu *con-*

spectus (also nicht *laevis*). Ebenso S. 170, Z. 36 *lapides leves*. S. 105, Z. 36 ist statt *imitatibimur* zu lesen *imitabimur* (vielleicht ein blosser Druckfehler). S. 110, Z. 24 im Satze: *Quotiescunque disputandi occurrebat occasio, suspecta modestia ita emollebas modum, ut nec tangeres nec tangereris* verlangt man im mittleren Satze dem Sinne nach das Verbum »*emoliebaris*« (mit Etwas umgehen, mittelalterlich auch = ausdenken), das auch sonst bei Comenius vorkommt. De Satz (S. 112, Z. 25) *An Augustana nostra confessio* etc. enthält auch sicher einige unrichtige Stellen, da er auch für Comenius unmögliche Wendungen enthält, aber wir wollen derzeit nicht entscheiden, wie er zu corrigiren wäre. Daselbst weiter unten Z. 31. *Dum de conscientia scripturis facto loqueris te carere omni conscientia et dum aliis libertatem conscientiarum polliceris, tranquillitatem tuae conscientiae ... dependis et extrudis, quae, ni mature in viam redeas, olim expergefacta erit tibi verbis ille rodens Esaj.* Da ist zuerst sicher zu lesen anstatt *scripturis — scripturus*, welches allein in den Context hineinpasst, dann zu Ende des Satzes ist wohl zu lesen: *verbis illius rodentis Esaiae*; der Satz hat so, wie er dasteht, gar keinen Sinn. S. 113, S. 10: *Et ut vestra apponamus, quid respondebitur Bellarmino dicenti: probabile est pieque credi posse* ist zu lesen: *probabile esse*, wie das folgende *posse* anzeigt. S. 114, Z. 14 statt *statueres* ist zu lesen *statueret* (Subj.: *Leo IX. papa*); wohl nur ein Druckfehler. Seite 110 finden wir noch einige solche Fehler, die wohl blosse Druckfehler sein können: Z. 8 statt *comparendum* lese man *comparandum*; Z. 14 statt *nimus* lese man *mimus*; Z. 15 statt *denaegatione—denegatione*; Z. 16 statt *rapetur—rapietur*; Z. 25 statt *divintus—divinitus*. S. 150, Z. 36 ist die correcte Form *exstiterint* zu lesen statt *existerint*, denn gleich die nächste Zeile enthält das Wort *pro laboribus praestitis*. S. 154, Z. 44 statt des blossen *appareret* ist wohl zu lesen *appareret*, wie die Abhängigkeit von einem Infinitiv anzeigt. S. 158, Z. 15 lese man den Satz: *Cujus catum consilium* etc. bis zu Ende des Absatzes als eine einzige Periode, nicht in drei selbständige Theile getheilt, sonst gibt das Ganze keinen rechten Sinn. Einzelne Druckfehler führen wir nicht an.

Wir werden wohl noch die Gelegenheit haben, über die ganze Publication des Prof. Kvačala uns auszusprechen, bis das Werk vollendet sein wird, bis man also die Einleitung, den Index und den Commentar zu den einzelnen Stücken vor sich haben wird; derzeit wollen wir nur wünschen, dass das gesammelte Material sobald als möglich veröffentlicht werde, indem dadurch die ganze Comeniusforschung eine neue Basis bekommt, wenn man den grossen Pansophen im Lichte seiner eigenen Zeitgenossen sehen und auch die Commentare zu seinen Werken, welche er seinen Freunden mittheilt, in Betracht ziehen kann. Prof. *J. V. Novák.*

Dr. Matthias Murko, Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der slavischen Romantik. I. Die böhmische Romantik. Graz, Verlagsbuchhandlung »Styria«. 1897.

»Es scheint, dass die Wellen des geistigen Stroms immer nur ruckweise gegen Osten vorrücken«, sagt Adam Wolf (Oesterreich unter Maria Theresia,

Wien 1855, S. 489), das slavische und magyarische Literaturstreben des theresianischen Zeitalters besprechend. »Während bei den Deutschen die französische Schule ihre letzten Kräfte aushauchte, sehen wir bis in die josefinische Zeit die ungarische Literatur in den Banden französischer Nachahmungssucht . . fremde Wege betreten«.

Dieselbe Erscheinung wiederholt sich in Böhmen. Die französisch-deutsche Romantik des Mittelalters drang bei uns ein, nachdem sie auf einheimischem Boden ihre Blüte längst hinter sich hatte. Ebenso verhält es sich mit der späteren Didaktik, mit den Volksbüchern, mit der polyhistorischen Produktion des späten Mittelalters, mit der polemischen Jesuitenliteratur Süddeutschlands, mit der asketischen Mystik der katholischen Reaction u. s. w. bis in die neue Zeit hinein. Cochem, Abraham a Scta Clara, Spee u. a. fanden bei uns Eingang und Nachahmung, nachdem sie zu Hause bereits längst überholt waren. Das westeuropäische Literaturrococco, die parfümirte anakreontische Salonpoesie hielt sich in Böhmen in ihrer abgeschwächten Form und ihrem hohlen Wesen mit einer lächerlichen Zähigkeit, nachdem die Voraussetzungen derselben in ihrer ursprünglichen Heimath längst nicht mehr vorhanden waren. Dasselbe wiederholt sich bei der nachfolgenden antikisirenden Strömung, und dasselbe auch bei der Romantik des XIX. Jahrhunderts, nur dass hier die Zeitspanne kürzer erscheint.

Der Name »Romantik« ist heute etwas verpönt, und der Begriff (wie bereits dargethan wurde) wäre in Murko's Buche näher zu bestimmen gewesen. Es gibt bekanntlich deutsche Romantik des Mittelalters, deutsche ältere und neuere Romantik des XVIII. und XIX. Jahrh.; es gibt alt- und neufranzösische, alt- und neuenglische Romantik; es gibt polnische, russische, dänische, ungarische Romantik. Murko meint augenscheinlich die deutsche patriotische Romantik der Freiheitskriege, und eine klare, präcise Formulirung ihres Charakters gleich an der Spitze des Werkes wäre von grossem Nutzen gewesen und hätte viele Missverständnisse beseitigt.

Die ganze Entwickelung der böhmischen Literatur spricht nun dafür, dass jede der grossen Geistesströmungen des europäischen Westens auch auf böhmischem Boden deutliche Spuren hinterlassen und ihre Früchte gezeitigt hat. Und es wäre eben undenkbar, wenn gerade die Romantik der Freiheitskriege in der langen Kette von Wechselwirkungen vor und nach dieser Periode fehlen würde.

Aber eben hier handelt es sich um behutsame Abwägung und richtige Formulirung. Mitten in diesen deutschen romantischen Strömungen nämlich, ihre Anregungen vom Westen holend und empfangend, ihre Wurzeln und Vorbedingungen als ein eingeborenes Residuum die seit dem XIII. Jahrh. in Böhmen nie ausgestorbene Idee des böhmischen Patriotismus als den günstigen und allzeit vorbereiteten Nährboden für die verwandten fremden Ideen bereit haltend, zeigt sich uns die ganze patriotisch-romantische Schule der Böhmen als ein literarisches Janusgesicht, welches Eigenes und Fremdes oft bis zur Unkenntlichkeit in Eins verschmilzt und die Unterscheidung und kritische Sichtung oft recht schwierig macht.

Es wurde bereits wiederholt ausgesprochen, dass der böhmische national-

patriotische Gedanke beinahe so alt ist, wie das böhmische Culturleben überhaupt. Um nur in den zwei »vorromantischen« Jahrhunderten zu bleiben, so haben wir für das XVII. Jahrh. charakteristische Beispiele in den Katholiken Balbin (Dissertatio apologetica pro lingua slavonica) und Rosa (Vorrede zu seiner Grammatik), und dem Protestanten Sinapius-Horčička (Neoforum latino-slavonicum, Nový trh latinsko-slovenský, ein äusserst seltenes, merkwürdiges Büchlein aus dem Jahre 1678, siehe die Vorrede); für das XVIII. Jahrh. verweisen wir auf Frozin (s. seine Vorrede zu dem übersetzten Obroviště), auf die bekannten josefinischen Apologeten der Nationalsprache und Bildung Kinslý, Thám, Hanke v. Hankenstein und auf die minder bekannte Apologie des Slovaken Hrdlička (Vznešenost řeči české neb vůbec slovenské, Staré Noviny literního umění, v B. Bystrici 1785, S. 417—438) und Fándly (Compendiata historia gentis Slavae Georgii Papánek, Tyrnaviae 1793), u. a. Die Idee ist also sozusagen inventarmässig, ununterbrochen einverleibt da, und kommt zeitweise neben anderen Strömungen in Literatur und Leben stärker oder schwächer zum Ausdruck. Die nationale Idee hat, neben anderen, bereits im josefinischen Zeitalter in Böhmen ihre volle Geltung und Wirkung. Diese Idee also leugnen zu wollen, wäre vergebliche Mühe.

Aber ich finde dieses Verkennen des vorromantischen nationalen Gedankens in Murko's Buche gar nicht. Verstehe ich recht, so wollte er den romantischen Charakter, die romantische Färbung der böhm. national-patriotischen Idee zur Zeit der Freiheitskriege feststellen. Nun und dies ist ihm, meiner Meinung nach, vollständig gelungen. Nicht die Deutschen haben die Idee als solche zur Welt gebracht und in Böhmen erst eingepflanzt, sondern die latente, einheimische, eingepflanzte Idee bekam im böhmischen Volke durch die analogischen Bestrebungen der Deutschen ihre willkommene Verstärkung, ihren zeitlichen, modernen Schnitt, ihren romantischen Charakter. War die nationale Idee des XIV. Jahrh. in Böhmen politisch und volkswirthschaftlich und im XV. und XVII. Jahrh. überwiegend religiös gefärbt, unterstützten dieselbe im XVIII. Jahrh. Vernunft- und Aufklärungsgründe: so wurde sie zu Beginn des XIX. Jahrh. entschieden romantisch. Es kann sich bloss um eine neue Prägung der alten Münze handeln, in Deutschland so gut wie in Böhmen; die Sache war alt, neu war nur das Kleid.

Es ist von grundlegender Wichtigkeit, den Kernpunkt der ganzen Frage zu erfassen. Und Murko formulirt ihn auf S. 60 strikt und bündig: »Leute, welche die goldenen alten Zeiten lobten, gab es wohl immer in Böhmen, aber seit dem Aussterben des Heidenthums keine solchen, die ihre heidnischen Vorfahren in dem rosigsten Lichte darstellen und die Christianisirung ihres Volkes mehr oder minder bedauern würden. Auch gab es immer in Böhmen Patrioten nach den jeweiligen Begriffen; aber selbst den erleuchtetsten und volksthümlichsten Männern ist es nie eingefallen, das ganze geistige Leben auf die Traditionen ihres Volkes in seinen untersten Schichten aufzubauen, aus allen seinen Erzeugnissen, auch aus solchen, in denen viel Aberglaube vorkommt, einen Canon für die Kunst zu machen. Diese Verehrung der alten Götter, die man sich zum grossen Theil erst schaffen musste, und die heilige Scheu vor dem gesammten Volksthum *lernte man von der*

deutschen Romantik, welche schon das Wort ‚Volk' mit frommem Schauer aussprach, *und von ihrem Vorläufer Herder«.* Also Volksthum, národovost, »svatyně národnosti« lautet das neue Schlagwort.

Es ist Murko's unbestreitbares Verdienst, zum ersten Male umfassend und quellenmässig, wenn auch in einzelnen Partien allzuscharf und etwas einseitig, die Beeinflussung der böhmischen Renaissance des XIX. Jahrh., die allerdings nur eine natürliche Fortsetzung der geistig befreienden josefinischen Epoche war, durch die deutsche Romantik erwiesen zu haben. Er hat damit wieder ein beträchtliches Stück der berüchtigten chinesischen Mauer zu Gunsten der vergleichenden Literaturbetrachtung weggeräumt und zugleich für die neuböhmische Produktion der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. ihren organischen Zusammenhang mit der westeuropäischen Literaturströmung gefunden. Seine Arbeit ist um so lobenswerther, da ihm die Unpopularität der vergleichenden literarhistorischen Methode in Böhmen recht gut bekannt war, wie uns erst neulich wieder die kühle Aufnahme der vortrefflichen Studie Leander Čech's über K. Světlá sattsam davon belehrte.

Wir setzen die zahlreichen Besprechungen des Buches, die bisher erschienen, als bekannt voraus, und werden somit die bereits aufgeführten unhaltbaren Behauptungen oder Versehen des Verfassers nicht wiederholt berichtigen. Unser Standpunkt ist einfach der literaturgeschichtliche, und wir wollen zeigen, was und wieviel diese Disciplin von Murko's Buch und seiner Auffassung des Gegenstandes gewonnen hat.

*

Das I., einleitende Capitel skizzirt die patriotisch-romantische Gährung Deutschlands während der napoleonischen Freiheitskriege, und führt die Wiener romantischen Zeitschriften der Jahre 1812—1818 (Deutsches Museum, Wiener allgemeine Literaturzeitung, Wiener Jahrbücher der Literatur), in denen sich besonders die Wirksamkeit Fr. v. Schlegel's wiederspiegelt, vor. Dieselben Schlagworte ertönen überall: Verinnerlichung des gesammten Culturstrebens der Nation, Liebe des besonderen Vaterlandes, der angestammten Sitten, der heimischen Geschichte, der Volks- und Landessprache. Es ist die Zeit des überall in Oesterreich aufblühenden Provincial- und Lokalpatriotismus, die auch auf so eigenartige und starke Individualitäten wie Kopitar nicht ohne Einfluss blieb.

Sehr richtig wird im II. Capitel betont, dass der geistige und nationale Verfall Böhmens im XVII. XVIII. Jahrh. als die Folge der allgemeinen Versumpfung des geistigen und materiellen Lebens nach dem dreissigjährigen Kriege aufzufassen ist. Nicht nur Böhmen, ganz Deutschland war geistig und materiell »tief krank« (vgl. Hettner, Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, III, 1).

Mit Recht legt der Verf. auch der aus politischer Berechnung vorübergehend getriebenen nationalen Opposition des böhmischen Adels im XVIII. Jahrh. für die Wiederbelebung der böhm. Literatur keine besondere Bedeutung bei, und ebenso treffend betont er gerade diejenige Strömung als die ausschlaggebende in der böhm. Wiedergeburt, welche oft ganz verkehrt als

die eigentliche Ursache des nationalen Verfalls geschildert wird: die josefinische Epoche. Für die richtige Auffassung der böhm. Renaissance ist es nämlich von ausschlaggebender Wichtigkeit, das politisch centralisirende und amtlich bürokratisirende josefinische Regime von der gesellschaftlich und ökonomisch emancipirenden und stärkenden Bauernbefreiung, der fast gänzlichen Pressfreiheit und der für die damalige Zeit nicht hoch genug zu schätzenden Religionstoleranz zu unterscheiden. Die Schäden der ersteren wurden durch die Vortheile der letzteren vielfach aufgewogen. Es genügt, die lauten Freudenrufe der entschiedensten böhm. Patrioten des kurzen, aber um so intensiver wirkenden josefinischen Jahrzehntes zusammenzustellen, eines W. Thám, Kramerius, Hněvkovský, der Staré Noviny u. s. w. (ich habe es im zweiten, demnächst zu erscheinenden Bande meiner böhm. Literaturgeschichte versucht), um zu begreifen, von welcher Bedeutung für das Aufleben der böhm. Literatur die gesellschaftliche Emancipation des gesündesten Theils der Nation, nämlich der Landbevölkerung, und das Abschaffen der alten Fesseln der bevormundenden Censur war. Der seit 1620 gewaltsam abgerissene Faden einer naturgemässen Literaturentwickelung wird eigentlich erst 1781 wieder hergestellt, und alle die Schätze der reichen alten Produktion, eine ganze verschollene Culturwelt, die dem Volke bis dahin vorenthalten worden, wird erst zu Josef's II. Zeit von neuem behoben und allgemein zugänglich gemacht, um da noch nach Jahrhunderten befruchtend zu wirken. In der bereits erwähnten, Murko unbekannten Zeitschrift Staré Noviny (die erste originelle böhmisch-slovakische Zeitschrift etwa in der Art der im XVIII. Jahrh. beliebten »moralischen Wochenschriften«, also nicht erst Nejedlý's Hlasatel) hätte der Verf. recht interessante Belege zu seiner Auffassung des böhmischen Josefinismus gefunden.

Gut aufgefasst ist der markante Unterschied der beiden neuböhmischen Literaturschulen, der Gruppe Dobrovský's und Jungmann's. Es sind in der That zwei Welten, zwar nicht abgeschieden und oft ineinandergreifend, aber in ihren führenden Principien scharf und feindlich gegeneinanderstehend. Wäre der ganze Kreis der böhm. »Gelehrten Gesellschaft«, wie er sich um Dobrovský gruppirt, herangezogen worden, so hätten die führenden Ideen der beiden Lager noch anschaulicher zum Vorschein kommen können. In der alten Schule kritische Analyse gepaart mit ätzender Satire, zurückhaltender Empirie und weltbürgerlichem Sinn des encyklopädistischen Zeitalters; in der neuen Schule romantische Construktionen und Reconstruktionen, glühender Patriotismus und Fremdenhass, Verinnerlichung und literarische Ausgestaltung des »Volksthums«, bilderstürmende Genie- und Originalitätssucht, liebevoller nationaler Historismus und romantische Weltflucht ins »graue Alterthum«. In der Schule Dobrovský's viel Adelung, Schlötzer, Karamzin; in der Gruppe Jungmann's Herder, Goethe und die Romantiker. Oder um es zwar beiläufig nur, aber nach der allgemein angenommenen literarhistorischen Parole kurz und schlagend zu bezeichnen: dort Vernunft, hier Gemüth; dort Voltaire, hier Rousseau.

Diese literarische Physiognomie der beiden Gruppen streng festzuhalten, zugleich aber auch deren vielfach verschlungene Wechselbeziehungen und

Uebergänge nicht aus den Augen zu verlieren, ist die Hauptaufgabe des Literarhistorikers der böhmischen Wiedergeburt. Das sonst recht anregende III. Capitel des Buches über Jungmann thut dem eben angedeuteten Standpunkte nur theilweise genüge.

Jungmann ist ein literarisches Doppelgesicht. Seine philosophische Weltanschauung ist diejenige Voltaire's, an der er bekanntlich zeitlebens festhielt; seine politische Ueberzeugung, wie ebenso bekannt, ist der aufgeklärte Despotismus des josefinischen Zeitalters. Das ist das eine Gesicht.

Das zweite jedoch gehört schon ganz der andern Literaturgruppe an. In der Auffassung des nationalen Lebens und der Poesie ist Jungmann bereits durch die Publicisten der Freiheitskriege beeinflusst, ein begeisterter Anhänger des »Volksthums« und einer originellen Nationalcultur, ein Uebersetzer des weltfliehenden, farbenüppigen Romantikers Chateaubriand, des vom Hochfluge der Psalmenpoesie gesättigten und von dem warmen Lebenshauche der Landschaftsschönheit angewehten »Verlorenen Paradieses«, von Bürger's und Goethe's Balladen, ein Bewunderer der ossianischen Bardenpoesie Klopstock's, mit einem Worte: hier kommt die Welt Rousseau's und Herder's zu ihrem vollen Rechte, und Jungmann nimmt die jungen poetischen »Stürmer und Dränger« Šafařík, Palacký, Kollár, Čelakovský u. a. unter seine Fittige. Darum würden wir statt des bloss mechanischen Nebeneinanderstellens der beiden Thatsachen (»Josef Jungmann war ein blinder Anhänger Voltaire's und ein Verehrer Wieland's, *übersetzte aber* zuerst ‚Attala' des träumerisch-gläubigen Chateaubriand« u. s. w.) eine tiefer eindringende Erklärung gewünscht haben.

Aeusserst gelungen ist dagegen das Capitel IV über Hanka und die Königinhofer und Grüneberger Handschrift.

Das romantische Literaturmilieu in Wien zu Anfang des zweiten Decenniums während der Studienzeit Hanka's dortselbst, die Vorbilder »der Commentatoren des Nibelungenliedes und der deutschen Minnesänger«, denen er mit seinen Starobylá skládanie nacheiferte, die bewussten, herderischen Nachahmungen des bisher zwar sporadisch aufgezeichneten, aber künstlerisch unbeachteten slavischen Volksliedes in seinen eigenen Dichtungen — dies alles zeigt, dass der Mann viel näher der KH stand, als es die öffentlich gespielte Rolle des blossen »Entdeckers« die Zeitgenossen ahnen liess.

Murko's Erklärung der KGH aus dem Zeitgeiste heraus ist literarhistorisch genau und überzeugend. Es wird die romantische Bardentheorie Jungmann's und die damals beliebte Parallele mit Ossian herangezogen (später, nachdem Ossian als Fälschung in Verruf gekommen, wurde dieselbe ebenso eifrig abgewiesen, s. Koubek in ČČM 1838, 363); es wird die vielsagende Einhelligkeit in Auffassung und Beurtheilung der beiden Funde seitens der böhmischen und deutschen Romantiker gezeigt; es wird — und dies halten wir für einen besonders glücklichen Griff — recht viel neuromantisches Ritterthum und Minnesang, was sonst zu der slavischen Poesie wenig passt, in der KH aufgedeckt und dieselbe als reine Verkörperung der Friedrich Schlegel'schen »Universalpoesie« erkannt; und endlich wird ein neues wichtiges Moment zur Charakteristik der gefälschten Handschrift in den in-

dischen Studien der deutschen und slavischen Romantiker klargelegt und der ganze Fund seinem Geiste und seiner Tendenz gemäss auf éine Linie mit Arnim-Brentano's »Des Knaben Wunderhorn« oder Bettina's von Arnim »Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde« gestellt. Dadurch reiht sich die KGH ganz naturgemäss in diejenige böhm. Literaturgruppe ein, deren Ideen und Theorien sie verkörperte: in die Gruppe Jungmann's.

Auch im V. Capitel wurde der treibende Gedanke »der ersten romantisch-nationalen Streitschrift«, der Počátkové českého básnictví, Pressburg 1818, von Šafařík und Palacký verfasst und von Jungmann inspirirt, richtig herausgefunden. Slavischer Nationalgenius, slavisches Volksthum, slavische Cultur lauteten ihre Losungsworte, also eine Analogie des Rousseau'schen Rufes nach der Rückkehr zur Natur, von dem Herder angeregt und durch englische Aesthetiker darin bestärkt, so epochemachend für die deutsche Literatur geworden ist. Es unterliegt nämlich keinem Zweifel (schon Hettner, Die romantische Schule, Braunschweig 1850, hat es überzeugend dargethan), dass die deutsche romantische Schule als eine organische Fortsetzung der Ideen des »Sturmes und Dranges« aus den 70er Jahren des XVIII. Jahrh. aufzufassen ist. Der scheinbar antikisirende Klopstockcultus der beiden jungen Stürmer und Dränger Šafařík und Palacký steht daher in gar keinem Widerspruche mit den Idealen der Freiheitskriege: hier wie dort das reine Volksthum und alles, was zu ihm hinführt, Volkslied, Volksballade, die Bibel, Shakespeare ... Nicht das antike Metrum allein, sondern der grundsätzliche innere Gegensatz in der Auffassung der Poesie und Literatur war es also, was die ältere, in den Traditionen des XVIII. Jahrh. verharrende Rococcoschule Puchmajer's und Hněvkovský's von der Gruppe Jungmann-Šafařík-Palacký's schied. (Vgl. in meinem Pavel Josef Šafařík, Prag 1896, S. 29 die Worte Hněvkovský's aus der Apologie der älteren Schule: »jejich duch se do nadpovětrné planiny Idéalu nevznáší a nebouří, a jen v krajinách lidského citu a *rozumu* plove«.)

Das Capitel VI ist wieder besonders lehrreich: es bringt den Nachweis der romantischen Einwirkungen auf Čelakovský und dessen Freundeskreis. Aus eigenen, inhaltsschweren Aeusserungen des Dichters und seiner Zeitgenossen hat der Verf. ein vollständiges Bild der verschlungenen und doch auf éin Ziel hinarbeitenden Einflüsse zusammengestellt.

Herder, Goethe, die jüngere deutsche Romantik und deren fremde Muster bleiben die Hauptvorbilder, das reine Volksthum auch hier das Literaturideal. Čelakovský und seine Freunde studiren und lieben Walter Scott, Ossian und Shakespeare, Petrarca und Rousseau, Tieck und Novalis, Schulze und Fouqué, Houwald und Müllner. Čelakovský's slavische Volkslieder erscheinen als direkte Nachahmung und Vervollständigung von Herder's »Stimmen der Völker in Liedern«. Goethe'schen Liedern und Balladen eifert Čelakovský sein Leben lang als Vorbildern nach. Herder's morgenländische Nachdichtungen aus den »Blättern der Vorzeit« geben Čelakovský die Anregung zu seinem Nachhall der russischen und böhmischen Lieder. Herderisch ist sein feines Nachempfinden von charakteristischen Eigenheiten selbst der entlegensten Volksindividualitäten. Romantisch ist bei Čelakovský die Liebe

zum Genuss des Wanderlebens, das märchenhafte Traumleben, die Grabesmystik, die sogen. romantische Ironie, die Abneigung gegen kalte Verstandesmenschen und rationalistische Aufklärung, das Schätzen des Gefühls und Gemüthes über die Vernunft, ja sogar das Ablehnen der Franzosen und die Vorliebe für den Süden und den Orient. Die Constatirung dieser Einflüsse ist für die böhm. Literaturgeschichte, insofern sie auf vergleichender Grundlage betrieben wird, von bleibendem Werth.

Diese klare Aufdeckung der einzelnen Einwirkungen und ihrer Quellen hat jedoch in diesem Falle noch eine andere Bedeutung. Es entfallen jetzt nämlich von sich selbst die hergebrachten Behauptungen von der angeblichen Beeinflussung der böhmischen Lyrik der 20er und 30er Jahre durch die KH, wie es der Verf. mit Recht hervorhebt. Die KH, selbst ein Produkt der romantischen Epoche, konnte auf die Zeitgenossen keinen selbständigen, von der übrigen Strömung zu unterscheidenden Einfluss ausüben. Ein klassisches Zeugniss dafür bringt die Untersuchung eines aufrichtigen Freundes der Handschrift, des Roudnicer Gymnasialdirektors Josef Černý (Achter Jahresbericht der Anstalt 1893), der in der gesammten böhmischen Poesie aus den Jahren 1820—1850 keine zehn von der KGH beeinflussten Gedichte gefunden hat, und die Theorie von der Einwirkung der Handschriften auf die neuböhmische Dichtung als unhaltbar bezeichnet.

Weitere Forschungen über den Dichter Čelakovský werden dessen Bild in diesem Sinne noch vervollständigen. Ich werde demnächst zu zeigen suchen, dass der bekannte Einfluss des ungarischen Romantikers Kisfaludi Sándor in der »Hundertblättrigen Rose« Čelakovský's sich nicht bloss auf das äusserlich Formale beschränkt, und dass die Philosophie desselben Dichtwerkes in ihren grundlegenden Bestandtheilen auf den heil. Augustinus zurückzuführen ist, dessen Riesenwerk Čelakovský bekanntlich übersetzt hat. Und es steht auch zu erwarten, dass zum Jubiläumsjahr 1899 auch der Vorwurf Langer's, Čelakovský habe in Ohlas písní českých, seinem vortrefflichsten Werke, eigentlich eine Karrikatur des böhmischen Volksliedes geliefert, entkräftet werden wird, und dass uns endlich ein Kenner des russ. Volksgesanges das materielle Verhältniss von Čelakovský's erstem »Nachhall« zu den damals bekannten russischen Bylinen klarlegt.

Nach dem nur übersichtlich gehaltenen VII. Capitel über den Historiker Palacký, unter dessen Arbeitsmotiven der Verf. neben dem Herder'schen Humanitätsgedanken auch die romantischen Schlagworte Nationalcultur, Nationalpatriotismus, Nationalgeschichte entdeckt und dieselben in Palacký's Auffassung und Schilderung der ältesten Geschichtsperiode der Böhmen verkörpert findet, wird im VIII. Capitel sehr ausführlich P. J. Šafařík als »der romantische Alterthumsforscher, Philologe und Linguist, der bedeutendste Vertreter des wissenschaftlichen Panslavismus« abgehandelt. Eingeweihte und Kenner, vor allen der Sohn, Schwiegersohn und Enkel, haben liebevoll und umständlich den Entwickelungsgang des grossen Mannes beleuchtet. Nichtsdestoweniger gelang es Murko, dem Bilde neue Züge abzugewinnen und dasselbe in den Rahmen seiner Gesammtauffassung einzufügen. Ausser dem bekannten Grund- und Leitmotive aller Hauptwerke Šafařík's, dem in

der slavischen Vergangenheit und Gegenwart fortwirkenden Humanitätsgedanken, erscheint uns der Jenaer Zögling Šafařík in Murko's Beleuchtung als ein begeisterter Kämpfer für Nationalpoesie und Nationalgeist in der Literatur im Sinne der zeitgenössischen Romantik, als ein wissenschaftlicher Prediger der slavischen Nationalliebe, des slavischen Nationalcharakters und überhaupt aller Nationaltugenden seines Volkes. Alle seine Werke stehen im Dienste dieses »hohen Berufes« einer echten slavischen Wissenschaft: die Volksliedersammlungen, die grammatischen und sprachwissenschaftlichen Forschungen, Rechtsstudien, Mythologie, Literatur- und Culturgeschichte sollen den lebendigen Nationalgeist entdecken und die gefundene originelle Nationalcultur aus der Wissenschaft dem Leben der Gegenwart zuführen. Jakob Grimm und W. v. Humboldt, die reifsten wissenschaftlichen Früchte der deutschen Romantik, sind seine hehren Vorbilder, und Humboldt's Auffassung der Philologie als »der Wissenschaft der Nationalität« ist auch die Auffassung Šafařík's.

Noch ausführlicher ist das vorletzte Capitel über Kollár, »den Dichter und philosophischen Begründer des literarischen Panslavismus«.

Auch hier hatte Murko bedeutende Vorarbeiten hauptsächlich in den vorzüglichen, bis ins kleinste Detail auf die Quellen zurückgehenden Studien J. Jakubec's und den geistvollen Analysen Masaryk's, die er alle sorgfältig verwerthet. Und trotzdem hat es der Verf. auch hier verstanden, die gewaltige und vielbewunderte Persönlichkeit mit neuem Lichte zu beleuchten. Die indischen Mythologiestudien und Phantastereien Kollár's, seine Flucht in das slavische Heidenthum, seine Vorliebe für die italienische Poesie des Mittelalters, das Predigen des Nationalgeistes und der Nationalcultur, die auf die Slavenwelt applicirten Einheitsbestrebungen der zeitgenössischen deutschen Jugend, — all dies weist auf die romantische Schule hin. Und besonders dankenswerth ist der umfassend angelegte und mit musterhafter Präcision ausgeführte Beweis, wornach Kollár den ganzen ideellen Kern seiner Slávy Dcera dem Hauptwerke des Vaters der deutschen Romantik, Herder's »Ideen« verdankt. Erst durch Herder bekam Kollár's Nationalismus seine humanistische Milderung und Verklärung. Denn eben ganz herderisch ist Kollár's Evangelium der Humanität und Liebe, herderisch wird seine Auffassung des Patriotismus, herderisch verklären sich seine slavischen Einheitsbestrebungen, herderisch färbt sich seine Beleuchtung der slavischen Vergangenheit und Zukunft. Dass der Schüler Herder's und der Romantik auch zu einem Bewunderer Rousseau's wurde, und dass er, trotz seiner sonstigen Abneigung gegen den Byronismus, »Childe Harold« in der Slávy Dcera (nach Jakubec's überzeugendem Nachweis in Naše Doba IV, 413) dennoch stark benutzt hat, beruht auf keinem inneren Widerspruch; Herder, Rousseau und Byron weisen doch, trotz vielen Unterschieden, den gemeinschaftlichen Grundtypus eines Stürmers und Drängers auf (vgl. Richard Fester, Rousseau und die deutsche Geschichtsphilosophie, Leipzig 1890, und Otto Schmidt, Rousseau und Byron, Oppeln und Leipzig 1890). Ueber die Jenaer Studienjahre, wie Murko treffend ausführt, ging Kollár nicht hinaus, und auch die letzte Periode seines Wirkens

ist in ihrem Sinne consequent; »er endete wie die meisten Romantiker: im Dienste der Reaktion«.

Das Schlusscapitel bespricht die socialen und politischen Folgen der böhmischen Romantik, namentlich den Prager Slavencongress 1848, als Application der literarischen Theorien auf das Leben. Murko preist mit Recht die Früchte der ganzen romantisch-patriotischen Bewegung, insofern sie zum Siege der demokratischen Ideen beigetragen, das Humanitätsideal mit dem nationalen Volksthum in Einklang gebracht und die slavische Wechselseitigkeit als Culturnothwendigkeit aufgestellt. Er verschweigt aber keineswegs auch die zähen, bis heute nicht abgestorbenen Auswüchse, nämlich die Alterthümelei und Vaterländerei, die Haupthindernisse einer gesunden Vertiefung der gesammten Culturbestrebungen in die weitesten Schichten der Nation.

Nur die Auffassung der slovakischen Wiedergeburt, deren hier der Verf. gedenkt, entspricht nicht ganz dem wirklichen Thatbestande. Die Spuren der separatistischen Strömung in Oberungarn lassen sich ganz genau bis tief in das XVII. Jahrh. zurückverfolgen, und die ursprünglichen Motive sind nichts weniger als romantisch, sie sind rein praktischer Natur. Die Tyrnauer Jesuiten, analog der katholischen Geistlichkeit Süddeutschlands, suchten nämlich in der einheimischen Volkssprache ein praktischeres und besser zum Ziele führendes Werkzeug ihrer antireformatorischen Propaganda, als die akademische Schriftsprache der Kralicer Bibel. Was aber in Deutschland unter dem mächtigeren Culturdrucke des vereinigten Nordens noch im Laufe des XVIII. Jahrh. unterging, das erstarkte unter den Slovaken eben infolge des tiefen Verfalls der früheren gemeinschaftlichen Sprachform, deren geschwächte, kümmerliche Existenz in Böhmen fast gar keinen stärkenden Einfluss mehr auf die verwandten Nachbarländer auszuüben im Stande war. Und da erst, nach der vollendeten Scheidung der katholischen Slovakei, kamen die romantischen Theorien vom Volksthum und Nationalliteratur, von der Originalität und Schönheit der blühenden, lebensvollen Dialekte im Vergleich mit den »versteinerten« Schriftsprachen, die Schelling und Hegel nachgebildete Theorie der Slavophilen von der slavischen Weltcultur als einer Synthese der antiken und romanisch-germanischen Errungenschaften des Geistes, und von den Slovaken als der Aschenbrödel der Slavenwelt, den direkten Erben des Altslavischen, den nächsten Verwandten des mächtigsten slavischen Idioms, zu dem als der vermeintlichen künftigen Einheitssprache der Slaven der Weg durch das Slovakische näher führe — und die neue Literatursprache war fertig.

Trotz dieser sprachlichen Separirung kann jedoch, unserer Meinung nach, von einer »Lostrennung der Slovaken von der nationalen und culturellen Gemeinschaft mit den Böhmen« kaum die Rede sein. Diese ist geblieben, lässt sich Schritt für Schritt in allen Phasen der hundertjährigen slovakischen Literatur, wenn man von einer solchen überhaupt sprechen kann, bis auf den heutigen Tag verfolgen [1]), und äussert sich sogar auch for-

[1]) Die slovakische Grammatik Bernoláks z. B. ist eigentlich nur eine Paraphrase der böhmischen Sprachlehre Doležal's und Anderer; der erste

mell in den augenfälligsten neuböhmischen Germanismen der Prager Zeitungssprache, die im Slovakischen willige Aufnahme finden.

Alles in allem genommen ist also Murko's Buch einer der interessantesten und bedeutendsten Beiträge zur vergleichenden Geschichte der böhm. Literatur. Es hat vieles erhellt, den Gesichtskreis ungemein erweitert, und auch dort fruchtbare Anregungen geboten, wo man mit seiner Anschauung nicht übereinstimmen kann. *Jaroslav Vlček.*

Anm. d. Redaction. Mit dieser trefflichen Charakteristik der böhmischen Romantik und gleichzeitigen Besprechung des Werkes Dr. Murko's Seitens des anerkannten böhm. Literaturhistorikers ist das im B. XIX, S. 612 gegebene Versprechen eingelöst. Wir erlauben uns, auch jene Recensenten des Werkes, die von den hier ausgesprochenen Ansichten abweichen (z. B. Grunskij in Извѣстія II, S. 1108—1137), auf diese Beurtheilung aufmerksam zu machen. Alles in allem würde das Buch Dr. Murko's verdienen, durch Uebersetzungen (z. B. ins Böhmische und Russische) weiteren Kreisen zugänglich gemacht zu werden. Bei einer solchen Gelegenheit könnte der Verfasser selbst, nachdem er jetzt viele Stimmen über sein Werk gehört, einige Unrichtigkeiten oder Uebertreibungen beseitigen, resp. mildern. Leider liegt das Studium der slav. Literaturen noch arg darnieder und die Verleger haben wegen des befürchteten geringen Absatzes ihre Bedenken, die z. B. in Russland durch die Theilnahmlosigkeit der verbreiteten Zeitschriften gegenüber der Slavistik genährt werden.

---

separatistische Dichter Hollý verpflanzte die indisch-slavische Theorie in seine Werke (vgl. Svatopluk, spev šéstý: »India najprvňá je našého prenároda matka, najprvní póvod«) aus den Studien Jungmann's und der Auffassung Kollár's; Sládkovič's »Marina« ist ohne Slávy Dcera undenkbar, u. s. w., u. s, w.

Bibliographischer Bericht.

1. Ф. Ѳ. Фортунатовъ. Критическій разборъ сочиненія Г. К. Ульянова »Значенія глагольныхъ основъ въ литовскославянскомъ языкѣ«. СПбгъ 1897. 8°. 158 (SA. aus dem Отчетъ о присужденій Ломоносовской премій, abgedr. im Сборникъ Band 64).

Das Werk Uljanov's, dessen erster Theil leider nur ganz kurz im Archiv XIV. 613, der zweite etwas eingehender im Archiv XVII. 607 ff. angezeigt wurde, gibt Fortunatov Anlass zur ausführlichen Besprechung des Werkes, wenigstens betreffs einzelner Abschnitte, in welchen er entweder eine abweichende oder eine genauer präcisirte Ansicht glaubte vertreten zu können. Man wird diese kritische Besprechung verschiedener, die verbale Stammbildung und die damit verknüpfte Bedeutung behandelnden Fragen, die so ziemlich das dunkelste Gebiet der Grammatik bilden, als eine weitere Förderung des Gegenstandes gelten lassen und mit Aufmerksamkeit prüfen müssen. Allerdings muss ich gleich hinzufügen, dass auch diese kritische Studie nicht leicht fasslich geschrieben ist, sie leidet an derselben Schwerfasslichkeit, die ich beim Werke Uljanov's hervorgehoben habe, womit übrigens Prof. Fortunatov theilweise einverstanden ist. Der grössere Theil der Polemik bezieht sich auf den ersten Theil der Schrift, der die Stammesvariation beim Verbum mit Hinsicht auf das Genus verbi untersucht. Gleich in der Einleitung (S. 1—14) wird durch eine schwer verständliche Auseinandersetzung die meines Erachtens richtige These vertheidigt, dass die verschiedene Bedeutung schon im Stamm, ohne Zuthat der Flexionselemente, enthalten sei. Die weiteren krit. Bemerkungen beziehen sich auf das Verhältniss der lit. Verba auf *ė-ti*, praes. auf *-i*, zu den Verben, die im Praes. auf *-ja* auslauten, im Infinitiv ohne Ableitungssuffix, ferner auf das Verhältniss der letzteren Verba zu den im Praesens auf *-sta* auslautenden oder mit einem nasalen Suffix versehenen (S. 15—27). Diesem im Litauischen stark vertretenen Verhältniss steht im Slavischen so gut wie gar nichts vollkommen Entsprechendes gegenüber. Dennoch möchte ich ebenfalls mit Uljanov in бѣжати-бѣжишн für die Bedeutung »sich im Zustande der Flucht befinden« gegenüber побѣгнѣ, оубѣгнѣ mit der Bedeutung der Handlung des Laufens, Davonlaufens, eintreten. Diesem Unterschied schreibe ich zu, dass man im Serb. sagen kann одбјеши кога, aber nicht одбјежати кога. Auch ich glaube mit Prof. For-

tunatov (S. 49), dass es gefährlich war, auf просвьти (ps. 30, 17) statt просвѣти etwas zu bauen. Offenbar ist das nur ein Schreibversehen statt просвѣти, wie es ps. 66. 2, 79. 20 steht. Die von Fortunatov gegebene Erklärung des factitiven врьтѣти (S. 51), als Schlussfolgerung von врьтѣти ca, scheint mir befriedigend zu sein, jedenfalls näher liegend, als die umgekehrte Erklärung Uljanov's, der aus свьтѣти ca auf ein actives свьтѣти schliessen möchte.

Sehr belehrend ist die Controverse der beiden Gelehrten bezüglich des Imperfects. Uljanov identificirt die Imperfecte auf -ѣше, -ѣаше mit den Infinitivthemen auf *-ėti* (-ѣти) generis neutrius, er sucht die Ableitung des activen Imperfacts несѣше (несѣаше) von einem neutralen Stamme **nesėti* abzuleiten. In welcher Weise das vor sich gegangen sein soll, das wird auf S. 202 ff. erzählt, wobei ich gestehen muss, nicht überall den Verfasser zu verstehen. Ich nehme nur ein sehr willkürliches Verfahren mit den nachweisbaren Formen wahr. Z. B. auf S. 160 und 189 wird wegen der allerdings nachweisbaren, aber ganz gewiss nicht alten oder nicht mustergiltigen Form *mogaše*, *visaše* ein Stamm des Verbums auf *-a* (also *mogati?*, *visati*) construirt; oder auf S. 208 wird auf Grund ebenfalls neuer Imperfectbildungen (nach der Analogie der Aoriste, nur was dort *-oh* war, das wurde hier *-ah*) wie *pletah*, *tresah*, *dmah*, *pekaše*, *tukaše* der Beweis des Schwankens zwischen den *ē*- und *ā*-Verbalstämmen aufgebaut. Diesem Erklärungsversuch steht Fortunatov's Ansicht gegenüber, der in den Imperfecten auf -ѣхъ und -ахъ Verbalstämme mit der intensiven Zeitqualität (Dauer, Verlängerung) erblickt und die Kategorie des Genus bei Seite lässt (S. 43—44, 55—62). Betreffs der weiteren Schicksale des Imperfects lautet die Ansicht Fortunotov's so. Im Imperfect der Infinitivstämme auf *a* erklärt er die Imperfectbildung auf -аахъ aus *āē*, wo zum stammhaften *ā* noch *ē* hinzugetreten sei nach der Analogie der *ē*-Imperfectstämme der bekannten nichtabgeleiteten Verba (also, wenn ich den Verfasser richtig verstehe, копаахъ ist aus копаѣхъ hervorgegangen nach der Analogie von плетѣхъ oder бодѣхъ). Wenn das Imperfect der abgeleiteten Infinitivstämme -ѣ auf -ѣахъ auslautet, so sei zum stammhaften ѣ noch ā hinzugetreten »nach der Analogie jener unabgeleiteten Verba, die einst im Imperfect den Stamm mit *-ā*, nicht mit *-ē* hatten« (diese Worte verstehe ich nicht ganz, ich begreife nicht, warum Prof. Fortunatov die Form сѣдѣахъ nicht ebenfalls aus сѣдѣѣхъ erklärt, vergl. Local. sing. добрѣамь aus добрѣѣмь). Das Imperfect auf ѣa der unabgeleiteten Verba sei eine Neubildung, noch in gemeinslavischer Sprache aufgekommen, wo statt ѣ (= *ē*) man *ēā* unter dem Einfluss der Imperfectbildungen auf *ēā* und *āā* der abgeleiteten Verba angefangen habe anzuwenden (das halte auch ich für richtig, d. h. es scheinen auch mir die Imperfecte плстѣахъ statt плетѣхъ Neubildungen zu sein nach сѣдѣахъ, копаахъ). Das Zusammentreffen der slavischen Stämme несѣ-, ведѣ- im Imperfect несѣахъ, ведѣахъ mit dem litauischeo *neszė-*, *vedė-* des Praeteritums sei nicht zufällig. Prof. Fortunatov sucht nun die Stammsuffixe des Imperfects ѣ und a (*ē* und *ā*) der unabgeleiteten Verba, deren Praesensstamm auf *e/o* (lit. *e/a*) auslautet, so zu differenziren: Die Verba mit dem Praesenssuffix *e/o*, deren Wurzelvocal *e* oder *o* ist, haben als Suffix des Imperfectstammes *ē* (ѣ), z. B. lit. 3. Pers. sing. *nėszė*, *vėdė*, *vėžė*, slav. несѣахъ, ведѣахъ, везѣахъ,

течаахъ, можаахъ (warum wendet hier Prof. Fortunatov nicht die nach ihm ursprünglicher scheinenden Formen ведѣхъ, везѣхъ, несѣхъ an?). Jene lituslavischen unabgeleiteten Verba des Praesensstammes *e/o*, die in der Wurzel den Vocal *i* und *u* zeigen, haben im Imperfectstamm das Suffix *ā* (nicht *ē*), also lit. *lipo*, *kiszo*, *riszo*, *buvo*, *lupo*, *suko*, slav. жьдаахъ (жьдѣахъ sei eine neuere Dialectform) gegenüber Praes. жьдѧ und жидѧ), съсаахъ gegenüber Praes. съсѧ, тъкаахъ gegenüber тъкѧ, зъваахъ gegenüber зовѧ (зовѣахъ eine neuere Dialectform): hierher gehöre auch съпаахъ gegenüber dem verloren gegangenen Praes. **sьpą*. Wir wären nach üblicher Auffassung geneigt, das *a* des Imperfects in angeführten Beispielen mit dem infinitivischen *a* (жьдати, съсати, тъкати, зъвати) in Zusammenhang zu bringen. Prof. Fortunatov kehrt das Verhältniss um und meint, erst wegen des Imperfects und zwar vielleicht erst dann, als die Form -ахъ nach der Analogie abgeleiteter Verba auf аахъ, ѣахъ ebenfalls zu аахъ geworden war, sei auch in den Infinitivstamm das *ā* eingedrungen, also nach der Analogie der abgeleiteten Verba auf *ā*. Ist das so sicher? Vergl. *álkti* und алъкати (doch лакомъ), *geisti* (*d*): жьдати (жидѧ), *kaũkti*: кукати, *klỹkti*: кликати, *kláusti* und слоушати, *kliúti* und кльвати, *lóti* und лаити, *lẽszti*: лизати, *ráuti* und рѣвати, *rẽszti* (*ž*) und рѣзати, *sẽti* und сѣяти, *spiáuti* und пльвати, *száuti* und совати, *szókti* und скакати, vergl. nach *braũkti*-брысати, *kąsti* (*kándu*): кѧсати. Ist hier überall das Imperfect Schuld an der secundären Bildung der *a*-Stämme im Slavischen? Ich glaube nicht. — Gegen die soeben aufgestellte Regel verstossen Verba wie цвисти-цвьтѫ Imperf. цвьтѣахъ, чисти-чьтѫ Imperf. чьтѣахъ. Prof. Fortunatov suchte hier den Grund für das *ē*-Suffix in dem Unterschied zwischen dem Wurzelvocal des Praesens und der Dehnung desselben im Infinitiv. Man kann darin wohl keinen Grund finden. Wenn man dagegen sagt, alle Verba, die im Infinitiv, sei es consonantisch, sei es vocalisch, ohne Stammsuffix bleiben, nehmen im Imperfect *ē* (ѣ) als Stammsuffix an, so ist damit kürzer, wenn auch weniger gelehrt klingend, alles gesagt. Da braucht man für бьраахъ, дьраахъ, гънаахъ keine so complicirte Erklärung, wie sie Prof. Fortunatov bemüssigt ist auf S. 59 zu liefern. Man braucht aber auch für жьрѣахъ, пьнѣахъ keine Ausnahmserklärung zu geben, ebenso ist uns der Imperf. крадѣахъ klar, mag das Litauische in seinem Praeteritum mit *ė* oder mit *o* zum Vorschein treten.

Ich mache noch auf die so ziemlich übereinstimmende, d. h. von Uljanov den Erklärungen Fortunatov's entnommene Analyse des praesent. lituslav. *i*-(*ī*-)Stammes aufmerksam, in welcher *i* auf $i^a/_o$, dagegen $ja^e/_o$ auf $ja^e/_o$ des indoeurop. Zustandes zurückgeführt wird (S. 19—20), beides, d. h. die formale Seite sowohl wie die Bedeutung wird über das Gebiet der litauischen Einzelsprache hinaus in das Indoeuropäische zurückversetzt. An einer anderen Stelle wird der lituslavische nichtpraesentische Stammesauslaut auf *-ė* (*ē*) und seine Berührung mit dem praesentischen i-$ja^e/_o$ in Zusammenhang gebracht mit dem griechischen *η* in *ἐῤῥύην*, *ἐχάρην* gegenüber dem Praes. *ῥέ(ω)* *χαίρω* (S. 63—64), wobei auch auf die Verhältnisse der altindischen 4. Conjugationsclasse und des Passivums eingegangen wird, wozu Prof. Fortunatov Folgendes bemerkt (ich übersetze nach Möglichkeit wörtlich): »die altind. *ya*-Stämme mit der starken Stufe des betonten Wurzelvocals beruhen auf indoeurop.

Stämmen $ja^e/_o$, die altind. *yá*-Stämme mit der schwachen Stufe des unbetonten Wurzelvocals auf indogerm. $i̯a^e/_o$-Stämmen; die Thatsache, dass im Altindischen die passive Bedeutung an die *yá*-Stämme, d. h. an die indoeurop. $i̯a^e/_o$, geknüpft ist, weist im Zusammenhang mit dem Zeugniss der lituslav. und zum Theil griech. Sprache darauf hin, dass in der gesammtindoeurop. Sprache mit der Bildung der Praesensstämme auf $i̯a^e/_o$ die Bedeutung des Zustandes (des Zuständlichen) verbunden war. Doch enthielt das Altindische noch einen anderen wichtigen Hinweis. Das Zusammenfallen im Altindischen der Verba mit indoeurop. $i̯a^e/_o$- und $ja^e/_o$-Stämmen veranlasst zu glauben, dass die beiderseitigen Verba in ihrer Correlation untereinander nach Bedeutungen übernommen wurden, die Correlation untereinander beider Stämme als solcher, die wortbildende Formen der Verba der Zuständlichkeit und der factitiven Verba enthalten, ist wie wir sahen durch die baltischen Sprachen, hauptsächlich durch das Litauische bezeugt. Darum erblicke ich in den Thatsachen der altindischen Sprache die Bestätigung der von mir oben anlässlich der litauischen Stämme ausgesprochenen Ansicht: in der gesammtindoeurop. Sprache enthielten die Praesensstämme auf $i̯a^e/_o$ (folglich auch die Aoriststämme auf $ā^e$) die wortbildende Form der Verba der Zuständlichkeit in Correlation zu den Praesensstämmen auf $ja^e/_o$, in welchen die wortbildende Form der factitiven Verba zum Ausdruck kam« (S. 67).

Ich bedauere sehr, dass die ohnehin schon viel zu ausführliche Besprechung des ersten Theils dieser wichtigen Studie mir nicht gestattet, auf den noch umfangreicheren, dem zweiten Theil der Schrift Uljanov's gewidmeten Abschnitt näher einzugehen (S. 68—152). Hier handelt es sich um die feinen Unterschiede der Perfectivität und Imperfectivität mit allen ihren Nuancen. Uebrigens habe ich davon a. a. O. in aller Kürze das Nöthige gesagt, wenigstens was das slavische Verbum anbelangt. *V. J.*

2. А. А. Шахматовъ, Матеріалы для изученія великорусскихъ говоровъ. Вып. I—III. СПб. 1896. 8°. 1—99.

Im Zusammenhang mit den von der russ. Abtheilung der kais. Akademie in St. Petersburg versendeten Programmen zur dialectischen Erforschung der russ. Sprache (vergl. Archiv XIX, 312—315) erscheinen hier die ersten Früchte, die in dem neu begründeten Organ der Akademie »Извѣстія« und auch abgesondert unter der Ueberschrift »Materialien zur Erforschung der grossruss. Dialecte« von Zeit zu Zeit mitgetheilt werden. Die ersten 3 Hefte, in fortlaufender Pagination 99 Seiten umfassend (abgedruckt im I. Band der Извѣстія) bringen Beiträge von verschiedenen Persönlichkeiten herrührend über Beobachtungen aus mehreren fast ausschliesslich nordgrossrussischen Gouvernements (selbst aus Sibirien), mit deren Redaction der Akademiker A. A. Šachmatov betraut wurde. Die Beiträge sind von ungleichem Umfang und selbstverständlich auch von ungleicher Bedeutung, der bedeutendste unter den bisher gedruckten (Nr. 28) bezieht sich auf den Kreis Ustužna, Gouvernement Novgorod. Ich hätte gewünscht, dass schon jetzt bei der ersten Redigirung dieser Antworten in irgend einer Weise eine Bezugnahme auf das Programm stattgefunden hätte, z. B. durch Verweisung auf den betreffenden

Paragraphen des Programms, wenn nicht geradezu in der Darstellung selbst die Reihenfolge des Programms beobachtet werden sollte. Jedenfalls würde die Uebersichtlichkeit dadurch wesentlich gewonnen haben. Der Gewinn aus diesen scheinbar unansehnlichen Notizen ist mitunter sehr gross, z. B. ich lese, dass man im Gouv. Tobolsk noch звѣзды, гнѣзда mit ѣ (= ⁱe) spricht, offenbar ein beachtenswerther Archaismus (S. 29). Aus dem Novgoroder Gouv. (S. 27) meldet man die fem. Form видла für видѣла, auch im Kajkavischen sagt man *vidla* für *videla*. Aus Gouv. Vologda (S. 45) wird die Bestätigung jener feinen syntaktischen Eigenthümlichkeit verzeichnet, nach welcher in negativen Sätzen die Wahl des Verbalstammes um eine Stufe niedriger sinkt, also: я еще нынче не ѣдалъ, почтальонъ сегодня еще не бывалъ, u. s. w. *V. J.*

3. Sammlung Göschen. Indogerman. Sprachwissenschaft von Prof. Dr. R. Meringer. Leipzig 1897. 16°. 136.

Das kleine Büchlein ist so recht ein Kind unserer nach Popularisirung der Wissenschaften strebenden Zeit. Auf 136 Seiten findet der Leser die schwierigsten Probleme der Linguistik lichtvoll besprochen. Psychologische Processe, sogar mit Illustrationen versehen, eben so wie die Verwandschaftsverhältnisse kommen hier zur Sprache, dann wird eine ganze indogermanische Grundgrammatik im kürzesten Abriss gegeben und zuletzt mit einigen Worten noch die Urheimath und Cultur der Indogermanen besprochen. Wenn auch der Verfasser vorzugsweise die klassischen Sprachen und das Deutsche heranzieht, so wird doch hier und dort auch das Altkirchenslavische berücksichtigt, wovon bei einer Neuauflage etwas mehr gewünscht werden könnte. Auf S. 66 hätte das glagolitische Alphabet namhaft gemacht werden sollen. Auf S. 71: dem indog. *eu* entspricht im altslav. in der Regel nicht *u*, sondern *y*. S. 72: das indog. *o* ist im altsl. nicht *a*, sondern *o*, wenn von den kurzen Vocalen die Rede ist.

4. Zur Transskriptionsmisère von K. Brugmann. SA. aus den Indgm. Forschungen B. VII. S. 167—177.

Der Verfasser wählte den richtigen Ausdruck zur Bezeichnung der Missstände, die sich auf verschiedenen Gebieten zeigen. Ihm schwebte das Bedürfniss der vergleichenden Sprachwissenschaft vor Augen, wo man gewiss von dem angestrebten Ziel einer Einheitlichkeit im graphischen Ausdruck identischer Laute noch sehr weit entfernt ist. Ein Anderer fühlt das gleiche Bedürfniss bei der Herstellung karthographischer Leistungen; ein Dritter müht sich im internationalen telegraphischen Verkehr ab. Dass wir auch innerhalb der slavischen Sprachen es zu einer gleichartigen Bezeichnung identischer oder minimal verschiedener Laute noch nicht gebracht haben, wenigstens in den rein wissenschaftlichen, lautphysiologischen Publicationen oder dialectologischen Forschungen, das kann leider nicht in Abrede gestellt werden, wenn es auch immerhin tröstlich ist sagen zu dürfen, dass wir zu Ende des Jahrhunderts dem idealen Ziele uns einigermassen genähert haben. Wie langsam jedoch die Bedürfnisse des praktischen Lebens nachhinken, davon

überzeugte sich der Schreiber dieser Zeilen, als er vor mehreren Monaten die Gelegenheit hatte, in eine grössere Anzahl von Telegrammen, die in russ. Sprache, aber in lateinischer Transscription, nach Belgrad anlangten, Einblick zu thun. Welche Verwirrung! welcher unnütze Zeit- und Geldaufwand infolge der Anhäufung von französisch bewertheten lateinischen Buchstaben zur Wiedergabe einfacher slavischer Laute! Und was war die Folge davon? Man verstand den Sinn der Telegramme nur ungefähr, war aber nicht in der Lage, sie vollinhaltlich zur allgemeinen Kenntniss zu bringen. Es ist aber auch sonderbar, dass ich laut dem niederösterr. Amtskalender für das J. 1898, S. 775 für die Abfassung der Telegramme folgende Zeichen als zulässig angegeben finde: *a, ä, á, å, e, é, i, o, ö, u, ü, y, b, c, ch, d, f, g, h, j, k, l, m, n, ñ, p, q, r, s, t, v, w, x, z.* Also es sind vier *a* in Gnaden aufgenommen, aber *ą* nicht, zwei *e*, aber *ė*, *ę* nicht, und von den Consonanten nur *ñ* (neben *n*), aber kein *č́, ć, ś, ź, ś, ź, ǧ, t', d', ł.* Wer soll gegen diese Lücke seine Stimme erheben? Eine wissenschaftliche Zeitschrift ist gewiss zu schwach, um gehört zu werden.

V. J.

5. Sprawa przyjęcia jednolitej pisowni proponowanej przez Akademiję Umiejętności w Krakowie, przez J. Baudouina de Courtenay, A. Brücknera, A. Kalinę, J. Karłowicza i A. A. Kryńskiego. Wydanie trzecie. Kraków 1896. 8°. 40.

Wie eine jede, so hat auch die polnische Sprache ihre orthographischen Sorgen, die allerdings im Verhältniss zu der Zerfahrenheit, die z. B. auf dem Gebiete des Serbokroatischen oder Kleinrussischen herrscht, ganz minimal und keineswegs besorgnisserregend oder störend sind. Die Schreibungen, wie *módz, bydź, zjadłszy* u. ä. werden wohl bald allgemein als ein überwundener Standpunkt gelten dürfen. Einige Schwierigkeiten macht noch *j* in gewissen Fällen.

V. J.

6. Notes d'etymologie grecque par A. Meillet. Paris 1896. 8°. 10.

Eine kleine Gratulationsschrift, in welcher vier griech. Ausdrücke von etymologischer Seite besprochen werden. Auch slavische Parallelen kommen vor, doch glaube ich nicht, dass *gabać*, lit. *góbti* »sont à rapprocher de v. sl. *grabiti*«.

7. De indo-europaea radice *Men-* mente agitare. Scripsit A. Meillet. Lutetiae Parisiorum 1897. 8°. 61.

Diese Monographie erinnert an die einst von Joh. Schmidt über die Wurzel *Ak-* geschriebene. Dem Verfasser lag es vor allem daran, das indo-europ. Gesammtgut von den nachträglichen Einzelbereicherungen zu scheiden und auf morphologische Phasen zu achten. Selbstverständlich will er nicht alle auf *men-* zurückführenden Wortgruppen von einer Wurzel ableiten. Steht poln. *pomionę* (alt *spomienǫ́*) wirklich auf gleicher Stufe mit lit. *-manu* (S. 13)? Nach der Ableitung *pominati* würde man praes. **mьną* (inf. *męti*) erwarten oder nach *ženą-gnati* (*gъnati*) etwa **meną-mnati* (*mьnati*). Wegen des russ.

помянуть, südsl. *poménuti*, die auf поманѣти beruhen, ist *pomionę* auffallend. Soll man annehmen, dass **тьп-ną* statt **mięną* im Praes. *mieną* ergab, ohne Dehnung des *e* zu *ē*? Das wäre eine gut stimmende Analogie zu *grod* gegenüber südsl. градъ, also auch *pomionąć* gegenüber помѣнѣти-поманѣти. Subst. помѣнъ ist wohl auch von **ротьп-нъ* abzuleiten (wie станъ, чинъ), da man sonst **po-monъ* erwarten würde, wie in за-конъ, на-гонъ. *V. J.*

8. Quaestiones grammaticae et etymologicae. Scripsit Johannes Rozwadowski. Cracoviae 1897. 8°. 46 (aus dem 25. Bande der Sprawozdania).

Der grössere Theil der Schrift dient dem Nachweise der Pronominalwurzel *ol-* im Altirischen und den übrigen keltischen Sprachen. Aus dem Slavischen wird *lani-loni* herangezogen, schon Miklosich legte dem Wort die Form **olni* zu Grunde, man darf also an **ol* + *nъ*, davon loc. **ol-ni* (= *lani*) denken, vergl. die deutlich vorliegende Parallele dazu in ономь дьне = serb. *onomadne*, russ. онамедни, намедни, ономня, slov. kroat. *vetomane* scheint auf въ томь дьне zu beruhen. Das Suffix *-nъ* in лани könnte an lit. *pérnai* seine Entsprechung haben; allerdings würde ich der Wurzel **ol* für die specielle Bedeutung »vorjährig« einen concreteren Sinn wünschen. An einer anderen Stelle der Schrift wird das slav. Suffix *-ica* und sein Verhältniss zu *-ьca* behandelt. Der Vocal *i* in *-ca* wird auf den alten Femininauslaut *-ī* zurückgeführt, also der Form *dĕvica* soll **dēvī́* (altind. *dēvī́*) und *vьlčica* ein **vьlkī́* = altind. *vrkī́* zu Grunde liegen. Selbstverständlich könnte das nur von sehr wenigen uralten Themen angenommen werden und die ganze übrige Schaar von Bildungen müsste nur der Analogie jener Vorbilder folgen, z. B. *dušica* konnte doch nicht *dušī* voraussetzen, ebensowenig wie *rąčica-rąkī*. Da der Verfasser selbst zugibt, dass die Anfügung des Suffixes *-ca* »satis sero factum est« (S. 27), so möchte ich fragen, wo in den slavischen Sprachen Anhaltspunkte dafür gegeben sind, dass unmittelbar vor der Zeit der eingetretenen Anfügung des *-ca* so viele Feminina auf *-ī* (Substantiva und Adjectiva) im Slavischen im Umlauf waren? Mir fehlt der Glaube und der Muth zu einer solchen Annahme, wenn ich das Slavische nicht in seiner Isolirtheit, sondern im Zusammenhang mit dem Baltischen betrachte. Auffallend war mir auch die Behauptung des Verfassers: »suffixo *-ica* feminina masculinorum in *-ьсь* (et non in *-ikъ*) cadentium formari«. Wie soll man sich aber die vielen Parallelen zwischen *-nikъ* masc. und *-nica* femin. erklären? Ist nicht оученикъ zu оученица in demselben Verhältniss, wie lettisch *kurpenīk(a)s* zu *kurpenīze* (Bielenst. § 218), lit. *pagálbininkas-pagálbininkė* (Kurschat § 306). Wenn im Litauischen neben *-ikas* (= slav. -ькъ) und *-ikis* (= slav. -ьць) oder *-ikė* (= slav. -ьца) auch ein *-inkas* (= slav. -икъ, meistens mit vorausgehendem *n* oder *in* = slav. и, ьи, auch -ен, -ан) vorhanden ist, ohne dass man deswegen gleich an die altindischen Feminina auf *-ī* denken müsste, so sehe ich auch in slav. львица, лисица, медвѣдица u. s. w. keine Nothwendigkeit, an etwas anderes als an ein Suffix -ица = *-inkė* zu denken. Was bedeutete ursprünglich львица, мъшица, влъчица, лисица? Ob wirklich nur feminas animalium? War nicht ursprünglich auch eine Deminution, ein Hypokoristikon dabei? Steht

лисица nicht in demselben Verhältniss zu лиса, wie сестрица zu сестра? Dann wäre zu львица, влъчица, ebenso für Masculinum ein львищь влъчищь gegenüberzustellen, wie zu пътица ein Mascul. пътищь (vergl. serb. *lȁvić*, *vȕčić*, *ptȉć*) anzusetzen. Nun wird man die letzteren Wortbildungen doch nicht von einem Femininum auf *-ī* ableiten wollen; also glaube ich auch bei *-ica* an eine solche Ableitung nicht.

Der Verfasser sucht für die verschiedenen Etymologien slavische Parallelen aufzufinden, wozu ich ihm Glück wünsche. Nicht alles, was er vorbringt, ist neu, einiges auch wenig überzeugend. Zu letzteren Zusammenstellungen möchte ich got. *vôpjan* = slav. *vabiti* rechnen. Die Bedeutung des slav. вабити stimmt nicht zu *vôpjan*, dessen genauer Bedeutungsumfang in вънити vorliegt. *V. J.*

9. Опытъ Русской діалектологіи Проф. А. И. Соболевскаго. Выпускъ I. Нарѣчія великорусское и бѣлорусское. СПбгъ 1897. 8°. 108.

Diese kleine Schrift ist sehr inhaltsreich, sie kommt zur rechten Zeit; gerade wo man in der kais. Akademie der Wissenschaften ernst an die Sammlung des dialectologischen Materials aus ganz Russland denkt und zu diesem Zwecke ausführliche Programme versendet, war es angezeigt, durch eine Umschau über ganz Russland den Stand unseres heutigen Wissens kurz zu präcisiren. Niemand war nach den in der Живая старина gegebenen Proben besser dazu vorbereitet und berufen als Prof. Sobolevskij. Das von ihm jetzt in zusammenfassender Bearbeitung entworfene Bild zeichnet sich durch Kürze und Klarheit aus; da es sozusagen für das grosse gebildete Publikum bestimmt war, so wich der Verfasser allerlei subjectiven und gelehrt sein wollenden Combinationen und Hypothesen aus und beschränkte sich, wofür ich ihn nicht genug loben kann, hier auf die Wiedergabe des Thatsächlichen. Das vorliegende erste Heft ist der gross- und weissruss. Gruppe gewidmet. Die Uebersicht beginnt mit dem südgrossrussischen, *a*kavischen Dialect, wozu ja auch das Centrum Russlands und der russischen Literatursprache, Moskau mit seiner Umgebung, gehört. Vorausgeschickt werden auf S. 5—8 die Grenzen des Grossrussischen gegenüber dem Kleinrussischen und Weissrussischen, dann die Grenzen des *O*kavischen (Nordgrossrussischen) gegenüber dem *A*kavischen (Südgrossrussischen), alles nach Möglichkeit genau bestimmt. Ich theile diese Grenzbestimmungen, von denen der Verfasser selbst sagt, dass sie noch immer auf unzureichendem Material beruhen, in wörtlicher Wiedergabe mit: »Der grossrussische Dialect grenzt mit dem weissrussischen im Nordwesten ungefähr an der Linie des Pskover (Pleskauer) Gouvernements: der weissrussische Dialect beginnt nämlich unterhalb von Opočka und Velikija Luki, so dass Sebež, Polock und Suraž schon im Bereich dieses Dialectes liegen. Weiter geht die Grenze des Gross- und Weissrussischen innerhalb der Gouvernements Tver und Smolensk: beträchtliche Theile der Kreise von Rževv und Zubcov und ein Theil des Kreises von Ostaškov (der westliche Theil des Gouvernements Tver) gehört schon dem weissrussischen Dialect an; der nordwestliche und südliche Theil des Gouv. Smolensk spricht

entweder weissrussisch oder eine mehr weiss- als grossrussische Mundart[1]), der östliche Theil dagegen, die Kreise von Vjazma, Gžatsk, Syčovka und Juchnov, grossrussisch. Weiter zieht die Grenze an dem nordöstlichen Gebiet des Gouvernements Černigov vorbei. — Die Grenzlinie des Grossrussischen und Kleinrussischen lässt sich schwerer bestimmen. Das nordöstliche Grenzgebiet des Gouv. Černigov, anstossend an das mischsprachige Gouv. Orel, und beinahe das ganze Gouv. Kursk (mit Ausnahme des südwestlichen Grenzgebietes) gehören dem grossrussischen Dialect an. Ebenso die Hälfte des Gouv. Voronež und der grössere Theil des Landes des Don'schen Heeres. In der östlichen Hälfte des Gouv. Charkov (in den Kreisen von Zmijev, Starobêlsk, Volčansk, Charkov und Kupjansk) trifft man rein grossrussische Niederlassungen an. Auch die russischen Bewohner des östlichen Theiles vom nördlichen Kaukasus — die von der Wolga und von Don her angesiedelten Ter'schen Kozaken — sprechen grossrussisch, ihre Nachbarn dagegen im Westen die Kubaner, Nachkommen der Zaporoger, kleinrussisch; übrigens in der Ter'schen Provinz gibt es eine gewisse Anzahl von Kleinrussen und in der Kuban'schen ebenso von Grossrussen. In Neurussland (Novorossija, Novorossijskij kraj) ist die grossrussische Bevölkerung in entschiedener Minorität gegenüber der kleinrussischen. Ausserdem befinden sich einerseits mehr oder minder beträchtliche Colonien der kleinrussischen Bevölkerung und Mundart in den grossrussischen Gouvernements an der Wolga (namentlich im Gouv. Saratov, Samara und Astrachan) und Ueberreste anderer, minder bedeutender Colonien sind vielleicht noch im Gouv. Vologda vorhanden; andererseits wird das Grossrussische in den kleinrussischen Gouvernements und im ganzen Reiche von der russischen Intelligenz, namentlich in den Städten, gesprochen«. Diesen allgemeinen Umriss belegt der Verfasser im Einzelnen durch Citate aus verschiedenen älteren und neueren Werken. Die Grenze zwischen der *o*- (= nordgrossrussischen) und der *a*- (= südgrossruss.) Mundart gibt Prof. Sobolevskij so an: Anfänglich gehe sie durch das Gouv. Pskov, wo nur der nordöstliche Winkel *o* spricht, im Kreis von Porchov, dann durch das Gouv. Tver und Moskau, wo an der Grenze mit dem Gouv. Vladimir schon *o* gesprochen wird; das Gouv. Vladimir gehöre beinahe ganz (ausgenommen einen Theil des Kreises von Melenki) dem *o*-Dialect an; weiter gehe die Grenze innerhalb der Gouvernements Nižni Novgorod, Kazań und Simbirsk (im Kreise Arzamas des Gouv. Novgorod wird theilweise *o* gesprochen, dagegen in den Kreisen Ardatov, Sergač und Lukojanov — *a*, im Gouv. Simbirsk wird in den Kreisen Buinsk und Simbirsk und im nördlichen Theil des Kreises Kurmyš, nördlich vom Fluss Pjana, überwiegend *o* gesprochen; im südlichen Theil des Kreises Kurmyš und in den Kreisen Laišev und Čistopol

[1]) Diese Bestimmung wird von Šachmatov (Извѣстія II. 1158—1159) bekämpft und statt des Weissrussischen hier ein grossrussischer Uebergangsdialect angenommen. Uebrigens Š. ist nach seiner theoretischen Auffassung selbst gegen den Ausdruck »Uebergangsdialect«. Es würde zu weit führen, diese Theorie, die ich als den Ueberrest der alten Stammbäume ansehe, hier zu kritisiren.

des Gouv. Kazań, jenseits der Volga, sind *a*-Sprecher). Das Uralgebiet und Sibirien gehören dem *o*-Dialecte an, mit Ausnahme von Enclaven, die von Mittelrussland aus colonisirt sind; übrigens nimmt die Zahl derartiger Enclaven in neuerer Zeit zu«.

Die Charakteristik des *a*-Dialectes beginnt mit der kurzen Zusammenfassung der Eigenthümlichkeiten der Moskauer Sprache, mit einigen Besonderheiten des Volksthümlichen, das in und um Moskau herum vom Literarischen sehr wenig abweicht. Als charakteristisches Merkmal der Moskauer Aussprache gilt der gemässigte *A*kavismus. Das Gebiet dieser Centralsprache ist nicht gross. Unweit von Moskau gegen Süden, Osten und Westen beginnt schon der übermässige *A*kavismus, z. B. um Serpuchov und Vereja spricht man Nom. sing. пóля, мóря, man erweicht к: капéйкя, чийкю, man hört schon 3. Pers. sing. et plur. идёть-идýть. Darauf folgt die Charakteristik der übermässig *a*-sprechenden Mundart in den Gouvernements Kaluga, Tula, Rjazań, Tambov, Orel, Kursk und Voronež, wobei nach einigen allgemeinen Bemerkungen ein Gouvernement nach dem anderen, nach Massgabe der vorhandenen Daten durchgenommen wird. Selbstverständlich sind diese Daten von ungleichem Werth und ungleicher Vollständigkeit, Prof. Sobolevskij verstand aber sehr geschickt aus ihnen ein mosaikartiges Bild zu entwerfen, wobei die Anmerkungen unter dem Texte nicht nur über die Quellen Rechenschaft abgeben, sondern auch einzelne Erscheinungen eingehender besprechen. Ich hebe die Bemerkungen betreffs der Grossrussen des Gouvernements Voronež hervor (S. 22—23): schon die Benennung der Dörfer zeige häufig den Ursprung, woher die Ansiedler gekommen; mitunter leben in demselben Dorf Ankömmlinge aus verschiedenen Gouvernements, daher sei auch die bunte Mannichfaltigkeit der volksthümlichen Mundarten begreiflich, nach der Verschiedenheit der Mundart benennt sich die Bevölkerung untereinander als *jagunýj*, *kagunýj*, *śćekunýj*, *cukány*.

Darauf folgt die Zusammenstellung der Daten betreffs der *a*-Sprecher des Südens (Gouvernement Černigov, Charkov, das Gebiet am Don, und der Nordkaukasus), im Ganzen noch sehr wenig bekannt (S. 23—26). Hier berühren sich schon Züge des Südgrossrussischen mit dem Kleinrussischen. Die östl. Gouvernements an der Wolga (Nižni N., Kazań, Penza, Simbirsk) zählen schon zu den mässigen *a*-Sprechern, die Angaben aber auch über diese Gegenden sind recht spärlich vorhanden. Betreffs der südl. Wolga-Gouv. Saratov, Astrachan vermochte der Verfasser fast gar nichts in den Vorarbeiten zu finden (S. 27—28). Etwas reichlicher ist das Bild der nordwestlichen *a*-Sprecher (Gouv. Tver, Smolensk, Pskov) ausgestattet (S. 28—30), namentlich aus dem Gouv. Pskov kennt man einige Ortschaften besser (S. 31—32).

Viel besser sind wir über das Nordgrossrussische unterrichtet, Dank sei es den Forschungen Kolosov's und der grossen Anziehungskraft, die der russ. Norden durch seine ep. Dichtung ausübt (S. 32—68), Prof. Sobolevskij theilt nach der Aussprache des *ć* als *c* das Nordgrossrussische in zwei Gruppen ein: in eine *co*- und eine nicht *co*-sprechende Gruppe. Diese Unterscheidung rührt schon von Dalj und Kolosov her. Ob jedoch dieses Merkmal zur Eintheilung in zwei Gruppen geeignet ist, das möchte ich nicht mit Entschiedenheit be-

haupten, zumal Prof. Sobolevškij selbst zugibt (auf S. 34), dass selbst in dem beschränkteren Bereich der nicht *co*-sprechenden Bevölkerung bald grössere bald kleinere Sprengel des *Co*kavismus vorkommen. Für die nicht *co*-Sprecher bringt Prof. Sobolevskij Belege aus dem Gouv. Novgorod, aus den Kreisen Borovičі, Ustjužna, Tichvin, Novgorod, aus dem Gouv. Tver (sehr wenig), aus dem Gouv. Vladimir (wenig aus den Kreisen Kovrov, Pereslavl, Gorochovec, Vjazniki u. Aleksandrov), etwas mehr aus dem Gouv. Jaroslavl, Kostroma (S. 37—40), aus Nižni Novgorod (aus Arzamas, aus dem Kreise von Balachna, Gorbatov, Vasil), aus Kazań, wo schon das *o*- in das *a*-Sprechen übergeht; dasselbe gilt für einzelne Gegenden im Gouv. Simbirsk, Samara und Uralgebiet (S. 41—43). Betreffs der *co*-Sprecher, d. h. solcher, die *ć* als *c* aussprechen, sagt Prof. Sobolevskij selbst, dass sie in eine Reihe von Mundarten zerfallen, die in Lauten und Formen mehr oder weniger von einander abweichen (S. 43), also die Aussprache des *ć* als *c* an und für sich bildet kein einigendes Band. Da nun ausdrücklich hervorgehoben wird (S. 44), es sei schon die Beobachtung gemacht, dass die jüngere Generation das *co*-Sprechen vielfach meidet, so liefert dieser Umstand von neuem den Beweis, dass die Unterscheidung nach *co* und nicht-*co* kaum das Wesentliche treffen dürfte und keineswegs zum Hauptunterscheidungsmerkmal sich eignet. Der Verfasser geht zuerst das Gouv. Novgorod (S. 43—46) durch, berührt kurz das wenig russische Gouv. St. Petersburg (S. 47), dann behandelt er ausführlich Gouv. Olonec (S. 47—50) und Archangelsk (S. 51—52); betreffs Vologda wird (nach Dalj) die enge Beziehung zu Olonec, Archangelsk, Kostroma und Novgorod constatirt, die Einzelheiten auf S. 52—55. Darauf kommen die Gouv. Tver, Jaroslavl, Vladimir, Nižni Novgorod (S. 55—59) an die Reihe, mit ihrem stärker hervortretenden *co*-Typus. Sehr ausführlich wurde Vjatka bedacht (S. 58—62). Die kurze Behandlung des Gouv. Perm und des Pečora-Gebietes führt die Leser nach Sibirien, über das im Ganzen dialectologisch noch wenig bekannt ist.

Das Weissrussische ist besser durchforscht als das Südgrossrussische, obwohl es zu diesem die meisten Beziehungen hat. Ueber die Abgrenzung desselben gegenüber dem Kleinrussischen sind die Ansichten verschieden. Prof. Sobolevskij geht von der Annahme aus, dass wo nebst den kleinruss. Diphthongen auch *a* (für *o*) und *dz* (für *d'*) gesprochen wird, die Gegend noch zu Weissrussland zu zählen sei, wo jedoch neben den Diphthongen nur *a* (für *o*) oder nur *dz* (für *d'*) gehört wird, dort schon das Kleinrussische beginne. Unter dieser Voraussetzung würde er die Grenze des Weissrussischen ungefähr durch die Mitte des Gouv. Černigov und den Fluss Pripet entlang im Gouv. Minsk ziehen, bald etwas südlicher von Pripet (im Kreise Mozyr), bald etwas nördlicher (in Pinsk). Die Westgrenze würde ihm durch die Mitte des Gouv. Grodno gehen. Auch auf der ethnograph. Karte beim VII. Bande der Труды, die unter der Redaction Čubinskij's erschienen sind, bildet Pripet die Grenze, doch im Gouv. Černigov scheint auf derselben mehr Raum dem kleinruss. Elemente zugewiesen zu sein. Nach einer allgemeinen Charakteristik des Weissrussischen gegenüber dem Grossrussischen (S. 70—73, ich glaube, eine Vergleichung auch mit dem Kleinrussischen wäre nicht überflüssig ge-

wesen) werden auch die weissruss. Dialecte zunächst in eine *co*- und eine bedeutend umfangreichere nicht-*co*-Gruppe eingetheilt. Auch gegen diese Eintheilung lassen sich begründete Einwendungen erheben. Die *co*-Sprecher, gar nicht zahlreich, sitzen im Norden und nordöstlichen Winkel des weissruss. Territoriums, in den Gouv. Vitebsk, Smolensk und Tver, Einzelheiten auf S. 73—77, nebst einer Erweiterung infolge der Anmerkung Nr. 4 auf S. 78—79. Die nicht-*co*-sprechenden Mundarten werden nach den Gouv. Vitebsk, Smolensk, Mogilev (die erste und dritte ausführlicher) durchgenommen, darauf folgt das Gouv. Minsk (S. 86—96) und Grodno (S. 96—98) und den Beschluss machen die kurzen Bemerkungen über das Weissruss. des Gouv. Černigov. Das Weissruss. erfreut sich als einstiger Bestandtheil des poln. Staatsgebietes auch der Pflege seitens der poln. Ethnographen. Prof. Sobolevskij berücksichtigte zwar die im V. u. X. B. des Krakauer Zbiór publicirten Texte, doch findet man noch aus Gouv. Gródno Material im B. XVI u. XVIII (von Prof. Baudouin de Courtenay), dann aus dem Gouv. Wilno in B. XIII—XVI und XVIII, allgemein weissrussisch (Sprüche und Räthsel) in B. XVII und unter dem Titel Materyaly derselben Publication in B. II. Endlich ist vor kurzem ein stattlicher Band »Lud Białoruski« in Russisch-Litauen von M. Federowski in Krakau (1897) erschienen, der, nach dem ersten Eindruck zu urtheilen, auch für die mundartlichen Forschungen von grossem Werth ist. *V. Jagić.*

10. Н. В. Горяевъ. Сравнительный этимологическій словарь русскаго языка. Тифлисъ 1896. 8. 451. XL. LXII.

Bereits im J. 1892 erschien in Tiflis (in Kaukausus) ein »Versuch« des vergleichenden etymologischen Wörterbuches der grossrussischen Literatursprache. Leider kam ich nicht dazu, jenen Versuch eingehender zu prüfen, ich musste mich mit einer kurzen Notiz (XV. 602 f.) begnügen. Der fleissige Verfasser verfolgte indessen sein Ziel unablässig weiter und bereits nach vier Jahren wurde jener erste Versuch durch ein doppelt so umfangreiches »vergleichendes etymologisches Wörterbuch« ersetzt. Ja in der Vorbemerkung wird sogar schon eine neue Auflage in Aussicht gestellt, in welcher nach dem Versprechen des Verfassers die modernen Fremdwörter stärker herangezogen werden sollen, als das in dieser Auflage der Fall war. Ich besorge, dass dadurch das etymologische Wörterbuch der russischen Sprache zu sehr von einem Fremdwörterbuch überwuchert werden könnte, rathe daher zur Vorsicht oder zur Trennung der beiden Ziele. Dem vorliegenden Wörterbuch liegt die moderne russische Literatursprache zu Grunde, zunächst wird dann bei den echt slavischen Wörtern auf die Parallelen aus den übrigen slav. Sprachen hingewiesen. Leider ist diese Berücksichtigung nicht consequent durchgeführt und sie beschränkt sich eigentlich doch nur auf drei Sprachen: die serbische, böhmische und polnische. Nur ausnahmsweise wird bald slovenisch oder bulgarisch, bald lausitzserbisch herangezogen. Wie beim Russischen, so fehlt auch beim Serbischen die Angabe der Betonung, obgleich diese mindestens ebenso nahe bei diesen Sprachen liegt, wie beim Litauischen. Dass die böhmischen und polnischen oder slovenischen Wörter in der lateinischen, zu Hause üblichen Graphik angeführt werden, das ist zwar nichts weiter als vernünftig,

verdient aber dennoch ausdrücklich hervorgehoben zu werden. Betreffs der Citate aus den übrigen verwandten Sprachen, zumal aus der litauischen, lettischen, altindischen u. a., vermisse ich eine Orientirungstafel, auf welcher die von dem Herausgeber beobachteten Grundsätze der Transscription ersichtlich wären. Ich sehe z. B. betreffs der Orthographie des Litauischen, dass der Verfasser dieses Wörterbuchs weder Schleicher noch Kurschat folgt. Dasselbe ist hinsichtlich des Lettischen der Fall.

Die Wahl des Schlagwortes ist nicht so leicht. Herr Gorjajev legt immer ein fertiges Wort zu Grunde, sei es ein Substantiv, sei es ein Verbum (im Infinitiv) oder auch ein Adjectiv. Es scheint, dass ihn die grösste Bekanntschaft eines Ausdrucks aus der ganzen Wortsippe wesentlich bestimmte, um mit demselben anzufangen. Z. B. die Wurzel граз-грѧз bringt ihn auf das Substantiv грузъ, aber er trennt дитя von дѣва, das Adjectiv руменый wird unter рдѣть erwähnt, aber es wird nicht unter eigenem Stichwort darauf verwiesen. Es fehlt ein vollständiger Wortindex, wodurch man vielen Ausdrücken schwer auf die Spur kommt. Z. B. вьюнецъ soll man unter юный finden, während вьюнъ richtig mit вить in Zusammenhang gebracht wird.

Da grundsätzlich die Nachweise, woher einzelne Erklärungsversuche herrühren, fehlen (obwohl häufig genug Berufungen auf Miklosich, Fick, Brugmann, Potebnja u. a. stattfinden), so kann man das Buch sehr schwer controlliren. Es macht den Eindruck einer fleissigen Compilation, bei der man jedoch die festen Grundsätze etymologischer Forschung häufig genug vermisst. Dem Verfasser gehen die Kriterien einer guten, überzeugenden, um nicht zu sagen unzweifelhaften Etymologie gegenüber einer gewagten, wo nicht geradezu unmöglichen, sehr häufig ab. Darum bringt er in einem fort Brauchbares und Unbrauchbares nebeneinander. Er ist eben ganz von seinen Vorlagen und deren Beschaffenheit abhängig, selten übt er daran Kritik. Z. B. unter стерегу werden auch строгій und острогъ citirt, ohne ein Wort zu sagen, dass diese Wörter von dieser Wurzel abgeleitet nur Polonismen sein könnten. Ist dagegen острогъ von остръ abzuleiten, so kann es als russisches Wort gelten. Oder bei тёмя übersieht der Verfasser den wurzelhaften Vocal ѣ (тѣма) und findet kein Bedenken, das slav. Wort mit *templum* und *τέμενος* zu identificiren. Unter врѣти wird manches erwähnt, was kaum dazu gehört; so »wahren, gewahren«, gr. *ὁράω*, sind wohl zu trennen von got. *varjan* (wehren). Das magyar. *závár*, das alb. *obor*, gr. *ὀβορός* — sind slav. Lehnwörter. Das Wort копыто wird ohne Rücksicht auf die Bildungselemente (vergl. корыто, владыка, языкъ) mit dem altind. *çapha* zusammengestellt, während doch das indische ç nicht das slav. к erwarten lässt. Die Zusammenstellung des Wortes часъ mit *καιρός* oder mit чинъ scheitert an Lautvertretung, auf die auch bei der Vergleichung des Wortes часть (часть) mit dem lit. *skëdu* (*skiedziu*), wozu das slavische Verbum цѣдити gehört, keine Rücksicht genommen wurde.

So könnte man auf Schritt und Tritt gegen viele etymolog. Zusammenstellungen, die neben den wohl begründeten ohne jedes Warnungswort einhergehen, Bedenken erheben. Das legt den Wunsch nahe, dass der Verfasser bei einer Neuauflage sein Buch etwas sorgfältiger von der vielen Spreu säu-

bern möchte. Es wäre aber ungerecht, wenn man dem Werke selbst in der jetzigen Gestalt die Brauchbarkeit absprechen wollte. *V. J.*

11. Gramatyka języka polskiego przez Adama Antoniego Kryńskiego. Warszawa 1897. 8°. II. 345. IV. V.

Ein seltener Gast ist eine in polnischer Sprache über diese Sprache geschriebene und in — Warschau gedruckte Grammatik. Möge dieser Anfang bonum omen sein! Der Verfasser ist als ein sehr verdienstlicher Mitarbeiter an der grammatischen Durchforschung der polnischen Sprache seit Decennien wohl bekannt. Der Erwartung entspricht auch die Leistung. Die Grammatik Kryński's überragt zwar nicht durch Umfang das dickleibige Buch Fr. X. Malinowski's oder die zweibändige zweite Auflage der Grammatik Małecki's, aber in der wissenschaftlichen Bearbeitung der Flexionslehre ist sie den Leistungen der beiden erwähnten Verfasser stark überlegen. Ich beschränke mein Urtheil absichtlich auf die Flexionslehre, denn diese bildet den Hauptinhalt dieses Werkes, wogegen die Lautlehre auffallend zurücktritt. Dieses Missverhältniss ist dem Verfasser nicht entgangen: Głosownia opracowana jest znacznie krócej aniżeli działy następne sagt er selbst in der Vorrede und fügt gleich darauf hinzu: Nauka deklinacji i konjugacji stanowi dział najobszerniejszy. Eine Begründung dieser Ungleichmässigkeit in der Behandlung ist nirgends gegeben. Vielleicht war es nicht rathsam, davon zu sprechen, für wen eigentlich das Buch geschrieben wurde. Ich stelle mir die Sache so vor, dass vor allem die Schüler der Obergymnasien und anderer höherer Anstalten, die polnischer Nationalität sind, mit grossem Nutzen aus dieser Grammatik den grammatischen Organismus ihrer Muttersprache lernen würden und vielleicht auch lernen werden. Allein wenn meine Voraussetzung zutreffend ist, wenn sie dem stillen Wunsche des ehrenwerthen Verfassers entspricht, so kann ich doch, und gerade dann am allerwenigsten die Kürze in der Behandlung der Phonetik billigen. So belehrend auch die Rückblicke in die vergangenen Jahrhunderte der polnischen Sprache bei der Declination und Conjugation sind — hier bietet das Buch fast mehr als nothwendig —, sie würden nur noch an Interesse gewinnen, wenn auch die Phonetik auf's gleiche Niveau gebracht worden wäre. Ich befürchte, dass bei der jetzigen Darstellung namentlich einem Autodidakten die Wichtigkeit der Phonetik gar nicht einleuchten wird, z. B. in der kurzen Fassung des § 23 werden dem Leser die sogenannten Ablautsstufen, die im Polnischen durch secundären Vocalismus theilweise aus dem Geleis gehoben sind, nicht zum Bewusstsein kommen, zumal er auf der einen Seite den Versicherungen des Verfassers entsprechend wirkliche Bedeutungsunterschiede wahrnimmt, wie z. B. im Verhältnss wisieć zu wieszać oder pić zu pojić, gnić zu gnojić, grzęznąć zu pogrążyć, auf der anderen Seite aber nur die Intensivität der Handlung ohne Bedeutungsunterschied bemerkt: wie in wieźć-wozić, wieść-wodzić, nieść-nosić; bei der Ansetzung der Lautstufen *y* : *u* : *ow* wird er für *ow* sogar vergebens nach einem Beispiel sich umsehen. Oder nehmen wir ein anderes Beispiel. In der Gruppe *e* : *o* : *a* ist die Reihenfolge pleść : plot : splatać mit nieść : nosić : unaszać ganz und gar nicht identisch. Jeder scharfsinnige Jüngling müsste an den Lehrer,

wenn er ihn vor sich hätte, sogar die Frage stellen, warum heisse es splatać und nicht spłatać, oder aber warum nicht uniaszać, sondern unaszać? Ebenso ungenügend ist die Auseinandersetzung über die Erweichung der Consonanten. Auf einer höheren Lehrstufe sollte man doch dem Lernenden schärfer einprägen den grossen Unterschied zwischen wrocę und wrocić, błądzę und błądzić, wożę und wozić u. s. w., als es hier geschieht. Wenn man an einer anderen Stelle sagt, *ch* gehe in *sz* und *ś* über, so sollte für *ś* doch wenigstens ein Beispiel angeführt werden! Ueber den Accent und die Betonung ist allerdings etwas mehr in diesem Buche gesagt (in § 38—46), als in den üblichen poln. Grammatiken, allein auf dem höheren Standpunkt, den die Behandlung der Flexionslehre voraussetzt, würde es sich empfohlen haben, dem Leser vorzudemonstriren, dass auch die polnische Sprache einst einen beweglichen (ruchomy) bis zur Ultima reichenden Accent hatte, was durch Beispiele wie mgła, dźblo-źdźbło-źbło, szkło, łza klar gelegt werden konnte.

Vielleicht erklärt sich die ungenügende Behandlung der Phonetik in diesem Lehrbuche aus dem auffallend ausführlichen Anhang, der sozusagen als dritter Theil des Ganzen der Orthographie (Pisownia) gewidmet ist. In der That vieles von dem, worüber »Pisownia« handelt, wäre es richtiger gewesen, im ersten Theil der Grammatik zur Sprache zu bringen.

Auf die Flexionslehre — unstreitig das Beste, was derzeit in der poln. grammatischen Literatur vorhanden ist — gehe ich nicht näher ein, erwähne bloss, dass mir die Eintheilung des Verbums in die V Conjugationen noch immer nicht besser zu sein scheint, als die alte sechsclassige Eintheilung.

V. J.

12. *O poměru jazyka písní národních k místnímu nářečí.* Podává Ignác Hošek. V Praze 1897. 8°. 23.

Der Verf. sammelte im ostböhm. Bezirke Polička, in zwei Dörfern, welche hart an der mähr. Grenze, in der Nähe von Brüsau, liegen, dialektol. Material und machte bald die Beobachtung, dass die daselbst gesungenen Volksweisen durchaus keine verlässliche Quelle des ortsüblichen Dialektes sind. In der richtigen Ueberzeugung, dass seine Wahrnehmungen sich allerwärts bestätigen liessen und allgemeine Giltigkeit erlangen könnten, legte er dieselben in der vorliegenden Abhandlung dar. Die Unterschiede zwischen der Sprache der Volkslieder und der ortsüblichen Mundart sind hauptsächlich von lautlicher Natur, doch gibt es auch Unterschiede in der Morphologie. Ihr gemeinsamer Grundzug besteht darin, dass sie die schriftmässige Sprache begünstigen. Man spricht z. B. *do pole širýho, modrý oči, na vraným koníčku* u. s. w., allein im Volkslied gebraucht man die Formen der Schriftsprache *do pole širého, modré oči, na vraném koníčku.* Aehnlich singt man *včera nedèle byla*, während in der volksthümlichen Sprache der nom. *nedèla* lautet. Indem der Verf. diese Unterschiede für alle Laute und Formen im Einzelnen darlegt, kommt er zu dem Ergebnisse, dass die Sprache der Volkslieder in der Regel ein Gemisch von Schriftsprache und Volksmundart ist, in welchem manchmal auch Formen aus anderen Dialekten und selbst völlig erdichtete Formen vorkommen. Als Beispiele von auswärtigen dialekt. Formen werden angeführt: inf. *seeti* für

ortsübl. *sect*, inf. *mit* für ortsübl. *mnèt*, 3. sing. *nevoře* für ortsübl. *nevůře*. In den Liedern kommt auch *joni* vor, während man im gewöhnlichen Leben *voni* spricht. Als erdichtete Formen betrachtet der Verf. z. B. 3. pl. *vychází* (ortsübl. *vycházijou*), 2. pl. *oklamáte* (ortsübl. *voklamete*), 1. sing. *smekuju* und *smekaju* (ortsübl. *smekám*). Es sind dies nicht eigentlich frei erdichtete, sondern auf Grund von sog. falscher Analogie gebildete Formen. Der Verf. hat endlich auch die Beobachtung gemacht, dass die Volkslieder nicht immer gleich gesungen werden, sondern im Munde verschiedener Individuen eine verschiedene sprachliche Gestalt erhalten. Ein Sänger sang z. B. ganz schriftmässig: *U Svánova pěkné pole, já ho orat nebudu*, eine Sängerin dagegen nach der ortsüblichen Mundart: *U Svánova pěkný pole, já ho vorat nebudu*. Es fragt sich nun, ob aus diesen Darlegungen in der That folgt, »dass die Sprache der Volkslieder zu dialektol. Studien ungeeignet sei«, »dass solche Forschungen, wenn sie auf Volkslieder gegründet sind, auf Sand gebaut seien«. In dieser strengen Form scheinen mir die Sätze nicht bewiesen zu sein. Die schriftmässigen Formen scheidet ja der Sprachforscher leicht aus; was an dialektol. Material im Volkslied angetroffen wird, das erscheint auch nach der vorliegenden Abhandlung in den allermeisten Fällen als Eigenthümlichkeit der ortsüblichen Mundart und verdient von Seite der Sprachforschung beachtet zu werden. *Fr. Pastrnek.*

13. *Hláskosloví nářečí jihočeských.* II. Vocalismus. Podává V. J. Dušek. Rozpravy české akademie cís. Frant. Jos. pro vědy, slovesnost a umění. V Praze 1897. 8°. 69.

Der erste Theil dieser »Lautlehre der südböhmischen Dialekte« behandelte den Consonantismus und wurde von mir im XVII. Bde. dieser Zeitschr., S. 589 u. folg., besprochen. Im vorliegenden zweiten Theile legt der Verf. den Vocalismus dieser Dialekte dar. Zu dieser ungewöhnlichen Reihenfolge seiner Mittheilungen veranlasste den Verf. der löbliche Wunsch, das Erscheinen von Gebauer's Histor. Gramm. I. Lautlehre, abzuwarten, um aus dieser überreichen Fundgrube der Belege und ihrer Erklärung schöpfen und der Anordnung derselben möglichst genau folgen zu können. Demgemäss stellt sich die Abhandlung als eine dialektologische Ergänzung der betreffenden Abschnitte bei Gebauer dar. Nur in einem Punkte erlaubte sich der Verf. eine theilweise Abweichung von der Darstellung Gebauer's. Das geschah in dem Abschnitte über die »Verengung« des *é* zu *í*, *ý* (p. 17), worin *é* als Reflex von altslov. *e*, *ъ*, *ь*, *ę* und *ě* zusammenfassend behandelt wird. Die Folge davon war, dass das Kapitel »Bewegliches *e*« (Geb. § 137—148) ausfiel, ferner dass bei *é*, wo die Verengung der Länge recht eigentlich und allgemein gilt, keine Belege beigebracht werden. Diese Art der Zusammenfassung findet meinen Beifall nicht. Ich kann nicht genug empfehlen, dass man die dialektischen Reflexe stets nach dem historischen Ursprung der einzelnen Laute sondere. Es ist ja klar, dass die Entwickelung in den Dialekten selbständig vor sich ging. Indessen habe ich nicht die Absicht, eine kritische Besprechung zu liefern. Der Verf. hebt ja selbst mit Recht hervor, dass der eigentliche Werth seines neuen Beitrages in dem beigebrachten, auf eigener Beobachtung

beruhenden Materiale liegt, dessen Verlässlichkeit nicht bezweifelt werden kann. Im Gegensatz zum Consonantismus dieser Gegenden bietet der Vocalismus nur wenig neue Erscheinungen dar. Der Verf. führt einige »gebrochene Vocale« an: *ä, ė, i̯, ȯ, ö*, doch ist ihr Auftreten auf einige wenige Fälle beschränkt. *ä* ist ein Uebergangslaut zwischen *a* und *e*, wobei der erstere Vocal überwiegt: *kämen* (kamen), *škäredý* (škaredý), *připlä* (pṛipla = pripęla), *v bäbikách* (v babikách, ein Flurname), *po čäle* (po čele, das Wort lautet jedoch hier *čalo*, *na čale*), *šmükovat* (šmakovat, schmecken), *šäty* (šaty), *stärý* (starý). Das sind sämmtliche angeführten Belege für den Laut *ä*. Aus denselben geht hervor, dass es überall der *a*-Laut ist, welcher einen Umlaut zu *ä* erleidet. Es ist offenbar dieselbe Veränderung, welche zum reinen *e* geführt hat und vom Verf. reichlicher nachgewiesen ist: *behno* (bahno), *deleko* (daleko), *já tě dem* (dám), *chlest* (chlast), *z jera* (z jara), *kázeni* (kázání), *teky* (taky) u. a. Ich theile vollständig die Meinung des Verf., dass es sich hier zumeist um einen Vorgang handelt, welchen Gebauer unter »Gleichmachung der Vocale« (stejnění samohlásek) I, § 121 zusammenfasst. Natürlich muss man dabei von Formen ausgehen, wie *na behnej*, *behenky*, *na jeře*, *dej* u. s. w., um zu *behno*, *z jera*, *dem*, *del* zu gelangen. Doch reicht diese Erklärung nicht für alle hierhergehörigen Worte aus, z. B. für *selát* (salát), *šefář* (šafář), *šefrán* (šafrán), *šlehoun* (šlahoun), *jermark* (jarmark, Jahrmarkt) u. s. w. Hier scheinen andere Ursachen gewirkt zu haben. Analogen Erscheinungen begegnen wir bei den übrigen »gebrochenen Vocalen«. *e* hat in manchen Verbindungen ebenfalls die Neigung zur engeren Aussprache, woraus dann *ė* (enges *e*), auch *i̯* (der *e*-Laut ist im Schwund) oder reines *i* entsteht: *ruženec* (ruženec), *přišėl*, *napřėd*, *dėte* (jděte), *vėn* (ven = vъnъ), *sėjeme* (sejeme = sějeme), *pėnizė* u. s. w.; *majitek* (majetek), *klil* (klel = klęlъ); *všidní* (všední), *proči̯ž*, *začiž*, *objid* (obėd), *zajičí* (zaječí), *zvidni* (zvedni imper.), *nyni* (d. i. niňi = není »non est«), *nymáme* (nemáme), *nyjhorši* (nejhorší), *má panynko* (panenko) u. a. Umgekehrt wird ursprüngliches *i* auch breiter ausgesprochen und es entsteht *i̯* oder reines *e*: *přišlo* (přišlo), *pečivo*, *sůlnice*, *široký*, *vypůl*, *třinácť*, weiter *vokřen* (okřin »pelvis«), *křeštal* (Krystall), *zajec* (zajęcь), *břecho* (břicho), *přešel*, *přešli*, *jendá* (jindá »einst«) u. s. w., wozu mit Recht auch *pjevo* (pivo), *pjel* (pilъ partic.), *bječ* (bič), *slepjece* (slepice) u. a. gezogen werden. Ganz vereinzelt ist die Aussprache des *e* als *ö*. In einer Ortschaft hörte der Verf. *dömu*, *dölu* neben *demu*, *delu* (für domů, dolů), in einer andern *nezapomönou* 3. plur. (für nezapomenou). Nicht viel zahlreicher sind endlich die Belege einer offenen Aussprache des *u* als *ȯ*: *hȯbičku* (hubičku), *hȯmřela* (umřela), *ȯmí* (umí) u. dgl. Daneben hört man wohl auch *hodėlal* (udėlal), *moši* (musí), *jak to oslyšela* (uslyšela) u. ä., worin *o* ebenfalls geschlossen ist. Das Geltungsgebiet dieser »gebrochenen Vocale« ist also ein beschränktes. Nirgends zeigt sich eine allgemeine Veränderung, wie etwa in den mährischen oder slovakischen Dialekten. Ebenso stimmen die übrigen lautlichen Vorgänge mit der bekannten historischen Entwickelung der böhmischen Sprache überein: Umlaut und Verengung des gedehnten Vocals zu *i*, Spaltung des *ú* zu *ou*, des *ý* zu *ej*, Entwickelung des *r̥*, *l̥*. In diesen Bahnen bewegen sich die Veränderungen. Die Abweichungen von der Schriftsprache erklären sich zunächst aus der ver-

schiedenen Quantität der Vocale, so bei *zbíh* (zbĕh = sъbĕgъ), *pína* (pěna), inf. *umít* (umět), *držít* (držet), part. *zavřél* (zavřel), *chtíl* (chtěl), *míl* (měl), part. pass. *zavříno* (zavřeno), *spravíno* (spraveno) u. s. w. Aehnlich bei anderen Vocalen: *kůs* (kos), *kůš* (koš), *bůty* (boty), *mejší* (myši), *rejbá* (ryba) u. a. Andere Unterschiede haben ihren Grund in dem Uebergreifen der Verengung. Man vergleiche: *mlíko* (mléko), *líto* (léto), *říct* (vésti), *dvíře* (dvéře) u. a. Alles was ausserhalb dieses Rahmens liegt, sind lediglich vereinzelte Erscheinungen, bald häufiger, bald seltener belegbar. Ziemlich zahlreich sind z. B. die Belege von *a* für *e*: *jahla* (jehla, igla), *žabro* (žebro, rebro), *pšano* (pšeno, pšenice), *čalo* (čelo), *čaládko* (čeládka), *čap* (čep, Zapfen), *čartadlo* (čertadlo, »culter aratri«), *včala* (včela, bъčela), *břasa*, *řasa* (vřes, Haidekraut), *hřablo*, *řablo* (hřeblo, ohřeblo), *dál* (dále), *imala* (jmělí, imela), *nachával* (nechával, inf. nechávati), *šest a padasát* (padesát), *řešato* (řešeto), *kačar* (kačer), *kořany* (kořeny), *na jezárku* (na jezerku), *klevata* (kleveta), *semano* (semeno), *břetano* (vřeteno), *vědárko* (vědérko) u. a. Dieses starke Hervortreten des breiten *a*-Lautes ist für die Böhmerwald-Dialekte besonders charakteristisch.

Fr. Pastrnek.

14. H. Hirt, Die Betonung des Polabischen (Berichte der kgl. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1896, S. 228—244).

In seinem »indogerm. Accent« (S. 81) hatte H. uns in Aussicht gestellt, dass er sich mit der polab. Betonung beschäftigen werde; die Resultate seiner diesbezüglichen Untersuchung liegen uns in diesem Aufsatze vor. Derselbe stützt sich ausschliesslich auf Schleicher's »Laut- und Formenlehre der polab. Sprache« (St. Petersburg 1871), der in den meisten Fällen den Accent der einzelnen Wörter theils nach älteren Aufzeichnungen, theils aber nach Analogie oder nach der Lautgestalt der betreffenden Formen bestimmen konnte. Bei dem Umstande nun, dass die polab. Accentuation — wenn auch das Polab. nicht die ältesten Accentbezeichnungen unter den slav. Sprachen aufzuweisen hat, wie dies H. irrthümlich glaubt (idg. Acc. 79) — jedenfalls zur Erschliessung der gemeinslav. Accentverhältnisse verwendbar ist, da sie wenigstens zum Theil eine bewegliche ist, hätten wir von H. gewünscht und erwartet, dass er für seine Untersuchung lieber die primären Quellen für die polab. Betonung, nämlich die beiden Wörterbücher von Pfeffinger (aus dem J. 1698) und Hennig (aus dem J. 1705) verwendet hätte. Dies wäre um so nothwendiger gewesen, als Schleicher nicht nur — wie erwähnt — den Accent vielfach auch selbst setzt, sondern auch das (übrigens nicht gar umfangreiche!) Material nicht ganz verwerthet. Es wäre ferner nicht uninteressant gewesen zu erfahren, auf welche Weise Pfeffinger und Hennig ihre Accentzeichen setzten und inwiefern man auf Grund dieser Accentbezeichnung den beiden des Slavischen unkundigen Männern speciell bezüglich der polab. Betonung Glauben schenken könne und solle. Man muss umsomehr bedauern, dass H. sich dieser schönen und nothwendigen Arbeit nicht unterziehen wollte, als das Wörterbuch Pfeffinger's gedruckt vorliegt, während ein Autograph (?) des Hennig'schen Werkes in Görlitz, also nicht gar weit von Leipzig aufbewahrt wird. Trotzdem ist uns H.'s Aufsatz, auch so wie er ist, sehr willkommen, denn er

stellt doch einige Punkte bezüglich der polab. Betonung fest. So hatte H. schon im »idg. Accent« (S. 80. 81) richtig konstatirt, dass fem. *ā*-Stämme bei urspr. Paroxytonirung im Polab. oxytonirt und umgekehrt bei urspr. Oxytonirung paroxytonirt werden, also *bába* = polab. *bobó*, aber *vodá* = polab. *vȗda*. Im vorliegenden Aufsatze führte H. die Untersuchung weiter aus, und kam dabei zu dem Resultate, dass das in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh. ausgestorbene Polabisch nahe daran war, das Princip der polnischen Accentuation anzunehmen, indem es den Accent regelmässig auf der vorletzten, viel seltener auf der letzten, am allerseltensten aber auf der drittletzten Silbe hat. Im Einzelnen stellt H. folgende vier Hauptpunkte fest: I. urspr. Oxytona werden im Polab. zu Paroxytonis; II. urspr. zweisilbige Paroxytona werden umgekehrt zu Paroxytonis, mit Ausnahme der sub III. besprochenen Fälle, und IV. dreisilbige Wörter werden im Polab. gleichmässig zu Paroxytonis. Es wäre nun gewiss wünschenswerth gewesen, wenn uns H. die bei den einzelnen Punkten angeführten Beispiele nach gewissen Kategorien (wie er es bei III. that) gruppirt hätte, anstatt sie einfach in alphabetischer Ordnung folgen zu lassen; dann wäre so Manches deutlicher hervorgetreten und manche störende Ausnahme entfallen. So führt er als Ausnahmen ad I. unter anderem auch folgende Fälle an: *cèlŭ* (russ. *čeló*), *vȗknŭ* (r. *oknó*), *sèdlŭ* (russ. *sedló*), *srebrŭ* (r. *serebró*), *tązkŭ* (sbkr. *tèško*), *teplŭ* (r. *tepló*), *vèslŭ* (r. *vesló*), — ja um die »Ausnahme« *cèlŭ* zu erklären, sieht er sich genöthigt, eine urslav. Betonung **čélo* anzunehmen. Die Sache dürfte sich aber anders verhalten: im Polab. sind nämlich zweisilbige neutrale *o*-Stämme durchwegs endbetont (deswegen z. B. auch *jobl'ü* = r. *jábloko*, sbkr. *jȁbuka*). Ebenso betrachtet H. als Ausnahmen die Nom. pl. *bùbȃi* (r. *bobý*), *pȃsâi* (r. *psý*), *vùnâi* (r. *oní*), während aus Schleicher's Grammatik deutlich hervorgeht, dass die Endung *-ai* regelmässig den Hochton trägt. Es wäre ferner nicht überflüssig gewesen, wenn uns H. im Zusammenhange die Kategorien angeführt hätte, wo das Polab., sei es durch Betonung der letzten oder der drittletzten Silbe, von der regelmässigen Betonung (derjenigen auf der vorletzten Silbe) abweicht.

Das bei Schleicher vorhandene Material wurde also von H., meiner Ansicht nach, nicht zweckmässig gruppirt; noch mehr ist es aber zu bedauern, dass nicht einmal dieses Material vollständig ausgenützt wurde. So hat er nicht alle Fälle erwähnt, die zu den unter I. und II. gegebenen Regeln nicht passen; ich will nur einige Beispiele anführen, wo wir noch im Polab. Uebereinstimmung mit der urslav. Betonung finden: *jȃskra*, r. *iskra*, sbkr. *ìskra*; *kȗża*, r. *kóža*, sbkr. *kȍža*; nom. pl. *nùzé*, *pùpâi*, *cèpâi*, r. *noží*, *popý*, *cepý*, sbkr. *nóži*, *pòpi*, (*cijepi*?). Und bezüglich der unter III. gruppirten Fälle, wo urspr. zweisilbige Paroxytona auch im Polab. als solche bleiben (*A.* Bestimmte Adjektive; *B.* Verbalformen; *C.* Urspr. dreisilbige Worte), kann ich ad *B.* wenigstens die 1. Person dualis *jìsmâi* mit Endbetonung anführen. Auffallend ist es aber, dass H. nirgends die nicht seltenen Fälle erwähnt, wo die nominalen Formen des Verbums, also die Participien den Accent auf der letzten Silbe tragen, z. B. *eubüdén* (*vybodenъ*), *eupadén* (*vypadenъ*), *rȗzâlâi* (*rozęlì*), *sȗpól* (*sъpalъ*) u. s. w. Ungenügend und unvollständig sind auch die Bemerkungen (auf S. 242. 243) über den Accentwechsel in

der Flexion, sowie die wenigen Worte, die über die auffallende Betonung deutscher Lehnwörter (auf S. 243) gesagt sind. Da sich H. principiell von jedem Erklärungsversuche fernhält, so will ich ihm keinen Vorwurf daraus machen, dass er in eine Erklärung der festgestellten Thatsachen sich nicht einlässt; eher könnte man H. vorwerfen, dass er das Polab. mit dem ihm am nächsten stehenden Kašubischen gar nicht vergleicht, was wenigstens zum Theil möglich gewesen wäre. Jedenfalls bedeutet aber der Aufsatz H.'s gegenüber den älteren Untersuchungen von Pful (Časopis mać. serb. 1863) und Brandt (Акцентологія) einen grossen Fortschritt, nur lässt er in uns den Wunsch übrig, dass die polab. Betonung noch einmal nach den primären Quellen und erschöpfend untersucht, bezw. dargestellt werde. *M. R.*

15. Le-Juge, Vasil-V.: Das galizische Tetro-Evangelium v. J. 1144. Eine kritisch-paläographische Studie auf dem Gebiete des Altrussischen. Inaugural-Dissertation . . . . der kgl. Universität Breslau. Leipzig 1897. 8°. 42 + XV S.

Das galizische Tetra-Evangelium, welches sich nun in der Moskauer Synodalbibliothek befindet, bildete schon den Gegenstand mehrfacher, sprachlicher und paläographischer Untersuchungen. Zuerst wurde es ausführlicher beschrieben von Gorskij und Nevostruev in Описаніе слав. рукоп. синод. библ. I, S. 208—215. Herausgegeben wurde es von Amphylochius unter dem Titel: Четверо-Евангеліе Галичское 1144 г. im J. 1882—1883, doch ist diese Ausgabe nicht ganz fehlerfrei. Der Verfasser der vorliegenden Dissertation bespricht zuerst diese Arbeiten und die zuletzt erwähnte Ausgabe, dann handelt er über die Schicksale des Denkmals (S. 7—11) und geht schliesslich auf eine nähere Untersuchung selbst ein, bei der es sich ihm darum handelt, festzustellen, in welcher Weise sich das Russische in diesem Denkmale, das auch aus dem Altkirchenslavischen hervorging, äussere. Bei der allgemeinen Charakterisirung des lexicalischen Materials unserer Hds., die er zunächst unternimmt (S. 12—16), kann er allerdings nichts Besonderes finden, was man als Rnssismus auffassen könnte. Er zählt zwar einige Ausdrücke auf, wie **прѣзоръ** für das üblichere **гордꙑни** *ὑπερηφανία*, **понѧкица** für **заповѣдь** u. s. w., allein er muss von allen diesen Ausdrücken zugeben, dass sie auch in südslav. Hdss. des XII.—XVI. Jahrh. vorkommen. Höchstens könnte man — meint er — die Uebersetzung des griechischen *ἕκαστος αὐτῶν* (Matth. 26. 22) durch **ѥдинъ по ѥдиномоу** (Mar. etc. dagegen: **ѥдинъ къжьдо иꙗъ**) als unter dem Einflusse des Russischen erklären, da es ihm an die heutige russische Ausdrucksweise одинъ по одному (einer nach dem anderen) erinnere. Auffallend ist auch Matth. 26. 35: **аще ми сѧ имѣть съ тобою оумрѣти** (Andere **а. м. с. ключитъ** etc., *κἂν δέῃ με σὺν σοὶ ἀποθανεῖν*). Das altruss. **ѧти сѧ съ кѣмь** bedeutet etwa »mit Jem. übereinkommen, einen Vertrag schliessen (so bei Nestor unter dem J. 912: **понеже мы сѧ имали о кою и о кѣрѣ**). Weiter wird das gr. *δεινῶς βασανιζόμενος* übersetzt mit **кѣдꙗнѣ стражѧ** (die and **люте ꙗко стражда**). Sonst auch kann Le-Juge einige Abweichungen des Textes von den anderen Denkmälern constatiren, die zum Theil vereinzelt dastehen.

wenn auch nicht der russ. Einfluss hier direct nachgewiesen werden kann; z. B. Matth. 6. 11: ХЛѢБЪ НАШЪ ДОСТОИНЪ ЄСТЬСТВОУ ДАЖДЬ НАМЪ ДНЬСЬ (Mar. u. s. w. Х. Н. НАСТАВЪШАГО ДНЄ *τὸν ἄρτον ἡμῶν τον ἐπιούσιον δὸς* etc.). Es zeigt sich, dass hier stellenweise eine besondere griechische Vorlage massgebend war.

In paläographischer Hinsicht wäre nur zu erwähnen, dass sich das Denkmal an die altruss. im Allgemeinen anschliesst, speciell aber mit dem Mstislaver Aprakos-Evangelium, welches nach Sreznevskij vor 1117 entstanden ist, übereinstimmt. H. Le-Juge stellt dann die phonetischen, morphologischen und syntaktischen Eigenthümlichkeiten des Altrussischen zusammen, insoweit dieselben im Cod. galiz. zur Geltung kommen (S. 24—38). Aber er beschränkt sich nicht darauf, einfach die Thatsachen zu constatiren, sondern er sucht sie auch womöglich zu erklären. Manchmal entscheidet er sich jedoch nicht gerade für die beste Erklärung. So meint er, die Formen des Instr. Sg. der *o*-Stämme auf -ѣмь (diese Formen sind hier vorwiegend) könnten nach Scholvin so gedeutet werden, dass man es hier mit einer Schwächung des *o* zu ъ zu thun habe (S. 32—33). Das ist offenbar unrichtig, denn schon aus dem Dat. pl., der hier fast ausnahmslos (Le-Juge schreibt irrthümlicherweise »ausnahmsweise« S. 33, Anm.) auf -ѡмъ ausgeht, kann man es ersehen, da ja hier das *o* doch blieb. Hinsichtlich des Acc. Sg. und des an seine Stelle tretenden Gen. hat er gefunden, dass beide Casus im Matthäus-Ev. einander so ziemlich die Wage halten: den echten Acc. hat er ca. 165 Mal gefunden, die Genitivform etwa 144 Mal. Im Allgemeinen stimmt er mit Zogr. Mar. überein, nur an zwei Stellen hat er gefunden, dass im Galiz. Ev. schon der Gen. steht. Auch er meint, dass als der Ausgangspunkt dieses Processes die Genitivform des Fragepronomens КѢТО gedient haben mag, da *kogo* nur als Vertreter des Acc. von jeher gedient habe (S. 37).

Im Schlusscapitel entscheidet er sich auch dahin, unser Denkmal zu der galizisch-volhynischen Gruppe zu rechnen. In den Appendices bringt er neben Proben auch Verbesserungen zu der Ausgabe des Amphylochius, nachdem er selbst die Hs. in Moskau collationiren konnte.

Im Allgemeinen muss man sagen, dass dieses Schriftchen einen recht hübschen Eindruck macht. Der Verfasser hat sich hier keine grossen Probleme zur Aufgabe gestellt, sondern beschränkte sich auf die fleissige Beschreibung und Erklärung eines Denkmals, die gewiss als gelungen zu bezeichnen sind.

W. Vondrák.

16. Abicht, Rudolf: Die Hauptschwierigkeiten der russ. Sprache. Handbuch für alle Russisch Lernenden. Leipzig und Wien 1897. 8°. 221 S.

Der Verfasser bemerkt in der Vorrede, das Streben der Gegenwart wäre auf die Annäherung der beiden grossen Nachbarvölker, der Russen und Deutschen, gerichtet. Er hebt aber mit Recht hervor, es lasse sich nicht leugnen, dass auf sprachlichem Gebiete die Russen den Deutschen viel weiter entgegengekommen wären, als die Deutschen den Russen. Man solle daher das Studium des Russischen in Deutschland möglichst fördern. Das Hauptangen-

merk müsse sich vor allem auf gute Lehrbücher richten. Es gebe zwar schon sehr viele Grammatiken und Wörterbücher, aber es fehle ein Buch, welches dem Anfänger auf dem Gebiet der russischen Formenlehre überall ausreichende Auskunft bieten sollte. Abicht's Buch soll demnach eine Ergänzung zur Grammatik und zum Lexicon sein, ein Repertorium für den, der die ersten Elemente des Russischen überwunden hat, um sich für alle Fälle der Formenbildung schnelle und sichere Auskunft zu holen. Dieser Umstand hat es mit sich gebracht, dass die lexicalische Partie dieses Buches, das in 7 Lieferungen erschienen ist, den grösseren Theil ausmacht (S. 73—222). Im ersten Theile behandelt er vor allem die Conjugation und indem er eine Bemerkung Grot's [1]) sich zu Nutze zu machen wusste, geht er von der 3. Pers. Pl. aus. Auf diese Art erhält er vier Conjugationen mit Bindevocal und eine ohne. Es war jedoch nicht nothwendig, auch die ursprünglichen Endungen anzusetzen (z. B. S. 7) und zu sagen, dass die Nasale (*m* u. *n*) der ersten und letzten Person schon im Altslovenischen mit vorhergehendem *o* des Indicativstammes zu nasalem *on* (*ǫ*), mit vorhergehendem *i* zu nasalem *in* (französisch auszusprechen) zusammenflossen. Nicht bloss im Altslovenischen geschah es, sondern schon im Urslavischen. Es empfiehlt sich bei solchen Büchern, möglichst wenig Theorie beizugeben, denn diese ist im Stande, den Lernenden mehr zu verwirren als zu belehren.

Beim Substantivum unterscheidet H. Abicht vier Declinationen (*a*-, *o*-; *j*- und consonantische Stämme).

Im lexicalischen Theile findet man bei jedem flectirbaren Worte jene Formen, die irgendwie abweichen oder Schwierigkeiten bereiten sollten, namentlich auch hinsichtlich des Accentes. Das ist wohl auch die wesentlichste Leistung Abicht's. Bei dieser praktischen Einrichtung des Buches kann man es nur wärmstens empfehlen. *W. Vondrák.*

17. Богородицкій В. А., Замѣтки по экспериментальной фонетикѣ. 1. Heft. Kazan 1896. 8°. 31 S.

Mit diesem ersten Heft setzt Prof. B. seine lautphysiologischen und phonetischen Studien fort, von welchen hier schon die Rede war (VIII, 141 f.; XI, 456 ff.). Er beschäftigt sich in diesem Theile seiner neuen Arbeit mit der Frage über das gegenseitige Verhältniss der einzelnen Silben eines und desselben Wortes in Beziehung auf deren Dauer und Tonhöhe, und gelangt dabei zu sehr interessanten Resultaten. Für seine Messungen bedient sich B. der von Rosapelly und Marey konstruirten Apparate, welche zunächst das Vibriren des Kehlkopfes beim Sprechen graphisch darstellen, mit einer Stimmgabel aber verbunden auch die Zahl der Vibrationen, somit die Tonhöhe der einzelnen Laute feststellen lassen. Wir sind in Wien nicht so glücklich, die in Kazan vorräthigen Apparate zu besitzen, können daher die von B. gewonnenen Resultate auf ihre Richtigkeit und Vollständigkeit hin nicht prüfen; auch für die endgiltige Lösung der in der letzten Zeit aufgeworfenen Frage über das Wesen der sbkr. Accentuation wäre die Methode B.'s ent-

[1]) In Филологическія Разысканія.

scheidend. Uebrigens scheint das dabei zu beobachtende Verfahren ziemlich komplicirt und zeitraubend zu sein, denn B. beschränkt sich auf einige Versuche mit den Worten идй und кипй, weil die in Verwendung kommenden Apparate (was ihren Verfertigern selbst entgangen ist) auf enge Vokale viel besser reagiren, als auf breite. Bezüglich der Dauer der Silbe konnte nun B. konstatiren, dass bei *i-dí* bei einer mittleren Dauer des Wortes von 0·5″ zwischen den beiden Silben eine Pause von 0·08″ oder 0·09″ liegt, während die erste Silbe entweder etwas länger als die zweite oder mit ihr gleich ist; bei *kipí* hingegen war die Pause länger (0·21″) wegen des tonlosen *p*, bei welchem natürlich der Kehlkopf nicht vibrirt, die zweite Silbe war aber etwas länger als die erste. Die wenigen von B. angestellten Versuche erwecken somit nur das Verlangen, dass dieselben fortgesetzt werden, da sie nur im Allgemeinen dasjenige konstatiren, was wir schon wussten, nämlich, dass die Länge der Silben eine verschiedene sein kann und dass zwischen den einzelnen Silben eine Pause eintritt. — Ebensowenig befriedigend sind die Resultate, welche B. bezüglich der Tonhöhe der einzelnen Silben vorbringt, denn er operirt wiederum ausschliesslich mit den beiden Formen идй und кипй. Er findet nun, dass im Allgemeinen die zweite Silbe höher als die erste ist, das Interessante dabei ist aber, dass (die Richtigkeit der vorgenommenen Messungen und Berechnungen vorausgesetzt!) in der ersten, nicht accentuirten Silbe der Ton fällt, während in der zweiten, accentuirten, der Ton ebenfalls ein fallender ist, dabei aber zweigipfelig, indem derselbe nach dem Anfange der Silbe etwas sinkt und dann wieder sich um einige Vibrationen hebt, um noch einmal zu sinken. Durch die von B. befolgte Methode lässt sich also sehr viel feststellen, die Versuche müssen aber unbedingt zahlreicher und mannigfaltiger sein. Wir nehmen also die vorliegende Schrift nur als eine Voranzeige an, der die eigentliche Untersuchung erst folgen sollte. Zuletzt (S. 30, 31) berührt B. auch die Frage der Zugehörigkeit der Konsonantengruppen zu den einzelnen Silben; durch die von ihm erwähnte Aussprache solcher Gruppen von Seiten eines Stotterers scheint mir aber die Frage noch lange nicht gelöst.
(16/12. 96). *M. R.*

18. Universitas linguarum Litvaniae in principali ducatus eiusdem dialecto grammaticis legibus circumscripta et in obsequium zelosorum Neo-Palaemonum ordinata permissu superiorum anno a descriptione universi orbis 1737. Vilnae typis collegii academici Soc. Jesu. Denuo edidit indicem verborum adiecit Ioannes Rozwadowski. Cracoviae. Sumptibus academie litterarum. 1896. 8°. II + 81 S.

Dieser von Rozwadowski besorgte Neudruck einer litauischen Grammatik aus dem J. 1737, deren Verfasser unbekannt ist, erweist der Wissenschaft, gemäss der Absicht des Herausgebers, einen wirklichen Dienst. Es ist zwar schon einmal das Buch in Wilna im J. 1829 von Staniewicz unter dem Titel »Grammatica brevis linguae lituanicae seu Samogiticae, a quodam pio Societatis Jesu Sacerdote ... neu gedruckt worden, aber einerseits ist dieser

Abdruck schon sehr selten geworden, andererseits war Staniewicz gerade in jenem Punkte, der unserem Büchlein die grösste Wichtigkeit verleiht, nämlich in der Accentuirung der Worte, nicht aufmerksam genug. Er hat Accente ausgelassen und neue hinzugefügt. Das alles rechtfertigt einen neuen Abdruck des Büchleins.

Bekanntlich war namentlich die Tonqualität langer Silben im Litauischen der Gegenstand lebhafter Auseinandersetzungen unter den Gelehrten, ja auch noch heute ist die Sache noch nicht vollständig in's Reine gebracht worden. Schleicher bestritt noch (z. B. in seiner Grammaik S. 11, Anm.) den zweifachen Accent Kurschat's, insofern es sich nicht um Diphthonge handelte, obzwar es ihn sehr an die serbische Betonung erinnerte, wie sie von Vuk St. Karadžić gelehrt wurde.

Neuere Untersuchungen haben Kurschat Recht gegeben, ja seine Theorie fand noch eine Erweiterung: es wird jetzt auch die zweifache Tonqualität von Silben zugegeben, auf denen nicht der Wortaccent ruht, während Kurschat nur bei accentuirten Silben von einer doppelten Tonqualität sprach, wo sie allerdings auch am meisten hervortritt. So hat nun Kurschat von einem »gestossenen« und »geschliffenen« Accent gesprochen (vgl. Gramm. der lit. Sprache § 190); letzteren Ausdruck hat man als Lapsus linguae angenommen, und so gebraucht man heutzutage dafür häufig das Wort »schleifend« oder »geschleift«. Nach seiner Beschreibung, die allerdings nicht immer übereinstimmend gegeben wird, könnte man lieber den gestossenen Accent »fallend« und den geschleiften »steigend« nennen.

Auch bei unserem Anonymus werden theoretische Erklärungen des Accentes gegeben, und zwar werden sie in fünf Regeln zusammengefasst, die wir hier ihrer Wichtigkeit wegen wiedergeben wollen. Er sagt (S. 4):

1) Gravis accentus in ultimis syllabis positus notat singulari brevitate pronuntiandas, v. g. *awìs*.

2) Accentus circumflexus notat syllabam longam, pronuntiandam quasi duplicando vocalem, v. g. *pônas* (eig. pônâs, was wohl ein Fehler ist).

3) Littera antiqua inter cursiva(s) posita notat syllabam longam quidem, sed diversae longitudinis a circumflexa et cum attenuatione quadam vocis efferendam, v. g. *siena* (paries), *wienas* (jeden, unus).

4) Accentus gravis non in ultima syllaba notat etiam longam ab utraque et prioribus diversae longitudinis et durius pronuntiandum, v. g. *kàłba*.

5) Si prima syllaba habet accentum quemcumque, reliquae breves sunt. Quia hi accentus nequeunt exemplificari vocibus Polonis aut aliis, attendendum quomodo nati Litvani loquuntur; sic discentur sine aliis exemplis.

Was er unter 2) über den geschleiften oder steigenden Ton sagt, deckt sich so ziemlich mit der Beobachtung Kurschat's; nach ihm ruht bei geschleiftem langen Vocal der Ton anfangs auf einer niederen Tonstufe und erhebt sich dann wie mit einem Sprung auf eine höhere, so dass bei einer solchen Betonnng der Vocal wie aus zwei Theilen zusammengesetzt erscheint (§ 195).

Auch die Regel 3) über den gestossenen (fallenden) Ton stimmt mit Kurschat überein. Dieser fasst ihn so auf, dass die Silbe anfänglich mit der

grössten Energie vorgebracht werde, welche allmählich nachlasse (§ 81: »der Ton schiesst dabei geradezu von oben herab«). In manchen Gegenden werde von dem gestossen ausgesprochenen Vocal am Ende gleichsam ein Atom abgebrochen und an das Folgende ganz wie mit einem Spiritus lenis angehängt oder genauer: angestöhnt, wie z. B. in *tėvas* erscheint das *ė* am Ende wie geknickt, als wenn es *tėė̆-ė̆-vas* oder gar *tėė̆-ă̆-vas* ausgesprochen würde (§ 194, vgl. auch 200). Dass die Silbe hier fallend zu betonen sei, ist ja ziemlich deutlich auch bei unserem Anonymus ausgedrückt, denn »syllabam . . . cum attenuatione quadam vocis efferendam« soll offenbar »mit einer Verminderung« oder besser »mit einer Abnahme der Stimme« heissen. Es ist mir also nicht recht verständlich, wenn H. v. Rozwadowski meint, es sei schwer, sich deutlich vorzustellen, was der Verfasser der Universitas mit der »attenuatio quaedam vocis« gestossener Vocale und Diphthonge eigentlich meinte (I.F. VII, S. 261).

Mit der unter 4) angeführten Regel, die sich auf geschleifte ursprünglich kurze Vocale bezog und auch auf die ersten Componenten der steigend betonten Diphthonge, ging der Anonymus noch über die Beobachtungen Kurschat's hinaus; was er aber mit dem Ausdrucke »durius pronuntiandum« meinte, ist schwer zu errathen. Sicher ist, dass er hier nicht nur eine andere Quantität, sondern auch eine andere Qualität beobachtet haben wollte.

Darnach unterscheidet der Anonymus hier in betonten Silben eine vierfache Quantität und Qualität, während man sonst nach dem durch Baranowski verbesserten System Kurschat's nur drei Tonarten unterscheidet. Es wird im letzteren nämlich die Quantität eines langen, fallend betonten (gestossenen) und eines steigend betonten (geschleiften) Vocals als identisch angesehen, indem man theoretisch annimmt, dass sie aus drei Moren besteht. Die neue Länge des Anonymus müsste etwa mittelzeitig sein, doch hat sie bei *a* und *e* im Allgemeinen die Tendenz, das Mass eines ursprünglich langen Vocals mit steigender Betonung zu erreichen.

In dem Büchlein selbst sind die Accente im Allgemeinen überall angegeben. Sie decken sich nicht immer mit dem Accente der jetzigen Schriftsprache, und es ist nach Allem wahrscheinlich, dass sie eine ältere Phase der Sprache repräsentiren. Was Saussure theoretisch in Bezug auf den lit. Accent erschlossen hatte (I.F. VI, Anz., S. 157—166), das liegt hier theilweise wirklich vor.

Man wird aus diesen Andeutungen ersehen, welche Wichtigkeit das Büchlein bei den jetzt mit solcher Intensität betriebenen Accentstudien erlangen kann. Die Bedeutung desselben in dieser Richtung hat H. v. Rozwadowski in einem Artikel der I.F. VII gewürdigt (»Der litauische Akcent in der Universitas linguarum Litvaniae« S. 233—270), den man nachlesen muss. Hier erhebt er auch im wissenschaftlichen Eifer gegen alle Jene Vorwürfe, die früher das Büchlein gelesen — und nicht entsprechend darauf aufmerksam machten (Karlowicz, Wolter, Jaunys); insbesondere gegen Wolter richtet sich der Unmuth Rozwadowski's, da er die betreffenden Stellen in seiner Daukša-Ausgabe (XXXI ff.) abgedruckt und sie einfach »interessant« genannt hat, ohne sich weiter um sie gekümmert zu haben. Das Buch befindet sich jeden-

falls in Krakau und nach Rozwadowski auch noch in Lemberg (Ossoliński'sche Bibliothek), Wilna (Staniewicz) und in Petersburg.

In der erwähnten Abhandlung stellt H. v. Rozwadowski alle jene Fälle zusammen, in denen die Accentuirung des Anonymus mit jener Kurschat's übereinstimmt, desgleichen auch alle Abweichungen. Das war allerdings eine langwierige und mühevolle Arbeit.

In der Grammatik selbst werden die einzelnen Redetheile nach herkömmlicher Art durchgenommen und zu jedem Paradigma zahlreiche Beispiele (diese mit polnischer Parallelübersetsung) hinzugefügt. In dem neuen Abdruck hätten wir nur gewünscht, dass man statt der Antiquabuchstaben, mit welchen der Anonymus gestossene lange Vocale und Diphthonge bezeichnet, eine andere Bezeichnung eingeführt hätte, da die Antiquabuchstaben unter den Cursivbuchstaben nicht so stark auffallen. *W. Vondrák.*

19. Handbuch der neugriechischen Volkssprache. Grammatik. Texte. Glossar. Von Dr. Albert Thumb, a. o. Professor an der Universität Freiburg i. Br. Strassburg, Trübner 1895. 8°. XXV + 240 S. und 1 Schrifttafel.

Das vorliegende, Prof. Georg Hatzidakis in Athen gewidmete Handbuch der wirklich gesprochenen und gesungenen, lebendigen neugriechischen Sprache kommt einem längst gefühlten Wunsch aller Freunde wissenschaftlicher Sprachforschung entgegen und kann auch den Slavisten, die mit Byzantinern und Neugriechen stets zu thun haben, bestens empfohlen werden. Inhalt: Grammatik (1—124); Proben aus Volksliedern (127—142), Räthsel und Sprichwörter (142—144), Volksmärchen und Sagen (144—156); Gedichte von Rhigas, Vilarás, Christopulos, Solomós, Alex. Sutzos u. s. w. (157—173); Lesestücke in Prosa (173—183); Dialektproben aus den Kolonien bei Otranto, aus Regina, Cypern, Karpathos, Velvendos in Makedonien, dem pontischen Gebiet Kleinasiens und aus Tzakonien (184—194); Glossar (195—239). *C. J.*

20. Staročeské Alexandreidy rýmované. Upravil a výkladem opatřil Frant. Xav. Prusík (Die gereimten altböhmischen Alexandreiden. Zusammengestellt und erläutert von Franz X. Prusík. Prag. Erstes Heft. 1894. 8°. 32 S. Zweites Heft. 1896. IV + 87 S.).

Prof. Prusík betreibt das Studium der altböhm. Alexandreis mit grosser Intensität. In seiner Zeitschrift »Krok« wird man eine Reihe von Artikeln finden, in denen er sich theils mit der Erklärung und Herstellung der richtigen Lesart einzelner Stellen der Alexandreis, theils aber auch mit der Frage nach dem Ursprunge und dem Verhältnisse des bekanntlich in verschiedenen Recensionen fragmentarisch erhaltenen Gedichtes beschäftigt. Die Artikel mit dem zuletzt angedeuteten Inhalte hat er erweitert und als eine selbständige Schrift im J. 1891 herausgegeben unter dem Titel: »Českých Alexandreid rýmovaných pramenové a obapolný poměr« (die Quellen und das gegenseitige Verhältniss der böhmischen gereimten Alexandreiden. Erweiterter Separatabdruck aus Krok III. V. Prag. 8°. 64 S.), welche Schrift wir hier erwähnen

können, da sie seinerzeit im Archiv nicht angezeigt wurde. Unter anderem suchte er darin zu beweisen, dass es ursprünglich zwei altböhmische Bearbeitungen des lateinischen Originals Gualthers gegeben hätte, daher spricht er auch schon in der Ueberschrift seiner Arbeit von Alexandreiden. Allein seine Ausführungen fanden nicht die Zustimmung anderer Forscher. Insbesondere war es auch die Methode, mit welcher man nicht ganz einverstanden war (vgl. E. Kraus im Athenaeum, Jahrg. IX, 1891. Novemberheft. S. 56—61).

Mit der commentirten Ausgabe der Alexandreis betrat H. Prusík offenbar einen mehr realen Boden und hat sich hier wirklich ein Verdienst erworben. Seine zahlreichen Erklärungen, die er zu den verschiedenen Stellen der Alexandreis in der erwähnten Zeitschrift Krok seit einer Reihe von Jahren gab, mussten ihn wohl schliesslich auf den Gedanken bringen, das Gedicht selbständig herauszugeben. Unter diesen Erklärungen gibt es wirklich viele, welche sich der Zustimmung anderer Forscher erfreuen und sogar in Schulbüchern berücksichtigt wurden, z. B. von Pelikán (Výbor z literatury české staré doby). Wir wollen nur den Vers: »ten jest nehoden své vrši« St. Veitshds. 266, dann »u panosti neumnoži« 288 als Beispiele anführen. Aber auch die Conjecturen Anderer, die in verschiedenen Zeitschriften, so namentlich in den Listy filologické erschienen sind, hat er berücksichtigt. Bei manchen Versen hätte es sich vielleicht empfohlen, wenn H. Prusík unten in den Anmerkungen gleichzeitig auch angegeben hätte, dass sie von Anderen anders gelesen wurden z. B. St. Veitshds. V. 11—13 liest er: plazi, lazi, vstúpi, andere dagegen: plazí, lazí, vstúpí u. s. w.

Eine nicht leichte Aufgabe bei dieser Ausgabe war es, die fragmentarisch in verschiedenen Handschriften (im Ganzen sieben) zum Theil auch in verschiedener Recension erhaltenen Texte zu einem organischen Ganzen zu vereinigen. Da das Wiener und Neuhauser Fragment denselben Text enthalten, wie die St. Veitshds. (leider nur auch fragmentarisch), so wurden die Texte dieser beiden Fragmente nicht abgedruckt, sondern nur dazu benutzt, den Text der umfangreicheren St. Veitshds. theils zu verbessern, theils zu ergänzen (was meist in Anmerkungen geschieht) und zwar wurde hiebei dem älteren Wortlaute des Neuhauser Fragments auch der Vorzug gegeben. Auf diese Art wird der fortlaufende Text nur fünf Handschriften entnommen. An erster Stelle steht allerdings die St. Veitshds., welche die umfangreichste ist. Ihr Text entspricht den ersten drei und theilweise dem vierten Gesang des Gualtherischen Gedichtes. Nach einer Lücke wird der Text des 4. Gesangs in der Budweiser Handschrift fortgesetzt, in welcher auch fragmentarisch der 5. und 6. Gesang vorkommt. Nach einer weiteren Lücke wird der letztere Gesang fortgesetzt im ersten Theile der Musealhandschrift, worauf der Text des Budweiser Musealfragments einzuschalten ist. Hier ist nun auch ein Theil des 7. Gesanges enthalten, dessen Fortsetzung in der weiteren Partie der Musealhandschrift vorkommt, so dass diese durch das Budweiser Musealfragment, das eingeschaltet werden muss, in zwei Partien getrennt wird. Das Šafařík'sche Fragment enthält nur einige wenige Verse, die dem 9. Gesang entsprechen. Die Lücken hat H. Prusík überall ausgefüllt durch eine kurze Inhaltsangabe nach Gualther. Durch diese Zusammenstellung kann man sich ein ziemlich

klares Bild von dem Umfange und der Anordnung des altböhmischen Textes und auch von seinem Verhältnisse zu dem lateinischen Original entwerfen. Vollständig ist erhalten von der altböhm. Alexandris nur das, was dem ersten Gualther'schen Gesange entspricht, im 2. Gesange haben wir im Altböhm. nicht das, was Gualther II. 140—305 entsprechen sollte, der 3. ist vollständig oder besser das, was ihm entspricht, von dem correspondirenden Texte des 4. hat sich nur sehr wenig erhalten, ebenso auch von jenem des 5. Etwas mehr haben wir vom 6. Gesang, sehr wenig wieder vom 7. und 9. Gar nichts hat sich erhalten von dem Texte, der dem 8. und 10. Gesang entsprechen sollte. Vgl. auch über diese Frage P. Lang in Listy fil. X, S. 69 ff.

Eine solche Ausgabe wird gewiss namentlich an den Mittelschulen sehr willkommen sein, wo man bis jetzt, wenn wir von den früher so verbreiteten Kořinek'schen Schul-Ausgaben der Grünberger und Königinhofer Handschrift und den Chrestomathien absehen, ein ähnliches Hilfsbuch entbehrte. Es wird das Buch überhaupt Jedem, der sich erst im Altböhmischen einüben will, zu Statten kommen. Dass H. Prusík die Anmerkungen gleich unten auf derselben Seite und nicht erst im Anhang angebracht hat, ist auch vom praktischen Standpunkte nur zu billigen. Auch in der Orthographie entschied er sich für die jetzt bei der Transscription der altböhmischen Texte so ziemlich allgemein übliche, von der er nur in einigen unwesentlichen Punkten abweicht. Im Anhang findet sich ein Verzeichniss aller jener Lesarten, welche in den Handschriften enthalten sind und von dem Text Prusík's abweichen, da sie meist fehlerhaft sind. Mit Zuhilfenahme dieses Verzeichnisses kann auch derjenige, dem es sich um den handschriftlichen Text handelt, denselben in dieser Ausgabe finden. *W. Vondrák.*

21. Васа Вујић, Грци и Срби. Написао — —. У Новом Саду, штампарија српске књижаре браће М. Поповића. 1897. 8°. 80 (Прештампано из Летописа »Матице Српске«).

Es ist allgemein bekannt, dass die Byzantiner im Mittelalter auf die Südslaven einen grossen Einfluss ausgeübt haben. Seit neuerer Zeit, seitdem die byzantinische Wissenschaft einen grossen Aufschwung genommen hat und seitdem auch die Südslaven ein reges Interesse für ihre Vergangenheit an den Tag gelegt haben, ist man bemüht, diesen Einfluss in verschiedenen Zweigen des allgemeinen Lebens zu untersuchen, die Art seines Eingreifens wie auch seine Stärke zu bestimmen. Während aber auf dem byzantinischen Gebiete in verhältnissmässig kurzer Zeit das nothwendigste für die Kenntniss des inneren Lebens im Byzantinerreiche schon geleistet ist, bemerkt man bei den Südslaven noch immer eine grosse Lücke in der Erforschung der kulturellen Zustände, da bis jetzt, was ganz natürlich ist, vorwiegend die ganze Kraft dazu verwendet wurde, die äussere politische Geschichte dieser Völker darzustellen. Die Abhängigkeit der Südslaven von den Byzantinern hat am meisten das Studium der mittelalterlichen geistigen Producte dieser Völker klargelegt. Doch auch hier bemerkt man seit neuester Zeit — besonders bei den Serben — eine falsche Richtung, indem man gewöhnlich bei der Erforschung dieser mittelalterlichen Producte sich exclusiv auf dieselben allein

beschränkt, ohne Rücksicht auf die verwandten byzantinischen, den südslavischen als Muster dienenden Producte, wodurch aber die Abhängigkeit nicht im wahren Lichte erkannt sein kann. Erst nach der vollständigen Kenntniss des inneren byzantinischen Lebens, nach der systematischen Ausgabe und Interpretation der Quellen für die innere Geschichte der Südslaven, wird es möglich sein, den byzantinischen Einfluss in allen Details und allen Phasen zu bestimmen und klarzulegen. Solange das nicht geschehen ist, können wir nur diesen Einfluss constatiren und von ihm nur im Allgemeinen sprechen.

Der Verfasser des oben citirten Werkes hat sich als Aufgabe gestellt, den byzantinischen Einfluss auf die Serben zu erklären. Da aber den Serben die oben angeführten nothwendigen Bedingungen zur Lösung dieser Frage fast vollständig fehlen, so war er auch nicht im Stande, etwas Neues vorzulegen. Wenn er sich aber nicht gewachsen fühlte, eine der vielen Fragen auf diesem Gebiete auszuwählen und etwas Selbständiges zu leisten, so hätten wir von ihm doch mit Recht eine Arbeit erwarten können, wo die bisherigen Resultate hinsichtlich dieser Frage kurz zusammengefasst wären, wodurch ihm wenigstens die Anerkennung zu Theil sein müsste, dass er mit dem jetzigen Stand der Wissenschaft vertraut sei. Statt dessen lieferte er uns eine höchst ungeschickte Compilation. Die Arbeit des Professors Vuić erräth einen belesenen Mann in der klassischen Literatur, aber zugleich auch einen Mann, der in der historischen Methode zurückgeblieben ist. Bei der Ausarbeitung seines Thema konnte er nicht seine Vorliebe für die alten Griechen unterdrücken, weswegen er auch für nothwendig erachtet hat, von Weitem auszuholen und mit den alten Griechen und ihrem Einfluss auf die Römer, die romanischen, germanischen und orientalischen Völker zu beginnen, was fast die Hälfte des Werkes eingenommen hat und in den Rahmen seiner Aufgabe durchaus nicht passt. Der specielle Theil des Buches, wo der Einfluss der Byzantiner auf die Serben dargestellt ist, ist eine Compilation aus den Arbeiten Novaković's, Florinskij's und Mijatović's, wobei von ihm selbst wenig beigetragen wurde, da die ganzen Seiten aus den betreffenden Arbeiten abgeschrieben sind. Es würde zu weit führen und der beschränkte Raum dieser Zeitschrift gestattet mir nicht, die verschiedenen Fehler, deren das Buch ziemlich viel hat, einzeln anzuführen. Mit Arbeiten dieser Art werden wir uns der Lösung dieser wichtigen Frage keineswegs nähern, sondern es wird dadurch vielmehr das richtige Verständniss derselben noch erschwert.

Jov. Rad.

22. Episkop Nik. Ruzitschitsch, Gross-Zupan Stephan Nemanja und seine Bedeutung für den serbischen Staat und die serb. Kirche. Jena, Druck von Bern. Engau. 1897. 8°. S. 100 + XII.

Bei der Abfassung des vorliegenden Büchleins hat den Verfasser die Idee geleitet, durch dieses Werk die abendländischen Gelehrten mit dem Leben und der geschichtlichen Entwickelung der serbischen Volkes unter Nemanja bekannt zu machen und sie dadurch gewissermassen selbst zum Studium der serbischen Vergangenheit anzuregen. Die Absicht ist jedenfalls

lobenswerth, nur drängt sich die Frage auf, ob das Büchlein im Stande ist, die vom Verfasser gewünschten Resultate zu erzielen und ob nicht die Qualität der Abhandlung eher schaden als nutzen wird. Wir glauben das erstere.

Ein Buch, wo die Serben mit Sarmaten identificirt werden, wo dieselben auf der Balkanhalbinsel als eine Macht ersten Ranges schon im III. Jh. n. Chr. vorgeführt werden, wo Justinian als ein Serbe dargestellt wird, wo von einem richtigen Verstehen und kritischen Interpretiren der Quellen keine Rede sein kann, wo ausserdem die einschlägige Literatur sowohl serbische wie auch ausländische vollständig ignorirt wird, wird keine Sympathien der abendländischen Gelehrten für die Schicksale des serbischen Volkes erwecken, sondern gewiss, hinsichtlich der hohen Stellung des Verfassers und seiner von ihm oft citirten bisherigen Arbeiten auf dem Gebiete der serbischen Kirchengeschichte (ähnlicher Qualität) nur ein schiefes und unrichtiges Urtheil über den jetzigen Stand der serbischen Geschichtsforschung schaffen. Obwohl in der Geschichtsschreibung der Serben die kritische Richtung den Sieg über die patriotische Schule schon längst davongetragen hat, so lässt doch das Erscheinen ähnlicher Werke, wie das vom Bischof Ružičić, auf das Vorhandensein dieser Richtung schliessen. Doch kommen solche Producte immer seltener vor, während neue Arbeiten auf dem Gebiete der serb. Geschichtsforschung durchwegs eine grosse Vertraulichkeit mit den allgemeinen Principien der historischen Methode und den neuesten Resultaten der Wissenschaft aufweisen. *Jov. Rad.*

23. Goll, Jaroslav: Čechy a Prusy ve středověku (Böhmen und Preussen im Mittelalter). V Praze 1897. 8°. 313 S.

Nach dem Titel würde man hier etwa eine Schilderung der gegenseitigen Beziehungen zwischen Böhmen und Preussen im Mittelalter erwarten, aber das Buch bietet bei weitem mehr als der Titel besagt. Da die mit Preussen kämpfenden und rivalisirenden Länder, wie Litauen, Brandenburg und namentlich Polen auch mit Böhmen in Beziehungen traten, so werden diese hier ebenfalls behandelt, ja man kann sagen, dass die Beziehungen zwischen Böhmen und Polen im Mittelalter eigentlich die grössere Partie des Buches ausmachen. Diese Beziehungen gestalten sich allerdings mannigfach, doch handelt es sich dem Verfasser, wie er auch ausdrücklich hervorhebt, in seinem ganzen Werke bloss um die politischen.

Die Beziehungen zwischen Böhmen und Preussen wurden bekanntlich durch den heil. Vojtěch (Adalbert) eingeleitet, der bei den heidnischen Preussen den christlichen Glauben zu verbreiten suchte und hiebei auch den Märtyrertod fand (997). Ein zweiter Böhme, der als Missionär zu den Preussen zog, war der Bischof von Olmütz, Heinrich Zdík (1141). Gegen das immer noch heidnische Volk wurde das Kreuz gepredigt. Die Kreuzzüge, die namentlich von Deutschland aus unternommen wurden, richteten sich auch gegen die Elbslaven und für diese war insbesondere das XII. Jahrh. verhängnissvoll (Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär), während das XIII. den Preussen Verderben brachte. An diesen Expeditionen gegen die Elbeslaven betheiligten sich auch die Böhmen und Polen, so insbesondere im J. 1147.

Die religiöse Idee, mitunter auch das Streben nach Erweiterung der Herrschaft, beherrschten alles, von einem Bewusstsein der Stammesgleichheit sehen wir keine Spur.

Das Streben der Polen ging dahin, sich Preussen zu unterwerfen, aber trotz ihrer eifrigen Bemühungen ist es ihnen nicht gelungen; es sollte vielmehr ebenfalls unter die deutsche Herrschaft kommen und wie bei den Elbeslaven, so sollte sich auch dahin die deutsche Colonisation richten. Vermöge der sprachlichen Verwandtschaft wären wohl die Böhmen sehr geeignet gewesen, das Christenthum bei den Elbeslaven mit Erfolg zu verbreiten und sie auf diese Art zu retten, aber wir bemerken keine solchen Bestrebungen bei der böhmischen Geistlichkeit. Sie ergänzte sich allerdings lange Zeit aus der Fremde, und auch die böhmischen Herrscher, welche den Deutschen bei diesen Kämpfen häufig halfen, hatten für eine solche Politik keinen Sinn. Aehnlich verhielt es sich auch bei den Polen. Unter der böhmischen Geistlichkeit bildet Vojtěch, der die Sprache der Lutici erlernte (quorum linguam cognovit, Fontes r. b. I, 295), eine Ausnahme. Bei den Bestrebungen der Deutschen finden wir es allerdings begreiflich, dass auch sie mitunter die Sprache der Elbeslaven erlernten; so sehen wir es bei Kaiser Otto I., bei Adalbert, dem ersten Erzbischof von Magdeburg, bei dem Chronisten Dietmar von Merseburg. Auch die ältesten Bischöfe von Böhmen brachten die Kenntniss der slav. Sprache mit.

Als die Preussen auch aggressiv vorzugehen anfingen (sicher seit dem J. 1216) und ihren Nachbarn dadurch gefährlich wurden, da wurde gegen sie der deutsche Orden zu Hilfe gerufen, dessen kriegerische Arbeit an der unteren Weichsel im J. 1230 begann. Aber die Arbeit war nicht leicht. Wäre von Aussen nicht Hilfe gekommen, so wäre es dem Orden nicht gelungen, Preussen zu unterjochen. Seit dem J. 1230 wurde auf Befehl der Curie unablässig in verschiedenen Ländern das Kreuz gegen die heidnischen Preussen gepredigt; so auch in Böhmen und Mähren (hier hatten insbesondere die Dominikaner diese Aufgabe). An der Spitze einer solchen Expedition finden wir auch den böhm. König Přemysl Otakar II. im J. 1255. Er drang bis nach Samland vor (Gründung der Stadt Mons regius — Königsberg). Der deutsche Orden selbst wurde auch in Böhmen eingeführt und erlangte hier viele Güter. Da nun dem deutschen Orden von Seiten der Litauer Gefahr drohte, so wurde auch gegen sie mit dem J. 1255 das Kreuz gepredigt, natürlich auch in Böhmen und Mähren. Im J. 1267 unternahm Přemysl Otakar ein zweites Mal einen Kreuzzug gegen die baltischen Heiden. Diesmal sollte es hauptsächlich den Litauern gelten. Wegen ungünstiger Witterungsverhältnisse nahm diese Expedition ein jähes Ende. Einen Reflex dieser Pläne, die sich an diese zweite Expedition knüpften, finden wir in der altböhm. Alexandreis. Der Dichter bittet, Gott möge den Böhmen einen König geben, wie Alexander war, der würde die Litauen, Tataren, Besermanen, Preussen und die nicht unirten Russen bekehren (Budweiser Fragment, V. 226—236). Wie Goll richtig bemerkt (S. 37), müsse man diese Stelle bei der Frage nach der Entstehungszeit der altböhm. Alexandreis mit in Betracht ziehen. In der That ist dies auch geschehen (man vgl. z. B. F. X. Prusík: Českých Alexan-

dreid rýmovaných pramenové a obapolný poměr. V Praze. 1891. S. 57). Der Sohn und Nachfolger Přemysl Otakars II., K. Wenzel II., herrschte über ein Reich, welches bis an das baltische Meer reichte, indem mit Gross- und Klein-Polen ihm auch Pommern zufiel. Der letzte Přemyslide Wenzel III. war der grossen Aufgabe, die seiner harrte, nicht gewachsen; überdies fand er auch ein vorzeitiges Ende. Das böhmisch-polnische Reich, welches unter den letzten Přemysliden entstand, war nicht die Frucht der böhmisch-polnischen Wechselseitigkeit, des slav. Bewusstseins und des bewussten Widerstandes gegen das Deutschthum, wie Goll hervorhebt (S. 47); am ehesten könnte man solche Motive noch in Grosspolen, wo das nationale Bewusstsein sich lebhaft äusserte, suchen. Im J. 1278 wurde zwar aus der Kanzlei des Königs von Böhmen ein Manifest an die polnischen Fürsten, Herren, Ritter und das polnische Volk erlassen, in welchem mit Nachdruck die Verwandtschaft beider Nationen hervorgehoben wurde; beide Nationen sollten daher einander helfen und treu zur Seite stehen (vgl. B. Ulanowski in Ss. rerum pol. XII. 1888). Aber es ist eine vereinzelte Erscheinung. Přemysl Otakar II. hat hier in seinem letzten Regierungsjahre eine Saite angeschlagen, welche er während seiner ganzen Regierung nicht berührt hatte. Und so hatte Dalimil mit Recht über diesen König, der am Abende seiner Herrschaft ein Slave wurde, gesagt:

A běda krále šlechetného
že neschova jazyka přirozeného.

Es ist daher nicht befremdend, wenn der Tod dieses Königs auch von Deutschen beklagt wurde.

Was nun die weiteren Züge gegen Preussen anbelangt, so finden wir im J. 1329 an der Spitze eines solchen den böhm. König Johann von Luxenburg mit zahlreichen böhm. Rittern. Später musste er in dem Kampfe zwischen dem deutschen Orden und dem polnischen Könige mehrmals vermitteln. Im J. 1337 zog er ein zweites Mal nach Preussen und Litauen und im J. 1344 das dritte Mal, um dem Orden gegen Litauen zu helfen. In den weiteren Kämpfen des Ordens mit Polen finden wir auf beiden Seiten böhm. Söldner. Auf poln. Seite war z. B. Žižka v. Trocnov, der sich jedenfalls auch an der für den Orden unglücklichen Schlacht von Tannenberg (1410) betheiligte. Diese Schlacht wird häufig in neuerer Zeit als ein Zusammenstoss der Slaven mit den Deutschen aufgefasst, allein einer solchen Auffassung tritt Goll entgegen (S. 124). Er muss allerdings zugeben, dass das slav. Bewusstsein in Böhmen im Laufe des XIV. Jahrh. sich stärkt und sich im XV. auch mächtiger äussert (man vgl. den Brief des Hus an den poln. K. Vladislav in Věstník spol. náuk. 1891). So kommen wir nun zu jener Partie des Buches, in welcher die Beziehungen zwischen Böhmen und Polen namentlich in den Vordergrund treten (IV. Abschnitt, S. 135—246). Es handelt sich hier um die husitische Periode, welche der Verfasser am ausführlichsten behandelt. Der aufmerksame Leser wird auch bald finden, welche feine Detailarbeit er vor sich hat. Darüber hat Goll theilweise auch schon früher gehandelt (»K. Sigmund und Polen« in Mittheil. des Instituts für öster. Geschichtsforschung 1894 u. 1895) und es würde uns zu weit führen, wenn wir auf diese so ereignissreiche Zeit, in welcher die

böhmische Krone zuerst dem poln. König und dann dem Grossfürsten von Litauen angetragen und von Letzterem nicht verschmäht wurde, näher eingehen wollten. Es sei nur darauf hingewiesen, dass Goll selbst hier jenen Ansichten nicht beipflichten kann, die dem slav. Bewusstsein auch in diesem Falle einen übermässigen Einfluss zuschreiben möchten oder die gar von einem Panslavismus Vitolds von Litauen sprechen. Es lässt sich hier alles aus näher liegenden Gründen erklären. Damals war eben die preussische Frage im Vordergrunde, sie erklärte es uns vor Allem, warum von Vitold die böhm. Krone, wenigstens auf einige Zeit angenommen werden sollte. In den weiteren Kämpfen Polens mit dem Orden, insbesondere in jenen in den Jahren 1453—1466 finden wir abermals böhmische Söldner auf beiden Seiten. Darunter hat sich namentlich der Böhme Bernart v. Cimburg um den Orden sehr verdient gemacht, während Albrecht Kostka' von Postupitz für die Polen kämpfte. Etwas anders verhielt es sich im letzten Kriege, den Polen mit dem Orden zu führen hatte (1519—1521). Hier sind die böhmischen Söldner schon fast ausnahmslos auf Seiten des polnischen Königs, was eben der damaligen politischen Constellation entsprach; unter den Söldnern verdient besonders Joh. v. Žerotin hervorgehoben zu werden. Dem Kriege machte erst der Grossmeister Albrecht ein Ende, indem er auf den Rath Luthers im J. 1525 zum Protestantismus übertrat und das secularisirte Preussen als Lehen vom poln. König in Krakau empfing. Dadurch wurde die preussische Frage für Polen eigentlich ungünstig gelöst. Die Traditionen des Ordens gingen auch auf seinen Erben über und im modernen preussischen Staate siegte er schliesslich über Polen.

Man wird zugeben, dass dieser mitunter sehr verwickelte Stoff an seinen Darsteller besondere Anforderungen stellt. Es ist Prof. Goll gelungen, diese Schwierigkeiten zu überwinden und seinen Stoff fesselnd zu schildern. Im Allgemeinen wird man ihm auch Recht geben, wenn er meint, der moderne praktische Politiker könnte vielleicht in diesen Capiteln die Belehrung finden, dass eine nationale Verwandtschaft und die daraus resultirende Gunst der Völker nicht hinreichen, wenn sich dazu noch andere gemeinschaftliche Interessen nicht hinzugesellen. Doch darf man andererseits diesen Factor auch nicht ganz unterschätzen; wir sehen ja, welche bedeutende Rolle er namentlich in der modernen Geschichte spielt.

Offenbar deshalb, weil das Buch ein gut Stück polnischer Geschichte enthält, ist es auch einem Polen gewidmet worden, und zwar dem erst vor einigen Monaten verstorbenen Professor Lucian Malinowski.

W. Vondrák.

24. Sutnar, Jaroslav: Svatopluk Čech's Leben und Werke. Wien 1897. 8°. 94 S. (Separatabdruck aus Bd. XXII, Heft 3—6 der Oesterr.-Ungar. Revue).

Eine Monographie über Svatopluk Čech, die uns ein genaues Bild seines Lebens und Wirkens böte, wäre jedenfalls eine höchst verdienstvolle Leistung. Den Mangel einer solchen mochte auch der Verfasser der vorliegenden Arbeit empfunden haben und daher suchte er diese Lücke nach Kräften auszufüllen.

Zuerst gibt er eine kurze Biographie (S. 1—15), hierauf führt er seine Gedichte chronologisch und mit Inhaltsangaben an (S. 16—40), dann stellt er seine Werke in Prosa ebenfalls chronologisch zusammen, wobei abermals zu schulmässige Inhaltsangaben beigeschlossen sind (S. 40—64), daran schliesst sich eine Charakteristik Čechs an (S. 64—85) und zum Schluss gibt er zwei Proben in der Uebersetzung und zwar ein Gedicht (S. 85—76) und ein Prosastück (S. 86—94). Man wird schon aus der Anordnung des Stoffes und aus dem Verhältnisse der einzelnen Abschnitte zu einander ersehen, dass hier von vorne herein nicht die richtige Methode gewählt wurde. Den grössten Theil der ganzen Abhandlung nimmt der Abschnitt über Čech's Werke ein (16—64). Es wäre nun ganz in der Ordnung, wenn man für einen Dichter einfach seine Werke sprechen liesse, aber es ist uns damit nicht gedient, wenn man uns etwa nach Quartanerart mit Inhaltsangaben von Gesang zu Gesang, von Capitel zu Capitel beglücken will, ohne auf die Ideen, die darin zum Ausdruck kommen, auf das Verhälniss der Werke zu einander, auf ihre Bedeutung in der Entwickelung des Dichters näher einzugehen. Der Verfasser hat es zwar versucht, neben der schablonenhaften Eintheilung der Werke nach ihrer äusseren Form sie auch noch innerhalb dieser Grenzen nach dem Inhalte zu gruppiren. So unterscheidet er z. B. unter den Prosawerken solche, in denen der Dichter »eine nicht geringe Rücksicht auf das Landleben nahm« (S. 40), dann solche, »zu denen er die Motive aus der Grossstadt holt« (S. 47), aber auf diese Art darf ein Literarhistoriker die Werke eines Dichters doch nicht eintheilen.

In der Charakteristik des Dichters finden wir zwar, dass der Verfasser so manche feine Beobachtung bei der Lectüre der Werke unseres Dichters gemacht hat, aber im Allgemeinen begegnen wir hier vielen doctrinären Ansichten, die das wahre Bild des Dichters nicht mit der erwünschten Klarheit hervortreten lassen. H. Sutnar scheint sich darauf viel zu gute zu thun, wenn er hier im Gegensatze zu allen anderen Kritikern findet, Sv. Čech sei vor allem ein lyrisches Talent. Es dürfte ihm kaum gelingen, dies nachzuweisen. Uebrigens legen wir diesem Umstande keine solche Bedeutung bei und wollen nicht des Dichters lyrische und epische Elemente auf die Goldwage legen, um zu untersuchen, wohin sie sich neige. In dem Zusammenhange, in welchem sie bei Sutnar erörtert wird, ist diese Frage von nebensächlicher Bedeutung. Offenbar unter dem Eindrucke der früher erwähnten aprioristischen Anschauung kommt er zu einem weiteren unrichtigen, oder wenigstens übertriebenen Urtheil, wenn er sagt (S. 69): »die Handlung ist bei S. Čech's Dichtungen in der Regel so zertrümmert (sic!), dass man gar nicht wagen darf, von einer Composition zu reden.«

Sehr verlockend ist es, wenn man von Sv. Čech spricht, ihm auch den zweiten bedeutendsten Dichter Böhmens zur Seite zu stellen. Auch H. Sutnar konnte dieser Versuchung nicht widerstehen, aber das, was er in dieser Hinsicht auf S. 84 vorbringt, genügt nicht. Čech steht deshalb dem Herzen der böhmischen Nation näher, weil er die Ideen, von welchen sie bewegt wird, in seinen Werken auch erfasst hat, während Vrchlický ihnen zumeist fremd gegenübersteht. Wie man von einem Stubengelehrten spricht, so könnte man

von Vrchlický gewissermassen als von einem Stuben- oder Cabinetpoeten sprechen.

Zur Charakteristik der Sprache Čech's reicht es auch nicht hin, wenn man eine Reihe von angeblich seltenen und unbekannten Wörtern aus ihm zusammenstellt (S. 79—80), zumal wenn man dazu auch z. B. *broj* = *zbroj*, *žleb* = *žlab* etc. rechnet. Den Deutschen wird auch nicht die Probe aus Čech gefallen, die ihnen H. Sutnar auf S. 85—86 gibt. Die Uebersetzung rührt vermuthlich von ihm selbst her und ist weder poetisch noch sprachlich richtig.

Man muss anerkennen, dass H. Sutnar mit grossem Fleiss gearbeitet hat. Er hat alle Werke Čech's gründlich gelesen und studirt, um den Inhalt daraus geben zu können, aber es ist ihm nicht gelungen, die Bedeutung Čech's zu erfassen und dem deutschen Leserkreise in anschaulicher Weise vorzuführen. Freilich ist das keine so leichte Aufgabe und es hätte sich vielleicht empfohlen, wenn er sich damit begnügt hätte, in kleineren Arbeiten zunächst auf die verschiedenen Vorzüge des Dichters den deutschen Leserkreis aufmerksam zu machen. Wenn man die Arbeit gelesen hat, steht man unter dem Eindrucke, als müsste man Sv. Čech bei allem Lobe, das ihm hier zu Theil wird, in Schutz nehmen, denn durch die Uebersetzungen ist er den Deutschen noch nicht so weit bekannt, dass er des Schutzes bei ihnen nicht bedurfte. *W. Vondrák.*

25. Tadra, Ferdinand: Kulturní styky Čech s cizinou až do válek husitských (Die culturellen Berührungen Böhmens mit der Fremde bis zu den Husitenkriegen. Nr. 8 der mit dem Jubiläumspreise der kgl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften in Prag ausgezeichneten Schriften). V Praze 1897. gr.-8°. XVI + 436 S.

Es ist jedenfalls eine überaus dankenswerthe Aufgabe, welcher sich der Verfasser hier unterzog, wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass sie nicht leicht ist, da es hier noch sehr an den entsprechenden Vorarbeiten fehlt. Das war auch der Grund, dass sich der Verfasser nicht entschliessen konnte, eine Culturgeschichte der Böhmen in der vorhusitischen Zeit zu schreiben, sondern dass er sich darauf beschränkte, in dem vorliegenden Werke zu zeigen, in welchen Fällen die Böhmen direct aus der Quelle der gemeinsamen Cultur schöpften, ob und in welchen Fällen sie erst von ihren unmittelbaren Nachbarn die Cultur annahmen. Hier war also vor Allem zu constatiren, wann und in welcher Zahl die Böhmen der Bildung wegen nach Italien und Frankreich zu ziehen begannen. Da im Mittelalter in der Regel die Universitäten die Culturcentren bildeten, so handelt es sich in unserem Falle hauptsächlich um jene zu Paris, Bologna und Padua; sie wurden schon seit alten Zeiten von den Böhmen besucht. Hiebei benutzte H. Tadra zum grossen Theile auch neues Material, das hauptsächlich dem vatikanischen Archiv entnommen ist. Auf diese Art hat er uns ein Bild der wechselseitigen Beziehungen der Böhmen mit anderen Völkern in der älteren Zeit entworfen und zwar auf den mannigfachen Gebieten der Wissenschaft, Kunst, des Handels der Industrie u. s. w. Grosse Schwierigkeiten machte natürlich die An-

ordnung eines so verschiedenartigen Materials. Tadra theilte es in folgende Capitel ein: Woher schöpften die Böhmen ihre Kenntniss des Auslandes (Cap. 1); die Wege, welche aus Böhmen in die benachbarten Länder führten (2); die Handelsbeziehungen (3); das Christenthum und die Berührungen mit der römischen Curie (4); die Berührungen mit Ungarn und den östlichen Gegenden (5); mit Polen, Litauen, Preussen und Russland (6); mit Meissen, Sachsen und den nördlichen Gegenden (7); mit Baiern und den westlichen Gegenden (8); mit Oesterreich, den Alpengegenden und anderen südlichen Ländern (9); die Böhmen an den mittelalterlichen Universitäten und die Stellung der böhm. Nation an denselben (10); die Deutschen in Böhmen und die Opposition gegen dieselben (11); einzelne Ausländer in Böhmen (12); die Berührungen in der Literatur und Kunst (13); einige Urtheile über die Eigenschaften und den Charakter der Völker (14); Schluss (15). Man sieht, welche Fülle von Stoff zu bewältigen war. Es ist begreiflich, dass man unter solchen Umständen in einzelnen Punkten Ansichten vorbringen kann, mit denen sich nicht Alle einverstanden erklären. So können wir nicht mit Allem übereinstimmen, was über die Thätigkeit der beiden Slavenapostel und über die Beziehungen Böhmens zur slavischen Liturgie hier vorgebracht wird. Jetzt sind wir doch schon über diese Punkte soweit unterrichtet, dass gewisse Ansichten, die vielleicht früher Anklang gefunden haben, nicht mehr haltbar sind. Niemand glaubt z. B. heutzutage an die Fabel, dass der heil. Method ein geschickter Maler war (S. 133). Es ist nicht wahr, dass zum Fürsten Rastislav von Mähren die Kunde von der segensreichen Thätigkeit der beiden Slavenapostel unter den Südslaven drang und dass er erst infolge dessen den griechischen Kaiser um slavische Missionäre bat (S. 54). Von einer solchen Thätigkeit unter den Südslaven wissen die besten Quellen nichts, weil die beiden Slavenapostel erst im grossmährischen Reiche unter Slaven zu wirken begannen. Unwahrscheinlich ist auch die Behauptung, sie hätten die cyrillische und glagolitische Schrift eingeführt (S. 55) und unverbürgt ist weiter die Nachricht, der böhmische Fürst Bořivoj wäre um das J. 873 zu Velehrad von Methodius getauft, mit ihm gleichzeitig das ganze fürstliche Haus und zum grösseren Theil auch das böhm. Volk (S. 56). Die slav. Liturgie scheint sich nicht so intensiv und extensiv in Böhmen verbreitet zu haben, wie der Verfasser anzunehmen geneigt ist. Man kann es auch nicht als eine verbürgte Thatsache hinstellen, der heil. Wenzel hätte in der Schule zu Budeč altkirchenslavisch gelernt (S. 56). Die kirchenslav. Wenzelslegende, die hierin am besten unterrichtet ist, weiss nichts von einer Schule, wo Kirchenslavisch gelehrt worden wäre. Sie erzählt nur, der heil. Wenzel hätte unter der Anleitung eines Priesters das Kirchenslavische gelernt (»po slědu popovu«). Dadurch deutet uns schon der Verfasser selbst an, dass es nur eine Art Privatunterricht war. Dagegen wird uns in dieser Legende weiter berichtet, Vratislav habe seinen Sohn hierauf nach Budeč (Buduč) geschickt, damit er dort Latein lerute. Das setzt also fürs Latein eine solche Schule voraus (vgl. Zur Würdigung der altslov. Wenzelslegende etc. S. 32—33). Die slav. Jünger verliessen Mähren, weil sie einfach von dort im J. 886 vertrieben worden sind (zur S. 57). Die merkwürdige Thatsache, dass

bei der Inthronisation des ersten Bischofes von Prag nach Cosmas ein deutsches Lied gesungen wurde (Christe ginâdô), wäre allerdings zu begreifen, wenn es von deutschen Geistlichen gesungen worden wäre, wie H. Tadra (S. 60, Anm. 2) meint. Allein Cosmas berichtet ausdrücklich, dass der Fürst mit den Vornehmen deutsch sangen (Ut ventum est metropolim Pragam, iuxta altare sancti Viti intronizatur ab omnibus, clero modulante »Te deum laudamus«, dux autem et primates resonebant »christe keinado, kirie eleison und die halliegen alle helfuent unse, kyrie eleison et caetera« simpliciores autem et idiotae clamabant Krlessu). Das ist eben nicht leicht zu erklären. Auf diesen Umstand sollte man hier doch etwas näher eingehen. Dagegen zeigt uns Tadra ausführlich, dass unter den Geistlichen der ersten Jahrhunderte des Christenthums das böhmische Element verhältnissmässig zahlreich vertreten war. Unter 68 Namen der Prager Domherren, die aus dem XI. u. XII. Jahrh. bekannt sind, fand er ein gutes Drittel unzweifelhaft böhmischer Namen, wobei natürlich von den Andern nicht behauptet werden kann, dass es durchwegs Ausländer gewesen wären (S. 61). Nach einer ausführlichen Schilderung des geistlichen Lebens in Böhmen gibt Tadra aus den päpstlichen Regesten ein Verzeichniss jener Geistlichen böhmischer Nationalität, welche mit dem päpstlichen Hof in irgend einer Verbindung oder selbst in päpstlichen Diensten waren (S. 104—111). Darunter ist auch der bekannte Dechant von Passau, Albertus Bohemus (S. 104) angeführt und von ihm wird weiter unten (S. 177) behauptet, dass er unzweifelhaft ein Böhme war, was sein Name und hauptsächlich seine böhm. Notizen im Tagebuche beweisen. Aus diesen gehe insbesondere hervor, dass er aus dem südlichen Böhmen stammte. Bekanntlich sah man früher in seiner Orthographie Reflexe der Halbvocale, die man auch im südlichen Böhmen gehört haben wollte. Allein wie Gebauer gezeigt hat, sind diese angeblichen Reflexe der Halbvocale in den Notizen des Albertus einfach auf die baierische Orthographie zurückzuführen (Hist. mluvn. jaz. č. I. S. 58) und aus diesen Notizen ersehen wir ganz klar, dass Albertus der böhmischen Sprache nur in ungenügender Weise mächtig war (vgl. devadeseti grivny st. griven, kožuch de liška etc.).

In den Abschnitten, welche die Berührungen der Böhmen mit den Ungarn, mit Polen, Litauen, Preussen und Russland, mit Meissen, Sachsen und den nördlichen Ländern, mit Baiern und den westlichen Gebieten und schliesslich mit Oesterreich, den Alpenländern und den anderen südlichen Gebieten behandeln, tritt die politische Geschichte, die bei solchen Untersuchungen nur den Rahmen bilden soll, etwas zu stark hervor. In dem letzteren Abschnitt sind insbesondere die Berührungen mit Italien gut geschildert, da es hier schon mehrere Vorarbeiten gab, so namentlich Truhlář's Počátky humanismu u. a. In dem nächsten Abschnitt stellt er alle jene Böhmen zusammen, die an den mittelalterlichen Universitäten irgendwie thätig waren und erörtert ihre Stellung daselbst (S. 232—309). So insbesondere an der Universität zu Paris, die ja später das Vorbild für die Prager abgab. Hier war auch der bekannte Adalbertus Ranconis de Ericinio. Es ist rührend zu hören, wie dieser so verdiente Mann sich daselbst in ewigen Geldverlegen-

heiten befand und wie er eine Handschrift nach der andern als Pfand für Vorschüsse hinterlegen musste (S. 246—249). Weiter kommen dann die Böhmen an der Universität zu Bologna, Padua u. s. w.

Ueberaus wichtig ist der Abschnitt über die Prager Universität (S. 279 bis 296). Schon König Wenzel II. hatte den Plan gehabt, in Prag ein Generalstudium zu errichten, aber erst Karl IV. war es vergönnt, in Prag eine Universität zu gründen. Hier tritt nun Tadra der unter den Deutschen so verbreiteten Ansicht entgegen, als ob diese Universität die erste deutsche oder vor Allem für die Deutschen bestimmte Universität gewesen wäre. Wegen der Gründung dieser Universität verhandelte Karl IV. als Regent und König von Böhmen, bevor er noch zum deutschen König erwählt worden war, denn diese Wahl hat am 11. Juli 1346 stattgefunden und die päpstliche Urkunde, welche die Gründung der Universität gestattete, datirt schon vom 26. Januar 1347. Nun war Karl in der Zwischenzeit anderweitig in Anspruch genommen (Schlacht bei Crecy, Verhandlungen bezüglich seiner Krönung zum deutschen König, Reise nach Böhmen), sodass man nicht daran denken kann, dass er jetzt erst mit dem Papste hätte darüber verhandeln können. In seiner Stiftungsurkunde (vom 7. April 1348) hebt auch Karl die Gründe der Stiftung hervor, es sollte das Königreich Böhmen verherrlicht werden und die einheimischen Bewohner (fideles nostri regnicolae) sollten nicht weiter genöthigt sein, ihre Bildung in der Fremde zu suchen. Dass er sich in der Urkunde römischer König nenne, entspreche nur dem faktischen Zustande; auch später erliess er als König und röm. Kaiser mehrere Stiftungurkunden für einige andere Universitäten, so namentlich in Italien und diese können aus diesem Grunde allein auch nicht deutsch genannt werden. Karl berief vor Allem einheimische (böhmische) Kräfte, die an den auswärtigen Universitäten thätig waren, an die neue Universität. Aus dem Verzeichnisse ersehen wir, dass die ersten Professoren vorwiegend geborene Böhmen waren. Das deutsche Element nahm allerdings allmählich zu. Das ersehen wir aus den Suppliken Karls IV. an den Papst aus den Jahren 1362, 1363, 1365 und 1366. Die Böhmen sind in der Minorität (etwa ein Fünftel). Die Ausländer sorgten dafür, dass die Statuten zu ihren Gunsten abgefasst wurden (um 1366) und als diese 1385 revidirt und in das Buch der Statuten eingetragen wurden, da wurde das Uebergewicht der Ausländer über die Böhmen bestätigt, denn darnach hatten die Deutschen, wenn auch unter anderen Namen, eigentlich drei Stimmen, die Böhmen nur eine. Durch das Kuttenberger Decret (vom 8. Jan. 1409) wurde das Verhältniss zu Gunsten der Böhmen, deren Zahl an der Universität mittlerweile bedeutend zugenommen hatte, umgekehrt. Die Deutschen klagten, sie wären in ihren Rechten verkürzt worden, allein mit Unrecht (vgl. Krummel in Sybels Hist. Zeitschrift Bd. 17, S. 25 und Paulsen, Bd. 45, S. 269, wo ganz objectiv die Sache behandelt wird).

Zum Theile vom actuellen Interesse ist der Abschnitt über die Deutschen in Böhmen und die Opposition gegen sie (S. 310—342). Nachdem Tadra in den vorhergehenden Abschnitten gezeigt hatte, dass die Böhmen nicht zu Hause blieben, sondern ins Ausland zogen und sich hier an den mittelalterlichen Quellen der Cultur weiter bildeten, weist er hier die Behauptung ge-

wisser Historiker zurück, als ob die Deutschen hier, wenn sie nach Böhmen zogen, immer nur eine Culturmission zu erfüllen gehabt hätten, als ob ihnen ausschliesslich die Cultur gehörte und sie nur dem Drang nach Osten gefolgt wären. Die Ansiedlungen der Deutschen in Böhmen fanden hauptsächlich im XII. u. XIII. Jahrh. statt. Die Gründe dieser Ansiedlungen mochten mannigfach sein; sie werden auch von Tadra näher erörtert. Die Opposition macht sich frühzeitig geltend, wenn man auch hiebei häufig unterscheiden muss zwischen den in Böhmen angesiedelten und den auswärtigen Deutschen. Diesen Unterschied macht z. B. auch der Uebersetzer der Dalimil'schen Chronik. Unter Přemysl Otakar II. wuchs insbesondere die Zahl der deutschen Colonisten in Böhmen. Die massenhaften Ansiedlungen hatten die Entstehung des freien Städtewesens zur Folge, das mit verschiedenen königlichen Privilegien ausgestattet wurde. Dass sie andererseits zur Hebung des Handels, der Industrie und des Gewerbes in Böhmen beitrugen, kann allerdings nicht geleugnet werden. Bei einer so intensiven deutschen Colonisation bestand die Gefahr, dass Böhmen vollständig germanisirt würde. Man nahm nun vielfach an, dass auch der Adel, der im XIII. Jahrh. seinen Burgen häufig deutsche Namen gab, die nicht selten zu Familiennamen wurden, seiner Gesinnung nach deutsch wurde; so weit darf man jedoch nicht gehen. Auch das Volk unterlag nicht dieser Gefahr, zumal sich seit dem XIII. und auch zu Anfang des XIV. Jahrh. die nationale Gesinnung bei ihm intensiver äusserte. Es ist demnach unrichtig, wenn z. B. Schlesinger auf Grund einer missverstandenen Stelle der Königsaaler Chronik über die Krönung des K. Johann im J. 1311 behauptet: »die deutsche Sprache trat selbst unter dem Volke überwiegend stark hervor« (Mittheilungen d. V. f. Gesch. d. Deutsch. Bd. VI. S. 9.). Im weiteren Abschnitt bespricht Tadra die Berührungen in der Literatur und Kunst (S. 358—381) und hebt in Uebereinstimmung mit Burdach (Centralbl. für Biblioth. 1891. S. 329) hervor, dass es damals vornehmlich vier Centren gab, die den Böhmen das wissenschaftliche Material boten: Bologna, Paris, Avignon und Oxford, welche von den Böhmen zum Zwecke ihrer Ausbildung zahlreich besucht wurden. Dazu kam dann Prag selbst. Die Romantik, welche nach den Kreuzzügen mit dem Aufschwunge des Ritterthums aufgekommen war, fand erst später in Böhmen Eingang, nachdem es schon mit der Glanzperiode des Ritterthums vorüber war. Nicht übereinstimmen können wir mit dem Verfasser, dass die Malerei und Bildhauerei von den Slavenaposteln nach Böhmen gebracht worden wäre (S. 397). Nachdem er noch einige Urtheile über die Eigenschaften und Charaktere der Böhmen und Deutschen (und noch einiger benachbarter Völker), die sich hauptsächlich bei den zeitgenössischen Autoren vorfinden (Dalimil, Otakar, Hornek, Helmold u. s. w.) angeführt hat, kommt er zum Schlusscapitel (S. 393—405), in welchem er seine Resultate zusammenfasst. Ein ausführlicher Index schliesst das Werk ab.

Man wird sicherlich nicht umhin können, Herrn Tadra für das Material, das er hier zusammengetragen hat, seine Anerkennung zu zollen, denn es wird gewiss demjenigen, der einmal eine Culturgeschichte Böhmens schreiben wird, sehr zu Statten kommen. Namentlich hinsichtlich der Beziehungen

zwischen den Böhmen und Deutschen bringt es Vieles, mitunter auch Neues vor. Manches könnte allerdings vielleicht in einer mehr gedrängten Form gegeben werden. Man könnte auch verlangen, dass mitunter mehr auf das geistige Leben, als auf die politische Geschichte des Volkes eingegangen werde. Mit einigen Ansichten konnten wir weiter nicht übereinstimmen. Ein derartiges Werk reicht eben in die mannigfachsten Sphären des menschlichen Wissens hinein und daher kann es leicht passiren, dass man nicht überall den Stoff gleichmässig bewältigen kann. Aber als Ganzes — und als solches müssen wir immer derartige Werke beurtheilen — muss es als ein willkommener Beitrag zur Culturgeschichte aufgefasst werden.

W. Vondrák.

26. Kraus, Arnošt: Christe ginâdô a Hospodine pomiluj ny (»Christe ginâdô« und »Hospodine pomiluj ny«. Prag 1897, 8°, 19 S. Separatabdruck aus »Věstník král. české společnosti náuk. Philos.-hist. philol. Classe. 1897. XIII).

Ueber den Ursprung des altböhm. Liedes »Hospodine pomiluj ny«, das sich leider erst in einer späteren Abschrift erhalten hat, sind verschiedene Ansichten vorgebracht worden. Am meisten Verbreitung hat jene Ansicht gefunden, nach welcher es mit der Thätigkeit der beiden Slavenapostel bei den Mährern, oder, wie man auch annahm, selbst bei den Böhmen in directen Zusammenhang gebracht wurde. Es kommen darin einige Ausdrücke vor die man nicht im Altböhmischen belegen kann und ausserdem haben wir auch im Kirchenslavischen die Invocation »Gospodi pomiluj ny«. Andere wollten es dem heil. Vojtěch (Adalbert) zuschreiben, indem sie die Nachrichten späterer Quellen als massgebend ansahen. Das Lied ist jedenfalls alt. Man glaubte auch, dass es schon bei der Inthronisation des ersten Bischofs von Prag im J. 973 gesungen worden wäre, wobei man sich auf eine Stelle bei Kosmas (zum J. 967) stützte. Dieser berichtet: »Ut ventum est metropolim Pragam, iuxta altare sancti Viti intronizatur ab omnibus, clero modulante, ‚Tedeum laudamus', dux autem et primates resonabant. Christe keinado, kirie eleison und die halligen alle helfuent unse, kyrie eleison et caetera' simpliciores autem et idiotae clamabant krlessu«. In dem letzten Zusatze vom gewöhnlichen Volke glaubte man das Lied zu finden. Zu dieser Annahme berechtigt die Stelle allerdings nicht. Das hebt nun auch Kraus neuerdings hervor (vgl. auch meine Abhandluug »Zur Würdigung der altslav. Wenzellegende und der Legende vom heil. Prokop«. Wien, 1892. S. 50). Diese Stelle bei Kosmas bildet den Ausgangspunkt seiner Untersuchung. Er sucht die Frage nach dem Ursprung des altböhm. Liedes mit der Thatsache in Verbindung zu bringen, dass der Fürst mit seinen Vornehmen bei der Inthronisation des ersten Bischofs nach dieser Angabe deutsch sang. Das beweise, meint er, dass man damals kein altböhm. oder kirchenslav. Lied überhaupt (also auch kein »Hospodine pomiluj ny«) gehabt hätte. Die Vornehmen, welche offenbar nach Deutschland kamen, um den Bischof abzuholen, hätten dort Gelegenheit gehabt, den Kirchengesang in heimischer Sprache kennen zu lernen und sie hätten das deutsche Lied auch dort so weit erlernt, dass sie es dann auch in

Prag, so gut es ging, singen konnten. Aus dieser Thatsache, dass ein deutsches Lied damals in Prag gesungen wurde, dürfe man nicht schliessen, dass der deutsche Einfluss in Prag schon um jene Zeit mächtig gewesen wäre. Wolkan hatte daher in dieser Hinsicht nicht Recht, wenn er aus dieser Thatsache die Ueberlegenheit der deutschen Sprache der böhmischen gegenüber ableiten wollte, als ob die Böhmen gemeint hätten, man dürfe mit Gott nur deutsch reden (Geschichte der deutschen Litteratur in Böhmen. 1894. S. 173).

Was nun das Lied »Hospodine pomiluj ny« anbelangt, so hat es hier Kraus nicht als eine Uebersetzung aus dem Deutschen aufgefasst, wie wir etwa aus der Zusammenstellung der beiden Lieder in dem Titel seiner Arbeit schliessen könnten. Die Uebereinstimmung mit der kirchenslav. Invocation, die wiederum eine Uebersetzung des griech. Kyrie eleison ist, ist zu frappant, während der Anfang des deutschen Liedes nur in einem Worte (ginâdô = pomiluj) übereinstimmt; »uns« ist hier erst später hinzugekommen. Es muss also das altböhm. Lied doch in einen Zusammenhang mit dem Kirchenslavischen gebracht werden. Kraus meint, als der heil. Vojtèch als Nachfolger Dětmars auf dem bischöflichen Stuhle seine weite Diöcese bereiste, hätte er irgendwo in Mähren oder in der Slovakei die kirchenslav. Invocation kennen gelernt und hätte dann entweder selbst das altböhmische Lied darnach verfasst oder seine Abfassung veranlasst. Wenn es feststünde, dass man 973 das Lied in Böhmen noch nicht kannte, so könnte man vielleicht in Uebereinstimmung mit der allerdings viel späteren Tradition den heil. Vojtèch mit dem Ursprung des Liedes in Zusammenhang bringen, ob zwar er allem Anscheine nach kein besonderer Gönner der slav. Liturgie war. Allein es ist nicht bewiesen, dass man das Lied 973 nicht hatte. Wenn der Papst Johann XIII. in Prag das Bisthum bewilligt, jedoch mit dem Vorbehalte, dass die Liturgie nicht nach bulgarischem oder russischem Ritus stattfinden sollte, und wenn ein Bischof aus Deutschland kam, wo man auch nicht besondere Sympathie für die slav. Liturgie hatte, ist es da denkbar, dass man ein kirchenslav. Lied bei seiner Inthronisation hätte singen dürfen? Wäre es nicht geradezu eine Tactlosigkeit von Seiten des Fürsten und der Vornehmen gewesen? Uebrigens ist bekannt, dass Kosmas der slav. Liturgie auch keine besondere Sympathie entgegenbrachte. Wie viel hätte er doch über die Sazaver Periode erzählen können, da er ja ein Zeitgenosse war und doch beschränkt er sich bloss auf die Angabe, wann die Kirche zu Sazava gegründet wurde und wann der heil. Prokop starb. Das ist alles. Was die Erklärung der Thatsache selbst anbelangt, dass gerade deutsch gesungen wurde, so würde ich im Allgemeinen mit Mourek übereinstimmen, der darin eine Art internationaler Höflichkeit sieht (Almanach České akademie, VI, S. 102). Der Bischof erlernte die böhm. Sprache und so hat man auch ihm gegenüber grössere Höflichkeit gezeigt, indem man ihm bei seinem Empfange mit einem Gesang in seiner Muttersprache überraschte. Diesen Gesang konnten die böhmischen Vornehmen allerdings bei ihren verschiedenen Missionen in Deutschland erlernt haben; auf eine intensivere Germanisirung dürfen wir daraus nicht schliessen. Die Stelle bei Kosmas erlaubt uns aber auch nicht anzunehmen, dass damals das Lied »Hospodine pomiluj ny« in Böhmen nicht bekannt war. *W. Vondrák.*

27. Исторія русской литературы А. Н. Пыпина. Томъ I. Древняя письменность. СПбгъ 1898. 8°. XII. 484. Томъ II. Древняя письменность. Времена московскаго царства. Капунъ преобразованій. СПбгъ 1898. 8°. VI. 566 (A. N. Pypin's Russ. Literaturgesch.).

Man kann sich zwar nicht über den Mangel an Lehrbüchern der russ. Literaturgeschichte beklagen. Doch die bisherigen Leistungen, mit ganz wenigen Ausnahmen betreffs der neuesten Literatur, bezweckten entweder die Bedürfnisse des Mittelschulunterrichtes zu befriedigen oder den Vorlesungen an den Universitäten gerecht zu werden. Im ersten Falle war die Darstellung zu compendiös, im zweiten systematisch trocken. Für das grössere, aber gebildete Publicum fehlte es noch immer an einer anregenden Darstellung der russ. Literaturgeschichte, die alle Epochen, die alte, mittlere und neuere Zeit, in gleicher Ausführlichkeit berücksichtigen, dabei aber frei vom Zwang der Systematik die Schöpfungen des russ. Schriftthums im realen Zusammenhang mit allen Seiten des geistigen Lebens, jene gleichsam aus dem Inneren des Ganzen heraushebend, beleuchten und massvoll würdigen würde. Diese schöne Aufgabe, der russischen Intelligenz einen Dolmetsch abzugeben ihres geistigen Eigenthums, das man mit einem Wort Literatur bezeichnet — übernahm der hochverdiente russische Gelehrte, jetzt Mitglied der Akademie der Wissenschaften, A. N. Pypin, weit über die Grenzen Russlands bekannt durch seine cultur- und literaturgeschichtlichen Werke. Wer Pypin's slav. Literaturgeschichte und seine Geschichte der russ. Ethnographie gelesen, musste aufrichtig erfreut sein, als er vor einigen Jahren in der gediegenen Monatsschrift Вѣстникъ Европы einer Reihe von Abhandlungen aus der russ. Literaturgeschichte begegnete, die auf die Entstehung dieses Werkes hinwiesen. Nun liegt von dem auf vier Bände berechneten Werke bereits die Hälfte vor, und der Zweck dieser Zeilen ist es, zunächst wenigstens von dem Inhalt des I. Bandes den Lesern unserer Zeitschrift einen Begriff zu geben.

Die Darstellungsweise Pypin's ist bekannt, er sucht den Mittelweg einzuhalten zwischen der Trockenheit eines Compendiums und der Uebertreibung mancher moderner Essayisten in geistreich sein wollenden, kühnen Wendungen, Bildern und Parallelen. Seine Auseinandersetzung setzt nicht die eingehende Vertrautheit mit dem Gegenstand voraus, um den subjectiven Combinationen des alles zerfasernden Verfassers folgen zu können. Nein, Pypin gefällt sich in einer ruhigen, klaren, hie und da etwas breitspurigen Darlegung der Umstände und Gründe, die eine jede Erscheinung und die Qualität derselben bedingten; er wirft Fragen auf, in welchen der Zusammenhang der literarischen Producte mit den übrigen Culturverhältnissen zum Ausdruck kommt und sucht seine Antworten als wohlbegründete Folgerung aus den gegebenen Praemissen überzeugend zu machen.

Nach der Einleitung, in welcher über den noch nicht feststehenden Begriff der Literaturgeschichte im Allgemeinen, ferner über die verschiedenen Versuche der russischen literaturgeschichtlichen Behandlung gesprochen wird, beginnt die eigentliche Darstellung mit der Auseinandersetzung der geschichtlichen Bedingungen, unter welchen sich die russ. Nation entwickelte,

wobei der Verfasser die so spät eingetroffene Betheiligung Russlands an der Culturarbeit des europäischen Westens nicht im Sinne der conservativen, slavophilen Schule als einen Vorzug preist, sondern im Sinne eines dem europ. Culturfortschritt huldigenden Gelehrten als einen zwar leicht erklärbaren, aber nicht abzuleugnenden Nachtheil bezeichnet und sehr hübsch nachweist, dass ungeachtet der vielen Hindernisse, die namentlich von kirchlich-religiöser Seite der Annäherung Russlands an den europ. Westen im Wege standen, dennoch schon sehr früh, lange vor den Zeiten Peters des Grossen, die Russen mit ihren Fürsten an der Spitze, bestrebt waren, aus Europas culturellen Vorzügen auch für sich Gewinn zu schöpfen, wodurch sie den Beweis lieferten, dass sie sich gegenüber der an ihren Ost- und Südmarken verbreiteten mohammedanischen Welt als eine mit dem übrigen Europa vereinigte christliche Macht fühlten (S. 42—60). Die Bekehrung zum Christenthum war der erste wichtige Moment im geistigen Leben Altrusslands, der der Betrachtung eines Literaturhistorikers unterliegt. Diesem wird im Sinne der kritischen Beleuchtung Golubinskij's ein besonderes Kapitel gewidmet (S. 61—107). Dem grossen, erdrückenden Ansehen des byzantinischen äusseren Glanzes mit schalem Inhalt würde ich bezüglich der Beeinflussung sowohl der Südslaven (Bulgaren, Serben) wie der Russen weniger nachsichtig gegenüberstehen, als es Pypin nach Golubinskij's Vorgang thut. Man kann, glaub' ich, den Schriftgelehrten Russlands den Mangel an Fleiss nicht vorwerfen, leider war das ein — byzantinischer Fleiss, verwendet auf Vervielfältigung des in der slavischen Uebersetzung noch verschlechterten byzantinischen Inhalts, der, wie unser Literaturhistoriker mit Recht betont, nur mit einem geringen Theil seines Gesammtinhaltes den wirklichen Aufklärungsbedürfnissen der Slaven entsprach. Die Bekämpfung der alten heidnischen Sitten in einer Reihe von religiösen Tractaten und Belehrungen der altruss. Literatur bietet eine schwache Möglichkeit, das Bild des altruss. Volksthums in einigen Zügen zu zeichnen. Davon handelt das nächstfolgende Kapitel (S. 108—140), in welchem auch die ältesten Zeugnisse über die epische Volksdichtung von dem Fürsten Vladimir und seiner Tafelrunde (nach Ždanov) gesammelt sind. Die Anklänge enthalten leider äusserst wenig, sie bestätigen kaum die ohnehin geglaubte Möglichkeit. Die bisherigen Forschungen über den ältesten epischen Cyclus haben noch nicht zu einem abschliessenden Resultat geführt. Das merkt man auch der Darstellung Pypin's an. Den Ausgangspunkt der Forschung können natürlich nur die aus den letzten Jahrhunderten stammenden Bylinen bilden, und die Frage lautet: wie alt sind diese Bylinen in ihrer gegebenen Gestalt? Sind sie südrussischen Ursprungs, worauf der Name des Fürsten Vladimir hinweist? Das isolirt dastehende Igorlied spricht gewiss mehr gegen als für die Annahme des südrussischen Ursprungs der Bylinen in ihrer heutigen Gestalt. Dass man aber aus den inhaltlichen Parallelen derselben mit den orientalischen Sagenkreisen, die früher Stasov, unlängst Potanin heranzogen, nicht auf die Entlehnung der ganzen Fähigkeit der epischen Gestaltung schliessen darf, das sollte dennoch jetzt schon feststehen. Ich hätte diese Versuche als etwas schon im Princip Falsches charakterisirt. Den zweiten Theil desselben Kapitels (auf S. 126—

134), wo von den aus Byzanz durch die südslavische Vermittelung übernommenen Sammeltexten die Rede ist, in denen sich die damalige religiös-philosophische und religiös-rhetorische Gelehrsamkeit abspiegelt, wäre es nach meinem Ermessen besser gewesen, in unmittelbarem Anschluss an das im früheren Kapitel Gesagte vorzubringen, während einiges von dem im nächsten Kapitel (auf S. 167—172) Besprochenen hier den richtigen Platz hätte. Ein weiteres Kapitel (S. 141—178) sucht den localen Hintergrund des altrussischen Schriftthums zu unterscheiden. Das bringt den Verfasser auf die viel besprochene Frage über die gegenwärtigen und einstigen Verwandtschaftsverhältnisse des Südwestens (der Kleinrussen) gegenüber dem Nordosten (Grossrussen) und Nordwesten (Weissrussen). Sein vermittelnder Standpunkt, so edel er auch gemeint ist, wird ihm derzeit noch von keiner Seite vollständige Billigung entgegenbringen, doch schliesst das die Berechtigung desselben nicht aus. Vernünftige Gedanken brauchen viel Zeit, bis sie zur allgemeinen Geltung kommen. Die in neueren, unserer Beurtheilung näher liegenden Jahrhunderten wahrnehmbaren Charakterzüge des russischen Südens gegenüber dem Norden (dort mehr Sentimentalität, hier mehr kühle Berechnung; dort mehr Poesie und Humor, hier mehr derbe, prosaische Realität) sucht der Verfasser bis in die Zeiten Altrusslands zurückzuverfolgen. Ich finde wenigstens in der nationalsten Leistung des altruss. Schriftthums, in den russ. Chroniken, diesen Unterschied wahrnehmbar. Wenn man z. B. die alte Novgoroder Chronik mit der alten Kijever Chronik vergleicht, so tritt uns dort der alte Gross-, hier der alte Kleinrusse leibhaft entgegen. Doch möchte ich nicht behaupten, wie man aus einer Bemerkung auf S. 163 schliessen könnte, dass die apokryphen Erzählungen vorzüglich dem russ. Süden angehören. Dagegen finde ich mit Recht als ein charakteristisches Merkmal der ältesten Periode des russ. Schriftthums und der ganzen Culturbewegung eine gewisse Freiheit, einen lebensfrohen Geist der Duldsamkeit hervorgehoben — Eigenschaften, die der mittleren (Moskauer) Periode nachher abhanden gekommen waren.

Mit der grossen Niederlage, die im XIII. Jahrh. dem südruss. Staatswesen von den Mongolen beigebracht wurde, beginnt die mittlere Periode des russ. Schriftthums. In den zwei Kapiteln (S. 179—231) wird zunächst die Veränderung des äusseren Schauplatzes in Betracht gezogen. Es fand eine Erweiterung desselben statt durch das Vordringen des russ. Elementes nach Norden und Osten, in die finnischen und asiatischen Gebiete, man könnte von der Finnisirung und Asiatisirung des Russenthums reden, womit Hand in Hand der Moskauer Centralismus immer mehr zur Geltung kommt, der den Verfall und Untergang alter freier Gemeinden zur Folge hatte. Der Verfasser zeigt an der Hand der Thatsachen, dass jener gewaltige Durchbruch der materiellen Gewalt des Grossrussenthums zunächst der freien Entwickelung geistiger Potenzen einen nicht unmerklichen Abbruch that. Dazu kam noch im Süden die Katastrophe, die auf der Balkanhalbinsel zwei in hübscher cultureller Entwickelung befindliche slavische Staaten begrub. Infolge dieser geschichtlichen Ereignisse machte sich seit dem XV. Jahrh. in Moskau ein viel starrerer Byzantinismus geltend, als man in der früheren Periode Altrusslands verspürte. Die Reflexe der Mongolenherrschaft über Russland

bringen in der Literatur solche Producte zum Vorschein, wie Zadonščina, Mamajevo pobojišće, Slovo o pogibeli russkoj zemli, denen jetzt der Verfasser seine Aufmerksamkeit widmet. Aber auch in den kirchlichen Belehrungen aus dieser Zeit und in der Volksdichtung kommt die Noth der Zeiten zum Ausdruck.

In den weiter folgenden Kapiteln (auf S. 232 ff.) macht die Darstellung gleichsam eine Bewegung nach rückwärts, sie beginnt von neuem mit alten Zeiten, doch handelt es sich jetzt dem Verfasser um grössere Vertiefung in den Gegenstand, er will uns die Mittel der altruss. Bildung zeigen, vor allem von der altruss. Schule sprechen. Nach Lavrovskij, Suchomlinov, Makarij u. A. wird die geringe Bedeutung und geringe Entfaltung der altruss. Schule ohne Weiteres zugegeben und die grosse Stagnation in dieser Hinsicht bis tief in das XVI. Jahrh. nachgewiesen. Ich glaube, dass hier nach dem von mir herausgegebenen Material in Изслѣдованія по русскому языку auch ein äusseres Bild des grammatikalischen Schulunterrichtes hätte gezeichnet werden können. Den Mangel an Schulunterricht musste, so weit es eben ging, die Lectüre ersetzen. Was für Belehrung (abgesehen von der streng religiös-kirchlichen) bot sie? Für die Geschichte, Philosophie und die Naturwissenschaften musste der Šeštodnev des Johannes exarchus bulgaricus, die Palaea, dann die Uebersetzung des Kosmas Indikopleustes und des Georgios Pisides, ferner der Physiologus und zuletzt die Encyclopädie jener Zeiten, der Azbukovnik, aufkommen. Ueber alle diese Werke sowie über die in das Gebiet der praktischen Philosophie fallenden Sentenzensammlungen (Melissa) wird das Nothwendige im Zusammenhang gesagt und wie bei jedem Kapitel im Anhang mit bibliographischen Hinweisungen gestützt. Die Urtheile der Ausländer über Russland, namentlich über Moskau, beschliessen das betreffende (VII.) Kapitel.

Etwas zu spät scheint mir zur Sprache gebracht zu sein in der Literaturgeschichte Pypin's die umfangreichste und wohl auch qualitativ bedeutendste Leistung des altruss. Schriftthums — die russ. Annalistik (im VIII. Kapitel), auf S. 284—318, mit Einschluss der historischen Erzählungen und Biographien. Wäre es nicht besser gewesen, schon in einem der früheren Kapitel, bei der Besprechung der ältesten Periode des russ. Schriftthums, wenigstens die frühesten Compilationen zu behandeln? Es will mir wenigstens nicht einleuchten, wieso in demselben Kapitel der Verfasser der ältesten Compilation, der sogenannte Nestor aus dem Ende des XI. und Anfang des XII. Jahrh., und der bekannte aus Serbien stammende Panegyrist, der Logothet Pachomius aus dem XV. Jahrh., zusammentreffen können, die ja doch ihrer ganzen Tendenz nach unendlich weit von einander abstehen. Zum Ueberfluss bemerke ich, dass dagegen der Metropolit und hervorragende Liturgiker Kyprian erst im nächstfolgenden Kapitel (IX) zur Sprache kommt. Anderseits bin ich der Ansicht, dass es gut gewesen wäre, die Frage über die Localsagen und Localleegenden (im IX. Kapitel) näher an die Behandlung der Spuren der Volksdichtung zu rücken, da ja das sehr nahe verwandte und vielfach ineinandergreifende Stoffe sind. Das vorletzte Kapitel des Bandes behandelt im Zusammenhang die russischen »Piligrime« (Pilgerfahrten) von den ältesten Zeiten

bis zur Mitte des XV. Jahrh. Dieser Drang nach dem Osten, der den Russen die Kreuzzüge ersetzte, liess in der altruss. Literatur starken Niederschlag zurück, nicht nur in dem epischen Bilde des wandernden »Kalika«, sondern auch in einer Reihe von Reisebeschreibungen, von dem Igumen Daniel (im XII. Jahrh.) an bis zu dem erst unlängst entdeckten Barsonofius. Von den Wanderungen der Menschen bringt uns das letzte (XI.) Kapitel zu den wandernden Erzählungsstoffen, als deren Hauptabart hier die apokryphen Erzählungen aus dem alten und neuen Testament, aus der Kirchengeschichte und über verschiedene kosmogonische und eschatologische Vorstellungen zur Sprache kommen. Der Verfasser trachtet, von dem so mannichfaltigen Inhalt dieser reichen Literatur ein zusammenfassendes Bild zu entwerfen, wobei die sonst nicht unwichtige Frage über das erste Aufkommen der slav. Uebersetzungen (seltener Compilationen) etwas zu stark in den Hintergrund tritt. Der einst stark überschätzte Einfluss des Bogomilismus auf diese Literatur ist hier mit Recht auf das richtige Mass reducirt.

Der Leser kann aus dieser gedrängten Uebersicht des Inhaltes des I. Bandes von der Fülle der Belehrung, die dieses Werk bietet, eine ungefähre Vorstellung gewinnen. Hoffentlich wird bald eine Uebersetzung ins Deutsche oder Französische der Verbreitung seines Inhaltes in die westeurop. Kreise den erwünschten Vorschub leisten. *V. J.*

28. Jireček, Constantin: Das christliche Element in der topograph. Nomenclatur der Balkanländer. Wien 1897. 8°. 98 S. (Aus den »Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien«. Phil.-hist. Cl. Bd. CXXXVI. Nr. XI).

Die ungleiche Vertheilung der unter dem Einflusse des Christenthums in den Ländern der Balkanhalbinsel entstandenen Namen und insbesondere der Gegensatz zwischen Dalmatien und Bosnien in dieser Hinsicht war die Veranlassung zu dieser Untersuchung. Es ist nicht daran zu zweifeln, dass die Mannigfaltigkeit der auf der Balkanhalbinsel uns begegnenden Namen hinsichtlich ihres Ursprunges für den philologisch geschulten Historiker etwas Verlockendes sein muss. Und dass eine sorgfältige und umsichtige Studie zu interessanten Resultaten gelangen kann, ersehen wir aus der vorliegenden Abhandlung.

Unter den so verschiedenen geographischen Namen illyrischen, thrakischen, hellenischen, lateinischen, slavischen, türkischen und anderen Ursprungs hat sich Prof. Jireček nur auf solche beschränkt, die dem Einflusse des Christenthums ihren Ursprung verdanken, die also entlehnt sind den Büchern der heil. Schrift und der hagiographischen Literatur. Er hat nun gefunden, dass Heiligennamen als Ortsnamen stärker vertreten sind in den altchristlichen, durch die Einwanderung der slavischen Heiden weniger erschütterten Gebieten, als in den erst später christianisirten Ländern der Slaven. In den ursprünglich romanischen (Istrien, Dalmatien), albanesischen, griechischen Gegenden sind sie daher viel häufiger, als bei den Serben und Bulgaren. Aus demselben Grunde kommen sie in allen Küstengebieten von Istrien angefangen rings um die ganze Halbinsel herum bis zum östlichen

Ende des Haemusgebirges in grösserer Anzahl vor, als im Binnenlande, in Bosnien, Serbien oder Bulgarien. Eine Uebergangsstellung nehme in dieser Richtung Makedonien ein (S. 7). Man könnte nun auf Grund dieser Thatsachen vielleicht annehmen, dass das neugepflanzte Christenthum an der Donau und in den Landschaften an deren Nebenflüssen sich einer geringeren Intensität erfreute. Allein dem ist nicht so. Jireček macht darauf aufmerksam, dass Ortsnamen dieser Art in einer bestimmten historischen Periode entstanden, nämlich in den ersten Jahrhunderten des Christenthums. Daher finden wir sie vor den grossen Umwälzungen des VII. Jahrh. auch im Innern des Landes und an der Donau, wie man aus den Daten des Prokopios ersehen kann, denn bei ihm kommen schon derartige Namen vor. Später, als die von den Slaven occupirten Gebiete christianisirt wurden, also seit dem IX. Jahrh., da war es nicht mehr so üblich, christliche Namen den einzelnen Ortschaften, Städten u. s. w. zu geben. Daher die ungleiche Vertheilung solcher Namen auf der Balkanhalbinsel. Bei Bosnien, wo die wenigsten Namen dieser Art vorkommen, ist noch ein specieller Grund in der Religionsgeschichte dieses Landes zu suchen. Als solchen führt Jireček die grosse Verbreitung der Patarener an, welche die Verehrung der Heiligen gänzlich verwarfen, ebenso wie alle Bilder, und später die dominirende Stellung des Islam in diesem Lande (S. 34).

Bei der Besprechung der einzelnen Gebiete wird zuerst das Vorkommen derartiger Namen in Griechenland untersucht (S. 10), dann folgt Dalmatien und Istrien (S. 20), Kroatien (S. 32), das Binnenland ostwärts der Küste Dalmatiens (S. 32), Bosnien (S. 34), Serbien (S. 35), Makedonien (S. 42) und Bulgarien (S. 44).

Das häufige Vorkommen solcher Namen auf der Halbinsel Morea hat sich Fallmereyer unrichtig erklärt. Er meinte, die alte hellenische Bevölkerung des Peloponnesos wäre vernichtet worden. Als dann die eingewanderten Slaven die neue Lehre empfangen hatten, wäre im Laufe des IX. u. X. Jahrh. eine Neucolonisirung des Landes von griechischen Mönchen eingeleitet worden (Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters I. Stuttgart und Tübingen, 1830. S. 231—232, vgl. auch S. 325). Dieser Ansicht folgten auch neuere Historiker, so Hopf (Geschichte Griechenlands im Mittelalter, Ersch-Grubers Encyclopädie Bd. 85, S. 127 B.), Hertzberg (Geschichte Griechenlands in der Geschichte der europäischen Staaten von Heeren, Ukert und Giesebrecht I, S. 223—224). Mit Recht tritt Jireček dieser Ansicht entgegen, indem er geltend macht, dass Fallmerayers Hypothese aufgestellt und recipirt werden konnte, weil man die Frage der Heiligennamen als Ortsnamen nur auf dem Boden des Peloponnesos allein in Betracht zog, ohne Rücksicht auf andere Gebiete des christlichen Kaiserthums von Constantinopel. Die christlichen Namen Griechenlands reichen sicher in die Zeiten vor dem Auftreten der Slaven zurück, was man aus den Namen bei Prokopios ersehen kann (S. 14). Sie stammen aus dem IV.—VI. Jahrh., bemerkt Jireček, als man mit dem Heidenthum überall aufräumte und an Stelle der Tempelchen der alten Götter auch auf den Dörfern, Feldern, Vorgebirgen und bei den Häfen überall Kirchlein der Märtyrer und Heiligen errichtete (S. 17).

Bei Dalmatien hebt Jireček eine Eigenthümlichkeit der Küste von Antivari bis Istrien hervor: es sind dies die vielen Ortsnamen mit der Anfangssilbe Sut-, Su- aus dem italienischen Santo-, San-, welche Namen man bis zum XII. Jahrh. zurück verfolgen kann. Bei Istrien bietet sich die Gelegenheit, eine unrichtige Angabe Miklosichs zu corrigiren. Miklosich führt nämlich eine angeblich in Istrien heimische Nebenform Sat- an (Sat Ivanac, Sat Lovreč ON., vgl. auch Etym. Wrtb. unter sanitъ S. 288). Nun stammt Sat-Ivanac aus der grossen in drei Texten vorliegenden Grenzurkunde, dem »Razvod istarski«, deren Authenticität bestritten wird, während das zweite Beispiel (Sat Lovreč) Jireček nicht ermitteln konnte, wahrscheinlich wäre es durch mechanische Auflösung der Abbreviatur št entstanden. Jetzt konnte Jireček keinen Namen mit Sat in Istrien erfragen.

Im zweiten Abschnitt handelt Jireček von der Uebertragung von Ortsnamen durch Heiligenlegenden (S. 48—77). Der Legendenlectüre ist es nämlich zu verdanken, dass auf der Balkanhalbinsel einige Ortsnamen auftauchen, die aus Kleinasien oder Syrien herrühren, so das syrische Rosapha der St. Sergiuslegende als Burg von Scutari (Scodra), Tiberiopolis als Strumica, Velika und Varna u. s. w.

Im Anhang werden die bulgarischen Burgen in dem von Manuel Philes (um 1305) verfassten Gedichte behandelt (S. 77—85), die geographischen Namen in der bulgarischen Visio des Propheten Isaias (S. 86—93) und den Schluss bildet ein Artikel über Sirmium und die civitas Sancti Demetrii (92—98).

So sehen wir, dass eine derartige Untersuchung so manche bis jetzt unbekannte Beziehungen zwischen der Geschichte und der Namensvertheilung in einem Lande aufdecken kann. Der Einfluss des Christenthums war freilich auf die Namensvertheilung bedeutend und wir haben so manchen klassischen Beleg dafür. Der Name von Samothrake erlebte lautliche Veränderungen, bis daraus der Name eines Heiligen wurde, der überhaupt — nie existirte: aus Samaudrachio wurde Sanctus Mandrachius (S. 10). Man wird aber auch bei der Untersuchung der anders gearteten Namen auf der Balkanhalbinsel zu interessanten Resultaten kommen. So könnte uns eine Untersuchung namentlich der älteren bulgarischen Personennamen vielleicht einen Fingerzeig geben, wie wir so manches historische Rätsel zu lösen hätten.

Was wir ungern bei Arbeiten dieser Art vermissen, ist ein genauer Index aller in der Abhandlung besprochenen Namen.

Zum Schlusse sei hier noch Jirečeks Ansicht über die slavischen Ansiedlungen auf der Balkanhalbinsel, die er auch hier gelegentlich vorbringt, wörtlich wiedergegeben. 'Er sagt auf S. 7—8: »Mauricius († 602) ist der letzte Kaiser, welcher die seit Justinians Regierungsantritt fortdauernden Invasionen der transdanubischen Slaven durch eine kräftige Offensive jenseits der Donau einzustellen und die Donaulinie gegen Slaven und Avaren zu behaupten sich bemühte. Die bleibende Niederlassung der Slaven auf der Halbinsel und der Untergang eines grossen Theiles der bis dahin lebenden antiken geographischen Nomenclatur gehört in die Zeiten des Heraklios« und in der Anmerkung dazu: »Vor dem VII. Jahrh. sind ständige zusammenhängende An-

siedlungen von Slaven südlich von der Donau nicht nachweisbar. Ich habe keinen Grund von den in meiner Studie über die Heerstrasse von Belgrad nach Constantinopel (Prag 1877, besonders S. 64—68) dargelegten Ansichten über die Chronologie der ethnographischen Wandlungen dieser Zeiten abzuweichen.« Bekanntlich hat der angebliche slavische Namen Justinians, nämlich Upravda, am meisten für eine ältere Besiedlungszeit gesprochen, da man ja in Justinian selbst einen Slaven sehen wollte. Diese Ansicht musste man fallen lassen, nachdem die Quelle, auf die man sich früher berufen hatte, seit dem J. 1883 bekannt geworden ist. *W. Vondrák.*

29. Voyages en Levant pendant les XVIe, XVIIe et XVIIIe siècles. Essai de bibliographie par André Leval, ancien élève de l'École des Hautes Études de Paris. Budapest, Singer et Wolfner 1897. 8°. 30 pp. (1 fl. 50 kr.).

Ein unvollständiger Versuch einer alphabetisch geordneten Bibliographie der für die Balkanländer, sowie auch für Ungarn so wichtigen Orientreisen von 1501—1800. Das Itinerar des Kuripešič (1530) erscheint unter den Anonymen (S. 29). Es fehlen die Reisen von Nogarola (1532), Ramberti (1534), Schepper (1533), Zeno (1550), Bassano (um 1550), ja sogar in einem in Ungarn gedruckten Buche die Reisen des Bischofs Verantius (1553—57, 1567—68), ferner das wichtige Reisewerk von Pigafetta (1568), das voluminöse, erst 1674 gedruckte Tagebuch von Gerlach (1573—78; erwähnt ist unter seinem Namen nur ein Bericht von Crusius 1581), ebenso die Reisebeschreibungen von Soranzo (1575), Contarini (1580), Besolt (1584), selbst das Tagebuch des Franzosen Jacobus Bongarsius (1585) und vieles Andere. Die polnische, russische und böhmische Reiseliteratur blieb dem Verfasser völlig unbekannt. Ziemlich vollständig ist dagegen die französische und englische Literatur, aber auch da fehlt z. B. das Buch des englischen Consuls Ricaut. Vom Grafen Marsigli († 1730) ist nur das Buch über den Bosporus genannt, nicht aber die heute noch werthvollen Foliobände des lateinisch und französisch erschienenen Danubius. Aus dem XVIII. Jahrhundert wird z. B. der Ragusaner Bošković genannt, keineswegs aber das in der geographischen Wissenschaft so hervorragende Werk des Karsten Niebuhr, der auf der Rückkehr aus Arabien 1767 auch Bulgarien, die Walachei und Moldau besuchte. Von den zahlreichen werthvollen Abhandlungen und Ausgaben von Prof. Dr. Peter Matković speciell über die auf die Türkei sich beziehende Reiseliteratur des XVI. Jahrh. hat der Verfasser keine Kenntniss; allerdings ist der grösste Theil davon kroatisch geschrieben. Merkwürdig ist es, dass ihm nicht einmal die Uebersicht dieser Reisebücher in Hammer's Geschichte des osman. Reiches (2. Ausg. Pest 1834, II, 856 f.) bekannt war. Eine vollständige Bibliographie dieser Literatur wäre sehr wünschenswerth, schon desshalb, damit nicht altbekannte Sachen wiederentdeckt werden. Z. B. die von den venetianischen Literarhistorikern des XVIII. Jahrh. Marco Foscarini und Agostini besprochene und von Matković (Rad jugosl. akad. 56) und dem Referenten (Handelsstrassen und Bergwerke von Serbien und Bosnien, passim, bulg. in Period. Spis. Heft 4) commentirte Reise von Benedetto Ramberti (1533 über Ragusa nach Konstantinopel) wurde

von Eugen Gelcich in den Mitth. der k. k. geogr. Gesellschaft in Wien 1894, 264 f. als Werk eines unbekannten Anonymus beschrieben, ohne Kenntniss des Namens und der Literatur über den alten venetianischen Reisenden; die interessante Sammlung der »Viaggi fatti da Vinetia alla Tana, in Persia, in India, et in Constantinopoli« 1539 ff., worin Gelcich diese Reise vorfand, ist übrigens gar nicht so ausserordentlich selten (ich selbst besitze ein Exemplar der Ausgabe von 1545). *C. J.*

30. Alexandru Stefulescu, Mânastirea Tismana. Cu ilustraţiuni de V. Rola Piekarski şi M. Werschitzky. Târgu-Jiu, tipolitografia N. D. Milosescu 1896. 8°. 138 S. mit 15 Abbildungen (4 Frcs.).

Eine als Erzeugniss einer rumänischen Provinzialdruckerei mit 15 Doppeltafeln landschaftlicher Ansichten, Reproductionen von Fresken und Facsimilien von slavischen und rumänischen Inschriften auf Glocken, Thüren und Gräbern glänzend illustrirte Monographie über das Kloster Tismana (Tismena der Urk.) im äussersten Westen der Walachei, nördlich von Turn-Severin in einem Waldthal der Karpaten nahe der Grenze. Das Kloster ist eine Gründung des Pop Nikodim, über welchen Ilarion Ruvarac im Archiv XI, 354 f. ausführlich gesprochen hat. Mit einem Rauchfass (cădelniţa) angeblich in Gestalt der Burg Ofen, einem Geschenk des Königs Sigismund von 1390 (S. 13), beginnen die interessanten Alterthümer der alten Stiftung der walachischen Fürsten des XIV. Jahrhunderts. Die Urkunden von 1385 bis 1857 sind nicht nur aufgezählt, sondern die aus den Ausgaben von Venelin und Hasdeu bekannten ältesten (slavisch geschrieben), auch ganz reproducirt. Dabei befindet sich (S. 36—37) auch die Urk. des serb. Despoten Stephan Lazarević angeblich von 1391, nach Ruvarac von 1406; jüngst hat sie Mijatović im »Letopis« der serb. Matica Heft 187 (1896) S. 21 f. nach dem Original neu herausgegeben, nebst einer bisher ganz unbekannten slavischen Urkunde Johann Hunyad's an die Klöster von Tismena und Vodica aus dem J. 1444. Ueber einen von Nikodim selbst 6913 (1404—5) »**на Оугрьскѣи земли въ лѣто шесто тогова гоненїа**« (also nach einer Verfolgung desselben) eigenhändig geschriebenen Evangeliencodex (offenbar serb. Recension), der jetzt im Museum von Bukarest verwahrt wird (S. 15), möchten wir gerne etwas Näheres wissen. Die reproducirten Fresken bieten Bilder der Vojvoden Radul und Mirča aus dem XIV., und Portraits von Bojaren und Bojarinnen aus dem XVI.—XVIII. Jahrhundert. Zum Schluss folgt ein slavisches Glossar zu den Inschriften; bilingues (slavisch serb. Rec. und rumänisch) gibt es noch aus dem XVII. Jahrhundert, wie die vom Fürsten Matth. Basaraba 1646 u. 1651 (S. 16, 112). *C. J.*

31. Востокъ христіанскій. Путешествіе въ Метеорскіе и Осоолимпійскіе монастыри въ Θессаліи Архимандрита Порфирія Успенскаго въ 1859 году. Изданіе Имп. Академіи Наукъ подъ редакціею П. А. Сырку. С. Петербургъ 1896. 8°. XXX + 614 S. (3 R.).

Aus dem umfangreichen Nachlass des Bischofs Porphyrij Uspenskij ist nunmehr unter der Redaction von Syrku auch die Beschreibung seiner Reise

nach Thessalien 1859 zu den Meteorenklöstern (vgl. deren neueste Schilderung bei Weigand, Die Aromunen I, 170 f.) und den Klöstern am Olymp und Ossa erschienen. Seit der Reise hat sich dort viel verändert. Der grösste Theil dieses Gebietes gehört zum Königreich Griechenland und die dortigen schriftlichen Denkmäler scheinen sich jetzt meist in der Nationalbibliothek von Athen zu befinden, wie die Originalurk. des Kaisers Andronikos II. 1289 für das Kloster von Lykusada (S. 485—486), die Lampros im *Δελτίον* I, 116 f. herausgegeben hat (daher auch in den Acta graeca V, 253). Die aus den Notizen bei Heuzey und dem Archimandriten Antonin (vgl. Novaković, Spomenik IX) bekannten griechischen Urkunden serbischer Fürsten 1348 f. an die thessalischen Klöster, des Caren Stephan Dušan, seines Halbbruders Symeon »Uroš Palaiologos« und der Kinder Symeon's, des Caren Joannes »Dukas«, später als Mönch Joasaph genannt, und der Fürstin von Janina Maria »Angelina, Dukaina, Palaiologina«, sind leider auch bei U. meist nur in Excerpten mitgetheilt. Ein Curiosum sind zwei lateinische Diplome von 1730 und 1735 an das Kloster der Mutter Gottes vom Olymp (Olympiotissa) in Elassona, in Wien in einem »Palast« vor dem Kärnthnerthor ausgestellt von »Rudolfus princeps Cantacusenus, Angelus, Flavius, Comnenus«, Nachkommen Kaiser Konstantin des Grossen und der byzantinischen Kantakuzene, Erben des oströmischen Reiches, Herzog der Walachei und Moldau, Despot von Bessarabien, Thessalien, Macedonien, deutschen Reichsfürsten, ungarischen und böhmischen Grafen und Banus von der Aluta (gedruckt: »Banusaluthae«). Als Zeugen erscheinen einige rumänische Edelleute. Der Aussteller war einer der walachischen Kantakuzene aus der Zeit der österreichischen Herrschaft in der Kleinen Walachei 1718—1739 unter Kaiser Karl VI., eine in der Geschichte nicht unbekannte Persönlichkeit (vgl. Hammer, Gesch. des osman. Reiches IV^2, 470); 1753 hat er sich in Konstantinopel um die Fürstenwürde in der Walachei beworben. Dass sich die Mönche vom Olymp in Erwartung einer künftigen Einsetzung der Kantakuzene auf den Konstantinopler Thron solche Urkunden ausstellen liessen, ist gerade nicht befremdend; sonderbarer ist es, dass U., in moderner Geschichte wahrscheinlich wenig bewandert, diesen ehrgeizigen Bojaren (S. 314 f.) für einen »deutschen Kaiser Rudolf« hielt und die ganze Sache ernst nahm. *C. J.*

32. Albrecht Chanovský z Dlouhé Vsi a Jan Jeník rytíř z Bratřic o výročních obyčejích, pověrách a slavnostech staročeských. Podává Dr. Čeněk Zíbrt (Sitzungsberichte der kgl. böhm. Ges. der Wissensch. Classe phil.-hist. 1895. Nr. XXIV). S. 26.

Aus dem Buche des Jesuiten-Priesters Albrecht Chanovský (1581—1645) »Správa Křesťanská . .« etc., welches nach dessen Tode im J. 1676 im Druck erschien, theilt hier Herr Dr. Zíbrt einige Nachrichten über böhmische Gebräuche, Feste und Aberglauben mit: unter anderem lesen wir da, dass am Sonntag Septuagesima auf den Gassen in einigen Gegenden eine Komödie von der Verführung Adam's aufgeführt wurde; ist das vielleicht das Spiel

von Adam und Eva, welches zugleich mit anderen Spielen durch ein eigenes Patent im J. 1751 verboten wurde? (vgl. F. Menčík, Příspěvek k dějinám českého divadla S. 151). Ausserdem manche andere: um das Fieber zu vertreiben, drehen sich die Leute die Haare ein oder tragen Zauberzettel; auch Volksetymologien: Chanovský ärgert sich darüber, dass einige dumme Leute glauben, dass die heil. Agatha (Háta) Hada hiess, da an ihrem Tage (den 5. Februar), wenn geläutet wird, alle Schlangen, wo sie immer läuten hören, das ganze Jahr nicht mehr erscheinen. Selbst aber macht er keine besseren Etymologien, wie »nazývá se ta koleda, jakoby řekl colenda, to jest uctění«, oder »vánoce, jakoby řekl dva noce, že toho času ještě noc tak dlouhá jest, jako v létě dvě noce . . .« — Viel reicher ist die Ausbeute aus den Memoiren des Hauptmannes Jan Jeník, Ritter von Bratřic (1755—1845); dieser Patriot beschrieb unter anderem in diesen Memoiren im hohen Greisenalter mit grosser Liebe, ja Begeisterung »die Gewohnheiten unserer alten Vorfahren«, wie sie sich in seiner Jugend noch erhalten haben. Er schildert das Leben des Volkes, besonders dessen Gebräuche von Weihnachten das ganze Jahr hindurch bis zu Nicolai, mit Schmerzen sah er, wie diese alten Gebräuche schwanden, und seinen Unwillen gegen die Polizei konnte er nicht verwinden, dass sie dieselben verfolgte und verbat, so dass man die in betrübter Stille versunkenen Gassen der Hauptstadt mit dem Ambit eines Kapuzinerklosters vergleichen kann. Doch beschreibt er besonders die religiösen Gebräuche oft mit beissender Ironie als wahrer josefinistischer Freigeist. Ueber Aberglauben lesen wir recht wenig, ausschliesslich fast von Gebräuchen und Festen. — Nicht uninteressant sind diese Memoiren vom sprachlichen Standpunkte: sie sind nicht in der auspolirten Schriftsprache verfasst, sondern in der gewöhnlichen, trivialen Umgangssprache; linguistisch haben sie daher vielfach auf mehr Interesse Anspruch, als mancher hervorragender »klassischer« Schriftsteller. *G. P.*

33. Rukopisná Apatéka domácí. Podává Fr. Prusík (Sitzungsberichte der kgl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. Classe für Philosophie, Geschichte und Philologie. Jahrgang 1895. Nr. VI. S. 21.

Wir werden hier mit einer recht interessanten böhm. Hs. aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh. bekannt gemacht. Sie enthält mannigfache Excerpte aus anderen im Volke kreisenden Büchern, besonders über Volksmedizin, daher auch ihr Titel »Hausapotheke«, ausserdem gereimte Prognostica u. ä., endlich eine jüngere Bearbeitung des Adamsbuches. Herr Fr. Prusík hat einige Texte und besonders das Adamsbuch in dieser Schrift abgedruckt. Doch ist nur ein Theil des Adamsbuches in dieser Hs. wiedererzählt, und zwar von den Todesahnungen Adam's an (§ 30) bis zu dessen Begräbniss. Die Geschichte des aus dem Reis vom Lebensbaum am Grabe Adam's aufgewachsenen Baumes ist ausgelassen. Die akokryphische Geschichte vom Tode Adam's ist frei erzählt, und zwar kannte der Verfasser dieser Version einen der Univ.-Hs. des in den Teufelsroman Solfernus' aufgenommenen Abschnittes sehr nahen Text, wie wörtliche Uebereinstimmungen beweisen, z. B. posypte

hlavy vaše popelem a prachem zemským a *padnouce* na své tváři *rosprostřete se na zemi*, plačíce volejte ..... pošle anjela svého k dřevu života, z *kteréhož teče olej milosrdenství*, wogegen wir im »Solfernus« nach der Museal-Hs. (Výbor II, 493) lesen: naspěte sobě prachu na hlavy své a padněte (Univ.-Hs.: padnúc rozprostřete se a plačte) před tváří pána boha a plačte, snadť se smiluje nad námi a pošleť angela svého k dřevu života (Univ.-Hs. fügt hinzu: z kteréhož teče olej milosrdenstvie); die selbständigen böhmischen Texte des Adamsbuches sind mehr entfernt. Dagegen weiss diese späte Bearbeitung des Adamsbuches nichts davon, dass Seth bei der Rückkehr vom Paradies der Lebenszweig in den Jordan fiel; auch die Univ.-Hs. des Adamsbuches verschweigt dies, aber im Solfernus wie in der Mus.-Hs. des Adamsbuches wird es erzählt. — Auffallend ist noch, dass in dieser jüngeren Bearbeitung noch erzählt wird, dass die Engel Adam's Leichnam in dem Grabe begruben, welches Enos, Seth's Sohn, grub (anjelé .... vložili je do hrobu, kterýž vykopal Enos, syn Sethův). Enos war auch beim Begräbnisse zugegen und pries den Herrn (A to vida Enos počal chváliti jméno Páně). Die aböhm. Texte des Adamsbuches und auch der Solfernus wissen hievon nichts. Aus welcher Quelle schöpfte dies der Bearbeiter dieser Version? *G. P.*

34. Sbírka lidového podání z Berounska. Sebral a uspořádal Fr. V. Zelinka, řídicí obecné školy dívčí v Berouně. — Beroun 1895. S. 78.

Dieses Büchlein ist auch eine Frucht des durch die Vorbereitungen zur Prager čechoslavischen ethnographischen Ausstellung im J. 1895 geweckten Interesses an der Volkskunde. Im Bezirke Beraun brachte der Herausgeber dieses Büchleins nur geringes Material zusammen: es folgen nach einander Gebräuche und Gewohnheiten am Weihnachtsabend, im wissenschaftlichen Leben, Prognostica, Aberglauben, Besprechungen gegen Krankheiten, Sprüche und Reime bei Kinderspielen, Lieder, darunter einige am Todtensonntag, beim Austragen des Todes, am Dreikönigstag, zu Weihnachten und Ostern, Spiele und Sagen, Orts- und Schatzsagen. *G. P.*

Preussisch und Polnisch.

Die späten und spärlichen Quellen für die Geschichte des litauischen Volkes (aller drei, resp. vier Zweige) ergänzt zum Theil Sprachgeschichte, wie sie in Lehn- und Fremdwörtern erhalten ist. Aus den litauischen Lehnwörtern im Finnischen z. B. erfahren wir von litufinnischen, auf Nachbarschaft der Sitze und kulturelle Ueberlegenheit der litauischen Barbaren gegenüber den wilden finnischen Jägervölkern weisenden, Jahrhunderte währenden Beziehungen, von denen kein historisches oder prähistorisches Denkmal irgend etwas Sicheres auszusagen wüsste. Oder die christliche Terminologie der Letten beweist, dass, obwohl der deutsche Priester und Ritter schliesslich triumphirten, die ersten Anfänge des Christenthums nicht nur von der See-, sondern auch schon von der Landseite, aus dem Südosten gekommen waren. Und einschneidender wiederholt sich Aehnliches bei den Preussen. Die landläufige Vorstellung lässt Christenthum und Kultur in Preussen ausschliesslich durch den Ordensritter sowie den deutschen Priester, Städter und Bauer verbreiten; sogar der Historiker weiss fast nur von kriegerischen Verwickelungen, endlosem Grenzkampf, gegenseitigen Heerungen zwischen Preussen und Polen zu berichten; der Sprache in erster Reihe verdanken wir nun den im Folgenden zu erbringenden Nachweis, dass trotz, oder besser gesagt, im Gefolge dieser Kämpfe Polen die ersten Träger von Christenthum und Kultur unter den Preussen waren, und wäre der natürliche Verlauf der Dinge nicht durch die — allerdings für das zerrissene, geschwächte Theilpolen momentan unerlässliche — Herbeirufung des Ordens unterbrochen worden, so wären die Preussen, wie z. B. die Litauer, Christen geworden, ohne ihre Nationalität einbüssen zu müssen.

Ausführlichere Nachrichten über polnische Heerzüge in Preussen gehören erst dem XII. Jahrh. an, während die Züge selbst, namentlich die Grenzkämpfe, älteren Datums sind; wenn der polnische Herzog (Bolesław IV.) einmal Annahme der Taufe von den Preussen forderte, so müssen irgend welche Ansätze einer Belehrung im Glauben hinzugedacht werden, weil die Forderung sonst sinnlos wäre; allerdings wurde die Forderung bald fallen gelassen, die Preussen zinsten, durften aber Heiden bleiben. In den Anfang des folgenden Jahrhunderts fällt dann die erste systematische und dauernde Missionsthätigkeit polnischer Cisterzienser aus Kloster Łekno, die ihren vorläufigen Abschluss in der Ernennung des Cisterziensers Christian zum preussischen Landesbischof 1215 gefunden hat; aber längst schon verbreiteten sich aus den anstossenden polnischen Landschaften Kulm und Löbau (Michelau), sowie aus Masovien und Kujavien polnische Institutionen und Lebensweise, Sitte und Bräuche, in erster Reihe unter Preussen in Pomesanien, längs ihrer Südgrenze, während von jenseits der Weichsel, im Westen, von Pommerellen her, ähnlicher Einfluss sich geltend machte. Ein deutliches Zeugniss für solche Ausbreitung polnischer Kultur hat uns die Geschichte selbst erhalten: in dem so humanen und schönen Christburger Vertrag, den der päpstliche Legat zwischen Pomesanen, Natangen und Warmen einerseits, dem Orden andererseits 1249 vermittelte, haben die Preussen, als ihnen Wahl der Gerichtsverfassung freigestellt wurde, elegerunt legem mundanam et secularia iudicia Polonorum, vicinorum suorum (ohne doch von ihren Ordalien etwas wissen zu wollen).

Mehr und bündigere Zeugnisse gewährt die Sprache selbst. Ueberliefert ist sie uns bekanntlich, wenn wir von Orts- und Personennamen und einigen wenigen Worten in Urkunden und bei Grunau (100 Vokabeln) absehen, in zwei Denkmälern. Das eine, abschriftlich aus dem Anfange des XV. Jahrh. erhalten, ist im Laufe des XIV., vielleicht unter Warmen oder Natangen, von einem Deutschpreussen zusammengestellt worden, ein Vokabular von 802 Nummern, geordnet nach Kategorien des Stoffes, aus einer Zeit, wo derartige Vokabularien in den Landessprachen zusammenzustellen schon Mode geworden war, bei Böhmen, Deutschen und Polen. Das andere sind die Katechismen von 1545 (in zwei wenig abweichenden) Fassungen, und das lutherische Enchiridion des

Abel Will von 1561: beide abgefasst im tiefsten Preussen, im Samlande, jenseits Königsbergs und des Pregels, wohin Polen selbst nie den Fuss gesetzt haben können, daher das Vorhandensein polnischer Lehnwörter in diesem samischen Dialekte doppelt beweiskräftig sein muss, zumal dieser Dialekt damals bereits seit Jahrhunderten stärkstem deutschen Einflusse ausgesetzt war[1]). Es datiren somit einige polnische Lehnworte spätestens aus dem XII. Jahrh. (der Grenzverkehr mag ihnen schon vorher die Wege gebahnt haben); die meisten stammen wohl aus der Zeit von 1150 bis 1300; nachher wird nur noch ganz weniges aufgenommen worden sein; überliefert sind sie uns nach 200—300jährigem Bestande, d. h. nachdem das Preussische längst Zeit gefunden hatte, sie sich vollständig zu assimiliren, ihre lautliche Form umzuprägen, ihren ursprünglichen Sinn weiter selbständig zu entwickeln. Dieser Umstand ist wohl zu berücksichtigen; er erklärt den mitunter recht auffälligen Unterschied zwischen dem preussischen und dem polnischen Worte. Erschwert wird die Untersuchung auch dadurch, dass polnische Glossare aus dieser Zeit und diesen Gegenden vollständig fehlen; die Sprache der Bibel und der Rechtsdenkmäler reicht nicht aus, wo es sich um Benennungen z. B. des Sattelzeuges, der Werkzeuge, der Fische und Vögel handelt.

Vorher muss noch ein Punkt in Frage kommen: gibt es im Preussischen Lehnwörter aus dem »Slavischen« (d. h. Ostslavischen, Russischen), die ja bei den anstossenden Litauern so alt und so zahlreich sind? Nein — mit einer einzigen Ausnahme! *Silkas-* (*drimbis*) Seiden(schleier) stammt aus dem russ. *šelkъ* (natürlich durch litauische Vermittelung, *szilkaī*) — Waare und Namen kamen somit aus dem Osten. Man nennt zwar auch andere, z. B. *paps* Pfarrer aus »slav. russ. *popъ*« — das ist falsch; ich glaube kaum, dass es aus poln. *pop*[2]) entlehnt sein muss; es dürfte das nieder-

[1]) Verschollen ist das dritte und älteste Denkmal, des päpstlichen Legaten Wilhelm von Modena (um 1226), der linguam eorum ex maxima parte didicit, Uebersetzung des Donat in illam barbaram linguam cum maximo labore.

[2]) *Pop* war in Polen wie in Böhmen vom XI. bis XIV. Jahrhundert die Standesbezeichnung, *ksiądz* die Ehrung der Anrede, dominus, welche dann erstere verdrängte, aber Ortsnamen und noch die Glossare des XV. Jahrh. führen Ableitungen von *pop* mehrfach fort; z. B. in Grosspolen eine *popowa*

deutsche *pape* sein, in der Kapitelüberschrift des Enchiridion: *steimans biskopins*, *pappans bhe preddikerins* sind dann eben alle drei Worte deutsch. Das Preussische hat nur Lehnworte aus dem Polnischen, d. h. eine Angabe, wie z. B. »*waldwico* Ritter aus slav. *vladyka* dominus« ist von vornherein falsch, weil ungenau.

Sehen wir uns einiges an. Da ist z. B. *peisa-* schreiben, *peisāton* geschrieben und *popeisāton*, *peisāi* sie schreiben, *peisai* er schreibt, *stai peisālei* die Schrift. Man bestreitet die Entlehnung aus poln. *pisać* und sieht es wegen des *-ei* als echtpreussisch an, aber den Preussen war die Kunst des Schreibens unbekannt, mirabantur ultra modum in primitivo, quod quis absenti intencionem suam potuit per literas explicare berichtet ihr bester Kenner (Peter von Dusburg 1326); Kunst und Benennung stammen daher von den Nachbarn; *ei* ist Prutenisirung oder unwillkürliche Diphthongirung des *ī*, oft aus den Texten zu belegen (Schwanken derselben zwischen *ī* und *ei*, hier jedoch ständiges *ei*). Entstellter ist ein anderes, unzweideutiges Lehnwort: *skrīsin* (acc.) Kreuz, *skrīsits* (*skresītzt*) gekreuzigt aus *krzyż* mit einem *s*-Vorschlag (Häufigkeit des Anlautes *skr-*); das denominat. ist nach preussischer Art gebildet, nicht etwa nach *krzyżować*; daher fällt es auch nicht weiter auf, wenn z. B. einem poln. *opiekować* behüten ein *popeckūt* behüten (der echtpreussische Ausdruck dafür war *pokunst*), entgegentritt; *-ūt* des Gutturals wegen aus *-ōti*, wie immer.

Mit der polnischen Gerichtsordnung haben die Preussen auch das poln. Wort für Gericht, *sąd*, übernommen, aber in anderer Bedeutung, *sūndan*, *prei sūndin* zur Strafe, *stessei sundis* der Strafe, *sūndintwi* strafen — für Gericht, richten behielten sie das einheimische *līgan* Urtheil, Gericht, *līgint* (*leigenton*) richten, *ligassones*[1]) (lat.) die Richter — Sänger, die den Ruhm des Verstorbenen weisen. Dass vor allem in Standesbezeichnungen polnischer Einfluss sich bemerkbar machen wird, ist bei der Einfachheit der urpreussischen Verhältnisse selbstverständlich. Also z. B. »Ritter — *waldwico*«; Leskien, Bildung der Nomina S. 513, meinte, »*waldwico*

lanka im J. 1355 Codex dipl. III, 42; *bo gest bil pop wyrzchnyego boga* Bibel von 1455, S. 16; *popowycz* flamus, *popowa* flamita, *popowa* focaria im Krakauer Glossar S. 87 (russischer Provenienz?).

[1]) Eine *sz*-Bildung, wie *tulissones* (Mehrer des Ruhmes), anderer Name derselben Sänger.

ist schwerlich mit slav. *vladyka* unmittelbar zu verbinden, ich weiss aber das *w* nicht zu deuten«; doch ist es so, allerdings nicht mit slav. *vladyka* dominus, sondern mit poln. *włodyka* miles, z. B. Helcl (Rechtsdenkmäler) II, Nr. 2369: non est squirio (écuyer, squire, daraus poln. *scirzka*) alias *włodyka*; Nr. 1490 und 1498: medium nobilem vulgariter *włodica* . . . carens clenodio et proclamacione, *włodistwo*; *włodyczy* die Söldner unter dem Kreuze Christi, Puławer Psalter, Ueberschrift zum 22. Psalm: besonders häufig in Preussens Nachbarlande, in Masowien[1]), daher militi *włodicze* Swiętosław S. 277, *włodica pospoliti gysz nye yest slyachcicz*, *pravo włodicze* 315, *włodiczstwo* 311 u. s. w. Das zweite *w* in *waldwico* ist entweder fehlerhaft (das Vokabular ist ja Abschrift!) oder viel eher *ui* zu lesen, *ui* = poln. *y* wie mehrfach, vgl. u.; man beachte jedoch besonders die Prutenisirung des *al* statt des poln. *ło* — sie wird uns noch öfters begegnen! — die durch die preussischen *waldniks* König, *walduns* der Erbe, *weldisna* das Erbe, allerdings sehr nahe gelegt war.

Hieher gehört auch, scheint es, der Name der preussischen »*Witinge*«. Es ist über sie vielerlei zusammenphantasirt worden, so sollten sie Nachkommen dänischer »Wikinger« auf Samland sein, als ob sie nur dort vorkämen; urkundlich genannt werden sie 1299 und nachher oft, die antiqui, primi Witingi besonders mit Rechten ausgestattet; ihre Stellung vergleiche ich der Kürze halber mit de r der bojary putnyje und liudi służyłyje in Litauen. Aus dem überlieferten Polnischen kann ich es freilich nicht nachweisen, aber einen *wicięg* (*wicięd*z) in ähnlicher Stellung könnten sie oder die Pommern einst wohl gehabt haben, vgl. oserb. *vićaz* Lehnsmann, *withasii* die zu Pferde dienen, Urkunde von 1181; über Bedeutung des Wortes und Ursprung handeln wir an anderer Stelle. Nach dieser — etwas problematischer, wie ich gerne gestehe, erscheinenden Gleichung betrachten wir wieder eine Reihe sicherer aus den ländlichen Verhältnissen.

»Gebuer — *kumetis*« ist natürlich prutenisirtes *kmieć* und kann mit gegen die Annahme ausgebeutet werden, als ob *kmieć* im Polen

[1]) Wir citiren daher auch, wo es nur angeht, die masowische Uebersetzung der polnischen und masowischen Rechtsdenkmäler, in der Abschrift von 1449 und 1450, aber nicht nach dem Facsimile, sondern nach der Ausgabe von Dr. Piekosiński, vgl. Archiv XX, S. 172.

des XIII. Jahrh. den comes palatinus bezeichnet hätte. »Bauernhof — *burwalkan*«: »*buras* aus dem Deutschen, *walkan* ist unklar« (Berneker). Es ist poln. *włoka* (Bauern)hufe, das Landlos, von dem aus der Bauer prästirt, auf dem sein Hof steht, mit derselben Prutenisirung, die wir eben in *waldwico* konstatirt haben; in den masovischen Statuten heisst es z. B. każdy kmieć na swej *włoce* na której siedzi dwa morgi na zimę a trzeci morg wieśnie wykopać będzie winowat S. 314, kiedy kmieć do drugiej wsi, *włoki* swej niezasadziw, wyszedł by .... dom z którego wyszedł i płoty oprawić będzie winowat ebds. u. s. w. »Freier — *tallokinikis*«: »es ist mir der Einfall gekommen, lit. *talokas* nubilis stecke vielleicht darin (Freier = procus, nicht Freier = liber, wie es die Wortreihe des Vokabulars verlangte), durch ein Missverständniss. Auf anderer Seite erinnert das Wort auffallend an finn. *talo* Bauerngut, *talokas* ein solches besitzend« Leskien S. 514. Das Scharwerk, zu welchem der freie Grundbesitzer und Bauer verpflichtet war (z. B. sechs Tage heuen u. ä.) hiess poln. (masovisch) *tłoka*, vgl. über dieselbe Dr. W. Kętrzyński, O ludności polskiej w Prusiech niegdyś krzyżackich, Lemberg 1882, S. 264—266, 275 u. ö., und vgl. arare aratris convocacione kmetonum que dicitur *powaba* vel eciam *tloca* Monumenta medii ævi polonica III, S. 247 vom J. 1339 und convocatorium *tłoka* Archiv XIV, S. 489; davon stammt nun *talokiniks*, für welches wir allerdings **talkiniks* erwartet hätten [1]), vgl. übrigens das *alo* von *salowis*, s. u.

Bleiben wir noch bei Benennungen von Menschen und erwähnen eine, welche die Gleichung »Witing« aus **wicięd*z wohl stützen könnte. *Supūni* Frau d. i. Herrin, bei Grunau *Supana* Braut!, ist aus dem Poln. entlehnt, doch hat noch niemand eine **żupani* nachgewiesen, kaum dass das masc. *żupan* im XIII. Jahrh. genannt wird, und doch folgt aus dem Preussischen, dass *żupan* im Poln. des XI.—XIII. Jahrh. sehr viel verbreiteter gewesen ist, als wir

---

[1]) Poln. *tłoczyć* kommt nach Dr. E. Berneker, Die preussische Sprache, Texte, Grammatik, Etymologisches Wörterbuch, Strassburg 1896 (wornach ich gewöhnlich citire), S. 184 f., in dem räthselhaften *stesmu kurwan kas arrien tlāku* »dem Ochsen der da drischet« vor, wörtlich »der den Acker stampft, tritt«. Leskien vermuthete sehr sinnreich ein litau. *kas āria añt laũko* »der pflügt auf dem Felde«. Die Stelle ist unsicher; ich möchte *kas ari en tlaku* vermuthen, »der pflügt im Scharwerk«, Casusform?

es heute noch nachzuweisen vermögen, kaum dürfte auch das Feminin der Preusse selbst gebildet haben, für sein eigenes *waispattin* (acc.) Frau, Herrin. Das lit. *žiupónė* Herrin, stammt ebenso wie *kùmetis* Instmann aus dem Preuss., nur scheint es etwas weitere Verbreitung erlangt zu haben, ist nicht eng lokal geblieben wie andere Entlehnungen, z. B. *uszės* Kindbett, *pussewaitė* Mittwoch, *saluba* Ehe, *manga* meretrix.

Gevatter — *komaters* (*comatter* Grunau) ist natürlich poln. *kmotr* (*kmothr* bei Swiętosław), mit einer Prutenisirung des Anlautes wie in *kumetis* (man folgere nicht etwa aus diesen preussischen Formen ein Fortlauten des Halbvokals bei den Polen!), man vgl. Kretzem (Schenke) — *karczemo* aus poln. *karczma* wegen des *e*. Das Vokabular bietet nun auch für Wirt — *ludis*, Wirtyne — *ludini*, Grunau auch ein *ludysz* — Mensch, alles aus poln. *ludzie*, mit sonderlicher Bedeutungsentwickelung und eigener Femininalbildung. Unter den Verwandtschaftsnamen dürfte *tisties* Schwiegervater sicher aus poln. *cieść* dass. entlehnt sein (socer *czescz* Prace filologiczne V, 33; *czyeszcz Moyszeszow* S. 64, *ku czczyu swemu* 33, *czczyowy* 34, *cyescz moy* Bibel von 1455. S. 321; *cyescz* Wörterbuch von 1532 Roczniki Tow. Przyj. Nauk XXIV, 132; noch in der Evangelienübersetzung des Seklucyan von 1554, ćieść Caiphaszow); auch *swestro* Schwester, noch mehr das *schostro* des Grunau, weisen auf Beeinflussung durch *siostra* hin. Auch *maldenikis* Kind, fälschlich *haltnyka* bei Grunau, sowie das daraus (?) entstandene *malnyks*, *malneyks* Kind, *malnykiks* Kindlein des Enchiridion, *maldūnin* Jugend, *maldai* (plur.) jung, compar. *maldaisei* Jünger d. i. Schüler, *en maldaisin deinan* am jüngsten Tage, stammen aus poln. *młody*, *młodzionek* Kind (= *maldenikis*), wozu noch *maldian* Fohlen hinzutreten würde: das *al* statt *la* kann nach den häufigen Parallelen nicht mehr befremden; **moldo* fehlt nämlich dem Litauischen und Lettischen ganz und ist den übrigen verwandten Sprachen in der Bedeutung *jung* fremd, daher ist das preuss. *maldas jung* schon von vornherein verdächtig; zu poln. *młodzionek*, später *młodzianek*, vgl. Bibel von 1455, S. 135 *młodzonki* parvulos; 135 b, 150 b *przes młodzonkow*, Paterek, Marientraktate (Anfang des XVI. Jahrh.) *młodzyonky* iuvenes u. a.; *maldian* Fohlen — vgl. über die Bildung Leskien S. 384 — ist nicht gerade Eselsfüllen (Nesselmann im Thesaurus, nach ihm Miklosich): es wäre poln. **młodzię*.

Wir gehen zu den Ausdrücken der christlichen Terminologie über. Einen, *skrisis* Kreuz, lernten wir bereits kennen; Taufen heisst **crikstis* aus poln. *chrzest* mit dem bekannten *k*-Einschub vor *st*, *crixtilaiskas* Taufbuch (eig. Taufblatt, poln. *list*), *crixtitwi* taufen, *krixtnix* Täufer, *crixtisnā* und *crixtissenien* Taufe; man statuirt Entlehnung aus dem Weissrussischen! Christen heissen dem Preussen nach poln. *chrześcjanie*, *crixtiānai*, *chrześcjański* = *crixtiāniskas*, Christenheit *kristionisco* ohne den *k*-Einschub in dem anderthalb Jahrhunderte älteren Vokabular, wie auch öfters im Enchiridion (hier unter der Beeinflussung des deutschen und latein. *st*), *christianiskan* (auch mit dem unpreussischen *ch* aus demselben Grunde). Aus poln. *modła*, *modlić* ist entlehnt *maddla* Gebet, *madlikan* (acc.) Gebetlein, *madlīt* bitten, *madlisna* Gebet. Ebenso der Name der Hölle *pyculs* Vokabular, *pickullien pekolin* (acc.) in den Texten, aus poln. *piekł* (masc.), *piekło* (neutr.); in den Texten ist der Name der Hölle auch auf den Teufel übertragen worden (*stas pickūls*), der im Vokabular einen einheimischen Namen, *kauks*, Kobold, Hausgeist, bekommen hatte; mit preussischer Mythologie hat *pikuls* trotz aller gegentheiligen Behauptungen nichts zu schaffen, die litauischen und lettischen »Zorngötter« sind wohl nur erfunden. Identisch damit ist vielleicht das in der Collatio episcopi Varmiensis vom J. 1418 genannte *patollu* (für *pacollu?*) unter den preussischen fantasmata: colentes *patollu* etc. (Mierzyński II, 145).

Aus poln. *grzech grzeszyć grzesznik* stammt *grīkan* (acc.) Sünde, *grīkit* sündigen, *grīkeniks* Sünder, daneben die preuss. Ableitung *grikaut* beichten, *grikausna* Beichte, eig. Sünden vorhalten oder sagen; auch der Name für Schuld wird entlehnt, *niwinūtiskan* Unschuld = *niewinność*, *niwinūton* unschuldig, *niebwinūts* dass. = *nieobwiniony*, *etwinūt* entschuldigen, alles auf ein *winūt* = *winić* zurückgehend (das einheimische Wort ist *auschautins* acc. plur. Schulden, *auschauteniks* Schuldner), doch warum das *ū*, nicht *ā*?

Hieher gehören die Namen der Wochentage: *nadele* = *niedziela*, *ponadele* = *poniedzialek*, *ketwirtire* (für *ketwirtix?*) = *czwartek*, *pentinx* = *piątek*, *sabatico* = *sobótka* (neben *sobota*); die übrigen sind aus einheimischem Sprachgut und nach deutscher Analogie gebildet.

Den Gegensatz zum Christenthum bezeichnet *pogūnans poganens* (acc. plur.) aus *pogan*, dazu ein collect. auf *-ybe*, *pagonbe*

Heidenschaft, im Vokabular, in der preussischen Zusammenziehung der Wortform.

Von den Sakramenten wird ausser der Taufe, s. o., noch das der Ehe genannt: das Nebeneinander von poln. *ślub* Gelübde, Trauung, *ślubny* ehelich und *lubić* ergab *salūban* (*salaūban*, acc.) Ehe, *sallūbslaiskas* Traubuch, *salūbiskan* (*sallaubiskan*) ehelich und Ehe, *salūbin* Gemahl, *salūbaiwirins* Ehemänner, *sallūbigennāmans* den Ehefrauen, *salūbsna* Trauung und *lubilaiskas* Traubuch, *lūbeniks lūbnigs* Priester (der traut, kopulirt); das *sa* ist auffällig, ein poln. *zalub* in dem geforderten Sinne existirt meines Wissens gar nicht, man kann das *a* von *talokiniks* und *salowis* heranziehen; vgl. ausserdem für »verehelichen« poln. *oblubić*, *oblyubyl gemu dwye zenye* »accepit« Bibel von 1455, S. 264, *gich dzevek nye oblyubyayсze vaszim sinom* 286 b.

Endlich seien folgende Ausdrücke des Enchiridion unter diese Rubrik der christlichen Terminologie gefasst: *perklantīts* verdammt, *perklantīsnan* Verdammniss (in den Katechismen *preclantyts*), ohne *per*: *klantemmai* wir fluchen, *as asmai klantīuns* ich habe geflucht — aus poln. *przeklęty*, *klątwa*, das ein **klanto* ergeben hätte, von dem die weiteren Ableitungen stammen. Den Gegensatz dazu bildet *signāt* segnen, *absignatai* (nom. plur.) gesegnet, *signassen* und *ebsignāsnan* Segen; es scheint aus *żegnać* entlehnt zu sein, zwar die Bedeutung rückte es dem Deutschen näher, doch kehrt dieselbe im älteren Polnisch wieder: *szegnaasz* benedicis im Canon missae aus dem XV. Jahrh., in der Regel mit *po* = preuss. *ab*, *eb*, *poszegnal temv stworzenyv* und *poszegnal yc* Bibel von 1455, S. 6 u. ö., benedictus *pozegnany* Wörterbuch von 1532 u. s. w. Neben segnen sei danken gestellt: *dinckun* (acc.) Dank, *dinkaut* danken (*dinkowats dinkauts* er dankte), *dinkausnan* Dank, aus *dzięka dziękować*: man beachte, dass der Preusse poln. *ą ią* durch *an*, *un*, poln. *ę ię* durch *in*, *en* wiedergibt, was für die Aussprache der poln. Nasalvokale im XIII.—XIV. Jahrh. verwerthet werden kann; die Abhängigkeit vom Poln. erweist sogar das compos. *dīnkausegīsnan* Danksagung, eig. dankthun (*segīsna* Thun) = poln. *dziękczynienie* dass.

Das Kapitel (der heiligen Schrift) heisst dreimal *polasinsnan*, *palasinsnon*, nicht aus dem Deutschen zu erklären, wohl aber aus dem poln. *położenie* capitulum, z. B. in den Marientraktaten des

Paterek aus dem Anfange des XVI. Jahrh. und sonst, vgl. auch die litauische Uebersetzung mit *paguldimas* neben *galwa* bei Moswidius 1547 nach demselben poln. Worte (*gulti* = *łożyć*). Das Preussische hat nämlich ein **lazint* legen, *lasinnuns* geleget, *lasinna* legte; man findet nun in *lazint* eine auch sonst — angeblich — vorkommende Abweichung des Preuss. im Guttural, statt **lagint* (slav. *łožiti*, got. *lagjan*) Vertretung eines *gh*, *lazint!* aber die »Abweichung« klärt sich einfacher auf, denn das Wort ist aus dem Polnischen entlehnt. Welches ist denn (über *lasto* Bett s. u.) das andere Beispiel? *Massi* kann, *mussi-lai* er möge, *wissemusīngin* allmächtig (von Gott, abwechselnd neben *wissemukin* dass., eig. alles könnend), *kawids ni labbai musīngin massi bouton* »welches doch nicht wol solt möglich sein«: ich sehe darin nur poln. *może*, *możny*, *możliwy*, die zahlreichen Formen mit *ż* sind im Preuss. verallgemeinert, vielleicht auch ist *wszechmocny* mit verwechselt worden. Ausser **lazint* und **mazi*, die doch verdächtig sind, finde ich nämlich kein einziges Beispiel einer derartigen »Abweichung« des Preussischen im Guttural; beide Verbalstämme fehlen zugleich gänzlich dem Litauischen und Lettischen. An derartige Entlehnungen wird sich aber derjenige nicht stossen, welcher noch folgende beachtet:

wessals und *wesselingi* fröhlich, *wesliskan* Freude aus poln. *wiesioły* dass., *-inga*, *-iska* sind die gewöhnlichen preussischen Stammsilben;

packaien (acc.) Friede, sonst gekürzt *packun*, nom. dazu *packe*, *sen packai* sicher, dazu die adject. *packawingi*, und noch schleppender abgeleitet, *packūwingiskan* friedlich, aus poln. (nicht »russ.«!) *pokój spokojny*;

pastauton fasten, aus *pościć*; des Grunau *pastnygo* ist wohl dasselbe wie lit. *pastninkas* Fasttag;

skūdan schkūdan Schaden, aus *szkoda*;

schlūsitwei dienen, *schlūsien* Dienst und *schlusisnas* (gen.), *schlūsniks* und *schlūsniko* Diener(in), *schlūsingisku* dienstlich, auch Zusammensetzungen mit *per*, *perschlusisnan* (acc.) Verdienst — *służyć*, *zasługa*; hieher gehört auch der ursprüngliche Terminus *slusim*, *sluszen* Dienstgeld, vgl. Nesselmann, Thesaurus S. 169;

skystan (acc.) rein, *skistiskan* Reinigkeit, *skystinnons ast* hat gereinigt, *niskistints* verunreinigt — poln. *czysty czyścić nieczysty*, mit dem *s*-Vorschlag wie in *skrizis* Kreuz, mit kurzem *i*, das auch

ij bezeichnet; man stellt es zur Wurzel *skī* scheiden, preuss. *etskīt* auferstehen, dazu lit. *skysti* dünn werden, *skỹstas* dünnflüssig, wohl mit Recht, aber die Wahl des Terminus für das Abstraktum stammt vielleicht aus dem Poln.; es kehrt allerdings wieder in der lettischen Uebersetzung des Katechismus von 1586;

pogattawint sien sich bereiten, *labbai pogattawints* wohl geschickt und *nipogattawints* ungeschickt — poln. *gotować się*, *przygotować*, im älteren Poln. *zgotowicz*, z. B. im Codex des Stradomski 102 u. a., böhm. *hotoviti*;

dīlan (acc.) Werk, *dílinai* bewirkt, *dīlnikans* (acc. plur.) Arbeiter, *dīlants* Arbeiter, *dīleitiskan* Hantierung (*dīseit* — im Texte nur Druckfehler?) — poln. *dzieło* Werk, *dzielnik* Arbeiter, z. B. *dzelnyk barwamy* Bibel von 1455, S. 77 b, operarius *dzyelnyk* Wörterbuch von 1532;

akiwysti (*ackewystin ackywistu*) öffentlich — poln. *oczywiście*, mit Anlehnung an preuss. Sprachgut (*ackis*) gebildet;

(*ainan*) *reisan* (ein)mal nach poln. *raz* mal, preussisch hiess es *aina wārst*; wegen des *ei* ist lett. *reis* dass. zu vergleichen, das allerdings auf *Reise* zurückgeht, aber die Wahl gerade dieses Ausdruckes dürfte doch durch *raz* beeinflusst sein;

stūrnawiskan Ernst, *stūrnawingisku* ernstlich, *sturintickrōms* eifrig, **stūr(i)ns* ist vielleicht poln. *staranny*, *starowny* (zu *starać się*) sorgfältig;

pomīrit (*daiti ioumas pomīrit* lasst euch düncken), *pomyrisnans* (acc. plur.) Gedanken, *ermīrit* erdichten ist mit poln. *zamierzyć*, *wymierzyć* eig. ermessen, zusammengestellt worden;

dusi Seele (Vokabular, *dūsin dausin* acc., *dūsai surgawingi* Seelsorger) aus *dusza* dass.;

die Uebersetzung »dem Fürsten — *stesmu mistran*« erinnert noch an die ältere Zeit, da der Ordensmeister, poln. *mistrz*, Landesfürst war;

ni kurteiti ains āntran irret euch nicht, lässt den Sinn, was sich der Tolke dabei gedacht hat, nicht erkennen, sonst wäre vielleicht an poln. dialekt. *kurstać* ancifern zu erinnern;

penningans (acc. plur.) Geld (nicht Pfennige) — poln. *pieniądze* dass.; Sache und Namen haben die Preussen zuerst von den Polen kennen gelernt; *g* für *dz* nach dem sprachlichen Instinkt, der sie auch *al ar* für *la ra* u. a. treffen liess? wie »Geld« ist auch

»*kaupiskan* Handel« aus dem poln. *kupia, kupić* kaufen, trotz des *au*, entlehnt;

walnint bessern, *as quoi mien walnennint* ich will mich bessern, *prei walnennien wartint* zum Besten kehren — zu poln. *woleństwo* Freiheit, Genuss, *wolny* frei;

zuit in *dais pansdau zuit bouton* lasse es *genug* sein, ist wohl poln. *syt, do sytu być, dosyć, ui* für *y* wie in *waldwico*: *włodyka*, vgl. u.; *sātuinai* du sättigest, auch hieher?

Die Zahl der im Enchiridion vorkommenden Polonismen ist damit noch nicht erschöpft, aber die Ausdrücke werktäglichen Lebens, keine Abstrakta mehr, um die es sich noch handeln würde, führen wir lieber bei den entsprechenden Positionen des Vokabulars auf. Neben diesen direkten Entlehnungen aus dem Polnischen finden wir jedoch im Enchiridion auch indirekte, preussisches Sprachgut, das nach polnischem Vorbild verwendet worden ist; hieher hätten wir schon obiges *ackiwystu* stellen können, wenn es nicht besser ganz aus dem Poln. herzuleiten gewesen wäre. Nehmen wir das Wort für Zeugniss, *wydikausnan* (acc.), auch mit *ei*, *weydikausnan*; man stellt es zu *wīd-* Gestalt; das Substantiv setzt ein Verbum **wydikaut* und dieses ein Nomen *wydiks* Zeuge voraus, wohl eine Nachbildung von poln. *świadek* Zeuge. Oder *prabutskas* ewig und Ewigkeit; beide Theile des Wortes sind preussisch, aber das Muster ergab vielleicht poln. *przebyt* eig. Aufenthalt, im kirchlichen Sinne auch vom jenseitigen Leben gebraucht, z. B. in der Bogurodzica bittet man »*po żywocie rajski przebyt*«, und weil wir eben *żywot* Leben citirt haben, kann leicht das *giwats* des Vokabular (Leben, gegenüber dem *giwei* der Texte) durch dasselbe beeinflusst worden sein, wie noch im lit. Taufformular von 1559 *żiwata*, neben *giwata* vorkommend, darauf hindeutet;

perdāuns verkauft, *perdaīsan* (acc.) Waare nach dem poln. *przedać, przedaj*; ebenso ist lit. *pardūti* dem russ. nachgebildet; vgl. oben *peningans* und *kaupiskan*;

audāst sien es geschieht, *audāsei* geschehn, böhm. *udati se* sich ereignen (poln. *udać się* gelingen); ausdrücklich sei jedoch bemerkt, dass ich keine Beeinflussung des preuss. *a* (lit. *dūti* dagegen) durch das poln. *a* annehme, wie es Zubatý that.

Während in diesen beiden Wörtern polnischer Sprachgebrauch nur nachgeahmt ist, ist vielleicht *reide reidlei* gern = poln. *rado*

(lit. *róds* dass. ist sicherlich entlehnt); das *ei* macht Schwierigkeit, wie oben bei *reisa*; hieher auch *reide-waisines* gastfrei;

gurīns arm, *as gurīns grīkenix* ich armer Sünder u. ä. geht auf ein subst. **guri* Armuth, Elend, zurück, und dieses wäre (anders Leskien S. 411) poln. *gorze* dass., *gorze mnie* me miserum gebräuchlich noch bis ins XVI. Jahrh. hinein;

poklusmans (acc. plur.) und *poklusmingi* gehorsame, *poklusmingiskan* gehorsam dürfte poln. *posłuszny* nachgeahmt sein; lit. *paklusnùs* dass. ebenfalls, in den alten Texten heisst es geradezu *paslusznus*, direkt aus dem Slavischen; nur das lett. *paklousiks* ist entfernter;

dwigubbus zwiefacher *dwigubbū* zweifelt (Germanismus, zweifältig sein), *en stesmu dwibugūt* daran zweifeln (für *dwigubūt*), *perdwibugūsnan* Verzweifeln — aus poln. **dwogub* doppelt, nicht mehr erhalten, wohl aber **trgub* dreifach in *drgubica* dreifaches Netz, kslav. *dvogubъ*, lit. *dvìgubas trìgubas*, die schon Kurschat richtig »fremden Ursprunges« bezichtigt hat; poln. für *drgubica* später auch entstellt *drugubica* dass., vgl. Piotra Crescentyna księgi o gospodarstwie 1549 und 1571: *sieć troista iakoby drgubicza, sieć drgubiczą abo mrzeżną se thrzech sieci złożoną* u. s. w.;

sen seilin mit Fleiss, *wissans seilins* alle Sinn, *seilisku* Andacht, *niseilewingis* unfleissig, *ainaseilingi* einsam (von der rechten Wittwe) *langiseilingins* (acc. plur.) die einfältigen *langiseīliskan* Einfältigkeit, *noseilis* Geist *naseilliwingiskan* (*nos*-) geistlich — aus poln. *siła* Kraft *usilny* eifrig, alte und reich entwickelte Entlehnung, der heilige Geist als Kraft, Sinn Gottes ausgedrückt, nicht aus *duch* oder spiritus übersetzt; fehlt im Lit. Lett., denn lit. *syla* ist Lehnwort; der Diphthong allein reicht nicht aus, um die Ursprünglichkeit des Wortes halten zu können;

isrankinna erlöset, *isrankīsnan* Erlösung, nach Nesselmann »aus den — feindlichen — Händen reissen«, »nach allen Wortbildungsregeln der baltischen Sprachen könnte aber ein **rankīt* nie zu dieser Bedeutung gelangen« Berneker S. 141 — es scheint eben poln. *wyręczyć* auslösen (aus der Bürgschaft) nachzuahmen.

Doch gerathen wir bereits auf schlüpfrigen Boden; freilich, mag auch eine und die andere dieser Aufstellungen an sich allein betrachtet unsicher erscheinen, ihre Stütze findet sie an der Gesammtheit, an der erdrückenden Beweiskraft der übrigen Fälle.

Man sieht nun, worum es sich handelt: wie das Litauische von russischen, dann auch polnischen Elementen durchsetzt war, ebenso war es das Preussische von polnischen. Vergleicht man z. B. die preuss. und die lit. Uebersetzung der Katechismen, so zeigt sich, obwohl Moswidius gegen Will unendlichen Vorrang als Kenner seiner Sprache hat — Will verstand vom Preussischen recht wenig, dass beide an denselben Stellen zu Lehnwörtern greifen, ja das Prozent derselben dürfte bei Moswidius vielleicht sogar grösser sein; freilich kennt Moswidius dafür keinerlei Germanismen, die bei Will, oft nur wegen der Faulheit seines Tolken, so zahlreich sind. Dass nun dieser Zustand des Preussischen kein zufälliger, nicht etwa z. B. einem einzelnen Tolken zur Last zu schieben ist, erweist eine Betrachtung des um volle zwei Jahrhunderte älteren Sprachschatzes des Vokabulars, wo sich dieselbe Erscheinung wiederholt. Nur scheinbar nämlich ist dessen Sprache ärmer an Polonismen, fehlen in ihr doch die christliche Terminologie und Abstraktes fast vollständig, enthält sie doch nur Namen für Kategorien, die auch der Barbare aus eigenen Sprachmitteln bestreitet. Sein Verfasser gab sich Mühe, suchte sogar nach einem eigenen Ausdrucke z. B. für Engel — den die preussische Kirche gewiss nie angewendet hat — nur selten folgte er der Bequemlichkeit und nahm ein deutsches Wort unverändert auf. Eine Reihe seiner Termini haben wir schon besprochen: Standesnamen u. ä. wie *waldwico* (wer wegen des *al* Entlehnung nicht annehmen möchte, beachte das feminin. im Namen für Ritter!), *tallokinikis*, *kumetis*; *komaters*, *tisties*, *ludis*, *ludini*, *maldenikis*; die Wochennamen, *pyculs*, *dusi* und *giwato*, *kristionisco* und *pagonbe*; *karczemo*; wir besprechen nun die übrigen, uns an seine Kapitelfolge haltend.

Unter den Ausdrücken aus dem Bereiche der vier Elemente ist *rawys* Graben poln. *rów*, *pore* Brodem poln. *para*, dagegen *sari* Gluth braucht nicht als entlehnt aus *żar żarzewie* dass. zu gelten, weil in lit. *žarýjos* eine Entsprechung vorliegt, die für die ersteren völlig fehlt; *wetro* Wind (*wydra* bei Grunzau) mag seines Feminins wegen (ebenso lit., lett.) als ursprünglich gelten, obwohl die Bildung vollständig vereinzelt ist.

Bei den Namen für Körpertheile, welche die zahlreichste Abtheilung (Nr. 67—169) ausmachen, fällt gleich *glawo* wegen der falschen (polnischen) Stellung des *l* auf, vielleicht ist es nur ver-

schrieben für *galwo*, wie *grabis* Berg für *garbis*, *pristis* Nr. 149 für *pirstis*, *kragis* Heer für *karjis*. Darauf folgt »Zopfhaar *kexti*«, d. i. poln. *kszczyca* Zopfhaar — die Entlehnung ist eine der sichersten, für ihre lautliche Behandlung folgen unten Belege. Poln. *kszczyca* = böhm. *kštice*[1]) hat schon im XV. Jahrh. eine Alterirung erfahren, man hörte bald ein *krzczyca* heraus, schrieb es so, und die Bedeutung verschob sich, vom Kopfhaar zum Genick, Nacken, als ob es mit *kark* zusammenhinge. Miklosich führt wirklich *krzczyca* unter *kark* auf, aber aus *kark* hätte nie *krzczyca*, sondern nur **karczyca* entstehen können. In den Glossen zur Palestra vom J. 1466 heisst es cesaries *przodek crzczyczą* Philolog. Abhandll. der Krak. Akad., Band XXII, S. 26, ebenso in der Bibel von 1455, S. 84: *strzicz krczicze* Haare scheeren, *ogoli kryczyczý* das Haupthaar; im Glossar Archiv XIV, 491 *krzycza* sinciput, später übersetzt es cervix, durae cervicis *twardą krzczycą* Bibel von 1561, prouerb. 29 u. ö., aber noch Syrenius im Herbar (Anfang des XVII. Jahrh.) gibt an, dass die Weichselzöpfe, *kołtuny*, früher *krzczyce* hiessen. Unter den übrigen Benennungen stimmen *wanso* »irste bart« und *warsus* Lippe allzusehr mit *wąs* und *warga*, trotz des Genusunterschiedes und des *s* in *warsus*, das übrigens verschrieben sein könnte, überein, als dass Entlehnung abzuweisen wäre, dagegen wird *austo* Mund mit *usta* urverwandt sein. *Kulczi* Hüfte ist wie das lit. *kùlszis* dass. poln. *kulsze*, ebenso *iccroy* (plur.) Wade poln. *ikra*, doch fehlen mir vorläufig für beide poln. Worte alte Citate. Wieder fällt auf die aufs Preuss. beschränkte Uebereinstimmung von *nage* Fuss (*noye* Bein bei Grunau, Zusammensetzung: *nagepirstis* Zehe, Ableitung: *nagotis* Topf mit Füssen) mit *noga*, es darf wieder wohl Entlehnung statuirt werden (lett. *kāja*, lit. *koje*). Verdächtig erscheint auch die Glosse »Finger — *pirsten*«, aber Finger hiess preuss. *pirst(a)s*, wie aus *nagepirstis* und *preipirstans* (acc. plur.) Ringe (im Enchiridion) ohne Weiteres hervorgeht; ist nicht daher *pirsten* = poln. *pirścien* Ring, Finger etwa mit Fingerlin (Ring) verwechselt worden? Nesselmann im Thesaurus S. 129 erklärte es als accus., andere dachten an einen konsonantischen Stamm. *Scordo* (für *stordo* der Hds.) Kopfhaut scheint poln. *skora* Haut zu

---

[1]) Zu *krka*, *krčica*, aus *kčica* wurde *kšica* oder *kščica*; es hat somit preuss. *keksti* nichts mit *kosa* gemein.

sein, zum *do* vgl. *staldis* aus deutsch Stall. Wenn preuss. *gunsix* Beule zu lit. *gužas* Beule richtig gestellt wird, so ist es ebenfalls entlehnt aus poln. *guz* Beule; anders Leskien S. 512, über *gužas* vgl. denselben S. 190. Man beachte altpoln. *gąź* tuber!

Von Namen des Hauses und seiner Theile geben sich ohne Weiteres als entlehnt »Barkenstuhl — *creslan*« aus *krzesło*, »Tisch — *stalis*« (*stallan* acc. im Enchiridion) aus *stoł*, »Rofe — *aboros*« (plur.) aus *obora* eig. locus seu stabulum ubi boves stant; »Saustall *seweynis*« vgl. mit poln. *swynyecz* suile Wisłocki, Catalog. codd. crac. I, 89 (Glossar aus der Mitte des XV. Jahrh.); Bett *lasto* scheint *łoże* zu sein, das *-to* angetreten wie in *kamerto* (deutsch Kammer), *lanxto* (lit. *langas*) u. a. »Feuermauer *kamenis*« ist wohl *komin* und »Böne (Fussboden) *talus*«, *tło*.

Zahlreicher sind die Entlehnungen beim Ackerbau, *plugis* ist *pług*, denn von den Polen, nicht von den Deutschen sind Geräthe und Getreidearten zuerst herübergekommen, sogar *moargis* Morgen kann aus poln. *morg* entlehnt sein; *babo* Bohnen ist *bob*; *moke* Mohn ist *mak*; *prassan* Hirse ist *proso* (auch im preuss. neutrum!); *knapios* Hanf ist *konopie* (auch im preuss. plural) mit der auffälligen Zusammenziehung im Anlaute; *cunclis* Raden ist *kąkol*; *garkity* Senf ist *gorczyca*, ein sehr bezeichnendes Beispiel für die Art und Weise, wie poln. Laute prutenisirt werden konnten; *cz*, *c* sind durch *k*, *t* ersetzt, als wenn sie auf ihren Ursprung zurückgeführt würden, als wären die alten Preussen gute Linguisten, freilich waren ihnen die Laute *cz c szcz* völlig fremd, sie behielten sie nur ausnahmsweise bei, wie in *karczema* oder in jungen Germanismen wie *ganc*; *wickis* Wicken ist eher deutsch als polnisch, dessen *y* durch *ui* ersetzt worden wäre; es befremdet *stranibo* für Stoppel, das Suffix collectiv wie in *pagonbe* Heidenschaft, *stran-* aus poln. *ścirnie* Stoppeln, die Lautfolge befremdet gleichmässig bei der Annahme von Urverwandtschaft beider Worte.

Beim Wagen und dessen Theilen ist nur der Name des Wagens selbst mit Bestimmtheit entlehnt, *abasus* (*abbas* bei Grunau) ist *obóz* eig. Wagenburg; *kelan* Rad, in Zusammensetzungen *malunakelan* Mühlrad und *keleranco* Runge, soll mit *koło* urverwandt sein. Die Mühle und ihre Theile tragen ebenfalls einheimische Namen, nur *mandiwelis* Quirnstab ist preuss. Deminutiv zu poln. *mątew*, häufig in den poln. Granarii (mittelalterliche Glossare), z. B. *mantew*

pantris Prace filologiczne V, S. 7. *mantewy* pisellus, ebds. S. 9, *mątew* vertibulum 11 u. a., wohl hat das Lit. zu derselben Wurzel *mentùre* Quirl, aber das *iw* verräth die Entlehnung. Schwieriger ist *girnoywis* Quirn; man würde nach dem Lit. etwa blosses *girnos* erwarten, im älteren Polnisch ist *żarnow* (wie im Böhmischen) häufig, z. B. *szarnow* trapeta ebds. S. 10 u. ö., vielleicht ist *girnoywis* mit *sunaibis* Brudersohn vergleichbar, poln. *synowiec*, beides Ableitungen von *u*-Stämmen? *Scurdis* Bicke ist poln. *oskard*: *suppis* Damm ist *sep*, obwohl ich es in dieser Bedeutung nur in compositis kenne; *tarbis* Mühlkasten hat man mit *torba* zusammengestellt, wofür mir aber alte Belege fehlen, und noch mehr gilt dasselbe für *cordo* in *aclocordo* Leitseil, poln. *korda* Strick ist französ. *corde*, also der älteren Sprache unbekannt?

Beim Bäcker und den Erzeugnissen seines Gewerbes ist zuerst *peccore* selbst = poln. *piekarz* dass.; Wecke *solthe* ist poln. *calta* dass., sammt dem böhm. *calta* Kuchen, Strietzel aus deutsch. Zelte (Lebzelte), das poln. Wort kommt z. B. vor in dem Krakauer Antibolomenus von 1472; steckt nicht auch *kołacz* in dem, in diesem Falle verdorbenen, *kalso* Fladen?

Unter den Küchengeräthschaften und Fleischbenennungen können wir, wie gerade das bisher räthselhafte *solthe*, so auch ein anderes Räthsel lösen, Kelle — *birkakarkis*, *karkis* ist nämlich poln. *korzkiew* Kelle. Zum poln. Worte vgl. z. B. im Wörterbuche des Bartłomiej von Bydgoszcz (Bromberg) vom J. 1532 ed. Erzepki (Roczniki etc. XXIV, S. 109): »trulla, coclear coquinarium, *varzacha*, *korzkyew*« und »*turgella*, *korzkyew*« ebds.; ausserdem kommt es urkundlich als Ortsname (de *Corzqui*) vor[1]: den ersten Theil, der in *aubirgo* Garbretter wiederzukehren scheint, weiss ich nicht zu deuten. *Kukore* ist *kucharz*, aber dazu passt die deutsche Bedeutung: Kuchin (Köchin? Küche?) weniger gut. Ueber *nagotis* Erintop haben wir schon unter *nage* gesprochen; Kessel *katils* ist *kociel*: Becken *medinice* ist *miednica*; Schüssel *mynsowe* ist aus *misa* dass., trotz der verballhornten Form, entlehnt, schon Miklosich hat es richtig unter *misa* (aus *mensa*, aber der Nasal im Preuss. nur zufällig) gestellt, Andere leiten es von preuss. *mynsis* Schmeer

[1]) Es scheint mit *korzec* zusammenzuhängen, vgl. weissruss. *korec* hölzerne Schöpfkelle bei Miklosich; *ew* ist ständig im Polnischen bei ähnlichen Namen: *mątew*, *konew*, *warząchew*, *panew* u. s. w.; kaszub. *korzéew*, *korzkwia*.

(welcher auf die Schüssel abläuft!) ab. Letzteres Wort verdient hier genannt zu werden, weil es vielleicht mit poln. *miąszszy* dick, compar. *mięszszy*, zusammenhängt (Miklosich, Etymolog. Wörterb. stellt letzteres unter *menz-*, ich weiss nicht, ob mit Recht), es könnte sogar entlehnt sein, aber ich weiss für das Poln. nur das Adjectiv und die davon abgeleiteten Nomina zu belegen, es fehlt mir das primäre Nomen, welches somit im Preuss. erhalten wäre? In »Tegel *pantweko*« ist poln. *panewka*, trotz der Verunstaltung seiner Form, leicht wieder zu erkennen: vgl. im Wörterbuch von 1532 »frixorium, patella, sartago, in qua aliquid frigitur aut coquitur *panewka* vel *bruthvanna*«, sonst *panew* sartago, z. B. Prace filolog. V, S. 47 u. ö. Es ist auch verlockend, Sibetopf *siduko* zu poln. *sitko* Sieb zu stellen, anders Leskien S. 520. Unzweifelhaft ist die Entlehnung bei »Kette *ratinsis*«, wo *s(z)* das poln. *dz* wiedergibt, poln. *rzeciądz*, später *wrzeciądz*. Bekanntlich hat Miklosich, Etymolog. Wörterb. 385 als slavische Grundform *vertengjŭ* angesetzt, statt *retędzь*, wozu ihn das junge *wrzeciądz* und kleinruss. (offenbar erst dem Poln. falsch nachgebildetes!) *veretjaž* verleitet haben; ältere Belege der richtigeren Wortform sind z. B. in der Glosse zum Text des Maximianus »nullaque coniugii vincula pati« *nysly malzenstua rzeczyvdzv* Philolog. Abhandll. der Krakauer Akad. Band XVI, S. 340, *rzeczyṕdzmy y pṕty* Bibel von 1455, S. 278b und 283b u. s. w. *Wogonis* Stulpschüssel ist natürlich = böhm. *vahan* Backschüssel, russ. *vaganki* Trog, doch fehlen mir vorläufig polnische Belege [1]).

Bei einer Reihe von Wörtern wirft sich allerdings die leidige Frage: entlehnt oder urverwandt? immer von neuem auf. Wenn z. B. der Litauer sein *mėsà* Fleisch aus russ. *mjaso* entlehnt hat, warum sollte nicht preuss. *menso* (Nr. 154 und 374) aus poln. *mięso* entlehnt sein können; es gilt als urverwandt (wäre entlehnt vielleicht eher *minso* gewesen?): *saltan* Speck ist vielleicht aus *sadło* dass. nur umgestellt; *sloyo* Unschlitt ist sicherlich durch *s*-Vorschlag aus *łój* (vgl. *skrizis*) entstanden, die verwandten Sprachen kennen kein anderes Wort dafür und ebenso dürfte *laitian* Wurst nur poln. *jelito* sein, ohne den Anlaut, vgl. *skurdis* zu *oskard*, mit

[1]) Man vergleicht lit. *wogónė* Butterbüchse, aber mit Recht sagt Leskien S. 393: »Sicher slavisch ist *vagonas vagonė* Art Krug = kleinruss. *vahan*«.

Prutenisirung des *i* wie in *peisaton* u. a.; allerdings ist *jelito* nur Darm, Wurst heisst *jątrznica* oder *kiełbasa*.

Unter den Namen für Getränke, Gefässe u. s. w. haben wir »Kretzem (Krug) *karczemo*«, dessen unveränderte Form auffällt, aus *karczma*, bereits erwähnt. Entlehnt sind natürlich *piwis* (auch in *piwamaltan* Malz, *piwemtis*? Träber) Bier aus *piwo*, *winis* Wein aus *wino* (keine Neutra, während doch *meddo* und *alu* ihr Genus bewahrt haben!); *noploz* Wölger, wenn dies ein Rollfass bedeuten soll, wird ein poln. *płoz płozy* reflektiren; entlehnt ist dann *kanowe* Tonne, poln. *konew* Kanne, auch die letzten Nummern dürften fremden Ursprunges sein, *dongo* Reifen ist poln. *dęga*, *kiosi* Becher *czasza*, auch *kragis* Krug wird, wenn nicht auf das Deutsche, dann auf poln. *kruż* zurückgehen, vgl. »culullus, calix fictilis, *crozlik kruzyk*« Wörterbuch von 1532, daneben mit *g* (aus Krügel) *kruglik* amphorula. *Maltan* in *piwamaltan* Malz ist das poln. *młoto* dass. mit der bekannten Umstellung oder eher deutsches Malt, Malz, maltum.

Von den Standesnamen haben wir bereits gehandelt; an diese schliesst das Vokabular Waffennamen an; sicher entlehnt sind *salmis* Helm und *staytan* Schild, ersteres aus poln. *szłom* Helm, letzteres, wegen des *st* und trotz des charakteristischen *ai*, aus *szczyt* Schild; die alte Bewaffnung der Preussen kannte nur den Speer, *kelian*, und einen leichteren, hölzernen Schild, auch nur eine leichte Kopfbedeckung, und keinen Panzer; Schwert, *kalabian* (*kalbian* im Enchiridion), wird wie das lit. *kalavijas*, auf *glaive*, poln. *glewja* zurückgehen; *brunyos* »Bronigen« Panzer, Rüstung ist deutsch, nicht polnisch; für Banner »*cinyangus*« liest man *caryangus* und bekommt eine schlagende Parallele zu poln. *chorągiew* Banner, *chorągiewni panowie* Bannerherren. Für alle angeführten Worte bedarf es keiner weiteren Citate; nur *salmis* verdient Beachtung; man könnte nämlich versucht sein, es ebenfalls, wie *silkas* (s. o.), auf das russ. *šelom* zurückzuführen; aber im Poln. des XIV. Jahrh. war *szłom* sehr gebräuchlich, es kommt häufig vor in den (kleinpolnischen) Rechnungen des königlichen Haushaltes, z. B. 1393 pro schlomone S. 163, pro *schlom* S. 167, pro *schlom* ... pro II schlomonibus S. 169 u. s. w., aus denselben Rechnungen stammt das oben genannte *krugliki*. Man beachte das preuss. *al* für poln. *lo*, wie in *waldwiko*.

Unter den Namen für Pferde u. ä. ist »Keynhengest *sweriapis*« = polnisch *świerzopy* wild vom Pferde, vgl. »caballus vilis equus *swyerzebyecz*« Wörterbuch von 1532, besonders häufig als femininum, z. B. gen. plur. *swyerzepicz* im masowischen Statut u. a., aber ein altpoln. **swierzop* Hengst wäre eben nur im Preussischen erhalten. Esel *asilis* ist poln. *osieł*; »Maulthier *weloblundis*« ist poln. *wielbłąd* Kameel: man beachte *un* für *ą* und die Prutenisirung der Wortform; der Bedeutungswechsel kehrt bei Namen fremder Thiere häufig wieder, so übersetzen z. B. poln. Glossare tigris stets mit *ząbrz* (Auerochs!), camelus nicht nur mit *wielbłąd*, sondern auch mit *urz* (Ross!) und *słuń* (Elephant!), onager auch schon die Böhmen mit *łoś* (Elennthier) u. s. w. Vgl. noch equos silvestres alias *swerzope* Helcl, Pomniki II, Nr. 1432, *swyeropky* Nr. 2700, *szverebky* Nr. 3255; equirie *swyerzepky* Archiv XIV, 495.

Die Namen für das Sattelzeug sind sämmtlich aus preussischem Sprachgut gebildet; die Preussen waren passionirte Reiter und Wettrennen ein nationaler Sport seit jeher, daher auch für Pferde meist nationale Termini; nur »Bindriemen *tarkue*« ist poln. *troki*, vgl. clitellae *troky* Wörterbuch von 1532, mit der gewohnten Umstellung der Liquida, die diesmal wieder das Richtige traf.

Unter den Namen für Weber und Gewebtes sowie Farben (der Stoffe natürlich) ist »Weber *tuckoris*« poln. **tkarz*, ich kenne allerdings vorläufig nur *tkacz* dass.; »Laken *pastowis*« (Nr. 456) und »Wepe *pasto*« (Nr. 494) ist poln. *postaw* pannus, *postawiec* stamen; von den Farben ist »*sywan* grau« poln. *siwy*, »*golimban* blau« poln. *gołębi* taubenblau, ja sogar »*wormyan* roth« (*warmun* bei Grunau, *urminan* im Enchiridion) ist vielleicht durch Umstellung aus *rumiany* roth entstanden, wenigstens ist neben dieser keine andere Erklärung bisher versucht worden.

Beim »Schroter« d. i. Schneider treffen wir eine Reihe von Entlehnungen, über *pasto* haben wir eben gesprochen; »Lilach *ploaste*« ist poln. *płaszcz*, mit *st* für *szcz*, wie in *staytan*; »Bette *lasto*« (Nr. 492) wiederholt Nr. 209 aus den Hausnamen, s. o. und auch in »Decke *loase*« können wir nur *łoże* Bett herausfinden, d. i. Spaltung der entlehnten Form und besondere Bedeutungsentwickelung annehmen. »Badelach *kekulis*« ist *czechel* dass.; *cz* ist durch *k* ersetzt wie z. B. in *garkity* Senf, *kiosi* Becher, und *ch* durch *k* wie immer, *karyangus kukore* u. s. w.; zum poln. Worte vgl. z. B.

»castula *botuch* (aus Badetuch) *czechel*« Wörterbuch von 1532, häufig sonst z. B. toga alias *czechel* Helcl, Pomniki II, Nr. 4071, velinamina *czechla* Nr. 2655 u. a., in der Regel masc. gen., im XVI. Jahrh. *czechel czechły czechłów* bei Mączyński, in der Bibel des Leopolita (Wujek braucht an der entsprechenden Stelle *prześcieradła* dafür) u. a., vgl. die Belege bei Linde, neben »Rock« auch die Bedeutung »Todtenhemd«, in der es noch heute dialektisch fortlebt, z. B. im Grosspolnischen. Man beachte die schöne Prutenisirung des Wortes, das *k* im Anlaute und den Auslaut *-ulis*. Joh. Schmidt, Zeitschrift XXV, S. 118, bestreitet die Entlehnung wegen des *k*, das nicht in Entlehnungen für *cz* vorkäme, stellt das Wort zu got. *hakuls* Mantel, *cuculleus* Kapuze u. s. w.: Andere fügten lett. *cekulis* hinzu, das ja Quaste, Troddel, nicht Mantel, Rock, Lacken bedeutet. An der Entlehnung kann gar nicht gezweifelt werden: die Bedeutung »Badetuch«, das Fehlen im Lit. Lett., das sonst unmögliche *k* = *ch* sind viel zu gewichtige Gründe für unsere Annahme. »Pelz *kisses*« ist poln. **koże*, das ich allerdings nicht mehr nachweisen kann, das Deminutiv *kożki* dafür desto häufiger, z. B. andromeda vel andromedes est vestis facta ex pellibus nobilibus pro nobilibus viris apta licet eciam mulieres portent *kosszky* Wörterbuch von 1532; diese Uebersetzung wiederholt sich in sämmtlichen mittelalterlichen Glossaren, also auch Archiv XIV, 495 (andromede *koszky*); noch Rej spricht von den »*księża w koszkach*« (s. Linde). »Hut *kelmis*« ist poln. *chełm* aus dem Deutschen, junge Entlehnung (gegenüber altem *szłom*), schon im Florianer Psalter zu belegen.

Auch das ehrsame Schusterhandwerk blieb nicht frei von Entlehnungen. Hierher gehört vor allem »Schuh *kurpe*«, vgl. »Leiste *curpelis*« und »Schmiedstock *curpis*«; *corpe* bei Grunau, im Enchiridion bei der Erklärung der täglichen Nothdurft, *rūkai kurpi* und acc. *rūkans bhe kurpins* Kleider und Schuh. Wir besprechen zuerst *rūkai*, es ist poln. *rucho*, häufig im XV. Jahrh., z. B. in der Bibel von 1455, S. 207 *odzan ruchem*, 223 *rucha swe*, 261 u. a., *rucho* habitus und stola Krakauer Abhandll. XXIV, 92, 384, XXV, 286 u. s. w.; *k* für *ch* wie in *kekulis*. Das andere ist, obwohl es im Lit. Lett. wiederkehrt, ebenfalls poln. Ursprungs, vgl. coturnus genus calciamenti Mazowitarum *curp* Wörterbuch von 1532; pero dicitur quoddam calciamentum rusticorum amplum et latum *curp* vel *curpyel* ebds.; häufig in Glossen des XV. Jahrh., z. B. *kurpi*

coturnus Abhandll. d. Krak. Akad., philolog. Kl. XVI, 359 und XXII, 33 u. s. w. Ein masowischer Stamm, der die grossen Waldungen am Bug und Narew, zum grössten Theil auf altem jatwingischen Boden, neu besiedelte, heisst *Kurpie*: die Lautfärbung, *ur* für *ъr*, ist dieselbe wie in *kurcz* Krampf (vgl. böhm. *krpec* Bundschuch und *krč* Krampf); die Slaven können es nicht entlehnt haben (Verbreitung des Wortes bei Böhmen u. s. w.), folglich haben es die Preussen und Litauer-Letten gethan. Die Lohe des Gerbers, das Produkt der Eichenrinde, *dumpbis*, ist ebenfalls nach dem Poln., *dąb*, benannt, während der Baum selbst den alten Namen, *ausonis* Eiche, behalten hat; ich kann jedoch vorläufig nur entferntere Ableitungen wie *dębnica* Lohe fürs Poln. nachweisen, aber vgl. slovakisch *dub* Lohe und das poln. Verbum *dębić* placken, eig. gerben, z. B. Rej, Krótka rozprawa 1543, Vers 1758: *toć dziś barzo dębią kmiotki* (bedrücken).

Einige Ausdrücke des Schmiedehandwerkes haben wir bereits als entlehnte bezeichnen können, so *ratinsis* Kette, *curpis* Schmiedestock, auch *kamenis* Esse begegnete uns bereits als *kamenis* Feuermauer, poln. *komin*. Hinzu kommt »*alwis* Blei« aus poln. *ołow*, wieder durch seine schöne Prutenisirung auffallend, und noch viel mehr fällt eben dadurch *somukis* Schloss auf, aus poln. *zamek*, als hätte ein Sprachvergleicher die Preussen unterrichtet, dass poln. *e* in diesem Falle mit *u* wiedergegeben werden muss. Wir werden uns nun wohl weniger dagegen sträuben, dass auch *panto* Fessel poln. *pęta* (neutr. plur.) sein wird, *lopto* Spaten poln. *łopata* dass., mit preuss. Wortzusammenziehung; *lisytyos* Nothstall ist poln. *lesice* Hürde (beachte das *t* für *c* wie in *garkity*), doch fehlen mir momentan alte Belege, vgl. *lyszycza* angarium Archiv XIV, S. 489. Aufgefallen ist mir »Barte *romestue*«, sollte nicht ein Handwerkszeug (Beil) nach dem Handwerk selbst benannt sein, vgl. poln. *rzemiosło* und lett. *remesis* ein Zimmermann, lit. *remẽsas* Handwerker.

Beim Bader ist »Eimer *wumbaris*«, *węborek* dass., das einfache Nomen weiss ich vorläufig nicht zu belegen; es stammt aus Eimber, die preuss. Form beweist das Alter des *w*-Vorschlages; mit *ragustas* Schröpfkopf vergl. man russ. рожки dass., poln. *rożek*.

Unter den Namen von Fischen u. ä. ist deutlich entlehnt *rokis* Krebs aus *rak*; den preuss. Namen hatte man dort eben vergessen,

wo das Vokabular erfragt wurde; *lasasso* Lachs (vgl. *palassassis* »Bore«) ist *łosoś*, entlehnt nicht urverwandt; bei *grundalis*, *dubelis* und *rapis* kann man zweifeln, ob sie aus dem deutschen: Grundel, Döbel, Rapen oder aus dem poln. *grundal*, *dubiel*, *rapa* hergenommen sind; *linis* Schlei ist natürlich das poln. *lin* dass.; wenn *locutis* Bresme (Brassen) nach seiner Grösse benannt wäre, wäre dies poln. *łokietnica* (z. B. bei Strumieński 1573); nach Leskien S. 577 könnte es Deminut. zu lit. *lokỹs* Bär sein, aber dieser heisst preuss. stets *clokis*.

Von Baumnamen sind es Obstbäume und Früchte, die poln. Namen tragen, *sliwaytos* Pflaumen und *wisnaytos* Kirschen sind natürlich *śliwy* und *wiśnie* dass., zur Bildung vgl. Leskien S. 574 f.; aber vielleicht ist auch *crausy* Birnbaum sammt *crausios* Birnen aus *krusza* Birnbaum, *krusze* Birnen entlehnt: es heisst zwar poln. *grusza*, aber schon im Kaszubischen finden wir den *k*-Anlaut, *kresza* bei Ramułt. Buche *bucus* (sammt *bucca-reisis* Buchecker) stammt aus *buk* dass., Hartriegel *sidis* aus poln. *świdwa* dass. (nicht aus dem Russ.!); mit *inwis* (verschrieben? woher das *in*? vgl. Leskien S. 348) könnte man, wenn es für *iwnis* stände, poln. *iwina* dasselbe vergleichen; *lipe* dagegen ist urverwandt; *witwan* Weide (vgl. *apewitwo* Strauchweide und *witwago* Wasserhuhn) ist entlehnt aus poln. *witwa* Weide; *grabis* in *wosi-grabis* Spillbaum soll poln. *grab* Weissbuche sein?; *smorde* Faulbaum ist poln. *smrodynia* dass., mit Prutenisirung der Lautfolge: endlich *sackis* Harz ist poln. *sok* Saft? Holzprodukte tragen auch fremde Namen, *trupis* Klotz ist *trup*, für welches ich freilich nur aus dem Böhmischen die geforderte Bedeutung Klotz, Block, neben Rumpf (poln. Leiche, Leichnam) nachzuweisen vermag; *luckis* Scheit ist von *łuczywo* dass. abzuleiten, wieder liegt im Böhmischen das einfache *louč loučí* Kienholz vor; *grandico* Bohle ist doch poln. *grządka* zu *grzęda* Bohle; *dagoaugis* Sommerspross ist richtige Uebersetzung von *latorośl* dass. Schwieriger gestaltet sich die Entscheidung bei *paustre* Wildniss, zu dem das adject. **paustis* (in *pausto-caican* wildes Pferd und *pausto-catto* Wildekatze) hinzuzunehmen ist: dem Lit. Lett. ist das Wort fremd, das preuss. *au* für *u* gibt ebensowenig den Ausschlag wie *ai* für *i* in *staytan*, vgl. *crausy kaupiskan* u. a.: die Verwendung des Adject. zur Bezeichnung der Wildheit wäre dann speciell preusissche Bedeutungsentwickelung, obwohl auch das

Poln. einzelne Thiernamen derart bildet, *puszczyk* Uhu, *pustołka* cristula Archiv XIV, 489; *paustre* gehört dann zu *puszcza* Wildniss, vgl. *pustki pustkowie* und besonders russ. пустырь.

Die wilden Thiere tragen, wie nicht anders zu erwarten war, sammt und sonders echt preussische Namen, wenn wir von *pausto* in den beiden Composita absehen; im zweiten ist allerdings auch *catto* aus poln. *kot* Katze entlehnt. Zu Zweifeln gibt Anlass Nr. 649 »Ewer *wissambris*«: da das Thier zwischen Hornthieren unmittelbar vor dem Wisent genannt ist, hat man Ewer als Auer gedeutet, der zweite Theil des Wortes ist dann poln. *ząbrz*, in allen Glossaren vorkommend, noch in dem von 1532, tigris *zambr*. Aber Leskien S. 435 f. hat gegen diese Deutung eingewendet, dass das Ewer des Vokabulars Eber ist, nicht Auer sein kann; wie dem auch sei, das preuss. Wort ist wohl *sambris* zu lesen, über *wis*- weiss ich nichts zu sagen. *Naricie* Teufelskind d. i. Iltis ist poln. **norzyca*, vgl. russ. *norok* Wiesel.

Der Preusse hasste nicht nur den Christen, sondern sogar seine Hausthiere, meint Magister Vincencius; das hinderte ihn jedoch nicht, Heerden wegzuschleppen und mit ihnen auch einige Benennungen mit auf den Weg zu nehmen. *Swintian* Schwein und *prastian* Ferkel sind poln. *świnia* (eig. *świnię*) und *prosię*: diesmal unterblieb Umstellung der Laute im Munde des Preussen; zu *swintian*, das an sich auch aus deutsch *swin* entlehnt sein könnte, wenn nicht *prastian* aufs Poln. wiese, gehört auch oben besprochenes *seweynis* Schweinestall. Schöps *scabs* ist natürlich *skop*, aber auch Ochse *curwis* ist entlehnt. Ueber das Wort meint Leskien S. 343: »*curwis* d. i. *kurvas*, vgl. acc. *kurwan* im Enchiridion, ist das Maskulinum zu slav. **korva*, altb. *krava* Kuh, lit. *kárvė*, woher stammt das sonderbare poln. *karw* alter fauler Ochs«? Das poln. Wort ist eben das verlangte Masc., kann seiner Verbreitung wegen nicht aus *curwis* entlehnt sein, wohl aber fand das Umgekehrte statt; zur Vokalisirung vgl. *skurdis*. Für *skewre* Sau, *skawra* bei Grunau, dem aus verwandten Sprachen nichts verglichen werden konnte, könnte man schier versucht werden, poln. *skowera* heranzuziehen, doch sei diese Andeutung vorläufig nicht weiter verfolgt; anders Leskien S. 279. *Klente* Kuh ist poln. *klępa* alte Kuh.

Von den Milchprodukten ist es nur der Name von Käse und Molken, der verdächtigt werden kann; letzterer, *sutristio*, wenn

verschrieben (für *suiristio?*), würde an poln. *syrzysko* anklingen, doch bedeutet dieses eigentlich Lab, nicht Molken, was *syrwatka* heisst, und *suris* Käse ist mit *syr* dass. vielleicht urverwandt.

Von den Jagdnamen sind vor allem die Benennungen der Jagdhunde entlehnt. So ist *slidenikis* Leithund poln. *ślednik* dass., cum duobus canibus qui dicuntur *slednicj* Monumenta medii aevi I, S. 56 vom J. 1254, Archiv XIV, 495 odorifer *szlednyk*, Prace filologiczne V, 29 vestiator *slednik*, im Krakauer Vocabulista (Wisłocki I, 89) u. s. w., ebenso *scalenix* Vorlauf, obwohl ich einen **skolnik* nicht nachweisen kann, nur das Zeitwort für anschlagen, *skolić*, z. B. im Wörterbuch von 1532, S. 133 glatilare catulorum *szkolicz* (ebds. odorinferus! canis *slyednyk*), (canes) tonant *skolą* im Aesopus von 1466 (Abhandll. Krak. Akad. XXII, 15), murmuris *skolenym* ebds. 13, *ogarz skolisz* Miaskowski II, 99 (1622). »Windhund *curtis*« ist *chart* dass., zur Vokalisation vgl. *skurdis* und *kurcis*; es fällt nun auch nicht schwer, wenn wir uns an *walduiko suit* u. a. erinnern, in *wuysis* »Wacker« poln. *wyżel* (Archiv XIV, 495 neben *szlednyk* vorkommend) wiederzuerkennen. *Ragis* Horn mag mit *róg* urverwandt sein.

Am zahlreichsten, mit fast 70 Nummern, ist die Vogelwelt vertreten. Wir finden hier junge Entlehnungen, so *czisix* Zeisig aus *czyżyk* dass. und *powis* Pfau aus *paw*, neben alten wie *tatarwis* Birkhuhn (auch in *medeniks taurwis* Beerhuhn?) aus *cietrzew*, mit der charakteristischen Umstellung des r. Die bekannte Schwierigkeit der Wahl zwischen Entlehnung und Urverwandtschaft kehrt wieder bei Grosse Schnepfe *slanke* = poln. *śląka* dass., Kleiner Taucher *gegalis* = poln. *gogol* dass., vgl. *gogolica* fulica Prace filolog. V, S. 42, Drossel *tresde* (lit. lett. mit *s*-Vorschlag) — poln. *drozd* dass., doch dürfte, namentlich bei letzterem wegen des *t*, Annahme der Urverwandtschaft viel berechtigter sein; sicher urverwandt sind der preuss. Ausdruck für Vogel überhaupt, *pepelis* Vogel (*pipelko* bei Grunau, *pippalins* acc. plur. im Enchiridion) und poln. *piepię* turtuca Prace filolog. V, S. 41. Auf Farbenbezeichnungen, die aus dem Poln. entlehnt sind, beruhen die Namen Haselhuhn *bruneto* (poln. *brunatny* Helcl II, Nr. 3858, *bronatny* Krakau. Abhandll. XXII, S. 37 u. ö.) und *sineco* Meise (poln. *siny*, vgl. *synogarthlycza* u. ä.), mit dem man längst russ. *sinica* Blaumeise verglichen hat, für poln. *brunatka* muscicapa fusca fehlen

mir alte Belege; zu *siny* würde auch der Name einer Schwalbenart gehören, *sinicuto* Swalme, wenn er richtig geschrieben und gelesen ist (*smicuto* las Nesselmann). »Nachtigall *salowis*« ist entlehnt, doch habe ich Belege nur für *słowik*, nicht auch für ein älteres *słow'*, russ. *sołovij*, das *a* unursprünglich wie in **salubs* für *ślub*, s. o. [1]).

Unter den Namen für Schlangen, Würmer u. ä. wird man natürlich nur wenig Entlehntes zu finden hoffen; eines ist sicher, Eidechse *estureyto* ist poln. *jaszczurka* dass., vgl. *yeszczerzycza* lacerta Archiv XIV, S. 494; auch könnte man versucht sein, in *pistwis* Hundfliege im ersten Worttheil auf poln. *psi* (*psia mucha* cynomia in Glossaren und sonst) zu rathen.

Der letzte Abschnitt enthält Allgemeines; *kristionisco* und *pagonbe* haben wir bereits erörtert; es verbleibt »Welt *swetan* (neutr.!)«, im Enchiridion *swītan*, *swītewiskan* weltlich, aus poln. *świat* dass., *świecki*; *mestan* Stadt aus *miasto* dass. — Der Preusse kannte ursprünglich keine civitates, ja sogar grössere, bevölkertere Dörfer waren ausnahmsweise da, meist gab es Einzelhöfe, Burgen, Marktplätze (ohne feste Einwohnerschaft, wie jenes Preussischmarkt und die übrigen fora prutenica); des Grunau *maysta* Stadt ist vielleicht nur verschrieben für *myasta*, sein Diphthong, auch wenn echt, beweist gar nichts. »Weide *posty*« ist poln. *pastwa* Weide, vgl. *pastwa* pascua Wörterbuch von 1532, *pastwy* pascua Prace filolog. V, S. 44 u. a. Man wird es nun nicht für ungeheuerlich finden, auch *pintis* Weg (*pentes* bei Grunau) aus dem poln. **pąć* (oder richtiger **pęć*?) herzuleiten; vgl. *z pąci* a peregre Krakau. Abhandll. XXIV, S. 191, *pątnik* peregrinus u. s. w.; beide, *pintis* wie *posty*, sind dem Lit. Lett. vollkommen unbekannt. Endlich dürfte auch *sardis* Zaun poln. *żyrdź* Zaunpfahl sein, man hat damit auch **sardo* Balken (für *sando* der Hds.) identificiren wollen.

Das sind die Artikel des Vokabulars, aber sie erschöpfen bei weitem nicht die Zahl der preussischen Nomina. Es fehlen zahlreiche, stattliche Rubriken vollständig: alles was sich auf das Rechtsleben, auf Amt und Kirche bezieht, sammt allen Abstrakten, fehlt; ebenso fehlen die Namen für Krankheiten, für Heil- und

[1]) *Gulbis* Schwan wird fälschlich zu *gołąb* gestellt, das Wort ist identisch (urverwandt) mit poln. *kiełp* dass. (in Ortsnamen), kaszub. *kełp* Schwan u. s. w. — Die Consonanz differirt wie in *laśka* = lit. *lazda* (preuss. *lagzde*), *drozd* = lit. *strazdas* (preuss. *trezde*) u. a., vgl. Leskien S. 189.

Zierpflanzen, für die Ausrüstung des Bootes, für Netze und Fallen, für Eintheilung von Zeit, Mass, Gewicht, für Monatsnamen, für Spiel und Tanz, Gesang und Instrumente u. s. w. Aber schon aus dem Gebotenen lässt sich ein ziemlich sicheres Urtheil über das Verhältniss zwischen Preussisch und Polnisch, zwischen dem Empfänger und dem Geber, fällen; Beachtung verdient, dass das Verhältniss ein völlig einseitiges ist, dass der Pole kein einziges Wort vom Preussischen entnommen hat; es erklärt sich dies natürlich aus dem gegenseitigen Kulturniveau.

Die hundert Vokabeln des Grunau ändern an unserem Urtheil auch nichts; entlehnte, die sich mit denen der beiden anderen Quellen decken, sind bereits mit oben verwendet worden. Es kommen einige neue hinzu, *plateys* bezahle stammt aus poln. *płacić*; *angol*, gegenüber dem deutschen *engels* des Enchiridion, ist poln. *anjoł* (später *aniol*); *gotte* (verschrieben?) Haus ist vielleicht *chata*; *sal* Salz ist *sol*; *moska* Leimet ist *maź* (*mazka*?); die Formen sind sehr verwahrlost und erinnern mitunter an ähnliche Aufzeichnungen polabischer Wörter; manches erscheint sehr zweifelhaft, z. B. *jest* er ist und *schostro* Schwester klingen eher polnisch als preussisch. vielleicht steckt auch in *gosen* ein Dreck, das poln. Wort (*gowno*); *calte* ein margk — was soll das heissen? ist es etwa poln. *calta*, das uns schon oben begegnet war? *camnet* Pferd weist auf böhm. *komoň* dass. (im Poln. nur in Ableitungen vorkommend); *salme* Stroh kann ebenfalls entlehnt sein (wie lett. *salms* dass.), aus poln. *słoma* — wer weiss, von wo überall her Grunau seine Vokabeln haben mag.

Um zum Vokabular zurückzukommen, so haben wir dessen polnische Positionen kaum erschöpft — aber wir zogen es vor, unsere Beweisführung durch Aufnahme von allzu viel Unsicherem nicht abzuschwächen [1]), bleibt doch so wie so Manches unaufgeklärt und zweifelhaft. Diese Positionen nun sind desto beweis-

[1]) Damit dies keine blosse Phrase scheine, weisen wir wenigstens in der Anmerkung auf einige preussische Worte hin, die uns verdächtig vorkommen: *gasto* Stück Ackers, *sompisinis* Grobbrod, *sbeclis* Feder (wenn es nicht verschrieben ist; seine Form klingt wenig preussisch), sogar für die »weit verbreitete, doch etymologisch unklare preussische Sippe« *pyrin* und *perōni* Gemeinde, *emperri* zusammen, *empyrint* versammeln u. s. w. der Texte liesse sich eine nahe polnische Parallele anführen.

kräftiger, als offenbar auch der Verfasser des Vokabulars deutsch-preussischer, nicht etwa preussisch-polnischer Mitte angehörte; es bezeugen dies die starken Germanismen, vor denen er nie zurückscheute, z. B. *valx* für Falke (der alte Preusse lernte nämlich zwischen seinen Wäldern und Seen spät Falkenjagd), *stakameczeris* für Stechmesser, *russis* für Ross, *stubo* für Stube u. a. Die einzelnen Positionen des Vokabulars haben wir, ob ursprünglich ob entlehnt, auf ihre Tragweite hin nicht untersucht, nur hie und da machten wir eine ethnographische Bemerkung, liessen Vieles ganz unerörtert, z. B. woher das Vokabular zu einer besonderen Position für Schleier gekommen ist u. ä. — nebenbei merken wir an, dass, trotz aller weitschichtigen Werke über alte preussische Geschichte, eine erschöpfende ethnographische Schilderung der alten Preussen fehlt, die allerdings philologische Kenntnisse voraussetzen würde; O. Hein's Aufsatz genügt nicht.

Fassen wir noch die lautliche Behandlung der Polonismen im Preussischen zusammen; sie ähnelt zwar der entsprechenden litauischen, verdient aber doch besonders auch hervorgehoben zu werden. In den Vokalen begegnet uns zuerst der bekannte Ersatz von poln. *a* durch *o*, poln. *o* durch *a*, wie im Litauischen, also *gatawint* = *gotować*, *pakaj-* = *pokój*, *sabatico* = *sobotka*, *madlit* = *modlić*, *pagonbe* = *pogaństwo* im Vokabular, minder präzise im Enchiridion *poganens* und *pogūnans*, *palazinsnan* = *położenie* (neben *polasinsnan*) ebds., *mazi* = *może* (aber *muzilai muzingin*), *pastauton* = *pościć*, *walnint* = *wolnić*, *rawis* = *row*, *nage* = *noga*, *kamenis* = *komin*, *babo* = *bob*, *moke* = *mak*, *rokis* = *rak*, *wogonis* = *wagan*, *prasan* = *proso*, *abazus* = *oboz*, *aboros* = *obora* (nicht **abaros*!), *solte* = *calta*, *karkis* = *korzkiew*, *pastowis* = *postaw*, *ploste* = *płaszcz* (geschrieben mit *oa*), *alwis* = *ołow*, *wumbaris* = *wębor*, *kato* = *kot*, *lasaso* = *łosoś*, *naricie* = *norzyca*, *prastian* = *prosię*, *skaleniks* = *skolnik*, *powis* = *paw*, *posty* = *pastwa*; in *ponadele* ist das *po* statt *pa* (*poniedziałek*) unter dem Einflusse der preuss. *po*-Form in Zusammensetzungen entstanden. Freilich wird nicht jedes *a*, *o* ohne Ausnahme so behandelt; wir finden für beide auch *u*, z. B. *guri* = *gorze*, *szkudo* = *szkoda*, *zupūni* = **żupani*, besonders *ur* für *ar* in etymologisch richtiger Vertretung, *kurwis* = *karw*, *kurtis* = *chart*, *skurdis* = *oskard*, aber *karczemo*; auch in *sturin-* = *staranny*? Förmlich gegen Entlehnung scheint daher zu sprechen

das *o* von *skordo* = *skora*, *golimban* = *gołębi*; *kisses* = *koże*; *slojo łoj*, *saltan* = *sadło*?

E, d. i. *ie*, mag es nun mit *io* oder mit *ia* wechseln, wird durch *e* wiedergegeben, im Enchiridion stellenweise durch *i*, z. B. *wesals* und *weselingi* = *wiesioły*, *wesoły*, *wesele*, *mestan* = *miasto*, *swetan* = *świat* (aber *swītan* im Enchiridion), *pomīrit* = *pomierzyć*, *dīlan dīlnikans* (im Enchiridion) = *działo dzielnik*, *grīkis* = *grzech*, *lisitios* = *lesice*, aber *ratinsis* = *rzeciądz*, *romestve* = *rzemiosło*?, *zignat* = *żegnać*: doch *kekulis* = *czechel*, *sweriapis* = *świerzopy*, *weloblundis* = *wielbłąd*, *pekore* = *piekarz*, *slidenikis* = *śledník*. *nadele* und *ponadele* = *niedziela poniedzieli* (mit preuss. *na* der Präposition!), *penningans* = *pieniędze*, *popekut* = *opiekować*, *kreslan* = *krzesło* u. s. w.

E d. i. der Halbvokal, *ie* oder *e*, wird nach der etymologischen Geltung durch *i* und *u* wiedergegeben, also *asilis* = *osieł*, *katils* = *kocieł*, *kekulis* = *czechel*, *zomukis* = *zamek*, *pikulis* = *pkiel* (*piekło*), *kristionisko* = *chrześcjaństwo* (*krikstas* = *chrzest*), *tisties* = *cieść*.

I und *u* bleiben in der Regel, also *winūt* = *winić*, *winis*, *piwis* = *wino*, *piwo*, *lubs* und *salubs* = *ślub*, *siwan* = *siwy*, *sineko* = *sinica*, *rūkai* = *rucha*, *kukore* = *kucharz*, *kurpis* = *kurp'*, aber *kamenis* gegen *komin*, *lukis* = *łucz*, *trupis* = *trup*, *ludis* = *ludzie*, *witwan* = *witwa*, *sidis* = *świdwa*, *sliwaitos*, *wisnaitos* = *śliwy wisznie*, *służitwei* = *służyć*, *bukus* = *buk*, *eziziks* = *czyżyk*, *swintian* = *świnię*, *skrizis* = *krzyż*, *ikroi* = *ikra*, *dusi* = *dusza* u. s. w. Doch kommt auch diphthongischer Ersatz vor, *seweinis* = *swiniec*, *seile* = *siła*, *peisat* = *pisać*, *staitan* = *szczyt*, *kaupiskan* = *kupia*. *krausi* = *krusza*, *pausto* = *pusto*, auch *dūsin* kommt zweimal mit *au*, *salubs* viermal mit *au* vor, was alles bei der diphthongischen Fülle des Preuss., welche die des Litau. noch stark übertrifft, kaum auffallen kann, am allerwenigsten in der Sprache der Katechismen.

Y wird durch *ui* ersetzt in *suit* = *syt*, *walduiko* = *włodyka*, *wuizis* = *wyżeł*, *suiristio* (?) = *syrzysko*; aber *surys* = *syr*, daher keine Entlehnung?

Bei den Nasalvokalen scheinen poln. *ą ią* und *ę ię* im Preuss. gesondert werden zu müssen, die ersteren würden durch *on*, *an*, *un*, die letzteren durch *en*, *in* meist wiedergegeben, doch nicht ohne Schwankungen, also *dumbis* = *dąb*, *weloblundis* = *wielbłąd*, *klanto*

= *klętwa*, *sūndintwei* = *sędzić*, *dongo* = *dęga* (*dąg*), *wisambris* = *zębrz*? *slanke* = *słęka*, *grandiko* = *grządka*; aber *golimban* = *golębi*, *peningans* = *pieniędze*, *witingans* = *wicięd̨ze*, *dīnkaut* = *dziękować*, *ratinzis* = *rzeciądz*; und wiederum *kunklis* = *kękol*, *panto* = *pęta*, *wumbaris* = *wębor*, *kariangus*? = *chorągiew*; *pintis* = *pąć*?, *menso* = *mięso*? (urverwandt?), *klente* = *klępa*.

Vokaleinschub, resp. Vokalausfall (es gab ja preussische Dialekte, so der von Natangen, wo sie »etliche sylben contrahieren oder zusamen zyhen«, »die sprache geendert und vermenget ist«), finden wir in *keksti* = *kszczyca*, *kumetis* = *kmieć*, *komaters* = *kmotr*, *karcemo* = *karczma*, *weloblundis* = *wielbłąd* (nach Weise preussischer Zusammensetzungen), *tukoris* = *tkarz*, *talokiniks* = *tłoka*, *salowis* = *słow'*, *salubas* = *ślub*;

dagegen *lopto* = *lopata*, *knapios* = *konopie* (auch bei Grunau *gnabsem* dass., in *sem-* soll *semen* Samen stecken); man vgl. preuss. Bildungen wie *prabutskas* statt *prabutiskas*, *mikskas* statt *mikiskas* u. a. und umgekehrt *somonentwei* für sonstiges *smunintwei*, *gelatynan* für *geltonas* u. a. Unursprüngliche Nasalirung finden wir in den — verschriebenen? — *minsowe* = *misa* (Bildung wie *kanowe*) und *gunziks*, falls dies Deminutiv zu *guz* ist. In *reiza* und *reida-* scheint, wegen der Vokaldifferenz von *raz*, *rad* keine direkte Entlehnung vorzuliegen.

Unter den Konsonanten soll uns die Aufzählung der regelmässigen Entsprechungen bei *t d*, *k g*, *p b w*, *m n*, *l r*, *s z j* nicht aufhalten; wir heben nur Auffälligeres hervor. Die polnischen Erweichungen, das *ć dź*, *ś ź rz*, berücksichtigt preuss. Sprechweise natürlich nicht, also *tisties* (oder *tistics* Deminutiv dazu?) = *cieść*, *dīlan* = *działo*, *ratinzis* = *rzeciądz*, *witings* = *wicięg*, *siwan* = *śiwy*; *-orc* der Endungen = *-arz*, *tukoris*, *pekore*, *kukore*; *ratinzis* = *rzeciądz*, *karkis* = *korzkiew*, *romestue* = *rzemiosło*? *tatarwis* = *cietrzew*, *pintis* = *pąć*, *kristionisko* = *chrześciaństwo* u. s. w.

Besonderes Interesse erregt die Vertretung der dem Preuss. fremden *c cz*-Laute: *szcz* wird stets durch *st* wiedergegeben (der Preusse scheint überhaupt, wie zum Theil der Lette, *sz* und *s*, *ż* und *z* zusammenfallen zu lassen), also *staitan* = *szczyt*, *ploste* = *płaszcz*, *keksti* (für *kesti* mit dem beliebten *k*-Einschub vor *s*) = *kszczyca*, *estureito* = *jaszczurzyca*; *cz*, *c* werden mitunter beibehalten: *karczemo* = *karczma* (oder *karcemo*?), *cziziks* = *czyżyk*,

medinice (oder *medinike* zu lesen?) = *miednica*, aber auch durch *t* und *k* ersetzt, *lisitios* = *lesice*, *garkitei* = *gorczyca* (beides in einem Worte!), *kekulis* = *czechel*, *kiosi* = *czasza*; einem *dz* entspricht *z* in *ratinzis* = *rzeciądz*.

Das fehlende *ch* wird wie im Litauischen durch *k* ersetzt, *kekulis* = *czechel*, *kariangus* = *chorągiew*, *grikas* = *grzech*, *kukore* = *kucharz*, *rūkai* = *rucha*.

Beachtung verdient dann die Behandlung des poln. *ro ło rze* zwischen Consonanten. Fälschlich ist dem Preussischen des Vokabulars auf Grund einiger Schreibfehler Umstellung der Liquida nachgesagt worden, aber bei der Herübernahme von Fremdworten findet solches wirklich statt. Wer daran zweifelt, namentlich wo durch die Umstellung die richtige urslavische Lautfolge erzielt wird, erinnere sich an Aehnliches im Lettischen und Litauischen, in *dārgs* und *kalps* aus *dorogij* und *cholop*, in *karwojus szalmas* u. ä. aus *koroway szołom* u. ä.[1]). So geht bestimmt *walduiko* auf *włodyka* zurück, *walkan* (in *burwalkan*) auf *włoka*, *tarkue* auf *troki*, *maldas* auf *młody*, *salmis* auf *szłom*, *tatarwis* auf *cietrzew*, *maltan* auf *młoto*; namentlich *salmis* und *walduiko*, die entlehnt sein müssen, stützen auch die anderen Aufstellungen; unverändert bleiben dagegen *prasan* = *proso*. *prastian* = *prosię* u. a. Wir begegnen hier offenbar einem zeitlichen, ja individuellen Wechsel und können die Verschiedenheit in der Behandlung des *cz*, *c* und *i*, *u* zum Vergleich heranziehen. Vereinzelt bleibt der *s*-Vorschlag, sicher in *skrizis* = *skryż*, naheliegend in *slojo* = *łoj*; Metathesen in *pantweko* = *panewka*, *saltan* = *sadło*?

Das Genus der Lehnworte bleibt meistens dasselbe; daher fällt der Unterschied zwischen *tukoris* und *pekore* auf, ebenso das Genus von *piwis* und *winis*, *slojo* und *menso*, *karkis* (das poln. ist femin.) und einiger anderer (*kariangus*, *moke*, *babo*, *staitan* u. s. w.), doch finden Genusschwankungen zwischen preuss. und lit., lett., selbst öfters statt. Ist aber *burwalkan* nicht = *forwark*, *folwark*?

An eine Neubearbeitung meiner Erstlingsschrift »Die slavischen Fremdwörter im Litauischen« (Weimar 1877) habe ich nicht gedacht, aber wenigstens für ihr dürftigstes Kapitel, »Slavismen (so!

[1]) So lässt z. B. Leskien S. 418 lit. *szelmo* aus poln. *szlemię* entlehnt sein.

statt Polonismen) im Altpreussischen«, fühlte ich mich schon seit längerer Zeit zu einem Ersatz verpflichtet, welchen die vorliegende Abhandlung darstellen soll; ausgeschlossen blieben aus ihr Personennamen.

Anhangsweise folgen einige Beiträge zu einem preussischen etymologischen Wörterbuche; ich wähle Worte, die bisher jeglicher Erklärung getrotzt haben:

Rapa (mit dem im Vokabular befremdenden Ausgang, *rapo*?) = Engel. Man dachte an eine Verwechselung von »Engel« (Kröte) statt »Engel«, und stellte das Wort zu *ropucha*, lit. *rupužė* Kröte: aber eine Verwechselung ist ausgeschlossen, weil ja im Vokabular die Worte nach Materien geordnet sind, *rapa* somit auf *deiwis* Gott folgt. Andere erkannten darin einen einheimischen »Folgegeist«, wie altnordisch *fylgja*, es zu *rīpt* folgen stellend, aber der gläubige Verfasser unseres Vokabulars hätte sich wohl gehütet, aus heidnischem Teufelszeug Engel zu machen, und doch suchte er nach einem eigenen Ausdruck für solche; zwar blieb es bei diesem Versuche, die Kirche eignete ihn sich nicht an, benannte die Engel mit dem polnischen oder deutschen Worte. Schon seit dem XIII. Jahrh. stellte die christliche Kunst die Engel nicht nur als erwachsene Jünglinge, sondern auch in Kindergestalt dar: ein solches kleines, nicht flügges Geschöpf, ein Knirps, ist nun eben *rapa*, vgl. lett. *rāpt* und *rāpōt* kriechen, *rāpainis rāpulis rāpucis* ein Kind das noch kriecht; es könnte sogar jener Zusammenhang mit den Namen für Kröte verbleiben, denn für Knirpse und Kröten hat man oft einen Ausdruck, vgl. lett. *krups* Kröte und Zwerg, *depe* Kröte und *depsis* kleiner, fetter Knabe. Zu diesem *rapa* gehört dann auch preuss. *rapeno* junge Kohel (Stute), dient doch im Lett. Suffix *-ēna* zur Bezeichnung von Thierjungen oder jungen Thieren, *wersēns* junger Ochse zu *wersis* Ochs, vgl. Leskien S. 389: dass der Name für weibliches Füllen mit dem Namen für Kleinchen, Kindchen zusammenhängen soll, kann nicht in einer Sprache befremden, welche auch das Fohlen *arwaykis* nennt (lit. *waikaĩ* Kinder: *ar* soll poln. *orz*, böhm. *oř* Ross sein?, vgl. *hynsth* vel *horz* runcius vel spado Glossar von Celichowski S. 10, *horz* hastibal Prace filologiczne V, S. 47, *horsz* und *orzs* dromedarius Archiv XIV, S. 493; ich konnte mich nicht entschliessen, es unter die Lehnworte oben aufzunehmen).

Paycoran Siebengestirn. Das Wort entzieht sich jeder Deutung, wenn man an das Siebengestirn der Pleiaden denkt (lit. *sẽtynas*, vgl. Leskien S. 409; poln. *baby* oder *nasiadka*, *vlasoželišti* u. s. w.); aber neben den Pleiaden gibt es noch ein anderes Siebengestirn, die Hyaden, das Regensiebengestirn, poln. *dżdżownice*, im Sternbild des Stieres, *w czele świecą Hyady my zowiem dżdżownice* heisst es bei Kochanowski in seiner Paraphrase des Aratus; wie nun die Hyaden im Poln. und sonst nach dem Regen benannt werden, so im Preuss. nach dem garstigen oder Trugwetter, denn *paycoran* ist offenbar = lit. *paĩkas* schlecht, trügerisch (preuss. *paikēmai* wir betrügen) und *óras* Wetter, Luft, zum neutr. Genus der Zusammensetzung vgl. *perstlanstan* Fensterladen (gegenüber femin. *lanxto* Fenster)? zur Verkürzung des ersten Theiles Zusammensetzungen wie *koswarnis kerberse kellagsde* (aus *kelian* und *lagsde*) u. a.

Mixkai deutsch, auf dem Titel des Enchiridion, d. i. *mikskai*, steht natürlich für *mikiskai* mit jener preussischen »Verkürzung«, von der wir oben handelten; dies kommt von *mikas* = *Mikas* Michael, die Deutschen von den Preussen kurzweg als die Michel bezeichnet, vielleicht noch in jener Zeit, wo, wie sich ihr Bischof, der samische Michael (1426?) beklagt, sie gewohnt waren, ihren Kindern alia nomina (natürlich einheimische, preussische) imponere quam eis in baptismo sunt imposita, was er sub pena trium lapidum cere vel rigide flagellacionis verbietet.

Andejāt, nostan kai jūsā madlisna ni andeiānsts wirst Enchiridion 58 (auf dass euer Gebet nicht verhindert werde) — das Wort erklärt, wie das vorausgehende, Niemand, es fehlt überhaupt ganz im Verzeichniss bei Berneker. Die Form ist zu Ende sicherlich verballhornt, eine Participialendung *-ansts* ist unmöglich; ich lese *andejāts* = verhindert und stelle das Wort zu lit. *dejà* Klage (im Ausruf: Leider! Schade!), *dejoti* klagen; *an* steht im Enchiridion mehrfach für *en*.

Zum Schlusse kehren wir noch einmal zu den Lehnworten zurück, um an ihre lautliche Behandlung eine allgemeinere Ausführung zu knüpfen. Wie schon bemerkt, dürften gerade diejenigen unserer Gleichungen auffallen, in denen dem polnischen einfachen oder dem »beweglichen« Vokal, dem *ło ro*, dem *cz c* u. s. w. ein

preussischer Diphthong oder ein *i* und *u*, ein *al ar*, ein *k* oder *t* u. s. w., d. i. der (etymologisch oder historisch richtige) ursprüngliche Laut gegenübertritt; man wäre versucht zu sagen, preuss. *pikuls* Hölle könnte nicht aus poln. *piekł* entlehnt sein, weil der Preusse unmöglich bei blosser Entlehnung den etymologischen Werth der Halbvokale so richtig hätte einsetzen können; die Vokalisation von *pikuls* beweise, dass es nicht direkt entlehnt sein könne, dass höchstens ein lautlich urverwandtes und begrifflich nicht allzu entferntes preussisches Wort zum Ausdruck des Begriffes Hölle verwerthet wäre. Aber je älter und einfacher die Verhältnisse, je intensiver das Sprachgefühl, je schärfer und konstanter der Kontrast zwischen den beiden Sprachen, desto rascher und kräftiger wird das Bestreben wach, dem Fremdling die eigene Art und Weise aufzudrängen, ihn sich mundgerechter zu machen; als unbewusst wirkende Analogie dienen die Reihen wirklicher alter Entsprechungen. Einzelne entlehnende Individuen werden mindestens theilweise als doppelsprachig bezeichnet werden dürfen, d. h. als solche, welche die eine Sprache ganz, von der anderen Brocken kennen; sie haben dann am ehesten Ohr, Gefühl für das Fremdartige und seinen richtigen Ersatz. Entsprechungen wie *gena* = *żena*, *gaba*(*wo*) = *żaba*, *snaigis* = *śnieg*, *deina* = *dzień*, *nagutis* = *nogieć*, *plauti* = *płuca*, *zinat* = *znać*, *spaino* = *piana*, *schuwikis* = *szwiec* (beides = Schuster, preuss. *schu-* aus *sju-* wie in *schumeno* Draht und *schutvan* Zwirn, poln. **szytwo*), *taukis* = *tuk*, *tauris* = *tur*, *warnis* = *wron*, *austo* = *usta*, *galwa* = *głowa*, *berze* = *brzoza*, *dragios* = *drożdże* u. s. w. u. s. w., müssen sich jenen Individuen, Vermittlern, förmlich aufdrängen; nach ihnen modelt man unwillkürlich die neu aufzunehmenden Worte um. Daneben gibt es auch, und je später desto häufiger, blosse rohe Herübernahme, rein mechanische Wiederholungen, kaum dass in *karczemo* ein *e* zwischen die unpreussische Lautgruppe eingeschoben wird, ein *cziziks* u. s. w.; nur werden auch hier die fremden ungewohnten Laute, ein *ch* z. B., in einem ähnlichen preussischen, in einem *k*, nachgeahmt. Endlich, in einer dritten Reihe von Fällen, ist bewusste, absichtliche Ummodelung, wenn man will, Uebersetzung des aufzunehmenden Wortes in die eigene Sprache thätig, z. B. wenn *czwartek*, *piątek* durch *ketwirtiks*, *pentiks* wiedergegeben werden. Der Selbständigkeit der lautlichen Form geht dann mitunter eine Selbständigkeit

der Bedeutungsentwickelung parallel. Das Schwanken der lautlichen Form, die bald so, bald anders behandelt wird, wiederholt sich im schwankenden Verhältniss der Sprache auch sonst: wenn z. B. poln. *i* in *witings*, *winis*, *piwis* verbleibt, dagegen in *peisaton*, *seile*, *staitan* zu *ei*, *ai* wird, so sehen wir auch dem *i* von *mil*, *lipa* ein *i* in *mīls* lieb, *lipe* Linde, aber dem *i* von *żyto*, *wid* ein *ei* in *geits* Brod, *weidulis* Augapfel entgegentreten — oder sollten *mīls lipe* wegen ihres *i* entlehnt sein? ebenso *swints* wegen seines *i* gegenüber dem *e* von *szweñtas*? Uebrigens finden sich in der lautlichen Behandlung der litauischen Slavismen treffende Parallelen zu fast allen hier besprochenen Vorgängen, vgl. meine diesbezügliche Arbeit, S. 38 ff.: zum *s*-Vorschlag vgl. lett. *Spricis* Fritz, *szkēde* Kette u. a.

A. Brückner.

Einige slavische Lehnwörter im Litauischen und Lettischen.

Seit dem Erscheinen meines den Slavismen im Litauischen gewidmeten Buches (1877) ist das einschlägige sprachliche Material durch Publikationen von Bezzenberger, Wolter u. A., durch Kurschat's Wörterbuch, namentlich jedoch durch die, gleich reichhaltigen wie sorgfältigen, Zusammenstellungen von Leskien (Bildung der Nomina im Litauischen 1891) erheblich vermehrt worden. Speciell Leskien ging auf die Fragen nach Entlehnung genauer ein, bekämpfte öfters meine Aufstellungen, namentlich aber erweiterte er sie, aus mir unbekannten, überhaupt schwer zugänglichen Schriften neues Material schöpfend. Was er so mit trefflichem Sprachgefühl herausfand und sicher ermittelte, sei hier nicht wiederholt; ich will nur manche, bisher als Entlehnung nicht oder nicht genau erkannte Wörter anführen, die einiges Interesse beanspruchen dürften.

Lit. *liùdyti* Zeugniss ablegen, mit zahlreichen Ableitungen und Zusammensetzungen, ein altes Wort, schon im Katechismus von 1547

heisst das achte Gebot: *ne liudiki prysch artima tawa neteisaus liudima* — aus poln. russ. *ludzić* (zu *lud*) Zeugniss ablegen, häufig in der rothrussischen Urkundensprache des XV. Jahrh., wir citiren aus den Akta grodzkie i ziemskie (Lemberg, 16 Bände, 1868—1894, gr.-4°), XI, S. 55 vom J. 1430 remiserunt se in testimonium alias *naluczstwo* .... ut testimonium perhiberent alias *ludzilibi*, XII, S. 145 iuxta *poludzenya*, Nr. 1204 vom J. 1444 testem *poludnyka*, *poludzǫ* homines XII, S. 17 (1437). testes *ludstwo* non ita recognoverunt XI, 143, miserunt se super *luczthwo* ... ut audiret *luczthwo* ... qui attulit *luczthwo* S. 326 (J. 1448) u. s. w.

Lett. *sisis* »ein Mörder, Räuber, im Witebskischen; *siszi* Letten, die im angrenzenden Litauen wohnen, Parteigänger, indem diese Litauer Streifzüge in Livland gethan hätten« Ulmann — russ. *šišъ* Spion, Vagabund; im XVII. Jahrh. Art eines (späteren) Franetireurs: die *šiši* machten sich den Polen vor Moskau und Smoleńsk durch Ueberfall und Mord Vereinzelter sehr lästig, die gleichzeitigen Memoiren und Diarien erwähnen ihrer oft, z. B. Maskiewicz (Ausgabe von 1838, S. 75): *napadli na nas szyszowie*; die heutigen Herausgeber verkennen dieses Wort, z. B. im Diarius des Moskauischen Krieges von 1633 (Biblioteka ordynacyi Krasińskich XIII, 1895, S. 59) heisst es: *naszy pacholikowie wojskowi giną* partim *od szysow* (»*strzał*« meint der Herausgeber) partim *od czat nieprzyjacielskich*. Ebenso ist *blēdis* Spitzbube = блядь.

Lett. *lētons*, *lētmains*, *lētuwēns* Alp, *lētuwēns jāj* oder *māc* der Alp drückt. *lētuwēna krusts* Pentagramm; auch *lētulēns* und *lētans* — poln. kleinruss. *litun* Art Teufel, z. B. in dem kleinruss. Intermedium der Tragoedia albo wizerunk śmierci Jana Chrzciciela etc. des Jak. Gawatthowic Leopolita 1619 erzählt Einer von seinem Höllentraum: *biły mia ta po chryptowi Litunowe*; im *Seym piekielny* von 1622 wird unter den verschiedenen Teufeln *Liton* = *wicher* genannt (fehlt in den späteren Ausgaben).

Lit. *szýdas* und *szýdras* Krepp, leichtes Gewebe. *szỹras* Krepp, Schleier, *szydrõnas* in der Volkspoesie Schleier, *szỹdras* feines Gewebe u. s. w. (Belege bei Leskien S. 183 und 393) = poln. *szyderz* Gewebe, z. B. (Herodes schickt Christum zurück) *w zbyt okazałym szyderzu białym* Kochowski Chrystus cierpiący 24 (vom Jahre 1678); bei Linde finden sich mehrere Belege für *szyderz* Art Zeug, aus alten Zollrollen.

dùkna Theil des Bettzeuges, Pfühl (Leskien S. 364) = poln. *duchna* dass., häufig im XVI. und XVII. Jahrhundert, böhm. *duchna* Oberbett.

»*gruzdai* übersetzt das poln. *zwaliska*« (Leskien S. 190) = poln. *gruzy* dass., aus dem Deutschen.

lipczus übersetzt *miód* (S. 322) = poln. *lipiec* Honig (Lindenhonig), also nicht »Kleber« zu *lìpti*: *-czus* ist, wie Leskien a. a. O. ausführt, ein fremdes Suffix (aus poln. *-ec*). das auch bei einheimischem Sprachgut Verwendung gefunden hat, ein im Litauischen recht häufiger Fall (ungleich häufiger als z. B. im Slavischen).

priarka Kebsweib (S. 506) ist poln. *fryjerka* Buhlerin (aus dem Deutschen); auch *klórka* unsittliche Person, Schwätzerin (fehlt a. a. O., aber vgl. A. Bezzenberger, Litauische Forschungen 1882, S. 58) ist poln. *flura* unsittliches, unsauberes Frauenzimmer, z. B. *włoczą się w nich* (in langen Kleidern) *by flory* Jeżowski Oekonomia (1638) Vers 1145, (eine sich nicht putzende Frau) *iak flurá chodźi* Gorzka wolność etc. (um 1680), auch ins Kleinruss. übergegangen, *flory*: noch eine Entlehnung auf *-ka*, *suvėczkà* Näherin (für lit. *suvėjà* dass.) ist poln. *szwaczka* Näherin.

prýsas Stossstange des Kahnes; Leskien S. 183 vergleicht ein kleinruss. *prysy*, es ist poln. *sprzysz* praecentaculum Archiv XV, 490, *sprysz* sospex Prace filologiczne V, 48, aus dem Deutschen.

pastrángas Peitschenschnur (S. 172) ist wohl weder deutsch (Strang) noch litauisch, sondern poln. *postronek* Schnur.

radastas (S. 581), in alten Texten nicht nur Dornen, Unkraut, sondern auch eine blühende Pflanze, ist poln. *rdest* Unkraut: Pfefferkraut u. a.

szapelis und *szopelis* Weihnachtskrippe in den Kirchen, aus Szyrwid (S. 480), ist poln. *szopka* dass. (aus dem Deutschen).

úrmu haufenweise (S. 422) = poln. *hurmem* dass.

wilagai ist aus dem (S. 524 citirten) Zusammenhange als Besatz, Pelzbesatz zu deuten = poln. *wyłogi* dass., auch ein anderes Wort auf *-agas*, *norãgas* Pflugschaar, Jocheisen, ist = poln. *naróg*, nicht das slav. Wort ist aus dem Lit. entlehnt; das Wort braucht öfters Stryjkowski.

Nachträglich sei bemerkt, dass manche Fehler in meinen Aufstellungen davon herrühren, dass ich statt nach polnischen, nach russischen Belegen suchte, so z. B. leitete ich *skáliti* anschlagen

vom Jagdhunde, *skalìkas* (preuss. *skaleniks*), *skalìszius* Jagdhund — von russ. *skalitь* (*zuby*) Zähne weisen, ab; *skáliti* ist poln. *skolić* anschlagen vom Jagdhunde, *skalìszius* = poln. *skolisz* dass. (Leskien S. 599 nimmt Entlehnung des Suffixes *-iszius* aus dem Slavischen an; *skalìszius* wäre dafür die beste Stütze; *laniszius* lilium convallium ebds. ist nicht russ. *landyš*, sondern poln. *łanysz*). Oder z. B. auf S. 141 unter *szirmawóti* fechten fehlt bei mir gerade das polnische Original *szermować* dass.; ebds. unter *szirénka* Halstuch poln. *szyrzynka szerzynka* (häufig seit dem XV. Jahrhundert), und so müsste öfters das Poln. nachgetragen und in vielen Fällen dem Weiss- und Kleinrussischen vorangestellt werden *).

*) In Bezzenberger's Beiträgen XXI, 1896, 118—121, machte mir Dr. Mikkola den Vorwurf, dass ich slavische Entlehnungen aus dem Litauischen nicht erkannt hätte und führte als solche *kurp*, *krzesło*, *dziegieć*, *jandowa*, *kowsz*, *pakla* und *putrja* an. Ich verharre auf meinem ablehnenden Standpunkt (es gibt keine älteren, bedeutenderen Entlehnungen der Art) gegen Mikkola und Malinowski, welcher ebenfalls mit derlei Annahmen bei seinem Etymologisiren mehrfach operirte. *Kurp* ist mit seinem *ur* urpolnisch (gegen Thomsen u. a.), älter als jegliche Berührung zwischen Polen und Litauen; *krzesło* ist urslavisches *krèslo*, es heisst ja altpoln. *krzasło*, z. B. bei Tucholiensis, Institutiones vom J. 1533, davon *krzasłowaty* mehrfach bei Crescentyn vom J. 1540, noch heute bei den Kaszuben *krzasło*; *kowsz* scheint deutsch, nicht litauisch zu sein; *jandowa* ist unursprünglich, es heisst im älteren Polnisch *janduła* und hat also mit lit. *indauje* nichts zu schaffen, vgl. z. B. *czara abo janduła w gdańskiej giełdzie, którą wypić a nie wytchnąć trudna* im Złote jarzmo małżeńskie (nach 1660) u. a.; über *putrja* s. bei Mikkola selbst eine andere Deutung; von *dziegieć* hat man die Entlehnung oft behauptet, nie erwiesen; es bleibt also nur verdächtiges *paklja*, das ich vorläufig dahingestellt lasse. Dagegen habe ich allerdings manches Lehnwort im Litauischen nicht erkannt, z. B. *puikà* = *pycha*; auch *karvė* Kuh u. a. bezeichne ich jetzt als entlehnt.

A. Brückner.

Die slavischen Composita in ihrem sprachgeschichtlichen Auftreten.

I.

Die Abhängigkeit der in den slavischen Sprachen auszudrückenden Bedürfnisse des Culturlebens von der bei allen Westslaven herrschenden deutschen Sprache hat namentlich in neueren Zeiten, wo an einzelne slavische Sprachen so zu sagen mit jedem Tage grössere Anforderungen gestellt werden, eine grosse Zahl von Wendungen ins Leben gerufen, die selbst gegen den Geist der slavischen Sprache mehr oder weniger verstossen, die kaum je in Curs gesetzt worden wären, wenn bei den Urhebern derartiger Ausdrücke das echte Sprachgefühl nicht abgestumpft wäre. In vielen Beziehungen macht sich dieser fremde Einfluss geltend, kaum irgendwo so häufig wie in der Wortzusammensetzung — einem eminenten Bedürfniss der modernen Cultur. Mit Recht sagt Miklosich (Vergl. Gr. II. 347), der Reiz der Zusammensetzung beruhe auf dem reichen Gedankeninhalte in knapper Form. Was empfiehlt sich aber im Zeitalter der Telephone und Blitzzüge so sehr, als ein Mittel, möglichst reichen Gedankeninhalt in kürzester, knappester Form zum Ausdruck zu bringen. Wenn nun diese Neigung, die schon durch den allgemeinen Culturfortschritt bedingt ist, noch dazu in einer benachbarten, culturell dominirenden Sprache starken Vorschub findet, da kann wirklich die Gefahr eintreten, dass die eigene Sprache, die sonst an eine langsamere, freiere Bewegung gewöhnt ist, durch derartige Suprematie in die Enge getrieben wird und sich Einflüssen unterwirft, die ihrer Originalität endlich und letzlich nicht zum Vortheil gereichen. Wenn z. B. das Dampfschiff heute in slavischen Sprachen mit dem Compositum, dessen ersten Theil *paro-* bildet, benannt wird, so ist allen solchen Ausdrücken, mögen sie пароходъ oder *paroplyw* oder *parobrod* heissen, der Stempel der Entstehung unter dem Einfluss des deutschen Compositums aufgedrückt. Selbständiger, ruhiger gedacht hätten die slav. Sprachen es zu anderen, wahrscheinlich einfachen Bildungen

gebracht, z. B. serb.-kroat. *parujača*, pol. *parowiec*, wie man jetzt schon im Čech. den dem deutschen Schnellzug nachgebildeten Ausdruck *rychlovlak* durch den *rychlík* zu ersetzen bemüht ist. Der Zusammensetzung würde der slavische Sprachgeist die syntactische Fügung vorziehen, wie z. B. Dampfmühle im Russ. паровая мельница, poln. *młyn parowy*, serbokr. jetzt schon auch *parni mlin* genannt wird, während anfangs das čech. *paromlín* zum Muster gedient hatte. Wenn ein moderner slovenischer Dichter vom Canale grande singt, er sei »ulica čaropolna«, so hat ihn offenbar das deutsche Muster »zaubervoll« verleitet zu einem Germanismus. Besser klingt »*trudapolne* tlake«, wo man nur das Compositum zu trennen braucht in »truda polne«, um das Richtige zu gewinnen.

Aber auch ohne fremden Einfluss entstehen allerlei neue Zusammensetzungen. Die oben hervorgehobene Neigung zur kurzen Ausdrucksweise, namentlich das sichtbare Streben der Sprache, einen einheitlichen Gegenstand auch einheitlich zu benennen, versetzt die Sprache nicht selten in eine Art Zwangslage, durch Kürzungen oder Zusammenschrumpfungen aus syntactischen Wendungen Composita zu bilden. Constantinopel hiess bei den Slaven eine Kaiserstadt κατ' ἐξοχήν, also царь (aus цѣсарь, цьсарь) градъ, das richtig declinirt im Genitiv царꙗ града, Dativ царю́ градоу u. s. w. lautete. Aus der Localform Цари градѣ (oder въ Цари градѣ) entstand die heutige serbokroat. Form *Cȁrigrâd*, die ich nicht, wie es im akad. Wörterbuch geschieht, vom Nominativ der adjectivischen Form **cari* ableiten möchte, sondern in besagter Weise erkläre, sonst würde ja **Cargrad* geblieben sein, wie *banja luka*, *knež laz*. Der an *Cȁrigrâd* beobachtete Vorgang wiederholt sich bei Ortsnamen sehr häufig: *Biograd* oder *Beograd*, Новгородъ, Бѣлозеро sind heute Composita, einst waren sie syntactische Wendungen. Ein Ort heisst in Kroatien noch jetzt beim Volke *Lépa gláva*, declinirt Genit. *Lépē glavē*, Dat. *Lēpi glávi* u. s. w. Die Schriftgelehrten, die überall viel zum Nachtheil der sprachlichen Originalität beizutragen vermögen, sofern sie auf Grund einer fremden Cultursprache gebildet sind, machten daraus *Lepoglava*, weil sie beim Volke selbst, aber in richtiger Wortbildung, *lepoglavski* u. s. w. gehört haben. Auch das Volk selbst macht dann und wann eine solche Schlussfolgerung, z. B. aus *kamena gorica* kann *Kamenogorica*, aus *sìtna gorica* das wirklich im Volke lebende *sitnògorica*

entstehen. Nach dem letzteren Vorbild bildete Sulek für Nadelwald: *Crnogorica*, welches jetzt, glaub' ich, bereits zurückweicht vor neueren Benennungen, wie *četinar*, *četinast*, selbst *jelašje*.

Nicht bloss Ortsnamen verfallen unter diesen Zug, auch anderen gleichartigen Benennungen geht es nicht besser. Für die »Woche« gebrauchten einst die Slaven die Bezeichnung »derselbe Tag«, d. h. Wiederkehr desselben Tages. Der Pole oder Čeche fühlt noch heute diesen Ursprung, da er decliniren kann *tydzień-tegodnia* und *tygodnia*, allerdings aber auch schon *tydnia*, oder č. *týden-téhodne*, aber auch *týdne*, dat. *témudni* auch *týdni*. Durch falsche Combinationen kommt man dann zu einem Nominativ *téhoden* oder Dativ *téhodni* u. s. w.; plur. *téhodnův*, *tydnův* (vergl. Gebauer, Hist. Ml. III. 1, S. 413). Der Slovene und Kroate hat bei *teden*, *tjeden* schon längst das Sprachgefühl für zwei Bestandtheile verloren, er declinirt nur *teden-tedna*, *tjeden-tjedna* (die Form *tjeden* dürfte auf тъжде дьнь, also *tyjedьn* = *tjeden* beruhen). Aus *v bíle dni* machte man das Adverbium *bílednė* und dann das Compositum *bělodně*. Aus *blâg dân* (плагъ дьнь), das lange Zeit declinirt wurde: *blâga dne* u. s. w., entstand zuletzt durch Zusammenrückung *blàgdân-blàgdana* u. s. w. Vergl. noch poln. *wielka noc*, genit. *wielkiéj nocy*, aber auch *wielkanocy*. Das Wort *živobytí* (Lebzeit) wird heute als Compositum gefühlt, in alter Zeit lautete der Genitiv *živa bytí*, Dativ *živu bytí*. Aus regelrecht declinirbaren Ausdrücken полъ дьне, полъ нощи gingen in allen slav. Sprachen in gleicher Weise Composita hervor, čech. *poledne* liess *e* als Ersatzlaut für *ъ* eintreten, das Gefühl des Compositums machte daraus *polodne*. Aus *noč* und *só* (сънъ, von сь-*saj*) bildete der Slovene ein kaum mehr gefühltes Compositum *nocoj* (auch *nicoj*), als Gegenbild zu *sinoć*, *sinoćka*; die syntact. Verbindung erkannte selbst Miklosich (Lautl. 219) nicht.

Wie oft eine fremde Sprache, zumal die deutsche bei den Westslaven, überflüssigen Wortzusammensetzungen Vorschub leistet, davon kann man sich überzeugen, wenn man die neueren literarischen Produete liest. Ein Erzähler beglückte mich unlängst mit *těžkopádně*, das ich erst verstand, als ich mich des deutschen »schwerfällig« erinnerte. An das auffallende *nápadný* habe ich mich leider schon gewöhnen müssen. Wie alt solche nach fremden Vorbildern gemachte Composita sein können, das zeigt das poln.

okamgnienie, č. *okamžení*, daher *okamžík* und adv. *okamžitě* — alles das ist nach dem deutschen »Augenblick«, »augenblicklich« gebildet, was ich daraus schliesse, dass der Russe und die Südslaven ohne *oko* dieselbe Bedeutung ausdrücken. Eine Bildung kann formell richtig sein und doch ist die ganze Phrase fremdartig. Z. B. wenn es böhmisch heisst (ich las es in einer Erzählung): »byl asi padesátnik« in der Bedeutung »er war ein Fünfziger« — so ist das ein Germanismus!

Es ist nicht leicht, den Begriff der Wortzusammensetzung zu bestimmen. Wenn man die Zusammensetzung eines Nomens oder Verbums mit der Negationspartikel *ne* oder mit den Präpositionen zu den zusammengesetzten Nomina und Verba rechnet — das that sowohl Miklosich vom Standpunkt der slavischen, wie Brugmann vom Standpunkt der vergleichenden Grammatik, — so könnte man fragen, ob nicht auch eine gewisse Anzahl von Wortbildungen mit Suffixen zu den Zusammensetzungen zu rechnen sei, da ja nachweislich die meisten Suffixe aus selbständigen Wörtern hervorgegangen sind, deren Bedeutung allmählich verblasste. Z. B. soll man книгъчии zu einfachen Wortbildungen oder zu den Nomina composita rechnen? Miklosich war in der Vergl. Grammatik für die Ableitung, die Vermittelung eines Suffixes -ьць voraussetzend. Das ist wohl nicht richtig. Von книга könnte auf diese Weise nur ein Substantiv книжьць, daraus weiter nur книжьчии entstehen. Eben dasselbe gilt von кръчагъчии, жегъцин, прѣлагъчии, блехъчии u. s. w. Also wenigstens für das lebendige Sprachgefühl müsste man -чии (d. h. чиы) mit dem Verbum чи-нити (in der Bedeutung »thun«, »machen«) in Zusammenhang bringen, so dass die Substantiva auf -чии eine Analogie bilden würden zu den Zusammensetzungen auf -дѣи. Uebrigens ist dieser Eindruck vielleicht etwas Gekünsteltes, in Wirklichkeit könnte das ganze Suffix -чии orientalischen Ursprungs sein: *-dži*, nur volksetymologisch angelehnt an чи-нити. Dieser Ansicht neigt, wie ich glaube, Miklosich zu, der das Wort самъчии (самъчиы) auf санъ und -чиы, das letztere auf das türkische *-dži* zurückführt (Türk. Elem. I. 4).

In der Regel spricht man von einem Compositum, wo zwei sonst im sprachlichen Leben als selbständig gefühlte und angetroffene Wörter sei es bloss durch einfache Nebeneinanderstellung, sei es durch innigere Verkettung vermittelst einer besonderen Auslauts-

form des ersten Theiles und vermittelst der Betonung zu einer Einheit verbunden sind, aber so, dass man das Vorhandensein dieser beiden Bestandtheile aus der Bedeutung des Ganzen herausfühlt, wenigstens in den allermeisten Fällen. Sagt man z. B. serb. *bjȅlūg*, *bjèluga*, so fühlt man allerdings auch in dieser Wortbildung einen gewissen, die Bedeutung des einfachen Adjectivs *bȉjel* modificirenden Zuwachs, doch in der Silbe *-ug*, *-uga* steckt für unser Sprachgefühl kein neues Wort, wir bemerken es nicht. Sagt man dagegen *bjelòkos*, *bjelòvlas*, *bjelònog*, so fühlt man sowohl formell wie auch nach Inhalt die zwei Bestandtheile heraus. Formell ist *bjelo-* ebenso wie *-kos*, *-nog* nicht mehr ein im selbständigen Gebrauch vorkommendes Wort, *bjelo-* ist kein Neutrum, dieses würde *bȉjelô* oder *bijèlo* lauten; aber auch der zweite Theil, in welchem man die ganzen Wörter *kòsa*, *gláva*, *vlâs* herausfühlt, musste sich, wie man sieht, die Kürzung nicht nur im Auslaut, sondern auch in der Quantität der Wurzelsilbe gefallen lassen, wo diese lang war; dafür sind die beiden Compositionstheile durch die einheitliche Betonung gebunden. Aus *bjelòkos*, *bjelònog*, *bjelòvlas* ergibt sich eine ältere Betonung, die im Russischen vorliegt in бѣлокóсый, бѣлонóгій, бѣловолóсый, während die ursprüngliche Betonung des zweiten Compositionstheiles im Zustand der Selbständigkeit косà, ногà, вòлосъ lautete.

An der Bedeutung der erwähnten drei Beispiele bemerken wir nicht bloss die einfache Addition der beiden Compositionstheile: *bjelòkos*, *bjelònog*, *bjelòvlas* ist etwas mehr als *bjèla kòsa nòga*, oder *bȉjel vlâs*. Zwar geht keine von den beiden Bedeutungen, die des Adjectivs als einer Eigenschaft und die des Substantivs als eines Gegenstandes, verloren, allein beide zusammen vereinigen sich, da sie die Function eines Adjectivs übernehmen, zu einer neuen Beziehung auf einen dritten ausserhalb stehenden Gegenstand (Person oder Sache), sie werden, wie man jetzt sagt, »mutirt«. Das Substantiv (*kòsa*, *nòga*, *vlâs*) lässt seine Gegenständlichkeit zusammen mit dem vorangehenden Eigenschaftswort in das Dienstverhältniss zu einer neuen Person oder Sache, als eine ihr zukommende Eigenschaft, die aus einer Substanz (*kòsa*, *nòga*, *vlâs*) und einer bestimmten Qualität derselben (*bȉjel*, *bijèla*) besteht, treten. Diese Uebertragung (Mutirung) bewirkt die adjectivische Function des Compositums, an und für sich liegt sie in dem Compositum nicht. Nimmt

man z. B. das Compositum *mòdrokôs*, formell unterscheidet sich dasselbe von *bjelòvlas* gar nicht, es besteht ebenso aus *mòdar kôs* wie *bjelòvlâs* aus *bȉjel vlâs*; allein *mòdrokȏs* ist Substantiv geblieben, darum bleibt es bei der Summe der beiden Compositionstheile, ohne Uebertragung derselben auf eine dritte Person oder Sache. Nur jene Bedeutungsübertragung mag Miklosich im Sinne gehabt haben, als er diese Art der Composita, die man als possessiva oder Bahuvrīhi-Composita bezeichnet, secundär nannte und sie aus den beiordnenden oder Abhängigkeits-Zusammensetzungen hervorgegangen sein liess. Vom Standpunkte des wirklichen Vorkommens im Leben der Sprachen müssen die Bahuvrīhi-Composita eben so alt sein, wie alle übrigen Compositionsarten.

Bei solchen Compositionsarten, wo der zweite Bestandtheil nicht aus seiner substantivischen Function herausgehoben wird, um als Adjectiv zu fungiren, findet auch die Uebertragung des Compositums aus der Sphäre der Substanz nicht statt, falls den zweiten Compositionstheil ein wirkliches Substantiv bildet. Allein sehr häufig liegt im zweiten Theil des Compositums eine sehr deutlich fühlbare verbale Kraft, die doch auch auf eine Person oder Sache als auf ihr ausserhalb stehendes Subject bezogen wird, und wenn diese verbale Kraft die Form eines Nomens annimmt, so steht sie einem Particip am nächsten. Z. B. das Compositum чародѣй (Wahrsager) lässt im zweiten Bestandtheil die Kraft des Verbums дѣити fühlen, da aber der Form nach дѣй ein Nomen genannt werden muss, so vereinigt sich die stark gefühlte Aussage mit der formalen Seite zu einem neuen Ganzen, das man statt des Ausdrucks Particip etwa Participial nennen könnte. Ein solches Participial ist in водѐноша der zweite Theil des Compositums, d. h. ноша. In Wirklichkeit aber wissen wir, dass ноша (im Russischen) ein Substantivum fem. gen. »Tracht« bedeutet, also водѐноша sollte eigentlich »Wassertracht« ausdrücken und die Uebertragung der Bedeutung auf »Wasserträger« ist secundär, ganz so wie z. B. in »nevjera« die persönliche Bedeutung »ein Treuloser« erst secundär aus »Untreue« hervorgegangen ist. Nehmen wir ein drittes Beispiel: водонóсъ. Dieses Compositum bedeutet ebensogut eine Person, die das Wasser trägt, wie ein Gefäss, das das Wasser enthält. In Wirklichkeit bleibt das Verhältniss der beiden Bestandtheile zu einander dasselbe, auch das Participial -носъ ändert sich nicht, der ganze

Unterschied besteht darin, dass das eine Mal das Subject des Participials eine Person, das andere Mal eine Sache ist.

Vergleicht man die Composita wie чародѣй, водотокъ und черноземъ untereinander, so ist es nicht schwer wahrzunehmen, dass das Verhältniss der beiden Compositionsglieder zu einander überall ein anderes ist. In черноземъ (Schwarzerde, Schwarzboden) ist der erste Theil offenbar eine attributive Bestimmung des zweiten; черноземъ ist nur eine stärkere Aneinanderrückung als черная земля, durch чернеземъ wird eine besondere Art des Bodens bezeichnet, dem die Benennung »Schwarzerde« zukommt. Also in dem Compositum черноземъ liegt mehr Bezeichnung, als in черная земля. Ebenso in мо̑дрокóс mehr als in мо̑дар кóс. Die syntactische Wendung spricht von кóс (Amsel) im Allgemeinen, sie hebt eine Eigenschaft derselben (die blaue Farbe) hervor. Das Compositum dagegen spricht von einer besonderen Art der Vögel, die diese Benennung führen (Blauamsel). Die attributive Zusammensetzung ist nicht häufig, zumal nicht in der Art, dass der zweite Bestandtheil in unveränderter Form des selbständigen Zustandes verbleibt. Z. B. плънолоуна, das Miklosich s. v. anführt, für Vollmond, ist nicht besonders wohlklingend; dagegen ganz erträglich ist die mit einem Collectivsuffix abgeleitete russ. Form полнолуние. Ebenso ist nicht полноводa, wohl aber полновóдье möglich. Wenn daneben половóдье und umgedreht водопóлье, auch вóдополь, begegnet, so sind diese Ausdrücke wahrscheinlich von jenen ersteren ganz zu trennen. Grot verweist im Akad. Wörterbuch (so auch Mikl. Et. Wtb.) auf das Adjectiv полый (offen), daher полóводье und половóдица. Die Bildung вóдополь, водопóлье würde in dieser Reihenfolge eher auf ein Participial von поливать, daher полóй, schliessen lassen.

Attributiv können auch zwei Substantiva nebeneinander stehen als Composita in der Art von serb. *klin-ćorba*, russ. жаръ-птица, путь-дорога. Vergl. nach den griech. Vorbildern поштеденье (*νυχθήμερον*), козокошоута (*τραγέλαφος*), und auch zwei Adjectiva wie добролѣпъ (*καλοκἀγαθός*), цѣломудръ (*σώφρων*). Derartige Composition kann als Dvandva- oder copulative Zusammensetzung bezeichnet werden. Hierher sind auch die Reduplicationen zu zählen, wie глаголъ, колоколъ, *plápol*.

In den Beispielen der Art wie чародѣй kommt deutlich das Verhältniss der Abhängigkeit des ersten Theils von dem zweiten zum

Ausdruck. Wie schon gesagt wurde, sind im zweiten Theil vielfach Wortformen enthalten, die selbständig gar nicht üblich sind. Dies sind Participiale, d. h. kurze, in nominale Form zusammengedrängte Composita als Ersatz für eine ganze zu Grunde liegende syntactische Verbindung, in welcher das Participial das Verbum und das vorausgehende Substantiv das Object vertritt, also чародѣй = иже чаръ (oder чары) дѣетъ; медвѣдь = иже медъ ѣстъ, кръвопилца = иже кръвь пьѥтъ. Die indischen Grammatiker bezeichnen diesen Fall der Composition als tatpuruša. Das Abhängigkeitsverhältniss des ersten von dem zweiten Theil muss nicht immer gerade dem des wirklichen Objectes, das man sich als Accusativ zum Participial denkt, gleichen. Statt des Accusativs kann auch ein Local oder Instrumentalis das Verhältniss zum Participial ausdrücken, vergl. poln. *gownowal* für Mistkäfer, d. h. »który się wali w gownie«, oder *glinomaź* (Lehmschmierer), d. h. »który maże glinąc«; oder čech. *zeměplaz*, d. h. ein auf Erden kriechendes Thier »který plazi na zemi«, *popelval*, d. h. der oder die sich in der Asche wälzt.

Von einem solchen Abhängigkeitscompositum kann durch das Hinzutreten neuer Suffixe eine Ableitung gemacht werden, die dem ganzen Inhalt des Compositums eine neue Relation gibt, so dass es z. B. aus der activen in die passive Bedeutung übergeht. Für die eigentliche Classification der ursprünglichen Wortzusammensetzungen sind diese Ableitungen nicht von Belang. Also von der syntactischen Fügung »дрова рубить« (Holz hauen) entsteht zunächst ein actives Abhängigkeitscompositum дровору́бъ, der Holzhauer (synon. дровоко́лъ, дровосѣкъ). Durch ein neues Suffix entsteht daraus дроворубка mit abstract-passiver Bedeutung: der Holzhau. So wird сѣнокосъ (noch deutlicher wäre сѣнокосьць) zunächst activ den Heumähder bedeuten, aber in übertragener Bedeutung kann damit auch die Heumahd selbst (abstract) oder auch der Ort, wo die Mahd stattfindet, und der Zeitpunkt der Mahd ausgedrückt werden. Im Serbokroat. ist *sjenokoša* (*sinokoša*) gewöhnlich nur in örtlicher Bedeutung, also Wiese, gebräuchlich, während die ganz gleichen Bildungen auf *-noša* (*glasonoša*, *knjigonoša*, *torbonoša* u.s.w.) immer activ die Person bezeichnen.

Eine ganz eigenthümliche Inversion dieses Abhängigkeitsverhältnisses findet dadurch statt, dass der die Thätigkeit ausübende Bestandtheil des Compositums an erster Stelle steht und zwar ist

fürs Slavische unbedingt die Form des Imperativs massgebend, im zweiten Theil lehnt sich das Object an diesen Imperativ an, und zwar heutzutage in der Regel in der vollen Form des Substantivs, ohne jede Abkürzung oder Abänderung im Auslaut, nur steht das Substantiv ungeachtet jenes Objectverhältnisses nicht in der Accusativ-, sondern in der Nominativform. Derartige Composita sind meist zur Charakteristik der Personen, vielfach in humoristischer Weise, bestimmt; sie bildeten sehr alte Personennamen, wie *Varikaša*, *Kalivoda* u. s. w. Miklosich nennt diese Art der Composition eine Zusammenrückung. Doch entstehen bekanntlich viele Composita durch Zusammenrückung. Warum sollten also nicht auch diese Composita echt sein? Wenn Personennamen, wie Владимиръ, Вратижиръ, Мьстигнѣвъ, Тръшимиръ u. s. w. hierher gehören (bei den auf -славъ auslautenden müsste man dann eine Analogiebildung annehmen, statt des vollen -слава-Auslauts), so ist diese Art der Zusammensetzung jedenfalls uralt.

Das dritte von den oben angeführten Beispielen, водотокъ (canalis, eigentlich Wasserlauf), vermag ich nicht mit Miklosich in eine und dieselbe Gruppe mit чародѣи u. s. w. zu setzen, da die Analyse des syntactischen Verhältnisses hier immer вода als das Subject, also als das Regierende und nicht als das Abhängige, dem Participial Untergeordnete, ergibt. Ich stelle also die Fälle, wo der erste Bestandtheil der Composition nicht als Object, sondern als Subject des verbalen (participialen) Inhalts des zweiten Theils fungirt, in eine besondere Gruppe und nenne diese, aber auch nur diese Art der Composita determinativ, da ja der erste Theil als das Subject die Aussage des zweiten Theils determinirt. Hierher gehören solche Beispiele wie коуроглашеніе (d. h. коуръ гласитъ), кръторъıи (d. h. крътъ рънтъ), листопадъ (d. h. листъ падаѥтъ), *vodopad*, *crvojedina*, *glavobolja*, *žiropagja*, воропограй, *hromobití*, рукопись-*rękopismo* u. s. w., während z. B. *puporizina* (wörtlich Nabelschnitt) von dem Abhängigkeitscompositum **puporiz* (etwa Nabelschneider) abzuleiten ist.

Zu den Determinativcomposita können auch die adverbiellen Composita gezählt werden, wo der erste Theil ein echtes Adverbium oder ein als Adverbium fungirendes Adjectiv, der zweite Theil meistens ein Particip oder Participial enthält, sei es activ, sei es passiv. Z. B. слѣпорожденъ, златоковань, бъıстротокъ, бръзоходъ,

высокопарный, *tankoprelja*, *ranoranilac*, *dockolegalac* u. s. w. Hierher gehören die zahlreichen Zusammensetzungen mit мъного-, веле- oder вель-, вьсе-, само-, благо-, добро-, зъло- u. s. w.

Auf die Zusammensetzungen mit verschiedenen Präfixen, zumal den Präpositionen, wird hier nicht näher eingegangen werden. Ich erwähne nur einige Beispiele, deren Entstehung offenbar eine ganz syntactische Wendung voraussetzt. Die Benennung des Windes *smorac* oder *zmorac* ging aus der Phrase »vetar puše s mora« (oder »z mora«) hervor. Das poln. Adjectiv *grzeczny* (auch *dorzeczny*) verdankt seine Entstehung der Phrase »k rzeczy« oder »do rzeczy«. Die slovenische Bezeichnung der Pferde *ksebni*, *otsebni* (*ocebni*) beruht auf dem Lenken derselben »k sebi« (links) und »od sebe« (rechts). Das Substantiv *meusobac*, auch *meusobšćina* (im Poljicer Statut) ist aus der altkirchenslav. Sprache междоусобыъ (aus междоу собоⷨ) wohlbekannt, u. s. w.

II.

Mehr noch als bei den Classificationsversuchen, die endlich und letzlich immer etwas Theoretisches bleiben, weicht meine Auffassung von jener Miklosich's in der Analyse der Form der Composita ab. Ich habe meinen abweichenden Standpunkt bereits im I. Band des Archivs S. 436 f. präcisirt. Miklosich liess sich von der theoretisch gewiss richtigen Annahme, dass die Composition zu den uralten Ausdrucksmitteln der indoeurop. Sprachen zählt, zu viel imponiren und wollte nicht zugeben, dass im Verlaufe des ganzen Sprachlebens fortwährend die syntactischen Verbindungen einen Hauptanstoss zur Composition geben. Daher machten ihm Schwierigkeiten auch solche Erscheinungen, die ich von einem anderen Standpunkte aus ganz begreiflich und klar nennen würde. Er fand z. B. in братоучадъ den Vocal oy befremdend (S. 385). Bedenkt man jedoch, dass das Singular dieses Wortes eigentlich eine Abstraction aus dem Plural братоучада bildet, so liegt sehr nahe die Vermuthung, dass wir in братоучада zunächst nur eine Zusammenrückung des Genitivs dualis братоу und Plur. чада vor uns haben, dass also die syntactische Fügung zunächst von den Kindern zweier Brüder sprach. Oder wenn Miklosich (S. 351) das Compositum »dànguba« unklar findet, so schwindet nach meiner Auffassung

jede Unklarheit sogleich, wenn wir sagen, *dànguba* sei eigentlich hervorgegangen aus »dân gùbiti«, das zusammengerückt das Compositum »*dàngubiti*« ergab. So ist auch *krâvâjnoša* aus dem Satz *krâvâj nòsiti* fertig übernommen. Eine ähnliche, mir gar nicht auffallende Composition ist das serbische »*kàmivao-kamivâla*« statt etwa des Compositums каменоломъ. Auch hier wird die Form des Compositums sofort klar, wenn man sich der in den serbischen Urkunden so oft wiederkehrenden syntactischen Wendung »како се ками вали« erinnert. Aus diesem ganzen Satz ging die Composition hervor mit Belassung des ersten Bestandtheiles in seiner Nominativform. Denn кàмивао ist ein Determinativcompositum, so wie листопадъ u. a. Ganze Sätze liegen den Compositionen zu Grunde, einige Male ohne jede Aenderung. Z. B. ich las auf der Landstrasse auf einem Schild den Zunamen »Vitamvas« — ein deutlicher Satz zum Familiennamen erhoben. Häufiger jedoch wird der zweite Theil des Compositums mit einem entsprechenden Suffix versehen, damit sich das ganze Wort besser einreihen kann. So ist *neznàbožac* natürlich hervorgegangen aus dem Satz »nè znâ bȍga«, statt jedoch den Satz unverändert zu »nèznaboga« zusammenrücken zu lassen, zog man vor, das Compositum mit dem üblichen Suffix -ьць zu versehen. Vergl. das Compositum *očènâš* aus »òče nâš« oder das böhmische Sprichwort: »Darmodal umřel — Kupsobě nastal« oder im Serbischen die humoristische Benennung des Krebses нагȕзьез (aus нà гȗз ьезе), oder die obscön klingende Benennung der primula veris: лестèдâj. Das čech. *povsinoha* zeigt deutlich »po vsi« im ersten Theil.

Es ist nicht leicht möglich, die Zusammenrückung von der Composition so scharf auseinanderzuhalten, wie es Miklosich wollte, auch ist es unstatthaft, die Sprache in diesem Punkte als etwas Starres, in einem Zustande Verharrendes aufzufassen, dass nicht fortwährend aus der Zusammenrückung ein Compositum, aus dem Compositum bei der Verblassung des einen Bestandtheiles eine scheinbar einfache Wortbildung hervorgehen könnte. Die Hauptsache ist in beiden Fällen die Einheit der Betonung, bei welcher dann und wann auch Quantitätskürzungen stattfinden. So wird aus »vȁs dân« bei der Zusammenrückung *vàzdān*, aus »vòden (vòdeni) bîk«: *vodènbika*, aus »dûvân« und »kȅsa«: *duvànkesa*, aus »žȕber« und »vòda«: *žȕbervoda*, aus »sȅbe« und »znȃo«: *sebèznao*,

aus »mnȍgo« und »znȁlac«: *mnogòznalac*, aus »dȍcno« und »légati«: *docnolègalac*, aus »rȃno« und »rȃniti«: *ranorȃnilac*, aus »nȁtrâg hòditi«: *natràgogja* u. s. w. Es ist richtig, dass solche Composita wie *debèlguza*, *gvozdènzuba*, *svilèngaća*, *šarèngaća*, *šarèntrba* minder feierlich, familiärer, um es so zu sagen, aussehen, als die nach üblicher Schablone zu bildenden *debelòguz*, *gvozdenòzub* u. ä., allein diese Nebenbedeutung verdanken sie dem Auslaut auf *-a*, welcher sehr häufig Bildungen im schimpflichen oder abfälligen Sinne hervorruft (vergl. in der Schrift E. Wolter's Разыскания по вопросу о грамматическомъ родѣ S. 34 ff.), z. B. *lȗda* (statt *lûd*), *lóla*, *bȅna*, *ljȗda*, u. a. Wahrscheinlich hat diese Wortbildung im Auslaut auch im Inneren des Compositums die einfache Zusammenrückung bevorzugt.

Man darf also nicht bloss solche Bildungen für echte Composita halten, wo der erste Theil des Wortes mit dem zweiten in der thematischen Form die Verbindung eingeht, mögen auch diese Fälle der Composition die üblichsten sein. Man muss vielmehr sagen, der erste Theil des Compositums kann ausserdem eine beliebige Form, sei es einen Casus, oder bei den Adjectiven die Adverbialform, sei es bei den Verben den Imperativ (seltener Präsens) annehmen. Wenn z. B. neben *bògoslav*, *bogòmio* auch *bogùmio* vorkommt, so ist die Composition derzeit für uns ganz gleich, obwohl beim letzten Compositum deutlich der Dativ *bȍgu* vorliegt, also ursprünglich nur eine syntactische Wendung den Ausgangspunkt bildete. Ebenso ist *bogužìv* neben *bogožìv* zu erklären. Daher vermag ich in dem Compositum *bòžidâr* nichts anderes zu erblicken, als die syntactische Wendung »božij (oder božji) dar« (Gottesgeschenk), etwa so wie *Vȕčitȓn* aus *vùčij tȓn* entstand. Dieser Ortsname war im Altserbischen noch in beiden Bestandtheilen declinirbar: загнбе конь воучнєга трьна, оу вльчиємь трьноу (Mon. serb.) gegenüber dem heutigen: u bijela grada Vȕčitȓna«. In *objèručkê* liegt deutlich auch im ersten Theil die Casusendung vor, in *žljèudno* das Adverbium зълѣ. In *očiglȅdnî* und *očevȉdnî* erkennt man leicht *oči* als Ausgangspunkt, *oče-* ist jünger.

Dass die heute sehr regelmässig sich einstellende thematische Form des ersten Theils auf *o* oder *e* gerade in den ältesten Wortzusammensetzungen nicht so ausschliesslich angewendet wurde, das ergibt sich aus solchen sehr alten Compositionen wie медвѣдь,

вѣгласъ, вѣгодьи, домачадьць, домазет, пладьне, четврѣгоубъ, четврѣдьневьнъ u. s. w. In медвѣдь sieht man den reinen *u*-Stamm des ersten Theils, mit dem Uebergang des thematischen *u* vor ѣ in *v*. Aehnliche Bildungen sind im Litauischen *alùdaris* (Bierbrauer, d. h. Alus-Bereiter), *vidùdiẽnis* (Mittag), *virszùkalnis* (Berggipfel). In вѣгласъ und вѣгодьи scheint ein verbaler Bestandtheil, ein Participial вѣ, oder hier besser zu sagen ein gekürztes Präsens вѣ (statt вѣстъ) im ersten Theil enthalten zu sein, von welchem der zweite, nominale, Theil гласъ, годъ abhängt; wahrscheinlich bedeutete ursprünglich вѣгласъ und вѣгодьи (nominal вѣгодъ) einen *ἐπιστήμων*, der ein Kenner war der Stimme (oder des Rufes) und des Zeitpunktes (годъ), oder vielleicht in übertragener Bedeutung: der kennt Sachen, von denen gesprochen wird, und der kennt Sachen, die trefflich, gut sind. In домачадьць und *domàzet* liegt deutlich genug die Form дома vor, d. h. ein Kind zu Hause, ein Schwiegersohn zu Hause (im Gegensatz zu »ausserhalb des Hauses«). Man sieht es allen dreien Wortzusammensetzungen an, wie sie aus ganzen Sätzen hervorgegangen sind, gerade so wie *nàzdravica* (neben *zdràvica*) auf »nà zdrâvlje« hinweist, oder *nàzimica*, *nàzimac* auf »nȁ zîmu«, oder *dòkoljenica* auf »do kòljena« u. s. w.

Doch war schon im Altkirchenslavischen die üblichste Form der Composition diejenige, wo der erste Bestandtheil den thematischen Auslaut auf *-o* hatte, ohne Rücksicht auf das wirkliche Thema des betreffenden Wortes, so dass die consonantischen (*s*, *l*, *r*, *n*) und die vocalischen (*i*, *u*, *ū*) Stämme gleichmässig behandelt wurden. Man vergl. Beispiele wie кръвоизлитиѥ, кръвоточивъ, oder каменосѣчьць, пламенозрачьнъ, именотвориѥ, дѣтородьнъ (von дѣть, nicht von дѣта), небопарьнъ, чоудотворьць, тѣлохранитель, словопрѣниѥ (obwohl man sagte небесьнъ, чоудесьнъ, тѣлесьнъ, словесьнъ); oder плътолюбиѥ, сластолюбиѥ, страстотрѣпьць, властодрѣжьць, костогрызьць, жизнодавьць, гостолюбивъ, звѣрокрѣмьць, сыновтвореніѥ, домодрѣжица, медоточьнъ, вологлавъ u. s. w. Von dieser Regel weichen wenige Fälle ab. Z. B. кръвоизлитиѥ ant. pand. ist eigentlich eine syntactische Verbindung, nur zusammengerückt; матередосадитель (I. Tim. 1. 9) beruht auf weicher Geltung des р (also statt матеро- sagte man матере-); dasselbe scheint bei звѣревидьнъ (obgleich man звѣроидьць sagte) der Fall zu sein. In ähnlicher Weise sagte man пѫтеводитель, пѫтевождь, wo man

den Auslaut auf *-o* erwarten könnte. In пѧтьшьствиѥ liegt wohl die syntactische Verbindung пѧть шьствовати zu Grunde. Dem Adjectiv дьньдьньнъ (quotidianus) diente etwa die Reduplication дьнь дьнь (oder дьнь на дьнь) zum Vorbild. Neben дьноноштиѥ sagte man auch дьненоштиѥ, vielleicht aus dem Local дьне ношти abgeleitet, oder wurde n als halbweich gefühlt, wie in oben citirten Fällen p. Dasselbe gilt von n in огневидьнъ, огнеродьнъ u. s. w., wo man nicht gerade mit Miklosich die handschriftlich fast gar nicht beglaubigte Orthographie огнѥ- vorziehen darf, vergl. Grig. nanz. огнеплапольникъ (ganz so wie пѧтеводитель).

Von den Numeralien sind die Formen auf *-o* die häufigsten: двоженьць, двоножьць, пѧтодьневьнъ, пѧтокънижиѥ, шестодьневъ, шестозвѣздиѥ, седмодьневьнъ, осмогласьникъ, десѧтогоубьнъ. Nur von три ist die Form три-, трь-, тре- üblicher als тро-, das gewöhnlichste ist трь (gr. *τρί*, lat. *trĭ*): трьблаженъ, трьвлънѥниѥ, трьклатъ, трьсватъ; тре- ist wohl nur Ersatz für трь-. Die Form три ist wahrscheinlich so zu erklären wie пати- in пятилѣтьнъ, шести- in шестисътьнъи, седми- in седмисътьнъ, десати- in десятилѣтьнъ u. s. w. Wie ist dieses *-n* zu erklären? Ich halte diese Form nicht für uralt, sondern für ein nachträgliches Eindringen des Genitivs, unter dem Einfluss der syntactischen Verbindungen пѧти лѣтъ, десѧти лѣтъ u. s. w. Sagt man ja doch im Russischen jetzt schon двухлѣтній, двухмѣстный neben двуглавый, двусмысльный u. s. w., überall tritt die directe Form des Genitivs zum Vorschein. Vergl. ebenso im Polnischen: *dwóchsetny* neben *dwuczoły*, *stuletni* neben *stogłowy* oder auch *stuglowy*. Aehnliches Eingreifen des Genitivs in die Composition zeigen solche Bildungen wie čech. *okamžení*, poln. *okamgnienie* (aber auch Instrumentalis: *okiemgnienie*!), oder *bohabojný*, *duchaplný*, *vlastimilovný*, *ctihodný*, *trestuhodný*. Dativ wird gefühlt in *pravděpodobný*, Local etwa in *pecivál* und *mědirytec*.

Der thematische Auslaut *-o* muss natürlich bei den palatalen Consonanten durch *-e* ersetzt werden, also: доушегоубиѥ, лоучевидьнъ, свѣщепосьць, лъжесъвѣдѣтель, соуѥсловиѥ, тъщеславиѥ, краѥѧглънъ, мѧжеоубиица, лицемѣръ, земедѣльць, змиѥимець, своѥвольнъ u. s. w. Die russische Sprache steht noch heute auf demselben Standpunkt: душегрейка, землевладѣлецъ, змѣечаровникъ, краеграпный, кулевозъ, лежебокъ, лицепріятіе, лучезарный, моче-

гонный, мышеловка, пищевареніе, птицеловъ, рыжебородый, свѣжерубка, тщедушіе u. s. w. Im Čechischen kommt beides vor: *dušehřejka*, *duševlovec*, *koželuh*, *muželobojce*, *tíženěr*, *zeměpis*, *zeměměřes* u. s. w., aber auch *mužobojstvo*, *mečonoš*, *nožonosec*, *ryzobradý*, *svíconoš*, *cizozemec* u. s. w. Polnisch durchgehends *o*: *cudzołożca*, *duszobójca*, *królosęp*, *krajobraz*, *myszołówka*, *nocobłąd*, *ogniomietny*, *rydzobrody*, *swieżobarwy*, *ziemiokrąg* u. s. w. Auch die südslav. Sprachen halten an *-o* fest: *bućòglav*, *dušògubac*, *donjòzemac*, *donjòselac*, *gornjòzemac*, *konjòzobica*, *konjòkradica*, *mišòmor*, *čašònoša*, *krajòber* (der Schnitter am Rande), *zmijòglav*, *tancòvogja*, *loncòpera*. Doch sagt man noch immer *vòjevoda*, *dračèvile*, *krušèdol*, *prćèusnat*. Vergl. noch *božògrobac*, тоугоземлиниь Mon. serb. 60 (zu lesen *tugjo-*) und *šljepčòvogja* (statt *šljepcovogja*).

Die grösste Ausnahme von der Composition mit dem thematischen *-o(e)* bilden die Composita mit dem verbalen, regierenden Wort im ersten Bestandtheil, das auf *-i* auslautet. Miklosich hatte bekanntlich im J. 1863 die Bildungen wie *skòčidjevojka*, *smrdibaba* als Particip. praes. act. aufgefasst, er dachte an ein Particip. auf *-at* (das im Slavischen nicht belegt ist) und nach Abfall des *t* wäre *a* zu *o* und dann zu *i* geworden, wie im Lateinischen. Mit Recht gab er später diesen verzweifelten Erklärungsversuch auf und kehrte zur alten Grimm'schen Erklärung vom J. 1826 zurück. Das Charakteristische bei dieser Composition ist die Erscheinung, dass im zweiten Theil (dem nominalen) das Substantiv in der Regel in seiner vollen Gestalt, als Masculinum oder Femininum, ja selbst als Neutrum, unverändert bleibt, also: *nazovibrat*, *plačidrug*, aber *nazovisestra*, *skočidjevojka*, *izderilijeska*, *izjedipogača*, *kradikoza*, *lomigora*, *mlatišuma*, *muzikrava*, *palikuća* oder *varimeso*, *gaziblato*, *kljujdrvo*, *svrzislovo* u. s. w. (die Beispiele aus allen slav. Sprachen bei Miklosich). Als Ausnahmen müssen die Beispiele gelten, wo das Substantiv das Genus ändert, das sind meistens keine Personennamen, sondern Benennungen von Gegenständen (z. B. Pflanzen): klr. болúголов (Schierling), моримýх (Fliegenschwamm); č. *lomihlav*, poln. *łomigłów* (ein Getränke), poln. *dłubiuch* (Ohrlöffel). Unter solchen Umständen entsteht die Frage, ob man Personennamen wie Дрьжиславъ, Бериславъ, Владиславъ wirklich als Imperative mit gekürztem -славъ aus -слава aufzufassen hat? Die Frage könnte man versuchen in der Weise zu beantworten, dass man

sagte, bei dem imperativischen Charakter des ersten Theils des Compositums haben ursprünglich Substantiva mascul. gen. den zweiten Theil abgegeben, also -миръ, -гнѣвъ, -вой, -боръ, -драгъ, -дроугъ u. a., während das Anhängsel -славъ, abgesehen von dem femininen -слава für Frauennamen, erst nach der Analogie der anderen Masculina in dieser Verkürzung aufgekommen sei. Leider können die vorhandenen Beispiele diese Annahme weder stützen noch widerlegen. Richtig ist so viel, dass beim imperativischen ersten Theil viele Substantiva masculini generis den zweiten Theil des Compositums schon in den ältesten Belegen bilden, wogegen allerdings die Composita auf -славъ auch nicht zurücktreten.

Ich führe aus dem südslavischen Onomastikon (nach Daničić, Rački, Ljubić, Kukuljević) die hauptsächlichsten Namen an: Berivoj, Radivoj, Beridrag, Tomidrag, Svinidrag (Звьнидрагъ?), Želidrag, Pribidrug, Tolidrug, Hranidružić, Pribigoj, Močibob, Platihlêb, u. s. w.; und mit femininem Auslaut: Varikaša, Sudibaba (aus Sudibabić zu erschliessen), Platimisa, Strazibrada (wohl eher Strizibrada), Strunbrada, Prčibrada, Strêzikuća — daneben auf -миръ: Budimir, Branimir, Desimir, Držimir, Goimir, Gostimir, Hodimir, Hranimir, Hvalimir, Klonimir, Krêsimir, Mutimir, Nosimir, Pribimir, Stanimir, Stražimir, Strêzimir, Sudimir, Tolimir, Trpimir, Velimir, Vladimir, Vratimir, Zvonimir, Želimir, Cvêtimir; — und auf -славъ: Berislav, Budislav, Borislav, Branislav, Desislav, Držislav, Goislav, Gradislav, Hranislav, Pribislav (прибъı-? oder приби-? eher das letztere), Radislav, Rastislav, Stanislav, Stroislav, Tolislav, Tomislav, Vladislav, Vratislav, u. a. Feminin sind auch zu deuten: Pribinêg, Pribitêch, Bratonêg. Imperativisch ist auch Nečujglas (als Ortsname), Dabiživ und Dabislav (offenbar optativisch als дабы- zu fassen).

Ob die Composita auf -славъ mit dem ersten Theil auf -o, also nicht imperativisch, in der Mehrzahl sich befinden, das vermag ich nicht mit Bestimmtheit zu behaupten, doch wäre es immerhin möglich, da überhaupt die imperativischen Composita die Minorität aller Fälle ausmachen. Vergl. Dobroslav, Dragoslav, Miloslav, Miroslav, Prvoslav, Radoslav, Svetoslav, Stradoslav, Tihoslav, Nêgoslav, Bratoslav, Vlkoslav, Jaroslav u. s. w.

Selbstverständlich nicht alle auf -*i* auslautenden ersten Bestandtheile der Composita sind imperativisch zu deuten, z. B. Lju-

dislav oder Vlastimir sind doch keine Imperative, auch Zemidrag, Zemivit, Ratimir, Božitêh (»Bosetech« geschrieben), Dalimir, Gostidrag, Prêdislav, Voislav, Voitěg, u. m. a.

III.

Schon in vorgeschichtlichen Zeiten gebrauchten die slavischen Sprachen Composita, ja es gibt noch Ueberreste, die weit über die Formation der slavischen Individualität reichen, wie das z. B. beim Worte господь der Fall ist. Leider ist der slavische Sprachschatz in dieser Richtung noch nicht näher geprüft worden. Nach einem flüchtigen Ueberblick zu urtheilen, dürfte die Zahl der Composita, die man gemeinslavisch nennen kann, nicht gross sein. Sie stellen verschiedene Compositionsarten dar. Z. B. aus dem russischen куропатка, poln. *kuropatwa*, č. *kuropatva* dürfte eine vorgeschichtliche Benennung sich ergeben, die aus zwei Bestandtheilen zusammengesetzt ist, deren zweiter, wenn auch mit unerklärtem *a*, auf den Zusammenhang mit пѣта, пѣтица, пѣтъка hinweist, und der erste offenbar mit коуръ identisch ist — also eine Art dvandva oder comparative Composition (ein Vogel wie die Henne). Aehnlich scheint пазногътъ, wegen des russ. пазногти, poln. *paznogieć*, čech. *paznohet*, sloven. *pažnoht* u. s. w. gemeinslavisch zu sein, und wenn der erste Theil des Compositums mit dem selbständigen *pazur* (Klaue) identisch ist, so hat man es mit einer comparativen Verbindung zu thun (Nagel wie Klaue). Vielleicht gehört auch das räthselhafte малъженъ, малъжена in dieselbe Gruppe: das Wort scheint übrigéns ursprünglich nur westslavisch zu sein. Man kann noch das poln. *motowąz*, čech. *motúz*, russ. мотоузокъ-мотовязокъ, slov. *motvóz* auf ein gemeinslavisches мотоѧзъ oder мотовѧзъ zurückführen, worin zwei Abstractionen der Verba мотати und вязати stecken. Wenn das Ganze soviel wie *мотанъıи вѧзъ besagt, so könnte man von einer attributiven Composition sprechen. Dieses Verhältniss liegt vielleicht vor in dem Worte истрѧбъ, wenn es ein Compositum ist, dessen zweiter Theil in рѧбъ, и-рѧбь, к-рѧбь wiederkehrt. Im ersten Theil dürfte das Adjectivum vorliegen, dessen Parallele in *āçus* und *ωκύς* vorliegt. Man kann noch дръколь heranziehen, wenn zum zweiten Theil колъ der erste in дръ, daher дръва, steckt, also — Holzpfahl, und wenn in брълогъ nicht огъ

das Suffix ist, sondern -логъ als zweiter Theil des Compositums anzusehen ist, so müsste man in брь-, besser бър-, einen Zusammenhang mit dem Verbum берѧ, vermuthen, also ein etwa durch Wühlen aufgehäuftes Lager. Uralt ist медвѣдь, ein deutliches Abhängigkeitscompositum, dessen zweiter Bestandtheil -ѣдь ein auf -*i* auslautendes Nomen agentis darstellt (hinsichtlich des Auslautes nicht identisch, aber verwandt mit dem Compositum нетопырь oder mit маломошть). Aehnlicher Art sind die Composita моухоморъ (die Benennung eines Schwammes), воєвода, чародѣи, лицемѣръ auch лицедѣи, кожемяка, молокососъ (poln. *młokosek* scheint eine Nachbildung zu sein) u.e.a. — lauter uralte Composita, wo dem zweiten Theil die deutlich fühlbare verbale Kraft innewohnt, zu welcher der erste Theil das Object bildet. Ebenso gemeinslavisch sind aber auch Ausdrücke wie листопадъ, коловратъ, рѧковать oder рѧкомть, wahrscheinlich auch ноштьлегъ (vergl. russ. ночлегъ, poln. *nocleg*, čech. *nocleh*), wo in den zweiten Bestandtheilen (-падъ, -вратъ, -ать, -легъ) eine passive oder neutrale Abstraction zum Ausdruck kommt, zu welcher die ersten Bestandtheile bald als Subject, bald als nähere Bestimmung des Ortes oder der Zeit hinzutreten. Vergl. noch das Compositum лѣторасль, d. h. der während eines Sommers stattgefundene Zuwachs (an einem Zweig oder Trieb). Ein urslav. Compositum ist vielleicht auch човѣкъ, dessen erster Theil sich mit челядь deckt, der zweite möglicher Weise im lit. *waĩkas* seine Entsprechung findet. Uebrigens auch mit der Bedeutung »Kraft« des gewöhnlichen Wortes вѣкъ könnte man auskommen.

Als seit dem IX. Jahrh. ein Dialect der slav. Sprache in den Dienst der Kirche trat, zu liturgischen und literarischen Zwecken, und infolge der nothwendig gewordenen Uebersetzungen die noch jungfräuliche Sprache allen Eigenthümlichkeiten der fremden Vorlage sich unterwerfen musste, da kamen die Uebersetzer häufig in die Lage, sprachliche Neubildungen zu schaffen, wobei ihnen die der jungen Sprache innewohnende Kraft der Composition allerdings fördernd zur Seite stand, doch lässt es sich nicht leugnen, dass bei dieser Arbeit, die keinen Aufschub duldete, vielfach auch solche Composita, veranlasst durch die griech. Vorlagen, gebildet werden mussten, die aus Eigenem die Sprache kaum zu Wege gebracht hätte.

Bei der Uebersetzung der Evangelien war die Aufgabe noch

verhältnissmässig leicht, die Zahl der Composita ist nicht gross und sie sind leicht übersetzbar gewesen, wie: богочьтьць *θεοσεβής*, винопиица *οἰνοπότης*, чловѣкоубиица *ἀνθρωποκτόνος*, зълодѣи *κακοῦργος*, *ἀγαθοποιεῖν* добротворити, *κακολογεῖν* зълословити (auch getrennt зълѣ словити), *κακοποιεῖν* зълотворити, лихоимьствиє *πλεονεξία*, маловѣръ *ὀλιγόπιστος*, житомѣриіе *σιτομέτριον*, законоучитель *νομοδιδάσκαλος*, кръвоточивъ *αἱμορρόων*, многоцѣньнъ *πολύτιμος*, иноплеменьникъ *ἀλλογενής*, иночадъ *μονογενής*, рѫкотворенъ *χειροποίητος*, самовидьць *αὐτόπτης*, u. e. a. Noch einfacher sind die Bildungen wie *ἀπιστία* невѣрьствиє, *ἀδικία* неправьда (auch бесправьдиє), *ἀφροσύνη* безоумиє, *ἀναίδεια* безочьство, *ἄτεκνος* бештадъ, *ἄνυδρος* безводьнъ u. a. Für *εὐ-* stellte sich schon jetzt благо- ein: благоволити *εὐδοκέω*, благовѣстити *εὐαγγελίζω*, благословити *εὐλογέω*, daher благобразьнъ *εὐσχήμων*. Einmal gab man *εὐκαιρία* ganz frei durch подобьно врѣма wieder, daher auch *εὐκαίρως* въ подобьно врѣма. Dementsprechend war *δυσβάστακτος* übersetzt durch не оудобь носимъ oder бѣдьнѣ носимъ. Beachtenswerth sind einige Beispiele, wo der griech. einfache Ausdruck in der Uebersetzung durch Compositum wiedergegeben wurde. Für воевода *ἡγεμών* kann man sich noch auf *στρατηγός* berufen, aber *ὑδρία* ist slav. водоносъ, *τέκτων* дрѣводѣлы, *τελώνης* мъздоимьць (neben мытарь), *δανειστής* заимодавьць, *οἰκτίρμων* милосръдъ, *ἔλεος* милосръдиє, *σπλαγχνίζομαι* милосръдовати. Den einfachen Ausdruck *χάρις* gab man durch благодѣть oder благодать wieder, daher auch *κεχαριτωμένος* благодатьнъ und *ἀχάριστος* невъзблагодатьнъ. Es ist schwer zu sagen, ob die Uebersetzung любодѣи und прѣлюбодѣи für *μοιχός*, любодѣица für *πόρνη*, любодѣаниє und прѣлюбодѣаниє für *μοιχεία* — Neologismen waren; jedenfalls sind sie nicht nach dem griech. Vorbild gebildet. Wie kam der Uebersetzer auf лицемѣръ? Dobrovský hielt vor 100 Jahren das Wort für entlehnt aus dem althochd. *lihhazari*, *lihhizari*, *lihhizeri* in der Bedeutung »Heuchler«. Zu Grunde liegt das got. *leik*, das mit dem slav. ликъ, лице allerdings identisch ist. Doch kann an eine Entlehnung nicht gedacht werden, höchstens von einer Nachbildung könnte die Rede sein. Im Gothischen wird für *ὑποκρίτης* das Wort *liuta* gebraucht, also ein einfaches Substantiv.

Nur noch wenige Composita und der Vorrath des Evangelientextes ist erschöpft. Der ganze Participialsatz *ξηρὰν ἔχων χεῖρα*

wird durch соухорѧкъ ausgedrückt. Was veranlasste den Uebersetzer, diese Kürzung anzuwenden? Offenbar das gefühlte Bedürfniss, den zu Grunde liegenden griech. Satz *ξηρὰν ἔχει χεῖρα* nicht aus соуха имать рѧка, sondern aus der Wendung соуха ємоу єсть рѧка abzuleiten, wodurch auch der Participialsatz auf соухорѧкъ oder mit dem vorgesetzten Artikel auf соухорѧкъıи führte. Damit ist zugleich durch ein neues Beispiel (neben милосръдъ) die bahuvrihi-Composition bezeugt. Dagegen wurde *ὑδρωπικός*, dessen wörtliche Uebersetzung Schwierigkeiten bot, durch den ganzen Participialsatz трѧдъ водьнъıи имъı wiedergegeben.

Im richtig erfassten Geiste der Sprache lag es, dass der Uebersetzer *γεωργός* durch тажатель, und noch nicht wörtlich durch землѣдѣльць übersetzte, dass er *κληρονομέω* durch наслѣдити, daher *κληρονόμος* durch наслѣдьникъ wiedergab; nachher kam auch причастьникъ in Gebrauch, das eigentlich *μέτοχος* bedeutete; für *ἄζυμος* fand man опрѣснъкъ und nicht ein Compositum mit без- oder не, z. B. бесквасьнъ, das in späteren Texten wirklich vorkommt; für *οἰκονόμος* sagte man entweder икономъ oder приставьникъ, nachher auch домоустроитель; für *εὐδοκία* schien zu genügen волı, daher *εὐδοκεῖν*: волѭ имѣти, nachher allerdings благоизволєниє oder благоволєниє, daher *συνευδοκεῖν*: съблаговолити. So lautete *οἰκοδεσπότης* anfangs nur домовитъ, nachher aber господинъ домоу oder г. храма oder г. храминъı; für *μογιλάλος* wählte man гѧгънивъ oder заıкливъ.

Endlich sei einiger griech. Composita Erwähnung geschehen, deren Uebersetzung Schwierigkeiten bereitete und daher fürs erste der griechische Ausdruck unübersetzt blieb, nacher aber versuchte man, sich durch Umschreibungen zu helfen. Dazu gehört *βλασφημία*, anfangs unübersetzt власфимиıа, nachher хоула, daher auch das Verbum хоулити. Allein die letzte Uebersetzung schien zu wenig auszudrücken, daher sagte man entweder хоульно глаголаниє, хоульнıи глаголи oder врѣдьно глаголаниє, врѣдьно слово, oder безаконьно разоумѣниє, auch безаконьнıи разоуми, oder зъла рѣчь. Das Wort *γαζοφυλάκιον* anfangs unübersetzt газофилакиı, nachher umschrieben съкровиштьноıє хранилиште oder храмъ набъдан имѣнıı, auch кровище имѣнıı. Das Wort *σκηνοπηγία* anfangs скиноπигиı, nachher кѧштьноıє потъчєниє. Das Wort *λιθόστρωτος* anfangs литострот, dann übersetzt durch каманъ помостъ. Das

Wort *μαμωνᾶς* anfangs мамона, nachher umschrieben неправьдьное богатьство. Das Wort *μύρον* lautete unübersetzt миро oder муро, auch мира, nachher fügte man hinzu das Adjectiv благовоньнъ und schrieb благовоньно муро oder благовоньна масть oder благовоньно масло; auch statt ароматъ für *ἄρωμα* sagte man благовоньна масть. Das Wort *ὁλοκαύτωμα* anfangs олокавтоматъ, nachher вьсесъжагаемым oder жеженым жрътвы. Das Wort *φάντασμα*: призракъ oder призърѣние vervollständigte man nachher durch die Zufügung des Adjectivs бестѣлесьнъи. Die Composita mit *ἀρχι-* blieben anfangs meistens unübersetzt: архиереи : *ἀρχιερεύς*, архисунагогъ : *ἀρχισυνάγωγος*, архитриклинъ : *ἀρχιτρίκλινος*, nachher sagte man umschreibend: старѣишина жрьчьскъ, старѣишина пироу, старѣишина съборищоу oder ст. съборьскъ; *ἀρχιτελώνης* heisst schon in ältesten Texten старѣи мытаремъ.

Man gewinnt auf Grund dieser Thatsachen den Eindruck, dass die erste Evangelienübersetzung in der Befolgung des griechischen Vorbildes gewisse Grenzen einhielt, die dem Uebersetzer das lebhafte Sprachgefühl vorschrieb, und dass er sich frei bewegte bald in der Anwendung der Composita, wo der griechische Text einfache oder höchstens mit Präpositionen zusammengesetzte Ausdrücke hatte, bald in der Uebertragung der griechischen Composita durch einfache Worte oder durch syntactische Wortcomplexe.

Dieselben Grundsätze herrschen in der Uebersetzung des Psalters. Die Zahl der Composita ist gering und von leichtester Art, wie: *βαρυκάρδιος* тажькосръдъ, *ὀξυγράφος* идро- oder бръзо- oder скорописьць, *ἰσόψυχος* равьнодоушьнъ, *νεόφυτον* новорасль, *ἀλλόφυλος* иноплеменьникъ (auch тоужденлеменьникъ), *μονότροπος* иномысльнъ, *ὁμόνοια* иномъшлениe, *μονόχερως* инорогъ, *εὐεργεσία* благодѣть (in Evangelien *χάρις*), *εὔηχος* доброгласьнъ, *εὔριζος* благокореньнъ; *εὐδοκία* immer nur благоволениe, daher *εὐδοκεῖν* благоволити; für *ἔλεος* nur милость, nicht милосръдиe, auch kein Adjectiv милосръдъ. Neue Zuthaten sind *στηλογραφία* тѣлописаниe (so nur in den ältesten Texten, später стлъпописаниe); *πυργόβαρις*, als ob der Uebersetzer *πύργῳ βάρις* gelesen hätte, übersetzte er стлъпоустѣна, später стльпостѣна, auch стлъпотажесть (genauer an das griechische angeschlossen). Dem Compositum wurde ausgewichen durch syntactische Wendungen in: *ὀπωροφυλάκιον* овощьное хранилище, auch овощию хранилище, *κυνομυῖα* : пьсим

моуха, *νυκτικόραξ* нощьнъи вранъ, *χειροπέδη* рѫчьнъи оковъ, *νομοθετεῖν* законъ положити, bald allerdings auch законоположити; so auch *δδοποιεῖν* : пѫть сътворити; *δίστομος* обоѭдоу остръ, *εὐκαιρία* благо врѣмя oder wie in den Evangelien подобно врѣмя; *κληροδοτέω* ist (Ps. 77.55) im Aorist ganz hübsch wiedergegeben durch по жрѣбию раздѣлити, das Substantiv *κληροδοσία*, welches gleich darauf folgt, wurde etwa als дѣломѣрие aufgefasst, der Genitiv davon *κληροδοσίας* durch das Adjectiv дѣломѣрьнъ ausgedrückt; das Verbum *μονομαχεῖν* lautet in der Uebersetzung единъ брати ся.

Selten steht ein Compositum in der Uebersetzung, wo es die Vorlage nicht bietet: *δράγματα* рѫковати (рѫкоѭти), *παράνομος* законопрѣстѫпьникъ und das aus Evangelien bekannte *δανειστής* запмодавьць. Mehr Beispiele können angeführt werden für das umgekehrte Verhältniss: *οἰκοδομεῖν* ist bloss зидати (зьдати), *οἰκόπεδον* нѣрище, *ὀλιγοψυχεῖν* im Aorist прѣнемощи, *μακρόθυμος* трѣпѣливъ, *εὐρύχωρος* пространьнъ, *εὐφροσύνη* веселие, *κακουργία* зълоба, *καρποφόρος* плодовитъ, *πρωτότοκος* пръвѣньць, *φονοκτονεῖν* оубити, *ταπεινοφρονεῖν* съмѣрити ся. Ebenso ist *ἄλαλος* нѣмъ, *τηλαύγησις* блистание. Das einfache griech. *πορνεύω* wurde durch syntactische Wendung ausgedrückt: любъı дѣıти.

Die Uebersetzung des Apostolus liefert weiteres Material an Zusammensetzungen, die hier etwas zahlreicher vertreten sind. Im Ganzen sind die Beispiele durch die Art der Zusammensetzung ähnlich jenen, die wir aus den Evangelien kennen, z. B. *θεομάχος* богоборьць oder богосварьникъ, *ἀργυροκόπος* среброковьць, auch сребробиць oder среброкленъчии, *εἰδωλολάτρης* идоложрьць oder идолослоужитель, auch идолотрѣбьникъ oder коумпрослоужитель, *κοσμοκράτωρ* миродрьжитель oder миродрьжьць, *καρδιογνώστης* срѣдьцевѣдьць, *αἰσχροκερδής* мъшелоимьць oder мъшелоискатель, auch мъшелоимьць (eine andere Uebersetzung des Wortes lautet стоудовъзвитие, oder vielleicht стоудовъзвитии als Adjectiv), *αἰσχρολογία* срамословие, *κενοφωνία* тъщеглашение, *κακοποιός* зълодѣи, *φρεναπάτης* оумольстьць, *νομοθέτης* законодавьць, *οἰκουρὸς* домодръжица, *ἀνθρωποκτόνος* чловѣкооубица. Attributiv steht der erste Theil zum zweiten in *μακροχρόνιος* дългоживотьнъ, *σκληροτράχηλος* жестокошии, auch жестоковыи oder жестоковыишъ (es gibt auch eine andere Uebersetzung, deren ersten Theil отаживъ

oder отѧжнвъ bildet, vergl. die verschiedenen Lesarten in Glagolitica II, S. 40), *καλοηθεία* зълоправиѥ, *καλοδιδάσκαλος ἡ* доброоучительница, *ἀγριέλαιος* сверѣпомаслинынъ. Determinativ gestaltet sich das Compositum in *χειρόγραφον* рѧкописаниѥ, *χειραγωγός* рѧковождь, *ἀρσενοκοίτης* мѧжеложьць oder мѧжеложьникъ, auch мѧжележьникъ, ferner in *σωφροσύνη* цѣломѧдриѥ (möglich auch copulativ aufzufassen), *ψευδοπροφήτης* лъжепророкъ, *ψευδολόγος* лъжесловесьникъ, *θεοστυγὴς* богомръзъкъ, *ἀνθρωποάρεσκος* чловѣкоугодьникъ. Das Substantiv *ἐθελοθρησκεία* wird übersetzt durch волѥслоужениѥ (es scheint auch волы слоужении vorzukommen) und *ταπεινοφροσύνη* durch съмѣреномѧдрьствиѥ oder съмѣреномѧдриѥ (aber auch съмѣренаꙗ мѧдрость). Das Verbum *ὑψηλοφρονεῖν* lautet высокомꙑслити oder высокомѧдрьствовати, *πλεονεκτεῖν* лихоимати oder лихоѥмати.

Auch im Apostolus wirkt die gute Ueberlieferung fort, nach welcher nicht jedes Compositum gerade durch das Compositum übersetzt werden musste, sondern bald durch die einfachen Wörter, bald durch syntactische Wortverbindungen. Einfach heisst *ναυαγῆσαι* погрѧзити сѧ, *ῥαβδοῦχος* палičьникъ, *ἑκατοντάρχης* сътьникъ, *δεισιδαιμονία* вѣра, *εὐσχήμων* говѣйнꙑи, *εὐλαβεία* говѣйниѥ, *εὐνοία* приязнь, *αὐθάδης* оплазивъ. *καρποφόρος* гѣбьзъ, *φιλοτιμεῖσθαι* дарити (auch даꙗти пространьно), *φιλόνεικος* въсꙑпьривъ (въспоривъ), u. a. Syntactisch wird ausgedrückt: *πορφυρόπωλις ἡ* багрѣнаꙗ продаѧщи, *τεκνογονία* прижитиѥ чадъ (allerdings auch чадоприжитиѥ), *ναυκλῆρος* причастьникъ кораблꙗ (neben навъклиръ), *φιλαδελφία* люблениѥ братиꙗ (neben братолюбиѥ oder братолюбьствиѥ), *προσωπολημψία* лица oder на лица зрѣниѥ, *ἰσόψυχος* равнъ доушеѧ (neben равнодоушьнъ), *ματαιολογία* соуꙑ словеса, *μωρολογία* боуѥ слово (neben боуѥсловесиѥ oder мѫродословиѥ), *πιθανολογία* словесъ прѣпрѣниѥ (oder словеса прѣпрѣнии), *ἱεροσύλος* црькъвьнаꙗ оукрадъ, *στρατοπεδάρχης* старѣишина воиньскъ (neben воѥвода), *πολιτάρχης* старѣишина града, *ἀρχιποίμην* старѣишина oder зачальникъ пастыремъ, *εὐγενέστεροι* sind добрѣша рода, *χρηστολογία* благаꙗ словеса (die Stelle wurde falsch als *χριστολογία* gelesen und auch масти словеса oder мастита словеса übersetzt); *οἰκοδεσποτεῖν* домъмь владати oder власти (auch plur. домовꙑ), *λιθοβολεῖν* камениѥмь побивати, *ἱεροσυλεῖν* сватаꙗ красти, *συλαγωγεῖν* wird meistens durch крадоводити übersetzt, doch auch

крады водити (wo крады Partic. praes. zu sein scheint), *ὀχλοποιεῖν* im Aorist народъ сътворити, *φρεναπατᾶν* оумъмь льстити, *θηρομαχεῖν* звѣри (oder звѣрю) прѣданъ быти, *λογομαχεῖν* meistens словопьрѣти ся oder словопрѣпирати ся, oder auch словесы пр. ся, *χειραγωγεῖν* за рѫкѫ имти, erst nachher рѫководити. Auffallend ist die Uebersetzung von *μεμψίμοιροι* auf *γογγυσταὶ* bezogen: ръптивии (oder стрьпьтивии) часть порочьна, auch часть хоульна.

Einzeln sind noch erwähnenswerth: *ἀρετή* als добродѣиние, aber auch als нравъ благыи, *σύρτις* als прѫдьно мѣсто, *πρώρα* ist носъ, aber auch прѣдьнии носъ, *σκληρότης* милосрѣдие, *τὰ περίεργα* lautet bald влъшвении, bald корении неприлзнина, *νόθος* ist прѣлюбодѣичищь wie *πορνεία* любодѣиние, *εἴδωλον* wird übersetzt durch тѣло неприязнино, *κατείδωλος* als Adjectiv zu *πόλις*: неприязнинъ тѣлесъ исплънь (oder исплънѣнъ); *ἀσελγεία* ist concret ausgedrückt durch стоудоложьствие, *σουδάριον* neben оуброусъ hat noch einen offenbar originellen Ausdruck главотѫжь, *ἀσύνθετος* (lat. incompositus) wurde übersetzt невѣтохранитель und *ἄσπονδος* неклатвохранитель, *γάγγραινα* wurde zunächst unübersetzt gelassen: гагрена (ганъгрена), dann aber durch кръторъıа gegeben; *ξένος* übersetzt durch страньноприлмьць ist eigentlich *ξενοδόχος*.

Ich will noch auf die Composita mit *φιλο-* im ersten Theil aufmerksam machen. Sie könnten ganz gut durch den Imperativ любиwiedergegeben werden, also *φιλάδελφος* любибратъ. Doch derartige Beispiele kommen hier noch nicht vor, man zog vor, in der Uebersetzung eine Umdrehung der Bestandtheile vorzunehmen und übersetzte *φιλάδελφος* братолюбьць, *φιλήδονος* сластолюбьць, *φιλότεκνος* чадолюбьць, *φιλόξενος* страньнолюбьць, *φιλόθεος* боголюбьць, *φιλάργυρος* сребролюбьць, *φίλανδρος* als Femininum мѫжелюбица, *φίλαυτος* самолюбьць, daher die Ableitungen: *φιλανθρωπία* человѣколюбьствие, *φιλαργυρία* сребролюбьствие, und das Verbum *φιλοπρωτεύειν* любити прьвѣньство (Šiš. присно ist fehlerhaft, Hval's Text hat прьвыньство, wo ы für ѣ steht). Das Adverbium *φιλοφρόνως* wurde durch das einfache любьзьно wiedergegeben, gerade so wie *αἰσχροκερδῶς* durch den Instrumentalis мытомь oder мъздоѫ.

Die Stelle act. 27. 14 *ἄνεμος τυφωνικὸς ὁ καλούμενος εὐρο-*

κλύδων in ältesten Texten unübersetzt вѣтръ боурьнь паричами сѧ евроклидонъ, übersetzte man später durch западьнь ѧгльнъи.

Ich füge noch einige Beispiele der Composition oder der Umgehung derselben aus der Apocalypse an: εἰδωλολάτρης : идолотворъ, εἰδωλοθύτον жрътва идольскаи, χαλκολίβανος мѣдь ливанова, ἀδικεῖν неправьдѫ творити, ποταμοφορεῖν оутопити, κιθαρῳδής гѫдьць, aber φαρμακεύς чары творѧи.

IV.

Durch die Fortsetzung der Arbeit übten sich die nachfolgenden Uebersetzer in der Kunst, ihr Werk möglichst genau an den Wortlaut des griechischen Originals anzuschmiegen. Man wird beim Einzelstudium wohl auch in dieser Beziehung, wie auch sonst im sprachlichen Ausdruck gewisse individuelle Unterschiede zwischen den einzelnen Uebersetzern wahrnehmen können; für jetzt kann man den im Ganzen richtigen Satz aufstellen, dass die späteren Uebersetzer abhängiger von ihren Vorlagen waren, als die früheren, indem sie gerade darin ihren Beruf erblickten, um bei unserem Gegenstand zu bleiben, die griechischen Composita möglichst consequent durch Composita wiederzugeben. So ersehen wir jetzt aus der fleissigen Zusammenstellung Evsejev's über die Uebersetzung des Propheten Isaias, dass in der Uebersetzung dieses Buches noch die gute Schule freier Bewegung gegenüber der Vorlage vorherrschte. Denn z. B. das Wort ἐγγαστρίμυθος wurde frei wiedergegeben durch прорицаѧми отъ ѧтробы (oder durch ѧтробьноє влъхвованиє), oder ὁπλομάχος durch орѫжьнъи борьць (auch въ орѫжии сѣчьць), ὀπωροφυλάκιον durch овощьноє хранилище, νεόφυτον durch нова отрасль (oder юнъ садъ), νεομηνία durch новъи мѣсаць. Alles das sind Anzeichen guten Geschmacks, dem man bei εὐφροσύνη, wenn neben веселиє noch благовеселиє, благорадованиє angewendet wird, einigermassen untreu wird. Gegen ἀστρόλογος звѣздочьтьць, γεωμετρία землємѣриє oder χειροποίητος рѫкотворенъ ist nichts einzuwenden. In welcher Weise man später vorzugehen pflegte, zeigen solche Beispiele: ἀμπελουργός war zuerst bloss винарь, nachher виноградьникъ und виноделатель; μεγαλαυχεῖν anfangs величати сѧ, später вельхвальствовати; μεσότειχον zuerst прѣграждениє, nachher срѣдостѣниє; ὁμοκληρία anfangs вьсицѣлость oder вьсе щѣлениє, nachher als Compositum

вьсецѣлѣнїе; *φιλόνειρος* früher въспоривъ, nachher люборивъ; *ὑποζύγιος* früher ирьмьничь, nachher подъирьмьничь u. s. w. Namentlich in dem sogenannten Neuen Testament des russ. Metropoliten Alexius kann man merkwürdige Beispiele derartiger sklavischer Befolgung der griech. Vorlage beobachten, so z. B. für *ζωοποιεῖν* hätte живити der alten Uebersetzung genügt, aber die griech. Vorlage verführte die Emendatoren zu животворити; oder *συζητεῖν* lautete anfangs искати, nachher совопрашати; *καρποφορεῖν* war ursprünglich плодити сѧ, nachher плодъ приносити, zuletzt плодоносити; *εὔκαιρος* war zuerst потрѣбьнъ, nachher благогодьнъ; *συμφωνία* war früher пѣнїе, dann aber »berichtigte« man es in съгласи ; *εὐθυμεῖν* anfänglich дрѣзати, dann благодоушьствовати; *μακροθυμεῖν* anfänglich тръпѣти, dann »genauer« длъготръпѣти; ja sogar *ἀποκεφαλίσαι* wollte man nicht bei оусѣкнѫти lassen, sondern machte dafür das wörtlich übersetzte Verbum отъглавити!

In diesem Tone geht es in vielen Uebersetzungen fort, schon sehr früh begann diese rigorose Auffassung der Aufgabe des Uebersetzers sich geltend zu machen. Z. B. eine Vergleichung zwischen der Uebersetzung der Reden des Gregorius von Nazianz und den Pandekten des Antiochus zeigt den Unterschied, dass in der ersteren Uebersetzung die Composita vielfach freier übersetzt wurden, als in der letzteren. Allerdings hat auch die Uebersetzung der Gregoriusreden viele Composita, ja sogar solche, die parallel mit freien Uebersetzungen einhergehen, so dass man auf die Vermuthung kommen kann, ob nicht an jener Uebersetzung mehrere Personen betheiligt waren. Wenn man z. B. solche Wörter sich ansieht, wie: *ἀδελφοκτονία* оубои братьнь, *αἱμορροία* точение кръви, *ἀνδρομανία* на мѫжа зълобь, *γηροκομία* слоужьба старости, *εὐπραγία* доброе дѣло, *εὐτυχία* добра побыть, *ζωγράφος* пишѧи животы, *ἱπποδρομία* оутеканиѥ коньско, *κενοδοξία* тъща слава, *μισότεκνος* ненавидѧи чадъ, *νοσοκομία* храмъ болѫщимъ, *ναυτηγός* дрѣводѣлы кораблю, *ξενοδοχία* приатие страныихъ, *παιδοφονία* оубиение дѣтьско, u. s. w. und doch daneben: *ἀνεμοφθορία* вѣтротлѣнїе, *γλωσσαλγία* изъкоболѣзнїе, *λογομαχία* словокоторие, *ξενοκτονία* стоужегоублениe, *σεμνοτρέπεια* чистолѣпиe u. a., so wäre man geneigt zu fragen, ob das nicht zwei verschiedene Personen übersetzt haben, zumal auch solche Parallelen nebeneinander zu finden sind: *ἀλληλοφονία* въ себѣ оубои und

самодроугобиѣниѥ, *εἰδωλολατρεία* коумиромъ жрѣниѥ oder слоужьба коумирьска und капищеслоужениѥ, идолослоужениѥ, *εὔνοια* блага приязнь und благооумиѥ, *εὐφροσύνη* блага радость und благовеселиѥ, *θεομάχος* сѫпостатъ божии und богоборьникъ, *κακοδαιμονία* набъдѣниѥ на бѣсѣхъ und зъложитиѥ, *κακουργία* зъло дѣло und зълодѣиниѥ, *κληροδότης* причастиѥмъ даитель und причастодавьць, *νομοθεσία* оуставлениѥ законоу und законоположениѥ, *νυμφαγωγός* наставьникъ женитвѣ und невѣстоводьць, *πτωχοτροφία* кръмлениѥ оубогыихъ (oder питѣниѥ оубогыимъ) und оубогокръмлы, *φιλοξενία* любы страньıихъ und страньıолюбиѥ, *φιλοτιμία* любьзьна чьсть oder почьсть und любочьстиѥ. Selbst wo das Compositum feststeht, findet man doch Unterschiede in der Uebersetzung, die von verschiedenen Theilnehmern herrühren könnten: *εὐαγγέλιον* благовѣствованиѥ und благовѣщениѥ, *εὐαρμοστία* благосъложениѥ und добросъчетаниѥ, *εὐγενεία* благорождениѥ und доброродиѥ, *εὐημερία* добродьниѥ und благожитиѥ, *εὐλάβεια* благочьстиѥ und благобоизнь, *εὐπείθεια* благонравиѥ und благопокорениѥ, *εὐσέβεια* благочьстиѥ und доброчьстиѥ, *φιλανθρωπία* чловѣколюбиѥ und любочьловѣчьство u. s. w.

Viel consequenter geht die Uebersetzung der Pandecten des Antiochus vor. Dort bemerkt man kein solches Schwanken mehr, sondern die Composita des griech. Originals sind in der Regel durch Composita in der Uebersetzung wiedergegeben. Ich übergehe die Zusammensetzungen mit без- fürs griechische *α-*, mit благо- fürs griechische *εὐ-*, um nur an einigen wichtigeren Fällen die Schlagfertigkeit des Uebersetzers zu illustriren. Für die Abhängigkeitscomposita führe ich solche Beispiele an, wie: истиноословьць *ἀληθινολάλος*, лоукогрызьць *σκορδοφάγος*, миротворьць *κοσμοποιός*, мъздовъздатель *μισθαποδότης*, мъздоимьць *δωρολήπτης*, мъздоподатель *μισθοπάροχος*, огнеметьнъ *πυριβόλος*, побѣдотворьць *νικοποιός*, смьртоносьнъ *θανατοφόρος*, господооубиица *κυριοκτόνος*, винопитиѥ *οἰνοφλυγία*, доушеврѣдьливъ *ψυχοβλαβής*, доушетьливъ *ψυχόφθορος*, живодативъ *ζωοπάροχος*; hierher gehört auch лицезориѥ *προσωπολημψία* (für на лице зьрѣниѥ), сластохотѣниѥ *ἡδυπαθεία*, славословесиѥ *δοξολογία*, срамословесиѥ *αἰσχρολογία* (d. h. срамъ словити) und соуѥсловивъ, соуѥсловьникъ *ματαιολόγος* oder соуѥмьсльнъ (соуѥмьслъ?) *ματαιόφρων*; und mit der Inversion der Compositionsglieder: болѣзнолю-

бьць *φιλόπονος*, троудолюбивъ id., братолюбиѥ *φιλαδελφία*, братолюбьць *φιλάδελφος*, грѣхолюбьць oder грѣхолюбивъ *φιλάμαρτος*, дроуголюбивъ *φιλοπλήσιος*, доушелюбивъ *φιλόψυχος*, красьнолюбиѥ *φιλοκοσμία*, нищелюбиѥ *φιλόπτωχος*, сластолюбьць *φιλήδονος*; hierher gehört auch гнѣводрѣжиѥ oder гнѣводрѣжаниѥ *μνησικακία*. Ohne Inversion: любобладивъ *φιλοφλυαρός*, любовластиѥ *φιλαρχία*, любомѫдриѥ *φιλοσοφία*, любочьстиѥ *φιλοτιμία*. Verbal oder participial ist auch der erste Theil in плетословесиѥ *πλοκολογία* und wahrscheinlich auch in ласкрѣдъ-ласкрѣдивъ *γαστρίμαργος*, wenn im zweiten Theil -срѣдъ und im ersten Theil ласко- oder vielleicht лако- enthalten ist, also ласкрѣдъ statt лакосрѣдъ oder ласкосрѣдъ. Auf attributivem Verhältniss beruhen die beiden Bestandtheile in solchen Zusammensetzungen: зълокъзньнъ *κακότεχνος*, daher auch зълокъзниѥ *κακοτεχνία*, кротъкодоушьнъ *πραΰθυμος*, длъгодоушьнъ *μακρόθυμος*, длъголѣтьнъ *μακροχρόνιος*, высоковѣтвьнъ *μετεωρόκλαδος*, свѣтълоодеждьнъ *λαμπρόστολος*, худодоушьнъ *ὀλιγόψυχος*, православьнъ *ὀρθόδοξος*, сладорѣчивъ *γλυκυρήμων*, зълосъвѣтиѥ *κακοβουλία*, тъщеславиѥ *κενοδοξία*, острогнѣвиѥ *ὀξυχολία*, праздьнословесиѥ *ἀργολογία*, длъгословесиѥ *μακρολογία*, послѣдосъвѣтиѥ *ὑστεροβουλία*, зълословесиѥ *ἀχρηστολογία*, правословесиѥ *δικαιολογία*, ѭродословиѥ *μωρολογία* (früher боуѥ слово, ѭродивыи рѣчь). Hierher gehört auch чръноризьць *μοναχός*. Determinativ sind свѣтовидьнъ *φωτοειδής*, огнезрачьнъ *πυροειδής*, землеплъзьнъ *χαμαερής*, миромѫдрьнъ *κοσμόφρων*, орѣходоупьнъ *καρυοκοῦφος*. Ferner mit adverbiellen Zusätzen: вьсокопаривъ und вьсоколетьнъ *ὑψιπετής*, длъготрѣпѣниѥ *μακροθυμία*, вьсокомѫдриѥ *ὑψηλοφροσύνη*, съмѣреномѫдриѥ *ταπεινοφροσύνη*; und mit dem ersten Theil мало-, мъного-, вельoder веле-, ferner прьво-, прѣко-, тожде- und прѣжде-, ebenso лъжe-, vergl. noch дрaхлоблѣщьнъ *στυγνόχροος*, лихопитиѥ und лихоѭдиѥ oder лихоѭдениѥ. — Eine Art Dvandva stellt мѫжеженьство (*ἀρσενόθελυ*) dar.

Das wichtige und hervorragende Denkmal Codex Suprasliensis hatte in seinen Homilien und Passionslegenden nicht viel Anlass zur Anwendung der Composita. Darum sind diese nicht sehr zahlreich und überschreiten das Mass der allgemein üblichen Ausdrücke fast gar nicht. Um von den mit без- oder не- gebildeten Zusammensetzungen gar nicht zu reden, es gibt etwa zwanzig mit

бого- zum Theil im Verhältniss des Objects: богоборьць, богоборьнъ, богоборье, боговидьць, боголюбьць, боголюбивъ, богоносьць, богоубиица, богочьстивъ, богосварьникъ, богопознание, auch богословестити, zum Theil determinativ: боговесельнъ, боговъгодьнъ, боголѣкавъ, богомрѣзъкъ, богомѣдростьнъ, богопаученъ, богомилѣние. Parallel gehen Composita mit благо- und добро-, wie добровоние, доброговѣние, добророднe, und adjectivisch: добровъгодьнъ, добродрѣзостьнъ, доброличьнъ, доброобразьнъ, добропобѣдьнъ, доброразоумивъ, добророднъ, доброчьстьнъ. Zahlreich sind Beispiele mit вель- und много-, auch mit зъло-, einige mit ново-, die wir nicht einzeln anführen können. Ebenso sind die Zusammensetzungen mit вьсе- zahlreich vertreten, nicht selten auch mit мало- und много- oder само-. Aber auch die übrigen Composita sind fast alle schon im Vorhergehenden erwähnt worden und brauchen nicht nochmals angeführt zu werden. Nur auf solche Ableitungen sei mit einem Wort hingewiesen, wie: оржженосьствовати, плодоносьствовати. Ferner möchte ich erwähnen, dass Cod. Supr. vorzieht, die Composita mit *φιλο-* ohne Inversion auszudrücken: любонищь, любонмѣньнъ, любовъича (*φιλομαθής*), любопьривъ, любостраньнъ, любослъшание und любоплакати. Hierher gehören nach der Compositionsart auch стръмоглавъ und достонновѣрьнъ (gewöhnlich gekürzt достовѣрьнъ).

Eine reiche Fundgrube für Composita bietet die Hymnendichtung, allerdings sind es meist in der Form von Adjectiven die sogenannten Epitheta ornantia. Was in dieser Beziehung die kirchenslavische Sprache durch wörtlichen Anschluss an das griechische Original geleistet hat, das verbleibt bis auf den heutigen Tag noch lebend im Munde der slavischen orthodoxen Kirche und bei der grossen Bedeutung der letzteren für das ganze Culturleben des Volkes wäre es nicht schwer, den Beweis zu führen, dass das moderne russische Lexicon einen grossen Vorrath solcher Composita herübergenommen und zum allgemeinen Gut der russ. Literatursprache gemacht hat. In dieser Hinsicht ist die russische Literatursprache viel conservativer vorgegangen, als die serbische.

Um dem griech. Original nachzukommen, war in den meisten Fällen die wörtliche Uebersetzung möglich. Man ging schablonenmässig vor. Z. B. Composita mit *θεο-* begannen ebenso im Slavischen mit бого-: *θεοδίδακτος* богопаученъ, *θεόφρων* богомѣдръ,

богосъмꙑслънъ, *θεόκτιστος* богозъданъ, *θεοπρεπής* богоукрашенъ, *θεόκλητος* богонареченъ, *θεόμορφος* богообразънъ, *θεοπειθῶς* богопокорьливьно, *θεόπτης* боговидьць, *θεομακάριστος* богоблаженъ u. s. w.; Composita mit *πολυ-* begannen ebenso regelmässig mit мъного: *πολύκυκλος* многокрѫжънъ, *πολύτροπος* многообразънъ, das auch für *πολυειδής* gebraucht wurde, *πολύαθλος* многострастънъ, u. s. w.; Composita mit *αξιο-* begannen mit досто-: *ἀξιάγαστος* достоблаженъ, *ἀξιέπαινος* достохвальнъ, *ἀξιοχρέως* достодлъжьно, vergl. noch достодивьнъ, достославьнъ u. s. w.; Composita mit *ζωο-* begannen mit живо-: *ζωοδότης* живодавьць, *ζωαρχία* живоначалиѥ, *ζωοφόρος* живоносънъ, *ζωοδόχος* живоприемьнъ; Composita mit *εὐ-* sind selbstverständlich благо-: *εὐαγής* благочьстивъ, *εὐγνώμων* благонравьнъ, *εὔηχος* благогласьнъ, *εὐδιάλλακτος* благопрѣмѣньнъ, *εὐθαλὴς* благоцвѣтьнъ; auch *ἀγαθο-* kann mit благо- beginnen: *ἀγαθοδότης* благодавьць, *ἀγαθαρχία* благоначалиѥ; dafür konnte auch добро- verwendet werden: *εὔκαρπος* доброплодьнъ. Für *α-* ist natürlich без- die stehende Vertretung, für *τρι-* oder *τρις-* im Slavischen трь-: *τριφεγγής* трьсвѣтълъ, *τρισυπόστατος* трьсъставьнъ u. s. w.; für *ὁλο-* bediente man sich des вьсе: *ὁλοκάρπωμα* вьсеплодьство, *ὁλόκληρος* вьсецѣлъ. War im Griechischen der Ausdruck mit *συν-* zusammengesetzt, so wendete man ohne Bedenken auch im Slavischen съ an, so gewann man u. a. solche Compositionen: *συμφώνως* съгласьно, *συγκληρονόμος* сънаслѣдьникъ, *σύμμορφος* съобразънъ, *σύσκηνος* съсельнъ, *συγχορευτής* съликъствьникъ, *συνοδίτης* съшьствьникъ, *συλλειτουργός* състоужьбьникъ, *συστρατηγῶν* съвоєвода. Das griechische *ἡ ὑφήλιος* klang ganz gut подъслънъчьнаꙗ, für *φιλοσοφεῖν* bildete man мѫдрость любъвити! Man übersetzte *φιλοτάραχος* любоматежьнъ, aber *φιλήρεμος*: поусꙑнелюбьць.

Wie weit man bei dem Bestreben nach der wörtlichen Uebersetzung gehen konnte, das zeigen solche Beispiele: *ἀπειρόγαμος* браконепскоусьнаꙗ, wo eine gute Inversion vorgenommen wurde; vergl. dagegen непскоусьномѫжьна für *ἀπείρανδρος*, непсчьтеносильнъ für *ἀπειροδύναμος*. Oder man vergleiche *παρθενομήτωρ* mit дѣвоматн und *μητροπάρθενος* mit матидѣва. Selbst dreitheilig: *σταυροθεοτόκιον* крьстобогородичънъ. Dem griechischen *μητροπρεπῶς* entspricht матеролѣпьно und *δουλοπρεπής* ist раболѣпьнъ (noch jetzt russisch раболѣпствовать!), dem *ὁλεθροτόκος*

пагоубородьнъ, dem *μιαίφονος* скврьньноубиствьнъ, dem *πυρένδροσος* огнеросьнъ. Es findet auch Inversion statt in *ἀρχίφωτος*: свѣтоначальнъ neben началосвѣтьнъ und in *ἡμεροφάνης* свѣтьлодьньнъ; ohne Inversion: *ταξιαρχία* чиноначалиѥ (im Russischen ist noch jetzt чиноначалie wohl bekannt) und *ἀρχέκακος* началозлобьнъ.

Allerdings gibt es auch in der Hymnenübersetzung Beispiele einer freieren Auffassung der Aufgabe des Uebersetzers. So hat man *ἀπολιόρκητος* durch необоримъ übersetzt, das eigentlich für *ἀκαταμάχητος* gilt, ebenso *χωρηγεῖν* ist bloss подати, *ὁδηγεῖν* наставлити, *ἀρχηγός* начальникъ, *ἀλοχεύτως* ist чисто, *εὐθαρσῶς* дрѣзостьно, *ὑμνωδία* хвалѥниѥ (doch auch wörtlich пѣснопѣниѥ), *ἀγωνοθέτης* подвижьникъ, *γηγενὴς* земьнъ, *θαυματουργία* чоудеса. Oder man umschrieb das Compositum durch syntactische Wendung: *συμμετεωροπορῶν* на высотѣ прѣхода, *ἀρχέκακος* nicht nur wie oben, sondern auch испрьва зълыи, *θεογεννήτωρ* (*ἡ*) божиа родительница, *λιθολευστέω* камениѥмь побивати, *ἀγκυλοφορούμενος* носимъ на рѫкоу, *γαλουχείω* питати млѣкомь, *κρυφιόμυστος* съкрьвенъи таиникъ, *ἀφθαρτίζω* сътворити безъ истльѣниа, *ὑπεράνθρωπος* паче чловѣчьства. In gleicher Weise wurde dann und wann die adjectivische Composition mit *ἀ-* durch безъ mit dem Genitiv des Substantivs wiedergegeben: *ἀμήτωρ* безматере, *ἄγαμος* безмѫжа (doch auch безбрачьнъ), *ἄκαρπος* бес плода, doch auch бесплодьнъ, *ἀπρόσκοπος* бес прѣтыканиа, doch auch беспрѣтъкновеньнъ, *ἀδάπανος* без брашьна, *ἀντίρρητος* без отвѣта, *ἀκαίρως* без врѣмене, *ἀναμάρτητος* без грѣха, *ἀπύλωτος* без двьрен, *ἀκυμάντως* без вльнѣниа u. s. w.

Nicht alle Texte hatten in gleicher Weise Anlass zur Verwendung der Composita. Viele Texte, die nach den Citaten Miklosich's (im altkirchensl. Wörterbuch) in dieser Hinsicht sehr reich zu sein scheinen, sind uns leider noch unzugänglich. Ich hebe namentlich die poetisch geschriebene Chronik des Manasses hervor, die uns in der aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrh. herrührenden Uebersetzung noch nicht vollinhaltlich zugänglich ist (jetzt bereitet Prof. Bogdan eine kritische Ausgabe vor). Aus den (bei Biljarskij) mitgetheilten Bruchstücken ersehen wir, dass dort solche Uebersetzungen vorkommen: *εὐσύνοπτος* добросъставленъ, *φιλαλεθῶς* истинолюбьнѣ (also Inversion), *κοσμοκτίστωρ λόγος* мирозижди-

тельное слово, *καλλιτέχνης* доброхѣдожьнѣи, *γλυκύχυμος* сладъкопролитьнъ, *βαθύκρημνος* глѣбокодольнъ, *λιπαροβῶλαξ* тлъстобраздьнъ, *συνέστιος* съобѣдьникъ, *βαρύκτυπος* тажькоклопотьнъ, *πολεμόκλονος* ратопобѣдьникъ, *θράσος θυμοβάρβαρον* дрѣзость сверѣподоушьнаи (also Inversion), u. s. w. Die Beschreibung Helenas lautet so: *εὔοφρυς* добровѣждьна, *εὐχρουστάτη* доброзрачьна, *εὐπάρῃος* доброличьна, *εὐπρόσωπος* доброобразьна (also für *εὐ*-lauter добро-), *βοῶπις* голѣмоока, *χιονόχρους* ико снѣгъ бѣла. Wie das zuletzt angeführte, so sind noch andere Beispiele syntactischer Umschreibung vorhanden: *αἱ μεγαλοδωρίαι* sind велиции дарове, *φωτοβολήματα*: свѣтьлыа лоуча, *πετροστοίβαστος* камениемь съставленъ, *χαριτοκόσμητος* благодѣтьми оукрашенъ, *μαργαροφορία* бисрьнаи одѣиниа, u. a.

V.

Für die altserbische Literatur, mit Einschluss der Urkunden, besitzen wir, allerdings nur bis zu einem gewissen Zeitpunkt reichend, das fleissig zusammengestellte Wörterbuch Daničić's. Wenn man dieses Wörterbuch mit Hinblick auf die Wortcomposition durchmustert, so wird man bald bemerken, dass zwei Sprachschichten auseinandergehalten werden müssen. Die Sprache der literarischen Producte der gebildeten Geistlichen, die im Dienste der Kirche standen und der kirchlichen Beredtsamkeit huldigten — und die Sprache der Urkunden, in welchen sich, wenn auch etwas einseitig, das reale Volksleben abspiegelt.

Was nun zuerst die erste Gruppe der literar. Producte anbelangt, diese bewegten sich ganz in den Bahnen der kirchenslav. Stilistik. Die Composita sind nicht häufig, aber gebildet nach den allgemein bekannten Vorbildern, eigentlich nur eine Wiederholung derselben, also viele Bildungen mit без-, благо-, бого-, вьсе-, dann die bekannten mit вель-, велико-, einige mit добро-, живо-, зло-, mit любо-, ново-, прьво-, руко-, свето-, свѣто- u. s. w.

Ich will daraus Einiges anführen, wobei ich besonders den Ausdrücken, die auch in den Urkunden vorkommen, den Vorzug gebe: безабавьнь, steht auch in den Urkunden: земли ихъ да бъде безьзабавна одь сьсѣдь ихь (unbelästigt) M. 211. 362 — безбоязньнъ: да може прѣбыти в Дъбровнѣкъ свободно безьбоизнш M. 211 —

безъгрѣшьнь: да е право и безъгрѣшьно кралевьствъ ми M. 20 — ohne Fehl, nicht gerade im moralischen Sinne — безьмѣрьнь: велике и безьмѣрне щете N. 85 — unermesslich; — безредьнъ: безредьнъ царинъ N. 141 — Daničić übersetzt enormis, kaum richtig, eher: gesetzwidrig. Die Urkunden kennen noch бесправьдень, auch Subst. бесправдиѥ, бесѫмнѣньнь, бесхарьнь. Domentian, der sehr wortreiche Erzähler, gebrauchte безвѣстиѥ, безвѣстьнь, die Daničić im altserb. Wörterbuch unrichtig durch incertitudo, inscius, im akad. Wörterbuch richtiger durch ignotus erklärt, das Subst. безвѣстне сына bedeutet, dass man über den Sohn ohne Nachrichten sei, das ist jedoch nicht incertitudo? auch nicht inscitia, sondern ignoratio. Noch hat Domentian бездоушьнь, безметежьнь, безмоужьнь, безнадеждьнь, бескврьньнь, бескровьнь, бесловесьнь, беспомощьнь, бестрастьнъ, бестѣлесьнь, бесчьствивь.

Mit благо- kennen serb. Urkunden благоволити (unrichtig übersetzt probare, richtiger im akad. Wörterbuch placet), благоволѥниѥ, nicht nur benevolentia, sondern auch Zustimmung, благовѣрьнь (so lautet der Titel für einzelne Herrscher, gr. *εὐσεβής*), благовѣрїе *εὐσέβεια*, благодарити, благодареніе, благодать oder благодѣть, благоприѥтьнь, благородьнь, благословеніе-благословь, благочьстьнь, und als Festbezeichnung благовѣщтеніе, auch благовѣсть, gr. *εὐαγγελισμός*. Vereinzelt sind благоговѣинь, благодьньствіе (salus, Wohlleben), благолѣпіе, благозрачьнь, благопрѣмѣньнь, благооувѣтливь, благооустроеніе und благооутробіе — einige von diesen Ausdrücken erklären sich durch die Belesenheit der Schreiber oder der Vorsager der Urkunden, die in der Kirchenliteratur belesen waren. Mit бого- kommen vor nur: боговьзлюбленныи градь Іерусалимь M. 134, богодана власть oder богодаровано царство, боголюбивь und боголюбьнь, богоносьнь, богопоставлень, богопотрѣбьнь (богопотрѣбьни господинь жупань — übersetzt Daničić quem deus requisivit — ein *ἅπαξ εἰρημένον*), богоспасьнь, богооугодьнь, богочьствивь — und als Fest богомвленіе, *Θεοφάνια τὰ*.

Berücksichtigt man den heutigen Wortvorrath, so stellt sich heraus, dass mit без- nur einige Bildungen volksthümlich sind — die vielen anderen sind auf Schriftsteller beschränkt, also volksthümlich ist безàзлен, бèзбожан, бèзбрижан, бèзбројан, бèздушан, бèзимени̑, бèзмјеран, безòбразан, бèспутан. — Ferner kennt das

Volk einige hübsche Bildungen mit без in Substantiven und Adjectiven: bezákońe, sestra bèzbratnica, jama bezdânica, auch jama bezdańa, zèmlja bèzdrvna, kuća bèzglâvna, žena bèzglâvna, bèzmatak (»košnica u kojoj nema matice«), bèzmîtni vráči, žena bèzrodnica oder bèzrotkińa, bèzvodni izvori, bèsijeńe, ein Pilz heisst beshlèbara, bèskućnik-bèskućanik, žena bèsôlnica, bèsposlica, — diese Beispiele beweisen, dass diese Art der Composition, vielleicht vom griech. α- ausgegangen und durch die kirchenslav. Periode fortgeführt, im Laufe der Zeit grossen Anklang gefunden hatte.

Die Zusammensetzungen mit bogo- sind wenig üblich: bogòdušan, bȍgodâran, bȍgodâvan, bogòmolja-bogòmoljac, bogònosac, -an. Offenbar aus der kirchl. Sprache ist ins Volk gedrungen bogòmatera N. p. Petr., vielleicht auch bogoprímac ib. Interessant ist bogoráditi = bȍga radi betteln, wie bògmati se von bògme. So erkläre ich auch bógdan von »da bôg dâ«. Dagegen hat die Literatursprache viele Ausdrücke mit bogo-, nicht alle sind gut gebildet, z. B. das Adjectiv bogobòjêć (bei kathol. Schriftstellern), bogoljubav (Stulli), bogòmilost (Mikalja), bogònêć (Doš.) = bogonijèkalac (Dellabella), bogopsôvka, bogòregje, bogòštôvlje, bȍgostrâšan u. a.

Ein hybride Bildung ist bogòstig: на духоборца Македонiи и Аполинарiи богостигы θευστυγής.

Von вьсе sind in altserb. Urkunden viele Bildungen üblich: вьсебогать, вьсевидьць, вьсевинынь, вьсевѣрьнь, вьседрьжитель, вьседоушьнь, вьселюбимь-бьзнь, вьсемилостивь, вьсемирьнь, вьсеподателынь, вьсепочьтень, всеразоумьнь, вьсесветь, вьсесильнь, вьсеславынь, вьсесрьдь, вьсесрьдьчьнь, вьсехвальнь, вьсечьстьнь; vergl. вьсенаслѣдьникь — Universalerbe.

Mit веле-велико: велеможа, вельможа und великоможа (M. 283), велеможьнь, auch велемощьнь, oder вельможьнь und вельмощьнь; dann великолѣпьнь-великолѣпие, великомоученикь, великославьнь, великосрьдачань, великоцѣньнь.

Mit добро: dobrovoljan, добродьньствие, добродѣтель, добронарочить, добророднынь (Gegensatz zu прость). Die übrigen Schriftsteller haben auch andere Bildungen, z. B. добронравіе, доброотвѣтьнь, доброплодьнь, добропобѣдьнь, добропослоушьнь, доброразоумнь, добросмыслынь, u. a.

In der modernen Sprache hat man dobro- weiter verwendet;

schon Gjore Držić gebraucht nebst dem allgemein bekannten zločest auch das Adject. dobrȍčest, auch dobrȍčêstan. Richtig ist dobrȍčin als adject. beneficus, subst. dobročínac (schon bei Marulić) oder dobročinitelj und dobročinilac. Weniger richtig dagegen ist dobrȍčîn für dobročínstvo. Adjectiv ist dobrȍćud und dobroćudan, daher Subst. dobrȍćudnost, auch dobrȍćûdje; so auch dobrȍdârje. Gelehrte Bildungen sind dobrodragost (beneplacitum), dobrohȍćênje-dobrohȍćênstvo, auch dobrokćenstvo, zu dobrohotan. In einer glagolit. Urk. von 1446 steht dobrohotinje, dobrȍhotan kennt schon Marulić; Vitalić hat dobrȍredan. Vuk hat dobrȍsrećan, davon dobrȍsrećnost in Dellabella. dobrȍtvor (Vuk) u. a.

Von dobro došao wurde nicht nur dobrȍdošlica. dobrȍdošnica, dobrȍdošan (dobrȍdošna čaša), sondern auch das Subst. dobrȍdȏšje (dobrȍdȏšje daje) gebildet. Von dȍbra rúka, was man jemandem über den verabredeten Lohn gibt, ital. buona mano — leitet sich das Verbum dobrorúčiti ab.

Mit živo- finden wir живодаровить vom Kreuz Christi: живодаровито дрѣво (St.) [1]), живоносьнь : живоносьному гробу (M. 125), животворѣи крст (M. 456), животворный гробъ (Dom.), животописьць (ζωγράγος) Д.

Mit зьло: зловѣрie (D.), злокъзньнь (St.), злолютьнь (M.), daher злолютьство, злоправь (von чловѣкь M.), daher злонравие, злосмрадие, злостраданіе Let., злооумьнь (D.)-злооумьство Пуц., злочьстьньчьстіе (D.).

Auffallend ist die Bevorzugung der Composita mit любо- im ersten Theil, also: любодобротьнь, любодроужіе (D.), любомоудрьць (Ljetop.), любопльтіе (D.), любопрѣніе (D.), любосластие (D.), любочьстіе, — diese Reihenfolge spricht dafür, dass die serb. Schriftsteller nicht gerade aus der ältesten kirchenslav. Ueberlieferung ihre stilistischen Ausdrücke entlehnt haben.

Mit ново-: новоодѣьнь (D.), новосвещень (D.).

Mit прьво: прьвовѣньчанъ, so heisst der Sohn Stef. Nemanja's (M.), Sava wird прьвонастольнь oder прьвонастольникь in Bezug auf den ersten Bischofssitz genannt (M.), Erzengel Michael ist прьвостатель; ἀρχιερεύς und ἀρχιερεία werden von D. прьвосветитель-прьвосветительство übersetzt; oder auch прьвоосвещеньство.

[1]) St. M. D. nach der Abbreviatur des Daničić'schen Wörterbuchs.

St. gebraucht роуководити und davon abgel. роуководьствовати; *χειρουργεῖν* lautet M. роукодѣлисати — auch eine hybride Bildung; *χειροτονία* ist рукоположеніе, *χειρόγραφον* рукописаніе. Ein Gefäss heisst роукомыи.

Vergl. noch светообразьнь (M.) und свѣтообразьнь (M.), светородьнь (M.), свѣтоличьнь цвѣть (St.), свѣтовидьнь (D.).

Den übrigen Vorrath von Zusammensetzungen bilden Ausdrücke, die mit geringen Ausnahmen in der kirchenslavischen Literatur bereits gut bekannt waren.

a) Abhängigkeitscomposita, wo der erste Theil das Object des Participials oder der im zweiten Theil enthaltenen verbalen Kraft bildet: водокрьще (Wassertaufe), водопоусть (Wasserablass), градоблюденіе und градозданіе (M.), дворородьжица (P.), дроуголюбьнъ (L.), доушегоубьи (Z.), vergl. доушеоубиство, житотрѣбленіе (M.), законоположеніе (D.), — житель (ib.), законопрѣстоупьнь (St.), звѣздочьстіе, злаконосьнь, каменосѣчьць (Gl.), крьвопролитель (St.), крьстоносьнь (D.), мироизлитіе (D.), мироточьць (M. St.), мѣстохранильница (Gl.), мьздоподатель (M.), отвѣтодавьць (Sa.), пищелюбивь (D.), пламеноносьно ороужіе (M.), поустыполюбьць (Sa.), ein Dorfname lautet поупорежа, womit zu vergl. in der kroat. Chronik »od puporizine« (cf. Archiv XI. 304), рыболовь (M.), сѣнокось, сѣнокоша (M.), срьдьцевѣдьць (St.), таиновѣдьць (D.), стльпотвореніе (Gl.), страньнолюбьць (D.), страньноприимьць (Sa.), страстопосьць (D.), страстотрьпьць (St. D. L.), стѣгоноша (Z.), съмрьтоносіе (L.), троудолюбьнь (L.), троудоположьникь (M.), троудопріемьць (Sa.), чедолюбіе (D.), чловѣколюбіе (M. D.), чоудотворьць, чрѣвоглажда (ein Ortsname M., vergl. oben поупорежа).

b) Die Abhängigkeit des ersten Bestandtheils vom zweiten gibt sich durch einen Casus obliquus kund: женопокоривь heisst bei D. der König Radoslav, небопарьнь (St.), стѣнописаніе (D.), вѣньцоименить брать (der nach der Krone den Namen führt, d. h. Stephan heisst, D.), грѣхопаденіе (Verfall in die Sünde), доушепользьнь (M.), поустыножитель (M.).

c) Der erste Theil bildet den Vergleichungsmassstab des zweiten: звѣздоблистательнь und звѣздообразьнь (Hilf.), d. h. glänzend wie Sterne, die Gestalt wie ein Stern habend; каменоумьнь (D. der den Verstand fest wie ein Stein hat), каменоутробьнь, камено-

чоувьствьнь (D.). Vergl. den Ortsnamen Ієжеводьць, d. h. stachelig, stechend wie ein Igel. Dom. spricht von кзероводьно betreffs der Thränen, d. h. Thränen, die wie aus dem See Wasser flossen. Hierher zählt wohl auch das moderne *gromoglasan*, *goropadan*.

d) Der erste Bestandtheil bildet das Subject des zweiten: звѣздошьствіе (M.), мировр҃ніе (D.), cf. сланопаѣа, градобитина.

e) Der erste Theil ist bald adjectivische, bald adverbielle Bestimmung des zweiten: высокооуміе, зловѣріе, высокомоудрьствовати (D.), златоковань, златозарьнь, злооумьнь (D.), злочестивь (M.), новобрачьнь, простославьнь, острозрительнь, правовѣрьнь, православьнь, различьновѣрьнь (M.), сладьковѣщань (M.), соуѥмоудрьнь (D.). Hierher gehören Composita mit само- (самовластіе u. s. w.), прьво-, много-, мало- u. s. w.

f) Possessives Verhältniss tritt hervor in златоседльнь (Hilf.), златооусть (M.), златокрилать (D.), златоносовиньь (M.), кривошиꙗ (Gl.), острозоубь, u. a. Eine Person heisst Ракооча vielleicht, weil ракоокь »Krebsauge« zu Grunde liegt. Eigentlich wäre dann durch рако- die Vergleichung ausgedrückt, wie durch »главорог« das locale Verhältniss.

Man sieht schon aus dieser knappen Uebersicht, dass die altserbische Literatur des Ostens, die in den Fussstapfen der altkirchenslavischen Vorbilder sich bewegte, die Composita ziemlich häufig anwendete. Einiges davon kennt auch der Westen, die Literatur Dalmatiens und Ragusa's, z. B. gemeinsames Gut sind solche Composita wie *blagosloviti* oder *milosrdje*, oder solche uralte Benennungen wie *vojvoda*. Sonst aber ist der Gebrauch der Composita in der dalmatinisch-ragusanischen Literatur ein sehr mässiger, z. B. bei Marulić liest man in der Judita *tankorog* (vom Mond), *mladolik* (Jud. III. 182 und Sus. 728), *sladolik* (pokl. i koris. 7), *crnokosa* glava (Jud. III. 88), *zloriki* jezik (Sus. 756, lipo prig. 119), *bogoljubno* srce (skaz. sud. 5), *zlovoljan* und *dobrovoljan* öfters, daher auch das Verb. *zlovoljiti* (dobri nauci 307), *zlovoljiti* se (Jud. III. 103), *dobrosrićan* (Jud. II. 291), das Substantiv *zločinac*, als Verbum *zloglasiti* (Sus. 362), *dobročasiti* (Jud. VI. 152). Gott heisst einmal substantivisch *nebotvor* (Jud. III. 216), das Epitheton *svemog* begegnet öfters; der Pfeil wird poetisch strila *zlatoperna* genannt (Jud. I. 152). Aschermittwoch wird poetisch *čistosrid* genannt

(pokl. i kor. 66). Auch für die Composition mit без- findet man Belege in *prezpravdje* (Jud. II. 292) und *brezzakonje* (Sus. 753). Er kennt auch *prvorojenje* und *blagdan*.

(Schluss folgt.)

Zur älteren kaschubischen Literatur.

Eine eigentliche kaschubische Literatur hat es nie gegeben. Die als kaschubisch bezeichneten Schriftwerke sind sämmtlich in der Hauptsache polnisch, und nur einzelne Wörter oder Wortformen kaschubisch. Wörter mit echt kaschubischer, von der polnischen abweichender Lautgestalt gibt es in den beiden gedruckten Werken, dem Katechismus des Michael Pontanus und dem Gesangbuch des Simon Krof nicht[1]), solche finden sich nur in einigen handschriftlichen Schriften, die theils im Besitz des Archivs der Kirche zu Schmolsin, theils in dem einiger Privatpersonen sind. Dass ich diese Schriften durchsehen und zum Theil unten vorführen kann, verdanke ich dem Herrn Pastor Neumeister und dessen Sohn, dem Herrn Hilfsprediger Neumeister zu Schmolsin und dem Herrn Rittergutsbesitzer Gustke zu Virchenzin. Diesen Herren bin ich für ihre Freundlichkeit zu grossem Dank verpflichtet, dem ich auch an dieser Stelle Ausdruck geben möchte.

Für die kaschubische Literatur kommen hiernach folgende Schriften in Betracht:

---

[1]) Ansätze zu einer Darstellung der kaschubischen Laute sind zahlreich vorhanden, so in der Endung des Praet. Masc. *-iel* zu den Verben auf *-ic -yc*: *sprawiel, zagubiel, czyniel, podarziel, zgladziel, nawrociel* (Krof), *odnowiel, národziel* (Pont.), in dem Gebrauch von *y, i* für poln. *ią, ię* in Wörtern wie *dosignie, dzikuiemy* (Krof), *dzykuję, prsysygály* (Pont.), in einzelnen Wörtern wie *wzobie* »in der Krippe« (Krof), *le* »nur« (Krof und Pont), *ga* »wenn«, *chto* »wer« u. a. m. Konsequent ist aber nichts hiervon durchgeführt, so dass sich für die kaschubische Lautlehre kaum nennenswerthe Resultate daraus erzielen lassen.

1. Duchowne pisnie D. Marcina Luthera y ynszich naboznich mężow. Zniemieckiego wSlawięsky ięzik wilozone Przes Szymana Krofea sluge slowa Bozego WBytowie. Drukowano wGdainsku przes Jacuba Rhode. Roku Panskiego 1586.

Das einzige bis jetzt bekannte Exemplar dieses Buchs gehört der Kirche zu Schmolsin. Die erste Nachricht davon gab Tetzner in der Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung, wo auch das Nöthige über den Inhalt u. s. w. gesagt ist.

Dem Drucktext sind 56 Lieder und ein Kirchengebet handschriftlich beigefügt, von 8 verschiedenen Händen herrührend. Nur ein Lied, das 32., ist datirt: es hat die Ueberschrift: Piesnia na adewendt 1709. Von derselben Hand rühren 12 weitere Lieder und das Register tych spysanich Piesen wedlug Alphabethu her. In dies Register sind nicht aufgenommen ausser zwei augenscheinlich vergessenen Liedern die letzten 5, von zwei Schreibern geschrieben, und die ersten 3, die theils vor, theils in den Drucktext eingefügt sind. Hiernach sind vor 1709 (oder vielmehr vor dem Tode des Schreibers des Liedes von 1709) die Lieder Nr. 4—51 von 5 Personen geschrieben. Das 1. Lied und das Kirchengebet rührt von dem Schreiber der Lieder 4—31 und 38. 39 her. Derselbe hat auch das Register der Krof'schen Lieder, von dem ein Blatt verloren ist, ergänzt. Auf diesem Blatt ist nun das 2. Lied nachträglich hinzugefügt und zwar von dem Schreiber des Liedes selbst. Hieraus geht hervor, dass dies und das 3. Lied jünger sind als die Lieder 4—31 u. s. w.

Um 1709 war Pastor in Schmolsin Sporgius (1696—1720). Wie mir Herr Dr. Tetzner freundlichst mittheilt, war dieser ein Freund des Kaschubischen, stand aber aus eben diesem Grunde mit der Herrschaft nicht in bestem Einvernehmen, da diese mit Hülfe des Pietismus in Schmolsin das Kaschubische unterdrücken und das Deutschthum einführen wollte. Tetzner meint nun, dass Sporgius der Schreiber der genannten Lieder war, eine Ansicht, der ich nicht beistimmen kann.

Wie ich unten unter 3. zeigen werde, ist die Handschrift des Sporgius wahrscheinlich in den Schmolsiner Perikopen erhalten. Diese hat mit der Handschrift von 1709 gar keine Aehnlichkeit, kann also nicht dieselbe sein. Dass die Perikopensammlung ursprünglich einer anderen Kirche angehört hat und erst später nach Schmolsin gekommen ist, ist zwar nicht ganz unmöglich, aber sehr unwahrscheinlich. Viel wahr-

scheinlicher ist, dass das Krof'sche Gesangbuch ursprünglich nicht nach Schmolsin gehörte[1]), ja es ist nicht einmal das ganz von der Hand zu weisen, dass die handschriftlichen Lieder gar nicht von Geistlichen herrühren. Dieser Gedanke wird dadurch nahe gelegt, dass die Schreiber mit einer oder zwei Ausnahmen offenbar nicht sehr gewandt im Gebrauch der Feder waren, und auch die Orthographie häufig höchst sonderbar ist. Hiernach scheint es mir unmöglich, die Schreiber der Lieder festzustellen.

Als Proben gebe ich unten das 3. und 2. Lied und das Lied von 1709.

2. PARVUS CATECHISMUS D. MARTINI LVTHERI Germanicô-Vandalicus. Der kleine Catechiszmus D. Martini Lutheri | Deutsch unnd Wendisch gegen einander gesetzt | Mit anhange der Sieben Buszpsalmen König DAVIDS. Mały Catechism D. Marciná Lutherá Niemiecko Wándalski ábo Słowięski | to iestá z Niemieckiego języká w Słowięski wystáwion y ná jáwnosc wydan | z Przydatkiem Siedm Psálmow Pokutnych krolá DAwIDA, y inszych potrzebnych rzeczi: osobliwie Historiy Passiy nászego Páná JESVSA według Ewángelistá MATTHEV szá | y niektorych Piesn duchownych. Drukowány w Gdaińsku przes Jerzego Rhetá | Roku Pánskiego | 1643.

Der Verfasser nennt sich auf S. 206 im Schlusswort: Ty kszászky P. BOGV jednotroynemu ku chwały y Zbudowániu kosciołá jego SLOWIESKEGO w násze Pommorske | ná prosbą y ku dźiełu tesz z nakładem dárowánym niektorych pobożnych Mężow spisał | przełsźił y na jáwnosc wydał MICHAL MOSTNIK (aliaś PONTANUS álbo Brückmann Slugá Slowá Bożego w SMOLDZYNIE | Dnia S. MICHALA Archángiołá Roku PANSKEGO MDCXLIII.

Das Buch, ebenfalls der Kirche zu Schmolsin gehörig, enthält auf den Seiten 1—206 nach einer kurzen Einleitung über den Gebrauch des Katechismus den Luther'schen Katechismus, die Trau- und Taufagende, die sieben Busspsalmen, ein Gebet um Vergebung der Sünden und das Schlusswort, mit neuem Titel und neuer Paginirung auf den Seiten 1—68 die Passionsgeschichte, zuerst in Versen, dann in Prosa und 7 geistliche Lieder. Am Schluss ein Druckfehlerverzeichniss für das ganze

[1]) Dass diese Annahme nicht unmöglich ist, zeigt das Schmolsiner Exemplar des Pontanus, in dem sich eine Eintragung aus Gr. Dübsow (übes 30 km von Schmolsin entfernt) findet.

Buch, von dem aber nur ein Blatt (bis S. 176 reichend) erhalten ist. Mit Ausnahme des Schlusswortes und der Passionsgeschichte in Versen, die nur in slavischer Sprache, und der ersten beiden geistlichen Lieder, die nur in deutscher Sprache vorhanden sind, ist der Text der einen Spalte deutsch, der andern slavisch.

Auf S. 138 bei der Taufagende steht die handschriftliche Bemerkung: Das überschriebene ist der Dualis im Cassubischen Dialect. Ich führe unten die betreffenden Stellen an.

Am Schlusse des Buches sind einige Blätter beigeheftet, die den handschriftlichen Text von Fragen über den Glauben bringen, zunächst in deutscher, dann in slavischer Sprache. Die deutschen, nicht nummerirten Fragen sind sämmtlich vorhanden, von den ursprünglich 99 slavischen fehlen die Antwort zur 78. und die Fragen 79—98. In der 2. Auflage des Katechismus von Pontanus (Danzig 1758. Ich kenne sie nur aus dem Abdruck von Mrongovius, Stettin 1828) sind diese Fragen unter der Ueberschrift: Naśláduią 100[1]) pytáńia ktore porządek zbáwienia w sobie zámykáią in den Text aufgenommen. Doch weicht ihr Text öfters von dem handschriftlichen ab.

Der Schreiber der handschriftlichen Fragen kann, wie mir scheint, bestimmt werden. Auf der Innenseite des vorderen Einbanddeckels steht die Bemerkung: Dieses Buch ist mir von dem Seel. Herren Johannis Sartorius Anno 1675 Geschenket worden. Solches bezeuge Jos Brotolomäus Raddeus Küster in grossen Düpsau[2]). Da die Handschrift dieselbe ist wie in den Fragen, werden auch diese von Raddeus[3]) herstammen.

Ich führe von den Fragen einige an, bei denen der Einfluss des Kaschubischen bemerkbar ist.

3. Eine handschriftliche Sammlung der Perikopen für alle Sonn- und Festtage des Jahres. Daran anschliessend das Kirchengebet und die Abendmahlsliturgie. Am Schluss des Buches 2 Kollekten.

Der Text ist slavisch und deutsch. Und zwar steht immer der slavische Text voran, der deutsche folgt. Das Kirchengebet ist nur

---

[1]) Dass in den handschriftlichen Fragen nur 99, hier aber 100 gezählt werden, kommt daher, dass dort unter 19 zwei Fragen zusammengefasst sind.

[2]) Düpsau, heute Dübsow, Kirchdorf südwestlich von Lupow.

[3]) Oder von dem, dem das Buch geschenkt ist. Dass dies ein anderer gewesen sein kann, zeigt das »Solches bezeuge«, doch ist dies vielleicht nur ein ungeschickter Ausdruck.

deutsch, die Abendmahlsliturgie deutsch (zum Theil mit Noten versehen) und slavisch, die Kollekten nur slavisch.

Das Buch gehört der Kirche zu Schmolsin und ist wahrscheinlich auch dort entstanden. Ueber die Zeit der Niederschrift oder vielmehr des Beginns derselben gibt das Kirchengebet einen deutlichen Fingerzeig. Hier heisst es: »Insonderheit halte deine Gnaden-Augen offen über Seine Churfürstliche Durchläuchtigkeit zu Brandenburg unsern gnädigsten Churfürsten und Landes Herrn und dessen hochgeliebteste Gemahlin, wie auch Ihro Durchläuchtigkeit den Herrn Chur-Printzen, die Churfürstliche Princessin und Tochter, imgleichen Ihro Durchläuchtigkeit den Herrn Marggrafen sambt dessen geliebten Gemahlin, wie auch alle übrige Churfürstliche Herren Brüder und Geschwister u. s. w.«

Hieraus erhalten wir als terminus ad quem den Anfang des Jahres 1701 (18. Jan. 1701 Krönung des Kurfürsten Friedrich III. zum König in Preussen), als terminus a quo das Jahr 1699, in dem sich der Markgraf Philipp Wilhelm von Brandenburg-Schwedt mit Johanna Charlotte von Anhalt vermählte.

Dieselbe Hand, die das Kirchengebet geschrieben hat, hat auch den grössten Theil der Perikopen geschrieben. Pastor in Schmolsin war um diese Zeit, wie schon oben bemerkt ist, Sporgius (1696—1720), der Nachfolger des jüngeren Pontanus. Von ihm wird daher die Anlage des Buchs herrühren. Dass es gerade um 1700 begonnen ist, mag mit der am 1. März 1700 erfolgten Einführung des verbesserten Kalenders in den evangelischen Reichsgebieten zusammenhängen.

Die wichtigsten Texte der Handschrift sind die Perikopen vom 6. Sonntage nach Epiphanias (2. Petr. 1, 16—21 und Matth. 17, 1—3). Diese beiden Texte sind in einer von der sonst gebrauchten stark abweichenden Sprache geschrieben. Während nämlich sonst die Sprache im grossen Ganzen mit der des Krof'schen Gesangbuches und des Katechismus von Pontanus übereinstimmt, ist hier der Versuch gemacht, wirklich Kaschubisch zu schreiben. Es finden sich allerdings auch echt polnische Worte, aber die kaschubischen sind so stark in der Uebermacht, dass man mit Fug und Recht von kaschubischen Texten sprechen kann.

Der Dialekt, in dem diese Stücke geschrieben sind, ist nicht das heutige Slovinzische. Dies zeigen Formen wie *ocze* slov. *vî o̯čï*, *bele* slov. *bălï*, auch *kede* (poln. *kiedy*) ist im Slovinzischen nicht gebräuch-

lich. Aus denselben Gründen ist auch das benachbarte Lebakaschubische (heute nur noch in spärlichen Resten in den Kirchspielen Glowitz und Zezenow, sowie in Czarnowske erhalten) ausgeschlossen, das in diesen Punkten mit dem Slovinzischen übereinstimmt. Der Dialekt schliesst sich hierdurch näher an das westpreussische Kaschubisch an, seine Herkunft kann allerdings nicht genau bestimmt werden, da jeglicher Anhalt für den Schreiber fehlt.

Genaueres ist vielleicht über die Zeit zu bestimmen. Die beiden in Betracht kommenden Texte sind für den 6. Sonntag nach Epiphanias bestimmt, es ist daher auch sehr wahrscheinlich, dass sie erst bei Gelegenheit dieses Sonntags aufgezeichnet sind. Einen 6. Sonntag nach Epiphanias hat es im XVIII. Jahrh. in folgenden Jahren gegeben: 1707 am 13. Febr. (Ostern 24. Apr.), 1734 am 14. Febr. (Ostern 25. Apr.), 1753 am 11. Febr. (Ostern 22. Apr.), 1764 am 12. Febr. (Ostern 22. Apr.), 1775 am 11. Febr. (Ostern 22. Apr.), 1791 am 13. Febr. (Ostern 24. Apr.). 1707 war Sporgius Pfarrer, von ihm ist der Text nicht geschrieben. Sein Nachfolger war Lindner (1720—33), dem wohl die zweite Handschrift in den Perikopen zuzuschreiben ist, während seiner Amtsführung ist ein 6. Sonntag nach Epiphanias nicht eingetreten. Ihm folgte Ulrich Engelland (1734—82). Wenn auch unter seiner Amtsführung dreimal (1753, 64, 75) ein 6. Sonntag nach Epiphanias eintrat, ist an ihn als Schreiber nicht wohl zu denken. Er ist nämlich in Sulinen in Ostpreussen geboren, hat in Königsberg studirt und hier vor seiner Berufung nach Schmolsin eine Lehrerstelle bekleidet; eine Kenntniss der kaschubischen Sprache wird ihm also kaum zuzutrauen sein. Da das Jahr 1791 (Pfarrer war damals Albert Friderici 1782—1810) nicht in Betracht kommen kann, bleibt nur 1734. Engelland wurde am Sonntag Judica ins Amt eingeführt, war also am 14. Febr. noch nicht Pfarrer in Schmolsin. Wer die Pfarre in der Zeit zwischen Lindner's Tod und Engelland's Einführung verwaltet hat, kann ich nicht angeben, doch wird in diesem der Schreiber der kaschubischen Texte zu suchen sein.

Ausser diesen beiden zusammenhängenden Texten sind noch von Wichtigkeit einzelne Glossen über den entsprechenden Textwörtern. Es sind hier drei Gruppen zu unterscheiden, die durch die Handschrift von einander geschieden sind. Am wichtigsten ist die dritte Gruppe, deren Wörter durchgehends kaschubische Form zeigen. Die Handschrift ist der der beiden kaschubischen Texte ähnlich, ob es dieselbe ist, wage ich nicht zu entscheiden.

4. Eine Sammlung von verschiedenen Gebeten, Liedern, der Grabrede u. a. aus Schmolsin.

Die Handschrift der slavischen Stücke stimmt mit der des zweiten Schreibers der Perikopen überein, wir haben die Niederschrift dieser Stücke also in die Zeit von 1720—1733 zu setzen und als Schreiber derselben den Pastor Lindner anzusehen.

Die Sprache ist auch hier polnisch, mit einzelnen kaschubischen Brocken vermischt. Ich gebe unten als Probe das Vaterunser.

5. Eine Sammlung von Eiden aus dem ersten Viertel des XVIII. Jh. im Besitz des Herrn Rittergutsbesitzers Gustke auf Virchenzin.

Die Sammlung umfasst 16 Eide, von denen 5 in slavischer, 9 in deutscher und 7 in deutscher und slavischer Sprache vorhanden sind. Die Sprache der slavischen Eide ist Polnisch, mit kaschubischen Wörtern untermischt, in 7 Eiden sind die kaschubischen Wörter ziemlich zahlreich, ich führe diese unten an.

Ausser den Eiden umfasst die Sammlung noch eine Eidesauslegung und Interrogatoria generalia (Fragen, welche den Zeugen vor Abnahme des Eides vorgelegt wurden), beide in deutscher und polnischer Sprache, und eine Avisatia perjuris in deutscher Sprache.

Von wem die Eide aufgezeichnet sind, ist nicht angegeben. Sie sind nicht alle von einer Hand geschrieben, von den 7 unten angeführten ist der erste mit schöner klarer Handschrift, die übrigen alle von derselben Hand ziemlich undeutlich geschrieben.

In den Eiden werden die Ortschaften Zipkewitz (heute Zipkow) und Rumske genannt, beide liegen im Kirchspiel Glowitz. Auch der Schulzeneid, in dem kein Ortsname genannt ist, wird aus derselben Gegend stammen, da der Name des Herrn, des Dekan Adam von Podewils, derselbe ist, der in andern Eiden als Gutsherr von Zipkewitz und Rumske genannt wird.

6. Ein handschriftliches Gesangbuch im Besitz des Herrn Rodemerk in Schmolsin, Titel, Anfang und Ende fehlen.

Das Buch bietet wenig Interessantes. Ausser einigen kaschubischen Wörtern wie *chto*, *desza* ist die Sprache polnisch. Es macht den Eindruck, als wenn es die von einem Kaschuben besorgte Abschrift eines polnischen Gesangbuches sei.

---

[1]) Erst kürzlich ist mir das Zezenower Kirchenbuch bekannt geworden, dessen ältester Theil ebenfalls Kaschubisches enthält. Ich hoffe baldigst darüber berichten zu können. (Korrekturnote.)

Ueber die Wiedergabe des Textes habe ich noch folgendes zu bemerken.

Aenderungen habe ich mir nur da gestattet, wo die Handschriften offenbare Schreibfehler aufwiesen. Meistens erstrecken sich meine Aenderungen nur auf die Umstellung von Buchstaben.

Die eigenthümliche Orthographie einzelner Texte habe ich nicht geändert, auch in meinen Aenderungen habe ich mich bestrebt, ihr soweit als möglich gerecht zu werden.

Die Bemerkungen zu den einzelnen Wörtern beschränken sich im grossen Ganzen darauf, durch die eigenthümliche Schreibung schwer verständliche Wörter zu erklären. Ich hätte hierin vielleicht noch weiter gehen sollen, ich habe aber darauf verzichtet, da ich sonst in manchen Texten fast jedes Wort mit einer Bemerkung hätte begleiten müssen.

I. Aus den Schmolsiner Perikopen.

1. 2. Petr. 1, 16—21.

Me mądrym powiescom niefolgowale, kedesme[1]) wam znajomą uczyuile moc e przyśćie naszego Pana Jesusa Chrestusa. Ale my z oczyma naszymy widzele chwalą e poczeszność jego. Kede dostał od Boga Oyca czesc e chwalą, przes glos, ktory do niego się stał od wielkey pocześnosce, tym sposobę[2]): Ten jesta[3]) moy mily Syn, w ktorym ja wam spodobanie. A ten głos me czule z nieba przeniesony, kedesme z nym bele na ney swiątey gorze. Me mamy mocne prorocke słowo, a we dobrze czynice, co nonie baczność dajece, jako na światlosc, ktora swęcy w cemnym norce, ażbe dzien oswitnął á źajutrźna gwiasda weszla w sercach waszych. A to napierwe wiedzec mace, iż żadne[4]) Proroctwo nie stanie się z własnego wykladu. Bo jeszcze żadne Proroctwo z ludzkey wole nie jesta przyniesone, ale swięcy Boży ledze mowile poruszenj bądąc od Ducha Swiętego.

---

[1]) Ausdrucksweisen wie *kedesme* habe ich in der lebenden Sprache nicht gehört.

[2]) *sposobę* ist die kaschub. Instrumentalform. Diese Form zeigt, dass *ę* als *ą* zu lesen ist. Dafür kommt auch *ą* vor: *swiątey*.

[3]) *jesta* ist die gewöhnliche Form der 3. Sing. Praes. zu *być* in den kirchlichen Texten. Sprechen habe ich *jięsta* nur in Stohentin gehört, neuerdings auch in den anderen Dörfern.

[4]) *żadne* hat die Endung der bestimmten Adjectiva. In der lebenden Sprache ebenso, z. B. slov. Kl. *žǫnè*.

2. Matth. 17, 1—3.

A po szesc[1]) dniach wziął Jesus Piotra y Jakuba y Jona brata jego, a wprowadzel je osobie na gorę wesoką. A bel przemieniony przed njmy. A oblic̄ze jego rożjasnilo sę jako Słonce, a ruchna jego stale sę biale jako swiatlosc. A wey ukaźale sę jm Moszes y Eliasz, cy rożmawiale żnym. Piotr odpowiadąc rzekł do Jesusa: Panie dobrze nam tu bec; Jeżele[2]) chciesz, uc̄zynime trźe budde, tobie jedną, Moyseszowj jedną á Eliaszowy jedną. A gde on jeszc̄ze tak mowil, wey tede jasny obłok źacenjł jch, á wey glos z obloku mowiący: Ten jesta Syn moy mily, w ktorym mie sę upodobalo, tego słuchajce. To tedy usłuchawsze uc̄zniowie, upadłe w oblic̄ze swoje e bojele są barźo. Tedy przestąpiwsze Jesus, dotknął sę jich y rzek: Wstanice á nie bojce są. A onj podnioźsze oc̄ze swoje, nikogo nie widzele, telko Jesusa samego. A key źas źeszle z gore, przekaźal jm Jesus, mowiąc: Nikomu niepowiadayce to widzenie, aż Syn c̄złowiec̄zy z martwych wstanie[3]).

3. Glossen.

a.

wyszemiernim : niewsmiernym.
przyimnice : przymice.
obrzeszania : obrzaźania.
niewezmirznym : niemiernym.
zywotnemi : wo wyzywienie.
nie upád : nieźastál.
godni : dostojni.
zawsdy : zaweszde.
blizu : blisko.
prostuyce : Prostą c̄zynice.
bluzzenske : bluznierske.

b.

potrawą : strawą.
na pusce : na puszc̄zy.

---

[1]) Geschrieben *szec.*

[2]) Ein *ješele* habe ich im Kaschubischer nicht gehört, in Westpreussen hörte ich *jẽšlẽ*, Ramułt gibt *jeślé*. In Pommern hörte ich nur *ga.*

[3]) Denselben Text bieten die Schmolsiner Perikopen noch einmal, ich führe ihn zum Vergleich an:

A po szesci dniach wsiął Jesus do siebie Piotra y Jakuba y Jona brata jego y wprowadził je osobno na gorą wysoką y przymieniony jest przed nimi, a oblicze jego się zaswiecilo jako slonce, y odzenie jego się stalo biale jako snieg abo swiatlosc. A wey tam się ukasala jim Moyzesz y Eliasz ktorzy się znim rozmawiala, y odpowiadając Piotr rzek Jesussowi: Panie tu dobrze nam byc; jesli chcesz tedy uczynnimy tu trzy przybytky (: namięty :) tobie jeden, Moyzeszowi jeden, a Eliaszowi jeden. Gdy on jeszcze tak mowił, wey oblok jasny zacienil je. A wey gloz z obloku tak mowiący: Ten jest moy Zyn myli uktorim ja spodobianie mam tego mace sluchacz. Gdy to Swolenici sluchaly upadli na oblicze swoje a wurzasly się barzo. Tedy przystąpiwszy Jesus dotknął się jich y rzek: wstanice a nie boyce się. A oni podnioszy oczy swoje nikogo niewidzieli okrom Jesusza samego. A gdy zgory zstąpili przykazall jim Jesus y rzek: Wy nikomu to widzienie nie mace powiadacz, yly Syn czlowieczy zmiartwich wstanie.

zle jest : tak s̄cz̄elate[1]) jesta.
miedz, zwonek : zwonk.
gorac : palyc.
zdanie : zgadzianie.
zdjając : zgadźając.
grayc̄e : wieselce sąn.
ná ostátek : konieczn̄nie.

c.

w zwiercadla ogląda : w speglu obezdrży.
oglądawszy : obezdrz̄awsze.
zapamiętliwy : zabáczliwy.
mniema : mesly.
Jáposzcźiolom : Apostolom.
sterdzesci dni : 40 dniow.
tego c̄zasu : w tym c̄zasu.
przyjął od oczu : wźiął prec̄z.
patrząc : źdrźąc.
ná ostatku : konieczn̄nie.
niemocne : chore.
gdy : kede.
násládujące známioná : folgujące cechy e źnaky.
ku : do.
mnostwo : wielką grepą.
mowi : gada.
by mowil : z̄ebe gadal.
by : z̄ebe.
mniemal : meslił.
byl : beł.
slotkim winnem opici są : mlodym winną są podpily.
wszdim : doch.
dwoisto : dwojake.
glownik jest : ten jesta źábijak.
wynidz : wync.
do sługa swego : słodze swemu.
rychło : chutko.
wynidz : wyndze.
do sługa : słodze swemu.
wnidz : weync.
pysznym : bus̄znym.
á przystawayce ku dobru : á prźestánice ná dobre.
imię : miono.
strzimą : strzimają.
nineyszego : teraźnieyszego.
godne : wart.
otworsane się : otemknione są.
wzdymze : ale doch.
zágárnęli oni wielkosc rib : wułowile[2]) wielką grepą ryb.
okrętce : bace.
okręty : bate.
yły : az̄.
okręty ku brzegu : bate do kraju.
mam lutosc : z̄al mie jesta.
chleba : brotow.
pod naznamiánowániom : na przyklad.
się da widziec : sobie mesly.
dobrze patrzy : widzy.
o tobie : o ciebie,
rychło : chutko.
korcy : lubow.
przodzieyszego : pierwszewo.
psuie : kasy.

II. Aus den Virchenziner Eiden.

1. Szautowská Przysigá.

Gdy já od mojewá[3]) Pánstwá przyrodzonewá Páná Dicánusá Regirungs

[1]) D. scheel.

[2]) Geschrieben *w ułowile*. Trotz der Lücke zwischen *w* und *u* wird man in dem *w* den kaschubischen Vorschlag vor *u-* zu suchen haben.

[3]) Die Endung *-wa* in *mojewá, przyrodzonewá, jednewá* ist wahrscheinlich unter dem Einfluss der Nominalendung *-a* aus *-wo* (= poln. *-go*) gebildet. Vgl. *pierwszewo* I. 3. c. Die heutige Endung ist *-vå*, deren *å* wohl aus Formen wie *dùòbrå* aus **dùòbrèva* herstammt.

Ráthá Jádám od podewelsow wysoko Rodzony Pán Bądę wtey wsie[1] = N. teraz zá jednewá szautyszá wybrány y wstáwiony, tey já przysągám do Bogá wszechmogącego, jedná[2] práwą wierzącą cielesną przysygá, cojá chciá wiernie wtey wsy N. ych Lepsze aku ych Lepszemu pozytku zá náwyszą przemoc̄a á wolą opátrzyc á pofedrowác̄[3] c̄oby jim ku szkodze á providzie moglo byc wiernie á zá náwyszą przemocą obronic á ostrzec̄, y odwrocic̄, osobliwie zás jatesz chciá ná to drzec̄[4] coby Dobry wiesky Rząd byl prowadzony, coby zyto na prawy c̄zas bylo zásąne, Ląky ná práwy czás gągione[5], plote[6] coby okolo zytá Ląk á dreftow wdobrim plocie jako sluznie byly trzyméno zá swoją náwyszą przemocą chciá ná to pátrzec̄ y drzec, á nie sámo to, ále tesz chciá zá swoją nawyszą przemoc̄ą wiernie ná to drzec̄, coby przy gránciách abo málách ządná[7] szkodá się niestálá, coby kto znimy nápolauycá[8] niesial[9], á tesz zás gábym widział ábo merkál coby swoją Rolá[10] Bur dobrze nie oprawiel co do Dworu przynálezy, abo tesz co by swojego Pánstwá náwod psowował, abo rumnerował[11], to jstne chciá záras w c̄zás objáwic̄ á opowiedzec̄ swojemu Panstwu, wiernie á tesz przyosadzianiu Bura wszytko co przedtym Bruk[12] byl chciá przytym byc á opátrzyc, chciá tesz to jsne ktore mnie odmego Panstwa do zmáuc̄zeniá zwierzono Bądze ábo jestá, ze sobą w swoy grob wziąc ábo zachowác̄ a ych polecienie co mnie polecą wiernie á Dobrowolnie Spráwic̄ chciá táko wiernie jáko mnie Bog pomoc̄ ma, przes Jesusá Christusá Paná mego. Amen[13].

---

[1]) Das *ie* in *wsie* vertritt ein ī, wie das bald darauf folgende *wsy* zeigt.

[2]) Auslautendes *-ą* (= poln. *-ę*) ist häufig *-á* geschrieben, so stets in *chciá*. Daneben aber auch *przysągám* poln. *przysięgę*. Wahrscheinlich war die Nasalirung nur schwach.

[3]) *pofedrowác̄* ist wohl d. »*befördern*«, vgl. u. den d. Text).

[4]) *drzec̄* für sonstiges *zdrzec*.

[5]) Der 3. Eid hat in derselben Bedeutung *ʒagoni*. Beide Wörter sind mir nicht bekannt.

[6]) Zuerst war *blote* geschrieben: das *b* ist mit rother Tinte in *p* verbessert.

[7]) Das Wort *ʒaden* hat in sämmtlichen aus Hinterpommern stammenden Schriften häufig nasalirtes *ą*. Heute heiss es z. B. in den Klucken *ʒ́den ʒ́na ʒ́nò*. Da der Schwund des *d* in unseren Texten noch nicht sicher nachzuweisen ist (doch vgl. in 6. *jenemu, ʒąnie*), muss wohl angenommen werden, dass **ʒ̊ądna *ʒ̊ǫdna* zu *ʒ̊ǫ́na* geworden ist. Wenn es auch *ząden* und heute *ʒ̊ǫ́den* heisst, wird dies auf dem Einfluss der übrigen Formen beruhen.

[8]) Sollte dies *nápolauycá* vielleicht *nápol a wyce* »zur Hälfte und mehr« bedeuten? Oder = poln. *na połowicę*?

[9]) Zuerst *niezial* geschrieben: das *z* ist mit rother Tinte in *s* verbessert.

[10]) Das *-á* vertritt hier ein *ǫ*, vgl. slov. Kl. *ròlǫ́*.

[11]) Wohl das d. *ruiniren*.

[12]) D. *brauch*, ndd. *brūk*.

[13]) Ein deutscher Schulzeneid in derselben Sammlung hat folgenden Wortlaut:

2. Przisźiga Podanego.

Ja N. N. przisźigan Bogu wszechmogącemu y swoye [1] swięte Evangely Celesnan prźisigan, Jsź Ja swoye wierznosci, N. N. y swoyim poszluznim bitz chan [2], y wszistcko [3] co mie roskazon, wiernie y pilnie uczinicź chan; (Moy nawiod wdobittku w Roli y ustatckach dobrze wopatrzicźj [4], moy Dom y drugi Buduncki [5] nie popustoschitz, ale wiele więcie, tack wiele prźes moję Ręckan stacź mosźe polepscźicź, moje Panstwo [6] y nikomu ynszemu nicź wzacz, ale jich poszíteck, we wszitkich [7] wrzecźach schukacz, jich skoden tack wiele moznie odwrocicz Pomagacź, albo tán wczászu [8] objawicź, Cobi on od wierznosci

---

Demnach ich N. N. von meiner angebohrnen Herrschaft, dem Herrn Hauptmann Marschall von Bieberstein, bin zum Schultzen in Zeddelin gesetzt und auszersehen worden, so schwere ich hiemit zu Gott dem allmächtigen einen waren Leiblichen Eyd, das ich des Dorffes NN Bestes nach auszersten kräften suchen und befodern will, auch dahin sehen, das die Dorffsordnung und Gerechtigkeit, so viel möglich beobachtet werde. Auf Gränz und mahle will ich fleiszig acht haben, auch die Zaune und triften in gehöriger ordnung zu unterhalten mich befleiszen, imgleichen darauf Achtung geben, dass wiesen und Aker zu rechter Zeit geheget und bearbeitet wird. Auf der bauern ihre Wirthschaft will ich möglichster maszen und nach äuszersten kräften sehen, und vor allen Dingen nicht zugeben, dasz jemand auf eines bauern Aker Korn zur hälfte säe, und solte dieses dennoch geschehen seyn, oder ich bemerken, dasz ein Bauer seinen Aker nicht gut bestellet oder seine Zimmer und Hofwehr verwüstet und verwarloset, so will ich solches sogleich meiner gnädigen Herrschaft oder dero Inspectori anzeigen, und überhaupt allen schaden u. Nachtheil in meinem untergebenen Dorfe nach auszersten kräften verhüten. Alles wasz mir von meiner Herrschaft oder deszen Inspectori und bedienten Anbefohlen wird treulich und fleiszig verrichten, auch das mir Anvertraute mit aller sorgfalt verschweigen, in allen stücken aber treu, gehorszam und willig seyn, so wahr mir Gott zur ewigen seeligkeit helfen soll durch seinen Sohn Jesum Christum Amen.

[1] *swoye* hat hier die Bedeutung »eius«, ebenso im 6. Eid, der dieselbe Eingangsformel aufweist.

[2] Im Verbum »wollen« fehlt in den Eiden 2—7 stets das *c*: *chan, chie*. Ob hier eine lautliche Eigenthümlichkeit zu Grunde liegt, kann ich nicht angeben, heute ist das *χ* von *χcą̈* sehr schwach artikulirt oder ganz verstummt.

[3] Geschrieben *wiszstcko*.

[4] Geschrieben *w opatrzicź*.

[5] *buduncki* poln. *budynki* ist fälschlich mit *u* geschrieben, da *ŭ* und *ў* im Kasch. zusammengefallen sind. Umgekehrt *cźidzich* poln. *cudzy*.

[6] *moje Panstwo*: Acc. statt des Dat. *mojemu Panstwu*.

[7] Geschrieben *wisztkich*.

[8] Geschrieben *wszászu*.

mogla [1]) odwroconi;) Nie chan tesch uciekatz, y besz wiadomstwo [2]) mojich Panstwo [3]) winschich [4]) Dobrà y wcźidźich [5]) krajach się udacź, allè tack dlugo ja źijen, kasźdego cźássu wiernie wostacź chan. to wszistko ja chan cźynicź y trzymacz, tack wiernie mie Bog pomocź ma, przes swiego syna Jesu Christa.

y jeszely ja przyciwcku [6]) temu cźinicź mialem, tedi day Panie Bosźe Cobi ja się stalem szlepi, chromi, Gluchi, niemi, y wszitko Chori byllem, y ząądne sczesci [7]) mialem wszitkich w mojich ucźinckach y wmislach, ale przeclenty niech (bendze moja [8]) wsziwnosc [chowa] Dobitk [9]) y wszistko co ja mąm Amen) [10]) onè bendą Amen [11]).

---

[1]) *on-moglá* (geschrieben *mogá*). *on* ist entweder Schreibfehler für *ona* oder es ist durch das »er« des deutschen Textes hervorgerufen.

[2]) *wiadomstwo*: Acc. statt des Gen. *wiadomstwa*, wohl nach dem deutschen Text.

[3]) *mojich Panstwo* (für *Panstwa*): man erwartet entweder *mojich Panow* oder *mojego* (bzw. *mego*) *Panstwa*.

[4]) . . *winschich*: *w* mit dem Loc. statt mit dem Acc. Ebenso: *wcźidźich krajach*.

[5]) Zuerst war *wcźidźich* geschrieben, das in *wcźicich* geändert ist.

[6]) *przyciwku* statt *przeciwko* zeigt, das dies Wort dem Schreiber fremd war.

[7]) *sczesci* (heute *ščęsce*) kasch. = poln. *szczęscie*.

[8]) Geschrieben *mają*.

[9]) Geschrieben *Dobitt*.

[10]) Der eingeklammerte Satz ist im Text ausgelassen und am Schlusse nachgetragen.

[11]) Neben dem slavischen steht folgender deutsche Text:

Eines untertahnen Eydt.

Ich N.N. schwere zu Gott dem Allmächtigen und seinem Heiligen Evangelio einen Cörperlichen Eydt, dasz Ich meiner Herrschaft N.N: und denen Seinigen gehohrsahm seyn will, alles was sie mir befehlen, mit Trew und Fleiss verrichten; (Meine Hofwehr an Vieh, Acker und gerähte, woll in acht nehmen, meine Wohnung und andere Zimer nicht verderben, sondern viel mehr, so viel durch meine Handt geschehen Kan beszern, Meiner Herrschaft noch jemanden anders nichts entwenden, sondern Ihren Nutzen in allen Dingen suchen, und Ihren Schaden so viel müglich abwenden helfen, oder diesen bey Zeiten, damit er von der Herrschaft Kan abgewand werden anzeigen,) will auch nicht weglaufen, und ohne vorwiszen meiner Herrschaft, mich in andere Gühter, und frembde Ohrter begeben, sondern so lange Ich lebe, stehts treu verbleiben. Dieses alles will Ich leisten und halten, sowahr mir Gott helfen soll durch seinen Sohn Jesum Christum.

So Ich aber dawieder handeln solte, so gebe Gott, das Ich möge Blinnd, lahm, taub, Stumm, und stets Kranck seyn, dasz ich Keyn gedeyen in allem

3. Lèsźakowa Przisźiga.

Ja N.N. Przisźigan Bogu wszechmogącemu Celesnan Przisźigan, ysz poki Ja od Pana Decanussa od Podewillssa, do jednego lesźaka wsźipkoycach, ną[1] ten lasz, ktori Pan Pyessars[2] mie ukasźacź będze ustawioni, y przyjęti jem; Ja to yszni ję wsziszką Pilnoscą y wiernoscą, (Pilnie y wiernie) we dniu y wnoci doszeracź, y Bacźnoscź miecz chan, ysz tack licho od wlasznich, jack od cźidzich wtim skoda stacź ma, á Cobi ja kogo potraficź mialem, chan ja isznego sźając albo pfandowacź, y ten pfandt Panu Piessarźowi od dacź, y besz tego liscich[3] y Polecenie[4] nicomu, on będźe tesch kto won chie, jedną stuckan drzewa puszcicź chan, tack wiernie mie Bog pomocź ma, przes Jesu Christa. Amen[5].

4. Lesakowa Przisźiga.

Pocky Ja N.N. od moje wiersnosci do lessacka y streltjen tich Rumbsker Dobrich jem ustawoni y Przyentyj tack Przisziggan Ja do Boga wszechmogoncemu prawziwą sczelesnan prisigan, 'co ja kasdego Raszu pocki[6] co ja do Inschich sprawa[7] ucźiwono nie[8] będan, ten polstwo[9] lasz Reno y

---

meinem tuhn, und vornehmen haben möge, verflucht sey meine Nahrung, Vieh und alles was ich habe. Amen.

[1]) Dass das *ą* Schreibfehler für *a* ist, möchte ich nicht mit Sicherheit behaupten. Denn auch sonst kommt bisweilen eine auffällige Nasalirung vor: Kl. *vǫ́ to* poln. *o to*, ebenso *nǫ́*. Vgl. hierüber und über slovinz. *mǫ́žźeś* meine demnächst erscheinende Slovinz. Gramm.

[2]) *ye, ie* in *pyersars*, *piessarźowi* werden für *ī* stehen, vgl. *wsie* in 1.

[3]) *liscich* (Loc. statt des Gen.) wird das heutige *lescẽχ* sein, da an das poln. *liść* wohl kaum zu denken ist, oder = apoln. *liściech*.

[4]) *polecenie* statt des Gen. *polecenia*.

[5]) Der nebenstehende deutsche Text lautet:

Eines Holtzwahrters Eydt.

Ich N.N. schwere zu Gott dem allmächtigen einen Körperlichen Eydt, dasz nachdehm Ich von dem Herren Decano von Podewils zu einem holtzwahrter in Zipckewitz, über das Jenige holtz so der he. Inspector mir anweisen wirdt bestellet, und angenohmmen worden, Ich daszelbe mit allem Fleisz, und treue, bey tag und Nacht wahrten, und acht haben will, dasz so wenig von eigenen alsz Frembden darin schaden geschehen möge, und da ich Jemandt betreffen solte, wil ich selbige pfanden, und dasz Pfandt dem he. Inspectori zustellen, undt ohn deszen anweisungs Zettel, Keinem, er sey auch wer er wil, ein Stück Holtz abfolgen laszen will, so wahr mich Gott helfen soll, Durch Jesum Christum Amen.

[6]) Das Wort ist später übergeschrieben und schwer zu lesen.

[7]) *sprawa* wohl für *sprawach* statt des Gen.

[8]) *nie* fehlt im Text, wird aber durch den Sinn gefordert.

[9]) *polstwo* hat nach dem d. Text die Bedeutung »gesammt«, es ist mir unklar.

Poszè wobjachacz y obchoszicz, y dobrze pilnowacź y bacźnosc chan miecź, Cobi tack licho od cźuszich jack wlasnich wtim nie Ronboni albo tackka[1]) inscha szoda billa szinona, tackze tesch cobi wrzosz na źimcku nie billo ząpoloni, y wieszienu od scźidzig ludzig[2]) wiscźecony, ty loncky na Prawi scźasz zągoni, wrzos, y Hackowina albo ząrny do[3]) szodi Pastwisscha, y w[4]) scźodliwich miescźach[5]) billa Hackowani, sziemienu y szicie szącna sckoda stala, ten Pastwan kedi ktora Bendźe — wod Inszich jinich szwinich[6]) jack ty do tego szluchają spasoni albo żebroni bicź mialo.

tim posobem ja tedi wszisckу y kaszdègo Przestombckych ktorich Ja wlesźe, włockack[7]) Pastwisckach y Pastwie na scźodzie traficź będan[8]) wipfandowacź, y temu Panu Piszarzowi[9]) objawicz, tesch pod tim nyckomu, on tesch bendze chto on cźeh schonowacź, albo zmiłosci, zlascki, daruncki, y dary przedrzec[10]), tesch nykomu do Buduncku albo do wognia[11]) Drzewo besz wolnego lista wikasacź, tesch puscicz chan, alle mie wie wszittckim tim Posobem trzimacz y uckasacź chan, jack jednemu poczliwemu scznottliwemu lesczakowy prziwlascza y prziscźlucha. tack wiernie mie Bog pomocź ma przes Jesu Christusza Amen[12]).

---

[1]) Dies später übergeschriebene Wort ist schwer zu lesen, ich kann für die Richtigkeit meiner Lesung nicht einstehen.

[2]) *ludzíg*: Loc. statt des Gen.

[3]) Ueber dem *do* steht *na*, das ist aber nur unterstrichen, nicht getilgt.

[4]) *w* fehlt im Text.

[5]) Geschrieben *miescźa*.

[6]) Geschrieben *wszínich* (Loc. statt des Gen.).

[7]) Geschrieben *włockach*.

[8]) Geschrieben *bedan*.

[9]) Geschrieben *Psiszarzowi*.

[10]) Sonst heisst es *przezdrzec* poln. *przejrzéć*.

[11]) Geschrieben *wiogna*.

[12]) Daneben steht folgender deutscher Text:

Eines holtzwahrters Eydt.

Demnach Ich N.N. von meiner Herrschaft zum holtzwahrter und Schützen der Rumbscker Gühter bestellet, und angenohmmen; Als schwere Ich zu Gott dem Allmächtigen einen wahren Cörperlichen Eydt, dasz ich allemahl, wen ich sonsten nicht zu andern Verrichtungen gebrauchet werde, die gesambte Höltzung frühe und spät bereiten oder begehen, und gute acht und aufsicht haben will, damit sowohl von Frembden als eigen darin nicht gehauen oder sonsten Schaden zugefüget werden möge, Imgleichen auch dasz die Hayde im Frühe Jahr nicht angezündet, und im herbst nicht von frembden leuhten gemehet, die Wiesen zu rechter Zeit geheget selbige nicht auszgehütet, die Streuung und Palten nicht zum verderben der Weide an Schädlichen ohrten gehacket, der Saat v. Kohrn Kein Schaden geschehen; die Maste wen selbige vorhanden, von Keinen andern Schweinen alsz die dazu gehören auszgehüttet oder aufgelesen werden mögen.

5.

Ja N.N. Przisziган Bogu wszechmogącemu celesnán Przisziган ysz ja tim womowyonim[1]) Piwie nicz winen[2]) jom y tesch to Piwo nic wytoczilem, tack wiernie mie Bog Pomocz ma, Przes Jesu Christa. Amen.

6.

Ja N.N. Przisźigan Bogu wszechmogącemu y swoye swięte Evangely Celesną Przisźigan, Isz Ja swojemu Panu nicź zmilosci y zbojasny, y tich ludzy źe ʒepkoycź[3]) nicź źjadu y źgniewu co falschiwie womowicź chan, ale prawdziwąn Prawdan mowicź, jack jenemu Pocźliwemu y scźnottliwemu chlopu przystoji, á jeszeli ja jich falschiwie wobelgacz[4]) miálem, tedy day Bosze coby — — — lem[5]) przy plocie y ʒ'ąnie[6]) sczesci[7]) wszisckich mojich mialem, alle Przeclęti niech moje ucźinky Będą — Amen.

7.

Ja N. obiecujen y Przicźigen bogu wszechmogącemu[8]) celesną Przisziган pocky mie H . . rerdarz[9]) panniscką stodola do mlociena[10]) ʒwierʒil. ca ja nieszom jac mosznie to ʒietto[11]) wimlocźicź chan, alle tesch od tego nicz czego wzącz[12]) mojie niewlascie[13]) y nie ynszom[14]), co chan dacz wzącz[15]). á jeszeli

---

Gestalt ich den alle und jede Verbrecher die Ich im holtze, Wiesen, Weyde und Mast auf Schaden betreffen werde, auspfanden und dem he. Inspectori anzeigen, auch hierunter Keinen er sey auch wer er wolle verschonen, oder aus liebe, gunst, geschencke vnd gaben übersehen, noch Jemanden Bau oder brennholtz ohne frey Zettel anweisen, noch abfolgen laszen, sondern mich in allem der gestalt verhalten und bezeigen will, alsz einem aufrichtigen, ehrlichen holtzwahrter eugnet und gebühret. So wahr mich Gott helfen soll durch Jesum Christum Amen.

[1]) Geschrieben *womowoynim.*

[2]) Geschrieben *winem.*

[3]) Auffällig ist das *e* in *zepckoycź*: man erwartet *Szczipkoyc.*

[4]) Statt des Inf. *wobelgacz* müsste das Part. *wobelgoni* (oder *wobelgani*, *-gąni*) stehen.

[5]) Das Blatt ist hier lädirt, ausser dem *-lem* ist nichts zu erkennen.

[6]) Geschrieben *ʒ'ąnie.*

[7]) Von *sczesci* ist nur noch *scz-* zu erkennen.

[8]) Hiervon ist nur noch *wsze....cemu* vorhanden. Nach den Buchstabenresten scheint hier *wszemogącemu* gestanden zu haben.

[9]) Ich vermuthe, dass hier *Horrerdarz* gestanden hat und dass dies aus lat. *horrearius* »Magazinverwalter« korrumpirt ist.

[10]) Das *n* ist verwischt.

[11]) In *ʒietto* steht *ie* wohl nicht für *ī*, sondern das *i* ist das fälschlich gesetzte Erweichungszeichen. Ebenso in *wszieſtckim.*

[12]) Geschrieben *wącz.*

[13]) Geschrieben *niewascie.*

[14]) Geschrieben *yszom.*

[15]) Geschrieben *wącz.*

to postrzelem co by to sien[1]) od cogo stalo, Ja chan to objawicz a nie tajicz, y wie wszieſtckim wiernie bicź, tak wiernie jack mie Pąn Bog Pomocź ma przes swiego syna Jesu christa.

III. Aus dem Schmolsiner Pontanus.

1. Die handschriftlichen Notizen zum Taufbüchlein.

... wziwamy cię nád tim*a* twojim*y* Służebnik*emi*, ktorzy ... pros*ita* y żądał*a*.

Przymy *ich* Pánie ...

Tedy użyczy ... ty*m* ktory cię prożą, y otworzy dwierzy ty*m* ktorzy klekcą.

Prosimy..., abys łáskáwie ná *tych* wezdrzec y práwą wiárą w Duchu *jich* podárzyc ... racził, áby... w*nich* utonęło ... wszystko co się *imá* ... przyrodzila, y co on*a* sam*a* do tego uczyniła áby ... wyłączon*a* ... záchowan*a* zawźdy w Duchu gorąc*a* ... służiła. Aby ... dostoj*na* była ...

Pan Bog záchoway *wáju* wnidzenie ...

N. Odrzekał*a* się Dyabla?

Wierzitá y w Jesu Christa ...?

Wierzitá y w Duchá Swiętego ...?

N. Chcetá byc ochrzczon*a*?

P. Bog ..., ktory *wáju* odnowieł ... y odpuscił *wọma* wszytky grzechy *waju*, ten racz *was* pocwirdzyc ...

Pokoy Boży bądz z *wọma*.

2. Aus dem handschriftlichen Anhang.

8. Sąże tedy trzey Bogowie?
   Nie; ale sámo ieden Bog, á trze osoby, w iedny nierozdzelne Boskie istnoscy.
32. Coz ále iesta grzech metloscy abo niechcący?
   Ktory się Stanie z niewiadomoscy[2]) i z Urechlenia.
38. Coz muszy w twim Sercu byc, gá ty Przykazanie Boze prosto trzemac mász?
   Prawdzywa bojasnosc Boza, a Serdecẓna milosc procimu Bogu i Bliznemu.
65. Coz iest Ewangielia?
   Oná iesta Laski paulná[3]) náuká o Jezusie, i iego zasludze.
69. Z ciegoź on ie uźnáje?
   Z Speiglá Dziesięc przykaźániow Bozych, gá on swoy zywot wedlug tich doswiadcza á probuje.

---

[1]) Zuerst *cien* geschrieben.

[2]) Geschrieben *niwiadomoscy*.

[3]) *paulná* ist kontaminirt aus kasch. *pauna* (slov. *pȍu̯ni* lebakasch. *pȃu̯ni*) und poln. *pełny*.

72. W iakim rządze ty táko możesz odpuszczenia Grzechow twojich decht byc ugwisniony?
Wrządze prawdziwe pokuty, i wiary nieobludny [1]).

IV. Aus den Schmolsiner Gebeten.

Oyčze nasz, ktory jes w niebie. Swięcono będzie [2]) imię twe. Przydz nam twe Krolestwo. Twa się Wola stany, jako w niebie, tako y na ziemi. Chleb nasz powszedny day nam dzysa. Y odpusc nam nasze winy, jako y my odpuszczimy naszym Winowaycom. A nie wodze nás wpokuszenie; Ale naz zbawi od wszego zlego. Bo twoje jesta Krolestwo, twoja moc, y poczestnosc, na wieky wiekow. Amen.

V. Aus den handschriftlichen Liedern im Schmolsiner Krof.

1.

Jesus christus nasz zbawiciel, ktory smierc swieciesiel [3]), Smiartwich wstal nasze grzechy pogynal [4]) kyry eleison [5]).

Krom Grzechu sie on narodziel, nosiel sanas bozy gniew [6]) on nasz pojednal, swoje laskę nam dal Kyry eleison [7]).

---

[1]) In der 2. Auflage von Pontanus' Katechismus (nach der Ausgabe von Mrongovius) lauten diese Fragen:

8. A są że to trzy Bogowie?
Nie, ále ieden prawdźiwy Bog, w iedney nieroźdźielney Boskiey istnośći, a trzy rożne osoby.

33. Coż ále iest grzech słabośći?
Ktory śię staie z ńiewiadomstwa y z urychleńia.

39. Coż muśi w twoim sercu być, gá ty przykazáńie Boże prawdziwie trzymáć masz?
Prawdziwa boiaźność Boża y serdeczna miłość do Bogá y bliźńiego swego.

66. Coż iesta Ewángelia?
Łaski pełna náuká o JEzusu y iego zasłużeńiu.

70. Z czego on swoie grzechy uznaie?
Ze speygla (zwierćiádła) dźieśiąc przykazáń Bożych.

73. W jákim rządźie ty odpuszczeńia grzechow twoich upewniony być możesz?
Wrządźie práwdźiwey pokuty y nieobłudney wiáry.

[2]) *będzie* kann hier wegen *przydz* und *stany* nicht = poln *będzie* sein, sondern = apoln. *będzi*. Vgl. *wodze* = apoln. *wodzi*.

[3]) *swieciesiel* = poln. *zwyciężył*.

[4]) Geschrieben *pogymal*.

[5]) Geschrieben *ęleison*.

[6]) Geschrieben *bozygnin*.

[7]) Geschrieben *ęleison*.

Smierc grzech Czart zywot[1]) y laska, wszytko[2]) stoy wiego mocy, on chce zachowac tid[3]). ktorzy do niego ydą[4]) Kyry eleison. Amen.

2.

Wiesolo spiewoymy[5]) boga oyca chwalmy, ze nom syna swego, jedno rodsonego, dal na wykupienie ludzom na zbawienie.

O przisсu christowim swaczy[6]) pismo o nim, pirse ze jest wcele, a druge wnas cale, trzece przi szkonaniu czwarte ku sądzeniu[7]).

Pierwse przisca[8]) jego jest przednim dla tego, by poselstwo sprawiel, weszele nom ziawiel, do pokuty wollal, wiele ich vsdrawial.

Tak mowione uczиniel som przyklat moy daję[9]) wam tak jako jem czиniel sem[10]) sakon wypelniel tak[11]) y wie[12]) czynice wollą[13]) Oyca wswiece[14]).

Wolą[15]) oyca swego czinionc[16]) dla grzesnego proroctwo wypelniel, bo tak cierpiec musziel, tak swoy lud wykupiel, pieklow sietką[17]) zlupiel.

Wtore przisca jego do serca[18]) ludzkiego przez ducha swiętego[19]) wzodzon do[20]) grzesnego co pokutę[21]) cziniel, placze swoje winnie[22]).

---

[1]) Zuerst *zewot* geschrieben.

[2]) Geschrieben *wstyko*.

[3]) Das hinter dem *d* stehende Zeichen ist undeutlich, es gleicht einem *i* ohne Punkt.

[4]) Geschrieben *yda*.

[5]) *spiewoymy*, *staroymy*, *czekoymy* sind vielleicht echt kaschubische Formen: slov. Endung *-bim̆ü*.

[6]) *swaczy* = poln. *świadczy*.

[7]) Geschrieben *sadzeniu*.

[8]) Ich verstehe nicht, warum hier und ebenso in Str. 6 und 3 der Gen. gebraucht ist, in 11 aber der zu erwartende Nom.

[9]) Geschrieben *daje*.

[10]) *sem* = poln. *się*.

[11]) Zwischen *wypalniel* und *tak* steht ein mir unverständliches *k*.

[12]) *wie* wohl nicht = *vī* (poln. *wy*), sondern = slov. *và*.

[13]) Geschrieben *wolla*.

[14]) Geschrieben *wsiędze*.

[15]) Geschrieben *Wola*.

[16]) Geschrieben *czinioc*. Ein Beispiel für das heute überall ausser in den Klukken durchgeführte Lautgesetz, dass *ǫ* zu *ōu̯* geworden ist, darf man wegen *sond* in Str. 11. 12 hierin nicht sehen.

[17]) Geschrieben *sietko*.

[18]) Geschrieben *se|ca*. Hinter dem *e* ist das Blatt lädirt, von *r* ist aber keine Spur zu erkennen.

[19]) Geschrieben *swietego*.

[20]) Die Bedeutung von *wzodzon do* ist mir unklar.

[21]) Geschrieben *pokute*.

[22]) *winnie* ist Acc. Plur. = poln. *winy*.

O tim sam powiedzial, y wobietnicię[1]) dal: gdze się[2]) znauky mey[3]) seidą[4]) dwa albo trzey, jam jest[5]) miedze nimy przebywając[6]) snimy.

Nie opuscając[7]) ich, do mnye wolajoncych[8]), ale chcę[9]) bicz snimy kasde ych godziny swiego[10]) udroncenia, as do skonąnia.

Trzece przisca jego, do Smircy kasdego, przestos nom cucic kaszal, obsarstwa[11]) zakasal, bo on nie wie czlowiek, gdi on puydze wnen wiek ...[12]).

Przestoz się[13]) staroymy a nie obcięzaymy[14]) serc nasich obsarstwem any tes pyanstwem, roskos wtim niechaymy pana wtim sluchaymy.

Czwarte przisciе[15]) bandze gdy pon na sond przidze, tam bandze dzein dziwny niezbosnim przecywny, tam by się[16]) rad zly skrzel by przed pannem niebiel.

Wsizcy Anielowie, niebiesky poslowie, na sond spannem przidon, wielke cude bandon, yes na sond pon prydze, ziemia[17]) się[18]) trzic[19]) bandze.

Dzein tim strasnie bandze Dzein smutku y nendze, co się[20]) pana przely, za nim jdz nie chcely, swiatu pochlebujanc ludzom nazladujanc.

Dlatego powstaymy, wszech zloscy przestaymy[21]), tak pana czekoymy, na modlitwach trwaymy, grzechow swich uznaniu, wswiętim[22]) obcowaniu.

---

[1]) Geschrieben *wobietnięcie* = poln. *obietnicę*.

[2]) Geschrieben *sie*.

[3]) Geschrieben *my*. Das *y* wird durch das *-y* von *nauky* hervorgerufen sein.

[4]) Geschrieben *seida*. Das *e* hat in diesem Worte eine andere Form als sonst, es scheint, als ob der Schreiber Anfangs einen anderen Buchstaben schreiben wollte.

[5]) Steht *jam jest* vielleicht für *tam jem*? oder ist es polnische Konstruktion?

[6]) Geschrieben *przebywajac*.

[7]) Geschrieben *opuscajac*.

[8]) Geschrieben *wolajocy*.

[9]) Geschrieben *chce*.

[10]) Geschrieben *wsiego*.

[11]) Geschrieben *absarstwa* (poln. *obżarstwo*].

[12]) Hinter *wiek* stehen die mir unverständlichen Zeichen *io* (das *i* ohne Punkt.

[13]) Geschrieben *sie*.

[14]) Geschrieben *obciezaymy*

[15]) Geschrieben *prziscię*.

[16]) Geschrieben *sie*.

[17]) Geschrieben *ziemią*.

[18]) Geschrieben *sie*.

[19]) *trzic* statt *trzisc* poln. *trząsc*. *być* mit dem Inf. als Ausdruck des Futurs findet sich fast regelmässig in den pommerschen Texten, aber nicht in der lebenden Sprache.

[20]) Geschrieben *sie*.

[21]) Geschrieben *przestamy*.

[22]) Geschrieben *wswietim*.

Raczse sprawic pannie, wnas upammiantanie, bi [1]) possboznie zily a na [2]) cię patrzily [3]) panna laskawego [4]) Dzein prisca twego. Amen [5]).

3. Piesnia [6]) na adewẹndt 1703.

Tak pan Bog ten swiat mylowal, z̄e Syna swego nam poslal [7]), poslal [7]) go nam ź wysokoscy, bez naszich zaszdich [8]) z̄miloscy.

Aby kasdy kto by wyerzyl, nie zginął [9]) ale zbawion biel, kto wtego pana niewierzy, sam się potampia [10]) na wiecki [11]).

O nym swiadczy vangelia, porodzyla go marya, gdy list Cesarky wydany, aby byl swiat popisony.

Pierzszy ten Schacung ustawiel, gdy Cereneusz starosta [12]) biel, szedl kaszdi czlowiek dla tego, skond [13]) biel rodu miasta swego.

Josep zkraju galleleyskie, szedl do kraju zydowskie, do Betlehem davydowego, jz biel zpokolenia [14]) jego.

Aby piesany [15]) z Marią [16]), prawy wtim casu brzemianna, jj stalo szę gdy tam billa, ze porodzienię [17]) spelnila.

Tamz̄e [18]) porodzyla syna, pieluszkąmy [19]) go powyela [20]), a wziobie go polozyla, miescya wgospodze nie [21]) miala [22]).

Pasturze tamz̄e [23]) tes bily, wnocy nad strodon [24]) cucyly, przyszedl anjol [25]) bozy znyeba [26]), a znym swiatlosc jasnosc wyelka [27]).

---

[1]) Geschrieben *bim*.

[2]) Geschrieben *nę*.

[3]) Geschrieben *pac trzily*.

[4]) Geschrieben *laską wego*.

[5]) Ein deutscher Text dieses Liedes ist mir nicht bekannt und war auch in den mir zugänglichen Gesangbüchern nicht zu finden.

[6]) Geschrieben *Piesnią*.

[7]) Geschrieben *posszal*.

[8]) Die Worte *bes naszich zaszdich* sind mir unklar.

[9]) Geschrieben *zginal*.

[10]) Geschrieben *potampią*.

[11]) Geschrieben *wieckę*.

[12]) Geschrieben *starasta*.

[13]) Geschrieben *skod*.

[14]) Geschrieben *zpokolenią*.

[15]) *piesany*: das *ie* steht für *ī*, kasch. *pjīsõų̯nī*.

[16]) Geschrieben *Maria*.

[17]) Geschrieben *porodzeinię*.

[18]) Geschrieben *Tamz̄ę*.

[19]) Ob das *ą* hier wirkliches *ą* bezeichnet oder Schreibfehler für *a* ist, wage ich nicht zu entscheiden.

[20]) *powyela*: das *ye* ist auffällig, da kasch. *vjìla* kurzes *ī* hat.

[21]) Geschrieben *nię*.

[22]) Geschrieben *miąla*.

[23]) Geschrieben *tamz̄ę*.

[24]) Geschrieben *strodo*.

[25]) Geschrieben *anjal*.

[26]) Geschrieben *znyba*.

[27]) Geschrieben *wyelką*.

Tego pasturze [1]) się boją, wydząc jasnosc [2]) taką Bozą [3]), nie boyce się [4]) Aniol ciezszyl zredoscą się do niech [5]) spieszyl.

To wyesiele swiatu swemu a czlowieku [6]) kasdemu, bo was jesta ten zbawyciel jesus zwiata odkupiciel.

Wey miastecz̄ko dawydowe, swiadectwo prawe jj mowe, a to mace na znak sobye dzecątko [7]) leżą̄ce wzobie.

Niebieskie rz̄eźe się [8]) zbraly, chwaląc boga tak spiewaly: bogu c̄zeźc na wyszokoscy, pokoy ludzom wte nieskoscy.

Gdy anioly do nieba zly, tako [9]) pasturze mowyly: poymys ten ras wto miastecsko [10]), y bandze tam to dzecątko [11]).

Przyszly tam prętko [12]) swieselym, dzecą [13]) nalez̄sly w [14]) betlehem, to dzecątko [15]) oglandaly, kasdemu to powiadaly.

Wszystcy ktorim to gadaly, z̄a wielkye [16]) dzywy pokladaly, szly zasę do domu [17]) swego, chwalonc boga zlasky jego.

Dzyankuymysz tez wscyscy temu panu bogu niebieskemu, z̄e się [18]) syn jego narodziel, a tak nas spiekla wywodzyel.

Pres twe swiante narodzyenie [19]) y swyanc jesu nasze rodzenye, bysmy się snowu rodzyly, wszystko Stare odlozyly.

Ach jesu tobye [20]) spiewaymy, dobrodzeystwo [21]) wyslawaymy, Racczes nam swoje laskę dac tu cię y wiecznie [22]) wychwalac. Amen [23]).

Wismar i. Meckl. *Friedrich Lorentz.*

---

1) Geschrieben *posturze.*
2) Geschrieben *jasnos.*
3) Geschrieben *Boze.*
4) Geschrieben *sie.*
5) Das *ie* in *niech* steht für *ě*: kasch. *ńěχ.*
6) Geschrieben *czlowieka.*
7) *dzedzaką.*
8) Geschrieben *sie.*
9) Geschrieben *taką.*
10) Geschrieben *miasteską.*
11) Geschrieben *dzedzaka.*
12) Geschrieben *pretko.*
13) Geschrieben *dzedzą.*
14) *w* fehlt im Text.
15) Geschrieben *dzedząko.*
16) Geschrieben *weilkye.*
17) Geschrieben *damu.*
18) Geschrieben *sie.*
19) Geschrieben *nąrodzeynie.*
20) Geschrieben *toby.*
21) Geschrieben *dobredzyçstwo.*
22) Geschrieben *wienie.*
23) Auch zu diesem Liede ist mir ein deutscher Text nicht bekannt.

Bemerkungen zu Oblak's Macedonischen Studien.

Eine eingehende Würdigung der wissenschaftlichen Leistungen Oblak's würde das dauerhafteste Denkmal sein, welches die Slavistik diesem frühverstorbenen Forscher errichten könnte. Mit diesen Zeilen will ich meinerseits ein wenig dazu beitragen, angeregt auch vom speciellen Interesse, welches das letzte Werk Oblak's, seine »Macedonische Studien« für uns Bulgaren hat. Bekanntlich hatte sich Oblak in den letzten 3—4 Jahren gänzlich dem Studium der bulgarischen Sprache in ihrer historischen Entwickelung hingegeben, und nachdem er in kurzer Zeit sich in unserer diesbezüglichen einheimischen Literatur gut orientirt hatte, konnte er auch zu selbständigen Forschungen auf dem Gebiete unserer Dialectologie schreiten. Dass er auch hierin viel geleistet hätte, beweist sein posthumes Werk, Resultat seines kurzen Aufenthaltes in Macedonien während des Winters 1891/92. Um eine solche, bei den jetzigen Verhältnissen in der Türkei mit Gefahr verbundene Reise zu unternehmen, dazu wurde Oblak durch das grosse Interesse, welches seit langer Zeit in der Slavistik den bulgarischen Dialecten Macedoniens entgegengebracht wird, bewogen. Denn gerade diese Dialecte sind für die Lösung der Frage über die Heimath des Altslovenischen (Altbulgarischen) von entscheidender Wichtigkeit. »Ohne genaue Kenntniss der südmacedonischen Dialecte, besonders des Dialectes, der in der Umgebung von Salonichi gesprochen wird, ist die endgiltige Lösung unmöglich« — sagt Oblak in der Einleitung seiner »Studien«. In der That ist die Beleuchtung dieser Frage in eine neue Phase eingetreten, seitdem die Erforschung der macedonischen Dialecte in Angriff genommen wurde. Man kann sagen, dass Šafařík die Epoche zum Abschluss brachte, in welcher man ohne Kenntniss der macedonischen Dialecte die macedonische Theorie vertheidigen musste. Drei Jahrzehnte vergingen, bis von neuem das im Westen sich belebende Interesse der Slavistik für den historischen Zusammenhang der bulgarischen Sprache, speciell der macedonischen Dialecte mit dem Altslovenischen, in der Person Oblak's einen beredten Vertreter fand. Uebrigens war schon der Boden für die Entscheidung der Frage vorbereitet: ausser dem nicht geringen dialectolo-

gischen Material, veröffentlicht in unseren folkloristischen Schriften von der Begründung des bulg. Fürstenthums, wurde dieses Material in den letzten 15 Jahren durch neuere dialektologische Sammlungen nicht nur verdoppelt, sondern auch nicht unwesentlich beleuchtet. Oblak entschloss sich, dieses Material an Ort und Stelle in der Heimath des Cyrillus und Methodius, und zwar in der nächsten Umgebung Salonichis, zu prüfen und zu ergänzen. Und es gelang ihm beides zum grossen Nutzen für unsere Wissenschaft. Nach seiner Forschungsreise konnte Oblak schon entschiedener behaupten, dass man das Altslovenische als einen macedonischen Dialect aufzufassen hat (Archiv XVII. 459). Dass die Frage soweit klargestellt wurde, war eben Oblak's Forschungsreise entscheidend dafür, und in dieser Hinsicht kann man dieselbe sogar epochemachend nennen. Dabei werden Oblak's »Macedonische Studien« wesentlich der bulgarischen historischen Grammatik zu Gute kommen, weil darin neben dem factischen Material, welches O. direct aus dem Volksmunde in Macedonien aufgezeichnet hat, auch wichtige historische Erläuterungen der Laute und Formen nicht fehlen. In letzter Hinsicht darf man Oblak's »Macedonische Studien« nicht gesondert von seinen früheren Abhandlungen besprechen, in welchen er sich gelegentlich eingehender in historische Betrachtungen einlässt (cf. Archiv XVI. 153 ff., 198 ff., XVII. 129, 430, Sbornik Minist. XI. 517). Diese ersetzen uns bis zu einem gewissen Masse die specielle Studie, welche Oblak zu schreiben im Sinne hatte, und welche, als zweiter Theil seiner Macedonischen Studien, die Erklärung der bedeutendsten Lautprocesse, die Besprechung der Stellung der hier behandelten Dialecte zu den übrigen macedonischen Dialecten und das Verhältniss der letzteren zur bulgarischen und serbokroatischen Dialectgruppe enthalten würde (S. 8).

Wenn es auch Oblak nicht gelang, die wichtigeren Sprachgebiete Macedoniens zu besuchen, wie er im Sinne hatte, vermochte er doch die meist charakteristischen Züge dreier verschiedener Dialecte festzustellen, von denen einer, der Dialect von Debra, die westlichste Grenze des Bulgarischen, der andere — jener von Sucho — Südost-Macedonien, und der dritte die nördliche Umgebung von Salonichi umfasst. Oblak hat bloss die letztgenannte Gegend persönlich besucht, während er die zwei anderen Dialecte in Salonichi selbst an Personen, die ihre Mundart noch rein gesprochen haben, studirt hat. In Betreff des Dialectes von Debra haben Oblak's Forschungsergebnisse für die Wissenschaft mehr die

Bedeutung einer objectiven und eingehenden Revision, welche die bisher bekannten Thatsachen über diesen Dialect bestätigt. Eine grössere Bedeutung haben die Angaben Oblak's über die zwei anderen Dialecte; besonders die Beschreibung des Dialectes von Sucho ist ziemlich vollständig und sehr interessant, weil unter anderem Sucho zu jener kleinen Gruppe ostmacedonischer Dörfer (Sucho, Zarovo, Visoka) gehört, wo bis zum heutigen Tage sich noch zahlreiche Reflexe vom einstigen Nasalismus erhalten haben. Wenn man in Betracht zieht, dass bis jetzt solche Reflexe auch in dem ganzen östlichen Gebiet um Seres, Nevrokop und Demir Hissar einerseits, und im Westen um Kostur (Kastoria), Korča und Voden anderseits nachgewiesen worden sind, so ist die Mittheilung Oblak's, dass er auch einige Nasalreflexe im Dialect nördlich von Salonichi constatirt hat, sehr wichtig (21). Es unterliegt folglich keinem Zweifel mehr, dass gerade in dem ganzen südlichen Theil Macedoniens, ohne Ausschluss der nächsten, nördlichen Umgebung Salonichis, die für die altslovenische Sprache so charakteristische nasale Aussprache von ѧ und ѫ sich länger als in allen anderen Gebieten des bulgarischen Sprachterritoriums erhalten hat (cf. Archiv XVII. 133, Sbornik M. XI. 520 ff.).

Oblak's Erforschung der Sprache um Salonichi und Sucho ermöglicht es, noch genauer die Grenze zwischen dem West- und Ostbulgarischen auch durch Macedonien bis zum Aegeischen Meere zu ziehen. Das passendste phonetische Kennzeichen dieser Theilung ist die Aussprache des ѣ. So viel man auch gegen diese Zweitheilung der bulgarischen Sprache einwendet, ist sie doch am meisten berechtigt, da es eine Thatsache ist, dass eine westliche Hälfte des Bulgarischen, in welcher ѣ ausschliesslich als *e* (identisch mit der Aussprache des etymolog. *e*) gesprochen wird, einer zweiten, östlichen, gegenübersteht, in welcher ѣ nicht durchwegs die Aussprache des *e* hat. Erst eine Untertheilung der letzteren Hälfte führt zu weiteren Gruppen je nach der Aussprache des ѣ entweder ausschliesslich als *ä* (*ᵉä*, *ᵉa*) oder schwankend nach gewissen Umlautsgesetzen als *ä-'a*, oder als *e-'a*. Oblak wusste nichts von einer Aussprache *ä-'a* (hauptsächlich im Dialect von Šumen) und darum schlägt er vor, im Bulgarischen auf Grund der Aussprache des ѣ nur drei Gruppen zu unterscheiden: 1. *e*; 2. *e-'a*; 3. *ä* (*ᵉa*) (s. Archiv XVII. 157). In den unbetonten Silben im Ostbulgarischen gesellen sich zu den besagten Unterschieden noch andere, entstanden durch Reduction des ѣ. Das Gemeinsame aller dieser Gruppen der östlichen Sprachhälfte gegenüber der westlichen ist, dass in jener anstatt ѣ durchgehends

oder theilweise ein Laut erscheint, der mehr oder weniger sich einem breiten *e*, also *ä-'a* nähert. Aus Oblak's »Studien« ist jetzt ersichtlich, dass die Grenze des Westbulgarischen von Ichtiman weiter gegen Süden nicht in der Richtung nach Seres bis zum Meere geht (s. Conev, Sbornik M. III. 284), sondern ein wenig nach Westen gegen Salonichi abbiegt, da auch in Sucho und in den nordöstlichen Dörfern um Salonichi (Kirečkjoj, Ajvatovo) ѣ als *ä* (*ᵉa*) ausgesprochen wird. Es ist interessant, dass diese Sprachzone, welche bei Salonichi sich mit der Grenze des Westbulgarischen berührt und bis zu den Rhodopen reicht, einheitlich in der Wiedergabe des ѣ nur als *ä* (*ᵉä*) und nicht als *'a* ist, wie man nach den spärlichen Sprachproben aus Sucho, die im Sbornik M. IV. 156, 188 veröffentlicht sind, glaubte. Auch das Altslovenische stellt einen Dialect dar, in welchem ѣ ohne Rücksicht auf die nachfolgende Silbe und die Betonung einheitlich ausgesprochen wurde. Welchen Lautwerth hatte ѣ im Altslovenischen? Ich glaube, dass man jetzt diese Frage als entschieden betrachten darf. Nicht bloss die Glagolica spricht gegen die Annahme, dass altsl. ѣ als *é* gelautet habe, sondern auch eine Reihe anderer Beweise, welche in den schriftl. Denkmälern seit ältester Zeit vorliegen, wie z. B. die Formen auf -ѣatъ im Cod. Marianus, auf welche ich im Periodič. Spis. XIX—XX. 248 hinwies, nöthigen uns anzunehmen, dass ѣ (ѧ) den Laut *ä* darstellt, also denselben Laut, der auch heutigen Tages in der nächsten östlichen Umgebung von Salonichi und theilweise auch weit im Osten (im Dialect von Šumen) gesprochen wird. Wir können nicht umhin, Oblak beizustimmen, dass dieser Umstand »für die Bestimmung der Heimath des Altslovenischen von grosser Bedeutung ist« (Archiv XVII. 158). Oblak hörte im Dialecte von Sucho auch anstatt *a* nach *č*, *ž*, *š*, *l'* ganz dieselbe Aussprache wie für ѣ, also: *čä*, *žä*, *šä*, *l'ä*, und auch dies stimmt mit der Glagolica überein, welche für *ja* und ѣ nur das Zeichen ѧ hat. Aus dem Gesagten folgt nicht, dass auch im IX. Jahrh. die Grenzen der *ä*-Zone dieselben gewesen sind, wie jetzt, da es augenscheinlich ist, dass gerade diese älteste Aussprache *ä* für ѣ im Laufe der Zeit eingeschränkt wurde, indem es bald sich nach den Assimilationsgesetzen in *e* (vor weichen Silben) und in *ᵉä-ᵉa-'a* (vor harten Silben) differenzirte, bald durchgehends dem *e* wich, wie es im Westbulgarischen der Fall ist. Der letzte Process dauert auch gegenwärtig fort, und man kann leicht auch vor unseren Augen das Vordringen des *e* beobachten. Es ist folglich nicht unmöglich, dass die Aussprache *e* von einem westlichen Dialecte, der ein viel kleineres Ge-

biet, als das heutige Westbulgarisch, einnahm, sich zu verbreiten begann, sodass man für das IX. Jahrhundert sich die Grenzen der *ä*-Zone weit westlich von Salonichi denken kann, wenn nicht sogar das ganze südwestliche Macedonien umfassend. Hierin ist auch Oblak mit mir (Per. Sp. XIX—XX. 248) im Einklang (Archiv XVII. 162). Zu derselben Annahme berechtigt uns auch die Thatsache, dass noch jetzt in den nordwestlichen bulg. Dialecten, wo nur *e* für ѣ gesprochen wird, sich alte Formen mit *a* als ѣ-Reflex (nach verhärteten Sibilanten) vorfinden, wie z. B. c*a*luvam, c*a*na, c*a*pim. Das nicht unmögliche Nachweisen von solchen Reflexen des ѣ auch in Westmacedonien wird uns vielleicht in Zukunft in den Stand setzen, die Grenzen des *e*-Dialectes im IX. Jahrh. uns bestimmter vorzustellen. Dass derselbe hinsichtlich der Wiedergabe des ѣ ein Uebergangsdialect zum Serbischen gewesen ist, kann man mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen.

Mit der Grenze der *ä*-Zone gegen Westen fällt nach Oblak auch die Grenze eines anderen charakteristischen phonetischen Merkmals des Ostbulgarischen, des *št* und *žd* für urslav. *tj* und *dj*, zusammen. Das *št*-Gebiet reicht nämlich im Anschluss an die thracischen Dialecte bis zum Flüsschen Galik, östlich von Vardar, unweit von Salonichi (Maced. Stud. 63). Für dieses Merkmal kann man ebenfalls behaupten, dass es einst über ganz West-Macedonien verbreitet war. Auch jenseits der obigen Grenze, z. B. im Dorfe Bugarievo sowie in anderen Dörfern westlich von Galik, wird bald *šť* bald *šč* neben *ќ* gesprochen; besonders *šč* »zieht sich fast durch alle macedonischen Dialecte« (63). Gegenwärtig ist keine macedonische Mundart bekannt, welche nicht Spuren von *št* (*šč*) aufweisen würde. »Derselbe Dualismus in der Vertretung des urslav. *tj* (*kt*), wie im Dialect nördlich von Salonichi, erscheint auch im Debradialect«, also an der westlichsten Grenze des Bulgarischen. Wenn man erwägt, dass auch in dem nördlichen Theil des Westbulgarischen verwandte Palatale *č*, *dž* für ursl. *tj*, *dj* bestehen, so muss man wieder zu dem Schlusse kommen, dass die geschichtliche Entwickelung in diesem Punkte des Lautwandels eine Verschiebung vom Westen gegen Osten hervorgerufen hat. Mag auch die Thatsache, dass parallel mit *ќ* und *ǵ* (nach Oblak auch *ć* und *đ*) vereinzelt auch die Aussprache *št* (*šč*) — seltener *žd* — besteht, noch so befremdend sein, das berechtigt uns doch nicht, die Möglichkeit eines solchen phonetischen Dualismus in Zweifel zu ziehen (s. Novaković St., h und ђ in d. maced. Dialect. 32, 35), da die dialectologischen Forschungen auch auf dem Gebiete anderer

modernen Sprachen Beispiele solcher Inconsequenzen im Sinne der hergebrachten Auffassung der sogenannten Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze aufweisen. Es ist nämlich von der organischen Lautveränderung, die immer auf einen kleinen Kreis von Personen beschränkt ist, der Lautwandel, welcher in Folge der Ausgleichung oder sogar Mischung einzelner Mundarten entsteht, zu unterscheiden. Der letzte Lautprocess, den man auch Lautentlehnung nennen kann und der sich mehr nach den Gesetzen der Analogie oder besser gesagt nach den Gesetzen der Mode richtet, wird nicht immer consequent durchgeführt, sondern wandert im Laufe der Generationen von Wort zu Wort, sozusagen jedes einzeln für sich erobernd. So kommt es, dass in manchen Wörtern, die von diesem Ausgleichprocesse nicht berührt worden sind, sich isolirte Reste eines älteren phonetischen Zustandes erhalten können. Da die letzten nicht einer »gesetzmässigen« organischen Lautveränderung ihr Dasein verdanken, so können sie sich selbstverständlich in verschiedenen Orten nicht auf dieselben Wörter beschränken: selbst in der Sprache naheliegender Dörfer, wie Beispiele in Oblak's Maced. Studien zeigen, wird *št* (*šč*) neben dem regelmässigen *ќ* nicht übereinstimmend in denselben Wörtern bewahrt. Es gibt sogar ganz entgegengesetzte Beispiele. So in der Mundart nördlich von Salonichi wird *gašti*, *gašči*, dagegen in Debra nur *gaќi* gesprochen, und umgekehrt bei Salonichi *sveќa* (*sveća*), *plaќam* (*plaćam*), während in Debra — *svešta*, *plaštam*. Aehnliche Beispiele aus den deutschen Mundarten s. in O. Bremer's Deutsche Phonetik 1893, XI ff. Es ist bekannt, dass die wichtigsten Abweichungen von der Tradition sich bei der Uebergabe der Sprache von der älteren auf die jüngere Generation vollziehen. Auch diesen Process konnte Oblak bezüglich der wankelnden Aussprache *št*-*šč* in der Mundart des Dorfes Vardarovci beobachten. Hier soll die alte Generation noch *šć* sprechen, während die junge Generation nur *št* kennt, und sie soll sich dabei gar nicht des Unterschiedes zwischen ihrem *št* und dem *šč* der älteren bewusst sein (62). Nach Oblak sind die Laute *ќ* und *ǵ* (auch *ć*, *đ*), die neben *št* (*šč*) und *žd* gesprochen werden, nicht heimischen Ursprungs — sie sind »fremde Eindringlinge«, wogegen die letzten als alte einheimische Reflexe zu betrachten sind (M. St. 63, Archiv XVII. 455). »Wenn man in Betracht nimmt, dass *ќ* und *ǵ* am meisten in den nordmacedonischen Dialecten, also in der Nähe des serbischen Sprachgebietes, verbreitet sind, ferner dass dieselben dem südöstlichen Macedonien fremd sind und dass gerade diese Gebiete seit Milutin II. und

Dušan unter serbischer Herrschaft und später unter serb. Einfluss standen, wird es begreiflich — sagt Oblak —, dass im Dialect von Ochrida *ќ*, *ǵ* (*ć*, *đ*) bedeutend seltener sind, als in den nördlichen und östlichen Nachbardialecten von Debra und Prilep« (Archiv XVII. 455—456). Nach meiner Ansicht ist es annehmbar, dass das Vorhandensein dieser Laute neben den selteneren autochthonen *št* (*šć*) und *žd* die Folge einer Dialectenmischung ist, aber es scheint mir nicht weniger annehmbar zu sein, dass *ќ* und *ǵ* nicht aus dem Serbischen, sondern aus einem macedonischen Uebergangsdialecte herstammen. In diesem wurden die betreffenden Consonanten nicht genau wie im Serbischen, sondern etwas abweichend davon, wie es auch heutzutage der Fall ist, artikulirt, nämlich als *ќ*, *ǵ* und folglich physiologisch eine Mittelstufe bildeten. Die Frage, ob ein Unterschied zwischen der serbischen und der macedonischen Aussprache dieser Laute besteht, war strittig, bevor Oblak seine Forschungsreise nach Macedonien unternahm. Das veranlasste ihn, der Aussprache derselben besondere Aufmerksamkeit zu widmen, so dass er nach dieser persönlich vorgenommenen Prüfung sich über den physiologisch-akustischen Charakter der maced. *ќ*-*ǵ* competent äussern konnte (Archiv XVI. 314, XVII. 452, Maced. Stud. 55 ff.). Nach langem Bemühen hat er schliesslich doch den feinen akustischen Unterschied zwischen *ќ*-*ǵ* und den serb. *ć*, *đ* physiologisch definiren können, indem er sagt, dass *ć* und *đ* im Serbischen um ein geringes weiter vorne gebildet werden« (Mac. St. 59, Archiv XVII. 452). Dadurch wird die Existenz einer speciellen Artikulation der Cons. *ќ* und *ǵ* über allen Zweifel bestätigt, was schon lange früher auch von Serben bemerkt wurde (s. Archiv IV. 488). Jedoch neben dieser specifisch macedonischen Aussprache besteht nach Oblak auch eine zweite, die von ihm als identisch mit der serbischen Aussprache erklärt und mit denselben Zeichen *ć*, *đ* wiedergegeben wird. »Ich stelle gar nicht in Abrede — sagt Oblak —, dass es in den macedonischen Dialecten neben *ć* und *đ* auch *ќ* und *ǵ* gibt, und behaupte nur, dass auch die ersten Laute vorkommen« (Archiv XVI. 314). Hinsichtlich des physiologischen Charakters von *ќ*-*ǵ*, deren Aussprache nach meinem Mutterdialecte von Veles mir ganz geläufig ist, kann ich sagen, dass bei deren Artikulation der Verschluss mehr rückwärts, unmittelbar hinter den oberen Alveolen stattfindet, und zwar bei gehobenem Vorderrücken der Zunge, in Folge dessen auch das Verschlussgebiet etwas grösser, nämlich breiter, als beim serb. *ć* und *đ* ist. Also *ќ*, *ǵ* unterscheiden sich von den letzten durch eine mehr dorsale

Zungenartikulation. Theoretisch kann man zugeben, dass aus *ḱ* und *ǵ* sich die mehr vordere Artikulation der Laute *ć*, *đ́* spontan weiter entwickeln kann und sogar in der Aussprache einer und derselben Person neben *ḱ*, *ǵ* vereinzelt vorkommen, wie Oblak das beobachtet haben will (59).

Sich selbst widersprechend erklärt Oblak an einer anderen Stelle, dass der verschiedene akustische Effect zwischen *ḱ* und *ć*, resp. *ǵ* und *đ́* »nicht das Resultat verschiedener Artikulationsstelle oder Artikulationsart, sondern nur grösserer oder geringerer Energie bei gleicher Artikulation« sei. »Den beiden Lauten gemeinsam — sagt Oblak —, ist ein fricatives Element; bei *ć*, *đ́* ist dies etwas kräftiger und bedeutender als bei *ḱ*, *ǵ*« (58). Ohne das Vorhandensein eines solchen Elementes zu läugnen, darf man doch nicht ausser Acht lassen, dass die Modulation desselben durch den Exspirationsdruck allein für sich nicht genügt, um den akustischen Unterschied, welcher zwischen *ḱ* und *ć* (*ǵ*-*đ́*) besteht, hervorzurufen, was auch Oblak, wie oben gezeigt, zugeben musste, indem er selbst von einer verschiedenen Artikulationsstelle spricht.

Wir gehen jetzt über zu einer wichtigen phonetischen Alterthümlichkeit des ostmacedonischen Sprachgebietes, zu den Reflexen des ъ-Vocals, worüber erst in letzter Zeit in unserer Literatur spärliche Angaben bekannt wurden. Die erste Nachricht über die Existenz eines speciellen ъ-Reflexes bezog sich auf die Mundart von Visoka (Period. Spis. XV. 403), aus der auch im Jahre 1857 die ersten zuverlässigen Beispiele von den Resten der Nasallaute herrührten. Bald nachher wurde diese Nachricht auch von Ofejkof bestätigt; er veröffentlichte einige Wörter mit ъ als Reflex von ъ, indem er sagte, dass er sich dieselben »auf dem Wege von Salonichi nach Seres, wo sich die bulgarischen Dörfer Visoka, Sucho und Zarovo befinden, von den Einwohnern derselben Dörfer notirt hat« (s. Period. Spis. XVII. 328). Auf Grund dieser Bemerkung Ofejkof's wurden später, sobald derselbe ъ-Reflex in Frage kam, einfach die Namen der genannten drei Dörfer citirt, so zuerst Šapkaref (Period. Spis. XIX—XX. 258) und nach ihm andere, bis auf Kalina (op. c. 178). Nachdem sich Oblak von seinem Gewährsmanne in Salonichi überzeugt hatte, dass im Dialect von Sucho keine Spur von einem ъ-Reflex sich erhalten hat, misstraute er gänzlich den gemachten einheimischen Angaben, und glaubte nicht, dass ähnliche Reflexe auch in der Sprache der Sucho so nahe liegenden Dörfer Visoka

und Zarovo bestehen können. Diesem Misstrauen gab Oblak zuerst Ausdruck in seiner Recension über Kalina's Werk (Archiv XVII. 184), wo er sagt: »Mit Entschiedenheit muss ich der Behauptung entgegentreten, dass im Dialect von Salonichi (Visoka, Sucho, Zarovo) ѣ als ein von *i* verschiedener Laut existiren würde . . . Ich hatte in Macedonien Gelegenheit, den Dialect von Sucho genau kennen zu lernen, von ѣ fand ich in ihm keine Spur, man spricht *sìn*, *kìtka*, *pìtam*, *bìk*, *bìh*.« Dasselbe wiederholt Oblak auch in den »Maced. Studien«, jedoch ist er hier schon etwas vorsichtiger, indem er beifügt: »Dagegen mag es im Dialect von Visoka vorkommen; ich kenne letzteren Dialect nicht« (36). In der That, wie oben gezeigt wurde, beziehen sich unsere einheimischen Angaben bloss auf Visoka, und nur in Folge der summarischen Worte Ofejkof's wurden auch die Dörfer Sucho und Zarovo in dieser Frage beigemengt. Hätte Oblak in Salonichi diesbezüglich auch Eingeborene aus Visoka ausgefragt, wozu er sehr leicht Gelegenheit finden konnte, wäre jetzt diese Frage schon abgeschlossen. Aus den besagten Gründen kann ich sie jedoch nicht als solche betrachten, wie es Conev in seinem Referat über Oblak's Maced. Studien leicht zugab (s. Bъlgarski Pregled, III. Jahrg. 12. Heft, 140). Um die Frage klarzustellen, trachtete ich mir authentische Belege zu verschaffen, und thatsächlich lieferte mir solche mein gewesener Schüler, Herr A. Stoilof, gegenwärtig Lehrer am bulgarischen Gymnasium zu Salonichi. Angeregt speciell durch die erwähnte Aeusserung Oblak's betreffs des ѣ-Reflexes in Ost-Macedonien, wandte er sich in dieser Frage an einen Freund, Herrn Arnaudof, gewesener Lehrer in Zarovo und jetzt solcher in Stanimaka (in Süd-Bulgarien). Der letztere schrieb unter anderem, dass er sich erinnert, wie die Einwohner des Dorfes Negovan, welches etwa eine halbe Stunde von Zarovo entfernt ist, über die Zarovaner gespottet haben, weil sie *kѝtka*, *mѝška* aussprechen. »Zufällig«, schreibt Arnaudof weiter, »besuchte mich dieser Tage ein Mönch aus dem Kloster von Bačkovo (bei Stanimaka), der aus Zarovo gebürtig ist, mit seiner alten, 60jährigen Mutter. Diese theilten mir mit, dass man in Zarovo *sѝn*, *kѝtka*, *mѝška*, *tѝl* (тылъ), *sѝt*, *kѝsel*, *pѝtaj*, *nѝj*, *vѝj* etc. sagt, z. B. in solchen Phrasen: *zeh ì kѝtkata*: *udárih go u tɔlѝ*; *imame mnogu kѝsel ocet*; *nѝj za dojdeme*; *vѝj što gledate*? *pѝtaj majkata*. Ebenso: *mѝška*; *bѝl*, *bɔli* (= *bylije*); *skrɔlŭ sa-j* (= *skrylo sę jestɔ*); *zarѝha gu*«. Der Auslaut der zusammengesetzten Adjectiva masc. sing. endet auf *-ỵjŭ* (auch *-aju*) statt *ỵj-ŏ*, wo *ŏ* der verkürzte Artikel *-ŏt* ist: *zarѝha gu*

s grɔckuju pop; *vilikdinskɔj-u pos* (= *postɔ*); *gizdavɔju*; *starɔju pop umr'ă*; *na edinɔju umr'ă sɔn mu*; *bălaju kon*; *harnaju čuvèk* (*aj* für *ɔj* über *ăj*); *sladkaju bop*. Statt ѣ spricht man *va*, wenn es ohne Betonung ist: *va trăbuva tam*. Nach Arnaudof's Angaben soll der Plural der fem. *a*-Stämme auf *-a* auslauten, z. B.: *spɔržih* 2—3 *riba*; *na grobištata ima mnogu žena*; *imame* 2—3 *koza*, 5—6 *ovca*; *imame mnogu mɔ̀ška*; dieselben Wörter mit Artikel lauten auf *ɔ̀-tă* und *a-tă* (*tă* = тѣ), z. B.: *parɔ̀-tă*, *ovcà-tă*, *žéna-tă*, *kòza-tă*, *kráva-tă*, *drebnată riba* (pl.); *kupih metlɔ-tă*; *zambɔtă*; *társkată parɔ̀ n'ă sǫ katu tukašna-tă*; *da dojdeš na starată mi gudína* (pl.); *dv'ă kukóška bakšiš*; *da ti piše dumată*; *malkată da plačat*; *na malkată gu daduh*. Zuletzt bemerkt Arnaudof, dass der Mönch und seine Mutter versichert haben, dass ebenso nicht bloss in Visoka, sondern auch in Sucho gesprochen wird. Letztere Behauptung, der Oblak ausdrücklich widerspricht, gab mir Anlass, die ganze Mittheilung Arnaudof's mit einer gewissen Reserve aufzunehmen. Jedoch jeder Zweifel in dieser Frage verschwand, nachdem Stoilof, der nach Beendung seiner Studien im September v. J. selbst nach Salonichi kam und direct die Einwohner der benannten Dörfer, die öfters nach Salonichi zum Markte kommen, diesbezüglich ausfragen konnte. In einem Briefe vom 9. Januar d. J. schreibt mir Stoilof aus Salonichi, dass er schon öfters mit Bäuerinnen aus Visoka sprechen konnte und dass er sich von der Richtigkeit der bisherigen Angaben über die ѣ-Reflexe in Visoka vollkommen überzeugt hat. Stoilof traf auch einen Bauer aus Zarovo und fand auch Arnaudof's Mittheilungen thatsächlich bestätigt. Was Sucho anbelangt, behält Oblak Recht: da wird nur *i* für ѣ gesprochen. Im Allgemeinen findet Stoilof die Mundart von Visoka und Zarovo noch interessanter, als die von Sucho. Folgen Beispiele mit ѣ-Reflex aus der Mundart von Visoka, die Stoilof selbst aufgezeichnet hat: *tr'ăbovɔt pɔrɔ̀-tă*: *pentélut rɔ̀j nɔ buništitu*; *pɔrɔ̀ zɔrɔ̀jnɔ̀* (= *pary zaryjeny*); *pɔtɔj dɔ sɔ účiš*; *kótkɔtɔ nɔ* (= *ny*) *fáti mɔ́šku*; *žénɔtă sɔ kárɔt*; *ribɔ-tă plɔvát*; *tátku i sɔ̀n sɔ kárɔt*; *kukuš'áťă rɔjat na ǵubrétu*; *kogà si vidă tɔlòt*; *dɔ nɔvádiš kótkɔtă u grɔdínɔtɔ*«. Weiter theilt mir Stoilof mit, dass es auch in Enikjoj (Novo selo) bei Skeča Reflexe von ѣ gibt; dort soll *ɔ*^{j} gesprochen werden. Von einem Bauer, Andrej Ginčev, aus dem genannten Dorfe, wurden als Beispiele notirt: *sɔ*^{j}*t*, *sɔ*^{j}*rne* (= *syrenje*), *rɔ̀*^{j}*ba*, *rɔ*^{j}*bar*, *rɔ*^{j}*am*, aber *sɔ̀n*.

Ich glaube, dass nach dem Gesagten kein Zweifel mehr bestehen

kann über die Existenz eines ъı-Reflexes in der nächsten Umgebung von Salonichi. Ja, man kann nach einigen neueren Angaben sogar behaupten, dass solche Reflexe im ganzen Bezirk von Seres sich erhalten haben. In einem Aufsatze »Etwas über die Мъrvaken« (Библіотека XV. 92—95) wird erwähnt, dass man in den Dörfern Karlъkjoj, Мъgljan, Dutli, Orêhovec ъ für ъı spricht, z. B. *sъ̀renje*, *četъri*, *nasъtih se*, *sъn*, *da sъpja* (= *syplją*). Wenn auch nach einer anderen Mittheilung seitens des H. Trojčev, Lehrers in Seres, diese Aussprache nur für das Dorf Karlъkjoj bestätigt wird, so bleibt doch die Thatsache, dass dasselbe Dorf im Bezirk von Seres und in der Nähe von Visoka und Zarovo sich befindet. Zudem werde ich noch beifügen, dass ich im vorigen Sommer ähnliche ъı-Reflexe im Dialect der erwähnten *S̓ŭ́t*-Dörfer zwischen Šumen und Provadija constatirte, nämlich im Dorfe Krivna, wo man *tъ* (= тъı), *nъ̀j*, *vъ̀j* spricht, wogegen im naheliegenden Dorfe Ravna, wo derselbe Dialect herrscht, ich keine Spur von ъı fand, also genau wie es der Fall mit Sucho gegenüber Visoka ist (s. Anzeiger d. phil.-hist. Cl. d. k. Akad. d. Wiss. in Wien, 1897. XXXIII, Vorläufiger Bericht der Balkan-Commission).

Die interessanteste Partie des bulgarischen Vocalismus, die sogenannten Halbvocale, werden in Oblak's Maced. Stud. an erster Stelle behandelt. Die altslovenische Sprache in ihrer ältesten Epoche hat die beiden Halbvocale ъ und ь in jeder Stellung im Worte streng auseinander gehalten. Als zu Ende des X. Jahrh. das Verstummen der Halbvocale im Auslaute sowie in den offenen Silben des Inlautes begann, wurden ъ und ь in den geschlossenen Silben und zwar nur theilweise durch *o* und *e* ersetzt. Die von dieser Lautveränderung nicht berührten Halbvocale entwickelten sich weiter in derselben Richtung, in welche sich das geschichtliche Leben der urslav. Halbvocale in den benachbarten südslavischen Sprachen fortsetzte, nämlich ъ und ь fielen in einen neutralen Halbvocal zusammen. Auch dieser letztere, zu dem sich später noch ein secundärer Halbvocal, Vertreter des Nasallautes *m̆*, gesellte, gelangte nach und nach in der neuesten, neubulgarischen Epoche der Sprache ebenfalls nur theilweise zur vollen Vocalisation, und zwar meistens in den Suffixsilben, selten auch in den Wurzelsilben. Die secundären Vertreter des neutralen Halbvocals je nach den verschiedenen Dialecten lauten *a*, o^a, *o*, *ü* (nach Sievers $\dot{e}^2$). Daneben lebt auch der unverändert gebliebene Rest des neutralen Halbvocals mit verschiedenen

Klangfarben, wie unten noch auseinandergesetzt wird. In der Geschichte der bulg. Halbvocale muss man also zwei Epochen unterscheiden, die Epoche der ersten Vocalisirung der beiden altbulg. (altslov.) ъ- und ь-Laute und die Epoche der zweiten Vocalisirung des neutralen ъ. Diesen zwei Schichten in der geschichtlichen Entwickelung der bulg. Halbvocale, auf die ich zuerst hinwies (s. Per. Spis. XXVII. 397 ff., O članu u bug. jeziku 32, 37—38), widmet auch Oblak grosse Aufmerksamkeit bei jeder Gelegenheit, wo er Reflexe der Halbvocale im Bulgarischen bespricht (s. Archiv XVI. 184 ff., XVII. 138 ff.; Sbornik Min. XI. 550 ff.; Maced. Stud. 11 ff.)[1]. Auf diesem geschichtlichen Boden fussend, konnte er sich leichter in dem Gewirre der Lautvertretungen des ъ und ь im Bulgarischen orientiren. Von demselben Standpunkte werden auch in den Maced. Studien die Halbvocale behandelt, indem 1. die primäre Vocalisirung der beiden altbulg. Halbvocale in *e*, *o*, 2. der neutrale ъ und 3. die secundäre Vocalisirung des neutr. ъ dargelegt werden.

Hinsichtlich der verschiedenen Klangfarbe des ъ-Lautes gibt Oblak eine summarisch gehaltene physiologische Definition, indem er im Bulgarischen überhaupt drei Klangfarben des ъ unterscheidet: »1. ъ mit *a*-Basis; die Zungenartikulation ist die des *a*, nur mit stärkerer Zurückziehung und Hebung der Zunge und Senkung des Kehlkopfes. Die Lippenöffnung ist die des *u* (vergl. Conev, Sbornik M. IV. 499, S.A. 55; Archiv XVI. 154, 184). Diese lautphysiologische Natur haben die Halbvocale vorzugsweise in den ostbulgarischen Dialecten. 2. Halbvocal mit der *o*-Basis, sonst aber in gleicher Weise gebildet wie der vorige. Diese Klangfarbe hat der Halbvocal im Dialecte der nördlichen Umgebung von Salonichi. 3. ъ mit der *e*-Basis im Dialect von Sucho. Eine noch ausgeprägtere *e*-Klangfarbe hat wahrscheinlich der Halbvocal der im Dialect von Teteven gesprochen wird« (Mac. Stud. 11). Ich habe die ganze betreffende Stelle citirt, weil Oblak's Dreitheilung der Klangfarbe des ъ-Lautes sowie dessen physiologische Beschreibung einer Berichtigung bedürfen. Der bulgarische ъ-Laut wird je nach der Stellung im Worte und mit Rücksicht auf die Betonung dialectisch verschieden ausgesprochen, aber bei alledem bleibt er immer ein nicht gerundeter

[1] In einer Recension über meine Abhandlung über den bulg. Artikel (O članu etc.) wollte Oblak dieser historischen Zweitheilung nicht zustimmen, indem er auch die Parallele mit dem Slovenischen und Serbokroatischen verwarf (Archiv XII. 593—596). Nach vier Jahren, wie gesagt, acceptirte Oblak meine Auffassung.

gutturaler Vocal, der entweder weit, bei hoher Zungenstellung, oder eng und zwar bei gespannter Zungenrückenstellung, oder bei loserer Mittelzungenstellung artikulirt wird. In ersterem Falle entspricht der ъ-Laut etwa dem *e* bei Lepsius, oder dem A^2 bei Sievers [4] 96; im zweiten — dem A^1 bei Sievers und endlich im dritten dem Sievers'schen *a*^{1}-Laute. Die erste Aussprache ist die meistverbreitete; das ist der schwachdumpfe *a*-Laut, der von Drinov durch *â* bezeichnet wird. Die zweite habe ich nur im Dialect der *Sŗt*-Dörfer in den betonten Silben gehört, und denselben Laut meinte vielleicht auch Drinov mit dem Zeichen *ù*, indem er ihn einen stark-dumpfen ъ-Laut nennt. Vom letzteren unterscheidet sich der dritte ъ-Laut, welcher dem ѧ (*ȁ*) bei Drinov entspricht. Ausserdem gibt es im Bulgarischen noch einen Halbvocal, der sich durch Reduction aus palatalen Vocalen entwickelt hat und selbst guttural-palataler Natur ist; er wird bei Cankov durch *è* und bei Conev durch ъ́ wiedergegeben (bei Sievers etwa *ė*[1]). Statt des neutralen Halbvocals wird in Teteven schon *ä* (bei Sievers etwa *ȁ*[2]) gesprochen. Von den Halbvocalen mit *o*- und *e*-Basis in der Umgebung von Salonichi, von denen Oblak nichts weiter erwähnt, kann ich mir keine richtige Vorstellung machen.

Aus dem Gesagten erhellt, dass ich Oblak's Definition des »ъ-Lautes mit der *a*-Basis«, bei dessen Aussprache die Lippenstellung des *u* mit der Zungenartikulation des *a* verbunden sein soll, als unrichtig bezeichnen muss. Die Berufung auf Conev beruht wohl auf einem Missverständnisse, da Conev nur von einer *i*-Lippenstellung spricht (Sborn. IV. 499). Aus den besagten Gründen ist stark zu bezweifeln, dass auch im Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi der Halbvocal mit einer »*o*-Basis« bei *u*-Lippenstellung artikulirt wird, wie Oblak versichert. Ich kann hier a priori wenigstens eine Rundung der Lippen als unwahrscheinlich erklären. Was die *o*-Basis betrifft, so erwartete ich eine indirecte Bestätigung dafür in einer neueren Vertretung dieses ъ durch *o*, wie es z. B. in Debra durchgehends geschehen ist. Aber Beispiele solcher Vertretung werden nicht angegeben. Denselben Zweifel muss ich auch betreffs der *e*-Basis des Halbvocals in Sucho äussern, da dieser in den unbetonten Silben durch *ę*, also durch »ein kurzes, nicht ganz ausgeprägtes, etwas dumpf klingendes *a*« (9) vertreten wird, z. B. *dąždì* neben *dȁžd*. Man erwartete auch hier als Vertreter eher einen *e*-artigen Vocal, wie z. B. in Teteven gesprochen wird, als einen *a*-Laut.

Trotz der erwähnten dreifachen Klangfarbe des ъ-Lautes, die

Oblak, wie wir sahen, sehr unbestimmt als mit *a*-, *o*- und *e*-Basis bezeichnet, wird weiter »wegen des geringen Unterschiedes« (12) nur das allgemeine Zeichen ъ für den Halbvocal der von ihm erforschten südmacedonischen Dialecte gebraucht. Dagegen in anderen Fällen der feineren Lautunterschiede sind diakritische Zeichen gar nicht gespart worden: so werden z. B. vier neue Zeichen gebraucht, um vier verschiedene secundäre »Halbvocale«, die »einigermassen reducirte« *a*-, *o*- und *e*-Vocale vertreten, wiederzugeben, und zwar das schon erwähnte Zeichen *a̯*, welches auch reducirtes *a* wiedergibt: *e̯* — »ein kurzer *e*-artiger dumpfer Laut, ein Halbvocal mit offener *e*-Basis«; *o̯* — »ein kurzes etwas dumpfes *o*, das nicht bei gewöhnlicher Lippenstellung des *o* gebildet wird, die Lippen sind etwas mehr vorgeschoben, die Oeffnung ist runder und kleiner als bei *o*«, und zuletzt noch *ə* — »ein etwas reducirtes *e* von geringer Intensität, ähnlich dem deutschen *e* in Gabe; es unterscheidet sich von *e̯* nur wenig und zwar dadurch, dass es weniger dumpf (trübe) klingt und ein engerer Laut als *e* ist« (9). Wie ersichtlich, waltet in diesen physiologisch-akustischen Beschreibungen eine zu grosse Unbestimmtheit der gebrauchten Terminologie. Ich fasse die aufgezählten vier secundären »Halbvocale« so: *a̯* bedeutet den erwähnten schwach-dumpfen meistverbreiteten *a*-Laut im Bulgarischen, der, wie gesagt, auch als directer Vertreter des neutralen ъ gilt. Hätte Oblak für die verschiedene Klangfarbe des ъ-Lautes specielle diakritische Zeichen gewählt, dann wäre auch der reducirte *a*-Vocal, der physiologisch mit dem schwach-dumpfen ъ identisch ist, mit derselben Diacrisis wiedergegeben worden; *e̯* bezeichnet den guttural-palatalen ъ, entspricht also dem *è* bei Cankov (ѣ bei Conev) und etymologisch vertritt es ѧ und reducirte *e*-Vocale (e, ѣ, ѧ); *ə* konnte einfach durch *ę* bezeichnet werden, und was *o̯* anbelangt, da es einen nach *o* sich vocalisirenden Halbvocal bedeutet, so ist das Zeichen passend gewählt.

Eine der räthselhaftesten Fragen der bulg. historischen Phonetik ist die Frage nach den Bedingungen, in Folge deren die erste theilweise Vocalisirung der altbulgarischen Halbvocale in *o* und *e* stattgefunden hat. Dieser Lautwandel geschah nur in geschlossenen Silben und es scheint, dass dabei auch die Betonung eine gewisse Rolle gehabt hat. Gerade die von Oblak erforschten zwei südmacedonischen Dialecte sind in dieser Beziehung verschieden: im Suchodialect wird auch die Betonung bei der Vertretung der Halbvocale durch *o* und *e* berücksichtigt, wogegen im Dialect der nördlichen Umgebung von Salouichi diese Bedingung nicht

besteht. Aber auch bei gleichen Bedingungen ist die besagte Vertretung, wie schon erwähnt, nicht consequent durchgeführt. Deswegen war auch Oblak gezwungen, diese Lauterscheinung unbestimmt zu formuliren: »Im Dialect von Sucho... fielen beide altbulg. Halbvocale in allen jenen betonten Silben, wo sie sich nicht zu *e*, *o* entwickelt hatten, in ъ zusammen«, und dagegen: »Im Dialect von Salonichi ... fielen beide Halbvocale in allen von der Entwickelung zu *e*, *o* nicht berührten geschlossenen Silben in ъ zusammen ohne Rücksicht auf die Betonung«. So wird auch für den Dialect von Debra gesagt: »*o* statt ə findet sich in allen von der Entwickelung des ə zu *e* restirenden Fällen, z. B. *mogla*«. Doch hätte Oblak besser gethan, wenn er die allgemeine Bedingung, die Geschlossenheit der Silbe, auch für den Dialect von Sucho und von Debra ausdrücklich erwähnt hätte. Es ist charakteristisch, dass dieselbe, jedenfalls scheinbare Gesetzlosigkeit in allen bulgarischen Dialecten besteht. Angeregt durch eine parallele Erscheinung im Neuslovenischen, beschäftigte sich Oblak eingehend mit dieser Frage und kam auf den Gedanken, dass in dem besagten Lautprocesse die ehemalige Quantität mitgewirkt habe (Archiv XVI. 156 ff.). Bezüglich des Bulgarischen steht die Frage noch ganz offen und bei der weiteren Erforschung derselben verdienen die von Oblak vorgebrachten Gründe ernste Beachtung.

Vom reichen Material aus dem Capitel der Halbvocale werde ich hier einige Einzelnheiten hervorheben, die mich zu Berichtigungen veranlassen. In Sucho, wie gesagt, wird unbetontes ъ durch *ą* vertreten, unter Betonung aber bleibt ъ ungeschwächt. Wir erwarten folglich *lą̀žà* gegenüber eher *lə̀žam* als *lə̀žam*, wie bei Oblak angegeben wird; ebenso *są̀ští̀a* neben *sə̀nûvi*, und nicht *sə̀ští̀a*. Da selbst Oblak zugibt, dass seine Zeichen *m̨*, *n̨* »fast wie *ъm*, *ъn*, mit dunklem *a*-, *u*-artigen Halbvocal« gesprochen werden, so wäre es besser gewesen, wenn dieser dunkle *a*-, *u*-Timbre anschaulicher bezeichnet wäre, zumal wir schon gewöhnt sind, mit den Zeichen *m̨*, *n̨* ein mit *m*, *n* verbundenes, bis zum Minimum reducirtes und selbständig nicht weiter qualificirbares (irrationales) sonantisches Element zu verstehen. Und wie gesagt verleiht Oblak diesen Zeichen einen besonderen, conventionellen Lautwerth, indem er noch ausdrücklich sagt, dass das erwähnte sonantische Element »bedeutend dunkler, als der Halbvocal dieses Dialectes« ist und dass es »etwa die *a*- und oft die *u*-Basis« hat, so dass es »hie und da fast wie *ŭm* lautet« (18). Nach dieser Erklärung möchte man geneigt

sein, *sn̥* (neben *sə̀nûvi*) etwa *sə̀n* auszusprechen, aber dagegen spricht die ausdrückliche Bemerkung Oblak's, dass in der Form *sm̥* (*jesmъ*) »gänzliche Absorption des secundären Halbvocals *m*« stattgefunden hat, wenn es in demselben Dialect auch *sèdum*, *ə̀sum* gibt (17). Ich glaube, dass es zu weit in dieser Art der Bezeichnung gegangen ist, wenn man auch *dign̥nt* begegnet (19). Was soll man sich über den Lautwerth dieses *n̥* denken, wenn Oblak versichert, dass »das durch Absorption aus *en* entstandene *n̥* für altb. ѧ ein von *n̥* = ѧ verschiedener Laut ist« (21). Also hat *n̥* nicht immer denselben phonetischen Werth!

Oblak gebraucht zwei verschiedene Zeichen *ŭ* und *ŭ* für den reducirter *o*-Laut, ohne dass ein wesentlicher lautlicher Unterschied damit gemeint ist. So schreibt O. einmal *s'edŭm*, *ə̀sŭm*, und wieder *s'edŭm*, *ə̀sŭm* — Beispiele nur aus Novoselo (14). — In *diminik* beruht wohl das zweite *i* nicht auf der Analogie von *dimiti*, sondern ist ein Reflex des *ě* (für *ъ*) in der altbulg. Lautgruppe *ъm*, *ъn*, cf. ostbulg. *mъčino* (in Banat *mačino*); *mĭnĭčko*, *minĭčko* (Starine VI. 32), *tĭmnica*, *timnicъ*, *timná* (Kotel, Sistov) gegenüber *temni* etc.; *pr̥vĭn*, *ŭogĭn*, *desĭn*, *vr̥glĭn* (Mac. Stud. 13). Deswegen muss man *ə̀gen* (14) als ältere Form neben *ə̀gin* ansehen. Durch dieselbe Neigung der Lautgruppe *ěm*(*ěn*) in *ĭm*(*ĭn*) zu übergehen möchte ich auch die Fälle, wo »*în*« statt *ěn* für ѧ bei Oblak steht, erklären, z. R. *cervînta* neben *prasᵉnta*; *mùsînčina*, *mùsînc*. Auch aus anlautendem *ěn* wurde *în*: *inzik*, *inzici* (19). Hierher gehört wohl auch *üm* für *ъm* in der Lautgruppe *čüm* (= *čъm*), z. B. *ǰičümen* (14).

Ein wichtiger Anhaltspunkt für die Geschichte der Nasallaute im Bulgarischen ist die Thatsache, dass auch in den südmacedonischen Dialecten, wo sich so viele Reste vom Nasalismus erhalten haben, solche nicht im Auslaute zu finden sind. Bekanntlich hat auch die sogenannte mittelbulgarische Verwechselung der Nasalen thatsächlich nur im Auslaute stattgefunden. Daraus könnte man schliessen, dass der Rhinesmus früher im Auslaute als im An- und Inlaut schwand und zwar dass es zur Zeit der besagten Verwechselung im Auslaute nicht mehr existirte.

Zahlreiche Beispiele aus den mittelbulgarischen Denkmälern sowie aus den jetzigen bulg. Dialecten beweisen, dass ъ im Auslaut, als Vertreter des ѧ, mehr zu einer offenen, *a*-artigen Aussprache hinneigt; und in der That wird ъ in dieser Stellung in den meisten Dialecten als ein schwach-dumpfes *a* ausgesprochen, folglich ist er mit dem *a̯*-Laut

nach Oblak's Bezeichnung identisch. Damit im Einklang stehen auch die von Oblak erforschten maced. Dialecte. In Sucho wird im Inlaut ъ für ѫ (*gъska*, *kъšta*), im Auslaut dagegen nur ą̣ (*dojdûhą̣*, *pûbeágną̣*) gesprochen. Zum Auslaut muss man auch die Personalendungen rechnen: *prèndą̣t*. Dasselbe wiederholt sich im Debradialect, wo ѫ bis auf Suffixsilben durchgehends zu *o* (über ъ) wurde, in den letzteren aber consequent nur *a* sich findet: *zop*, *roka*, *troba*, aber *migna*, *počnaf*, *krenaf*. Selten findet sich ą̣ für ѫ in den unbetonten Silben des An- und Inlautes: *òbrą̣č*. Im Dialect der nördl. Umgebung von Salonichi besteht dasselbe Verhältniss, obgleich in Oblak's Maced. Stud. nicht Beispiele mit auslautendem Vertreter des altb. ѫ angegeben werden. Da die Verwechselung der Nasale im Mittelbulgarischen nur in den palatalen Auslautssilben geschah, so muss man einerseits statt altb. ѧ eine Aussprache ą̣, sowie statt ѧ (z. B. in доуша) — ein ë voraussetzen. Nach den Palatalen *l'*, *ń*, *ŕ* etc. hat ą̣ zu *ä* (nach Oblak ę̣, Cankov *è*) umgelautet; anderseits wurde *ë* nach *ž*, *š*, seltener nach *č*, *j*, ebenfalls ein *ä*-Laut (Obl. ę̣). Auf solche Art begegneten sich die Vertreter der beiden Nasale in einer Aussprache. Dabei hat auch die formale Analogie mitgewirkt (s. bei mir in Sbornik IX. 288—290; XIII. 107 ff.). Wo sich später der palatale Charakter des Consonanten vor *ä* verlor, änderte sich *ä* in ą̣, unterstützt auch durch die Analogie der entsprechenden Formen mit harter Flexionsendung -ą̣ (für ѫ). — Mit den mittelbulgarischen Formen stimmen die jetzigen aus Sucho wie: *nidülę̣*, *dušę̣*, *banę̣*, *postilę̣*, *pûstavę̣m* (20) ganz gut überein. Auch der Umlaut des *a* nach den Palatalen in *ä*, wie z. B. in *žäba*, *žäbi*, *čäša* trägt zur Erklärung der mittelbulg. Verwechselung der Nasale bei.

Da ich dem Cons. *m* nur einen regressiven verdumpfenden Einfluss zugestehe, bin ich mehr geneigt, das ъ in *mъ̀šćea*, welches auch in anderen Dialecten vorkommt (cf. *mъštea* in Resen, *mъšća* in Ochrid, *mъšćea* in Kukuš und *mošćea* in Debra, wo *o* für ъ steht), als durch eine volksetymologische Association mit *mъstь* entstanden zu erklären. — Das *e* in *šerok* beruht auf *i*, cf. *širok* (35), ist also das Resultat einer Reduction des *i* über *i* in *e*. — *Nebe* ist allgemein bekannte Form im Ostbulgarischen und scheint eine uralte Doppelform zu *nebo* zu sein, cf. *nebeto*, *n^{a}nebi* (34).

Im Capitel »Halbvocale in Verbindung mit *r*, *l*« (38—41) wird auch die Frage über das Alter der silbenbildenden *r* und *l* im Bulgar.

berührt. Der diesbezügliche Standpunkt Oblak's ist in seiner Abhandlung »Zum silbenbildenden *l* im Slavischen« (Archiv XVI. 198 ff.) eingehend motivirt, so dass er sich in seinen Maced. Studien einfach auf seine früher begründete Thesen beruft und darnach auch das dialectologische Material ordnet. Deswegen muss man bei dieser Frage auch die genannte Abhandlung, wenigstens insofern sie sich auf das Bulgar. bezieht, berücksichtigen. Unsere ältesten Denkmäler unterscheiden die beiden Halbvocale in Verbindung mit *r*, *l* zwischen zwei Consonanten nicht, so dass regelmässig in solchen Fällen nur der Halbvocal ъ und zwar nach *r*, *l* geschrieben wird. Bekanntlich sind seitens der namhaftesten Slavisten verschiedene Hypothesen vorgeschlagen worden, um den phonetischen Lautwerth der Gruppe *rъ*, *lъ* festzustellen. Bei der jetzt fast allgemein acceptirten Auffassung der engen Verwandtschaftsverhältnisse zwischen Altslovenisch und Bulgarisch kann man schon diese Frage reeller, auch vom Standpunkte des jetztigen diesbezüglichen Zustandes der bulgarischen, speciell der macedonischen Dialecte besprechen. Und es ist, scheint mir, kein reiner Zufall, dass auch für die Lösung dieser strittigen Frage die von Oblak erforschten südmacedonischen Dialecte, speciell der von Sucho, ausschlaggebend zu werden versprechen. Im letztgenannten Dialecte der gewöhnliche Reflex des altb. *rъ*, *lъ* ist $r^{ə}$, $l^{ə}$, d. h. »*r*, *l* mit nachfolgendem vocalischen Element, das ähnlich dem Halbvocal, nur kürzer und reducirter als der gewöhnliche Halbvocal dieses Dialectes ist. Es ist fast $\underset{\smile}{r}$, $\underset{\smile}{l}$, nur ist das vocalische Element auf der zweiten Hälfte der Silbe concentrirt, z. B. *dr*^{ə}*vu*, *tr*^{ə}*n*, *pr*^{ə}*s*, *kr*^{ə}*f*, *dl*^{ə}*k*, *vl*^{ə}*k*, *vl*^{ə}*na* etc.« (38). Also haben wir eine lebendige Aussprache, die mit der altslov. Othographie *rъ*, *lъ* ziemlich übereinstimmt! Denn die Hauptsache ist, dass nach *r*, *l* constant ein halbvocalisches Element, wenn auch ein wenig reducirt, gehört wird. Die Reduction könnte man auch fürs IX. Jahrh. als vorhanden voraussetzen, und wenn dies auch thatsächlich gewesen wäre, so könnte man doch nicht von der damaligen Orthographie auch für solche Feinheiten besondere Zeichen, etwa kleinere ъ-Buchstaben, wie Oblak jetzt gebraucht, erwarten. Aber die Frage stellt sich noch klarer, wenn man auch die übrigen ostbulgarischen Dialecte zu Rathe zieht. Hier wird *rъ* (*lъ*) mit vollem, ja sogar mit stark-dumpfem, Halbvocal gesprochen, indem meistens der Halbvocal nach einer euphonischen Regel sich richtend (s. Sbornik M. IV. 502) vor und nach *r* (*l*) steht, je nachdem ein oder mehrere Consonanten folgen, also *rъ* (*lъ*) oder *ъr* (*ъl*): *grъmnah-gъrm'ą*,

glъtnah-gъltam, *smъrt-krъst*, *vъlk-tlъst*. Ausserdem gibt es isolirte einsilbige Wörter, in denen gegen die Regel nur *rъ* (*lъ*) zu hören ist: *trъn*, *plъh*, *plъt*, *glъč*, *dlъž* (ib.). Vom silbenbildenden *r̥*, *l̥* im Ostbulgarischen kann überhaupt nicht die Rede sein. Im Vergleich damit was sehen wir im Dialect von Sucho? Neben der besagten gewöhnlichen Aussprache $r^{ъ}$, $l^{ъ}$, wird von Oblak noch eine Menge solcher Beispiele angeführt, wo der Halbvocal nach *r*, *l* nicht nur seine volle Selbständigkeit bewahrt hat, sondern auch theilweise sich in der Richtung zu *a* vocalisirt hat, so dass *la*, selten *al* gesprochen wird: *zaklaňĭ* und *zaklalni*, *jablaka*. Dabei werden nur drei Beispiele mit silbenbildendem *r̥*, *l̥* angegeben! Aus diesen Thatsachen kann ich keinen anderen Schluss ziehen, als dass in der regelrechten Aussprache *rъ*, *lъ-ra*, *la* der ältere Zustand dargestellt wird. Die vereinzelten Fälle mit *r̥*, *l̥* dürften folglich neueren Datums sein, nämlich Resultat einer totalen Reduction des Halbvocals, welche sich schon theilweise auch in der von Oblak durch $r^{ъ}$ ($l^{ъ}$) bezeichneten Aussprache kundgibt. Dieselbe Reduction des Halbvocals, welche dessen silbenbildende Function allmählich auf die Cons. *r*, *l* überträgt, hat meistens im Westbulgarischen um sich gegriffen und dieser Lautprocess, dessen Resultat das silbenbild. *r̥* (*l̥*) ist, dauert noch immer fort. Das ist auch in den dem Suchodialect benachbarten Dialecten der nördlichen Umgebung von Salonichi, die schon zur westlichen Zone gehören, deutlich sichtbar. Hier wird zwar regelmässig *r̥*, *l̥* gesprochen, aber es gibt noch Reste von der älteren Aussprache: *dlъgu*, *slъnci*, *vrъh*, *crъkva*, *krъf*, *drъš*, ja sogar *ol* für *ъl*: *molčam*, *molči* (39). Die letzte Aussprache *ol*, *or*, direct aus *ъl*, *ъr* entstanden, ist im Debradialect, nämlich in Kleńe, consequent durchgeführt (*vornit*, *dorva*, *sorp*, *volna*, *jabolka*). Daneben in Galečnik und Oboki haben schon *r̥*, *l̥* die Oberhand genommen. Daneben existiren wieder seltene Reste von den älteren *ъr*, *ъl*, die in *or*, *ol* übergegangen sind, z. B. *volk*, *bolva*, *polna*, *vornet* (40—41). Es ist sehr unglaublich, dass man die vereinzelten Fälle von *rъ*, *lъ* neben den allgemein durchgeführten *r̥*, *l̥* im Dialect der nördl. Umgebung von Salonichi als Anfang einer neueren Entwickelung aus den silbenbildenden *r̥*, *l̥* annehmen kann. Dagegen sprechen die heutige Aussprache im Ostbulgarischen und die damit übereinstimmende alte schriftliche Tradition, sowie die noch immer dauernde Entwickelung des silbenbild. *r̥*, *l̥* im Westbulgarischen. Diesem meinem Standpunkt gegenüber vertheidigt Oblak gerade das Umgekehrte. Nach ihm sind die silbenbildenden *r̥*, *l̥*

im Altbulgarischen allgemein verbreitet gewesen, und aus *ŗ*, *ļ* hat sich ein secundärer Halbvocal neben *l*, *r* entwickelt, der weiter das Schicksal des ъ-Lautes theilte (Sbornik XI. 568). In derselben Frage mit Kalina polemisirend sagt Oblak nochmals: »Ich will gar nicht in Abrede stellen, dass das Bulgarische auch *ъr*, *ъl* hatte und noch hat, aber ich glaube, wie ich dies auseinandersetzen werde, dass der Halbvocal und später dessen Vertreter vor *r*, *l* sich erst verhältnissmässig spät entwickelten« (Archiv XVII. 434). Nach Oblak nur aus *ŗ* (*ļ*) kann man die gleiche Behandlung der verschiedenen urslav. Lautgruppen *ъr*, *br*, *rъ*, *rb* im Bulgarischen verstehen: »Da der ursprüngliche Unterschied zwischen *krъvь* und *vrъhъ* ganz verwischt ist, kann man das nur dann erklären, wenn man annimmt, dass beide Lautgruppen in *ŗ*, *ļ* zusammengefallen sind« (Sborn. XI. 568). Ich glaube, dass bis jetzt theoretisch von Niemandem die Unmöglichkeit einer Metathese und eines Zusammenfalls in eine allgemeine Aussprache *rъ*, *lъ* bewiesen wurde. Durch die erwähnte euphonische Regel könnte sich später, was auch thatsächlich geschehen ist, *ъrъ* in *rъ* und *ъr* spalten, sogar das letzte auch mit der Zeit verallgemeinert werden, wie ebenfalls in einigen bulgar. Dialecten stattgefunden hat. Trotz der traditionellen Einförmigkeit der schriftlichen Wiedergabe könnte man annehmen, dass schon zu der Zeit, als unsere ältesten Denkmäler geschrieben wurden, *rъ* (*lъ*) in einigen Dialecten nach der besagten Regel auch schon *ъr* (*ъl*) gesprochen wurde. Und wenn man sich gegen die geschichtlichen Thatsachen auf den alten Standpunkt, den auch Oblak vertritt, stellt und die urslav. Gruppen *ъr-rъ* (*ъl-lъ*) und *ъr-rъ* (*ъl-lъ*) zuerst in *ŗ* (*ļ*) zusammenfallen und später dasselbe *ŗ* (*ļ*) wieder sich in *rъ* (*lъ*), *ъr* (*ъl*) entwickeln lässt, frägt es sich dann, wie ein solcher physiologischer Rückgang motivirt wird? Ich muss gestehen, dass für mich diese Frage bis jetzt unbeantwortet steht. Oblak verspricht zwar in dem obenerwähnten Citat seine Hypothese eingehender zu begründen, aber seine diesbezügliche Argumentation operirt meistens mit Beweismaterial aus dem Gebiete der serbokroatischen und der slovenischen Sprache. Hier sucht Oblak die Hauptursache für diese Erscheinung in den »neuen Quantitätsverhältnissen«, in deren Folge »*ļ* sich längen musste«, wenn auch dasselbe »gleich den Halbvocalen zur Kürze neigte«. »Als nämlich die neuen Quantitätsverhältnisse im Serbischen und Kroatischen streng durchgeführt wurden, suchte sich die Sprache bei *ļ* durch die Entwickelung eines Theilvocales Luft zu machen und der Forderung der Länge Genüge

zu thun, da *l* selbst nicht leicht gelängt werden konnte« (Archiv XVI. 202). Oblak meint weiter, dass auch im Bulgarischen »aus denselben Gründen das *l̥* durch einen secundären Halbvocal gestützt wurde« (ib.). Wir sahen schon, dass im Bulgarischen nach Oblak's Meinung *ъr*, *ъl* sich aus *r̥*, *l̥* »erst verhältnissmässig spät« entwickelt haben soll. In demselben Sinne sagt er, dass wo man heutzutage *ar*, *al* spricht, das soll beweisen, dass dort »sich lange Zeit *r̥*, *l̥* erhalten haben« (Sborn. Min. 574). Ja, wenn die allgemeinbulg. Aussprache *ъr-rъ*, *ъl-lъ* mit allen ihren Reflexen so jungen Datums sind, so ist es sehr fraglich, ob man sie als Resultat von neuen Quantitätsverhältnissen, von denen wir im Bulgarischen überhaupt nichts wissen — also nur auf Grund einer Analogie mit dem Serbischen u. Kroatischen — erklären kann. Wenn die Geschichte dabei ignorirt wird, kann nach meiner Meinung auch die Lautphysiologie nicht competent mithelfen. Meine Absicht war nicht, in eine eingehende Erörterung dieser alten Frage mich einzulassen, sondern auf die Hindernisse hinzudeuten, wegen deren man dieselbe noch immer für offen halten muss. Ich meine dabei in erster Linie die bulgarische Sprache, aber nicht weniger halte ich dieselbe Frage auch bezüglich des Serbokroatischen und des Slovenischen noch nicht für aufgeklärt.

Oblak hat sehr richtig den Charakter des bulgarischen Consonantismus im Vergleich mit jenem seiner slav. Nachbarn von Westen und Nordosten als die Mittelstelle einnehmend aufgefasst, so dass in Bezug auf die Weichheit der Aussprache das Ostbulgarische sich dem Kleinrussischen, und das Westbulgarische dem Serbokroatischen anschliesst. Aber auch hierin stimmen die von Oblak erforschten südmacedonischen Dialecte mehr mit der ostbulgarischen Sprachhälfte überein. Auch dieser Punkt ist bei der Frage nach der Heimath des Altslovenischen, dessen Consonantismus ebenfalls mehr auf das Ostbulgarische hinweist, nicht zu unterschätzen. In der Umgebung von Salonichi findet man weiches *ŕ* (*ŕäka*, *dъ̀štiŕa*, *utfaŕa̯m*) und weiche Dentallaute *t́*, *d́* — sogar *ḱ* (*ć*) wie in Kotel und Malko Tъrnovo (*pa̯t́*, *pa̯nt̀ъ*, *t̀ènkû*, *prъ́k*, *prъ́ć*, *gospuć*, *zeć*, *rûd̀ènû*, *sa̯d́am*). Auch die Labiale werden palatal gesprochen, wie im Ostbulgarischen, besonders vor dem Reflexe des ѣ (*päsna*, *ćätr̥*, *dćä*). Sehr gut erhalten erscheint die alte Weichheit bei *č́*, *ž́*, *š́* und *ń*. Der Dialect von Sucho besitzt ausser dem mittleren *l* vor hellen Vocalen noch ein »weiches« *ĺ* und ein »hartes« *ł*, wenn auch

nicht so guttural gesprochen wie im Russischen. Eine solche dreifache Artikulation des *l* hat auch das Altslovenische besessen, und es scheint, dass das altsl. *l* ebenso mittelguttural artikulirt worden sei, weswegen es sich später, mit wenig Ausnahmen, nicht vocalisiren konnte, wogegen das mehr gutturale altserb. *l* bei den bekannten Bedingungen über ein Consonans o in *o* überging.

Der charakteristische altslov. Consonant ʒ (s, ʒ́) ist auch den von Oblak erforschten Dialecten bekannt, und zwar weniger verbreitet in Debra als in der Umgebung von Salonichi. Dass es früher auch in Debra mehr gesprochen worden ist, beweist der benachbarte Dialect von Ochrid, wo ʒ sogar ziemlich beliebt ist. Hinsichtlich des ʒ́ (*dž*), welches sich seltener als ʒ in den südmacedonischen Dialecten findet und auch den übrigen Ostdialecten nicht gänzlich unbekannt ist, glaube ich, dass dieser Laut sich von Alters her erhalten hat, wenn man auch zugeben muss, dass in gewissen Fällen, die Oblak anführt, wie *lanʒa*, *mŋʒü*, auch ein neueres ʒ́ hinzugekommen ist. Dass aber auch das isolirte ʒ́ in *ʒ́elezo* im Dialect von Ochrid, wo sich noch altes ʒ́ für *dj* erhalten hat, eine phonetische Neubildung sein soll, kann ich nicht beistimmen. Während ʒ in Ochrid, wie gesagt, sehr verbreitet ist, wird es dagegen im benachbarten Debradialect selten gehört, ebenso selten ist es in den Rhodopen sowie im Suchodialect. Aber kann man dem ʒ hier und dort einen alterthümlichen Ursprung absprechen? Das thut auch Oblak nicht, und ich glaube, dass man ebenfalls auch für die dentalexplosive Artikulation des ʒ́, zumal diese auch der Geschichte und der Etymologie nicht widerspricht, einen solchen Ursprung zugeben muss.

Oblak's Beobachtungen bezüglich des *l*-epentheticum haben nochmals die bekannte Thatsache bestätigt, dass es dem Bulgarischen überhaupt, nicht einmal die nordmacedonischen Dialecte ausgenommen, gänzlich abgegangen ist (68). Das Fehlen des *l*-epentheticums gilt heute als das charakteristischeste Merkmal des Bulgarischen innerhalb der südslavischen Sprachen-Gruppe. Dadurch unterscheidet sich am meisten die neubulgarische von der altbulgarischen (altslovenischen) Phonetik. Dass es zu Cyrill's und Method's Zeiten ein *l*-epentheticum im Bulgarischen gab, ist nicht mehr zu bezweifeln, obwohl man darunter nicht alle altbulg. Dialecte verstehen muss. Die Geschichte des bulg. Consonantismus hat diesbezüglich die Aufgabe zu erklären, wie das *l*-epentheticum allmählich und gewiss unter dem Einflusse eines Dialectes, der ein

solches nicht besass, verschwinden konnte. Wahrlich ein interessantes Beispiel von Lautwandel und Spracheinheit!

In Oblak's Darstellung des Consonantismus hat den grössten Werth das Capitel »Veränderungen der Consonanten in Consonantengruppen« (69—82). Hier werden die Consonanten nicht isolirt, sondern in den Consonantengruppen, in denen sie thatsächlich erscheinen, beobachtet und erklärt. Kaum dass eine wichtige Erscheinung auf diesem Gebiete Oblak entgangen ist, und ich glaube, dass man zu dem hier Gesagten zukünftig sehr wenig noch etwas zufügen kann, da Oblak auch die anderen bulg. Dialecte, insoweit sie ihm bekannt waren, berücksichtigte. So ist die Darstellung über die Elision des *d* und die damit verbundenen Contractionen gewisser Verbalformen, wie über den Schwund des *v*, sehr werthvoll. In Zusammenhang damit wird auch der Wandel des *h* in *f*, *v*, sowie das völlige Abgehen des *h* erklärt (73—79). Dabei werden auch die Aorist- und Imperfectformen 3. pl. aus dem Debradialect, wie *pasee*, *udrie*, *falie*, *izlegoe*, *bee*, *rabotae*; *péee*, *znaee*, *spiee* (imperf.), erwähnt. Es ist fraglich, ob man das auslautende *e* in diesen Formen als directen Vertreter des ѧ der altb. Aoristendung *-šę* annehmen darf. Augenscheinlich ist es, dass in diesem Falle nicht *š*, sondern nur *h* schwinden konnte, also bevor das geschah, lauteten sicher dieselben Formen auf *-ha* (für *hą*) aus. Also *a* wurde nach dem Schwund des *h* in *e* geändert. Ich meine, dass dies in Folge eines analogischen Ausgleichs mit den anderen beiden Personalendungen im Plural sich vollzog, nämlich nach der 1. Pers. *-fme* und der 2. *-fte* (*f* für *h*) wurde auch *-e* (über h_e), also: *spiefme*, *spiefte*, *spiee* (imperf.) und *falifme*, *falifte*, *falie* (aorist). Es ist wahrscheinlicher, dass nach diesen Formen, als Muster, auch in der 3. Pers. Praesens pl. die Endung *-et* (für altsl. *-ętъ*) verallgemeinert wurde, und nicht umgekehrt, wie Oblak meint, nämlich dass *e* aus dem 3. pl. in den Imperfect und Aorist übertragen worden sei. Zu Gunsten meiner Voraussetzung spricht der Umstand, dass während dieses *e* consequent in Aorist und Imperfect aller Verbalclassen (im Dialecte von Galečnik), dagegen nicht im Praesens, wo namentlich bei den Verba der IV. Classe die 3. Pers. pl. *molit*, *tožit* lautet, durchgeführt ist (118). Ich will noch einer Erscheinung aus dem Gebiete des Consonantismus Erwähnung thun. Es herrscht nämlich im Bulgarischen auch nach Oblak's Beobachtungen keine Uebereinstimmung bezüglich der Jotation im Anlaute. »Nur in der Abneigung gegen *jï*, das fast nirgendswo im Bulgarischen existirt, herrscht Uebereinstimmung,

auch *je* ist selten« (81). Man kann dazu noch beifügen, dass die Orthographie der ältesten altsl. Denkmäler auf einen ebensolchen Zustand der Praejotation im Altslov. schliessen lässt. So wie in den ältesten Denkmälern wird auch heute dialectisch verschieden gesprochen: *agne*, *ablъka*, *utro*, *ezero* — und *jagne*, *jablъka*, *jutro*, *jezero* etc.

Der Dialect von Sucho gehört auch seitens der Betonung zum Ostbulgarischen. Spuren von Quantität sind im Debradialect und zwar nur in betonten Silben bemerkbar. Jedoch von einer regelmässigen Quantität, von einem Quantitätsgesetz kann man nicht sprechen. Dass man wirklich in Korča mit dem serb. ^ und «-Accent spricht, ist unwahrscheinlich, wenn auch wohl möglich. Ich will auf meinem Bedenken in dieser Frage nicht bestehen, aber jeder Zweifel wird erst dann gehoben werden, wenn ein eingehendes Studium der Betonung und der Quantität der maced. Dialecte an Ort und Stelle ermöglicht wird.

Aus der Formenlehre werde ich nur einige Erscheinungen hervorheben, da Oblak's Studien auf diesem Gebiete wenig Neues bieten. Gelungen ist die Zusammenstellung einzelner Wortformen aus verschiedenen Ortschaften eines und desselben Dialectes, wodurch anschaulicher gezeigt wird, wie die Volksmundarten ein sehr isolirtes Leben führen: denn in nahe aneinanderliegenden Dörfern halten sich traditionell ganz verschiedene Wortformen (92 ff.). Es ist sehr bemerkenswerth, dass auch im Dialect der nördl. Umgebung von Salonichi derselbe ungewöhnliche und wohl unslavische Gebrauch des Accusativs mit der Präposition *na*, in der Function des directen Objectes besteht, wie bekanntlich in den südöstl. Dörfern von Salonichi: in Kirečkoj, Ajvatovo, ja sogar in Kukuš (s. bei mir in Sborn. M. II. 263—264). Bis jetzt sind wir sehr wenig über die Verbreitung dieser syntaktischen Besonderheit unterrichtet, und in dieser Hinsicht sind Oblak's Angaben ein sehr willkommener Beitrag dazu.

Die von Oblak angeführten Declinationsformen, besonders der Casusreste, sind nicht vollständig, was auch O. selbst gesteht. Es ist interessant, dass die bestimmte Form (der Artikel) masc. sg. im Dialect von Sucho auf *-ot* (*o* und *u̯*) endet, wogegen in der nächsten Umgebung, im Dorfe Ajvatovo, dieselbe bestimmte Form auf *-ъt* (*ъ*) auslautet. Bekanntlich ist die Endung *-ot* (*o*) meistens im Westbulgarischen verbreitet, aber auch dem Ostbulgarischen ist sie nicht unbekannt. So bildet *-ot* (*o*)

das charakteristische Merkmal für den Šumener Dialect seinen Nachbardialecten gegenüber, wo dieselbe Form auf *-ъt* (ъ) auslautet. Nach alledem kann der Auslaut des Artikels masc. sg. *ot* (ò) nicht mehr als Charakteristicon des Westbulgarischen gelten. Aus den altsl. Denkmälern ist ersichtlich, dass schon in den damaligen Dialecten die beiden Formen des Artikels, auf *-ъtъ* und *-otъ* üblich waren. Die letztere Form ist auch heutigen Tages mehr verbreitet, sowie sie sich öfters auch in den altslov. Denkmälern trifft, cf. *rabotъ* in Zogr. Assem. und Marien-Codex, *klevrêtotъ* Assem. etc. den selteneren Formen *rabъtъ* in Zogr. Ostrom. gegenüber. Hinsichtlich der geschichtlichen Entwickelung des Artikels im Bulgarischen steht jetzt Oblak in den Maced. Studien auf demselben Standpunkte, den ich zuerst einnahm, nämlich dass der bulg. Artikel sich selbständig nach alten urslav. typischen Formen weiterentwickelte (s. Per. Spis. XXI—XXII. 305 ff.; O članu etc.; Sbornik II. 234 ff., IX. 170, 206, 275, XIII. 131 ff.). Oblak sagt ausdrücklich, dass man »den bulgar. Artikel in vereinzelten Beispielen bis in die pannonischen Denkmäler hinauf verfolgen kann«, wodurch nach ihm »zugleich auch die Hauptschwierigkeit der Erklärung desselben aus dem Bulgarischen selbst aus dem Wege geschafft ist«. Und in der That kann man noch im Zweifel darüber sein, dass es schon im X.—XI. Jahrh. im Altsloven. Composita aus Substantivum und Pronomen demonstrat. gab, welche functionell der heutigen bulgarischen Artikelform gleichwerthig waren? Man sollte nur aufmerksam z. B. das Evangelium von Mattheus c. 189. XVIII. 22—25 nach Codex Assem. lesen, um sich über die Existenz des Artikels im Altslovenischen zu überzeugen. Da begegnet man viermal nacheinander dem Artikel, wie aus dem Contexte augenscheinlich wird: ». . . privêse emu dlъžьnikъ edĭnъ . . . i padъ že ubo *rabotъ* klanêaše sę . . .; milosrъdovavъ že gospodъ *rabàtogo* pusti ï . . . išedъ že *rabotъ* obrête edinogo otъ klevrêtъ svoïhъ, iže bê dlъžьnъ emu . . . . padъ že ubo *klevrêtotъ* molêše ï glagolę . . .« (Ausg. v. Črnčić 55). Auch die mittelbulgarischen Denkmäler muss man in dieser Hinsicht zukünftig mehr berücksichtigen. Was die Hypothese über den vermeintlichen thrako-illyrischen Einfluss bei der Bildung des bulg. Artikels anbelangt, so wird dieselbe schon allgemein verworfen. Auch Prof. Jagić hat sich in demselben Sinne geäussert, indem er dagegen einen rumunischen Einfluss voraussetzt (Archiv XVI. 283—284). Die historischen Beziehungen zwischen Bulgaren und Rumänen sind sehr alten Datums, und die Aehnlichkeit beider Sprachen in Bezug auf die Declination und den

Artikel ist so gross, dass man jedenfalls nach dem Grunde dieses charakteristischen Zusammentreffens weiter forschen muss. Es ist ganz möglich, dass man die erste Ursache für die in Frage stehende Aehnlichkeit nicht gerade im Rumunischen finden wird.

Aus der Conjugation will ich zuletzt nur auf die Imperativformen die Aufmerksamkeit lenken.

Die Imperativformen im Bulgarischen sind, was den Stammauslaut betrifft, uniformirt nach den Verba der I. und II. Classe (nach Leskien's Classification), sodass man *nosête*, *vodête*, *prišête* nach *nesête*, *vedête* spricht. Eine besondere Kategorie bilden die Verba, welche vor dem Imperativsuffixe einen Vocal haben; bei diesen wurde das imperat. *i* in *ĭ* gekürzt, bevor die besagte Analogie allgemein durchgeführt war. — Zweifellos stehen diese Thatsachen der jetzigen Sprache im historischen Zusammenhange mit den altslovenischen Imperativformen wie бѣите, глаголѣте, сважате, ищате, оубиѣмъ, възмѣмъ. Die letzteren betrachte ich als Anfang des genannten Ausgleichsprocesses (cf. meine Altbulg. Gramm. 74). Derselbe Ausgleich hat auch im Dialect von Sucho stattgefunden. Oblak hebt diese Erscheinung als isolirt dastehend, nicht als allgemeinbulgarisch hervor, indem er sagt, »dass *i* des Sing. noch nicht in den Plural eingedrungen ist«. Das kann man für einen bulgarischen Dialect kaum erwarten. Für uns ist von grossem Interesse, dass in Sucho das ѣ in der imperat. Endung *-ѣte* genau wie in anderen Fällen desselben Dialectes *ä* lautet, z. B. *kažäte*, *pečäte*, *ûšäčäte*. Auch Oblak bemerkt dazu, dass diese Formen »auf die altslov. *bijate*, *pišate* erinnern«, aber er ist dagegen, dass man sie mit den ersten in histor. Zusammenhang bringe, weil im Falle, »dass das altslov. *bijate* eine Analogiebildung nach *nesѣte* wäre, wobei ѣ den Lautwerth von *'a*, *'ä* hätte, so müsste sich in den mittelbulgarischen Denkmälern eine allgemeine Zunahme und Ausbreitung dieser Imperative nachweisen lassen«. Dies ist — sagt Oblak weiter — nicht der Fall. In den mittelbulgar. Denkmälern sind derartige Imperative seltene Archaismen oder gar nicht vorhanden, in den heutigen Dialecten aber stark verbreitet, doch in ganz anderer Richtung, als im Altslovenischen. Deshalb möchte ich das heutige *kažäte* nicht in unmittelbaren Zusammenhang mit altsl. *pišate* bringen« (113). Dass trotz der Zunahme der in Frage stehenden Imperativformen in der Volkssprache dieselben in der Schriftsprache der mittelbulg. Epoche wenig berücksichtigt werden, ist gerade so zu erklären, wie auch die analoge Erscheinung mit dem sporadischen

Auftauchen des bulg. Artikels in den Denkmälern derselben Epoche. Jedoch auch in den letzten sind die genannten Imperativformen nicht so selten, wie Oblak behauptet. Ich kann aus den wallachisch-bulgarischen Urkunden vom Ende des XIV. sowie vom Anfang des XV. Jahrh. auf solche Formen hinweisen: *grabnte*, *živnte*, *spnšnte*, *gonnte*, *kažete*, *kažnte*, *vratnte*, *dopustnte* etc. (s. meine »Neue wall.-bulg. Urkunden aus Kronstadt« Sborn. Min. XIII. 138—139). Im Altslovenischen hat die Analogie seitens der Verba der I. u. II. Classe das ѣ zu den Verba der III. Classe übertragen. In Savina kniga haben alle Imperativformen dieser Classe schon ѣ statt *i*. Der Ausgleichprocess war noch im Gange, aber schon damals waren die typischen Neubildungen bei den verbalen *jo*-Stämmen fertig (cf. Wiedemann Osc., Beiträge zur altbulg. Conjugation 28 ff.). Später wurden auch die Verba der IV. Classe analogisch umgebildet, und damit war der Ausgleichprocess zu Ende. Zu einer besonderen Kategorie isolirten sich wie gesagt, nur die erwähnten Verba wie *znajte*, *bijte*. Von einer »ganz anderen Richtung« kann nicht die Rede sein. Prof. Leskien hat ganz treffend die glagolitischen Imperativformen wie *glagoljate* für eine Analogiebildung nach *berête* erklärt (Archiv IV. 148), und auf derselben Analogie beruhen zweifellos auch die neubulg. Formen *kažäte* etc. Also eine Identität und ein historischer Zusammenhang sind da nicht zu übersehen!

Sofia 1898. II. Dr. *Lj. Miletič.*

Eine Bemerkung zu S. 602 betreffend den Artikel. Die vom verehrten Verfasser vertretene Ansicht, dass der bulgar. Artikel für die Form seiner Erscheinung uralte Anknüpfungspunkte hat, ist gewiss richtig. Allein man darf die ganze Erscheinung des Artikels damit noch nicht als erklärt ansehen. Beispiele, wie das angeführte работъ, können nur den Beweis liefern, dass schon im Altslovenischen in solchen Stellungen, wo тъ oder съ auf das Substantiv folgte, eine enge Anlehnung, eine Enklisis des Pronomens an das Substantiv, stattfinden konnte, wobei selbst die Modification des auslautenden ъ zu о eintrat. Allein von einer artikelartigen Anwendung des Pronomens ist hier noch nicht die Rede, da das Vorkommen des Pronomens in dem griech. Originaltext begründet war: работъ ist nicht bloss *ὁ δοῦλος*, sondern geradezu *ὁ δοῦλος ἐκεῖνος*, ebenso раба того entspricht der griech. Vorlage *τοῦ δούλου ἐκείνου*, клеврѣтотъ ist *ὁ σύνδουλος αὐτοῦ*. So sind auch die von mir aus dem Dobromir'schen Evangelium angeführten Beispiele (Ev. Dobrom. I, S. 48) zu erklären: образось lautet im griech. Text *ἡ εἰκὼν αὕτη*, родось *ἡ γενεὰ αὕτη*, гласось *ἡ φωνὴ αὕτη*, човѣкось *ὁ ἄνθρωπος οὗτος*, стоу-

денецось *τὸ φρέαρ τοῦτο*, деноть *τὴν ἡμέραν ἐκείνην*. Man kann also in derartigen Erscheinungen, die übrigens in дьньсь gegenüber *σήμερον*, hodie, heute, eine originelle urslavische Parallele haben, nur den Fingerzeig für die Reihenfolge, d. h. für die postpositive Stellung des späteren Artikels sehen Der Artikel hätte aber, ungeachtet dieser Beispiele, ganz gut auch im Bulgarischen ausbleiben können, so wie ihn z. B. im Serbokroatischen die Bildungen *noćas*, *večeras*, *ljetos* etc. nicht hervorgerufen haben. Dass er sich dennoch im Bulgarischen einstellte, das hat seine besonderen Gründe, die durch die Behauptung, »dass der bulg. Artikel sich selbständig nach alten urslav. typischen Formen weiter entwickelte«, noch nicht abgethan sind. Der Artikel ist im Bulgarischen keine alte Erscheinung. Im XIV. Jahrh. tritt er erst vereinzelt auf, auch im XV. Jahrh. ist er noch nicht herrschend. Die Geschichte der bulgarischen Sprache wird aus den sogenannten mittelbulgarischen Denkmälern die Zahl der Beispiele, die Lavrov auf S. 186 anführt, erst vermehren müssen. Bei einer verhältnissmässig so späten Erscheinung, an der keine von den übrigen slav. Sprachen Antheil nimmt, ist die Annahme einer Wechselbeziehung zwischen dem Bulgarischen und Rumänischen, die wir ja aus der Geschichte kennen, für die auch die rumänische Sprache das beredteste Zeugniss abgibt, keineswegs leicht abzuweisen. *V. J.*

Die griechische Version der Judas-Legende.*)

Die Legende vom Incest gehört zu den am meisten verbreiteten, sie ist ebenso im Osten wie im Westen bekannt. Unter den Hauptpersonen der Legende tritt auch Judas auf. Doch ausser ihm wird dieselbe Legende auch auf den heil. Gregorius, heil. Albanus, heil. Paulus von Caesarea, heil. Andreas von Kreta bezogen.

Der Unterschied zwischen dem Blutschänder — Judas und den übrigen Persönlichkeiten besteht darin, dass in den Legenden betreffs der übrigen Personen die Idee von der Bedeutung der Reue durchgeführt wird: mag die Sünde noch so gross sein, sie kann vergeben werden; in der Judas-Legende fehlt diese Idee.

*) In die vorliegende Abhandlung habe ich Einzelnes aus meinem Berichte über die Reise ins Ausland (Журналъ Министерства Народнаго Просвѣщенія, 1896 November) aufgenommen.

Die Legende von Judas dem Blutschänder kommt auch in russischen, allerdings sehr späten Texten vor. In Galizien sind noch gegenwärtig Volksversionen über Judas als Blutschänder vorhanden; wahrscheinlich auch anderswo, nur hat man sie noch nicht aufgezeichnet. Auch betreffs der Südslaven ist in dieser Richtung nichts bekannt. Alle westlichen Redactionen führen auf eine lateinische Quelle zurück — auf die Legenda aurea von Jacob de Voragine aus dem XIII. Jahrh., wobei es einstweilen unbekannt bleibt, woher Jacob de Voragine die Legende in sein Sammelwerk entlehnt hat. Solovjev ist in seiner Studie vom Judas (Сергѣй Соловьевъ, Историко-литературные этюды. Къ легендамъ объ Іудѣ Предателѣ, Харьковъ 1895 г.) bereit anzunehmen, dass die Judas-Legende in Byzanz aufgetaucht sei und sich von da auch nach dem Westen verbreitet habe (S. 180). Solovjev stützt sich unter anderem darauf, dass Grabovskij den slavischen Text der Legende, gefunden von Franko und herausgegeben von Dragomanov in dem Aufsatze »Славянскитѣ прѣправки на Едиповата история (Сборникъ за народни умотворения кн. VI)« für die ursprüngliche Redaction und gleichsam für eine Uebersetzung aus dem Griechischen hält (Sol. 179). Doch war bisher das griechische Original nicht bekannt und man hatte keine Beweise, die zu Gunsten eines Bekanntseins der Legende vom Blutschänder Judas in Byzanz sprechen würden. Man kann sogar die von Dragomanov herausgegebene slavische Legende nicht als eine Uebersetzung aus dem griechischen Originale betrachten, da sie an sich jene Redaction aufweist, wie auch die übrigen uns bekannten slavisch-russischen Texte, die auf eine lateinische Quelle zurückgehen. Der unten von uns herausgegebene Text stammt aus einer Handschrift des Athos-Klosters St. Dionys Nr. 132. Im Jahre 1889 gab zu Athen ein Athos-Mönch eine Broschüre heraus, in welcher unter anderem das Nicodim-Evangelium und unsere Legende enthalten sind. In der Vorrede sagt der Herausgeber: *ταῦτα τὰ τελευταῖα λέγες, τὰ κατὰ τὴν Σταύρωσιν καὶ Ἀνάστασιν Του* (i. e. *Χριστοῦ*) *συμβάντα εὑρὼν γεγραμμένα ἐν χειρογράφῳ τινὶ ἀνήκοντι τῇ* 1. *καὶ Βασιλικῇ Μονῇ τῶν Ἰβήρων ἀντέγραψα κατὰ τὴν ἐν Ἁγίῳ Ὄρει διατριβήν μου ἐξ ἀκριβοῦς τοῦ κειμένου τούτου ἀντιγράφου εἰρισκομένου νῦν ἔν τινι ἐκεῖ Κελλίῳ τοῦ Ἁγίου Γοβδελαᾶ τοῦ Πέρσου.* Da diese Ausgabe wohl nicht der allgemeinen Benutzung zugänglich gemacht wurde und der Text im Vergleiche mit dem von St. Dionys einige Eigenthümlichkeiten aufweist, so finde ich es nicht für überflüssig, denselben hier

abzudrucken. Dieser Text (ich nenne ihn den von Iveron) enthält eine Vorrede und einen Schluss, die eigentlich nicht zu der Legende gehören; weder das Eine noch das Andere kommt in dem Texte von St. Dionys vor.

Der letztere bietet uns die Legende in reiner Gestalt dar, während der von Iveron die Idee durchzuführen sucht, dass ein veraltetes Uebel nicht zu einem neuen Guten wird. Ausser in der erwähnten Ausgabe Dragomanov's ist der slavische Text von Porfirjev (Апокрифическія сказанія о новозавѣтныхъ лицахъ и событіяхъ по рукописямъ Соловецкой библіотеки, 231—235) und von Solovjev aus der Pogodin'schen Sammlung Nr. 1958 herausgegeben. Den Solovki-Text hat Porfirjev aus dem »Grossen Spiegel« (Велико зерцало) genommen. Wie in der Legenda aurea, so wird auch im »Grossen Spiegel« als Verfasser der Legende der heil. Hieronymus genannt: »Сказаніе неложно ѿ мѫжа праведна и свата западніа цркве великаго оучитла Иеронима ѡ Июдѣ Предатели бывшемъ Гда ншего Іисъ Хр҃та« (Porfirjev 231). Der Dionys'sche Text erwähnt »jemanden« *φησί τις τῶν σοφῶν . . .*, der Iver'sche beginnt also: »*λέγει ὁ ἅγιος Διονύσιος ὁ Ἀρειοπαγείτης περὶ τοῦ προδότου Ἰούδα, ὅτι μὰ τὴν ἀλήθειαν τὸ πεπαλαιωμένον κακὸν νέον καλὸν δὲν γίνεται*«. Wen der Dionys'sche Text unter *τὶς* versteht, ist freilich unbekannt. In der Legenda aurea heisst es, in Jerusalem habe ein Mann Namens Ruvim gelebt, der auch Simeon genannt wurde, aus dem Stamme Judas, nach Hieronymus aber aus dem Stamme Issachar. Ruvim hatte die Frau »Ciborija«. Dasselbe wird auch in den slavischen Texten erzählt, nur wird in den Texten Franko's und Pogodin's die Abstammung Judas' von dem Stamme Dan's abgeleitet mit dem Zusatze: »о немъже пишется да будетъ Данъ зъмия на роспутіи от коего колена иматъ народитися антихр҃тъ«. Vom Issachar ist keine Rede; nur in dem Solovki'schen Texte wird Issachar erwähnt, es fehlt jedoch der Zusatz zu dem Namen Dan: »Рувимъ иже инако именовашеся Симонъ отъ колѣна Данова, пѣціи глютъ отъ колѣна Исахарова«. Unter »пѣціи« ist offenbar Hieronymus zu verstehen. In dem Iver'schen Texte ist nicht angedeutet, aus welchem Stamme Judas hervorgegangen ist, in dem Dionys'schen dagegen stammt er *ἐκ τῆς φυλῆς τῶν Ἰουδαίων*. Entweder ist in den lateinischen und daraus in den slavischen Texten die Abstammung Judas' genommen *ἐκ τῆς φυλῆς τῶ Ἰουδαίων*, oder ist im Dionys'schen Texte *ἡ φυλὴ τῶν Ἰουδαίων* aus der unteren Erzählung übertragen, dass die Hirten

den Aufgefundenen Judas genannt hätten *ὡς ἀπὸ τῶν Ἰουδαίων νομίζοντες εἶναι.*

Was den Zusatz vom Stamme Dan's in den Texten Franko's und Pogodin's anbelangt, so ist er im Hinblick auf sein Fehlen in der Legenda aurea und in dem Solovki'schen Texte für einen späteren zu halten, der möglicherweise aus »Откровеніе Меѳодія Патарскаго« (s. meine Untersuchung, S. 113 des Textes) genommen ist. Der Unterschied zwischen den griechischen und lateinischen Texten gegenüber den slavischen erscheint weiter in der Bestimmung vom Geburtsorte Judas'. In dem Dionys'schen Texte stammt Judas *ἐκ τῆς χώρας τῆς Ἰσκάρας*, in dem Iverischen *ἀπὸ τὴν χώραν Ἰσκάρια*, doch die Insel, wo das Kästchen mit dem hineingelegten Judas landete, trägt keine besondere Bezeichnung. In der Legenda aurea und in den slavischen Texten erscheint als Geburtsort Judas' Jerusalem, und die Insel, zu welcher Judas gebracht wurde, heisst Iskariot, nur in der Erzählung Kostomarov's — Iskara (Историческія монографіи I, S. 350).

Damit steht die weitere Erzählung in Verbindung: nachdem die Hirten den Judas gross gezogen hatten, brachten sie ihn *εἰς τὴν Ἰσκάραν*, wo ihn sein Vater — Rovel in die Erziehung zu sich nimmt. Nach der Ermordung seines Bruders floh Judas nach Jerusalem und trat in den Dienst beim Herodes ein; nach einiger Zeit übersiedelte auch der Vater Judas' infolgedessen, weil *γίνεται ἐπανάστασις σκανδάλων ἐν τῇ ἀγορᾷ Ἰσκάρα*, ebenfalls nach Jerusalem und kaufte einen Garten neben dem Hause Herodes'. Wo ist die ursprünglichere Gestalt erhalten? Die mögliche Lösung dieser Frage steht im Zusammenhange mit der Bestimmung des weiteren Ganges der Erzählung der griechischen und lateinischen Redaction, die sich von einander unterscheiden. In der lateinischen Redaction sehen wir die Abspiegelung zweier Erzählungen — vom Oedip und vom Moses, während die griechische Redaction augenscheinlich eine weit ältere Gestalt bewahrt hat. Der Wiederhall der Abstammung Judas' *ἐκ τῆς φυλῆς τῶν Ἰουδαίων* ist in der französischen Legende erhalten, in welcher man den gefundenen Knaben Judas que il soit venus de Judee (Солов. 163) nennt.

In den griechischen Texten heisst Judas Vater Rovel, der Name der Mutter ist nicht genannt: folglich war dasselbe auch in ihrem Originale. Leg. aurea nennt den Vater Judas' Ruben und die Mutter Ciborea, was in den slavischen Uebersetzungen durch »Рувимъ« und »Циборія« wiedergegeben ist. Im Weiteren stimmen beide Redactionen

überein: die Frau Ruvim's sieht im Traume, dass sie einen Sohn gebärt, der den Untergang der Juden verschulden wird: der Mann tröstet sie mit dem Rathe, den Träumen nicht zu glauben. Der Unterschied besteht nur darin, dass in der lateinischen Redaction die Frau Ruvim's in der Antwort auf die Beruhigung des Mannes dem Letzteren Folgendes sagt: »аще не мѣдливши зачѣпу въ чреве и рожду сна, без всякаго усумненія, не лукавы бо духъ устраши мя но токмо откровеніе истинно«; in der griechischen Redaction jedoch fehlt dies.

Die Geschichte der Geburt Judas' wird in beiden Redactionen ebenfalls mit verschiedenen Details wiedergegeben. In der lateinischen Redaction waren die Eltern im Zweifel, was sie mit dem Neugeborenen thun sollten: ihn zu tödten wäre entsetzlich, aber auch schrecklich, den Verderber ihres Volkes zu erziehen. Da schrieben sie auf ein Brettchen den Namen »Juda« auf, legten den Neugeborenen in ein Kästchen und liessen es ins Meer. Das Kästchen schwamm zu einer Insel, Namens Iskariot, hinzu, wovon Judas auch den Namen Iskariot erhalten hat. Die griechischen Texte stimmen mit der lateinischen Redaction nur in der Fabel überein, während sie sich in Details von ihnen unterscheiden. In diesem und dem andern griechischen Texte ist die Rede nur von *νησίον μικρόν* nahe an Iskar, wo Hirten (*ποιμένες-κτηνοτρόφοι*) wohnten. Der Iverische Text stimmt mit der lateinischen Redaction darin überein, dass dort und hier Judas von beiden Eltern weggeworfen wird und dabei nach langem Schwanken, während im Dionys'schen Texte die Mutter allein als Urheberin erscheint: *καὶ κρυφῶς τοῦ ἑαυτῆς ἀνδρὸς ποιήσασα θήβην ρίπτει αὐτὸ ἐν τῇ θαλάσσῃ.*

Das weitere Schicksal Judas' wird ganz verschieden in der lateinischen und griechischen Redaction wiedergegeben. Der wesentliche Unterschied zwischen denselben besteht darin, dass in der griechischen Redaction Judas bei seinen Eltern erzogen wird und den leibeigenen Bruder tödtet, während er in der lateinischen Redaction beim Kaiser der Insel Iskara erzogen wird und den fremden Bruder tödtet. Die lateinische Redaction und nach ihr die slavische Uebersetzung erzählen, wie einmal in dieser Zeit, als das Kästchen mit Judas zum Ufer gelangt sei, die Kaiserin, die keine Kinder hatte und darüber fortwährend betrübt war, hingekommen ist. Sie erblickte das Kind, athmete auf und sagte: »хотѣла да и я имѣть такое дитя, чтобы не осталось мое царство безъ наслѣдника!« Sie nahm das Kind und stellte sich selbst schwanger. Der Mann wusste von ihrer That nichts und sie erzogen Judas nach

kaiserlicher Sitte. Nach einiger Zeit wurde die Kaiserin wirklich schwanger und gebar einen Sohn. Als beide Kinder herangewachsen waren, begann Judas seinen Altersgenossen zu kränken. Die Kaiserin schlug nicht einmal deswegen Judas, doch half dies nichts. Bald wurde es offenbar, dass Judas kein Sohn des Kaisers sei, sondern dass er auf dem Meere gefunden wurde. Judas schämte sich, tödtete seinen vermeintlichen Bruder und aus Furcht floh er nach Jerusalem. Anders wird in den griechischen Texten erzählt. Den Judas finden die auf der Insel wohnenden Hirten. Als Judas ein wenig herangewachsen war (*ἀπογαλακτισθέντος αὐτοῦ* Dionys., *ἀναπτυχθὲν τὸ παιδίον ἤρχισε νὰ περιπατῇ* Iver.), brachten ihn die Hirten nach Iskaria, da sie ihn wegen ihrer Armuth nicht erziehen konnten. Da erschien Rovel, der ihn auch zu sich nahm, ohne zu wissen, dass dies sein Sohn sei. Weiter gehen die beiden griechischen Texte in Uebereinstimmung mit dem oben Gesagten auseinander: im Iver-Texte liebten beide Eltern Judas, besonders bekümmert über den eigenen Sohn, den sie ins Meer warfen, im Dionys-Texte ist die Rede nur von der Mutter allein. Es unterliegt keinem Zweifel, dass in diesem und dem andern Falle die Ursprünglichkeit für den Iver-Text anzunehmen ist. Nach einiger Zeit gebar die Frau Rovels einen Sohn. Judas schlug seinen Bruder und nahm sich schliesslich vor, ihn zu tödten. Der Grund dazu liegt in der Gierigkeit Judas', in seinem Wunsche, allein die Erbschaft anzutreten. Es ist klar, dass Judas von seiner Abkunft nichts wusste. Die Beschreibung der Ermordung erinnert stark an das Bild der Ermordung Abel's durch Kain: *ἐν μιᾷ οὖν τῶν ἡμερῶν ἐλθόντες ἀμφότεροι οἱ παῖδες εἰς τόπον τινά, ἀνέστη ὁ Ἰούδας καὶ ἀπέκτεινε τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ μετὰ λίθου ἐπὶ τοῦ κροτάφου.*

Nach der Ermordung floh Judas nach Jerusalem; die Flucht ist nur im Iver-Texte motivirt: *φοβηθεὶς τοὺς γονεῖς του.* In den mittelalterlichen Erzählungen ist die Verbindung Judas' mit Kain ziemlich verbreitet (s. Solovjev 58 ff.); in dem gegebenen Falle ergab sich die Verbindung von selbst, da sich beide vom Neide leiten liessen. Betrachtet man die Erzählungen der lateinischen und griechischen Redaction von Seiten der Ideen, so kann man, scheint es, die erstere für die spätere halten. Judas für den Sohn des Kaisers zu halten, dazu war kein Bedürfniss. Für die Idee der Erzählung ist von Wichtigkeit, dass Judas ein möglichst grosses Verbrechen begehe, und von diesem Gesichtspunkte aus erscheint Judas nach der griechischen Redaction als ein un-

vergleichlich grösserer Sünder, als nach der lateinischen: in der letzteren tödtet er den kaiserlichen Sohn, nachdem er von seiner Abstammung erfahren hatte, in der ersten jedoch ermordet er seinen leiblichen Bruder; in der lateinischen Redaction vollbringt er einen Mord, in der griechischen einen Brudermord. Weiter kommt in der lateinischen Redaction oft sozusagen keine Motivirung vor, namentlich bei der Wiedergabe dessen, wie Judas von seiner Abkunft erfahren hat: »по нѣкоторомъ времени всѣмъ стало извѣстно, что Іуда не сынъ царя, но найденъ на морѣ«. Eher würde man erwarten, dass die Kaiserin, ihren Sohn bedauernd, in der Aufregung dem Judas wegen seiner Abstammung Vorwürfe macht. Schliesslich ist die Erkennung des kaiserlichen Sohnes durch nichts motivirt. Auf die lateinische Redaction übte augenscheinlich die biblische Erzählung von der Auffindung Moses' durch die Tochter Pharaon's Einfluss aus, während wir in der griech. Redaction viel ältere Züge sehen: Judas finden die Hirten, wie auch den Oedipus, dessen Geschichte man in der Regel als auf Judas übertragen annimmt. Die Mehrzahl der Forscher der lateinischen Legende kommen jedoch zu dem Resultate, dass sich die Judas-Legende nicht ganz mit der Oedipus-Legende decke. Für einige Einzelheiten könnte man zum Vergleiche die Erzählung von Alexander-Paris heranziehen. In der »Trojanska priča« wird erzählt, die Kaiserin Jakuba habe im Traume gesehen, als ob sie einen Feuerbrand geboren hätte, der sich gegen den Himmel erhoben hätte, auf Troja hinuntergefallen wäre und es verbrannt hätte. Die Weisen legen es so aus, sie werde einen Sohn gebären, der Troja zu Grunde richten wird. Diese Erzählung steht näher zu der Judas-Legende, als die Oedipus-Erzählung: in der letzteren war der Mutter deutlich gesagt, ihr Sohn werde seinen Vater tödten und sich mit ihr verheirathen; in der Judas-Legende dagegen spricht die Frau Ruvim's nur von der Gefahr, die ihr zukünftiger Sohn für ihr Volk darstelle. Ferner wird in der Erzählung des Manasses Paris bei seinem Vater Priamus erzogen, zu dem er von den Hirten, die ihn gefunden haben, gebracht wurde. Nach der Ermordung eines Verwandten floh Paris nach Sparta. Das kommt der griechischen Redaction nahe.

In der griechischen Redaction tritt Judas in den Dienst bei Herodes ein, in der lateinischen in den bei Pilatus. Was ursprünglich ist, ist schwer zu sagen. Die Episode von der Ermordung des eigenen Vaters durch Judas ist in beiden Redactionen dieselbe, einige Unterschiede hängen von dem allgemeinen Plane ab. In der griech. Redac-

tion lebte Rovel in Iskaria, siedelte später nach Jerusalem über, wo er sich neben dem Hause Herodes' ein Haus kaufte, in der lateinischen Redaction dagegen lebte Ruvim seit jeher in Jerusalem. Die schlechten Eigenschaften werden in der griech. Redaction stärker dargestellt, als in der lateinischen: in der letzteren zwingt Pilatus den Judas, aus dem Garten Ruvim's für ihn Aepfel zu stehlen, während sich in der griechischen Judas selbst zum Diebstahl anbietet: »*ἑστὼς δὲ ὁ Ἰούδας, λέγει δὲ πρὸς τὸν βασιλέα: βούλει, ὦ δέσποτα, τὶ ἐκ τῶν ἀνθέων τῶν δένδρων τούτων, ὅπως κατέλθω καὶ λάβω αὐτά.* Weitere Unterschiede sind nicht wesentlich. Mit der Erzählung von der Verheirathung Judas' beginnend ist die griech. Redaction ausführlicher, als die lateinische. Die lateinische gibt nur die Thatsache der Verheirathung Judas' wieder, während in der griechischen dabei Herodes eine grössere Rolle spielt, der einerseits Judas vorschlägt, die Wittwe Ruvim's zu heirathen, andererseits zwingt er sie, den Judas zu heirathen, mit der Drohung, dass er im Falle der Verweigerung ihr Vermögen für die kaiserliche Casse einziehe. Im Originale der lateinischen Redaction war ohne Zweifel die Rede von der Nöthigung seitens Pilato's (Herodes), da in der weiteren Erzählung die Frau Judas auf dessen Frage, worüber sie sich gräme, unter anderem antwortet, dass Pilatus ihre Thränen vergrössert habe, da er sie ihn zu heirathen genöthigt habe. In der griech. Redaction finden wir eine Begründung für diese Klage.

Von der Verzweiflung der Frau-Mutter Judas', als sie von allem Vorgefallenen erfahren hatte, wird in der lateinischen Redaction keine Erwähnung gethan, während sie in der griechischen ausführlich beschrieben wird. Das Ende ist in beiden Redactionen dasselbe: Judas geht zu Christus und wird sein Jünger. Während nun in der lateinischen Redaction durch nichts motivirt wird, warum Christus den Judas zum Schatzmeister machte, kommt in der griechischen wiederum seine Geldgier zum Vorschein. Hieran schliesst sich in beiden Fällen auch das Detail, dass Judas *ἔκλεπτεν αὐτὰ (δινάρια) καὶ ἀπέστειλε τῇ γυναικὶ αὐτοῦ καὶ τοῖς παισί.* Von dem Diebstahl Judas' aus der allgemeinen Casse wird in einigen westlichen Legenden erzählt (Solovjev 15).

Damit schliesst der Pogodin'sche und Dionys'sche Text der Legende. Der Iver'sche enthält eine Fortsetzung, in welcher kurz die Geschichte der Ueberlieferung Christi durch Judas und der Tod des Letzteren erzählt wird. Dasselbe kommt auch in der Legenda aurea und im Solovki'schen Texte vor. Einen solchen Schluss enthielt offenbar auch das Pro-

totyp. Da der Schluss bereits die Erzählung aus dem Evangelium wiedergab, so konnte sie, als bereits bekannt, auch wegfallen.

Die genannten zwei Texte der griechischen Legende bilden Abzweigungen eines und desselben Prototyps: sie stammen aus derselben Quelle und jeder von beiden gibt an der oder anderer Stelle die Lesart des Originals genauer wieder. Im Allgemeinen weist der Dionys'sche Text eine ursprünglichere Gestalt auf, als der von Iver, der mit einer Vorrede versehen ist und eine Umarbeitung ins Neugriechische darstellt. Doch geht auf dasselbe Original die lateinische Version der Legende zurück? Sehr wahrscheinlich, obgleich in solchem Falle auch die Existenz einer besonderen griechischen Version der Legende vorauszusetzen nöthig ist, welche mit dem Prototype der uns bekannten griech. Texte im Zusammenhange stand. Es ist wahr, Einiges aus der lateinischen Version kann man auch auf die Rechnung des lateinischen Uebersetzers, wenn nicht des Autors der Legenda aurea selbst setzen, doch mit Bestimmtheit zu sagen was, namentlich dazu haben wir bisher keinen Grund. Auf jeden Fall können wir jetzt behaupten, dass die Judas-Legende auch in Byzanz existirt habe.

Was die zu unserer Zeit bekannten slavischen Texte der Legende anbelangt, so kann da von einer griechischen Abkunft keine Rede sein. Alle Texte, darunter auch der von Dragomanov publicirte, stellen eine Redaction dar. Die Legende ist dem »Grossen Spiegel« entnommen, in welchem sie auch jetzt zu lesen ist, z. B. der Text von Solovki. Im Laufe der Zeit erfuhr die Legende, dem »Grossen Spiegel« entnommen, einige unwesentliche Aenderungen in der Art der Auslassung des Schlusses oder Einschiebung der Prophezeiung vom Dan. In letzter Beziehung bildet der Text Franko's (Dragomanov) mit dem Pogodin's eine Gruppe, im Vergleiche mit dem Solovki'schen Texte etwas spätere, die keineswegs für die ursprüngliche slavische Redaction gehalten werden kann, ausserdem noch »какъ бы переведенной съ греческаго«. Ueberall treffen wir den Namen »Цибορія = Cyborea«, was nur aus der lateinischen Sprache herrühren kann. War nun eine ähnliche Judas-Legende in der slavischen (russischen) Welt bis zum Auftreten der westlichen literarischen Quelle bekannt, das bleibt einstweilen beim Mangel sowohl des schriftlichen Materials als auch aufgeschriebener Volkserzählungen über dieses Thema unentschieden.

Odessa, October 1897. *V. Istrin.*

Aus der Handschrift Nr. 132 des Dionysius-Klosters:

Περὶ τοῦ παρανόμου Ἰούδα.

Φησί τις τῶν σοφῶν, ὅτι ὁ παράνομος Ἰούδας ἐκ τῆς χώρας τῆς Ἰσκάρας ὑπῆρχεν ἐκ τῆς φυλῆς τῶν Ἰουδαίων. ὑπῆρχεν αὐτῷ πατὴρ ὀνόματι Ροβέλ. οὗτος τοίνυν ὁ Ροβὲλ εἶχε γυναῖκα καὶ ἐν μιᾷ τῶν νυκτῶν ἐνύπνιον ἐνυπνιάσθη φοβερὸν καὶ ἔκθαμβος γενομένη μετὰ φόβου πολλοῦ ἤρξατο βοῶσα μεγάλως. ὁ δὲ ἀνὴρ αὐτῆς πρὸς αὐτὴν ἔφη· »τί σοι γέγονεν, ὦ γύναι, καὶ ἀδημονεῖς«; ἡ δὲ ἔφη· »ἐνύπνιον ἐνυπνιάσθην φοβερόν, καὶ ὅτι ἐὰν συλλάβω καὶ τέκω ἄρρεν, τὸ τοιοῦτον παιδίον ἔσται κατάλυσις τῶν Ἰουδαίων«. ὁ δὲ ἀνὴρ αὐτῆς ἐπετίμησεν αὐτήν, ὅτι τοῖς ἐνυπνίοις ἐνεπίστευθη. καὶ δὴ συνέλαβεν ἡ γυνὴ αὐτῆ τῇ νυκτὶ καὶ εἰς τὸν καιρὸν αὐτῆς ἐγέννησε παιδίον ἄρσεν. ἐβουλήθη δὲ ἡ γυνὴ ἀπολέσαι αὐτό, ἵνα μὴ ἀπολέσῃ (392ᵛ) *τὸ ἔθνος τῶν Ἰουδαίων καὶ κρυφῶς τοῦ ἑαυτῆς ἀνδρὸς ποιήσασα θίβην, ῥίπτει αὐτὸ ἐν τῇ θαλάσσῃ. ἦν δὲ πέραν τῆς Ἰσκάρας νησίον μικρόν,*

Βίος καὶ κακουργήματα τοῦ προδότου καὶ φιλαργύρου Ἰούδα τοῦ Ἰσκαριώτου.

Ἀλλ' ἂς ἀκούσωμεν καὶ τὴν ἱστορίαν του· ὁ παράνομος Ἰούδας κατήγετο ἀπὸ τὴν χώραν Ἰσκάρια, εἶχε δὲ καὶ πατέρα ὀνόματι Ρόβελ, ὅστις εἶχεν γυναῖκα, ἥτις μίαν νύκτα εἶδεν ὄνειρον φοβερὸν, καὶ διαλογιζομένη καὶ ἔντρομος ἤρχισε νὰ φωνάζῃ δυνατὰ ἀπὸ τὸν φόβον της· ἠρώτησεν αὐτὴν ὁ ἄνδρας της, τί ἔχει καὶ τί κακὸν ἔπαθε καὶ φωνάζει; αὕτη δὲ τοῦ λέγει, ὄνειρον εἶδα φοβερὸν, ὅτι ἐὰν συλλάβω καὶ κάμω παιδίον ἀρσενικὸν, αὐτὸ θέλει εἶσθαι ὁ χαλασμὸς τῆς γενεᾶς τῶν Ἑβραίων. Ὁ δὲ ἄνδρας της τὴν ὀνείδισεν ὅτι ἐπίστευεν εἰς τὰ ὀνείρατα καὶ οὕτω ἐσιώπησε. Σύμπτωσις δὲ τὴν αὐτὴν νύκτα συνέλαβεν ἡ γυνὴ αὕτη, καὶ μετὰ τὸν ὡρισμένον καιρὸν ἐγέννησε παιδίον ἄρρεν· τότε δὲ φοβούμενοι οὗτοι μὴ πραγματοποιηθῇ τὸ ὄνειρον τῆς γυναικὸς καὶ καταστραφῇ τὸ γένος τῶν Ἑβραίων, διότι καὶ οὗτοι ἐκ τῆς αὐτῆς φυλῆς ἦσαν, συννενοηθέντες ἀμφότεροι κατασκευάζουσι κιβώτιον καὶ πισσώσαντες αὐτὸ ἐναποθέτουσιν τὸ τέκνον των ἐντὸς αὐτοῦ καὶ ἔρριψαν αὐτὸ εἰς τὴν θάλασσαν τῆς Γαλιλαίας, καθὼς τὸ πάλαι τὸν Μωϋσῆν εἰς τὸν ποταμὸν Νεῖλον. Εἰς τὸ ἀπέναντι δὲ μέρος

ἐν ᾧ κατῴκουν ἄνθρωποι κτηνοτρόφοι. ἦλθε δὲ ἡ θήβη ἐν τῷ τόπῳ ἐκείνῳ ὑπὸ κυμάτων. λαβόντες δὲ ταύτην, εὗρον παιδίον ἔσωθεν ἄρσεν. ἐθήλαζον οὖν αὐτὸ ἀπὸ τοῦ γάλακτος τῶν ζώων καὶ ὠνόμασαν αὐτὸν Ἰούδαν ὡς ἀπὸ τῶν Ἰουδαίων νομίζοντες εἶναι. ἀπογαλακτισθέντος (αὐτοῦ) οὖν ἤγαγον αὐτὸν εἰς τὴν Ἰσκάραν διὰ τὸ στενοπὸν τοῦ τόπου καὶ τὸ τῆς θαλάσσης περίαυλον, λέγοντες· »τίς αὐτὸ ἄραι τοῦ θρέψαι αὐτό«; ἐλθὼν δὲ ὁ Ῥοβὲλ, ὁ πατὴρ αὐτοῦ, ἔλαβεν αὐτὸ μὴ γινώσκων. ἦν γὰρ πάνυ ὡραῖος. ἡ οὖν μήτηρ αὐτοῦ ἠγάπα αὐτὸν ἐνθυμουμένη τὸ βρέφος, ὃ ἔρριψεν ἐν τῇ θαλάσσῃ. καὶ δὲ συνέλαβε καὶ ἔτεκε καὶ ἄλλον υἱὸν καὶ ἀνέθρεψεν αὐτὰ ὁμοθυμαδόν. ὁ γοῦν Ἰούδας πονηρὸς ὢν ἔτυπτε τὸν ἑαυτοῦ ἀδελφόν, ὥστε πολλάκις ἡ μήτηρ αὐτῶν ἐδίδασκε λέγων· »παῦσαι, ὦ τέκνον, μὴ τύπτῃς αὐτόν, ὅτι ἀδελφός σου τυγχάνει. καὶ ὅσα ἔχομεν ἐγώ τε καὶ ὁ πατήρ σου τῶν δύο εἰσίν«. ὁ γοῦν πονηρὸς βλαστὸς διὰ τὴν τῶν χρημάτων ἀγάπην (393) *φθόνην τηκόμενος ἐβουλήθη ἀποκτεῖναι τὸν*

τῆς Ἰσκαρίας ἦτο νῆσος μικρὰ εἰς τὴν ὁποίαν ἔμενον ποιμένες καὶ ἐφύλαττον τὰ ἑαυτῶν πρόβατα ἐν καιρῷ χειμῶνος, τὸ δὲ κιβώτιον πλέον ἄνωθεν τῶν κυμάτων ἔφεραν αὐτὸ πλησίον τῆς νήσου· οἱ ποιμένες ἰδόντες τὸ πλέον κιβώτιον ἐν τῇ θαλάσσῃ διά τινος πλοιαρίου ἔφεραν αὐτὸ εἰς τὴν ξηρὰν καὶ ἀνοίξαντες αὐτὸ εὗρον κλαυθμηρίζον τὸ παιδίον, εἰς τὸ ὁποῖον ἔδωσαν γάλα ἐκ τῶν προβάτων των· μετὰ ταῦτα δὲ εἴς τινα γυναῖκα τοῦ χωρίου, ἡ ὁποία καὶ τὸ ἐγαλούχησε· τὸ ὠνόμασαν δὲ Ἰούδαν. Ἀναπτυχθὲν τὸ παιδίον ἤρχισε νὰ περιπατῇ· τότε δὲ παραλαβόντες τὸ παιδίον οἱ ποιμένες τὸ ἔφεραν εἰς τὴν πόλιν Ἰσκαρίαν, διὰ νὰ εὕρουν ἄνθρωπον νὰ παραδώσουν αὐτὸ διὰ νὰ τὸ ἀναθρέψῃ. Κατὰ σύμπτωσιν, εὑρέθη ἔμπροσθέν των ὁ γνήσιός των πατὴρ ὁ Ῥόβελ, εἰς τὸν ὁποῖον ἔδωσαν τὸ παιδίον, χωρὶς νὰ γνωρίζουν, ὅτι οὗτος ἦτο ὁ γνήσιός του πατήρ. Τὸ δὲ παιδίον, ἦτο φύσει ὡραῖον καὶ τὸ ἠγάπησαν παρὰ πολὺ, ἔτι δὲ περισσότερον ἐνθυμούμενοι τὸ ἰδικόν των, τὸ ὁποῖον πρὸ πολλοῦ εἶχον ρίψει διὰ τοῦ κιβωτίου εἰς τὴν θάλασσαν. Ἡ δὲ μήτηρ του μετὰ τὴν γέννησιν τοῦ Ἰούδα ἐγέννησε καὶ ἄλλον υἱὸν μετὰ τοῦ ὁποίου τὸν ἀνέτρεφεν. Ἀλλ' ὁ Ἰούδας φύσεως πονηρᾶς καὶ φιλαργύρου καρδίας ὤν, ἔδερε καθεκάστην τὸν ἀδελφόν του, ἀναλογιζόμενος τὴν μετ' αὐτοῦ διανομὴν τῆς πατρικῆς των περιουσίας. Οἱ γο-

ἑαυτοῦ ἀδελφόν. ἐν μιᾷ οὖν τῶν ἡμερῶν ἐλθόντες ἀμφότεροι οἱ παῖδες εἰς τόπον τινά, ἀνέστη ὁ Ἰούδας καὶ ἀπέκτεινε τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ μετὰ λίθου ἐπὶ τοῦ κροτάφου καὶ ἀπέθανεν, αὐτὸς δὲ ἀπεδήμησεν ἐν Ἱερουσαλήμ. ἀγαπῶν δὲ τὴν φιλαργυρίαν γίνεται γνώριμος Ἡρώδῃ τῷ βασιλεῖ τῶν Ἰουδαίων. βλέπων δὲ ὁ βασιλεὺς αὐτὸν ἀνδρα δυνατὸν καὶ ὡραῖον, ποιεῖ αὐτὸν ἐξοδιαστὴν τοῦ πιπράσκειν καὶ ἀγοράζειν, ὅσα ποιεῖ χρείαν τὰ ἐν τῇ ἀγορᾷ. μετὰ δὲ πολὺν χρόνον γίνεται ἐπανάστασις σκανδάλων ἐν τῇ ἀγορᾷ Ἰσκάρα. καὶ λαβὼν ὁ Ρωβὲλ τὴν γυναῖκα αὐτοῦ καὶ τὰ ὑπάρχοντα αὐτοῦ, ἔρχεται ἐν Ἱερουσαλήμ. πλούσιος δὲ ὢν ἠγόρασεν οἴκους ὡραίους πλησίον τοῦ Ἡρώδου παραδείσους ἔχοντα(ς) καὶ δένδρα ἔσωθεν. ὁ γὰρ Ἰούδας ἐκ τοῦ πολλοῦ χρόνου οὐκ ἐγίνωσκε τὸν πατέρα αὐτοῦ ἢ τὴν μητέρα, ἀλλ᾽ οὔτε αὐτοὶ ἐκεῖνον. ἐν μιᾷ τῶν ἡμερῶν προκύψας ὁ βασιλεὺς διὰ τῆς θυρίδος ἔβλεπε τὸν παράδεισον (393ᵛ) τοῦ Ροβέλ. ἐστὼς δὲ ὁ Ἰούδας μετ᾽ αὐτοῦ λέγει δὲ πρὸς τὸν βασιλέα· »βούλει, ὦ

νεῖς του πολλάκις τὸν ἐπέπληξαν καὶ τὸν ἐνουθέτησαν ἵνα παύσῃ τοῦ νὰ δέρῃ τὸν ἀδελφόν του· ἀλλ᾽ ὁ πονηρὸς καὶ κακόβουλος Ἰούδας ἀπὸ τὴν ἀγάπην τῶν χρημάτων φλεγόμενος ἀπεφάσισε νὰ ἀποκτείνῃ τὸν ἀδελφόν του. Καὶ μίαν ἡμέραν ἐνῷ εὑρίσκοντο εἰς μακρυνὸν τόπον καὶ μακρὰν τῶν γονέων των, ἔπραξεν ὅτι ἡ αἱμοβόρος αὐτοῦ ψυχὴ ἐπεθύμει: δηλαδὴ, καθὸ μεγαλήτερος τοῦ ἀδελφοῦ του καὶ δυνατώτερος αὐτοῦ ἀπέκτεινεν αὐτὸν διά τινος λίθου εἰς τὴν κεφαλήν.

Μετὰ τὴν ἀδελφοκτονίαν φοβηθεὶς τοὺς γονεῖς του ἀνεχώρησε διὰ τὴν Ἱερουσαλὴμ, οἱ δὲ γονεῖς του ἔκλαιον ἀπαρηγόρητα καὶ ματαίως ζητήσαντες αὐτοὺς δὲν τοὺς ἀνεῦρον. Ὁ πονηρὸς Ἰούδας ἐλθὼν εἰς Ἱερουσαλὴμ φύσει φιλάργυρος καὶ λάτρης τῶν χρημάτων ἔγινε γνωστὸς τοῦ βασιλέως Ἡρώδου. Ἰδὼν δὲ ὁ βασιλεὺς τὸν Ἰούδαν, ὅτι ἦτο νέος ὡραῖος καὶ δυνατὸς, τὸν ἔβαλεν εἰς τὴν ὑπηρεσίαν του ὡς ἐπιμελητήν του, ἵνα πωλῇ καὶ ἀγωράτῃ ὅ, τι ἐλάμβανεν ἀνάγκην εἰς τὰ ἀνάκτορά του.

Μετὰ πολὺν δὲ χρόνον εἰς τὴν πόλιν Ἰσκαρίαν τὴν πατρίδα τοῦ Ἰούδα συνέβησαν σκάνδαλα καὶ ταραχαὶ μεγάλαι· ὁ πατήρ του Ρώβελ συνάξας τὴν περιουσίαν του καὶ λαβὼν μεθ᾽ ἑαυτοῦ τὴν γυναῖκά του ἀνεχώρησεν εἰς Ἱερουσαλὴμ καὶ καθ᾽ ὃ πλούσιος ἠγόρασεν εἰς ὡραίαν τοποθεσίαν μίαν οἰκίαν πλησίον τῶν ἀνακτό-

δέσποτα, τὶ ἐκ τῶν ἀνθέων τῶν δένδρων τούτων, ὅπως κατέλθω καὶ λάβω αὐτά«; κατελθὼν δὲ διὰ τῆς θυρίδος ἔλαβεν ἐκ τῶν καρπῶν ὅσα ἤθελεν. βουλόμενος δὲ ἐξελθεῖν ἔξω συνέντησεν αὐτῷ ὁ πατὴρ αὐτοῦ ὁ Ροβέλ, ὡς εἴπομεν, καί φησι πρὸς αὐτόν· »ἵνα τί, ὦ νεανία, πῶς ἐτόλμησας εἰσιέναι εἰς τὸν ἐμὸν παράδεισον μὴ ὄντος μου ὧδε, μᾶλλον δὲ καὶ καρποὺς λαβεῖν«; αὐτὸς δὲ θρασὺς καὶ ὠμὸς ὢν ἀντέστηκε τὰ τοῦ Ροβὲλ καὶ βλέπων ὧδε κἀκεῖσε μηδενὸς ὄντος ἐκεῖσε ἀπέκτεινε τὸν ἑαυτοῦ πατέρα μετὰ λίθου ὥσπερ καὶ τὸν ἀδελφόν, μηδενὸς γινώσκοντος, καὶ φέρει τοὺς καρποὺς τῷ βασιλεῖ καὶ ἀναγγέλλει αὐτῷ καὶ τὸν θάνατον τοῦ Ροβέλ. ἀκούσας δὲ ἐλυπήθη [ἀλλὰ] σιωπᾷ ὡς[1]) θάπτουσι τὸν Ροβέλ. μετὰ δὲ ταῦτα λέγει ὁ βασιλεὺς πρὸς τὸν Ἰούδαν· »βούλομαι δὲ, ὅτι τὴν τοιαύτην χήραν ἵνα λάβῃς ταύτην γυναῖκα καὶ κληρονόμος γένῃ τῆς αὐτῆς κληρανομίας. ἀποστείλας

[1]) въ рук. τὸν λόγον.

ρων τοῦ βασιλέως, μετὰ ὡραίων κήπων οἱ ὁποῖοι ἦχαν διάφορα ἄνθη καὶ καρποφόρα δένδρα. Μίαν δὲ τῶν ἡμερῶν κύψας ὁ Βασιλεὺς ἐκ τοῦ παραθύρου τῶν ἀνακτόρων που ἔβλεπε τοὺς κήπους τοῦ Ρώβελ, οἱ ὁποῖοι ἦσαν ἐστολισμένοι μὲ διαφόρους καρποὺς καὶ ὡραῖα ἄνθη· ἱστάμενος δὲ ὁ Ἰούδας ἐκεῖ τοῦ πλησίον καὶ ἰδὼν τὸν Βασιλέα μετὰ περιεργίας νὰ παρατηρῇ τοὺς κήπους τοῦ Ρώβελ, λέγει πρὸς αὐτόν· ἐὰν θέλετε, Βασιλεῦ, δύναμαι νὰ φέρω ἀπὸ αὐτὰ τὰ ἄνθη καὶ τοὺς καρποὺς, καὶ ἀμέσως κατέβη ἐκ τοῦ παραθύρου εἰς τὸν κῆπον· καὶ ἀφοῦ ἔκοψε διάφορα ἄνθη καὶ καρποὺς ἐκ τοῦ κήπου ἐκείνου, ἠθέλησε ἔπειτα νὰ ἐξέλθῃ, ἀλλὰ κατὰ τύχην τὸν ἀπήντησεν ὁ πατήρ του ὁ Ρώβελ καὶ τοῦ λέγει· διατί, καλέ μου νέε, ἐτόλμησας καὶ ἐμβῆκες εἰς τοὺς κήπους μου χωρὶς ἐγὼ νὰ ἦμαι παρὼν, διὰ νὰ κόψῃς καρποὺς χωρὶς τὴν ἄδειάν μου; ἐγὼ, ἀφοῦ ἦτον διὰ τὸν Βασιλέα, θὰ σοὶ ἔκοβα τὰ ἐκλεκτότερα καὶ τὰ καλήτερα καὶ ἤθελον σὲ βοηθήσει. Αὐτὸς δὲ ὡς τρισάθλιος καὶ πανοῦργος, βλέπων μετὰ προσοχῆς μὴ τὸν ἴδῃ κἀνεὶς ἀπέκτεινεν τὸν ἑαυτοῦ πατέρα μὲ λίθον κατὰ τῆς κεφαλῆς του, καθὼς ἔπραξε καὶ εἰς τὸν ἀδελφόν του, ὁ ἀχάριστος καὶ μιαρός. Τότε δὲ λαβὼν τὰ ἄνθη καὶ τοὺς καρποὺς ἐπορεύθη πρὸς τὸν Βασιλέα καὶ τοῦ εἶπε καὶ τὸν θάνατον τοῦ Ρῶβελ, ὅτι αὐτὸς τὸν ἐθανάτωσεν. Ἀκούσας δὲ ὁ Βασιλεὺς τὸν θάνατον τοῦ Ρῶβελ, ἐλυπήθη

δὲ Ἡρώδης προφασιστικῶς, λέγει πρὸς αὐτήν· »ἡ ἐμὴ βασιλεία βούλεται συζευχθῆναι ἑτέρῳ ἀνδρὶ (324) ἢ τὸν πλοῦτόν σου ἐλθεῖν ἐπὶ τὴν βασιλείαν«. ἀκούσασα δὲ ἡ γυνὴ τοὺς λόγους τούτους, πείθεται ἄνδρα λαβεῖν, ἵνα μὴ ὁ πλοῦτος αὐτῆς εἰς ἀφανισμὸν ἔλθῃ. ἔλαβε δὲ τὸν υἱὸν αὐτῆς ἀνδρα τουτέστι τὸν Ἰούδαν, μὴ γινώσκουσα, καὶ ἔτεκεν υἱοὺς μετ᾽ αὐτοῦ καὶ ἐπορεύοντο ὁμοθυμαδὸν χρόνους ἱκανούς. ἐν μιᾷ οὖν τῶν ἡμερῶν εἰς ἑαυτὴν ἐλθοῦσα ἡ γυνὴ καὶ ἐνθυμουμένη ὅσα ἔπαθεν περὶ τῶν παίδων καὶ περὶ τοῦ ἀνδρὸς αὐτῆς τὸν πικρὸν αὐτοῦ θάνατον, ἔκλαιε γοερῶς κοπτομένη, καὶ ὅτι ἄνδρα ἔλαβε μὴ βουλομένη ἕτερον. ἰδοὺ καὶ ὁ ἀνὴρ αὐτῆς, ὡς εἴπομεν, Ἰούδας ἐπηρώτα αὐτήν, τίς ἐστι ὁ θρῆνος καὶ ὁ κοπετὸς αὐτῆς. ἀναγκαζομένης δὲ αὐτῆς, ἤρξατο ἡ γυνὴ κατὰ λεπτὸν διηγουμένη τὰ σύμβαντα αὐτῆς κακά· καὶ ὅτι υἱὸν ἔρριψεν ἐπὶ τῆς θαλάσσης, ἦν γὰρ λέγοντες οἱ ἄνθρωποι οἱ ποιμένες τοῦ Ἰούδα, ὅτι ἐκ τῆς θαλάσσης αὐτὸν ἀνήγαγον, καὶ πάλιν τὸν θάνατον τοῦ ἀδελφοῦ καὶ τοῦ Ροβέλ.

πολὺ, ἀλλ᾽ ἐσιώπησε τὴν ὑπόθεσιν διὰ τὸν θάνατον τοῦ Ρῶβελ τοῦ πατρὸς τοῦ Ἰούδα.

Μετὰ παρέλευσιν δὲ ὀλίγου καιροῦ, λέγει ὁ Βασιλεὺς πρὸς τὸν Ἰούδαν, θέλω ἵνα ταύτην τὴν χήραν λάβῃς ὡς σύζυγόν σου καὶ γίνῃς κληρονόμος τῆς περιουσίας της· μετὰ ταῦτα δὲ ἔστειλε προσταγὴν πρὸς τὴν χήραν Ρῶβελ καὶ τῆς λέγει, ὅτι ἡ Βασιλεία μου ὁρίζει νὰ πάρῃς ὡς δεύτερον σύζυγον τὸν Ἰούδαν, εἰ δ᾽ ἄλλως καὶ παρακούσῃς τῶν διαταγῶν μου, ἡ περιουσία σου θὰ γίνῃ βασιλική· ἡ δὲ γυνὴ ἀκούσασα τὴν προσταγὴν τοῦ Βασιλέως, φοβηθεῖσα, ἀμέσως ἐδέχθη τὴν προσταγὴν τοῦ Βασιλέως καὶ ὑπανδρεύθη χωρὶς νὰ γνωρίζῃ τὸν Ἰούδαν τὸ ἴδιον ἑαυτῆς τέκνον.

Παρελθόντος δὲ πολλοῦ καιροῦ ἐτεκνοποίησε μετ᾽ αὐτῆς· μίαν δὲ τῶν ἡμερῶν ἔκλαιεν ἡ γυνὴ αὐτοῦ ἐνθυμουμένη τὰ παρελθόντα· σύμπτωσις δὲ κατ᾽ ἐκείνην τὴν στιγμὴν νὰ ἔλθῃ καὶ ὁ σύζυγός της καὶ τὴν ἠρώτησεν διατί κλαίει; καὶ μετὰ περιεργείας ἠθέλησε νὰ μάθῃ τὸ αἴτιον. Τότε δὲ αὕτη ἡ ταλαίπωρος ἤρχισε μετὰ παλλούσης καρδίας νὰ τοῦ ἀφηγῆται τὴν ὑπόθεσιν· ὅλα ὅσα ἔπαθεν εἰς τὸ διάστημα τῆς ὑπανδρείας της, πολὺ δὲ περισσότερον ἔκλαιεν ἐνθυμουμένη τὴν ἀπώλειαν τοῦ τέκνου της καὶ τὸν ἄδικον θάνατον τοῦ συζύγου της. Ὁ Ἰούδας εἶχεν ἀκούσει ἀπὸ τοὺς ποιμένας πῶς τὸν εὗρον εἰς τὴν θάλασσαν εἰς ἕνα

ἀκούσας ταῦτα πάντα ὁ Ἰούδας λέγει πρὸς αὐτήν· »ἐγώ εἰμι ὁ υἱός σου, ὃν ἔρριψας ἐν τῇ θαλάσσῃ καὶ ἐγὼ ἀπέκτεινα (394ᵛ) τὸν ἐμὸν ἀδελφὸν καὶ τὸν πατέρα μου τὸν Ροβέλ, καὶ ἐγὼ ἐποίησα ταῦτα πάντα. ἀκούσασα δὲ ἡ γυνή, ὅτι υἱὸς αὐτῆς ὑπάρχει, ἠβουλήθη θανάτῳ πικρῷ ἀποθανεῖν, βοῶσα καὶ λέγουσα· »οὐαί μοι, τῇ ἀθλίᾳ, ποῦ κρυβήσομαι, πῶς φύγω τὴν ἀπειλὴν καὶ τὴν ὀργὴν τοῦ θεοῦ; οὐκέστι λοιπὸν μεθ' ἡμῶν εἶναι τοῦ λοιποῦ«. ἀκούσας δὲ Ἰούδας τὰ κακὰ, ἅπερ προεξένησεν ἡ ἐπιθυμία τῆς φιλαργυρίας καὶ ὅτι ὁ Χριστὸς ἰατρὸς τῆς ψυχῆς καὶ τοῦ σώματος ὑπάρχει ἐν Ἱερουσαλήμ, καλῶν ἁμαρτωλοὺς εἰς μετάνοιαν, ἐπορεύθη ἐν ἐξομολογήσει καὶ ὡς εὔσπλαγχνος ἐποίησεν αὐτοῦ μαθητήν. καὶ ἐπειδὴ ἐννόει τὸ τῆς φιλαργυρίας πάθος, δίδωσιν αὐτῷ τὸ γλωσσόκομον καὶ τὰ βαλλόμενα ἐβάσταζεν τουτέστι τὰ προσφερόμενα διὰ τῆς ἐλεημοσύνης δινάρια καὶ ἀνάλωσιν τῶν βρωμάτων τῶν ἀποστόλων. αὐτὸς δὲ ἔκλεπτεν αὐτὰ καὶ ἀπέστελλε τῇ γυναικὶ αὐτοῦ καὶ τοῖς παισί.

κιβώτιον πισσωμένον, ἐνθυμήθη ὁ τρισάθλιος τὸν ἄδικον θάνατον τοῦ ἀδελφοῦ του, καθὼς καὶ τοῦ πατρός του, καὶ τότε λέγει πρὸς τὴν γυναῖκα καὶ μητέρα του· ἐγὼ εἶμαι ἐκεῖνος ὁ υἱός σου τὸν ὁποῖον ἔρριψες εἰς τὴν θάλασσαν, καὶ ἐγὼ ἐφόνευσα τὸν πατέρα μου καὶ σύζυγόν σου καθὼς καὶ τὸν ἀδελφόν μου καὶ υἱόν σου! Ἡ δὲ μήτηρ του ἀκούσασα τούτους τοὺς λόγους διέρρηξε τὰ ἱμάτιά της καὶ ἐθρήνει ἀπαρηγώρητα διὰ τὴν ἁμαρτίαν διὰ τῆς ὁποίας εἶχεν ἄνδρα τὸν γνήσιον αὐτῆς υἱόν! Εἶπε δὲ αὕτη πρὸς τὸν Ἰούδαν, ἀπὸ τοῦδε καί εἰς τὸ ἑξῆς δὲν εἶναι δυνατὸν νὰ συζήσω μετὰ σοῦ.

Ὁ Ἰούδας τότε κατανοήσας τὰ ὕψιστα κακουργήματα τὰ ὁποῖα διέπραξε εἰς τὸν ἑαυτόν του ἕνεκεν τῆς φιλαργυρίας του καὶ γνωρίζων ὅτι ὁ Κύριος ἡμῶν Ἰησοῦς Χριστὸς, ὁ ἰατρὸς τῶν ψυχῶν καὶ τῶν σωμάτων εὑρίσκεται εἰς Ἱερουσαλὴμ καὶ περιέρχεται ὅλην τὴν Ἰουδαίαν καλῶν τοὺς ἁμαρτωλοὺς εἰς μετάνοιαν, ἐσηκώθη καὶ ἐπῆγε πρὸς αὐτὸν, ἴσως ἐπιτύχῃ τὴν σωτηρίαν τῆς ψυχῆς του. Ἐκεῖνος δὲ ὡς πολυεύσπλαγχνος καὶ πολυέλεος ὁ τοὺς δικαίους ἀγαπῶν καὶ τοὺς ἁμαρτωλοὺς ἐλεῶν τὸν ἐδέχθη ὡς μαθητήν του καὶ τοῦ ἔδωσε νὰ φυλάττῃ τὰ χρήματα τὰ συνηγμένα ἐξ ἐλεημοσύνης, ἐκεῖνα ἐξ ὧν ἐζωοτροφοῦντο καὶ οἱ Ἀπόστολοι καὶ ὁ Χριστὸς μετ' αὐτῶν. Αὐτὸς δὲ ὁ παμίαρος ἔκλεπτεν ἐκ τῶν χρημάτων αὐτῶν καὶ ἔστελλε πρὸς τὴν μητέρα του καὶ γυναῖκά του. Τέλος.

Das jüdische Element im Polnischen.

Auf Seite 373 der Prace Filologiczne, Bd. IV, macht der Verfasser der Wyrazy niemieckie w języku polskim, Gabrjel Korbut, die richtige Bemerkung, dass eine gewisse Anzahl deutscher Wörter durch die in Polen ansässigen Juden der polnischen Sprache einverleibt worden sei. Er beklagt sich, dass sich noch Niemand mit dieser Frage beschäftigt habe und dass er infolge dessen nur eine kleine Auslese geben könne. Die wenigen von ihm angeführten Wörter sind mit Ausnahme von *gwałt* gut gewählt, nur müsste ihre jüdische Ableitung besser begründet werden. Andererseits hat Dr. Jan Karłowicz die aus dem Hebräischen abstammenden Wörter in seiner hübschen Arbeit »Mémoire sur l'influence des langues orientales sur la langue polonaise« auf dem in Leiden im Jahre 1883 abgehaltenen Orientalistenkongresse (Actes etc. Bd. II, S. 414—420) behandelt. Leider entgehen dem um die poln. Philologie so verdienstlichen Verfasser die entsprechenden Kenntnisse des jüdischen Jargons, und so hat er mehrere Wörter unrichtig klassificirt und manches falsch angegeben. Dass die in den polnischen Dialekten vorkommenden Wörter *gimory*, *koszer*, *szabas* in der Form, in der wir sie vorfinden, nicht zu den »internationalen«, d. h. zu denen, die direkt aus der Bibelsprache entnommen sind, gerechnet werden dürfen, will ich später beweisen. Das gleiche gilt von *karbona*; doch habe ich überhaupt mein Bedenken über den jüdischen Ursprung des Wortes. Das hebr. *qārbān* lautet im polnischen Jüdisch-deutsch *korben*, aus dem sich kein *karbona* konstruiren lässt; dies *korben* behält nur die alte Bedeutung von »Opfer«, und es ist schwer einzusehen, wie der Bedeutungswechsel vor sich gegangen sein muss. Wenn *karbona* dennoch jüdischer Abkunft ist, so ist es gleich dem j.-d. *karben* d. *Kerbe*, welches zugleich Spalte und Rubel (weil gekerbt) bedeutet. Unter den Wörtern, die der Verf. speciell polnisch nennt, befinden sich *bachur*, *chawrus*, *kahal*, *mamzer*, *tref*. *Bachur* und *tref* kommen in recht vielen deutschen Dialekten und selbst in der Schriftsprache vor (s. meine Abhandlung On the Judaeo-German element in the German Language, American Journal of Philology, Bd. XV, S. 334 und 346); *chawrus* ist in Želechovski's kleinrussischem Wörterbuche und wird mir auch aus dem Gouvernement Minsk

mitgetheilt; *kahal* beweist schon durch seine portugiesische Form, dass es nicht speciell polnisch ist und dass es nicht von den polnischen Juden entlehnt sein kann (v. Thiele, Die jüdischen Gauner, S. 269: das Kahl, Gemeinde, Versammlung; die Kohol, sprich Kohl); *mamzer* findet sich auch im Spanischen (Minsheu, Spanish Dictionarie, 1599: *manzer*, ut *Bastardo*).

Aus dem Obigen ist leicht zu ersehen, dass eine Besprechung dieser Frage nicht überflüssig sein dürfte. Wer ein weiteres über den jüdisch-deutschen Dialekt (Жаргонъ nennen ihn die russischen Juden) erfahren will, lese Lazăr Şaineanu, Studiu dialectologic asupra graiului Evreo-german, Bucureşti 1889 und meine kleine Arbeit On the Judaeo-German spoken by the Russian Jews, American Journal of Philology, Bd. XIV, S. 41—68 und 456—483. Hier will ich nur soviel daraus reproduciren, als für den gegenwärtigen Zweck unumgänglich nothwendig ist.

Das Jüdisch-deutsch der russisch-polnischen Juden hat sich aus einem oder mehreren Dialekten des deutschen Südwestens auf polnisch-litauischem Boden vor dem XVI. Jahrh. entwickelt. Der Wörterschatz enthält nun etwa 70% deutscher, 20% hebräischer und aramäischer, 10% slavischer (polnischer, gross-, weiss- und kleinruss.) Abstammung. In lautlicher Hinsicht ist starker slavischer Einfluss bemerklich; derselbe ist besonders ausgeprägt in der Wandlung des betonten *ā*, das bei den litauischen und einigen polnischen Juden zu *ŏ*, bei den kleinrussischen zu *u* (eigentlich *ó*), bei den meisten polnischen Juden zu *u*^{e} gewandelt ist; so lautet das deutsche *lassen*, *was* (mhd. *lâzen*, *wâz*) *lŏzen*, *wŏs*; *lŭzen*, *wŭs*; *lu*^{e}*zen* (selten), *wu*^{e}*s*. D. *ū* wird zu *ŭ*, *ĭ*, so dass d. *gut* in Litauen *gŭt*, in Kleinrussland *gĭt* lautet. Geschlossene Vokale, mit der Ausnahme von *ej*, gibt es nicht. Wir haben also hier eine Analogie mit den russisch-polnischen Dialekten, ähnlich der Betonungsparallele im Böhmischen und Ungarischen, oder der Artikelentwickelung im Bulgarischen, Rumänischen und Albanesischen.

Die hebräische Sprache wird heute in den Hochschulen nach der sogenannten portugiesischen Methode ausgesprochen. Nun hat aber Martin Schreiner (Zur Geschichte der Aussprache des Hebräischen, ZATW, Bd. VI) bewiesen, dass dieselbe nicht etwa die ursprüngliche sei, sondern dass sie sich unter dem Einfluss des Spanisch-Portugiesischen entwickelt habe. In derselben Weise schreibt er die von den deutschen Juden gebrauchte Aussprache der Wirkung der deutschen

Lautwandlungen zu. Ich habe diese treffende Bemerkung von Schreiner weiterentwickelt (On the Hebrew Element in Slavo-Judaeo-German, Hebraica, Bd. X, S. 177—181) und gezeigt, wie die Aussprache des Hebräischen in Russland und Polen vollständig im Einklang mit der Entwickelung des Jüdisch-deutschen aus dem Mittelhochdeutschen steht. Sonach wird, wie oben, hebr. *ā* zu *ŏ*, *ŭ*; *ū* zu *ŭ*, *ĭ*; geschlossene Vokale verschwinden.

Nach diesen Vorbemerkungen können wir nun zu unserem Thema zurückkehren. Bei der grössten Anzahl von den aus dem Deutschen entlehnten Wörtern wird es wohl nie gelingen, den Beweis zu liefern, dass sie den Juden zu verdanken sind. Dies ist besonders der Fall bei den vor dem XVI. Jahrh. eingebürgerten Wörtern, da sie sich historisch nicht gut verfolgen lassen und da im Ganzen die Entwickelung im Polnischen der im Jüdisch-deutschen parallel läuft. Nur wo sich bei den Juden eine von dem angrenzenden Deutschen verschiedene Form und Bedeutung erhalten hat, können wir mit Sicherheit auf eine Entlehnung von diesen schliessen. Die Wörter sollen hier im Einzelnen besprochen werden.

Belfer — Lehrergehilfe. Vom j.-d. *belfer* = d. *Behelfer*. Richtig behandelt von Korbut.

Boks — Johannisbrod (Przyczynki do słownika języka polskiego, Rafał Lubicz, P. F., Bd. IV). Aus dem j.-d. *bokser* = dem d. *Bockshorn*.

Fanaberja — »którzy zbogaciwszy się nagle, chcą odgrywać jakąś rolę i we wszystkich rzeczach udawać wielkich ludzi«. Aus dem j.-d. *fajne berje* = d. *fein* + h. *berje* (Geschöpf, auch »молодецъ«). Dialektisch bedeutet es »zachcianki, grymasy« (Gwara ludowa we wsi Pysznica, G. Blatt, Roz. Ak. U., S. II. T. V). Auch im Russischen, wo noch шамбериться (von *schöne* + *berje*) vorkommt.

Kreple — pączki (Słownik prowincyjonalizmów powiatu Będzinskiego, J. S. Ziemba, P. F., Bd. III). Im J.-d. bedeutet *kreplech* (pl. von *krepel*) eine Fleisch- oder Käsepastete; eine ähnliche Bedeutung hat im Bayerischen (Schmeller) das Wort Kräppelchen — der kleine Krapfe, Pfannkuchen, auch Pfefferkuchen von solcher Gestalt.

Śtarbać — kulać, upadać na nogi (Wisła Bd. VI). Vom j.-d. *štarben*

= d. *sterben*, das oft die Bedeutung von »vergehen, in Ohnmacht fallen« hat.

Świanc — członek wstydliwy męski i zarazem pospolite obelżywe przezwisko (słownik gwary ludowej w Tykocińskim, Z. Gloger, P. F., Bd. V). Im J.-d. hat das Wort Schwanz genau dieselben Bedeutungen.

Szejnekatarynka — kalejdoskop (Korbut). Im J.-d. — ein Leierkasten (vergl. Archiv II. 194).

Dies ist ungefähr Alles, was sicher durch Vermittelung der Juden entlehnt worden ist. Korbut gibt noch *gwałt*, *giełda*, *gieszeft*, *bety*. Bei *gwałt* spricht die Auslassung des Vokals für eine reine polnische Behandlung eines deutschen Wortes (v. kształt), denn bei den Juden lebt das Wort *gewalt* fort. Bei *giełda* und *bety* haben wir kein Kriterium; *gieszeft* kann schon eher j.-d. sein, da es sonst zu *kszeft* hätte verwandelt werden sollen, doch mag eine neuere Entlehnung vorliegen. Was sonst noch den Juden zuzuschreiben ist, kann nur semasiologisch erforscht werden.

Bei polnischen Wörtern hebräischer Abstammung muss darauf geachtet werden, ob sie direkt aus der Bibel und von anderen christlichen Nationen, oder ob sie von den in Polen lebenden Juden herstammen. Diese Kategorien ergeben sich von selbst aus dem, was oben von der Aussprache des Hebräischen gesagt worden ist. Infolgedessen gehören die bei Karłowicz aufgezählten *aleluja*, *amen*, *gehenna*, *opat*, *pižmo*, *sabbat*, *sanhedryn*, *kahał* zur ersten, alle anderen aber, insofern sie richtig sind, zur zweiten Kategorie. Diese Wörter lauten im jüdischen Munde *haleluje*, *omejn*, *abi*, *bezem* (kommt nicht vor), *szabes*, *sinedrim*, *koł*. Man wird einwenden, dass das letzte Wort eine rein jüdische Einrichtung in Polen und Russland bedeute, also specifisch polnisch sei. Ich verweise auf Beršadskij's Литовскіе Евреи, woraus zu ersehen ist, dass die Benennung aus Deutschland zusammen mit dem Magdeburger Rechte hinübergekommen ist. Alle anderen Wörter sind j.-d. Ursprunges; bei *chawrus* ist zu bemerken, dass es aramäisch ist und jüdisch *chawruse* lautet. Zu den bereits gegebenen sind noch die folgenden Wörter hinzuzufügen:

Chajzerować — łajdaczyć się (słownik prowincyjonalizmów powiatu Będzińskiego, J. S. Ziemba, P. F., Bd. III). Von dem j.-d. *chazer* = h. *chazir*, Schwein.

Chazan — rzeźnik żydowski (Słownik gwary ludowej w Tykocińskim, Z. Gloger, P. F., Bd. IV). Auf j.-d. *chazen*, aus dem h. *chazan*, heisst der Sänger in der Synagoge.

Pejsy — grzywka u dziewcząt wiejskich nad czołem (Gwara ludowa we wsi Pysznica, G. Blatt, Roz. Ak. U., S. II, T. V) = j.-d. *pejes*, h. *p'eoth*, Schmachtlocken der Juden.

Sachraj, *siachraj*, szachraj, oszukaniec (Kolberg, Lud II). Indirekt aus dem deutschen *Schacher* = j.-d. *socher* (Kaufmann) entlehnt.

Siejgiec — żydziak (Słownik gwary ludowej w Tykocińskim, Z. Gloger, P. F. IV), Das j.-d. *šejgec*, aus dem h. *šekec* (Abscheu), bedeutet soviel als »Christenkind«, oder einfach »wilder Bube«[1]).

Harvard University, Cambridge, Mass. *Leo Wiener.*

[1]) Nachdem ich diesen Aufsatz beendigt, fielen mir die folgenden Zeilen in Wiszniewski's Historya literatury polskiej (Bd. VI, S. 249) in die Hände: »W xiąźce: *Błędy talmutowe od samych żydów uznane i przez nową sektę Sapwścieuchów wyrażone* r. 1773, jest na K. wiérsz polski z napisem: *O żydach* Jana Dantyszka biskupa warm. Te wiérsze, króre się znajdywały w heilsberskim poezyj Dantyszka rękopisie, zabranym późniéj do Upsali, są nader pocieszne i niektóre właściwe żydom wyrażenia zawiéraja.« Es würde sich vielleicht lohnen, das Manuscript durchzulesen!

Kleine Mittheilungen.

Bibliographische Uebersicht der slavischen Zeitschriften philologischen, literaturgeschichtlichen und ethnographischen Inhalts.

Zum Abschluss des XX. Bandes unserer Zeitschrift dürfte es nicht überflüssig erscheinen, eine kurze Uebersicht derjenigen slav. Zeitschriften zusammenzustellen, die ihrem Inhalt nach mit dem Archiv für slav. Philologie sich mehr oder weniger berühren, die unser Organ bei seiner Entstehung zum Theil schon vorfand, die meisten folgten ihm aber nach. Wäre der Raum unserer Zeitschrift nicht so beschränkt, hätten wir ausserdem viele Kräfte zur Verfügung, so würden wir am liebsten die in den ersten Jahrgängen, wo ich selbst über mehr Zeit verfügte als nachher, beobachtete Regel, Inhaltsverzeichnisse zu liefern, aufrecht erhalten. Da sich das auf die Dauer als unmöglich herausstellte, möge der Leser wenigstens mit dieser Uebersicht fürlieb nehmen und sich daraus selbst ein Urtheil über den »philologischen« und »ethnographischen« Eifer der Slaven bilden.

I. In Russland muss nach dem Grundsatz, ehret das Alter, das von dem Ministerium der Volksaufklärung herausgegebene Journal

1. Журналъ министерства народнаго просвѣщенія (jährlich zwölf Hefte, in St. Petersburg erscheinend) an die Spitze gestellt werden. Je zwei Hefte auf einen Band berechnet, enthält die Zeitschrift, seit dem J. 1867 neben dem officiellen, noch einen wissenschaftlichen, aus Abhandlungen und kritischen Anzeigen, bibliograph. Uebersichten u. s. w. bestehenden Theil, worin allerdings wenig die slavische Grammatik, mehr die Literaturgeschichte, russische, slavische, vergleichende, namentlich aber die politische und Culturgeschichte Russlands und auch der übrigen benachbarten Länder gepflegt wird. Diese periodische Publication steht gegenwärtig im siebenten Decennium und wird zu Ende 1898 mit dem 320. Band abschliessen. Als Redacteure fungirten in den letzten Decennien der verstorbene Feoktistov, der jetzige Vicepräsident der kais. Akademie der Wiss. L. N. Maikov, und jetzt der bekannte Byzantolog, Prof. u. Akad. V. G. Vasilevskij. Das Journal ist eine reiche Fundgrube, für die slav. Philologie ein unentbehrliches Hilfsmittel.

In der südruss. Provinzialstadt Voronež begründete im J. 1861/2 ein dortiger Localgelehrter, A. Chovanskij, die zweimonatliche philologische Zeitschrift

2. Филологическія записки, deren 38. Jahrgang in diesem Jahre erscheint, unter derselben Redaction. Die Zeitschrift berücksichtigt vorzüglich die russische Grammatik und Literaturgeschichte, der Werth einzelner Beiträge ist sehr ungleich. So lange solche Vertreter, wie † A. Kotljarevskij,

† A. Kolosov, † A. Potebnja, † A. V. Popov in dieser Zeitschrift mitarbeiteten, war sie unentbehrlich.

Im Jahre 1879, also nach der Entstehung des Archivs, begründete der damalige Professor A. Kolosov in Warschau, bei der dortigen russischen Universität, eine philologische Vierteljahrsschrift (je zwei Hefte werden zu einem Band gerechnet, mit Ende des Jahres 1898 erscheint der XL. B.)

3. Русскій филологическій вѣстникъ. Die Zeitschrift wurde seit dem Tode Kolosov's unter der Redaction des Professors A. I. Smirnov fortgesetzt, sie pflegt russisch-slavische und vergleichende Sprachforschung, Literaturgeschichte und Ethnographie, die Beiträge von † Kolosov, † Makušev, † Potebnja, † Kruševskij, dann von Brandt, Chalanskij, Karskij, Schachmatov, Sobolevskij, Sumcov, Uljanov u. a. verleihen ihr bleibenden Werth.

In Russland erfreuen sich die Publicationen der Gelehrten fast ausnahmslos der materiellen Unterstützung der betreffenden Corporationen, denen sie angehören; in den seltensten Fällen denkt man an einen Privatverlag. Jede Universität, meistens jede Facultät, gibt die Werke ihrer Professoren auf eigene Kosten, in der Regel in den periodisch erscheinenden Berichten (Извѣстія) oder Memoiren (Записки) heraus. Solche Извѣстія erscheinen bei den Universitäten zu Kijev (Университетскія Извѣстія, jährlich XII Hefte, jetzt 38. Jahrgang), zu Warschau (Варшавскія университетскія извѣстія, seit 1870, jährlich 6 Hefte), die Kazaňer Universität gibt seit 1835 Ученыя Записки heraus (jetzt 63. Jahrgang, zu 12 Heften), die St. Petersburger histor.-philolog. Facultät hat ihre Записки историкофилол. факультета, die Odessaer Universität ihre Записки Импер. новороссійскаго университета (in zwanglosen Heften, seit 1867), die Charkover historisch-philolog. Facultät ihren »Сборникъ харьковскаго историкофилологическаго общества (bis 1896 — 16 Hefte). Leider hat diese für die Gelehrten sehr bequeme Art der Publication einen grossen Nachtheil. Niemand kümmert sich um den Vertrieb derselben, sie sind ausserhalb Russlands wenig bekannt und gar nicht verbreitet. Der Schreiber dieser Zeilen hat meist nur der persönlichen Freundschaft und Bekanntschaft die Zusendung von Sonderabdrücken zu verdanken, durch die er sich die Einsicht in diese wiss. Thätigkeit wahrt.

Die zweite oder russische Abtheilung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, die einst die auch für die slavische Philologie unschätzbaren Извѣстія herausgab (unter der Redaction I. I. Sreznevskij's, X Bände, 1852—1863), sammelte nachher ihre Publicationen unter dem Gesammttitel: Сборникъ статей читанныхъ въ отдѣленіи русскаго языка и словесности (Band I im J. 1867), später gekürzt unter dem Titel:

4. Сборникъ отдѣленія русскаго языка и словесности Импер. академіи наукъ. Bis zum J. 1897 sind 63 Bände erschienen, in welchen die Forschungen I. I. Sreznevskij's, J. K. Grot's, L. N. Maikov's, A. N. Wesselofsky's, I. V. Jagić's und vieler Nichtakademiker zur Herausgabe kamen. Ganze Werke, ausführliche Ausgaben ethnogr. Materials, selbst Wiederabdrücke fanden in dem Сборникъ Aufnahme. Seit dem J. 1896 beschloss dieselbe Classe der kais. Akademie, einem Theil ihrer Ausgaben den periodischen Charakter zu geben. So erstanden von neuem

5. Извѣстія отдѣленія русскаго языка и словесности Импер. Академіи наукъ, je vier Hefte bilden einen Band und Jahrgang. Mit dem Ende des Jahres 1898 erscheint der III. Band zu Ende. Wenn diese periodische Schrift mit der bisherigen Energie fortgesetzt und namentlich auch im kritisch-bibliographischen Theil mit Umsicht redigirt werden wird, so kann sich die slavische Philologie viel davon versprechen; zumal für die russische Dialectforschung bieten die bisherigen Bände reiches Material unter der Redaction des jungen Akademikers Schachmatov.

Für die slavische Philologie sind auch die bei der Moskauer Universität von der kais. Gesellschaft für Geschichte und Alterthum herausgegebenen

6. Чтенія въ Императорскомъ обществѣ исторіи и древностей россійскихъ при московскомъ университетѣ insofern von Belang, als man in dieser dickbändigen Publication (zu Anfang des Jahres 1898 erschien der 184. Band) viele wichtige altkirchenslavische und altrussische Texte und zahlreiche bibliographische und literaturgeschichtliche Forschungen findet. Die Professoren Bodjanskij (†), Andr. Popov (†) und jetzt E. Barsov fungirten als Redacteure dieser grossen periodischen Publication.

Aehnliche Tendenz verfolgen die in Kijev erscheinenden Jahresbände

6b. Чтенія въ историческомъ обществѣ Нестора лѣтописца (bis Ende 1898 IX Bände).

Vor einigen Jahren richtete auch die Moskauer archäologische Gesellschaft, deren Präsidium die Gräfin P. Uvarova inne hat, eine »slavische« Abtheilung ein. Literarisch gibt sie sich kund durch die Ausgabe von

7. Древности. Труды славянской коммиссіи Импер. московскаго археологическаго общества. Davon sind bis jetzt in folio II Bände erschienen — ein viel versprechender Anfang, in der Richtung der slavischen literarischen Alterthümer und der biogr. Erforschung der Träger der Slavistik.

7b. Ueber die Thätigkeit der kais. Gesellschaft der Bibliophilen in St. Petersburg, deren Hauptaufgabe in der Reproduction oder gedruckten Ausgabe seltener Texte und Drucke besteht, war in unserer Zeitschrift öfters die Rede. Leider lässt seit einigen Jahren diese Thätigkeit stark nach.

Ein besonderes Organ für die russische Literaturforschung ist meines Wissens nicht vorhanden, wie ja überhaupt die wissenschaftliche oder vergleichende Literaturgeschichte bisher noch wenig gepflegt wird. Von den vielen russ. Monatsschriften mögen nur Вѣстникъ Европы und Русская Мысль, die mir näher bekannt sind, genannt werden; sie sind wohl die angesehensten und bedeutendsten »Journale«, wir würden sagen »Monatsschriften« Russlands.

Für die russische Ethnographie sorgte seit jeher die kais. russ. geographische Gesellschaft, die einst den Этнографическій сборникъ herausgab, unter der Redaction Vl. I. Lamanskij's. Später erweiterte sie ihre Memoiren (Записки) nach verschiedenen Richtungen, deren eine die ethnographische Abtheilung umfasst, allerdings nicht mit der Begrenzung auf die slavische Ethnographie. Von diesen

8. Записки Императорскаго русскаго географическаго общества по отдѣленію этнографіи sind bis vor Kurzem 24 Bände erschienen; Band XX und XXIII enthalten 3 Theile des wichtigen Смоленскій сборникъ составилъ В. Н.

Добровольскій. Mit Begrenzung vorzüglich auf das ethnographische Gebiet der Slaven und Litauer erneuerte dieselbe Gesellschaft im Jahre 1890 die Ausgabe einer periodischen Zeitschrift

9. Живая старина. Періодическое изданіе отдѣленія Этнографіи Импер. русск. геогр. общества, unter der Redaction Vl. I. Lamanskij's. Die bisher erschienenen Jahrgänge dieser Zeitschrift sind von hohem Werth.

Entsprechend der kais. russ. Geographischen Gesellschaft in St. Petersburg arbeitet in Moskau im Anschluss an die dortige Universität, wenn auch mit beschränkteren Mitteln, die kais. Gesellschaft der Freunde der Naturkunde, Anthropologie und Ethnographie (Императорское общество любителей естествознанія, антропологіи и этнографіи). Ihre ethnographische Abtheilung gibt heraus in zwanglosen Bänden

10. Труды этнографическаго отдѣла Импер. общества etc. Bis zum Jahre 1890 waren davon X Bände erschienen, darunter die Forschungen Treuland's über die Letten, Jefimenko's über die Grossrussen des Gouvernements Archangelsk, Jančuk's über die kleinruss. Hochzeit, u. a. Im Jahre 1889 gründete dieselbe ethnographische Abtheilung eine eigene Zeitschrift, unter der Redaction ihres sehr eifrigen Secretärs J. A. Jančuk, unter dem Titel

11. Этнографическое обозрѣніе. Die Zeitschrift erscheint seither viermal ährlich, ist sehr reichhaltig, beschränkt sich nicht auf die Wiedergabe des Materials, sondern versucht ethnograph. Probleme vergleichend zu prüfen, zu beleuchten und nach Möglichkeit zu lösen, mit einem Wort — diese Publication ist sehr werthvoll und wichtig.

II. Für die Erforschung der kleinrussischen Sprache, Literatur und Ethnographie ist in Russland selbst der Boden unter gegenwärtigen Verhältnissen nicht günstig. Man perhorrescirt jede Manifestation in diesen Richtungen als einen angeblich nicht ungefährlichen Separatismus, wobei man ausser Acht lässt, dass gerade durch die gewaltsame Unterdrückung jeder freien Regung des kleinruss. Volksthums, das nun einmal nicht weggeleugnet werden kann, zunächst Unzufriedenheit und dann auch Separatismus gross gezogen wird. Soviel unter beengenden Verhältnissen möglich ist, geschieht für die Erforschung der kleinrussischen ethnischen Individualität in der in Kijev herausgegebenen Monatsschrift

12. Кіевская старина, die im Jahre 1882 gegründet wurde und derzeit ihren XVII. Jahrgang vollendet. Die meisten Beiträge sind ethnographischen und literarisch-culturgeschichtlichen Inhalts, die Philologie im engeren Sinne wird wenig gepflegt. Die bedeutendsten Stützen der Zeitschrift sind wohl Prof. Sumcov in Charkov und Prof. Daškievič in Kijev. Während diese Zeitschrift in grossrussischer Sprache erscheint, werden dieselben Interessen in Galizien in kleinrussischer, oder wie man in Oesterreich zu sagen pflegt, in ruthenischer Sprache vertreten in dem wissenschaftlichen Verein, auf den Namen Ševčenko lautend, der dank der Rührigkeit der galizischen Ruthenen und der moralischen Unterstützung, die ihnen still aus Russland zu Gute kommt, nach und nach sich zu einer ruthenischen Akademie der Wissenschaften zu entfalten verspricht. Jeder echte Freund des culturellen Fortschrittes kann sich darüber freuen; ich habe nie begreifen können, wie

manche Slavisten z. B. über die Fortschritte der Slovaken ordentlich in Entzückung gerathen, den Ruthenen dagegen nicht das geringste gönnen. Wer da glaubt, dass diese locale Rührigkeit, die ja auch sprachlich ihre enge Begrenzung hat, der grossruss. Literatur und Wissenschaft Abbruch thun kann, der unterschätzt selbst die Bedeutung und die Kraft der russischen Literatur. Der besagte Verein gibt seit 1892 in Lemberg heraus

13. Записки наукового товариства імени Шевченка. Bis zum Jahre 1896 las man noch auf dem Titelblatt den Zusatz: Видавництво присьвячоне науцї і письменьству українъско-руского народу. Als Redacteur des I. Bandes wurde angegeben Dr. Jul. Celevič, des II.—IV. Prof. Barwińskyj, vom V. Bd. weiter (bis XXV) Prof. M. Hrušewskyj. Diese Zeitschrift ist ihrem Inhalt nach vorzüglich geschichtlich und literaturgeschichtlich, das Philologische steht mehr im Hintergrund. Für die Literaturgeschichte sind Beiträge von Konyśkyj (über Ševčenko), von Dr. Franko (über Barlaam u. Josaphat), und von Kolessa (vergleichende polnisch-ruthenische Essays), beachtenswerth. Die Geschichte, selbst bis in die ältesten Zeiten, behandelt Hrušewskyj, neuestens auch Dr. Korduba. Die Bibliographie wird sorgfältig gepflegt. Die eigentliche Philologie tritt auch hier zurück.

In diesem Jahre erweiterte der Verein seine wiss. Thätigkeit durch eine neu begonnene Publication

14. Збірник фильольогічної секциї наукового товариства імени Шевченка. Der erste Band ist einer Biographie Ševčenko's gewidmet von Al. Konyśkyj. Hoffen wir, dass die weiteren Bände auch etwas Grammatisches, Lexicalisches oder Dialectologisches bringen werden.

Die Publication älterer Sprach- und Literaturdenkmäler will der Verein nicht ausser Acht lassen. Er begann im Jahre 1896 eine Serie unter dem lateinischen Titel

15. Monumenta linguae necnon litterarum ukraino-russicarum (ruthenicarum). Vol. I enthält eine reichhaltige Apocryphensammlung (auf das Alte Testament bezüglich), gesammelt von Dr. I. Franko. Nicht alle Texte können sprachlich unter die »ukraino russica« gerechnet werden, doch wird man daran keinen Anstoss nehmen.

Auch die Ethnographie fällt in den Kreis der Beschäftigungen des Ševčenko-Vereins. Zu diesem Zwecke gibt er seit dem Jahre 1895

16. Етнографічний збірник heraus, wovon bis zu Ende des J. 1898 fünf Bände erschienen sind. Der I. B. enthält hauptsächlich galizisch-ruthenische Märchen, der II. die Versification der sogenannten Leiermänner und die Erzählungen der Kosaken vom Schwarzen Meere, auch einen ethnogr. Beitrag aus dem Leben der ungar. Russen; der III. und IV. ist ganz mit dem ethnogr. Material aus Ugorskaja Ruś ausgefüllt.

III. Die polnische Wissenschaft ist seit der Gründung (1873) der Krakauer Akademie der Wissenschaften ganz in diesem Institut concentrirt und gedeiht, wie die Fülle der seitdem erschienenen Publicationen beweist, vortrefflich. Uns gehen hier nur die philologischen und zum Theil historischen Publicationen näher an. Von der philologischen Classe werden herausgegeben (seit dem J. 1874)

17. Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń wydziału filologicznego. Die erste Serie enthält B. I—XV, die zweite (bis 1898) B. I—XIV unter dem vereinfachten Titel: Rozprawy akademii umiejętności. Wydział filologiczny. Viele werthvolle Abhandlungen aus dem Bereich der polnischen Sprachforschung, Literaturgeschichte und Alterthumskunde bieten diese 27 Bände, es genügt Namen wie A. Brückner, L. Malinowski (†), W. Nehring, A. Kalina, A. Kryński, Ptaszycki, unter den jüngeren Bystroń, Blatt, Hanusz (†), Łoś, Potkański, Kallenbach, Krček, Zdziechowski zu nennen. Das rein Grammatische und Dialectologische wurde herausgehoben zu einer besonderen Serie von Publicationen unter dem Titel

18. Sprawozdania komisyi językowej akademii umiejętności. Davon sind von 1880 bis 1894 im Ganzen fünf Bände erschienen. Diese Publication, vorzüglich dialectologische Abhandlungen enthaltend, ruft uns lebhaft die hohen Verdienste des viel zu früh für die polnische Sprachwissenschaft verstorbenen Lucyan Malinowski in's Gedächtniss. Er verstand offenbar die Geister zu wecken; mögen diese im Sinne des Verewigten die begonnene Arbeit rüstig fortsetzen.

Auch die Serie der Abhandlungen der historisch-philologischen Classe, die unter dem Titel

19. Rozprawy akademii umiejętności, wydział historyczno-filosoficzny bereits bis zum 36. Bande gediehen ist, enthält in manchen Bänden auch für die slavische Alterthumswissenschaft wichtige Beiträge, so die Frage über die Entstehung des poln. Staates, behandelt von Bobrzyński, Piekosiński und Smolka, die Forschungen über Piast und seine Zeit von Wojciechowski, Brückner und Potkański, die Frage über die ältesten Grenzen Polens von Kętrzyński u. a.

Speciell für die polnische Sprache und ihre allseitige Erforschung gründete man in Warschau im J. 1885 eine philologische, in zwanglosen Heften (je drei auf einen Band gerechnet) erscheinende Zeitschrift

20. Prace filologiczne wydawane przez T. Baudouina de Courtenay, J. Karłowicza, A. A. Kryńskiego i L. Malinowskiego. Die Zeitschrift verdient alles Lob, das man einem gut redigirten Fachorgan spenden kann. Die hervorragendsten Namen sind darin vertreten (A. Brückner, J. Karlowicz, A. Kryński, L. Malinowski, W. Nehring, Baudouin de Courtenay, J. Łoś, G. Korbut, A. Kalina, Bystroń, Lubicz, Rozwadowski). Bis jetzt sind vier Bände vollständig erschienen, vom fünften das erste und zweite Heft.

Für die polnische Literaturgeschichte besorgen Beiträge die unter 17. und 19. citirten periodischen Publicationnn, daneben aber auch renommirte Monatsschriften, wie Biblioteka Warszawska, Ateneum, Przegląd polski u. a. Die Krakauer Akademie fördert das literaturgeschichtliche Interesse durch den Wiederabdruck älterer Werke, zumeist geringeren Umfangs. Diese Ausgabe erscheint unter dem Gesammttitel

21. Biblioteka Pisarzów polskich, wovon bis 1897 im Ganzen 35 Hefte oder Bändchen erschienen sind, — ein sehr nützliches Unternehmen.

Für die Ethnographie des polnischen und mit diesem im geschichtlichen Zusammenhang stehenden klein- und weissrussischen, endlich auch des li-

tauischen Volksthums kann man auf die vortreffliche Vierteljahrsschrift verweisen, die Dr. Jan Karłowicz in Warschau herausgibt unter dem Titel

22. Wisła. Die Zeitschrift begann im Jahre 1887 zu erscheinen, erreichte also im J. 1898 den XII. Jahrgang. Unter der umsichtigen Leitung des sehr kenntnissreichen, in Geschichte, Philologie und Ethnographie gleichmässig erfahrenen Herausgebers geniesst Wisła mit Recht das Ansehen der trefflichsten ethnographischen Zeitschrift.

Für die Ethnographie der einstigen Bestandtheile des polnischen Staates ist von grosser Wichtigkeit ein auf mehrere Bände berechnetes Werk

23. Polska XVI wieku pod względem geograficzno-statystycznym, das in Warschau unter dem Titel Źródła dziejowe erscheint. Den XII. u. XIII. Bd. dieser Źródła bildet Grosspolen, den XIV. u. XV. Band Kleinpolen, den XVI. Masowien (Mazowsze) — diese fünf Bände besorgte der verstorbene Professor A. Pawiński. Der VI. und VII. Band (Podlasie und Ruś czerwona) sind noch nicht erschienen, den achten (der Źrodła den XIX. Band), der Wołyń i Podole, und den neunten bis elften (der Źrodła den XX. bis XXII. Band, der Ukraina umfasst (noch nicht zu Ende), bearbeitete Alex. Jabłonowski. Diese imponirende Publication bildet eine reiche Fundgrube zunächst für die Geographie und Statistik, dann aber auch für die ethnographischen und socialen Verhältnisse des einstigen polnischen Staates.

Dagegen für die gegenwärtige Ethnographie der einst zu Polen gerechneten Länder, angelehnt an die anthropologischen Erforschungen derselben Gebiete, gibt die Krakauer Akademie eine periodische Schrift heraus, die bis zum XVIII. Bande (1895) den Titel führte:

24. Zbiór Wiadomości do Antropologii krajowej, vom Jahre 1896 an aber mit neuer Bändezahl beginnend, sich betitelt: Materyały antropologiczno-archeologiczne i etnograficzne wydawane staraniem komisyi antropologicznej akademii umiejętności w Krakowie. Unter diesem Titel sind bis Ende 1898 drei Bände erschienen — also zusammen bis jetzt XXI Bände, in welchen nicht nur ethnographische Schilderungen, sondern auch das Material an Volksliedern, Volkserzählungen, Sprichwörtern u. ä. sowohl fürs polnische, wie fürs weiss- und kleinrussische Volksthum, zum Theil auch für die Litauer reichlich gesammelt ist. Die Akademie gibt ausserdem in dieser Richtung selbständige Werke heraus, so 1893 Lud nadrabski von J. Swiętek, 1897 den I. Band des Lud białoruski von M. Federowski. Ob es bei dieser Fülle des Materials angezeigt war, noch eine neue ethnographische Zeitschrift zu gründen, die Prof. Dr. A. Kalina in Lemberg herausgibt unter dem Titel:

25. Lud. Organ towarzystwa ludoznawczego we Lwowie, wovon der erste Jahrgang 1895 erschien und jetzt der vierte Band der Vollendung entgegengeht, das vermag ich um so weniger zu beurtheilen, als mir diese Zeitschrift gänzlich unbekannt ist.

IV. In der böhmischen Literatur waren, als unser Organ ins Leben trat, nur die Publicationen der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, worin Šafařík, Erben, Hanusz u. a. von Zeit zu Zeit Slavica einrückten, erwähnenswerth, ausserdem noch die Musealzeitschrift:

26. Časopis musea království českého, die während dieser Zeit von 1875

bis 1890, unter der Redaction des Professors I. Emler stand, und von 1891 an unter der Redaction von A. Truhlář. Die Zeitschrift erscheint noch gegenwärtig in vier Heften jährlich (1897 in sechs!), bietet für die slav. Philologie namentlich durch die antiquarischen Forschungen A. Patera's zahlreiche Beiträge zur altböhm. Literatur; reichlicher sind jedoch geschichtliche Literatur und culturgeschichtliche Bohemica darin vertreten. Die Zeitschrift steht jetzt im 72. Jahrgang, ragt also durch ehrwürdiges Alter empor, trotzdem lassen sich noch in den neuesten Jahrgängen frische Säfte wahrnehmen, z. B. in dem Band für 1898 hat mich die Rubrik »Slovanské časopisy« von Dr. Č. Zíbrt sehr erfreut. Wenn derartige Referate andauern werden, so wird schon ihretwegen der Časopis ein brauchbares Nachschlagebuch bilden.

Zur selben Zeit ungefähr, als unsere Zeitschrift in Berlin ins Leben trat, d. h. etwa um ein Jahr früher, 1874, beschloss der böhmische Philologenverein (jednota českých filologů) ein wiss. Organ zu gründen, das sind

27. Listy filologické a paedagogické, die seither in Jahrgängen von je 4, später 6 Heften erscheinen, zuletzt ist der 25. Band im Erscheinen begriffen; von Anfang an war der Redacteur für die böhmische Philologie Prof. Gebauer, für die classische anfangs Prof. Kvičala und †Niederle, nachher Prof. Král, für die slavische Philologie trat erst unlängst Prof. Pastrnek ein. Die Zeitschrift hat für die wiss. Erforschung der böhm. Sprache grosse Verdienste, ebenso für die Kritik und Interpretation der altböhm. Sprachdenkmäler; Slavica werden erst seit jüngster Zeit stärker berücksichtigt. — Seit dem Jahre 1887 erscheint in Prag noch eine den böhm. Mittelschulen gewidmete, unter der Redaction des Professors Fr. X. Prusík herausgegebene Zeitschrift

28. Krok. Časopis věnovaný veškerým potřebám středního školstva. Nur wenige Beiträge, meistens vom Herausgeber selbst herrührend, können auf wiss. Werth (Etymologisches, Kritisch-exegetisches) Anspruch erheben. Ein anderes, jüngeres, derartiges Unternehmen »Věstník českých professorů, vydává ústřední spolek českých professorů v Praze« (jetzt der VI. Jahrgang im Erscheinen) kenne ich nicht näher.

Die k. böhmische Franz-Josephs-Akademie der Wissenschaften und Künste hat keine besondere Abtheilung für die böhmisch-slavische Philologie. Was sie bis jetzt dafür leistete, wie in den Abhandlungen Dr. W. Vondrák's, dem Briefwechsel Durich-Dobrowský von A. Patera, in den lexicogr. Beiträgen von Kott — trägt nicht den Stempel einer organisirten Publication, sondern zufälliger Eingaben, was man in Vergleich zur Thätigkeit der Krakauer oder St. Petersburger Akademie als eine Lücke im Organismus bezeichnen kann.

Die mährischen Čechen besitzen in der Matice moravská einen ähnlichen wissenschaftlich-literarischen Verein, wie sie in Böhmen die Matice česká repräsentirt. Nach dem Vorbild der unter Nr. 26 genannten Zeitschrift erscheint auch in Brünn seit dem Jahre 1869

29. Časopis matice moravské, die ersten Jahrgänge unter der Redaction von Václav Royt, jetzt stehen die bewährten Männer Brandl und Bartoš an der Spitze der Zeitschrift, deren vier Hefte einen Band bilden (jetzt erscheint der 22. Band). Diese Zeitschrift pflegt hauptsächlich die Provinzialgeschichte

und Ethnographie; die Literaturgeschichte und noch mehr die Philologie stehen im Hintergrund.

In ähnlicher Weise ist bei den Slovaken das ganze literarische und ethnographische Interesse vereinigt in der jetzt als Monatsschrift, früher als Vierteljahrsschrift erscheinenden periodischen Publication

30. Slovenské Pohl'ady. Schon im Jahre 1846 hatte M. Hurbán unter diesem Titel eine literar. Zeitschrift begründet (in Skalic); die jetzige an den alten Namen anknüpfende begann im J. 1881 zu erscheinen und vollendet derzeit unter der Redaction von Joz. Škultéty den 18. Band. Neben dem allgemein literarischen und ethnographischen Material erwähne ich die in dieser Zeitschrift erscheinenden dialectologischen Beiträge von Prof. Fr. Pastrnek, der zu wiederholten Malen zu diesem Zweck die von den Slovaken bewohnten Gegenden bereist hat.

Die böhmische Literaturgeschichte hat keine besondere Zeitschrift, man rückt derartige Aufsätze und Studien in die Monatsschriften ein, wie Osvěta, Květy, Naše Doba, Česká Revue, Rozhledy, oder in die Wochenausgaben, wie Lumír, Čas u. dgl. Bei gut organisirtem Buchhandel können auch Einzelausgaben ihre Leser finden. Uebrigens kommt die literaturgeschulte Forschung in Böhmen erst seit einigen Jahren neu in Schwung, wobei die Leistungen Vlček's und Jakubec's hervorzuheben sind.

Dagegen ist die böhmische Ethnographie ein Lieblingsthema der herausgeberischen Thätigkeit neuester Zeit. Im Jahre 1892 begründeten Dr. L. Niederle und Dr. Č. Zíbrt eine Zeitschrift für anthropologisch-archäologische und culturgeschichtlich-ethnographische Zwecke unter dem Titel:

31. Český lid. Sborník věnovaný studiu lidu českého v Čechách, na Moravě, na Slezsku a na Slovensku. Je sechs Hefte bilden einen Jahrgang oder Band. In der Vereinigung der Anthropologie und Ethnographie erschienen die ersten vier Bände. Vom fünften Band an trat Dr. Niederle aus der Redaction aus, die Zeitschrift verblieb unter der alleinigen Leitung Dr. Zíbrt's und musste sich auf die culturgeschichtlichen und ethnographischen Beiträge beschränken. Der Redacteur, dessen unermüdlicher Fleiss allgemeine Anerkennung findet, trachtet seit der Zeit die Zeitschrift durch die Mannichfaltigkeit des Inhalts und durch die zahlreichen Illustrationen in den weitesten Kreisen populär zu machen, was ihm auch gelungen zu sein scheint. Allein seit der mit glänzendem Erfolg zu Stande gekommenen Prager ethnographischen Ausstellung 1895, der ja auch in der böhm. Literatur in der prachtvoll ausgestatteten Schrift »Národopisná výstava československá v Praze 1895« ein bleibendes Denkmal errichtet wurde, bekam auch Český lid einen — Bundesgenossen in der von dem neu gegründeten ethnographischen Verein (Národopisná společnost československá) und von dem aus der besagten Ausstellung hervorgegangenen ethnographischen Museum ins Leben gerufenen periodisch erscheinenden Schrift

32. Národopisný sborník československý, vydává národopisná společnost československá a národopisné museum československé. Als Hauptredacteur der Zeitschrift, die bis jetzt drei Hefte umfasst, fungirt Prof. Dr. Fr. Pastrnek und als Hauptmitarbeiter Dr. Em. Kovář. Soviel man nach den bis-

herigen Heften urtheilen kann, unterscheidet sich dieser Sborník von dem Český lid durch weiter gezogene Grenzen und höher gestellte Aufgaben. Hier wird über das čechoslavische Ethnos hinaus, namentlich in dem kritisch-bibliogr. Theil auf die gesammte slavische ethnographische Bewegung viel Rücksicht genommen, auch die Abhandlungen gehen vielfach durch die wissenschaftlich vergleichende Prüfung einzelner ethnogr. oder folklorist. Fragen über das enge čechoslovakische Gebiet hinaus. Am Sborník können nicht so weite Kreise mitarbeitend Theil nehmen, wie an Český lid, dafür können die Beiträge des ersteren den Gegenstand intensiver fassen. Seit 1896 soll auch ein slovakisch-ethnographischer »Sborník« in Turocz St. Marton erscheinen, unter der Redaction von A. Sokolík. Ich kenne dieses Unternehmen gar nicht.

Endlich muss ich noch mit aufrichtiger Freude und Sympathie ein Unternehmen begrüssen, das sowohl dem Lande, in welchem Šafařík's Slavische Alterthumskunde das Licht der Welt erblickte, wie dem muthigen Herausgeber zur Ehre gereicht, das ist der von Prof. Dr. L. Niederle soeben im ersten Hefte erschienene »Indicateur des Travaux rélatifs à l'antiquité slave«, welcher in der böhmischen Sprache folgenden Titel führt:

33. Věstník slovanských starožitností vydává Dr. Lubor Niederle. Svazek I. Praha 1898. 8°. 132. Diese als periodische Publication sich ankündigende Ausgabe ist kritisch-bibliographischen Inhalts, sie sucht die weit zerstreuten kleineren Notizen über die Slaven, zumal betreffs ihrer Vergangenheit (anthropologisch, archäologisch und ethnographisch) durch kurze bibliographische Hinweise festzunageln und über die in der Alterthumskunde einschlägigen Werke oder Abhandlungen kürzere oder auch ausführlichere bibliogr.-kritische Referate zu bringen. Man muss dem Herausgeber für diese mühevolle Arbeit sehr dankbar sein, er hat wirklich einen eminent nützlichen Wegweiser geschaffen, dem ich den besten Erfolg wünsche. Allerdings ist dieser »Indicateur« mehr, als der Titel verspricht, es handelt sich ja nicht bloss um die Travaux rélafits à l'antiquité slave, ich hätte den Titel geändert oder erweitert, doch dies wird der weitere Verlauf der Ausgabe von selbst ergeben. Die kurzen Referate sind in verschiedenen Sprachen geschrieben, möge nur diese Sprachenmischung dem Gebrauch keinen Eintrag thun. Ich komme vielleicht nochmals auf diese in ihrer Art einzige Zeitschrift bei den Slaven zurück.

V. Die Slovenen besitzen weder für die Philologie noch für die Ethnographie besondere Zeitschriften, alle derartige Abhandlungen oder Publicationen erscheinen in dem Organ der »Matica slovenska«, das sich betitelt:

34. Letopis matice slovenske (jetzt: slovenske matice), založila in na svetlo dala (jetzt: in izdala) Matica slovenska (jetzt: Slovenska matica). Von diesem Jahrbuch erscheint seit 1869 regelmässig ein Band, mit wissensch. Abhandlungen meistens geschichtlichen (auf slovenische Geschichte bezüglichen), seltener literaturgeschichtlichen, am seltensten philologischen Inhalts. Alles was slovenisch geschrieben wird, concentrirt sich hier oder in den abgesonderten Publicationen desselben Vereins (wie z. B. die slovenische Literaturgeschichte von Prof. Glaser, die slovenischen Volkslieder, kritisch herausgeg. von Prof. Štrekelj). Mancher die slovenische Literatur betreffende Beitrag konnte aber auch in der Monatsschrift »Zvon« und in der Halbmonats-

schrift »Dom in Svet« (beide Zeitschriften erscheinen in Laibach) untergebracht werden. Speciell orthographische, grammatische, stilistische u. dgl. Fragen der slovenischen Sprache behandelt in ganz origineller Weise Pat. Stanislaus Škrabec auf den 2—3 Umschlagsseiten der kirchlichen Monatsschrift:

35. Cvetje z vertov sv. Frančiška, worüber ich seinerseits im Archiv referirte. Auch seit jener Zeit war P. Škrabec unermüdlich in der Entwickelung seiner immer beherzigenswerthen Theorien und Erklärungen. Nur sein letzter »Kampf mit dem gelehrten Schatten« dauert mir schon zu lang; ich würde dem hochwürdigen Pater rathen, lieber auf die Reinigung des slovenischen Stils und der Phraseologie sich zu werfen, als überflüssig zu polemisiren.

VI. Die Kroaten und Serben haben zwar eine Literatursprache, aber zu einer wirklich einheitlichen Literatur vermochten sie sich noch nicht emporzuschwingen, d. h. am Ende muss die Literatur doch einheitlich sein dort, wo das wesentlichste Kriterium, die Sprache, einheitlich ist, aber die geringe Leselust überhaupt, und speciell die Abneigung bei den Katholiken gegen die cyrillisch, bei den Orthodoxen gegen die lateinisch gedruckten Publicationen bringt es mit sich, dass man im Osten meistens gar nicht kennt, zuweilen auch nicht kennen will, das was im Westen erscheint und umgekehrt. Doch ist diese Indolenz, die ja hoffentlich nicht immer andauern wird, kein ausreichender Grund, um die Literatur in zwei Theile zu trennen, zumal die liter. oder wissenschaftlichen Publicationen glücklicher Weise noch nicht so mit einander zerfallen sind, wie es die grossen Politiker wünschten. Für die wissenschaftlichen Publicationen ist das wichtigste Centrum die südslav. Akademie der Wissenschaften in Agram, deren periodisch erscheinende Ausgabe

36. Rad jugoslavenske akademije von I bis LIX gemeinsam die Publicationen aller drei Classen umfasste (d. h. vom J. 1867 bis 1881). Von da an trennte sich die philologisch-historische und juridisch-philosophische Classe von der mathematisch-naturwissenschaftlichen. Die erste Gruppe, die uns hier angeht, brachte es seit 1881 bis zum Schluss des Jahres 1898 auf fünfzig weitere Bände. Für die Erforschung der serbokratischen, zum Theil auch der slovenischen Sprache, ebenso für die südsl. Literaturgeschichte bietet diese Publication die schätzbarsten Beiträge; sie ist in der slavischen Philologie ein hervorragendes Hilfsmittel. Zur Beschreibung und Herausgabe von Sprachdenkmälern geringeren Umfangs und kleinerer Geschichtsquellen stellte die Akademie dem genannten Hauptorgan zur Seite eine periodische Ausgabe, die sich betitelt:

37. Starine, ursprünglich auf jedes Jahr ein Band berechnet (der I. Bd. 1869), der letzte (1896 erschienene) Band führt die Zahl 28. In den älteren Bänden war überwiegend das philologische, in den späteren ist mehr das historische Material vertreten.

Die königl. serbische Akademie in Belgrad, in der die frühere serbische Gelehrtengesellschaft aufging, gab bis vor Kurzem ebenfalls promiscue die Resultate aller Classen in zwei Publicationen heraus:

38. Гласъ betitelt sich die den Sitzungsberichten (in 8°) entsprechende Serie, von Nr. I bis L erschien jede Abhandlung für sich, unter besonderer

Nummer, seither bilden mehrere Abhandlungen zusammengenommen einen Band, dafür aber sind die Abhandlungen in zwei Classen eingetheilt, der unserer Zeitschrift angehörende Stoff kommt in der »zweiten« Classe vor, davon sind zuletzt zwei Bände erschienen mit der fortlaufenden Nummerirung LII und LIII.

39. Споменик ist der Titel der den Denkschriften (in folio) entsprechenden Serie von Mittheilungen, davon sind bis Ende 1897 32 Nummern erschienen, bei weitem der grösste Theil davon enthält Beiträge zur serb. Geschichte, Literaturgeschichte und mittelalterl. Geographie. Bedeutende philologische Arbeiten kommen weder in Nr. 38 noch in Nr. 39 vor, doch sind wichtig die Beiträge von St. Novaković, Ljub. Stojanović, P. Gjorgjević und † Dr. S. Gj. Gjorgjević.

Eine speciell der slavischen, im gegebenen Fall serbo-kroatischen Philologie gewidmete Zeitschrift ist in der serbokroat. wiss. Literatur nicht vorhanden. Doch wird diese neben den Werken unter Nr. 36—39 noch vertreten in einer auf Kosten der kroatischen Landesregierung herausgegebenen Vierteljahrsschrift:

40. Nastavni vjesnik. Časopis za srednje škole. Davon ist jetzt unter der Redaction von Prof. Dr. Musić und O. Kučera der siebente Band im Erscheinen begriffen. Die Zeitschrift ist vortrefflich redigirt. Eine ähnliche Rolle ist in Serbien zu spielen bestimmt:

41. Просветни гласник, doch überwiegt hier der officielle Ballast, ziemlich selten verirrt sich eine beachtenswerthe wiss. Abhandlung in diese Publication. Auch der in Belgrad erscheinende »Наставник«, soweit ich ihn kenne, bleibt hinter Nr. 40 weit zurück.

Allen Wissenschaften, zumal den Naturwissenschaften und der Archäologie, weniger der Geschichte und Ethnographie, am wenigsten der Philologie, dient das von dem bosnischen Landesmuseum in Sarajevo herausgegebene wissenschaftliche Organ:

42. Glasnik zemaljskog muzeja u Bosni i Hercegovini (der Titel auch cyrillisch, die Abhandlungen abwechselnd in einer von beiden Schriften), unter der Redaction von Constantin Hörmann angefangen vom J. 1889 in Sarajevo erscheinend, geht jetzt der Vollendung des zehnten Bandes entgegen. Den vollen Inhalt dieser Zeitschrift bringen fürs europäische Publicum in deutscher Bearbeitung unter der Redaction von Dr. Hörnes: Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Hercegovina. Davon sind bis jetzt fünf prächtig ausgestattete Bände erschienen.

Den Interessen der serbokroat. Literatur dienen verschiedene Vereine und ihre Organe, so »Vienac«, eine alte Wochenschrift in Agram, »Бранково коло«, Wochenschrift in Neusatz, Дело, eine Monatsschrift in Belgrad (seit dem J. 1894 erscheinend), der Verein Матица Српска in Neusatz (der älteste dieses Namens) gibt seit den zwanziger Jahren den »Летопис« heraus, wovon zu Ende dieses Jahres das 196. Heft erschien; diese Publication erinnert an Časopis českého musea, doch sind wissenschaftliche Abhandlungen hier seltener anzutreffen, als dort. Aus dem Fonde Čupić's erscheint in Belgrad eine mit literaturgeschichtlichem, ethnographischem und geographischem Inhalt

versehene Jahresschrift Годишњица Николе Чупића (im Jahre 1896 erschien auf Kosten der Regierung davon der 16. Band). In Sarajevo wird eine prachtvoll ausgestattete, reich illustrirte Wochenschrift Nada (in beiden Schriften) herausgegeben, ebenda erscheint auch Босанска Вила. Gewiss gibt es noch viele andere derartige, wenn auch kleinere und minder bedeutende Ausgaben, die mir nie zu Gesichte kamen. Wer in der Lage ist, allen diesen Zeitschriften zu folgen, wird gewiss hie und da einen beachtenswerthen Beitrag zur serbokroat. Literaturgeschichte u. dgl. entdecken. Für das wissenschaftliche Studium der Literaturgeschichte gestaltet sich ausserdem zur Quelle ersten Ranges und ist von eminenter Wichtigkeit die von der südslav. Akademie veranstaltete Ausgabe der dalmatinisch-ragusäischen Dichter und Prosaiker, die unter dem Gesammttitel erscheint:

43. Stari pisci hrvatski. Vom Jahre 1869 bis 1893 sind 20 Bände erschienen. — Für die neuere Literatur und Culturgeschichte kann sich zu einer wichtigen Fundgrube ausgestalten eine erst im Jahre 1897 ins Leben gerufene periodische Publication der südslav. Akademie unter dem Titel:

44. Građa za povjest književnosti hrvatske. Den ersten (bis jetzt einzigen) Band redigirte vortrefflich Prof. M. Šrepel.

Für die serbokroatische Ethnographie sprudelt das aus kleineren Beiträgen bestehende Material in allen oben summarisch genannten Monats- und Wochenschriften. Besonders hervorzuheben sind jedoch zwei akademische Publicationen aus neuerer Zeit:

45. Српски етнографски зборник erscheint in Belgrad, doch ohne Angabe des Redacteurs, bis jetzt in zwei Heften oder Bänden, zwei selbständige Werke enthaltend (1894, 1896). Daneben begründete auch die südslavische Akademie vor kurzem eine ethnographische Zeitschrift, unter dem Titel:

46. Zbornik za narodni život i običaje južnih Slavena, wovon 1896 der erste Band unter der Redaction von Prof. Iv. Milčetić, im Jahre 1897 der zweite Band und 1898 der erste Theil des dritten Bandes unter der Redaction von Dr. A. Radić erschien. Diese Publication verspricht nach den ersten Bänden sehr viel, namentlich ist der erste Band auch für die südslav. Dialectologie wichtig; der Redacteur des zweiten und dritten Bandes einer »akademischen« Publication sollte vor allem lernen, seinem Temperament Zügel anzulegen.

VII. Für die bulgarische Sprach- und Volkskunde sorgt in wahrhaft liberaler Weise die Regierung selbst durch reichliche Unterstützung, die sie einer gross angelegten Publication angedeihen lässt, in welcher die Pflege aller Zweige der Wissenschaften, natürlich mit vorzüglicher Rücksichtnahme auf Bulgarien, namentlich aber die Herausgabe der Producte des Volksthums, vor sich geht. Das ist

47. Сборникъ за народни умотворения, наука и книжнина, издава министерството на народното просвѣщение. Der erste Band dieser in Sofia erscheinenden Ausgabe kam im J. 1889 heraus, jetzt liegen schon vierzehn dicke Bände vor. Jeder Band enthält in der zweiten Hälfte mit besonderer Pagination Mittheilungen aus der Volksliteratur (Lieder, Märchen, Sprüche, Räthsel u. s. w.), ferner Beschreibungen von Volksbräuchen, Darlegung des Aberglaubens, zuletzt auch Beiträge zur Dialectologie. Die erste, grössere

Hälfte des Bandes, deren Bedeutung sichtlich mit jedem Bande gewinnt, bietet selbständige Abhandlungen und kritische Besprechungen. Auch hier sind die Beiträge von Miletič, Conev, Ivanov, Argirov und Matov († für die bulgar. Sprache, von Dragomanov († und Šišmanov für die vergleichende Volkskunde von grosser Wichtigkeit. Dass die Bulgaren verstanden haben, auch fremde Kräfte sich dienstbar zu machen, gereicht ihnen zur Ehre und zum Vortheil. In wissenschaftlichen Untersuchungen soll man nicht engherzig national auftreten.

Hinter dem Сборникъ musste natürlich stark zurückstehen eine ältere literarische Publication:

48. Периодическо списание на българско книжовно дружество въ Срѣдецъ. Der liter. Verein, der die Mittel zur Herausgabe dieser Zeitschrift beisteuerte, bestand schon vor der Befreiung Bulgariens in Braila, wo auch unter demselben Titel 10 Hefte herauskamen. Vom Jahre 1882 an begann die neue Serie der Zeitschrift in Sofia unter der Redaction von Dr. Stojanov. Davon sind bis zum Schluss des Jahres 1898 elf »Jahrgänge« oder 56 Bücher (Hefte) unter derselben Redaction herausgegeben, das letzte (57.) Heft desselben »elften Jahrgangs« führt auf dem Titelblatt den Namen Todor Pêjev (Тодоръ Пѣевъ) als Redacteur. Der Inhalt der bisherigen 57 Hefte ist sehr mannichfaltig, er bewegt sich ungefähr in den Bahnen des »Letopis« der serb. Matica. Einige dialectologische Studien und lexicalische Beiträge kommen auch vor, die zu beachten sind.

Es gibt auch in Bulgarien verschiedene, die Literatur belletristisch pflegende Zeitschriften, die bis zu mir nicht gelangen. Nur eine trefflich redigirte Monatsschrift sei ausdrücklich erwähnt, da ich sie unter allen gleichartigen südslavischen Publicationen am höchsten stelle, das ist der Български Прегледъ, seit 1893 in Sofia monatlich erscheinend, er begann im Herbst 1898 seinen V. Jahrgang. *V. J.*

Rückblicke auf die Zeitschrift zum Abschluss des XX. Bandes.

»Wem die slavischen Literaturverhältnisse einigermassen bekannt sind, der wird es wissen, dass in neuerer Zeit alle Slaven, selbst die numerisch unbedeutendsten Volksstämme nicht ausgenommen, sich zur besonderen Aufgabe gemacht haben, die Pflege ihrer Sprachen und die Sammlung literarischer Denkmäler eifrig zu betreiben. Von den bescheidenen »Matica's« bis zu den »Gelehrten Gesellschaften« und »Akademien der Wissenschaften« hinauf gibt es eine grosse kaum übersehbare Anzahl von literarischen Vereinen, deren Hauptthätigkeit sich in historisch-philologischer Richtung bewegt. Die Leistungen derselben sind an wissenschaftlichem Werth natürlich sehr ungleich, entsprechend den zur Verfügung stehenden geistigen und materiellen Mitteln und wen die Mühe des Suchens nicht verdriesst, der wird in dem immer reichlicher zufliessenden Material viel werthvolles und gut verwerthbares entdecken. Allein die Schwierigkeit der Beschaffung des weit zerstreuten Materials, sowie die nicht zu unterschätzenden Verschiedenheiten in Sprache

und Schrift — die Zahl der slavischen Dialekte, welche man als Literatursprachen glaubt pflegen zu müssen, ist sehr bedeutend und hat in der neueren Zeit eher zu- als abgenommen — erschweren selbst den Slaven untereinander, um so mehr dem gelehrten Ausland die Ausbeutung slavischer Literaturen zu wissenschaftlichen Zwecken. Das einzige Mittel, welches diesem Uebelstande entgegenarbeiten könnte, nämlich Centralorgane für einzelne Disciplinen das Gesammtgebiet aller Slaven umfassend, wurde bisher nur selten in Anwendung gebracht. Daher kommt es, dass man ein vollständiges Bild der literarischen Thätigkeit aller Slaven sehr schwer gewinnt. Selbst die russischen Zeitschriften, welche doch in dieser Beziehung am reichhaltigsten sind, lassen viel zu wünschen übrig.«

Mit diesen Worten hatte ich im October des Jahres 1875 von Berlin aus das »Archiv für slavische Philologie« angekündigt, dessen XX. Band hiermit abschliesst. Es sind seitdem allerdings mehr als volle zwanzig Jahre vergangen, der kleine Rückstand im Erscheinen der einzelnen Bände kann aus den persönlichen Verhältnissen des Begründers der Zeitschrift, seinem Umzug von Berlin nach St. Petersburg und von St. Petersburg nach Wien, einigermaassen erklärt und vielleicht auch entschuldigt werden. Zum glücklichen Abschluss der schönen Zahl von zwanzig Bänden sei es mir gestattet, einen kurzen Rückblick zu werfen auf die während dieser für ein Menschenleben nicht unbeträchtlichen Zeit gesammelten Erfahrungen, soweit sie sich auf diese Zeitschrift beziehen. Es kann selbstverständlich nicht meine Aufgabe sein, zu fragen, ob das »Archiv für slavische Philologie« das Ziel, das es sich zu Beginn gesteckt, erreicht hat. Niemand fühlt besser, als ich selbst, seine Mängel, seine Lücken. Um »ein zusammenfassendes Bild aller derjenigen in das Gebiet der slavischen Philologie gehörenden Leistungen und Resultate zu liefern, welche in den einzelnen slavischen Literaturen auf wissenschaftlichen Werth Anspruch erheben können« — ich citire die Worte aus der besagten Ankündigung vom J. 1875 — dazu gehörte eine viel grössere Anzahl von beständigen Mitarbeitern, als sie dem »Archiv« gleich von seinem Anfang an zur Verfügung standen. Oder es hätte auf die Schultern von Wenigen eine solche Last fallen müssen, die zu tragen ihnen auf eine längere Dauer nicht zugemuthet werden konnte. So haben sich im Verlauf von zwei Decennien die äusseren Verhältnisse nicht gerade immer zu Gunsten der Zeitschrift gestaltet. Manche Lücke in der Reihe der treuen Mitarbeiter an diesem Centralorgan für die slavische Philologie in seinen internationalen Zielen entstand nicht bloss durch den Abgang mit dem Tode, sondern auch durch die völlige Inanspruchnahme einiger gewesener Mitarbeiter von anderweitigen Aufgaben und Verpflichtungen. Ein absichtliches Austreten aus unserer Mitte dürfte nur in den allerseltensten Fällen zuzugeben sein. Auch dieses würde ich bedauern und soweit es von mir abhängt, mich über den Wiedereintritt aufrichtig freuen. Doch ein anderer Grund hat die Reihen unserer Mitarbeiter etwas gelichtet, den man an und für sich nicht mit Bedauern erwähnen muss. Seit der Zeit nämlich, als das Archiv anfing zu erscheinen, hat die Zahl der Zeitschriften, die das auch unserem Organ zukommende Gebiet pflegen, bei den Slaven selbst beträchtlich zugenommen, wie ich das in der vorhergehenden

Uebersicht gezeigt habe. Nun erfordert aber jedes neue Unternehmen nicht nur seinen besonderen Leser-, sondern auch seinen Mitarbeiterkreis. Dass die Erweiterung des letzteren den gleichen Schritt mit der Zunahme der Zahl der Zeitschriften gehalten — das möchte ich entschieden bezweifeln. So gibt denn die Vertheilung auf Mehrere ein gewisses Minus für jeden einzelnen, das sich auch beim »Archiv für slav. Philologie« fühlbar machen musste, wenn ich auch mit besonderem Nachdruck erklären darf, dass unsere Zeitschrift in ihrem Ziel und ihrer Tendenz noch immer einzig da steht und für die nachher ins Leben gerufenen ähnlichen slavischen Organe nur einen fördernden Bundesgenossen abgibt. Unsere Zeitschrift ist nämlich die einzige, die die slavische Philologie in deutscher, also einer fremden Sprache vertritt. Nun sagte ich zwar im Jahre 1875: »die Slaven werden von der äusseren Form absehen und durch den sie nahe berührenden Inhalt des Archivs sich angezogen fühlen«. Allein auch in dieser Beziehung ist unsere Aufgabe durch manche Symptome der neuesten Zeiten wesentlich erschwert. Es lässt sich nicht mehr ableugnen, dass unter den slavischen Gelehrten verschiedener, namentlich aber mit dem nationalen Hintergrund ausgestatteter Fächer (wie die Sprache, Literatur, Geschichte, Ethnographie) immer mehr die Zahl solcher, zumal bei den jüngeren, zunimmt, die schon jetzt der Ansicht huldigen, dass die Slaven in ihrem inneren Verkehr der deutschen Sprache entrathen können; mancher glaubt eine solche Forderung geradezu aus der patriotischen Pflicht ableiten zu müssen. Unsere Zeitschrift vertritt dagegen schon durch ihr Dasein ein anderes Princip und wenn ich selbst weit davon entfernt bin, dasselbe für immer als unanfechtbar oder unausweichlich zu erklären, so möchte ich doch glauben, dass die Zeit noch nicht gekommen, wo dieses bequeme Verständigungsmittel, welches zugleich eine reiche wissenschaftliche Literatur als Quelle der Belehrung erschliesst, ohne eigenen Nachtheil aufgegeben oder beseitigt werden könnte. Niemand wird in Abrede stellen, dass unter den slavischen Sprachen dezeit noch keine einzige jene allgemeine Anerkennung oder Verbreitung geniesst, die ihr die jetzige Function der deutschen Sprache sichern würde. Die Kenntniss aber von vier, sagen wir, Hauptsprachen — ich meine russisch, polnisch, böhmisch, serbokroatisch, wobei ich die Proteste, die dagegen die Ruthenen, Slovenen, Bulgaren erheben würden, nicht übersehe — würde wohl selbst dem Slaven grössere Schwierigkeiten bereiten, als die Aneignung einer einzigen fremden Cultursprache, der deutschen oder französischen, durch die ausserdem die Resultate der slav. Forschungen dem germanischen und romanischen Westen zugänglich gemacht werden.

Diese unumwundene Erklärung möchte ich nicht als einen Versuch aufgefasst sehen, die jüngeren slavischen Fachgenossen zu meinem Glauben zu bekehren. Ein derartiger Proselytismus liegt mir ferne, ich setze nur die Thatsachen der Gegenwart auseinander, und ziehe daraus die für die Gegenwart giltigen Consequenzen. Schmerzlicher berührt mich die Thatsache des Misserfolges nach einer anderen Richtung. Unser Organ scheint während seines mehr als zwanzigjährigen Bestehens sehr wenig zur Verbreitung des Studiums der slavischen Philologie im europäischen Westen, zumal in Deutschland, beigetragen zu haben. Allerdings war es von Anfang an nicht

unsere Aufgabe, practische Ziele zu verfolgen. Diese hätten sich jedoch von selbst und als unmittelbare Folge ergeben, wenn es uns gelungen wäre, eine grössere Anzahl von jungen gelehrten Kräften des europ. Westens für das von uns vertretene Fach zur Mitarbeit zu gewinnen. Das war leider nicht der Fall. Seit dem Jahre 1875 nahm die Zahl der neugegründeten Lehrkanzeln der slavischen Philologie allerdings ein wenig zu, doch gerade in dem nächst gelegenen Deutschland, dieser κατ' ἐξοχήν Pflegestätte der philologischen Disciplinen, nicht. Man bedenke nur Folgendes. Jetzt gibt es wohl keine deutsche Universität ohne Vertretung der romanischen Philologie, vom Englischen schon gar nicht zu reden, ohne altindische Philologie, ohne Studium der orientalischen Sprachen, zumal des Arabischen — die slavische Philologie dagegen ist noch immer wie vor einem Vierteljahrhundert, beschränkt auf Berlin, Breslau und Leipzig! Dieser klaffende Hiatus zwischen dem wissenschaftlichen Interesse für die romanisch-germanische Philologie auf der einen und für die orientalische auf der anderen Seite, kam mir immer fast wie ein völkerpsychologisches Räthsel vor, das ich mit der sonstigen Universalität Deutschlands auf dem Gebiete der Wissenschaft nicht in Einklang zu bringen vermochte. Doch ich glaube einige Anzeichen für die beginnende Besserung dieser Zustände darin zu erblicken, dass in neuester Zeit jahraus jahrein zahlreiche Hülfsmittel zum Studium der russischen Sprache den deutschen Büchermarkt überfluthen. Vielleicht gehe ich nicht fehl, wenn ich daraus auf eine gewisse Disposition zur Erlernung dieser schönen slavischen Sprache in Deutschland schliesse. Ist es aber denkbar, dass sich die deutschen Universitäten einer solchen Bewegung gegenüber lange ablehnend verhalten könnten? So hoffe ich denn vielleicht noch zu erleben, dass durch das Hinterthürchen der russischen Sprache auch die slavische Philologie in mehrere deutsche Universitäten ihren folgenreichen Einzug halten wird. Auch in Frankreich sind in der neuesten Zeit einige junge Gelehrte mit wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiete der slavischen Philologie aufgetreten, die mich mit der grössten Freude erfüllen und auch von dort aus unserer Wissenschaft neuen Succurs in Aussicht stellen.

Von diesen Gefühlen und Hoffnungen geleitet, entschloss ich mich nach einiger Ueberlegung, die Fortsetzung des Archivs bei seinem Eintritt in die dritte Decade nach dem bisherigen Programm in meiner Hand zu behalten, wobei ich mir die Unterstützung aller bisheriger Mitarbeiter erbitte und auch auf jüngeren Nachwuchs mit einiger Zuversicht rechne. Es wird manchem Leser der Zeitschrift angenehm sein, ich aber erstatte damit den pflichtschuldigen Dank, wenn ich die bisherigen Theilnehmer am Archiv in einem alphabetischen Verzeichniss zusammenstelle. Die in Klammern beigesetzten Zahlen beziehen sich auf die Bände der Zeitschrift, wo die Beiträge enthalten sind:

Dr. R. Abicht in Breslau (XV. XVI. XVII. XVIII. XX).
Rpr. Dr. J. Aranza in Spalato (XIV).
Prof. Dr. Oscar Ásbóth in Budapest (IV. IX. XIX).
Prof. Dr. J. Baudouin de Courtenay in Krakau (VII. VIII. X. XI).
Prof. Jean Bogdan in Bukarest (XIII. XVII).

Dr. V. Bogišić, Justizminister in Cetinje (II).
Dr. v. Bojničić in Agram (IV).
Gprof. Dr. J. Bolte in Berlin (XVIII).
Prof. Olaf Broch in Christiania (XVII. XVIII. XIX).
Dr. Gottf. Bronisch in Cottbus (XVIII).
Prof. Dr. Alex. Brückner in Berlin (II—XX).
Dr. W. Bugiel in Paris (XIV).
Dr. St. Ciszewski in Warschau (XVI).
Prof. Dr. H. Collitz in Brynhawr, Amerika (IV).
Gprof. Dr. A. Danysz in Lemberg (V).
Prof. M. S. Drinov in Charkov (II. IV. V. VII).
G. Fischer in Russland (III).
Prof. Phil. Th. Fortunatov in Moskau (IV. XI. XII).
M. Gaster in London (VII).
Prof. Dr. J. Gebauer in Prag (II. III. IV. VI. VIII. XI).
Prof. Dr. O. v. Gebhardt in Leipzig (XVIII).
P. J. van den Gheyn in Brüssel (XVIII).
†Dr. G. S. Gjorgjević in Belgrad (XV).
Pera Gjorgjević in Belgrad (XVI).
Dr. C. E. Gleye in München (XVI).
A. Golovačevskij in Russland (IV).
Dr. R. v. Grienberger in Wien (XVIII).
Prof. Dr. Herm. Grimm in Berlin (I).
Gprof. Dr. Grössler in Eisleben (V).
Prof. Const. J. Grot in Warschau (V).
†J. K. Grot in St. Petersburg (III. V. VII).
M. Grünvald in Paris (I).
W. Haferkorn in Russland (V).
†Dr. Cl. v. Hankiewicz in Czernowitz (II. III. XI).
†Prof. Dr. J. Hanusz in Krakau (VI. VII. IX. X).
Dr. J. Horák in Prag (XII. XIV).
Prof. Dr. V. Jagić in Wien (I—XX).
Gprof. Rafo Janni in Ragusa (XII).
Prof. Dr. Const. Jireček in Wien (III. VIII. IX. XIV—XX).
†Minister Jos. Jireček in Prag (II).
Gprof. B. Inhof in Agram (XI).
Prof. V. Istrin in Odessa (XVII. XX).
Dr. M. Ivanov in Sofia (XIV).
(†) Th. Jungfer (X).
Gprof. Dr. O. Kaemmel in Dresden (VII).
Prof. Dr. A. Kalina in Lemberg (III. IV. VI).
Prof. Dr. E. Kałużniacki in Czernowitz (XI. XII. XIII. XIV. XVI).
Dr. Jos. Karásek in Prag (XVI).
Dr. P. Karge in Königsberg (XII).
Dr. Jan Karłowicz in Warschau (II. III. V. XIII).
Prof. Dr. Kawczyński in Krakau (XI).
Prof. A. Kirpičnikov in Moskau (III).
Prof. Dr. J. Kirste in Graz (V. VIII. XII).
(†) Dr. J. Knieschek in Reichenberg (IX).
Henri Köhler in Bulgarien (IX).
†Dr. R. Köhler in Weimar (I. II. III. V. XII. XIV).
Prof. Dr. A. Kolessa in Lemberg (XVIII).
Prof. Dr. W. Körner in Berlin (XI. XX).
Prof. Th. E. Korsch in Moskau (III. VII. VIII. IX).
Prof. A. A. Kotschubinsky in Odessa (IX).
Prof. Lj. Kovačević in Belgrad (III).
Dr. Eug. A. Kozak in Czernowitz (XIV. XV).
†Ign. Kozlovskij in Moskau (X. XI. XII).
Prof. Dr. E. Kraus in Prag (XIX).
Dr. Fr. Krček in Lemberg (XVI).
Prof. Dr. G. Krek in Graz (I).
Dr. Bog. Krek in Wien (X).
P. Kreković in Vukovar (XV).
Gprof. A. Kryński in Warschau (III).
Dr. J. Leciejewski in Krakau (VI. VIII).
Joh. Lego in Prag (XII).
Prof. Dr. A. Leskien in Leipzig (I—V).
Dr. Friedr. Lorentz in Wismar (XVIII. XIX).

Dr. J. Łoś in St. Petersburg (IX).
Dr. Boris Ljapunov in Charkov (IX. X. XI).
†Prof. Dr. K. Lugebil in St. Petersburg (VIII).
Dr. M. Málovrh (VII).
Prof. Dr. L. v. Mańkowski in Krakau (X).
Prof. Dr. T. Maretić in Agram (VI. VII. IX. X).
Prof. Dr. T. G. Massaryk in Prag (X).
Dr. L. Masing in Dorpat (Jurjev) (VIII. IX).
Dr. T. Matić in Zemun (XIX).
†Dr. Matov in Sofia (XIV).
Dr. S. Matusiak in Krakau (V).
Dr. M. Medini in Spalato (XVII).
Custos Ferd. Menčík in Wien (III. V).
Prof. Dr. R. Meringer in Wien (XVII).
Prof. Dr. G. Meyer in Graz (VII).
Dr. J. Mikkola in Helsingfors (XX).
†Prof. Dr. Fr. Miklosich in Wien (I. IV. X. XI. XII).
†Fr. Mikuličić in Zengg (IX).
Gprof. Ivan Milčetić in Warasdin (VIII. X. XI. XIX).
Prof. Dr. L. Miletič in Sofia (XX).
Prof. V. Močulskij in Odessa (XV).
W. K. Morfill in Oxford (IV).
Gprof. Dr. E. Mucke in Freiberg (XVII).
†Prof. Dr. K. Müllenhoff in Berlin (I).
Bibl. Dr. A. Müller in Graz (I. II).
†Prof. Dr. Friedr. Müller in Wien (XIX).
Dr. M. Murko in Wien (XII. XIII. XIV. XV. XVI. XVII. XVIII. XIX).
R. Nachtigall in Wien (XX).
Prof. Dr. W. Nehring in Breslau (I—VII. IX. X. XII. XV. XVII).
Dr. I. V. Novak in Prag (XX).
Minister Stoj. Novaković in Constantinopel (III. IV. IX. X. XI. XII. XIII. XIV. XV. XX).
†Prof. Dr. V. Oblak in Graz (X—XX).
†Prof. Dr. E. Ogonowski in Lemberg (IV. V).
Prof. Dr. Onyszkiewicz in Czernowitz (IV).
Gprof. Tih. Ostojić in Neusatz (XIV).
Prof. Dr. Fr. Pastrnek in Prag (X. XII. XIII. XVI. XVII. XX).
Bibl. Dr. A. Patera in Prag (IV).
Iv. Pavlović in Belgrad (III).
Custos Dr. J. Peisker in Graz (VI).
† Prof. O. Perwolf in Warschau (IV. VIII).
†A. Petrów (II).
Prof. Dr. Rom. Pilat in Lemberg (III).
A. Pogodin v. St. Petersburg (XVII).
Prof. Dr. G. Polívka in Prag (X. XI. XIV. XV. XVI. XVII. XVIII. XIX. XX).
†Prof. N. A. Popov in Moskau (VI).
†Prof. A. A. Potebnja in Charkov (III).
Gprof. Dr. Fr. Prusík in Prag (I—III).
†Graf M. Pucić in Ragusa (IV).
Akad. A. N. Pypin in St. Petersburg (XIII).
†Akad. Dr. Fr. Rački in Agram (IV).
Dr. Jov. Radonić in Neusatz (XVIII. XIX. XX).
(†) Dr. B. Raić in Pettau (I. III).
Dr. Reichelt in Breslau (XX).
Dr. M. v. Rešetar in Wien (XI. XIII. XV—XX).
N. Ruskij in Moskau (XI).
Archim. Ilar. Ruvarac in Gergeteg (X. XI. XVII).
Prof. Eug. Sčepkin in Odessa (XIX).
Akad. A. A. Schachmatoff in St. Petersburg (V. VI. VII).
†Akad. A. Schiefner in St. Petersburg (I. II. III).
Dr. Schmidt in Schlesien (XVIII).
Prof. Dr. R. Scholvin in Leipzig (II. VII).
Prof. Dr. H. Schuchardt in Graz (VIII. IX. XI. XIII. XVI).
J. W. Schulte in Beuthen (Schlesien) (XVI).
(†) G.-Dir. A. Semenović in Kalisz (VI. VII. IX. XI).

Prof. Setälä in Helsingfors (XVI. XVIII).
P. C. Simoni in St. Petersburg (XI).
Prof. Dr. I. Šišmanov in Sofia (XIX).
Pat. Stanisl. Škrabec in Görz (XIV).
Prof. Dr. Smal-Stockij in Czernowitz (VIII. IX).
Prof. Dr. A. Soerensen in Chemnitz (XIV. XV. XVI. XVII. XIX. XX).
Prof. M. N. Speranskij in Nježin (XIV. XV. XVI).
(†) Prof. Akad. I. I. Sreznevski (III).
Dr. St. Stanojević in Neusatz (XVIII).
Dr. L. Starostzick in Schlesien (VIII).
Prof. Lj. Stojanović in Belgrad (IX).
Prof. Dr. K. Strekelj in Graz (X. XI. XII. XIII. XIV, XVII).
Dr. P. A. Syrku in St. Petersburg (VI. VII. IX).
Isaac Taylor in London (V).
Dr. Jos. Teige in Prag (VII. VIII. X).
Arch.-Dir. Dr. L. Thalloczy in Wien (XX).
(†) Dr. K. Tieftrunk (VI).
Jos. Truhlář in Prag (X).
Prof. C. C. Uhlenbeck in Leyden (XV. XVI. XVII).
(†) Gprof. Dr. M. Valjavec in Agram (V. VIII).
E. Veckenstedt in Halle (III).
Prof. Dr. Th. Vetter in Zürich (VI).
V. Vetterlein in St. Petersburg (XII).
Dr. Fr. Vidic in Wien (XX).
Dr. J. Vlček in Prag (XX).
Dr. W. Vondrák in Wien (IX. XII. XIV. XV. XVI. XVIII. XIX. XX).
Dir. Dr. Hugo Weber in Eisenach (III. IV).
Gprof. Werchratskij in Lemberg (III. XIV. XV. XVI).
Prof. A. N. Wesselofsky in St. Petersburg (I—XI. XIII).
Dr. O. Wiedemann in Leipzig (X).
Dr. Leo Wiener in Amerika (XX).
Prof. Dr. W. Wollner in Leipzig (VI. IX).
Bibl. E. Wolter in St. Petersburg (VI. VII. VIII. IX. XVII).
Gprof. R. Zawiliński (XI).
Prof. Dr. H. Zimmer in Greifswald (II).
Gprof. P. Žiteckij in Kijev (II).
Prof. Dr. Jos. Zubatý in Prag (XIII XIV. XV. XVI. XX).

Dem königl. preuss. Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten und dem k. k. österr. Ministerium für Cultus und Unterricht sei für die dieser Zeitschrift gewährten Unterstützungen, durch die ihr Erscheinen ermöglicht wurde, der gebührende Dank ausgesprochen.

Wien, 31. Dec. 1898. *V. Jagić.*

Sachregister.

Accentverhältnisse 53; beim gen. plur. 55 ff.; bei der Composition 523 f., 529; zur Geschichte der serbokroat. Accentuation 397 ff.; der polabische Accent 445 f.; der preussische 149, litauische 381 f., lettische 451 f.
Adamsbuch, böhmisches 479 f.
Alexandreis, altböhmische, Ausgabe 453 f.
Altkirchenslavische Sprache, ihre Heimath 5, 7, 578 ff.
Anonymus regis Belae notarius 206, 214 ff.
Apokryphen, Judaslegende 605—619; kleinrussische Texte 629.
Apotheke, böhmische, des XVII. Jahrh. 479.
Archiv f. slav. Philologie, Rückblicke 638—644.
Artikel im Bulgarischen 604 f.

Böhmisch, s. Litteraturgeschichte; s. Adamsbuch, Alexandreis etc.; politische Beziehungen, zu Preussen, Polen, Brandenburg im Mittelalter, 457 ff.; culturelle, zum Auslande vor den Hussitenkriegen, 462 ff.; Hospodine pomiluj ny 467 f.; Dialectisches, s. Mähren; südböhmischer Vocalismus 443 f.; Formelles, v ta doby, luka 341; nesa 342; gen. plur. 56. Philologisch-litterarische Publicationen 631—634.
Bulgaren in Siebenbürgen 115 ff.; s. Macedonisch; philologisch-litterarische Publicationen 637 f.
Byzantinischer Einfluss auf Serben 455 f.

Christliche topographische Namen in den Balkanländern 473 f.
Chronik des Presbyter von Dioclea und ihre ungarischen Beziehungen, Text 201 ff., Würdigung der Quelle 204 ff.; kroatische Chronik 217 ff.; ragusäische Chroniken 223.
Composita, zur Lehre von den slavischen, Nachahmung fremder 519 f., 522; Kürzung syntactischer Wendungen 520 f.; Classificationen 523 ff. Zusammenrückung 528 f.; Compositionsvocal 530 ff.; imperativische Composita 533 f.; uralte Composita 535 f.; Auftreten in der altkirchenslav. Litteratur, im Evangelientext 537 ff., Psalter 539 f., Apostolus 540 ff., Isaias 543, Gregorius Naz. 544, Pandecten Ant. 545, Suprasler 546, Hymnen 547, Manasses 549; im Altserbischen 550 ff., in der ragusäischen Litteratur 555.
Conjugation, von trѣplją trѣpěti (optativische) 406 ff.; von hvaliti 410; Bedeutung der Verbalthemen, Perfectivität und Imperfectivität 428 ff.; daždь, věždь 54 f., 407 f.
Consonantismus, slavischer, in vergleichender Behandlung 371 ff.

Demetrius (der falsche), in moderner Auffassung 224 ff.; in der des polnischen Reichstages von 1605, 228—250; Meinung Russlands 251 ff.; die Danziger u. Kopenhagener Recesse darüber 263—274; die Chronisten (Margeret, Bussow, Massa u. s. w.) 275 ff.; die Angaben des Patr. Hiob und des Šujskij 284—300; Anhang 301—325.
Dialectologie, mährische 431; russische, der Kasimover Dialect im Rjazańschen 374 ff., Uebersicht der gross- und weissrussischen 435 ff.

Evangelium, Tetroevangelion von Halicz 447 f.

Formenlehre, gen. plur. der o- und a-Stämme 55 ff.; gen. acc. der pronom. personal. 326 f.; togo, kogo 327 ff.; nom. sing. der o-Stämme 333 f., vgl. 371; gen. sing. und nom. acc. plur. der a-Stämme 337 f.; dat. sing. und instr. plur. der o-Stämme 339 f. Vgl. Conjugation; Böhmisch u. a.

Freisinger Denkmäler 8.

Gnesener Predigten, Alter ders., Ausgaben, Eigenheiten der Graphik 161 ff.
Grammatik, des Böhmisch-slovakischen (343—360) und Polnisch-kaszubischen (361 ff.) von Florinskij; des Polnischen 441 f. (Kryński, Schulbuch); slavische Partien in der vergleichenden Grammatik (Brugmann) 367 ff.; Handbuch des Preussischen 147 ff.; des Litauischen 381 ff.; des Lettischen (Neudruck einer alten Ausgabe) 450 f.; des Neugriechischen 453.

Hadrian II., Echtheit seines Briefes 141 ff.
Hebräisch-Deutsch 620 ff.

Judaslegende, griechisch und lateinisch-slavisch 605—619.
Jüdische Elemente im Polnischen 620—624.

Katharinenlegende, kroatische 153—160.
Kaszubische Sprachdenkmäler 556 ff., Krof's Gesangbuch 557, des Pontanus Katechismus 558 f., die Perikopen von 1700, 560 f., kleinere Texte 562, Proben 563—577.
Kijever glagolitische Blätter, ihre Herkunft 1 ff.

Litauisch, s. Vocalismus, Accent, Grammatik; über einige lit. Lehnworte im Slavischen und umgekehrt 508 ff.
Litteraturgeschichte; deutsche Einflüsse auf böhm. Romantik 417 ff.; Fortbestehen der nationalen Idee 419; der böhmische Josephinismus 421; Jungmann, Hanka, die KH Hds. u. s. w. 422 ff.; slovakische Wiedergeburt 426; Monographie über Svatopluk Čech 460 f.;
vgl. Neuslovenisch; Polonica; Pypin's Geschichte der russischen Litteratur 469 ff.

Macedonische Dialecte, lautliche Eigenheiten 578—604, ě 580 f., y 585 ff., Halbvocale 588 ff., Nasale 593 ff., vocalisches r, l 595 ff., Consonantismus, št, žd, k', ǵ 582 f., Anderes 598 f., Formen 601 ff.
Mähren, Dialecte, hannakische und slovakische 64 ff.; Unterschiede im Vocalismus zwischen böhmisch und mährisch 69.

Neuslovenische Litteraturgeschichte 121 ff.

Orientreise, von 1559, 477 f.; levantinische Reisen vom XVI. bis zum XVIII. Jahrh. 476.
Orthographie, polnische 433, vgl. 361 f.

Pannonische Theorie 7.
Phonetik, experimentelle 449 ff.
Polnisch, s. Grammatik; kurzer Abriss ihrer Geschichte 361 f.; s. Gnesner Predigten; Kaszubisch; Böhmen (politische Beziehungen im XV. Jahrh.); Polnische Culturwörter im Preussischen, s. d., im Litauischen, s. d.; Litteraturbericht, Arbeiten über Urgeschichte, Adelsgeschichte u. s. w., Publication von Texten u. s. w. 165 ff.; Fremdwörter im Polnischen 178 ff.
Prager Universität, älteste Geschichte 465.
Preussisch, s. Grammatiken; Accent, polnische Culturwörter im Preussischen der Catechismen, des Vocabulars 481 ff.

Russisch, s. Dialecte; Litteraturgeschichte; Geschichte, s. Demetrius; Lexicographie, moderne 384 ff.; Hauptschwierigkeiten der Sprache für die Ausländer 448 f.

Serbische Heldendichtung, zur Geschichte ihrer Entwickelung, die historischen Lieder der Milutinović'schen Sammlung untersucht, 78—114.
vgl. Byzantinisch..
Slavenapostel, Geschichte derselben, Analyse der Quellen 124 ff., der Brief Hadrian's in der Vita Methodii 141—147.
Suffix -ica 434 f.
Suprasler Codex, die griech. Texte zum Leben Artemon's 181—200.

Tismana-Kloster, seine Geschichte, Urkunden u. s. w. 477.
Transscription 432 f.

Ungarn, eine Sage aus dem X. Jahrh. beim Diocleas 222 ff.

Verwandtschaftsverhältnisse der slav. Sprachen 4; ältere Classificationen 13 ff.; russisch und kleinrussisch 25 ff.; die südslavischen Sprachen 34 ff.: Böhmisch und Slovakisch 39 f. (vgl. zur Stellung des Slovakischen 351 ff.); Polnisch und Kaszubisch 41 ff.; Ober- u. Niederserbisch 47 ff.
Vocalismus; Behandlung des eu 149, vgl. 370; Uebergang des o in ŭ 332 ff.; Behandlung von ō 340 f.; dreifache o-Reihe im Slavischen und ihre Vertreter 368 f.; Monophtongirung der Diphthonge 369 f.; schwerste Lautabstufung (chvala kvasъ u. ä. 370; schwachtonige Silben 371; Anlaut 371.
Volksdichtung, Publication russischer Volkslieder 151 f.; Sprache des Volksliedes und der Localdialect 442 f.; vgl. Serbisch.
Volllaut 49 ff.

Weissrussisch, s. Russisch.
Wörterbuch, s. Russisch; etymologisches 439 f.

Zeitschriften, slavische, philolog., litteraturhistor. und ethnograph. Inhaltes, Uebersicht 625—638; Rückblick auf das Archiv 639—644.

Namenregister.

Abicht 181—200. 448 f.
Adalberg 174.
Adalbert, H., s. Vojtèch.
Albertus Bohemus, von Passau 464.
Amlacher 116.
Arnaudov 586 f.
Artemon, Märtyrer 181—200.

Barezzi 280 f.
Barlaam, Chormönch 290 ff.
Bartoš 64—77, 632.
Barsov 627.
Basilicos (Heraclides) 242.
Basiński 176.
Baudouin de Courtenay 41.
Berneker 147 ff., 486.
Bezzenberger 515 f.
Biegeleisen 176 f.
Bielski Marcin 175.
Blumberger 132.
Bodjanskij 627.
Bogorodickij 449 ff.
Bojarski 176.
Bolić 63.
Bonwetsch 125.
Boris Godunov 251 ff.
Brandl 632.
Brandt 55.
Bretholz 129.
Brnje Niko 159.
Brückmann (Pontanus) 558.
Brückner 161—180, 481—518, 630.
Brugmann 54, 367—374, 406, 432
Budde 374 ff.
Budiła 317.
Bussow 275 ff., 307.

Čech Svatopluk 460 f.
Čelakovský 423 f.
Celichowski 173.
Chanowský 478 f.
Chovanskij 625.
Chruščov 255.
Comenius, s. Komenský.
Conev 581 ff.
Črnčić 206.
Čupić 636 f.
Czyżowski 279.

Daničić 20.
Daškevič 628.
Demetrius, der falsche 224—325.
Diocleas 201—224.
Dobrotvorskij 315 f.
Dobrovský 13, 421.
Dorohostajski 244 f.
Dragomanov 666.
Družbacka 176.
Dušek 443 ff.
Dvorský 317.

Emler 632.
Engelland 561.
Erzepki 172 f.
Estreicher 173.

Fallmereyer 474.
Federowski 439.
Fijałek 169.
Florinskij 343—367.
Fortunatov 48, 438 ff.
Fraknói 204 f.
Franko 606, 629.
Fredro 177.
Friedrich 126.
Friedrich, Siegmar 233.

Gebauer 67 ff., 344, 443, 632.
Gębicki 249.
Glaser 121 ff.
Goetz 124 ff.
Godunov, s. Boris, Theodor.
Golian 174.
Goll 457 ff.
Gorjajev 439 f.
Goślicki 230.
Gostomski 234 f.
Grigorovič 19.
Gröll 177.

Hanka 422.
Hanusz 161.
Hattala 344.

Hertzberg 474.
Hiob, Patriarch 226 ff., 284 ff.
Hirt 57, 59, 381 f., 445 f.
Hopf 474.
Horák 406—410.
Hörmann 636.
Hörnes 636.
Hošek 442 f.
Hösick 177.
Hruševskij 29 f., 629.
Hurbán 633.

Jabłonowski 29, 242, 286, 631.
Jagić 1—53, 63 f., 121, 131 ff., 151 f., 160, 361—381, 427, 428—442, 519—556, 604 f., 625—644.
Jančuk 628.
Jeník 479.
Jireček Const. 116 ff., 473—478.
Ilovajskij 227.
Istrin 605—619.
Jungmann 421 ff.

Kaletić 205.
Kalina 631.
Karamzin 227.
Karbowiak 168.
Karłowicz 178 f., 620, 630 f.
Kazimirski 241 ff.
Keckerbart 268 f.
Klaić 214.
Kmita J. A. 174.
Kojałovič 301 ff.
Kollár 425 f.
Kolosov 437, 626.
Komenský 410 ff.
Kopczyński 361.
Kopitar 7, 18.
Korbut 620.
Körner 384 ff.
Kostomarov 227.
Kovář 633.
Krasicki 176.
Krasiński, Wojewoda, 236 f.
Krasnowolski 178.
Kraus Arn. 467 f.
Krof 556 f.
Kryński 441.
Kučera 636.
Kukuljević 205 f.
Kunik 168.
Kurpiel 176.
Kurschat 515 f.
Kvačala 410 ff.

Łagowski 178.
Laguna 165.
Lamanskij 627 f.
Lapôtre 125.
Ławicki 279.
Le-Juge 447.
Leszczyński 235 f.
Leskien 21, 405, 486, 515, 604.
Leval 476 f.
Ljapunov 1.
Lindner 561.
Lisiecki 308.
Łopaciński 177.
Lorentz 556—577.
Lucius 204 f.

Maciejowski 230.
Majchrowicz 168.
Majkov 625.
Maksimović 17.
Malecki 165 f.
Malinowski 630.
Margeret 281 f.
Marienburg 120.
Marulić 203.
Massa 277 f.
Mažvidas 173, 494.
Meillet 325—342, 392—397, 433.
Mérimée 226 f.
Meringer 432.
Mikkola 147 ff., 337, 518.
Miklosich 2 f., 7, 19, 48, 115, 519, 521, 528.
Milčetić 637.
Miletič 114 ff., 578—604.
Milićević 61 f.
Mniszech 230 ff.
Murko 417—427.
Musić 636.

Nachtigall 124 ff.
Naruszewicz 259.
Nehring 161, 169.
Niederle 633 f.
Niemcewicz 226 f.
Niemojewski 320.
Novák 410 ff.
Novaković 61 f.
Oblak 1, 121, 153—160, 578—604.
Obolenskij 308, 320.
Ofejkov 585.
Ogonovskij 25.
Orbini 205.
Orzechowski 175.
Osthoff 54.
Ostrogski Janusz 233 f., Konstanty 313.
Ostroróg 237.
Otrepjev Griška 226 ff., 252 ff.
Otrepjev-Smirnov 255.

Palacký 16, 411, 424.
Palicyn 324.
Papalić 217.
Paphnutij 324.
Parys 237.
Pastrnek 6, 64—77, 442—445, 632 f.
Patera 410 f., 632.
Pauli Lucas 281.
Pawiński 176, 631.
Pawlikowski 176.
Pawłowsky 384 ff.
Pedersen 373.
Pějev 638.
Peter I., Vladika 106 ff.
Petrejus 276.
Pič 116.
Piekosiński 165 f., 171 f., 485.
Pierling 226 f.
Platon, Metropolit 227.
Plenkiewicz 176.
Podkova 243.
Polivka 479 f.
Pontanus 558.
Popov 627.
Porfirjev 607.
Postnik-Ogarev 255 ff.
Potebnja 24, 374.
Potkański 168, 630.
Potocki Wacław 176.
Prusík 453 f., 479 f., 632.
Przezdziecki 171.
Pstrokoński 231.
Pypin 469 ff.

Rački 132 ff., 206.
Radić 637.
Radonić Jov. 455 ff.
Ramult 41.
Rappe 251.
Ratomski 259 f.

Reichelt 181—200.
Rešetar 397—405, 449 f.
Royt 622.
Rozwadowski 434, 450 f.
Ružičić 456 f.
Rzepiński 176.

Šachmatov 27, 374 ff., 397—405, 431 f., 436, 627.
Šafařík 15, 343, 424, 578.
Sapieha Jan Piotr 306 f.
Sapieha Lew 247, 306 f.
Ščepkin 224—325.
Schleicher 19 f.
Schlesinger 466.
Schmidt Johannes 21, 48, 501.
Seklucjan 173.
Sigismund III. 228 ff.
Škrabec 635.
Škultéty 633.
Słowacki 177.
Smirnov 626.
Smith Thomas 312.
Sobolevskij 27, 151, 374, 435 ff.
Soerensen 78—114.
Sołovjev 226 f., 606.
Sporgius 557 ff.
Šrepel 637.
Sreznevskij 626.
Stefulescu 477.
Stojanov 638.
Stoilov 586 f.
Streitberg 59, 409.
Šujskij, Car 230 ff., 289 ff.
Sumcov 628.
Sutnar 460 f.
Swirski 279 f.
Szabó 216.
Szenking 232.
Szyszkowski 231.

Tadra 462 ff.
Tetzner 557.
Thalloczy 201—224.
Theodor Godunov 289.
Thumb 453.
Tomša 242 f.
Torbiörnsson 50 ff.
Towiański Żmudzin 322.
Tretiak 176.
Truhlář 632.
Tubero 205.
Tylicki 230.

Uljanov 428 ff.
Uspenskij Porfir. 477 f.

Van den Gheyn 181.
Vasilevskij 625.
Wereńko 180.
Vidic 121 ff.
Wiedemann 381 ff.
Wiener 620—624.
Wierzbowski 175.
Will Abel 483, 494.
Wiszniowiecki 242 f., 285 ff.
Vlček 417—427.
Wojciechowski 168.
Wojtěch, heil. Adalbert 457, 458, 467 f.
Wolkan 468.
Vondrák 54—61, 141—147, 325—360, 381—384, 406—410, 447—468, 473 ff.
Vostokov 14.
Woyna 230.
Woyna (Grammatiker) 361.
Vujić 455 f.

Zamoyski Jan 245 f.
Zamoyski Jerzy 232.
Zasławski 236.
Zelinka 480.
Zíbrt 632 f.
Żółkiewski 239 f.
Zoubek 411.
Zubatý 337, 392—397, 492.

Wortregister.

abasus 496.
akiwysti 491.
andejāt 513.
audast sien 492.

babo 496.
bachur 620.
belfer 622.
bělokosъ 523.
birkakarkis 497.
blagdan 521.
bojarzyn 169.
boks 622.
božidar 530.
bratučędъ 528.
brunyos 499.
brъlogъ 535.
bucus 503.
buky 336, 340.
burwalkan 486, 511.

cálta 497.
Carigrad 520.
čarodějь 524.
cędo 178.
černozemъ 525.
chajzerować 623.
chawrus 620, 623.
chazan 624.
chebd 179.
chłop 179.
chošti 408.
cieść 487.
cinyangus 499.
čismę 373.
člověkъ 536.
czecheł 501.
danguba 528.
daždь 54 ff., 407 ff.
dębić 502.
devętь 149, 382.
devyni 149, 382.
dīlan 491.
dinkaut 189.
dongo 499.
drgubica 493.
drъkolь 535.
důdi 61.
důkna 516.
dumpbis 502.
dusi 491.
dwibugūt, dwigubbus 493.
dzielnik 491.

estureyto 506.

fanaberja 622.
flaga, flażyć 179.
fora 179.
fornal 179.

gamrat 179.
garkity 496.
gąż 476.
gidża 61 ff.
gieszeft 623.
girnoywis 497.
giwats 492.
glawo 494.
gorze 493.
grikan 488.
grundal 179, 503.
gruzdai 517.
gulbis 506.
gunsiks 496.
gurins 493.
guz 64, vgl. 476.
gwałt 623.

horz 512.

jarębь 535.
jastrębъ 535.
iccroy 495.
inwis 503.
iskati 373.
isrankinna 493.

kahal 621, 623.
kalabian 499.
kalso 497.
kamenis 496.
kamerto 496.
kanowe 499.
karbona 620.
karczemo 487.
karnal 178.
katils 497.
kaupiskan 492.
keksti 495.
kekulis 500 f.
kelan 496.
ketwirtire 488.
kėvsi 499.
kisses 501.
klantemmai 489.
klente 504.
klórka 517.
knapios 496.
kobuź 178.
komaters 487.
kordo 497.
korzkiew 497.
kożki 501.
kragis 499.
krausy 503.
kreple 622.
kreslan, krzesło, krzasło 496, 518.
krikstis 488.
kszczyca, krzczyca 495.
kukore 497.
kulczi 495.
kumetis 485.
kunklis 496.
kuropatka 535.
kurpe, kurpiel etc. 501, 518.
kurstać 179, 491.
kurteiti 491.
kurwis 504.
кънигъчии 522.

laitian 498.
lani łoni 434.
lasinna 490.
lėky 8.
lėtons 516.
liceměrъ 537.
Licicaviki 167.
ligassones 484.
lipczus 517.
listopad 527.
lisytyos 502.
litun, liton 516.
liùdyti 515.
loase 500.
locutis 503.
luckis 503.
ludis 487.
ludztwo 516.

maddla 488.
maldas, maldenikis etc. 487.
maltan 499.
malъženъ 535.
mamzer 621.
mandiwelis 496.
massi 490.
medinice 497.
medvědь 531, 536.
menso 498.
meusobac 528.
miąszszy 498.
mikskai 513.
mistran 491.
mynsowe 497.
misa 497.
młodzionek 487.
modrokos 524, 525.
moke 496.
motowąz etc. 535.
murava 370.

nadele 488.
nage 495.
niwinūton 488.
nocleg 536.
nocoj 521, vgl. nocsiu, nochsza 165.
noploz 499.
norāgas 517.
noseilis 493.

oblubić 489.
okamgnienie 522, 532.

packaien 490.
pagonbe 488.
pantweks 498.
paps 483.
pastauton 490.
pasto, pastowis 500.
pastrangas 517.
pastyrъ 341.
patollu 488.
paustre 503.
пазногъть 535.
pazroczny 169.
paycoran 513.
pečatь 167.
peccore 497.
peisaton 484.
pejsy 624.
penningans 491.
pentinks 488.
pepelis 505.
perdāuns 492.
perklantits 489.
perschlusisnan 490.
piast 168.
pikuls 488.
pintis 506.
pirsten 495.
piwis 499.
ploaste 500.
plugis 496.
pogattawint sien 491.
pogūnans 488.
poklusmans 493.
polasinsnan 489.
poledne 521.
pomirit 491.
ponadele 488.
pop 483 f.
popeckūt 489.

pore 494.
posty 506.
pożegnać 489.
prabutskas 492.
prassan 496.
priarka 517.
prysas 517.
przebyt 492.
puporizina 527.

radastas 517.
rapa 512.
ratinsis 498.
rawys 494.
reide 492 f.
reisan 491.
romestue 502.
roztruchan 171.
rucho 501.
rūkai 501.

sabatico 488.
salmis 499.
salowis 506.
saltan 498.
saluban 489.
šamberitьsja 622.
sari 494.
schlusitwei 490.
scirzka 485.
seilin 493.
sěnokosъ 526.
seweynis 496.
sidětь 372 f.
siduko 498.
siejgec 624.
signāt 489.
silkas 483.
sisis 516.
skaleniks 505.
skewre 503.
skolić 505, 518.
skomroszny 169 f.
skrisin 484.
skudan 490.
skystan 490 f.
skurdis 497.
slidenikis, ślednik 505.
sloyo 498.
solthe 497.
somukis 502.
stalis 496.
štarbać 622.
staytan 499.
storjati 369.
stordo 495.
stranibs 496.
sturnawiskan 491.
sundan 484.
suppis 497.
supūni 486.
sut-, su-, sat (?) = sanctus 475.
šwanc 623.
sweriapis, świerzop 500.
swestro 487.
szachraj 624.
szapelis 517.
szejnekatarynka 623.
szłom 499.
szydas, szydronas, szyderz 516.

tallokinikis 486.
tarbis 497.
tarkne 500.
teden 521.
tisties 487.
tłoka 486.
tref 620.
tresde 505.
trupís 503.
tuckoris 500.
týden tydzień 521.

úrmu 517.

waldwiko 484.
walnint 492.
wanso 495.
vèglasъ 531.
vègodyj 531.
veizdi 61.
weloblundis 508.
wessals 490.
wetro 494.
věždь 54 ff., 407 f.
wickis 496.
wilagai 517.
winis 499.
wissambris 509.
wissemukin 490.
witing, vićaz, wycięźca 485.
witwan 503.
vlasfimija 538.
włodyka 485.
włoka 486.
vodonosъ, vodonoša 524.
vodopolьe 526.
wogonis, wogonkė 498.
wormyan 500.
wrzeciądz 498.
Vučitrn 530.
wumbaris 502.
wuysis 505.
wydikausnan 492.
wykrtęczyć 173.
vъsądъ 11.

zuit 492.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

BINDING SECT.

APR 14 1975

PG
1
A8
Bd.20

Archiv für slavische Philologie

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY